Glarus Nord

Andreas Bräm



Dieser Band ist der hundertdreiunddreissigste des Gesamtwerks

Die Kunstdenkmäler der Schweiz

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK
mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2017

Die Kunstdenkmäler des Kantons Glarus, Band II

Glarus Nord

Andreas Bräm

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2017

Die Erarbeitung des Manuskripts sowie
die Herstellung der Abbildungsvorlagen wurden
durch den Kanton Glarus finanziert.

kanton glarus

Die Herausgabe dieses Kunstdenkmälerbandes
wurde unterstützt von:

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Kultur BAK

FNSNF
Fonds national suisse
Schweizerischer Nationalfonds
Fondo nazionale svizzero
Swiss National Science Foundation

glarusnord

**Stiftung
Anne-Marie
Schindler**

eternit

NETSTAL

Redaktionskommission:
Nicole Pfister Fetz, Zug (Präsidentin)
Armand Baeriswyl, Bern
Moritz Flury-Rova, St. Gallen
Michael Hanak, Zürich
Thomas Müller, Zürich
Brigitte Pradervand, Ollon
Isabelle Roland, Vufflens-la-Ville

Wissenschaftliche Begutachtung:
Regine Abegg, Schaffhausen

Projektleitung:
Ferdinand Pajor, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Lektorat:
Nicole Stephan, Hannah Wälti, Bern

Korrektorat:
Priska Vogt, Muri bei Bern

Satz / Gestaltung / Buchumschlag:
Hans Christian Weidmann, Versoix

Fotolithos/Druck:
Gutenberg AG, Schaan FL

Papier:
Munken Lynx naturweiss

Bindung:
Schumacher AG, Schmitten

ISBN 978-3-03797-285-4
ISSN 2235-0627
eISBN (ePUB) 978-3-03797-286-1
eISBN (PDF) 978-3-03797-287-8

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2017 Gesellschaft für
Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte **S. 14**
Vorwort der Regierung des Kantons Glarus **S. 15**
Vorwort des Autors **S. 16**

Einleitung

Einführung **S. 22**

Lage **S. 25**

Verkehr und Brücken **S. 26**

Geschichte **S. 27**
Frühgeschichte – Römerzeit **S. 27** – Mittelalter **S. 28** – Kirchengeschichte **S. 29** – Entstehung des Lands und Frühe Neuzeit **S. 30** – Zur Wirtschaftsgeschichte des Glarner Unterlands **S. 30** – Zigerproduktion **S. 32** – Linthwerk **S. 34**

Bau- und Architekturgeschichte: Typologie und Stilgeschichte **S. 36**
Einleitung **S. 36** – Quellen und Methodisches **S. 36** – Historiografie **S. 37** – Kirchen **S. 40** – Pfarrhäuser **S. 41** – Schulhäuser **S. 42** – Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wohnhäuser **S. 43** – Innenausstattung **S. 46** – Bauernhäuser **S. 46** – Konstruktion und Dekor **S. 48** – Herrenhäuser **S. 49** – Innenausstattung **S. 51** – Bürgerlicher Hausbau **S. 54** – Architekten, Baumeister und Handwerker **S. 56** – Malerei **S. 58** – Porträt **S. 59**

Mollis

Einleitung
Lage und Name **S. 62**
Geschichte **S. 62**
Siedlungsentwicklung und Ortsbild **S. 64**
Bauwesen **S. 68**
Baumeister und Architekten **S. 68**
Hafner und weitere Handwerker **S. 69**
Bauherren **S. 69**
Strassen und Eisenbahn **S. 70**
Brücken **S. 71**
Bachverbauungen **S. 72**
Brunnen **S. 73**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten
Reformierte Kirche, Vorderdorfstrasse 1 **S. 75**
Geschichte und Baugeschichte **S. 75** – Baubeschreibung **S. 77** – Ausstattung **S. 77** – Kirchenschatz **S. 79** – Würdigung **S. 79**
Römisch-katholische Marienkirche, Oberrütelistrasse 60 **S. 79**
Reformiertes Pfarrhaus, Rütelistrasse 3 **S. 80**

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten
Primarschulhaus, Vorderdorfstrasse 3 **S. 80**
Gasthäuser **S. 81**
Gasthaus Bären, Vorderdorfstrasse 36 **S. 82**
Ehemaliges Gasthaus Mürli, Mürliweg 4 **S. 82**
Mineralbad (abgegangen) **S. 82**
Gasthaus Löwen, Bahnhofstrasse 2 **S. 83**
Weitere Gasthäuser **S. 84**
Berggasthäuser **S. 85**

Oberdorf und Steinacker. Einzelbauten
Glareanhaus, Steinackerstrasse 5/7 **S. 86**
Geschichte **S. 86** – Baugeschichte **S. 86** – Baubeschreibung **S. 88** – Würdigung **S. 88**
Ankenwaag, Oberdorfstrasse 8 **S. 89**
Altes Rathaus, Oberdorfstrasse 16/Grundstrasse 1/3 **S. 91**
Hauszeile, Oberdorfweg 2, 4, 6, 8 **S. 91**
Leuzingerhaus, Oberdorfweg 16/18 **S. 92**
Dekanenhaus, Büchelstrasse 2 **S. 92**
Doppelwohnhaus, Oberdorfstrasse 20/22 **S. 95**
Schmidhaus, Hertenackerstrasse 3 **S. 96**
Fabrikinspektor-Schuler-Haus, Hertenackerstrasse 5 **S. 96**

Oberdorf. Strassenzüge
Büchelstrasse **S. 97**
Grundstrasse **S. 98**
Hertenackerstrasse **S. 98**
Oberdorfstrasse **S. 98**
Oberdorfweg **S. 100**
Steinackerstrasse **S. 100**
Wiesstrasse **S. 100**

Vorderdorf. Einzelbauten
Zwickyhaus, Vorderdorfstrasse 59 **S. 101**
Baugeschichte **S. 101** – Baubeschreibung **S. 102** – Würdigung **S. 103**
Doppelwohnhaus Wies und Rosengarten, Wiesstrasse 2/4 **S. 104**
Schindlerhaus/Försterhaus, Schulstrasse 2/4 **S. 106**
Wohnhaus Gwölb, Vorderdorfstrasse 19 **S. 108**
Doppelwohnhaus Moosacker, Vorderdorfstrasse 10/12 **S. 109**
Wohnhaus Unterkirchen, Vorderdorfstrasse 2 **S. 110**
Höfli, Steinackerstrasse 4d **S. 111**
Hof, Steinackerstrasse 4b, Gartenpavillon, Steinackerstrasse 4b **S. 112**
Doppelwohnhaus Zwicky, Vorderdorfstrasse 53/55 **S. 114**
Rosenhof, Vorderdorfstrasse 4 **S. 114**
Villa Landhaus, Vorderdorfstrasse 31 **S. 115**
Wohnhaus, Mürliweg 2 **S. 116**

Vorderdorf. Strassenzüge
Vorderdorfstrasse **S. 117**
Allmeindstrasse **S. 120**
Baumgartenstrasse **S. 120**
Netstalerstrasse **S. 120**
Niederwilerstrasse **S. 121**

Hinterdorf und Seelmess. Einzelbauten
Doppelwohnhaus, Hinterdorfstrasse 14/16 **S. 123**
Rüfihaus, Haltligasse 2 **S. 123**
Weinrain, Kerenzerstrasse 16 **S. 124**
Neuhaus, Hinterdorfstrasse 23 **S. 127**
Doppelwohnhaus Schmid, Kerenzerstrasse 4/6 **S. 128**
Doppelwohnhaus Michael Zwicky, Hinterdorfstrasse 37/39 **S. 129**
Haltli, Kerenzerstrasse 19 **S. 130**
Baugeschichte **S. 130** – Baubeschreibung **S. 131** – Würdigung **S. 133**

Hinterdorf und Seelmess. Strassenzüge
Hinterdorfstrasse und Rain **S. 133**
Haltligasse **S. 135**
Seelmess **S. 136**
Seelmessgasse **S. 136**
Wohnhaus Zwicky, Seelmessgasse 12 **S. 137**
Bahnhofstrasse **S. 138**

Kanalstrasse S. 138
Kännelstrasse S. 138
Kerenzerstrasse S. 139
Oberrütelistrasse S. 139

Beglingen
Grosshaus, Beglingen 23/24 S. 140

Hüttenböschen und Biäsche
Ruine des gallorömischen Tempels Hüttenböschen S. 141

Gewerbe- und Industriebauten
Bandfabrik, Vorderdorfstrasse 35 S. 143
Fabrikhof (ehemalige Kattundruckerei Friedrich Streiff & Cie. im Feld), Mühlenstrasse 4/6 S. 144
Ehemaliges Wasch- und Farbhaus, Mühlenstrasse 8a S. 146
Mühlehaus (ehemalige Mädchenanstalt), Mühlenstrasse 2a S. 146
Ehemalige Stoffdruckerei im Jordan, Vorderdorfstrasse 50/52 S. 147
Baumwolldruckerei im Rüteli (abgegangen) S. 148
Ehemalige Stoffdruckerei Allmeind, Spinnereistrasse 20/22 S. 148
Ehemalige Zeugdruckerei Jenny & Cie. im Zinggen, Erlenstrasse 13, 19/21/23 S. 148

Dokumentation S. 149

Näfels

Einleitung
Lage und Name S. 154
Geschichte S. 154
Kirchengeschichte S. 155
Zur Ikonografie der Schlacht bei Näfels S. 156
Siedlungsentwicklung und Ortsbild S. 159
Bauwesen S. 162
Hafner und weitere Handwerker S. 162
Bauherren S. 163
Elektrizitäts- und Gaswerk S. 163
Strassen, Brücken und Verbauungen S. 164
Brunnen S. 165

Wehrbauten und Denkmäler
Burg (abgegangen) S. 165
Letzimauer S. 165
Schlachtdenkmal S. 166
Gedenksteine S. 167

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten
Die Schlachtkapelle von 1389 S. 167
Römisch-katholische Pfarrkirche St. Hilarius und Fridolin, Kirchstrasse 12 S. 167
Geschichte und Baugeschichte S. 167 – Baubeschreibung S. 169 – Ausstattung S. 173 – Kirchenschatz S. 175 – Würdigung S. 177
Friedhofkapelle (ehemaliges Beinhaus), Kirchstrasse 12 S. 177
Pfarrhäuser und Kaplanei, Kirchstrasse 15, Kirchstrasse 13, Denkmalweg 1 S. 179
Kloster Mariaburg: ehemaliges Kapzuziner-, heutiges Franziskanerkloster, Klosterweg 10 S. 180
Geschichte S. 180 – Baugeschichte S. 180 – Baurisse S. 182 – Erweiterungen und Renovationen S. 182 – Baubeschreibung S. 182 – Ausstattung S. 183 – Kirchenschatz S. 187 – Würdigung S. 187

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten
Schulhäuser S. 187
Altes Schulhaus, Kirchstrasse 11 S. 188
Dorfschulhaus, Im Dorf 14b S. 188
Weitere Schulbauten S. 188

Hotels und Gasthäuser **S. 188**
Gasthaus Löwen, Herrenweg 1 **S. 189**
Gasthaus Bären, Herrenweg 13 **S. 189**
Gasthaus Hirschen, Im Dorf 11 **S. 189**
Gasthaus Steinbock, Gerbi 4 **S. 189**
Hotel Schwert, Im Dorf 20 **S. 190**
Gasthaus Rössli, Herrenweg 25 **S. 190**
Hotel Schützenhof, Oberdorf 8 **S. 190**
Weitere Gasthäuser und Hotels **S. 191**
Berggasthaus Obersee, Am Obersee 6 **S. 192**
Berggasthaus, Aeschen 1, Kurhaus, Vorderäschen 2 **S. 192**
Beuge, Im Dorf 28/30 **S. 193**
Tolderhaus, Im Dorf 17 **S. 195**
Höfli, Im Dorf 22 **S. 197**
Altes Letzhaus (abgegangen) **S. 200**
Burghaus, Burg 9/11 **S. 200**
Hauserhaus, Im Dorf 32/34 **S. 203**
Haus An der Letz/Idaheim, Letz 13 **S. 204**
Freulerpalast, Im Dorf 19 **S. 205**
Baugeschichte **S. 205** – Baubeschreibung **S. 207** – Ausstattung **S. 213** – Würdigung **S. 215**
Haus Auf der Letz/Letzhof/Landammannhaus, Letz 15 **S. 216**
Wohnhaus Bühl, Bühl 1 **S. 217**
Burgerhaus, Letz 12 **S. 217**
Hofstatt/Rothaus, Bachdörfli 1 **S. 219**
Barönin-Haus, Letz 14 **S. 221**
Fahrtsplatz **S. 222**
Haltli **S. 223**
Herrenweg **S. 223**
Loch **S. 225**
Oberseestrasse **S. 226**
Rauti **S. 226**
Burg **S. 227**
Burgstrasse **S. 227**
Büntgasse **S. 228**
Klosterweg **S. 228**
Rösslistrasse **S. 228**
Hauszeile, Gwölb 1/2, Schwertgasse 2/4 **S. 230**
Schmied- und Löwengasse **S. 230**
Im Dorf **S. 231**
Kirchstrasse **S. 232**
Letz **S. 232**
Gerbistrasse und Wydenhof **S. 232**
Gerbistrasse **S. 232**
Wydenhof (alle abgegangen) **S. 233**
Unterdorf **S. 233**
Giessenbrücke **S. 234**
Risi **S. 234**
Schneisingen **S. 235**
Oberdorf **S. 235**
Villäggen, Ennetgiessen und Feld **S. 235**
Alte Bahnhofstrasse **S. 236**
Bahnhofstrasse **S. 236**
Molliserstrasse **S. 237**
Näfelser Berge **S. 237**

Gewerbe- und Industriebauten
Mühlen und Zigerreiben **S. 237**
Frühe Textilindustriebauten **S. 238**
Burg (ehemalige Spinnerei Zuppinger), Burgstrasse 17 **S. 238**
Mechanische Werkstätte der Gebrüder Schwitter/Maschinenfabrik Bosshard & Cie., Giessenbrücke 17 **S. 238**
Ehemalige Eisenwerk-Aktiengesellschaft Bosshard & Cie., Molliserstrasse 9 **S. 239**
Zigerfabrik der Gebrüder Grüninger/Gewürzmühle Landolt Hauser AG, Obererlen 2 **S. 239**
Netstal-Maschinen AG, Tschachenstrasse 17a/11/9/17b **S. 239**
Ehemalige Druckerei Trümpy/Fritz Landolt AG, Mühlhäusern 9, 11a/13, 7, 2, 19, Bahnhofstrasse 37, **S. 239**
Zigerfabrik Karl Grüninger & Cie. (abgegangen), Mühlhäusern **S. 240**
Stoffdruckerei (abgegangen), Kleinlinthli **S. 240**

Dokumentation **S. 241**

Oberurnen

Einleitung
Lage und Name **S. 246**
Geschichte **S. 246**
Siedlungsbild **S. 247**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten
Dreifaltigkeitskapelle, Kapellenstrasse 1 **S. 248**
Pfrund/Kaplanei und Pfarrhaus, Weidstrasse 2/Poststrasse 1 **S. 252**
Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg, Poststrasse 3 **S. 252**
Baugeschichte **S. 252** – Baubeschreibung **S. 253** – Ausstattung **S. 253** – Kirchenschatz **S. 255** – Würdigung **S. 255**

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten
Dorfschulhaus (abgegangen); Bergschulhaus, Schwänditalstrasse 1 **S. 256**
Ruine Vorburg **S. 256**
Gasthäuser **S. 258**
Gasthaus Engel, Landstrasse 10 **S. 258**
Gasthaus Adler (abgegangen) **S. 258**
Ehemaliges Gasthaus zu den drei Eidgenossen/Hirschen (abgegangen) **S. 258**
Weitere Gasthäuser **S. 259**
Noserhaus, Rüfistrasse 2 **S. 260**
Haus im Oberdorf, Oberdorfstrasse 8 **S. 261**
Doppelwohnhaus im Oberdorf, Oberdorfstrasse 1, 3, 5 **S. 261**
Doppelwohnhaus Bettenen, Bettenen 10 **S. 261**
Haus Mariahalde/Stuckihaus, Achernstrasse 3 **S. 262**
Weitere Bauten im Kerndorf **S. 263**
Alte Landstrasse **S. 264**
Landstrasse und Giessen **S. 265**
Eternitwohnhäuser, Landstrasse 1, 3, 5, 7, 9 **S. 265**
Oberurnertal und Schwändital **S. 267**

Gewerbe- und Industriebauten
Spinnerei im Grütli, Im Grütli 54 **S. 267**
Textilfabrik Untergiessen (abgegangen) **S. 267**
Zigerfabrik (abgegangen) **S. 269**

Dokumentation **S. 269**

Niederurnen

Einleitung
Lage und Name **S. 272**
Geschichte **S. 272**
Siedlungsentwicklung und Ortsbild **S. 273**
Bauwesen und Bauleute **S. 274**
Abgegangene Bauten **S. 275**
Ziegelbrücke **S. 276**
Sust und Gasthaus Ziegelbrücke (abgegangen) **S. 276**
Brunnen **S. 277**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten
Reformierte Kirche, Hauptstrasse 2a **S. 278**
Geschichte und Baugeschichte **S. 278** – Baubeschreibung **S. 279** – Ausstattung **S. 279** – Würdigung **S. 280**
Friedhof Gerbi, Hauptstrasse 42 **S. 280**
Pfarrhaus, Schulstrasse 1 **S. 281**
Römisch-katholische Pfarrkirche St. Josef, Ziegelbrückestrasse 13a/b **S. 281**
Römisch-katholisches Pfarrhaus, Ziegelbrückestrasse 15 **S. 282**

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten
Schulhaus Bühl, Büel 1 **S. 282**
Burgruine und Schlössli **S. 283**
Burgruine, Schlössli 1 **S. 283**
Schlössli, Schlössli 1 **S. 284**
Mineralbad (abgebrochen 2017) **S. 286**
Gasthaus Rössli (abgegangen) **S. 288**
Gasthaus Hirschen (abgegangen) **S. 288**
Gasthaus Ochsen, Hauptstrasse 1 **S. 289**
Gasthaus Drei Eidgenossen, Ziegelbrückestrasse 2/4 **S. 290**
Gasthaus Bären in Ziegelbrücke, Ziegelbrückestrasse 101 **S. 290**
Weitere Gasthäuser **S. 290**
Vogelhof, Strehlgasse 14 **S. 290**
Ehemalige Apotheke Kern, Hauptstrasse 23 **S. 292**
Doppelwohnhaus im Hädiloch, Hädilochstrasse 21/Querstrasse 2 **S. 292**
Doppelwohnhaus im Feld, Feldstrasse 13/15 **S. 292**
Wohnhaus Weingarten, In der Rüti 1 **S. 293**
Kleinhaus im Hädiloch, Hädilochstrasse 12 **S. 293**
Grosses Gerbihaus (abgegangen) **S. 294**
Doppelwohnhaus Johann Peter Steinmann, Hauptstrasse 25/27 **S. 294**
Haus im Gerbirank (abgegangen) **S. 295**
Hauptstrasse **S. 295**
Badstrasse **S. 298**
Hädilochstrasse **S. 298**
Schulstrasse und Rütiweg **S. 299**
Feldstrasse und Strehlgasse **S. 299**
Mättlistrasse **S. 300**
Poststrasse **S. 301**
Espenstrasse **S. 301**
Schützengartenstrasse **S. 301**
Gerbi **S. 301**
Haus Jost Schlittler, Gerbiweg 3 **S. 302**
Haus Entenrüti, Gerbiweg 16/18 **S. 302**
Weitere Bauten in der Gerbi **S. 302**
Allmeind: Löwen-, Bogen- und Quartierstrasse **S. 302**
Ziegelbrückestrasse **S. 303**
Linthkolonie (abgegangen) **S. 303**
Gemeindesaal Jakobsblick, Büel 4 **S. 304**

Gewerbe- und Industriebauten
Ehemalige Seidenbandfabrik, Hauptstrasse 40 **S. 304**
Spinnerei und Weberei Fritz & Caspar Jenny AG, Spinnereistrasse 1 **S. 305**
Geschichte **S. 305** – Würdigung **S. 309**
Obere Fabrik, Fabrikstrasse 2 **S. 309**
Firmeneigene soziale Wohnbauten, Grüner-Baum-Weg 1–4, Quartierstrasse 13–20 **S. 310**
Eternit AG, Eternitstrasse 3 (Hauptgebäude) **S. 310**

Dokumentation **S. 314**

Bilten

Einleitung
Lage und Name **S. 318**
Geschichte **S. 318**
Siedlungsentwicklung und Ortsbild **S. 319**
Strassen, Eisenbahn und Brücken **S. 321**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten
Reformierte Kirche, Hauptstrasse 56 **S. 322**
Römisch-katholische Kapelle, Rufibachstrasse 5 **S. 324**
Pfarrhaus, Hauptstrasse 54 **S. 324**
Schulhaus (abgegangen) **S. 324**

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten
Gasthäuser **S. 325**
Gasthaus Löwen (abgegangen) und Haus Staub **S. 326**
Gasthaus Ochsen, Holdernstrasse 1 **S. 327**
Gasthaus Hirschen, Hauptstrasse 31 **S. 327**
Gasthaus zur Sonne, Alte Landstrasse 1 **S. 327**

Oberbilten
Herrenhaus Milt/Elsiner, Elsenerstrasse 14 **S. 329**
Baugeschichte **S. 329** – Baubeschreibung **S. 331** – Würdigung **S. 335**
Ritterhaus, Elsenerstrasse 12 **S. 335**
Baugeschichte **S. 335** – Baubeschreibung **S. 336** – Würdigung **S. 338**
Dreifamilienhaus Höfe, Elsenerstrasse 2/4/6 **S. 339**
Dreifamilienhaus, Hauptstrasse 62/64, Elsenerstrasse 3 **S. 340**
Sogenanntes Gemeindeschreiber-Aebli-Haus, Hauptstrasse 70/72 **S. 340**
Weitere Bauten in Oberbilten **S. 340**
Rufi- und Altgasse **S. 341**
Doppelwohnhaus im Loh (abgegangen) **S. 343**

Unterbilten
Zithus, Landstrasse 2/4 **S. 343**
Haus David Stüssi, Landstrasse 12 **S. 344**
Zweifelhaus, Landstrasse 8/10 **S. 345**
Weitere Bauten in Unterbilten **S. 345**

Holdern und Aegeten
Doppelwohnhaus, Aegeten 1/2 **S. 345**

Ussbühl **S. 346**

Gewerbebauten **S. 346**

Dokumentation **S. 346**

Obstalden

Einleitung
Lage und Name S. 349
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 349
Verkehrswege S. 352
Kerndorf S. 353

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten
Reformierte Pfarrkirche, Dorf 2 S. 355
Geschichte S. 355 – Baugeschichte S. 355 – Baubeschreibung S. 355 – Ausstattung S. 361 – Kirchenschatz S. 362 – Würdigung S. 362
Altes Pfarrhaus Höfli, Dorf 8 S. 362
Neues Pfarrhaus, Dorf 12 S. 365

Öffentliche Bauten, Wohnbauten und Gasthäuser
Schulhaus, Untere Bitzi 8 S. 365
Gasthaus Hirschen, Kerenzerbergstrasse 21 S. 365
Gasthaus Sternen, Kerenzerbergstrasse 25 S. 366
Ehemaliges Gasthaus Sonne, Kerenzerbergstrasse 45 S. 366
Ehemaliges Gasthaus Krone/Eidgenossen, Alte Kerenzerstrasse 49 S. 366

Gewerbe- und Industriebauten

Voglingen
Haus des Zimmermanns Hans Wild, Voglingen 11 S. 368

Mühletal S. 368

Walenguflen
Stickereipavillon des Jacob Ackermann, Walenguflen 19 S. 370
Ehemaliges Kupferbergwerk, Mürtschenalp S. 370

Dokumentation S. 371

Filzbach

Einleitung
Lage und Name S. 373
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 373
Verkehrswege S. 376

Ruine des römischen Wachtturms, Vor dem Wald S. 376
Geschichte S. 376 – Baubeschreibung S. 377 – Funde S. 377 – Würdigung S. 378
Dörfli S. 379

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten
Grosshaus Baumgarten, Dörflistrasse 21/23 S. 380
Haus des Zimmermanns Hans Wild, Dörflistrasse 25 S. 381
Althaus, Dörflistrasse 44 S. 382
Sogenanntes Zeughaus, Dörflistrasse 20 S. 383
Doppelhaus Vorder- und Hinterhaus, Dörflistrasse 32/34 S. 383
Haus Syten, Dörflistrasse 48 S. 385
Doppelwohnhaus Mühle, Alterstrasse 8/10 S. 385
Doppelwohnhaus im Oberdorf, Schulhausstrasse 21 S. 387
Schuhmacherhaus Menzi, Dörflistrasse 41 S. 387
Hauszeile Gasthaus Löwen, Dörflistrasse 26 S. 387
Weitere Bauten im Dörfli S. 388

Weitere Fluren
Schwändenen, Alter und Alterbüel S. 389
Vorem Bach, Schwändi, Tränggi und Rütegg S. 389

Künstlerhaus des Malers Hans Alder, Kerenzerbergstrasse 4 S. 392
Matt, Rössli, Bifang und Stalden S. 393
Gasthaus Rössli (abgegangen) S. 393
Gasthaus Mürtschenstock, Kerenzerbergstrasse 65 S. 394
Tubis Land, Hinterstboden, Kirchenacker und Lihn S. 395
Bäckerei Menzi, Schulhausstrasse 5 S. 395
Schulhaus, Schulhausstrasse 19 S. 396
Hang S. 396
Gäsi S. 396
Garderobengebäude mit Badekiosk, Gäsistrasse 31 S. 397

Gewerbe- und Industriebauten
Zigerreibe (überbaut), Alterstrasse 3 S. 397

Dokumentation S. 399

Mühlehorn

Einleitung
Lage und Name S. 401
Geschichte und Siedlungsentwicklung S. 401
Bauwesen S. 402
Verkehrswege S. 403
Dorf S. 406

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten
Reformierte Kirche, Dorfstrasse 30 S. 407
Baugeschichte S. 407 – Baubeschreibung S. 408 – Ausstattung S. 409 – Würdigung S. 409
Pfarrhäuser, Dorfstrasse 14/Dörflistrasse 22 S. 410

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten
Schulhaus, Dorfstrasse 15 S. 410
Gasthaus Mühle, Dorfstrasse 32 S. 411
Gasthaus Tellsplatte/Tell (abgegangen) S. 411
Ehemalige Gasthäuser Traube und Rössli/Sternen, Dorfstrasse 20, Oberdorfstrasse 16 S. 412
Ehemaliges Gasthaus Seegarten und Römisch-katholische Kapelle St. Fridolin,
Seegarten 10/14 S. 412
Schneelihaus, Dörflistrasse 21 S. 413
Kaufmannshaus Kamm, Dorfstrasse 25 S. 414
Villa Erica, Dorfstrasse 6 S. 414
Weitere Bauten im Kerndorf S. 415

Tiefenwinkel
Grosshaus Egger (abgegangen) S. 417
Seerestaurant Zur Brauerei/ehemalige Bierbrauerei in Tiefenwinkel, Strandweg 9 S. 417

Hangdorf
Grosshaus Hoschet in Vortobel, Mürtschenweg 10 S. 418
Berghäuschen in den Gäsibergen, Ennetlindenweg 10 S. 418
Erkelin, Vortobel, Haselböden und Geissegg S. 418

Gewerbe- und Industriebauten
Alte Hammerschmiede, Hammerschmiedeweg 7 S. 423

Dokumentation S. 423
Anmerkungen S. 424
Abkürzungs- und Literaturverzeichnis S. 446
Register S. 453
Abbildungsnachweis S. 461
Der Autor S. 461

Vorwort der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Mit Freude übergibt die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK der Öffentlichkeit den Kunstdenkmälerband «Glarus Nord», der erste von insgesamt drei Bänden der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Glarus». Damit würdigt sie – mit Blick auf die 90-jährige Geschichte des schweizerischen Standardwerks – die öffentlich-private Partnerschaft zwischen Bund, Kantonen und GSK, welche dieses erfolgreiche nationale Forschungsprojekt ermöglicht und in die Zukunft trägt.

Der vorliegende Band «Glarus Nord» ist den seit 2011 zusammengeschlossenen ehemaligen Gemeinden Mollis, Näfels, Oberurnen, Niederurnen, Bilten, Obstalden, Filzbach und Mühlehorn gewidmet und bietet einen umfassenden Überblick über ihre Siedlungsentwicklung und das baugeschichtliche Kulturerbe. Dr. Andreas Bräm beschreibt, wissenschaftlich fundiert, neben dem Freulerpalast in Näfels oder dem Ritterhaus in Bilten eine bedeutende Anzahl architektonisch hochstehender Bauten sowie künstlerisch reicher Ausstattungen und setzt sie gekonnt in den überregionalen Kontext. Die zahlreichen dendrochronologischen Untersuchungen haben einen ausserordentlich hohen Bestand an spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wohnbauten nachgewiesen und erlauben erstmals eine präzise Chronologie zahlreicher Gebäude in der Gemeinde Glarus Nord. Die Darstellung des Bauwesens und die Besitzergeschichte schaffen die Grundlage für weitere sozial- und wirtschaftshistorische Untersuchungen.

Die elektronischen Editionen mit weiteren Funktionen wie Volltextsuche und Geolokalisierung sowie zahlreichen Links zum Lexikon zur Kunst in der Schweiz SIKART und zum Historischen Lexikon der Schweiz HLS runden die Informationen zu den Objekten ab und ermöglichen einen einfachen und attraktiven Zugriff auf die behandelten Baudenkmäler.

Zum 90-jährigen Jubiläum der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» bieten zudem zwei 360°-Fotografien einen virtuellen Rundgang durch die «Sala Terrena» und durch den Festsaal im Freulerpalast in Näfels. Sie stehen exemplarisch für den Weg der GSK, Tradition und Innovation im Bereich der Wissensvermittlung zu vereinen.

Die GSK dankt dem Autor, Dr. Andreas Bräm, sehr herzlich für sein grosses Engagement. Er wurde durch die kantonale Fachkommission unter dem Vorsitz von Dr. Fritz Rigendinger begleitet. Dr. Regine Abegg wirkte als Gutachterin. Die GSK dankt allen am Projekt beteiligten Personen, die mit ihrem Engagement zum Gelingen des Werks beigetragen haben. Besonderer Dank geht an die Regierung des Kantons Glarus, vertreten durch das Departement Bildung und Kultur unter Regierungsrat Benjamin Mühlemann, der die erforderlichen finanziellen Mittel für den ersten Glarner Kunstdenkmälerband bereitgestellt und die Entstehung des vorliegenden Buches mit Interesse verfolgt hat.

Für die substanzielle Förderung dieses Bandes dankt die GSK dem Bundesamt für Kultur BAK der Schweizerischen Eidgenossenschaft, dem Kanton Glarus, der Gemeinde Glarus Nord, der Stiftung Anne-Marie Schindler und der Eternit Schweiz AG, die diese Publikation grosszügig unterstützt haben.

Die digitalen Ausgaben dieses Bandes wurden publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF.

Nicole Pfister Fetz, lic. phil. I
Präsidentin der GSK,
Präsidentin der Redaktionskommission

Dr. Ferdinand Pajor
Vizedirektor der GSK,
Projektleiter «Die Kunstdenkmäler der Schweiz»

Vorwort der Regierung des Kantons Glarus

Der Zeitpunkt für die Herausgabe des allerersten Glarner Kunstdenkmälerbands könnte kaum besser sein: Fragen, wie angesichts neuer raumplanerischer Vorgaben und zunehmenden Siedlungsdrucks mit dem gebauten Erbe unseres Kantons umgegangen werden soll, sind in jüngster Zeit wieder stärker ins Zentrum der hiesigen politischen Agenda gerückt. Der vorliegende Band «Glarus Nord» liefert in diesen anspruchsvollen Diskussionen einen willkommenen Beitrag, indem er die Besonderheit und den Erhaltungswert einzigartiger Objekte ausführlich schildert. Er legt quasi einen Grundstein für den pfleglichen Umgang mit unserem kulturellen Erbe. Gerade in unserem stark industrialisierten Gebirgskanton ohne augenfälliges religiöses oder städtisches Zentrum lohnt sich oft das genauere Hinsehen. Glarus mag auf den ersten Blick unspektakulär wirken, ist auf den zweiten Blick aber verblüffend und schliesslich echt faszinierend. Das Buch eröffnet uns in diesem Sinn viele spannende, neue Blickwinkel auf das architektonische Erbe unserer Heimat.

In der Erforschung und Dokumentation der gesamten Glarner Bausubstanz ist «Glarus Nord» ein erster grosser Meilenstein. Etwas Vergleichbares hat es hier bisher nicht gegeben. Denkmalpflege als öffentliche Aufgabe hat im Land Glarus eine vergleichsweise junge Geschichte. Erst anfangs der Siebzigerjahre wurden entsprechende kantonale Organe geschaffen. Pflege und Erhalt der Baudenkmäler waren davor Privatangelegenheit interessierter Kreise wie des 1863 gegründeten Historischen Vereins oder – seit 1932 – des Glarner Heimatschutzes. Eine eher bescheidene wissenschaftliche Erforschung des glarnerischen Bauens existiert schon etwas länger: 1919 erschien «Das Bürgerhaus des Kantons Glarus» von Eduard Buss, 1952 schrieb Hans Leuzinger sein wegweisendes «Heimatschutzbüchlein», 1982 gab die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde «Die Bauernhäuser des Kantons Glarus» von Jost Hösli heraus, und 2011 erschien mit «verborgen, vertraut» des Glarner Architekturforums eine erste Würdigung wichtiger Glarner Bauten nach 1950.

1972 stellte der Kanton mit Jürg Davatz einen Kunsthistoriker als «Bearbeiter der Glarner Kunstdenkmäler» ein. Dieser amtete jedoch über 30 Jahre lang vorwiegend als Konservator des Museums des Landes Glarus, als Berater der Denkmalpflege, als Sekretär des kantonalen Kulturfonds und vieles mehr. Für einen Glarner Kunstdenkmälerband fehlte schlicht die Zeit. Erst im Jahr 2009 beschlossen Regierung und Landrat, die Dokumentation erneut anzugehen. Es soll je ein Band für die traditionellen Glarner Regionen Mittel-, Unter- und Hinterland entstehen. Nun freuen wir uns und sind stolz, dass wir den ersten Glarner Beitrag an die Buchreihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» – und damit an ein Jahrhundertprojekt der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) – leisten können. Ein riesiges Dankeschön gehört in erster Linie Autor Andreas Bräm. Er hat in sorgfältiger, gewissenhafter und geduldiger Arbeit während acht Jahren ein Standardwerk für den Kanton Glarus erstellt. Besonders gedankt sei hier aber auch der GSK für das Initiieren und die Herausgabe des Werks, den Mitgliedern der Fachkommission für die Begleitung sowie den zahlreichen Einwohnerinnen und Einwohnern von Glarus Nord, welche Andreas Bräm mit Rat und Tat unterstützt und ihm bereitwillig ihre vier Wände gezeigt haben. Diese Offenheit und das breite Interesse motivieren für die Fortsetzung und Weiterarbeit an den Glarner Kunstdenkmälern.

Benjamin Mühlemann, Regierungsrat
Vorsteher des Departements Bildung und Kultur

Vorwort des Autors

Der erste Band der Kunstdenkmäler des Kantons Glarus ist dem nördlichen Kantonsteil – dem Glarner Unterland – mit seinen acht Dörfern, die 2011 zur Einheitsgemeinde Glarus Nord fusionierten, gewidmet. Das Siedlungsgebiet ist vielfältig und reicht von der Talebene der Linth bis in die Bergsiedlungen von Schwändital, Näfelser Berge und Hüttenberge; die Talebene musste in erheblichem Umfang im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts durch Trockenlegung der Natur abgerungen werden. Eine grosse Bedeutung hat das Gebiet als Durchgangszone der Römer, die am Süd- wie am Nordufer des Walensees Wehranlagen errichtet hatten. Überregional beachtlich sind die seit dem 16. Jahrhundert erbauten Herrenhäuser und die vielen erhaltenen Fabriken. Bezüglich zahlreicher Herren-, Handwerker- und Bauernhäuser war das Glarner Unterland bisher Terra incognita. Neben der Anschauung der Objekte bot das Quellenstudium in den Archiven Grundlage für Beschreibung und Würdigung.

Der Wohnungsbau der letzten beiden Jahrzehnte hat vor allem Mollis und Näfels an der Peripherie stark verändert. Zahlreiche bedeutende Bauten wurden seit 1950 abgebrochen oder beschädigt: «Schlüssel» und Altes Letzhaus in Näfels, Mineralbad in Mollis und Niederurnen, Haus an der Letz und «Höfli» in Näfels, «Unterkirchen» und Zwickyhaus in Mollis.

Das Buch hat eine lange und steinige Vor- und Entstehungsgeschichte. Bereits um 1950 war der Glarner Architekt Dr. h.c. Hans Leuzinger Mitinitiant für die Erarbeitung eines Bands der Glarner Kunstdenkmäler. Später hat Dr. Jürg Davatz bis zu seiner Pensionierung 2007 neben weiteren Aufgaben Vorarbeiten zur Herausgabe eines Buchs zu den Kunstdenkmälern des Glarner Unterlands geleistet; die wichtigste ist seine Monografie zum Näfelser Freulerpalast.

Ein Kunstdenkmälerband ist keine abschliessende Forschungsarbeit, sondern eine erste gründliche Sichtung aller vor 1920 entstandenen Bauten. Der Grundsatz des Haus-zu-Haus-Inventars in den Kernsiedlungen wich insbesondere an den Hängen des Walensees und in den voralpinen Zonen einer repräsentativen Auswahl. Das Fehlen kontinuierlicher archäologischer Arbeit und Bauforschung erschwerte die Aufgabe; erleichtert wurde sie durch den 1983 von Jost Hösli publizierten Band zu den Bauernhäusern des Kantons Glarus. Ungenauigkeiten und Irrtümer sind bei der hohen Zahl der Bauten unvermeidlich.

Die Einführung ist essayistisch gehalten; eine historische Einführung und die zusammenführende Charakterisierung des Bauerbes sind im abschliessenden dritten Band Glarus vorgesehen. Das Buch setzte bei den grossen Dörfern Mollis und Näfels ein und endet an der Peripherie des Walensees. Aktuelle Fotos wurden aufgrund der grossen Zahl veränderter Bauten mit zahlreichen Fotos aus Altbeständen ergänzt; an vorderster Stelle stehen die Bilder der Fotografen Johann Baptist Nikolaus Schönwetter (1875–1954) und Hans Jakob Schönwetter (1906–1997).

Ein Dank geht an die Hausbesitzer und -bewohner, die mir mit Wohlwollen und nicht selten grossem Interesse ihre Häuser geöffnet haben. Zum Gelingen haben beigetragen: Regine Abegg, Daniel Aebli, Thomas Aschmann, Rudolf Bärtsch, August Berlinger, Bettina Bleichenbacher, Georg Carlen, Jasmin Christ, Jürg Davatz, Collette Flore, Theo Füglistaller, Moritz Flury-Rova, Hansruedi Gallati, Susanne Grieder, Karin Gudenrath, Michael Hanak, Pierrot Hans, Urs Heer, Albin Hösli, Jean-Pierre Hurni, Petra Imwinkelried, Beatrix Isler-Holenstein, Heidi Jenny, Martin Jenny, Mathias Jenny, Hanspeter Jörg, Erika Kamm, Jacques Kamm, Mathias Kamm, Rolf Kamm, Ulrich Knoepfel, Beat Mahler, Thomas Müller, Marianne Nef, Helga Noe, Heinz Pantli, August Rohr, Josy Rüegg, Mylène Ruoss, Heinrich Speich, Angelo Steccanella, Ricabeth Steiger, Elsbeth Stüssi, Michael Tomaschett, Priska Vogt und Hannah Wälti.

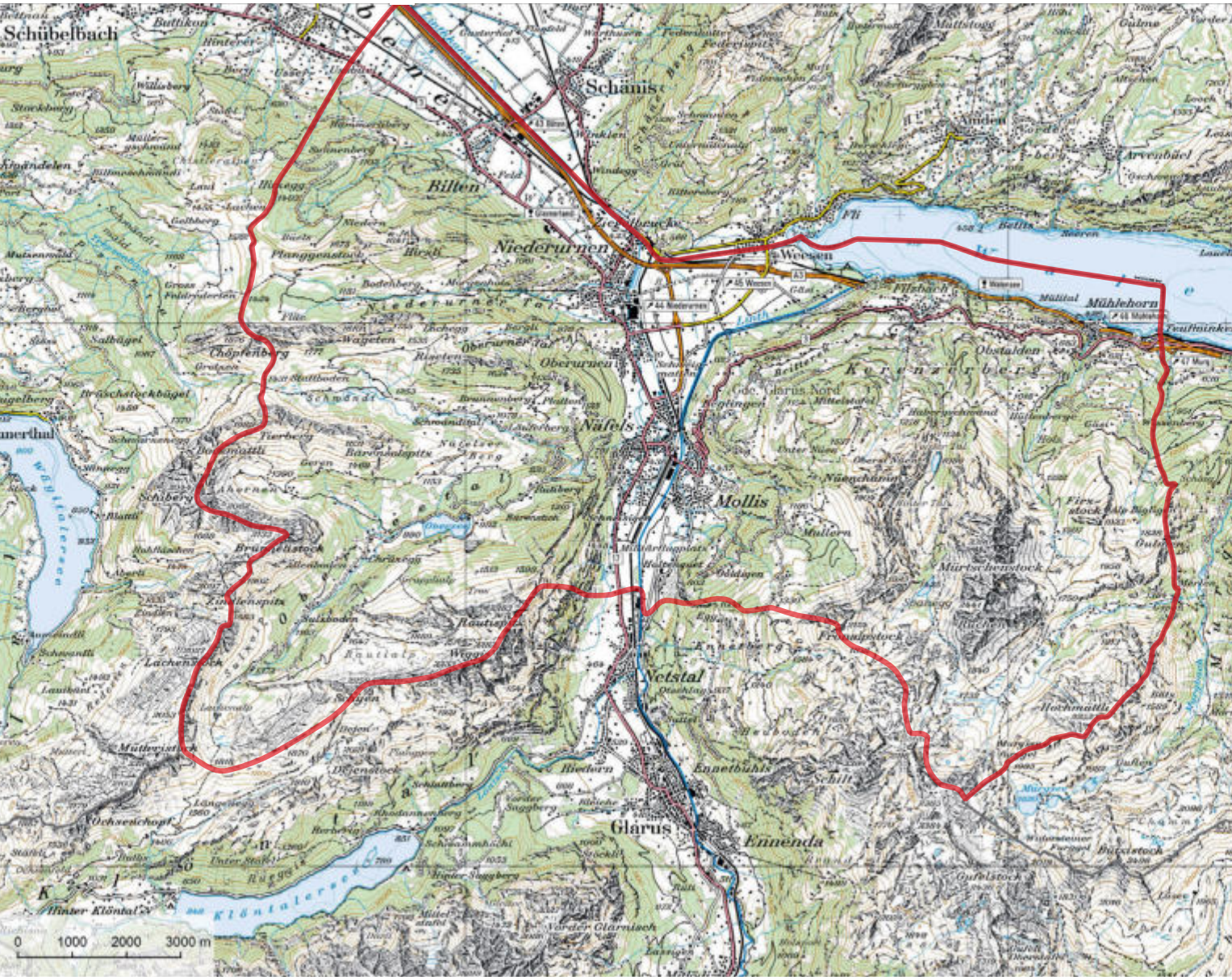
Peter Albertin hat die Pläne gezeichnet und punktuell als Bauforscher gewirkt. Bei der GSK haben Ferdinand Pajor, Thomas Bolt bei der Redaktion und Hans Christian Weidmann bei der Gestaltung gute Arbeit geleistet; zuvor hatte Regine Abegg alle Manuskripte aufs Gründlichste korrigiert. Rolf Kamm hat die historischen Unzulänglichkeiten aussortiert und Nicole Stephan den Text gewissenhaft lektoriert. Rolf Hürlimann, Martin Jenny, Rolf Kamm, Heinz Kindlimann und die Projektgruppe des Historischen Vereins Glarus, ferner Spender aus der Wirtschaft und Private sowie zahlreiche weitere Glarner und Glarnerinnen haben dafür gesorgt, dass das Buch fertiggestellt werden konnte und die Bewohner und Bewohnerinnen von Glarus Süd einen analogen Band erhalten werden.

Andreas Bräm

Kanton Glarus
Glarus Nord

Glarus Nord

Mollis **S. 60**
Näfels **S. 152**
Oberurnen **S. 244**
Niederurnen **S. 270**
Bilten **S. 316**
Obstalden **S. 348**
Filzbach **S. 372**
Mühlehorn **S. 400**



1

ABB. 1 Glarus Nord. Landestopografie. Geoinformation Kanton Glarus 2017. Geodaten © Bundesamt für Landestopografie swisstopo.

Einleitung

Einführung

Glarus Nord ist der Name der aufgrund des Landsgemeindebeschlusses vom 7. Mai 2006 seit 2011 fusionierten Gemeinde mit rund 18 000 Einwohnern. Mollis, Näfels, Oberurnen, Niederurnen, Bilten, Obstalden, Filzbach und Mühlehorn waren bis dahin selbstständige Gemeinden des Glarner Unterlands. Die Bearbeitung der Bauten des Unterlands folgt entsprechend dieser Reihenfolge – vom Zentrum zur Peripherie – mit den vier erst seit 1386 zum Glarnerland gehörenden Dörfern am Schluss.

Die Gegend ist seit der Römerzeit Durchgangszone von Zürich nach Chur und zu den Bündner Alpenpässen. Das Gebiet wurde geprägt als Grenzland zwischen den Helvetiern und den Rätern, den römischen Provinzen Raetia Prima und Germania Superior und seit dem Hochmittelalter als Gemarkung zwischen den Bistümern Chur und Konstanz sowie den Klöstern Säckingen und Schänis. Die Linthkorrektion zur Verhinderung von Rückstau und Überschwemmungen und die Melioration der Talfläche ab 1807 mit der Vollendung des Escherkanals 1811 und dem Betrieb grosser textilindustrieller Fabriken ab 1834 brachten gesellschaftlichen Wandel.

Der Kanton Glarus wird heute von knapp 40 000 Personen bewohnt – dies sind nur 12% mehr als 1870 –, was der Grösse der Städte Freiburg oder Thun entspricht; rund 43% wohnen in Glarus Nord. Wenige Eigenheiten aus Wirtschaft, Kultur und Politik sind typisch glarnerisch. Die Landsgemeinde – die Bezeichnung erscheint erstmals im Landbuch von 1475/1481 – teilt der Kanton heute noch mit Appenzell Innerrhoden.

Das Glarnerland führt ein Landrat als Parlament, und der Landammann steht der Regierung und der Landsgemeinde vor. Die Bezeichnung der Bürgergemeinden als Tagwen stammt wohl aus dem Hochmittelalter als Tagewerk im Rahmen der habsburgischen Herrschaft.[1] Im 14. Jahrhundert sind für das Glarner Unterland folgende Tagwen belegt: Bilten, Wideme, Kerenzen (mit der Kirche Obstalden), Obernäfels, Kerenzen bei Mollis, Niedernäfels, Brunnen (?).[2]

Typisch glarnerisch und – heute wohl primär eine Aussensicht – identitätsstiftend ist bis heute in erster Linie der Schabziger mit einer Vielzahl nachweisbarer Produktions- und Lagerstätten, die keinen besonderen Schutz genossen, sodass keine alte Anlage mehr erhalten ist. Ferner wurden die mit der Zigerproduktion verbundenen Artefakte nicht zentral gesammelt. Der Kanton wird von Auswärtigen und Einheimischen auch als «Zigerschlitz» bezeichnet.

Die doppelte Randlage und der konfessionelle Dualismus haben das Glarnerland geprägt. Peripher war das Land am nördlichen Alpenrand im Mittelalter als Teil der Bistümer Konstanz (Mollis, Näfels und Oberurnen) und Chur (Kerenzen, Niederurnen und Bilten) und nach der Reformation als südöstliches Randgebiet des weitgehend neugläubigen Gebiets, das bis zum Bodensee und ins Rheintal reicht. Vom Nachbarkanton Schwyz und der katholischen Innerschweiz unterscheidet sich das Glarnerland erheblich, wenn es auch teilweise ideell zur Innerschweiz gerechnet wird.[3] In der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft bildete es die Grenze zum Freistaat der rätischen Bünde. Die konfessionelle Spaltung führte zeitweise zu Streitigkeiten; aufgrund der autonomen Konfessionsgemeinschaften und des bis ins 19. Jahrhundert stetig abnehmenden Einflusses der Katholiken kam es nicht zu grösseren bewaffneten Auseinandersetzungen. Die konfessionellen Gegensätze waren Miteidgenossen wohlbekannt: so berichtete etwa der Basler Theologe und Mathematiker Jacob Bernoulli in seinem «Reissbüchlein» zu seiner Fahrt vom 14. September 1681 von Weesen nach Mollis, er habe Näfels – «so ganz papistisch» – mit seinen zwei Begleitern liegen gelassen, denn «grad den Tag zuvor truge sich d[ie] Scharmüzel zwischen den Unsrigen und den Papisten zu».[4]



2

ABB. 2 **Glarus Nord. Blick von Weesen SG, Vorder Flywald (1000 m ü. M.) nach Südwesten. Der Blick ins Tal endet abrupt an dem sich auftürmenden Glärnischmassiv; weiter rechts Rautispitz und Wiggis. Am Hangfuss Niederurnen, Oberurnen und Näfels (von rechts). Am Talboden gegenüber fliesst der Escherkanal in den Walensee. Die Autobahn A 3 zieht sich durch die seit der Linthkorrektion landwirtschaftlich genutzte Ebene. Die Kantonsgrenze verläuft durch den Linthkanal, der aus dem Walensee in westlicher Richtung fliesst. Im Vordergrund links Weesen und der Walensee. Foto Barbara Beglinger, 2016.**

Der konfessionelle Gegensatz liess eine interessante frühneuzeitliche Kulturgrenze entstehen, die sich in erster Linie zwischen den beiden Nachbarorten Näfels und Mollis – der erste katholisch, der zweite protestantisch – manifestierte. Die mehrheitlich von den Katholiken getragenen Söldnerdienste **ABB. 4, 198** führten zusammen mit anderen Faktoren zu einer unterschiedlichen demografischen Entwicklung, die durch ein Manko an männlicher Bevölkerung infolge Absenz und erhöhter Sterblichkeit, einen höheren Prozentsatz an endogamen Eheschliessungen sowie eine signifikant höhere Kindersterblichkeit gekennzeichnet war.[5]

Ende des 14. Jahrhunderts wird die Glarner Bevölkerung auf 4300 Personen geschätzt; bis 1700 stieg die Zahl auf rund 10 500 und bis 1800 auf rund 23 000.[6] Nach der Wachstumsphase zwischen 1300 und 1500 hemmten Hunger, Pestepidemien und das Söldnerwesen einen linearen Anstieg. Zwischen 1760 und 1798 lag der Bevölkerungsanstieg über 50%; 1850 bis 1870 erfolgte der dritte starke Anstieg und ab 1870 ein merklicher Wanderungsverlust. Spezifisch für das Glarner Unterland war im 18. Jahrhundert die aufgrund der grassierenden Malaria auf 24 Jahre gedrückte Lebenserwartung.[7] Die Baukonjunktur folgte den demografischen Entwicklungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts und seit 1850 nachweislich.

Die Einwohner von Glarus scheinen bis zur Industriezeit wohlhabend gewesen zu sein (1809: «Die Männer, vorzüglich aus dem Hirtenstand, sind noch ein schöner, kräftiger Menschenschlag […]»[8]); erst der Bevölkerungsdruck und erschwerte Lebensbedingungen im 19. Jahrhundert brachten nachteilige Veränderungen und verbreitet Armut (1905: «Die Bevölkerung ist in der Mehrheit brünett und sieht etwas ältlich aus […]» [9]). Grösste Not herrschte im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der Niedergang der Heimspinnerei und die Einführung der Spinnmaschine waren entscheidende Faktoren; die grosse Zahl an Wirtshäusern und «das überall gefährliche Kartenspiel» führten zu einer Gesellschaft «mit gegen tausend Menschen, die vor Hunger fast umkamen», wie beklagt wurde.[10] Die demografischen Verschiebungen und als Folge davon die beengenden Wohnverhältnisse im 19. Jahrhundert sind nicht zuletzt an zahlreichen bescheidenen baulichen Erweiterungen bestehender



3



4

Wohnhäuser abzulesen. Eine andere Lebenswirklichkeit eröffnete sich den Glarner Fabrikherren **ABB. 3**, die in klassizistischen Wohnhäusern residierten. Sie waren früh mit Europa und Übersee vernetzt. Der von ihnen mitgetragene industrielle Aufbruch erreichte gesamtschweizerisch hohe Bedeutung.

Die Charakterschilderungen der Bewohner durch Zeitgenossen sind vielfältig und weithin geprägt vom Umfeld der Autoren. Nach der Bluttat von Greifensee am 28. Mai 1444, bei der die Zivilbevölkerung nicht verschont wurde, galten die Glarner Krieger als besonders grausam.[11] Der protestantische Schwandener Pfarrer Johann Heinrich Tschudi tadelte im Kapitel «Arth und Beschaffenheit des Landvolks» seiner Chronik 1714 den auf finanziellen Interessen beruhenden Solddienst seiner Landsleute: «Die aber kan man nicht entschuldigen, die um Gelts willen in alle Kriege lauffen und zwüschen Deutsch und Welsch wenig Unterscheid machen, es ihnen auch gleich viel gelten lassen, wen sie um den Lohn zu tod schlagen.»[12] Der Schwandener Dekan Christoph Trümpi hob 1774 Weltläufigkeit und Umgangsformen auch einfacher Leute hervor: «[…] findet man nicht nur bei den vornehmen Familien, denen Officiers und durch vorzügliche Erziehung und in der Fremde gebildeten Leuten von Stand eine feine Kenntnis der Welt, bürgerlichen Wohlstand, Freundlichkeit und anständigen Umgang».[13] Bereits 1802 konstatierte der Arzt und Geologe Johann Gottfried Ebel als Folge der frühen Industrialisierung eine Entfremdung der Bewohner von ihrem bäuerlichen Lebensumfeld: «[…] der Glarner kennt den Kuhreigen nicht mehr, und dessen Gesang lässt sein Gefühl kalt […] [, da] Fabrikwesen und Handel hier mehr als in Appenzell auf physische und moralische Beschaffenheit der Einwohner gewirkt habe.»[14] Pauschal meinte der 1803–1805 in Kerenzen amtende St. Galler Pfarrer Peter Scheitlin, der Glarner sei «kalt, und mehr verständig berechnend, als gemüthlich».[15] Ferner wurde bezüglich Glarner Landsgemeinde die «ärmliche Ausstattung mit formenden Elementen» als typisch für den «glarnerischen Volkscharakter» bezeichnet.[16]

Die Identität der Bewohner zwischen steilen Berggipfeln fand Ausdruck in Carlo Pedrottis Oper «Fiorina, o La fanciulla di Glaris», nach einem Libretto von

ABB. 3 **Porträt Friedrich Streiff. Der Druckereifabrikant im «Feld» in Mollis liess sich um 1775 von Martin Leonz Zeuger oder dessen Sohn Martin Anton mit Reisszeug und Chemiebuch darstellen. Prototyp des erfolgreichen Textilunternehmers. MdLG.**

ABB. 4 **General Niklaus Franz von Bachmann. Das Bild zeigt ihn in der Uniform eines französischen Generalleutnants unter Ludwig XVIII. Nach einer Militärkarriere in Frankreich und Piemont wurde er nach der Wahl durch die Tagsatzung am 20. März 1815 Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen. Er steht somit am Endpunkt einer Entwicklung der Reisläuferei, die im 15. Jahrhundert einsetzte. Rückseitig signiert: «F.M.Diog Pinx./1817». Masse: 147,5 × 113 cm. Zürich, SNM, LM 10636.**



ABB. 5 **Titelblatt von «Fiorina, o La fanciulla di Glaris», ein «Melodrama semiserio», das 1851 in Verona auf die Bühne gebracht wurde. Gedruckt in Mailand 1852.**

5

Luigi Serenelli-Honorati, die 1852 in Mailand publiziert wurde **ABB. 5**; dies drei Jahre vor Franz Liszts weltberühmtem Klavierstück «Au lac de Wallenstadt».[17]

Trotz mannigfaltigen Struktur- und Verkehrsproblemen scheint der Kanton für einige Bewohner umliegender Regionen attraktiv: Dem Gemeindepräsidenten von Schänis SG soll 2010 zugetragen worden sein: «Wir müssen einen Fehler Napoleons korrigieren und uns vertrauensvoll in den Schoss des heiligen Fridolin begeben.»[18]

Lage

Glarus Nord ist das Tor zum Glarnerland und wird traditionell als Glarner Unterland bezeichnet. Die historisch wechselhafte Nordgrenze des Taleinschnitts bilden der Walensee und die Linth und jenseits das sankt-gallische Gaster. Der zur Gemeinde gehörende Kerenzerberg bildet eine Terrasse über dem Südufer des Walensees, wo die Ausläufer des Schilt-Mürtschenmassivs zum See hin abfallen **ABB. 354**; er wird im Osten durch den Spitzmeilen und das Murgtal begrenzt. Auch im Westen steigen die Berge rasch an und kulminieren zur Schwyzer March hin im Chöpfenberg und Bärensolspitz; die Grenze verläuft hier jedoch diesseits des Bergkamms. Die Höhenlage erstreckt sich von 410 m ü. M. an der Linth bei Bilten bis zum Ruchen-Mürtschen auf 2441 m ü. M.

Die sich nach Norden hin öffnende, erst im 19. Jahrhundert genutzte Talebene hat die Form eines unregelmässigen, auf der Spitze stehenden Dreiecks. Die fünf Taldörfer und Filzbach haben alle einen Anteil an der Ebene und ein voralpines, bergiges Hinterland. Vier, nämlich Bilten, Nieder- und Oberurnen sowie Näfels, entwickelten sich am westlich-nordwestlichen Hangfuss; einzig Mollis liegt am östlichen Hangfuss. Im Westen ist das Gelände durch das Niederurner-, das Schwändi- und das Oberseetal gegliedert **ABB. 6**, die oberhalb der steilen Talflanke beginnen. Während Mühlehorn am Walensee liegt, breiten sich Obstalden und Filzbach auf der Hochebene des Kerenzerbergs aus. Charakteristisch sind die vertikale Stufung in die Tal-, die Berg- und die Alpregion sowie der mit 11,3% geringe Anteil an Kulturland (1972).

Die Linth entspringt im Tödi-Massiv und durchzieht das Land von Süden nach Norden, wo seit 1811 der Escherkanal in den Walensee mündet.[19] In Weesen SG



6

ABB. 6 **Oberseetal auf rund 900–1800 m ü. M. Blick vom Wiggis nach Norden. Linksseitiges Nebental des Linthtals. Hinter dem Niderseewald Näfelser Berge, westlich Bärensolspitz (1831 m ü. M.) und dahinter Schwändital und Fridlispitz (1624 m ü. M.). Grosse Bedeutung erreichte hier die Alpwirtschaft. Wohl bereits seit der Frühen Neuzeit wurde im Hochtal ganzjährig gewohnt; ab 1860 betrieb man im vorderen Schwändital ein eigenes Schulhaus. Foto 2015.**

beginnt der Linthkanal; die Linth mündet schliesslich bei Schmerikon SG in den Zürichsee. Vor der Linthkorrektion vereinigte sich der Fluss bei Ziegelbrücke mit der Maag, dem früheren Ausfluss des Walensees; dort mäandrierte er stark und führte zu Anlagerungen von Sandbänken, was den Schiffsverkehr zunehmend behinderte. Die Talebene wurde in der Folge regelmässig überschwemmt, und das Geschiebe aus den Bergen zerstörte Kulturflächen und staute die Maag, wodurch der Spiegel des Walensees anstieg und die Ebene versumpfte.

Die von den Berghängen fliessenden Bäche wurden gewerblich genutzt, führten aber häufig zu Überschwemmungen der Dörfer. Bei Ziegelbrücke mündet der von der Rauti und dem Niederurner Dorfbach gespeiste Industriekanal der Spinnerei und Weberei Fritz & Caspar Jenny in den Linthkanal.

Verkehr und Brücken

Das Glarner Unterland hat teil an dem bereits zur Römerzeit intensiv begangenen Walenseekorridor. Jost Winteler hat zu dem römischen Landweg geforscht.[20] Wichtig war 1603–1607 der Bau des Wegs von Niederurnen über Gäsi nach Mühletal durch den 1604 als Landesbaumeister erwähnten Hauptmann Fridolin Heer.[21]

Zwei Hauptstrassenzüge führen ins Glarnerland hinein: von Weesen SG nach Mollis über die Biäsche und am westlichen Hangfuss über Niederurnen nach Näfels. Der Strassenbau um 1830 mit neuer Linienführung gab den Dorfbildern vielerorts eine neue Richtung. Über den Kerenzerberg führt ein historischer Passübergang von Mollis nach Mühlehorn auf eine Höhe von 743 m ü. M. Dieser Pass übernahm bis 1964 sämtlichen Strassenverkehr am Walensee; dann wurde eine Fahrstrasse für Autos in die steilen Felswände des Kerenzerbergs am Ufer des Walensees zwischen Filzbach-Gäsi und Mühlehorn getrieben, die bis 1987 zur Autobahn ausgebaut wurde.

Am 5. Dezember 1852 erfolgte im Glarner Rathaus auf Initiative von Industriellen die Gründung eines Eisenbahnkomitees, nachdem die Pläne der

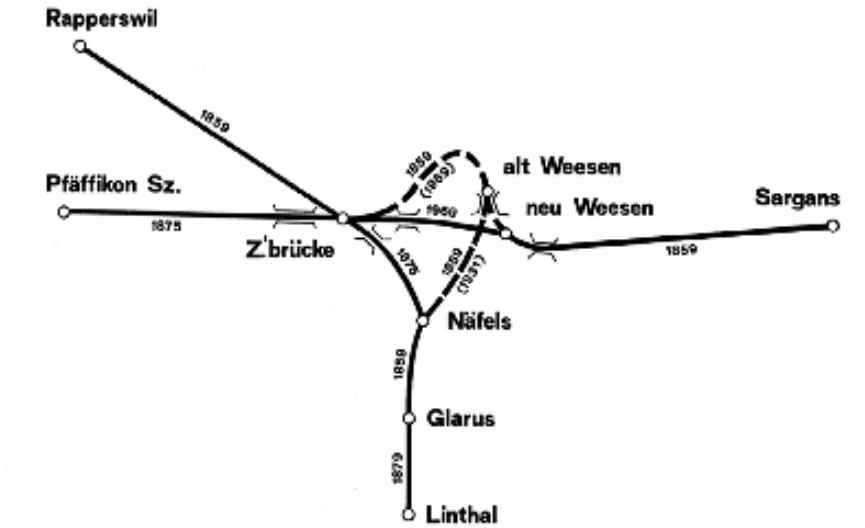


ABB. 7 Eisenbahnnetz Glarnerland und Linthebene. Dpf GL.

7

Südostbahn-Gesellschaft zum Bau einer Linthlinie Rapperswil–Sargans bekannt geworden waren.[22] Am 2. Januar 1853 stimmte die Landsgemeinde dem Bau einer Bahnlinie bis in den Hauptort zu. Nach schwieriger Finanzbeschaffung konnte am 14. Februar 1859 die Linie Weesen–Glarus eröffnet werden **ABB. 7**. Nach anfänglich kritischer Haltung befürwortete die Landsgemeinde am 5. Mai 1872 das Projekt der Nordostbahnen NOB, das vorsah, die linksufrige Zürichseelinie in Ziegelbrücke mit der Linthlinie – diese fuhr über Weesen SG – zu verbinden, ein Projekt, das in erster Linie für die Gemeinden Bilten, Ober- und Niederurnen von Bedeutung war, die bisher auf den Bahnverkehr hatten verzichten müssen. Das damit entstandene Eisenbahn-Dreieck Ziegelbrücke–Weesen–Näfels mit einer doppelten, in Näfels vereinigten Linienführung hatte fast 40 Jahre Bestand. 1933 wurde die Linie Uznach–Ziegelbrücke–Linthal elektrifiziert und die Linie Weesen–Näfels aufgegeben.

Der doppelspurige Kerenzerbergtunnel Weesen–Mühlehorn der Hauptachse Zürich–Chur wurde im Jahr 1960 erstellt und ersetzte die im Jahr 1859 gebauten vier kürzeren Tunnels der alten, ebenfalls dem See entlang führenden Einspurstrecke.

Das Alte Landsbuch nennt 1471 einen Landesbaumeister, der 1663 aus Kostengründen wieder abgeschafft wurde, ferner die 1471 gefassten Landsgemeindebeschlüsse über die Erstellungs- und Unterhaltspflicht der Brücken.[23] Steinbogenbrücken führen im Dorf über den Filzbach, am Hang oberhalb von Mühlehorn im Sagenwald über den Meerenbach **ABB. 419** sowie im Näfelser Giessen über den Mühlebach. Zur Sicherstellung der Verbindung beider Talseiten wurde 1683 die wieder abgegangene Neubrücke bei der Einmündung des Niederurner Bachs in die Linth erstellt.[24] Die verschalten Holzbrücken, die Hans Ulrich Grubenmann 1743 in Ziegelbrücke und 1766 in Netstal errichtete, wurden neben drei weiteren im Kriegsjahr 1799 zerstört. 1765 erhielt der Molliser Jacob Schindler das neugeschaffene Amt eines glarnerischen Strassenbaudirektors. 1820 wurde Architekt Conrad Schindler erster Strasseninspektor; ihm folgten 1827–1841 sein Sohn Conrad und 1841–1880 Fridolin Schindler.

Geschichte

Frühgeschichte – Römerzeit

Nur wenige Einzelfunde, die meisten aus der Linthebene und damit vom alten Verkehrsweg Zürich–Chur, erlauben Rückschlüsse zur Ur- und Frühgeschichte des Glarnerlands.[25] Die Fundzahl wird in der mittleren Bronzezeit, ab 1500 v. Chr., etwas dichter. Die frühe Besiedlung bleibt trotz archäologischer Bodenfunde ungewiss. Drei

Bronzebeile wurden bei Arbeiten am Linthkanal, auf der Schönmad ob Schwanden und beim Urnerboden gefunden, ferner eine Gewandnadel, eine Sichel, zwei Schwerter und eine Speerspitze.[26] Das erste Fundverzeichnis erschien 1846, doch nicht alle dort verzeichneten Objekte sind noch auffindbar.[27] Keltische Sprachspuren und einige Bodenfunde führen zur Annahme, das Unterland sei bereits vor der Römerzeit dünn besiedelt gewesen.

Die Römerzeit ist mit dem bedeutenden Kleinkastell in Filzbach-Vordemwald und einigen Funden vertreten. Der Bau wurde wie die zwei weiteren römischen Kastelle am Westende des Walensees, Stralegg SG und Biberlikopf SG, im Vorfeld des Alpenfeldzugs zur Zeit des Kaisers Augustus errichtet. Sie zeugen vom Einbezug des Alpengebiets ins Römische Reich um 15 v. Chr.[28] Das Filzbacher Kastell hatte der Lehrer Fritz Legler-Staub nach einer Hypothese von 1846 in den Jahren 1955–1960 wiederentdeckt; der Basler Archäologe Rudolf Laur-Belart leitete ab 1959 die Grabung. Mit dem gallorömischen Viereckstempel in Hüttenböschen ist ein Heiligtum des 1.–2. Jahrhunderts nachgewiesen, wie es auch aus anderen Fundstellen, etwa Kempraten SG, bekannt ist.[29] Vielleicht gehörte der Tempel zu einer dauerhaften Ansiedlung. Die Walenseeroute blieb als Transitachse in der Spätantike bedeutend, und Weesen SG entwickelte sich zu einem wichtigen Handels- und Umschlagplatz.[30] Das 2000–2007 ausgegrabene, spätrömische, wohl in valentinianischer Zeit um 370 n. Chr. errichtete Kastell Weesen ist der militärische Stützpunkt zwischen den Kastellen von Pfäffikon-Irgenhausen ZH und Schaan FL.[31] Römerzeitliche Einzelfunde sind im Glarnerland in grösserer Zahl zu Tage getreten: Ziegel, Lämpchen, eine Lanzenspitze und ein seit 1864 verschollener Hohlbeitel; ferner ein nichtrömisches Schwert.[32] Im Molliser Bodenwald grub man 1765 200 römische Münzen aus, die verschollen sind[33]; ferner ist der Näfelser Letzi-Münzfund von 1828 – insgesamt rund 36 römisch-kaiserzeitliche Münzen – von Bedeutung.[34] Zuletzt gelang die Entdeckung eines Pfahlfelds in der Flur Landig/Ziegelbrücke SG im Zuge der Linthwerksanierung 1998–2013: Ein Bollensteinstreifen und rund 15 zugespitzte Eichenpfähle in der Länge von rund 2,3 m wurde um 200 n. Chr. in den Boden gerammt – wohl im Zuge einer Erneuerung des Römerwegs Zürich–Chur.[35]

Mittelalter

Gegen 500 lebte im Glarner Unterland eine Bevölkerung, deren Sprache sich aus dem Latein entwickelte. Zu den Ortsnamen romanischen Ursprungs gehören neben Bilten und Urnen auch Näfels, Filzbach, Mollis und vielleicht Glarus. Die Namen der frühestens im 7. Jahrhundert besiedelten Ortschaften des Kerenzerbergs und südlich des Hauptorts sind hingegen alemannischen Ursprungs. Seit dem 6. Jahrhundert gehörte Glarus zum fränkischen Reich; der Name «Clarona» ist wohl vom lateinischen «clarus» (hell) abgeleitet.[36]

Das Kloster Säckingen erhielt im Frühmittelalter Grundbesitz und Hoheitsrechte im Glarnerland; aufgrund der heutigen Forschungslage darf angenommen werden, ein alemannischer Adliger – eventuell der Beata-Landolt-Sippe – habe seinen Besitz an das damalige Doppelkloster abgetreten.[37] Mit dem Kloster kam auch der Kult des hl. Fridolin, eines irischen Wandermönchs und legendären Gründers des Klosters Säckingen, des späteren Landespatrons, ins Glarnerland.[38] Das Kloster Säckingen wurde frühestens im Jahrhundert nach dem Ableben Fridolins gegründet. Die Namen der in der Legende genannten Grundbesitzer, der Brüder Urso und Landolf, bilden die romanisch-alemannische Zweisprachigkeit des frühmittelalterlichen Glarnerlands ab, doch die Terminologie verweist auf die Entstehungszeit der Legende im 13. Jahrhundert, als man wiederum Bekanntes aus dem 8. Jahrhundert verwendete. Auf der Suche nach der Herkunft des klösterlichen Grundbesitzes bietet sich die in Urkunden ab 741 bezeugte Beata-Landolt-Adelssippe an, die am oberen Zürichsee begütert war.[39]

Kastvögte von Säckingen waren die Grafen von Lenzburg (vor 1045 oder 1077/1101) und nach ihrem Aussterben 1173 Pfalzgraf Otto von Burgund, ein Sohn

Friedrich Barbarossas. 1264 gingen die Vogtei über Gaster und die Reichsvogtei über Glarus an Rudolf von Habsburg; bis 1415 blieb sie ein habsburgisches Reichslehen. Die säckingischen Amtsträger, Meier von Windegg, residierten auf den Höhenburgen (vgl. Oberurnen, Vorburg und Niederurnen, Burgruine: **Abb. 246, 248, 273, 274**). Die Säckinger Äbtissin belehnte am 5. April 1288 die Söhne Rudolfs von Habsburg mit der niederen Gerichtsbarkeit und dem Meieramt. Die habsburgische Macht kulminierte um 1330, als die wichtigen Ämter in ihrer Hand vereinigt waren; ihre Stellvertreter waren die Ammänner.[40] Wirtschaftliches Zentrum der Region war das 1388 im Rahmen der Auseinandersetzungen zwischen Eidgenossen und Habsburgern niedergebrannte Städtchen Weesen SG.[41]

Kirchengeschichte

Um 300 soll das Christentum vom hl. Felix und von der hl. Regula ins Glarnerland gebracht worden sein.[42] Die wohl im 7. Jahrhundert erbaute, dem hl. Fridolin und dem hl. Hilarius geweihte Kirche in Glarus blieb bis ins 13. Jahrhundert das einzige Gotteshaus im Tal.[43] Es ist anzunehmen, dass die ersten Christen am nördlichen Talrand, am römischen Handelsweg, lebten. Die Pfarrei Schänis SG mit den zugehörigen Dörfern Niederurnen und Bilten gehörte zum Bistum Chur; offensichtlich hing die hier ansässige keltoromanische Bevölkerung als erste dem christlichen Glauben an.[44] Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts kam es als Folge des Herrschaftsausbaus durch die Habsburger zu einem «Kirchenbauboom», an dem auch das Glarner Unterland teilhatte. Am 18. Mai 1261 erlaubte die Äbtissin Anna von Säckingen den Bau einer «capella in Serniftal»; ab 1273 wurde die Pfarrkirche Matt erbaut. Wenig später entstanden Gotteshäuser in Betschwanden, Schwanden, Linthal und Amden SG. Im Glarner Unterland versammelten sich die Gläubigen wohl ab 1281–1283 in der 1288 erwähnten Kirche von Mollis und wenig später die Kerenzer in Obstalden.[45] Diese im romanischen Stil erbauten Kirchen bildeten Kristallisationspunkte für die entstehenden Dörfer und Zentren kommunaler Selbstverwaltung.[46] Die Kerenzer gehörten wie die Biltner mit ihrer Kapelle in Ussbühl und die Urner bis zur Ablösung im 16. Jahrhundert zu Stift und Pfarrei Schänis SG und damit wie das Gaster zum rätischen Bistum Chur und nicht zum alemannischen Bistum Konstanz wie das übrige Glarnerland. Die Abspaltung von Schänis setzte in Obstalden mit dem Übertritt zur Reformation 1528 ein und wurde 1593 mit dem Loskauf abgeschlossen; die 1559 von den Biltnern initiierte Trennung kulminierte 1607 im Bau der Pfarrkirche, während sich die Niederurner 1541–1543 und 1605 lösten; eine eigene Kirche hatten sie bereits vor 1500 errichtet. Näfels und Oberurnen lösten sich 1532 im Zuge der Reformation von Mollis. Klöster gab es im Glarnerland mit Ausnahme des 1674 nach mehreren Anläufen gegründeten Kapuzinerklosters Näfels keine; Beginen sind in Mollis um 1308 bezeugt.[47]

Die Reformation gelangte von Zürich her ins Glarnerland. Zwingli, der 1506–1516 in Glarus als Pfarrer gedient hatte, zog 1516 als Leutpriester nach Einsiedeln SZ.[48] Der Molliser Pfarrer Fridolin Brunner wirkte als Reformator. Jede Kirchgemeinde entschied selbst über den Verbleib bei der alten Konfession oder einen Übertritt zur neuen, Zeichen einer seit dem Spätmittelalter schwachen Zentralgewalt. 1528 fanden in Mollis, Niederurnen und Obstalden wie in anderen Landesteilen Bilderstürme statt; die Wandmalereien in Obstalden wurden übertüncht **Abb. 362–365**. Die katholische Minderheit lebte fortan in Näfels und Oberurnen. Die Messe wurde in der ab 1523 erbauten Näfelser Kirche gefeiert.

Der Konfessionalismus prägte die weitere Landesgeschichte nachhaltig; bereits 1532 wurden im ersten Landesvertrag die Rechte der katholischen Minderheit auf der Grundlage von Gleichberechtigung und Glaubensfreiheit festgelegt.[49] Der zweite Landesvertrag folgte 1564 und der dritte brachte 1623 die weitgehende konfessionelle Zweiteilung des Landes. 1638 folgte der vierte, und nach dem fünften Landesvertrag 1683 blieb die administrativ-konfessionelle Spaltung bis 1836 unverändert. Um 1800 war das Glarnerland weitgehend ein evangelisch-reformierter Kanton; heute gehören noch rund 42% der Bevölkerung dieser Konfession an, während 37% katholisch sind.

Der Hauptgrund für das weitgehend gute konfessionelle Nebeneinander liegt wohl in der Kleinräumigkeit des Glarnerlands und dem Einfluss von Zürich und Schwyz.

Der reformierte Kirchenkreis Glarus Nord setzt sich heute aus den Kirchgemeinden Bilten-Schänis, Mollis-Näfels und Kerenzen zusammen; Katholisch Glarus Nord besteht aus den drei Kirchgemeinden Näfels, Oberurnen und Niederurnen-Bilten.

Entstehung des Lands und Frühe Neuzeit

Als Körperschaft sind die «Claronenses» (Glarner) 1196 erstmals fassbar;[50] die Talgemeinschaft wird als «Universitas hominum totius vallis Claronae» (Gesamtheit der Männer des Tals Glarus) 1282 erwähnt.[51] Der Rat der Dreissig ist 1289 dokumentiert und im selben Jahr ein «Amman».[52] Glarnerische Institutionen entstanden unter habsburgischer Herrschaft zwischen 1250 und 1350.[53]

Der Landesausbau manifestiert sich in Burgen und seit dem 13. Jahrhundert in Kirchenneubauten; die Verfestigung der Siedlungsstruktur aus Einzelhöfen und Streusiedlungen ist bauarchäologisch jedoch nicht vor dem 15./16. Jahrhundert zu fassen.

Im Rahmen einer Auseinandersetzung mit Albrecht II. von Österreich eroberten Zürich und die Waldstätten 1351 das habsburgische Glarus. In der Folge zerstörten die Eidgenossen die Burg Näfels; der Bau der Näfelser Letzimauer wurde begonnen. Zürich und die Waldstätten schlossen am 4. Juni 1352 mit den Glarnern einen Bund, doch bereits im September desselben Jahres kam Glarus wieder an Österreich.[54] 1386 nahmen die Glarner Niederurnen und Filzbach in ihr Land auf; am 3. Juli 1386 zerstörten sie die Vorburg Oberurnen.[55]

1405/06 oder 1415 wurde die Landesgrenze bis nach Bilten und Obstalden sowie Mühlehorn verschoben. Bereits 1395 erfolgte nach einer Einigung mit der Äbtissin und den Habsburgern der Loskauf von Säckingen, ein wichtiger Schritt hin zu kommunaler Eigenständigkeit.[56] Am 22. April 1415 beurkundete König Sigismund dem Land Glarus die Reichsfreiheit.[57]

Wohl 1473 trat anstelle des «minderen Bundes» von 1352 der «bessere Bund», der die Gleichstellung mit den Eidgenossen brachte.[58] Der Glarner Einfluss im Raum des heutigen Kantons St. Gallen nahm zu, blieb jedoch eher bescheiden.[59] Als Gemeine Herrschaften von Glarus und Schwyz kamen die Landvogteien Gaster 1450 und Uznach 1469 und das Amt Gams nebst weiteren Beteiligungen hinzu, ferner ab 1517 Werdenberg SG.[60]

Im Zuge der Formierung der Helvetischen Republik verlangten die Untertanenorte Werdenberg, Uznach und das Gaster im Februar 1798 die Unabhängigkeit von Glarus. Doch an der Landsgemeinde desselben Jahrs wurde beschlossen, die alte Ordnung beizubehalten. In der Folge fasste die helvetische Regierung das Land Glarus mit den ehemaligen Untertanengebieten im neuen Kanton Linth, bestehend aus sieben Distrikten mit Glarus als Hauptort, zusammen. Im Herbst 1798 kam das Land unter französische Besatzung. Plünderung und der Unterhalt fremder Truppen – auch von Russen und Österreichern – führten zu grosser Not und einem weitgehenden Stillstand in Bau und Handwerk.[61] Die Mediationsakte von 1803 brachte eine Rückkehr zu den Verhältnissen vor 1798 mit einer gemeinen, einer evangelischen und einer katholischen Landsgemeinde und zwei Räten. Ab 1837 regelte die neue Kantonsverfassung ein ungeteiltes Staatswesen; die altgläubige Minderheit verlor ihre politische Selbstständigkeit. Die Bundesverfassung von 1848 führte zur Eingliederung des Lands in den Bundesstaat.

Zur Wirtschaftsgeschichte des Glarner Unterlands

Seit dem Spätmittelalter stand die exportorientierte Grossviehproduktion im Zentrum.[62] Lebendvieh, Pferde, Fleisch, Käse und Butter wurden auf «Welschlandfahrten» über die Alpenpässe in Norditalien abgesetzt. Bauern mussten Butter in der «Ankenwaage» abliefern **ABB. 60**. Die Getreideproduktion wurde allmählich zurückgedrängt

und der Weizen wie das Salz auf dem Flussweg aus Zürich importiert.[63] Dabei kam «der alten Zust ze Urnen» an der schiffbaren Wasserstrasse von Walenstadt nach Zürich eine Schlüsselrolle zu **ABB. 268**.[64] Auf der Mürtschenalp wurden ab dem 16. Jahrhundert während mehrerer Perioden Silber- und Kupfererze abgebaut, wovon verfallene Stollen und Relikte der Verhüttungsanlagen zeugen **ABB. 378**. Insbesondere in den katholischen Gebieten war die «Reisläuferei» ein wichtiger Erwerbszweig **ABB. 4, 198**.[65] In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und erneut ab 1693 bis 1700 ging die Bevölkerung durch diese fremden Kriegsdienste, externen Arbeitsmarkt, Pest und schlechte Ernten stark zurück. Vom Söldnerwesen zeugt die Fassadenmalerei am «Höfli» in Obstalden um 1780 **ABB. 367**. Zwischen 1700 und 1790 kam es zu einer Verdoppelung der Bevölkerung auf 21 000 Landleute; Hauptgründe sind der Rückgang der Kindersterblichkeit und die wirtschaftliche Entwicklung.

Der 1714 zum Pfarrhelfer nach Glarus gewählte Zürcher Andreas Heidegger liess Spinnerinnen als Lehrmeisterinnen ins Glarnerland kommen; in der Folge breitete sich die Baumwoll-Handspinnerei aus und blieb bis 1790 als Heimindustrie eine wichtige Erwerbsquelle.[66] Der Faden ging an Heimweberinnen, das Tuch anschliessend an Bleicher, Färber und Drucker. Bei dieser Verbindung von Handel und dezentraler Produktion (Verlagssystem), die ein Kaufmann oder Verleger steuerte, waren «Fergger» Mittelsmänner, die die einzelnen Arbeitsschritte der Produktion organisierten.

Die Arbeitsbedingungen in der verlagsindustriellen Heimarbeit waren hart; der deutsche Philosoph Christoph Meiners prangerte denn auch in seinen «Briefen über die Schweiz» die Webkeller als menschenunwürdig an: «[…] und wenn man an diese kerkerartigen Höhlen in der Erde nicht gewohnt ist; so würde man es für eine zu harte Strafe halten, wenn man Züchtlinge in solchen kalten und feuchten Löchern das ganze Jahr durch arbeiten liesse.»[67]

Ab 1780 kam die Weberei hinzu. Die erste Baumwoll-Stoffdruckerei eröffnete Landmajor Johann Heinrich Streiff bereits 1740 in Glarus.[68] Sein Neffe Friedrich Streiff-Beglinger **ABB. 3** folgte 1767 mit seinem Unternehmen im Molliser «Feld» **ABB. 122** und 1768 Caspar Josef Müller mit seiner Näfelser Druckerei. Bei der Hofstatt Näfels **ABB. 213** liess die Familie Hauser 1785 im Salzhaus eine Stoffdruckerei einrichten, die bis 1800 bestand. Bereits 1760 eröffnete Johann Rudolf Schindler seine Molliser Bandfabrik **ABB. 65**, gefolgt um 1790 von Johann Melchior Schindlers Bandfabrik in Niederurnen **ABB. 305**.

Gegen Jahrhundertende besiegelte die englische Maschinenspinnerei den Untergang der Handspinnerei. Es folgten Zerstörungen und Plünderungen durch die französischen Besatzer, gefolgt von Missernten und Seuchen. Nach den Friedensschlüssen von 1814/15 ging es ab 1820 mit dem Stoffdruck wieder aufwärts. Es folgte die mechanische Spinnerei nach englischem Vorbild: 1822 in Schwanden und ab 1834 mit der Firma Enderlin & Jenny in Niederurnen, woraus sich der neben der «Eternit» grösste und vielschichtigste Industriebetrieb des Kantons mit Bauten aller Epochen entwickelte **ABB. 306–310, 312**. Bereits 1833 wurde die Spinnerei Grütli in Oberurnen errichtet **ABB. 263**.

Richtungsweisend war die Glarner Fabrikgesetzgebung, insbesondere ein Gesetz von 1848, das die Arbeitszeit in den Spinnereien auf 15 Stunden beschränkte; 1864 wurde vom Landrat der Zwölfstundentag für Frauen vorgeschlagen und an der Landsgemeinde auf Männer ausgedehnt.[69]

Die Armut blieb aber hoch, die Auswanderungsrate mit dem Tessin in der Schweiz am höchsten.[70] Zu den frühen Auswanderern gehörte der Näfelser Jost Müller, der ab 1820 in Santos BR eine Kaffeeplantage betrieb. 1845 gründete der Kanton eine Emigrationsgesellschaft und 193 Bürger wurden in die Vereinigten Staaten von Amerika, nach New Glarus/Wisconsin, geschickt.[71] 1847 siedelten rund 70 Personen nach New Bilten/Wisconsin um.[72]

Die frühe Sonderentwicklung eines bäuerlichen Alpentals zum «Industriestaat» verdeutlichen Aussagen einerseits von Johannes Stumpf 1548: «leütreich talgegend

[…] allermeist sich erneeren mit vych, als ross, küy, rinder, geiss und schaaff […]»[73] und andererseits von Johann Gottfried Ebel 1802: «Wer die Thäler von Glarus bereist, wandert durch eine grosse Fabrik in lebendigster Betriebsamkeit.»[74] Das Spezifische der Glarner «Industrielandschaft» ist die nicht mit einer Urbanisierung einhergehende Industrialisierung. Eine wichtige Voraussetzung bildete neben dem Heer an Arbeitskräften die günstigen Bedingungen wie Wasser zum Waschen der Textilien. Um 1850 zählte man mehr als 5000 Beschäftigte, vorwiegend im Zeugdruck. Aufgrund der wirtschaftlichen Prosperität, vor allem in der Baumwolldruckindustrie, stieg die Bevölkerungszahl 1850 bis 1870 stark an[75]. Nach der Wende ins neue Jahrhundert war noch mehr als die Hälfte der Bewohner der Glarner Dörfer in der Textilindustrie tätig, deren Niedergang sich ab 1940 beschleunigte.

Bedeutend war 1903 die Ansiedlung der Schweizerischen Eternit-Werke AG in Niederurnen. Die Asbestzementplatten hatten im Bauwesen grossen Erfolg, nachdem der Fabrikant Jean Paravicini-Jenny die Rechte zur Lizenzfabrikation erworben hatte. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert traten Metallverarbeitung, Maschinenherstellung, Chemie und Fleischproduktion an die Stelle der alten Industriezweige.

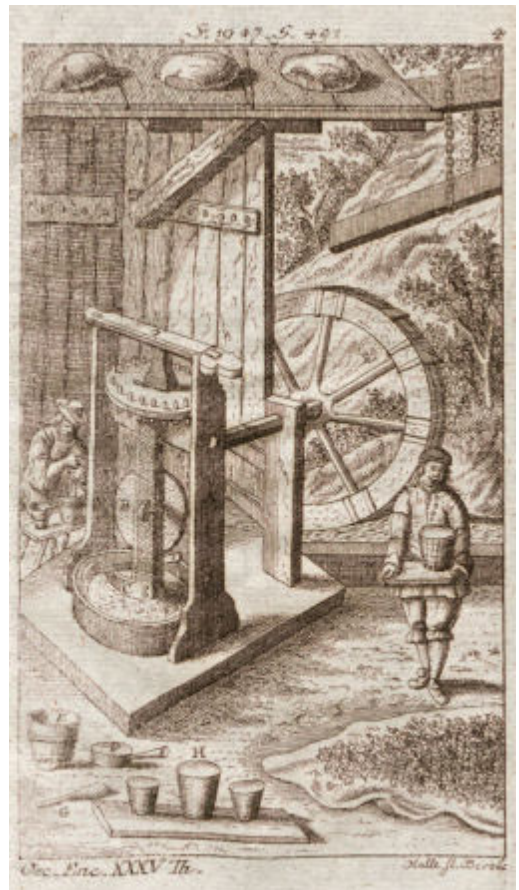
Zigerproduktion

Ziger wird in zwei Produktionsschritten hergestellt, der Rohzigerproduktion und der Verarbeitung des Rohzigers zu Schabziger.[76] Im 14. Jahrhundert wird Glarner Ziger in Zürich erwähnt.[77] Er gilt als erstes zertifiziertes Glarner Handelsprodukt: 1463 hat die Glarner Landsgemeinde Bestimmungen betreffend Qualität und Aussehen des Schabzigers sowie Kennzeichnung durch den Hersteller verabschiedet: «[…] hatt man uffgenommen, das jederman sin ziger, die er will verkoffen, suber und gütt machen, wol stampfen und saltzen, unnd wol in schlan […] Und sol och jecklicher sin gewondlich zeichen in die rinden brennen, ee das er sin ziger von handen geb […].»[78] 1541 wies der Arzt und Naturforscher Conrad Gessner auf den Ziger als Heilmittel im Verdauungsbereich hin.[79] Er rechnete den Ziger zu den «vier Elementen der Schweiz» (der Ziger steht für Erde, der Zürcher Wein für Wasser, die Rätersprache für Luft und die Freiburger Münze für Feuer).[80] 1755 schrieb der Molliser Conrad Schindler seine Basler medizinische Doktorarbeit «De caseo Glaronensium rasili …» zum Schabziger. 1870, im Jahr der Erbauung der Filzbacher Zigerreibe, soll die jährliche glarnerische Produktion rund 1250 Tonnen erreicht haben.[81] Bis heute hat das Produkt einen hervorragenden äusseren Identifikationswert und spielt eine wichtige Rolle für die glarnerische Identität.

Zigermühlen zum Mahlen von weissem Ziger und Mischen desselben mit dem aromatischen Zigerkraut zur Herstellung von Schabziger waren vom 16. bis ins 20. Jahrhundert verbreitet; diesen war meist ein Speicher beigestellt. Urkundlich sind in Schwanden 1638 und Netstal 1651 Reiben nachzuweisen, noch nicht im Glarner Unterland.[82] Die erste Beschreibung einer Zigerreibe stammt vom Zürcher Arzt und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer: «Von dem Glarnerischen Schab=Zieger» von 1708.[83] Für die Kenntnis des Käses im weiteren deutschsprachigen Raum war der Artikel in Johann Georg Krünitz' 1790 in Brünn erschienener «Öconomischer Encyklopädie» von Bedeutung.[84] Der Berliner Naturwissenschaftler und Enzyklopädist schrieb, man mache «insonderheit in dem Canton Glarus und der Grafschaft Toggenburg, den berühmten Glarner Schabziger». Seine Beschreibung einer Zigerreibe lehnt sich an diejenige von Scheuchzer an, ebenso der entsprechende Kupferstich **ABB. 8**.

Krünitz berichtet im Einzelnen differenzierter als Scheuchzer, etwa präzisiert er zur Verarbeitung, der Käse sei 8 bis 9 Tage zur Trocknung in den Formen zu belassen. Der Agrarwissenschaftler Wilhelm Fleischmann hat 1870 die Zigerreibe Glarus besucht und sowohl den Ziger wie dessen Produktionsweise kenntnisreich geschildert.[85] Seine Beschreibung des mechanischen Werks – eine wasserbetriebene, um eine Achse drehbare Welle, an deren Querbaum der Mühlstein hängt – zeigt, dass die Apparatur im Wesentlichen noch dieselbe war, wie sie die älteren Enzyklopädisten beschrieben hatten; es ist davon auszugehen, dass sich die baulichen und mechanischen Formen der Zigerreiben während Jahrhunderten kaum veränderten.

«Man errichtet hin und wieder im Lande, insonderheit in dem Hauptflecken Glarus, zu Matt etc. gewisse Maschinen, welche sie Zigerreiben nennen, weil damit das Ziegerpulver mit dem Zieger wohl untermenget und gerieben wird. Eine solche Ziegerreibe, nebst allen dazu gehörigen Werkzeugen, wird fig. 1947 vorgestellt. Sie wird gleich einer Mühle getrieben, so, dass die mittlere Säule in die Ründe geht. Die unter Fläche, oder der Boden, wird mit Brettern eingefasset, damit die aufgeschüttete Materie völlig in ihren Schranken bleibe. Bey dieser Ziegermühle sind insbesondere zwey hölzerne Schaufeln, C und D zu bemerken, deren eine die aufgeschüttete Materie von dem Rande, die andere aber von der Mittelsäule hinweg treibt, damit der schwere Laststein B, während seinem Umgange, dieselbe wohl finden und zermalen könne. Die Materialien des Schabziegers, welche z.B. in magern und trocknen weissen Zieger, Salze, und gepülverten Ziegerkraute bestehen, werden erstlich auf ein, neben der Reibe liegendes, reines Tuch geschüttet, und sodann in der Reibe auf vorgedachte Weise unter einander gemengt. Hernach werden die Ziegerformen oder Ziegerkübel E nacheinander angefüllet, vermittelst der Ziegerstössel G wohl eingedrückt, und mit einem hölzernen breiten Tätschler F abgeebnet, und sodann in den Formen an einem luftigen Orte gelassen, bis zu einem gewissen Grade ihrer Trocknung. Wenn die Zieger etwa 8 der 9 Tage in den Formen gelegen haben, werden sie herausgenommen, und nach einander auf einer Bank, oder auf Läden wie bey H zu sehen ist, gesetzt, und täglich umgewendet, um sie von den Maden zu verwahren.»[86]



8

ABB. 8 **Zigerreibe. Der weisse Ziger wurde von den Schabziger Fabrikanten auf der Walzmühle mit Salz und mit dem Pulver der getrockneten Blätter des Zigerklees zusammengeknetet. Für 100 kg Zigermasse wurden 4–5 kg Salz und 2,5 kg Kleepulver benötigt. Ein Kett führt das Wasser auf ein oberschlächtiges Wasserrad. Über ein hölzernes Winkelgetriebe dreht die Antriebsachse eine Art Kollergang, in welchem der Ziger mit Steinkleepulver zum Kräuterkäse vermischt wird. E: konischer Holzkübel; F: Tätscher; G: Zigerstössel; H: Zum Trocknen aufgestellte Zigerformen. Aus: Georg Krünitz. Oekonomische Enzyklopädie, Bd. 35. Brünn 1790, Fig. 1947. Anonymer Kupferstich um 1790 nach der Radierung von J. Meyer.**

ABB. 9 **Mollis, Mullern 27. Mechanische Stöckliformmaschine aus dem Jahr 1910 am Schabziger Höhenweg. Foto 2015.**



9

Schabziger ist heute nur noch ein Nischenprodukt der schweizerischen Käseindustrie und wird noch in einer einzigen Glarner Fabrik am Hauptort produziert. Doch einst priesen «Zigermandli» das Produkt in vielen Regionen der Schweiz an, und der Käse wurde bis nach Holland, Polen und Irland verkauft.[87] Einzelne Zigerfabrikanten, etwa Johann Heinrich Spälti von Netstal, konnten die Produktion und den Vertrieb im 19. Jahrhundert in weiten Teilen des Landes an sich reissen.

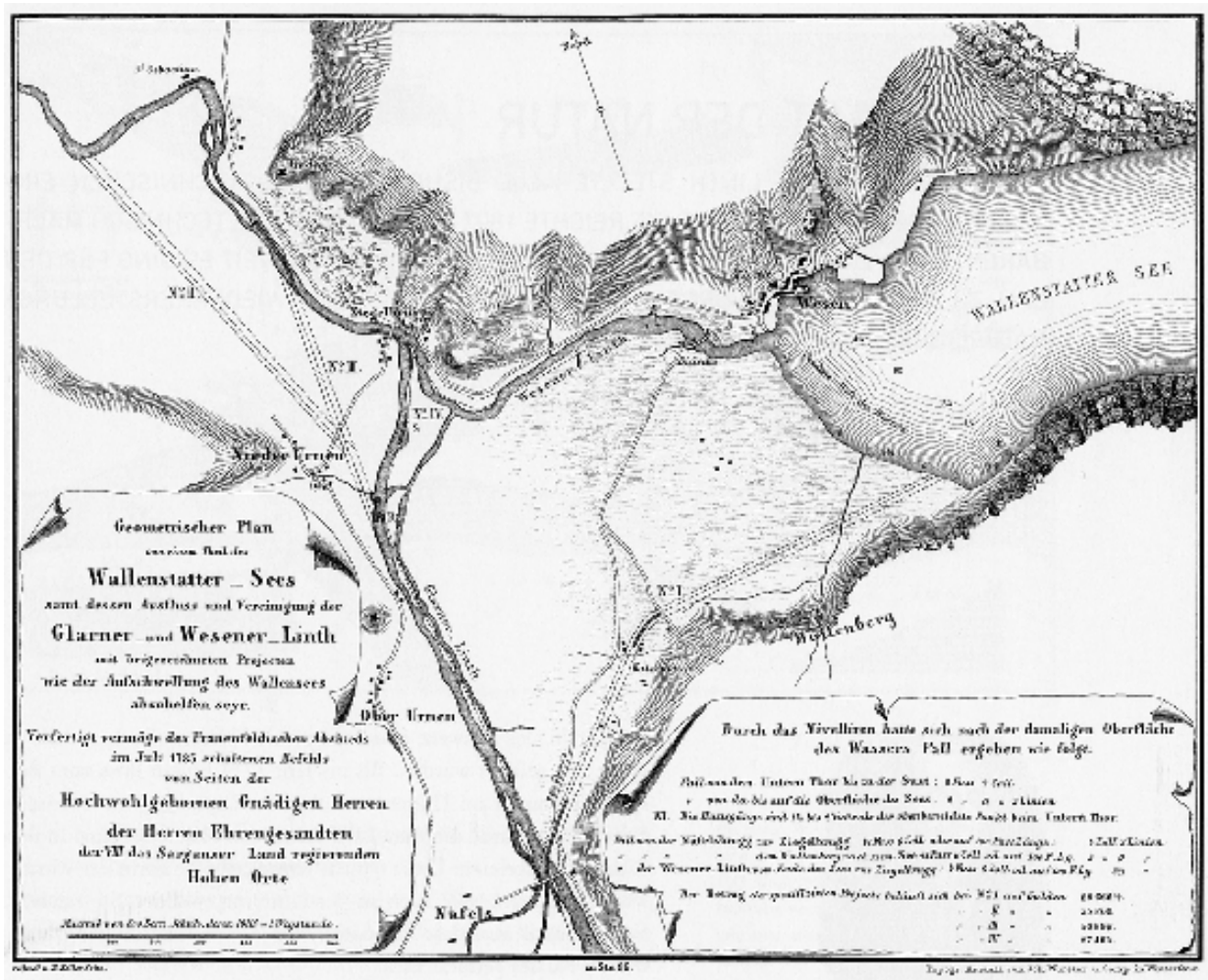
Bis in das letzte Jahrhundert gab es fast in jedem Glarner Dorf mindestens eine Zigerreibe. Heute sind nur noch einige wenige erhalten, da man die Bauten mit ihren Installationen nicht rechtzeitig zu bedeutenden Objekten für den Kanton erklärte. In Mollis standen einst vier, in Netstal drei Reiben, durchwegs an den Bachläufen; Zigerspeicher sind in Diesbach und Netstal erhalten.[88] Dokumentiert sind die Anlagen von Filzbach 1870 **ABB. 401, 414**, Näfels-Obererlen 1875, Näfels-Mühlhäusern 1906 **ABB. 228**, Mollis **ABB. 119** und Oberurnen 1922 **ABB. 250, 262**. Der informative Schabziger-Höhenweg (ehemals Ziger Highway) in Mollis, Mulleren-Fronalp, mit einer schönen mechanischen Stöckliformmaschine aus dem Jahr 1910 **ABB. 9**, kann alte Produktionsgebäude oder eine Sammlung von Artefakten nicht ersetzen. 2014 wurde die knapp hundertjährige Zigerfabrik Bilten abgebrochen. 1920 lag die Zahl der Zigerfabriken noch bei elf.[89] Einziger Produktionsstandort ist heute die 1924 in Glarus Ygruben entstandene GESKA.

Linthwerk

Als Linthwerk werden die im 19. Jahrhundert geschaffenen Hochwasserschutzanlagen der Linth zwischen Mollis/Näfels und dem Walensee einerseits sowie zwischen dem Walensee und dem Zürichsee andererseits bezeichnet. Zuvor floss die Linth direkt in den Zürichsee. Es handelt sich um den 1811 eröffneten Escherkanal im Glarnerland und den 1816 fertig gestellten Linthkanal im Gaster mit Längen von 5 und 17 km sowie den zugehörigen Hintergräben.[90] Diese 1807–1823 realisierte Linthkorrektion, das erste «Nationalwerk», basierte auf dem von der eidgenössischen Tagsatzung erteilten Vorprojekt von 1783 des Berners Andreas Lanz, des Initiators einer Ableitung der Linth in den Walensee, mit dem Ziel der Geschiebeablagerung **ABB. 10**. Die eidgenössische Tagsatzung genehmigte das Vorhaben am 28. Juli 1804. Die Planung leitete der badische Ingenieur Johann Gottfried Tulla, die Ausführung oblag Hans Conrad Escher von der Linth. 1862 wurde die eidgenössische Linthkommission geschaffen, die für den Unterhalt der Werke sorgte.

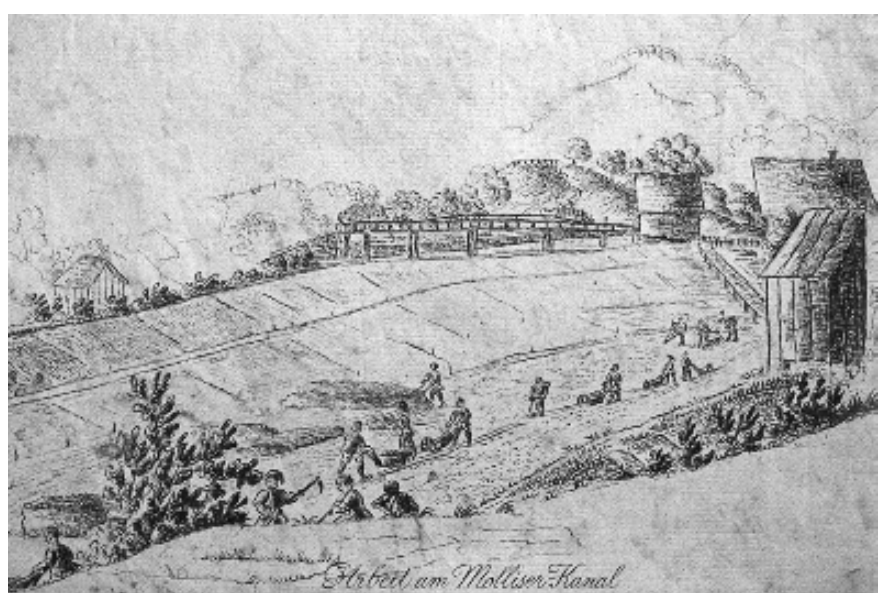
Die Melioration und die damit verbundene Absenkung des Seespiegels des Walensees um 5,5 m war für das Glarner Unterland von grösster Bedeutung, da sie die Voraussetzung für die landwirtschaftliche Nutzung des Talbodens schuf und die Ansiedlung von Industrieanlagen ermöglichte. Zuvor hatten zahlreiche Autoren – mit Nachdruck 1798 der Niederurner Pfarrer Johann Jacob Zwicky – die negativen Folgen der Versumpfung für die Gesundheit der Menschen beklagt.[91]

Escher hinterliess einen Rechenschaftsbericht: «Officielles Notizenblatt die Linthunternehmung betreffend»[92], ebenso sein Nachfolger Gottlieb Heinrich Legler.[93] Rund 1600 Pläne, zahlreiche Akten und Protokolle der Linthingenieure Heinrich Pestalozzi, Richard La Nicca, Legler und anderer sowie Pläne der Landmesser Johann Rudolf Diezinger und Hans Jakob Frei liegen im Landesarchiv Glarus.[94] 366 Katasterpläne von 1807 bis 1950 vermitteln den Bebauungsstand jener Jahre und drei Zeichnungen einen nachhaltigen Eindruck von den Arbeiten des 19. Jahrhunderts **ABB. 11**. Das Linthwerk, eines der ersten eidgenössischen Infrastrukturvorhaben, musste 1998 bis 2013 saniert werden.[95]



10

ABB. 10 **Vier Projekte zur Linthkorrektion von 1783, wie sie Andreas Lanz der Tagsatzung zur Ausführung vorschlug. Realisiert wurde Nr. I, die Ableitung der Linth in den Walensee. Aus: Die eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1778 bis 1798, Bearbeiter Anton Philipp von Segesser. Zürich 1856, Abb. zwischen S. 86 und 87. LAGL.**



11

ABB. 11 **Entstehung des Linthwerks. «Arbeit am Molliser-Kanal». Federzeichnung wohl von Caspar Schindler 1807. Die mühselige Arbeit erfolgte mit einfachen Geräten wie Spaten und Schubkarren. Privatbesitz.**



12

ABB. 12 **Niederurnen, Badstrasse 13/15 und Badstrasse 17 und 19/21. Am rechten Strassenrand steht ein später dem Strassenverkehr zum Opfer gefallenes Wohnhaus. Zum intakten, gepflegten Ortsbild tragen die eingefriedeten Vorgärten, die Pflästerung der schmalen Strasse und die gusseiserne Strassenlampe bei. Foto Schönwetter, um 1950. LAGL.**

Bau- und Architekturgeschichte: Typologie und Stilgeschichte

Einleitung

Das Glarner Unterland ist geprägt von den Pfarrkirchen, den in den Dörfern und an den Berghängen errichteten Blockbauten – im Glarnerland Strickbauten genannt –, den teilweise in dörflicher Randlage seit der Frühen Neuzeit erstellten, formal recht einheitlichen, meist gemauerten Herrenhäusern – Folge des engen soziokulturellen Netzwerks – sowie den an Fliessgewässern abseits der Dörfer seit 1833 erbauten, grossen, meist zahlreiche Einzelbauten umfassenden Fabrikanlagen. Es fehlen Bauten des Frühmittelalters und neuzeitliche öffentliche Bauten mit Zentrumsfunktion wie Verwaltungsgebäude, Zeughäuser, Spitäler oder Bibliotheks- und Museumsbauten.

Die Baukonjunktur verlief parallel zu den Konjunktur- und Rezessionsphasen und der Bevölkerungsentwicklung. Höhepunkte sind um die Mitte des 16. Jahrhunderts, im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und von 1880 bis 1930 zu verzeichnen; dies analog zu anderen ländlichen Regionen der Schweiz.[96] Mehrere Bauten des um 1900 kulminierenden Tourismus sind auf dem Kerenzerberg und in Mollis abgegangen oder nicht mehr in den ursprünglichen Zusammenhängen erlebbar.

Das typische Glarner Ortsbild zeichnete sich bis um 1950 durch eine meist abwechslungsreiche Reihe unprätentiöser, gepflegter, kleiner Wohnbauten aus. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts blieben die Ortsbilder weitgehend intakt **ABB. 12**, erst die Bedürfnisse des Strassenverkehrs haben in Bilten, Näfels und Niederurnen zum Abbruch von ortsbildprägenden Häusern geführt. Der Durchgangsverkehr verhindert bis heute an vielen Stellen eine angemessene Aufwertung der Dorfzentren.

Quellen und Methodisches

Grundlage für die Erforschung der Bauten bilden die Liegenschafts- und Assekuranzbücher (der seit 1811 bestehenden kantonalen Brandassekuranz) sowie der Helvetische Kataster mit dem aus fiskalischen Gründen um 1800 erwähnten Hausbestand.[97] Die Nachlässe des Technischen Arbeitsdiensts (TAD) im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege Bern (mit Skizzen), der Nachlass des Bauernhausforschers Jost Hösli, die Fotosammlung Schönwetter im Glarner Landesarchiv und die Archivalien im Gemeindearchiv daselbst stellen weitere Hauptquellen dar.

Weitere schriftliche Quellen zu Bauten sind spärlich erhalten; insbesondere Baueingabepläne fehlen bis nach 1950. Aufgrund der dünnen Quellenlage bleiben

die Architekten und Baumeister der Glarner Bauten bis ins 20. Jahrhundert weitgehend unbekannt. Besitzer- und Nutzungsgeschichte der Bauten gehen teilweise aus denselben Quellen hervor; weiter zurückreichende Angaben finden sich im Genealogienwerk von Johann Jakob Kubly-Müller, das dieser 1893 bis 1923 erarbeitete. Aufgrund der Quellenlage sind Bauherren und Erstbesitzer zahlreicher frühneuzeitlicher Gebäude nicht dokumentarisch gesichert und oft lediglich mit Vermutungen zu eruieren.[98] Hervorragend durch Quellen dokumentierte Einzelbauten sind neben den Kirchen von Mühlehorn und Oberurnen die Hofstatt Näfels **ABB. 212** und das Haus Mariahalde in Oberurnen **ABB. 258**, von dessen Wohnverhältnissen der «Teilungsbrief Corporationshaus Mariahalde» berichtet.

Unter den von der Landsgemeinde 1448 beschlossenen und im Landsbuch festgehaltenen 62 Rechtssätzen finden sich zwei, die Miteigentum und das Recht zum Kauf eines Fusswegs zu abgelegenen Neubauten betreffen: Artikel 44 regelt «Gemeinschaft hüsseren und gemächern», Artikel 45 «Von hüseren ze buwen».[99]

Die Untersuchung und Beschreibung der Bauten des Glarner Unterlands zielt auf die Gesamtheit der Bauten vor 1900 in den Kerndörfern und eine hinreichende Auswahl der meist bäuerlichen Bauten an den Berghängen. Die den Bauten vorangestellten Listen sollen die Benutzbarkeit erleichtern, denn Studien zu Glarner Bauten sind einzig der 1982 von Hösli publizierte Bauernhausband und das 2012–2014 erstellte Inventar der schützenswerten Bauten der Denkmalpflege mit rund 200 erfassten kantonalen Objekten. Der Lesbarkeit dienen vorangestellte tabellarische Auflistungen der bedeutendsten Profanbauten, der Bauherren und Besitzer, wobei die Lebensdaten der Letzteren dokumentarisch nachgewiesen sind, nicht jedoch alle vorangestellten Jahrzahlen die Handänderungen betreffend.

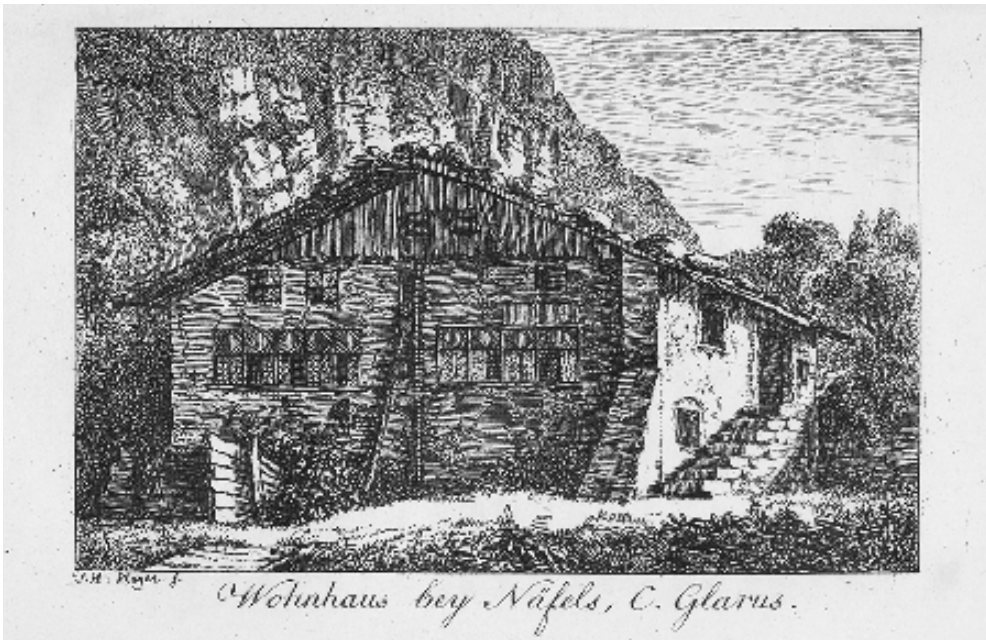
Zusammenführende und vergleichende Kapitel zu einigen im Glarner Unterland spezifischen Themen schliessen an. Hingegen wird die Typologie der Dörfer, Burgen, Gasthäuser und Industriebauten im abschliessenden Band vergleichend untersucht, ebenso Skulptur, Hafnerei und Kunsthandwerk, sind doch diese Gattungen in Glarus Nord wenig spezifisch.

Historiografie

Die fehlende archäologische Bau- und Bodenforschung macht sich nachteilig bemerkbar, wenn auch für einzelne Objekte auswärtige Fachleute beigezogen wurden. So ergrub das Büro Stöckli 1977 die ab 1523 erbaute erste Näfelser Pfarrkirche **ABB. 140** und das Büro Sennhauser 1978/79 den Innenraum der gotischen Pfarrkirche Obstalden; die Firma IBID untersuchte in den 1990er-Jahren bauarchäologisch das Näfelser Tolderhaus **ABB. 181**, 2008 das Molliser Glareanhaus **ABB. 54** und 2016 «Beuge» und Hauserhaus in Näfels **ABB. 179**. Für die Oberurner Vorburg lieferte der Archäologe Jacob Obrecht 1997 eine Projektstudie, und die Burgruine Niederurnen konnte 1989 von Thomas Bitterli untersucht werden.

Im Helvetischen Almanach von 1809 sind wohl erstmals zwei Glarner Häuser mit einem begleitenden Text abgebildet: ein Bauernhaus bei Linthal und das Näfelser Haus am Fahrtsplatz **ABB. 13**.[100] Der Autor verweist generell auf den grossen baulichen Kontrast im Glarnerland: «Reich und arm zeigt sich beynah nirgends so auffallend neben einander, wie im Glarnerlande. Hier der Pallast des durch Handel reich Gewordenen – dort die Hütte des Länderdurchziehenden Schiefertafeln-Krämers.»[101]

Als Erster beschäftigte sich der «Vater der schweizerischen Kunstgeschichte» Johann Rudolf Rahn punktuell im Rahmen seines Übersichtswerks «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz» 1876 mit Architektur und Kunst im Glarnerland. Seine herabsetzende Aussage «Schlichter noch als in andern Gegenden der Schweiz erscheint der Nachlass mittelalterlicher Kunst in den Talschaften des Kantons Glarus: armselig und dürftig wie sonst nirgends»[102] ist aufgrund seiner Unkenntnis der erst 1937 wiederentdeckten Wandmalereien der Kirche von Obstalden wenig erstaunlich. Die Kunst des Mittelalters stand damals im Zentrum des Interesses; in den umliegenden Regionen Zürich und Graubünden erreicht sie höchstes Niveau. 1889 machte



13

ABB. 13 **Haus am Fahrtsplatz Näfels, nach Helvetischer Almanach 1809 (Wohl Fahrtsplatz 15/17). Gemäss dem Autor trägt «im Ganzen aber die Bauart im Glarnerlande den Stempel beynahe aller übrigen Gebirgscantone». Dies mit Ausnahme weniger Herrenhäuser, die er auf Handel und Reisen der Glarner zurückführt. Kupferstich von J. M. Meyer, um 1800.**

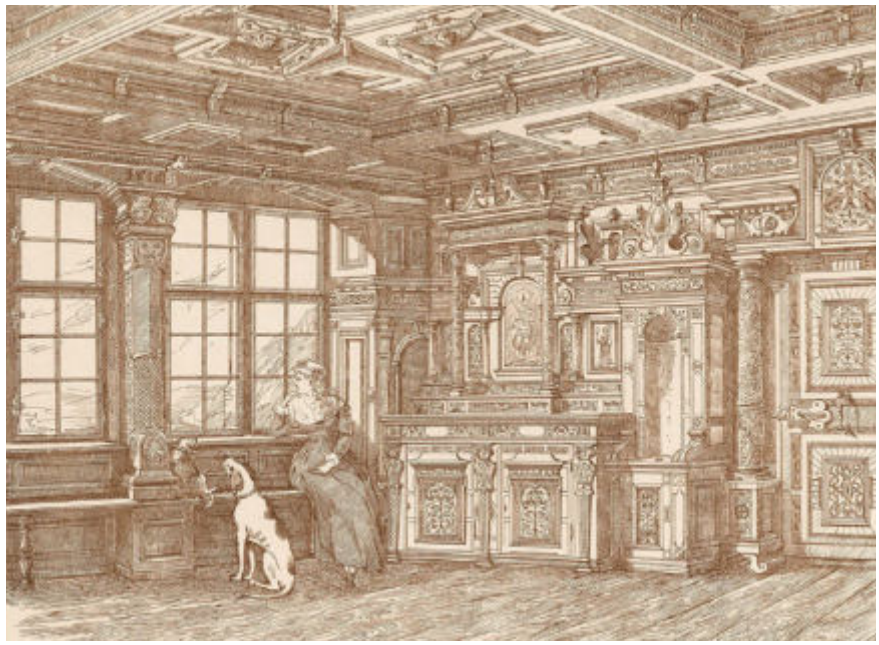
der Autor sogar die Aussage: «Der Canton Glarus ist keine Trift für solche, die nach Kunstwerken und Alterthümern fahnden.»[103] Seine Bemühungen galten fortan der «Erhaltung der beiden Musterstücke der Renaissance in unserem Lande», den Prunkstuben im Milt/Elsiner-Haus von Bilten und im Freulerpalast, wofür er sich mit dem Glarner Kunstverein zusammentat.[104] Der Berner Architekt EDUARD VON RODT hat beide Täferstuben 1885 gezeichnet **ABB. 14, 15** und in sein Werk «Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz» aufgenommen. Ratsherr Caspar Hauser reichte eine Motion zur Erhaltung der Näfelser Prunkstube ein, denn die Gemeinde Näfels «[…] thue […] anderseits auch viel zu wenig, um dieses exquisite Werk der Renaissancezeit vor allmählichem Zerfalle zu schützen».[105] Zum Freulerpalast äusserte sich Rahn 1883. Aufgrund des 1623 datierten, aus Freulers erstem Wohnsitz übernommenen Tresors in der Beletage, des Datums 1640 (effektiv 1646!) über dem Hauptportal und der Jahrzahl 1646 über der Ofentür des ersten Wohngeschosses schloss er fälschlicherweise auf einen sich rund zwei Jahrzehnte hinziehenden Ausbau und verglich den Bau vage mit Schloss Haldenstein bei Chur und dem Briger Stockalperpalast.[106]

Der aus Darmstadt stammende Ernst Gladbach, 1857–1890 Professor für Baukonstruktionslehre am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich und Pionier der Schweizer Holzarchitekturforschung, erwähnt in einem seiner Werke kurz Glarner Blockbauten.[107] Der 1919 erschienene Band «Das Bürgerhaus im Kanton Glarus» erfasste 28 Wohnhäuser, davon stehen 11 in Glarus Nord; nur der dort beschriebene «Schlüssel» in Näfels wurde 1950 abgebrochen. Die Architekten STREIFF & SCHINDLER besorgten 1913/14 die Planaufnahmen für «Das Bürgerhaus», Pfarrer Ernst Buss verfasste 1919 den Text. Mit seinem Hauptwerk «Die Kunst im Glarnerland» lieferte dieser 1920 einen ersten Überblick. Der Aargauer Sprachlehrer Jakob Hunziker verfasste im dritten, Graubünden, dem Gaster und Glarus gewidmeten Band seiner achtbändigen Reihe «Schweizerhaus» dem Glarner Bauernhaus 1905 einen substanziellen, aber wenig systematischen Beitrag.[108] 1887 hielt er sich für Vorarbeiten in Glarus, Näfels, Mollis, Linthal und Nidfurn auf, 1894 im Zusammenhang mit einer Reise ins Safiental in Elm, Matt und Engi.

Von grosser Bedeutung sind die Zeichnungen glarnerischer Bauernhäuser im Schweizerischen Landesmuseum, die der St. Galler Architekt und Heimatschützer SALOMON SCHLATTER hinterliess **ABB. 16, 357, 403**, dokumentieren sie doch zahlreiche seither abgebrochene Wohnhäuser.

ABB. 14 Täferstube in Bilten nach Eduard von Rodt, Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz, IV, Blatt 24. Kupferstich 1885.

ABB. 15 Prunkstube im Näfelser Freulerpalast nach Eduard von Rodt, Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz, IV, Blatt 23. Kupferstich 1885.

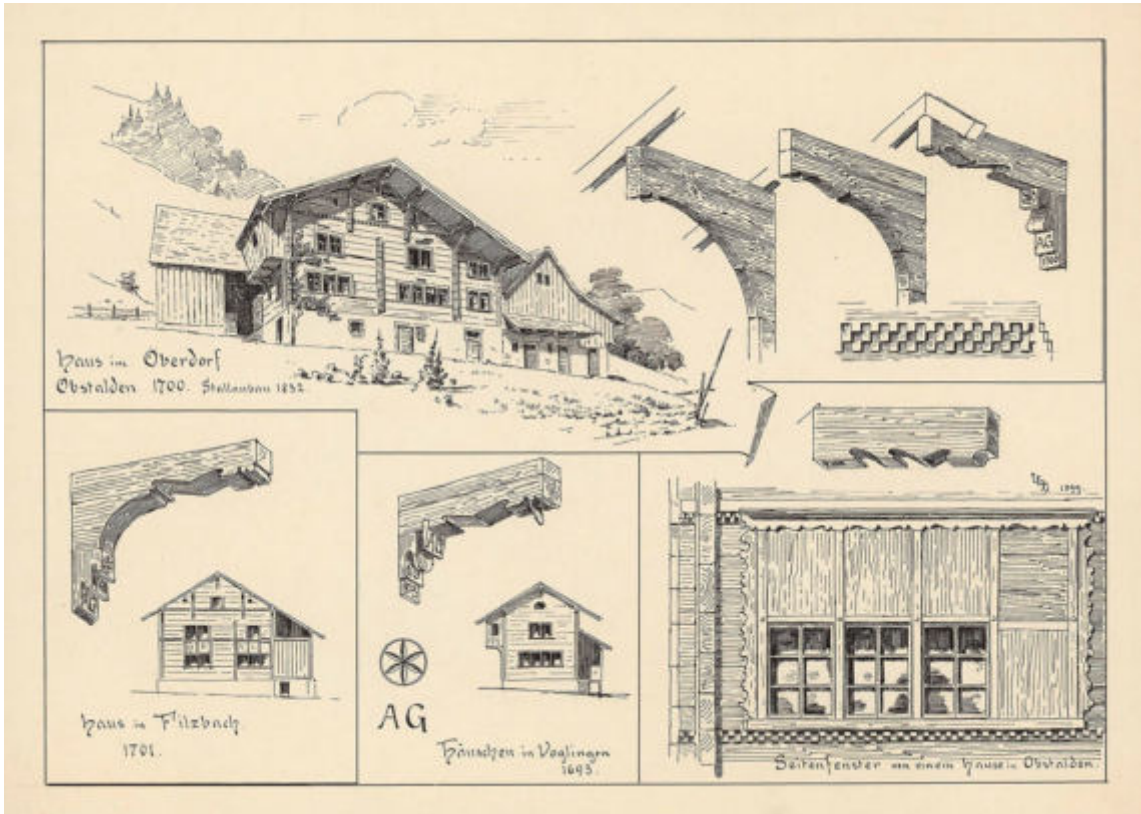


14



15

Der Glarner Architekt HANS LEUZINGER führte ab 1917 ein eigenes Architekturbüro, das er 1931 nach Zürich verlegte.[109] 1932 war er Mitbegründer der Glarner Vereinigung für Heimatschutz, 1942–1947 Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, seit 1964 Ehrendoktor der Universität Zürich. Zu seinen denkmalpflegerischen Hauptleistungen zählen die Instandstellung des Freulerpalasts und die Einrichtung des Glarner Landesmuseums. Als Vertreter einer gemässigten Moderne stellte er sich gegen den Heimatstil und setzte den Werkstoff Eternit an zeitgemässen ländlichen Bauten ein. Weniger erfolgreich war LEUZINGER in Fragen des Ortsbilds; die Begradigung der Dorfstrasse Unterbilten unter Preisgabe des Gasthauses Löwen,



16

ABB. 16 **Zeichnung von Salomon Schlatter 1899. Abgegangene Wohnhäuser im Obstaldner Oberdorf und in Filzbach. Sogenannte Rössli, Würfelfriese und Schiebefenster. Zürich, SNM, LM 39423.**

zweier Wohnbauten und der Verschiebung des Dorfbrunnens sind sehr zu bedauern **ABB. 325**. Er publizierte rund 60 Aufsätze zu historischen Bauten und zu Themen zeitgenössischen Bauens, meist in Zeitungen.

Unter LEUZINGERS Leitung und auf Anregung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1931 hat der Technische Arbeitsdienst (TAD) in den Jahren 1933–1938 von rund 200 glarnerischen Bauernhäusern und einigen Bürger- und Gewerbehäusern Pläne gezeichnet. Die in den für Architekten und Bauzeichner schwierigen Zwischenkriegsjahren erstellten Planzeichnungen – heute im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege – sind für die Kenntnis der älteren Bauten des Glarnerlandes von grosser Bedeutung, überliefern sie doch genaue Bauzustände von oft später umgebauten Häusern.

Für das Glarner Holzhaus reklamierte LEUZINGER eine Sonderstellung, da es die reiche Entwicklung nicht durchgemacht habe, welche im 18. Jahrhundert in formaler Hinsicht, etwa äusseren Dekor betreffend, das Berner Oberländerhaus vollzog.[110] Die von ihm um 1950 angeregte Kunstdenkmälerinventarisation wurde auch in der folgenden Generation nicht systematisch in Angriff genommen.

Der Volkskundler Jost Hösli publizierte 1983 seine Monografie zu den Bauernhäusern – basierend auf einer Auswahl hervorragender Bauten – als dritten Band der Gesamtreihe zu den «Bauernhäusern in der Schweiz». Der Kunsthistoriker Jürg Davatz publizierte zwischen 1977 und 2002 zur Glarner Kultur- und Architekturgeschichte.[111]

Kirchen

Die Pfarrkirche war über ihre primäre Funktion hinaus ein allgemeiner Versammlungsort und Kristallisationspunkt der dörflichen Siedlung; so wurde in den Näfelser und Niederurner Gotteshäusern um 1500 der Waldbannbrief verlesen.[112] Die Gründung zusätzlicher Pfarrkirchen – über die aus dem 7. Jahrhundert stammende Glarner Talkirche des Hauptorts hinaus – seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts

ist mit dem herrschaftlichen Landesausbau in Zusammenhang zu bringen.[113] Die zugrundeliegende soziale und wirtschaftliche Organisationseinheit heisst im Glarnerland Kirchhöre.

Neben den mittelalterlichen, in der Zeit des Landesausbaus um 1300 errichteten Gründungsbauten in Mollis und Obstalden **ABB. 356** sind die im Zeitalter der Konfessionalisierung gegen 1600 und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Oberurnen, Bilten und Niederurnen **ABB. 234, 319, 270** errichteten Neubauten und die 1760/61 erbauten protestantischen Predigtsäle von Mühlehorn und Mollis **ABB. 422, 43** zu nennen; ferner auf katholischer Seite die barocke Näfelser Kirche ab 1777 **ABB. 141**. Der im Zuge von Rechtsgleichheit und Kulturkampf 1868 erbauten katholischen Oberurner Kirche **ABB. 239** folgten die ab 1937 als Resultat der Zunahme der Katholiken entstandenen Neubauten in Niederurnen **ABB. 271** und Mühlehorn **ABB. 427**.

Unter typologischen Gesichtspunkten lassen sich höchstens Zweiergruppen bilden: Die einzige erhaltene mittelalterliche Kirche des Glarner Unterlands steht in Obstalden **ABB. 356**; mit ihrem Chorturm zählt sie zu einem verbreiteten Typ, wie er etwa in Amden SG und Matt auftritt. Die Formen der 1280 erbauten ersten Molliser Kapelle und der 1300 erbauten, wohl vor 1500 vergrösserten Niederurner Kirche sind ebenso unbekannt wie diejenige der nach 1300 erbauten Kapelle Bilten-Ussbühl. Mit diesen Bauten konnten die räumlichen Bedürfnisse der Kirchgemeinden bis nach der Reformation abgedeckt werden. Sowohl die 1523 erbaute Näfelser **ABB. 140** wie die 1607 erbaute Biltner **ABB. 319** und die 1659 erstellte Niederurner Kirche **ABB. 270** stehen mit ihren Polygonchören in der Tradition spätmittelalterlicher wölbungsloser Saalkirchen. Der frühe Protestantismus hatte keine eigene Bautypologie entwickelt, sondern sich – etwa mit den beiden ab 1585 errichteten Zürcher Landkirchen in Rafz und Rorbas – an spätmittelalterliche Formen angelehnt.[114] Der Berner Münsterwerkmeister Abraham I Dünz hatte dann bei seinen mehr als 50 Kirchenbauten die Predigtsaalkirche als chorlose Rechteckkirche oder Saalkirche mit Polygonschluss realisiert.[115]

Bei den Bauten in Mühlehorn und Mollis – die Saalkirche von 1706 wurde bereits nach drei Generationen zu klein – fallen die im Kontext protestantischer Predigtsäle hohen Türme auf; die Protestanten der Frühen Neuzeit lehnten Bauluxus ab.[116] Der hohe Molliser Turm ist wohl in erster Linie eine Replik des ab 1523 errichteten, massiven, hochragenden Turms der Näfelser Kirche, der in den ab 1777 erstellten Neubau übernommen und weiter erhöht wurde. Es ist ungewiss, ob der Mühlehorner Turm auf die Grubenmann-Schulung Messmers zurückzuführen ist oder eine Vorgabe der Auftraggeber war.

Während die katholische Näfelser Kirche **ABB. 141**, eine aus drei querrechteckigen Jochen bestehende Saalkirche mit Zentralraumtendenz und einem eingezogenen Chor, an einer bestehenden Anlage Mass nahm, nämlich an der ab 1769 errichteten Schwyzer Pfarrkirche – es fehlt ihr allerdings die städtebauliche Dominante jener –, kann die übergrosse Oberurner Kirche **ABB. 239** als aufwendiges Gesamtkunstwerk im Zeitalter von Kulturkampf und bundesstaatlicher Glaubensfreiheit bezeichnet werden.

Die seit der Zwischenkriegszeit entstandenen katholischen Gotteshäuser sind formal vielschichtig: Während der Niederurner Neubau von der gemässigten Moderne geprägt ist **ABB. 271**, lässt sich die ab 1963 erbaute Molliser Kirche mit Bauten der Moderne in Nuolen SZ 1966 und Buttikon SZ 1967 vergleichen. Insgesamt spiegeln die vielfältigen konfessionell abhängigen Bezüge die Randlage des Glarner Unterlands mit wechselnden Einflusssphären in den Hauptbauphasen.

Pfarrhäuser

Das evangelisch-reformierte Pfarrhaus ist seelisch-geistiger Mittelpunkt der Gemeinde und eine Chiffre für Bildung und Bürgerlichkeit, denn in der Frühen Neuzeit war der Pfarrer Prediger und Lehrer, aber auch Seelsorger und bis ins 19. Jahrhundert Sozialfürsorger.[117] Im Glarnerland wurden die Bauten in der Frühen Neuzeit wie das 1681 in Niederurnen errichtete Pfarrhaus bisweilen als «Pfarr- und Schulhaus» erstellt.



17

ABB. 17 **Niederurnen, Büel 1. Das 1908–1910 von Emil Faesch errichtete Niederurner Bühlschulhaus dominiert noch heute das Industriedorf. Foto 2017.**

Ihrer Aufgabe entsprechend, widerspiegeln die Häuser im Glarner Unterland die ganze Palette gehobener ortsüblicher bürgerlicher Wohnbauten.

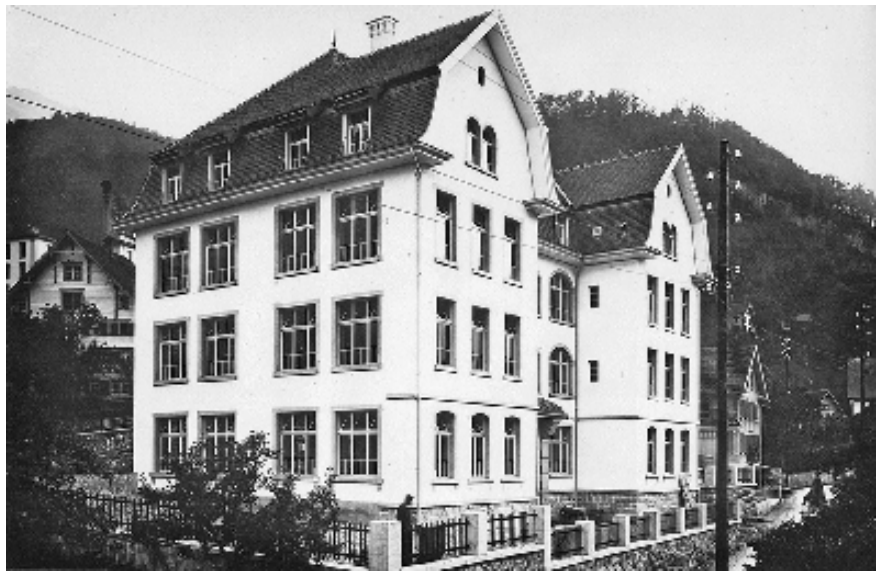
Sechs Pfarrhäuser wurden vor 1800 errichtet **ABB. 46, 141, 234, 266, 322, 366**, das Haus an der Kirchstrasse 13 in Näfels nach 1800 und vier Bauten entstanden im 20. Jahrhundert. Das Pfarrhaus an der Kirchstrasse 15 in Näfels könnte ins 16. Jahrhundert zurückgehen, doch wurde es im 20. Jahrhundert weitgehend überbaut.

An erster Stelle steht das Obstaldner «Höfli», ein zweigeschossiger, verputzter Strickbau auf einem Mauersockel, das bedeutende Teile seiner Innenaustattung um 1700 bewahrt **ABB. 366–370**. In den wirtschaftlichen Boomjahren des ausgehenden Ancien Régime entstanden 1762 das zweite Obstaldner Pfarrhaus als zweigeschossiger klassizistischer Massivbau **ABB. 366**, 1763 das abgegangene Mühlehorner, um 1780 das Oberurner als spätbarockes Mansardgiebelhaus **ABB. 234** und schliesslich 1787 das Biltner Pfarrhaus, das sich als verputzter giebelständiger Strickbau am traditionellen ländlichen Wohnhaus orientiert **ABB. 322**. Die Architekten Jenny & Lampe erbauten sowohl das Näfelser wie auch das Molliser Pfarrhaus: das erste 1921 als neubarocken Putzbau **ABB. 141**, das zweite 1931/32 als Wohnhaus im Heimatstil. Dem Bautyp der bürgerlichen Villa entspricht ferner das zweite Oberurner Pfarrhaus von 1918.

Schulhäuser

Die Frühgeschichte des glarnerischen Schulwesens ist noch wenig erforscht; doch wurden Kinder seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, im Hauptort bereits seit 1510 – vorwiegend im Winterhalbjahr – unterrichtet.[118] Die konfessionelle Trennung des Schulwesens erfolgte 1594. Um die Schule machten sich insbesondere Johann Rudolf Steinmüller, Pfarrer in Mühlehorn und Obstalden, Niklaus Heer, Regierungsstatthalter des Kantons Linth, und der Molliser Pfarrer Johann Melchior Schuler verdient. Nachdem die Verfassung von 1837 die allgemeine Schulpflicht regelte, entstanden im Glarnerland in dichter Folge 22 Schulhäuser. Zuvor dienten neben den Pfarrhäusern unterschiedliche Wohnhäuser dem wenig geregelten Unterricht, etwa der Filzbacher «Baumgarten» **ABB. 385** oder das Molliser «Gwölb» **ABB. 82**. In Mollis soll der Pfarrer ab 1546 Unterricht erteilt haben, in Näfels ab 1555. Die Näfelser Schule ist 1583 erwähnt; 1840 brachte die Gemeinde die Unterrichtsräume im Freulerpalast unter. Bereits 1831 hatten die Kapuziner ihrem Kloster eine Schule angegliedert.

Eigenständige Schulbauten entstanden zwischen 1836 und 1838 in Filzbach und Mühlehorn, während man in Obstalden 1834 im Pfarrhaus Schulräume einrichtete **ABB. 356**. Die Biltner erstellten 1839 ein Schulhaus **ABB. 323**, während die Oberurner mit



18

ABB. 18 **Mühlehorn, Dorfstrasse 15. Das von Josef Schmid-Lütschg gebaute, 1913 bezogene grosse Schulhaus der Seegemeinde zeugt vom Aufbruch nach der Jahrhundertwende. Foto Schönwetter, um 1940. Dpf GL.**

ihrem grossen Neubau von 1851 dem allgemeinen Trend folgten. Im Unterschied zu anderen Kantonen wie zum Beispiel Zürich wurde nicht nach Musterplänen gebaut, sondern die Planung erfolgte individuell durch lokale Baumeister. Repräsentativ für diese Gründungsbauten ist das Filzbacher Schulhaus, ein Putzbau mit Satteldach, der sich formal kaum von einem grösseren Wohnhaus abhebt **ABB. 412**.

An erster Stelle bezüglich des architektonischen Anspruchs stehen die beiden spätklassizistischen «Schulpaläste» von Mollis und Näfels, die 1862 und 1877 – nach Planungen des Zürchers JOHANN KASPAR WOLFF und des Glarners FRIDOLIN SCHIESSER – in Betrieb gehen konnten **ABB. 47, 166**. Der konfessionelle Hintergrund ist an den beiden Grossschulhäusern abzulesen, ist doch der Bau im katholischen Näfels mit Elementen des Neubarocks wie Risalit und Stichbogenfenster durchsetzt, während sich der Bau im protestantischen Mollis durch ein strenges klassizistisches Formenrepertoire auszeichnet.[119] Beide wurden als dreigeschossige, mehrachsige Putzbauten mit Walmdächern erstellt. Das grosse, ab 1908 erbaute Niederurner Bühlschulhaus von EMIL FAESCH zeugt schliesslich von der Aufbruchstimmung und der Finanzkraft der Industriegemeinde um die Jahrhundertwende **ABB. 17**. Die markante Zweiflügelanlage mit Walmdach zeichnet sich durch die Abkehr vom starren Grundriss und den Eckbau mit Mansardgiebeln aus. Neben FAESCH hatten auch ADOLF GAUDY aus Rorschach und der Glarner JOSEF SCHMID-LÜTSCHG Pläne für das Bühlschulhaus geliefert. SCHMID-LÜTSCHG konnte schliesslich 1913 das Mühlehorner Schulhaus mit einem traditionellen U-förmigen Grundriss und schlichten Formen mit Anleihen aus Heimatstil und Neubarock realisieren **ABB. 18**. Die im Zuge des Bevölkerungsanstiegs 1954 in Niederurnen, 1957 in Mollis und Näfels und 1963 in Oberurnen realisierten Neubauten an dezentraler Lage entsprechen zeittypischen Pavillonschulbauten in ausgeschiedenen Grünzonen.

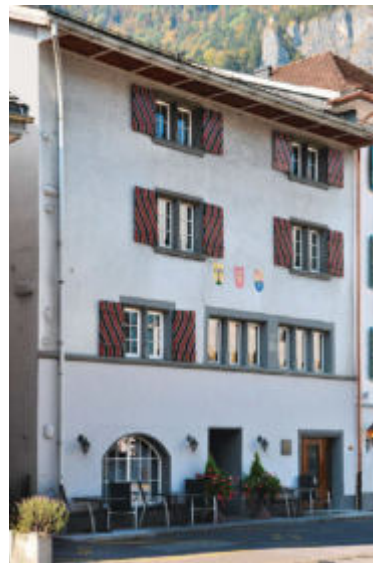
Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wohnhäuser

Wohnhäuser stellen die grösste und vielfältigste Gruppe der Baudenkmäler im Glarner Unterland dar. Rund 20 Bauten sind vor 1600 entstanden.

Mittelalterliche Wohnhäuser sind nur in geringer Zahl erhalten und vage zeitlich zu fassen. Der wohl 1325 erbaute Kernbau des Näfelser Burghauses und der gesicherte Kernbau des Tolderhauses aus dem 14./15. Jahrhundert auf einem Grundriss von 8,25 × 11,25 m **ABB. 181** sind gemauerte Wohntürme, die nicht die Grösse erstrangiger Bauten dieses Typs erreichen, wie sie etwa der Abtsturm von Churwalden GR vertritt.[120] Die kleinen gemauerten Kernbauten des Hauserhauses von 1417 (?) und der



19



20

«Beuge» – wohl aus dem 15. Jahrhundert – **ABB. 179** dienten vermutlich zur Speicherung von Gütern. Zu dieser Gruppe ist ferner der abgegangene, im Bild dokumentierte Urbau des Molliser «Weinrains» zu zählen **ABB. 100**.

Bauten des 15. und 16. Jahrhunderts sind in geringer Zahl als Ständerbohlenbauten oder massiv errichtet worden, meistens in Mischbauweise. Spätmittelalterliche Ständerbohlenbauten sind mit dem Oberurner Noserhaus von 1410 **ABB. 251–253**, dem Glareanhaus um 1480 **ABB. 54–58**, dem stark erneuerten Haus an der Oberdorfstrasse 19 in Mollis von 1475 und der 1541 erbauten Molliser «Ankenwaag» **ABB. 59, 60** sehr unterschiedlich erhalten.

Der Ständerbau konstituiert sich aus einem Rahmenwerk aus Schwellen, Ständern, Bundbalken und Ankerbalken.[121] Das entstandene Gerüst wird nach der Füllung mit Balken, Bohlen und Brettern zur Hauswand. Der Bautyp war im schweizerischen Mittelland seit dem 12. Jahrhundert verbreitet und blieb über das Spätmittelalter hinaus im voralpinen Gebiet vorherrschend. Beim Glareanhaus und beim Noserhaus bestand das Rahmenwerk aus je drei in vier Reihen stehenden, geschossübergreifenden Ständern **ABB. 55–57, 251–253**. Beim ersten wurden die östliche Giebelwand und die nördliche Traufwand bereits 1535 durch Massivmauern ersetzt.

Bei den beiden Ständerbohlenbauten des 16. Jahrhunderts ist davon auszugehen, dass sie mit Vormauerung errichtet wurden: Die Molliser «Ankenwaag» von 1541/42 ist auf drei Seiten zweigeschossig vorgemauert, nur südseitig liegt die Konstruktion teilweise frei **ABB. 60**. Das Näfelser Burghaus hat man 1571 auf drei Seiten dreigeschossig hochgemauert; die östliche, bis ins 19. Jahrhundert holzsichtig verbliebene Giebelseite wurde nach 1846 verputzt **ABB. 191, 192**. Während ein querliegender Mittelgang die traufständig am Weg liegende «Ankenwaag» erschliesst, ist es beim Burghaus ein Gang in Firstrichtung. Der Ständerbohlenbau klingt im Glarner Unterland mit den beiden Häusern bereits aus.[122]

Die ersten Mischbauten sind 1540 der Filzbacher «Baumgarten» und das Gasthaus Krone/Eidgenossen in Obstalden-Voglingen von 1545 **ABB. 19**. Beides sind Mittelganghäuser. Diese Wohnhäuser reicher Bauern sind als Strickbauten über einem Mauersockel mit einer gemauerten rückseitigen Haushälfte oder einem Feuerhaus erstellt worden und dienten wohl auch als Warenlager, teilweise als Gasthäuser, und im «Baumgarten» war zeitweise die Schule untergebracht, d.h. die Nutzung, die im Einzelnen kaum präzise zu fassen ist, hat sich im Laufe der Zeit verändert. Für diese Bauten – die grössten Wohnbauten einer Siedlung – ist die unscharfe Bezeichnung «Grosshus» geläufig, die auch in umliegenden Regionen bekannt ist.[123]

ABB. 19 **Obstalden, Alte Kerenzerstrasse 49, ehemaliges Gasthaus Krone/Eidgenossen von 1545. Der Mischbau mit Mittelgang zeichnet sich durch ein zweigeschossig aufgemauertes Feuerhaus aus. Foto 2015.**

ABB. 20 **Näfels, Im Dorf 22. Höfli von 1557. Von einem breiten Gang erschlossener, herrschaftlicher Massivbau in der Tradition spätgotischer städtischer Zeilenbauten. Foto 2016.**

ABB. 21 **Obstalden, Voglingen 11. Strickbau des Zimmermanns Hans Wild von 1607. Foto 2015.**



21

Weitere frühe Mischbauten sind der Vogelhof in Niederurnen von 1546 **ABB. 282**, die Häuser im Oberdorf in Oberurnen von 1548 **ABB. 255** und das Doppelwohnhaus im Oberdorf von 1559 daselbst **ABB. 256** sowie das «Zythus» in Bilten von 1561 **ABB. 347**. Diese Wohnhäuser sind im vorderen Teil gestrickt und im hinteren gemauert; beim letzteren ist zusätzlich die nördliche Wetterseite gemauert. Dieser Bautyp blieb weiterhin beliebt, so 1600 beim Doppelwohnhaus Bettenen in Oberurnen und 1606 beim Grosshaus Beglingen **ABB. 115**.

Strickbauten über Mauersockel sind das Wohnhaus in Obstalden-Voglingen des Zimmermanns Hans Wild und dasjenige desselben Bauhandwerkers in Filzbach **ABB. 21, 387**, beide aus dem Jahr 1607. Beim ersten wurde die südliche Traufmauer nachträglich aufgemauert, während das zweite ein Feuerhaus in Fachwerk hat.

Frühe Massivbauen sind das weitgehend verbaute Haus Joss-Rossi an der Hauptstrasse 6/Strehlgasse 1 in Niederurnen von 1549 und die Apotheke Kern von 1560 an der Hauptstrasse 23 daselbst **ABB. 287**. Beide Häuser sind giebelständig, das zweite wird von einem Rundbogenportal und einem Quergang im Sockel erschlossen.

Die mehrheitlich als Zeilenhäuser zwischen 1546 bis 1585 erstellten drei- bis viergeschossigen, traufständigen Steinhäuser in Näfels, nämlich «Beuge» **ABB. 176**, Tolderhaus **ABB. 180**, «Höfli» **ABB. 20**, «Schlüssel» und Hauserhaus **ABB. 179** sind eine bedeutende Gruppe frühneuzeitlicher Dorfkernbauten, die von städtischen Wohnbauten geprägt ist und von katholischen Amtshaltern und der politisch führenden bäuerlichen Aristokratie, Viehhändlern und wohl auch reichen Handwerkern erbaut wurde. Stilistisch halten sie sich an spätmittelalterliche Fassadenschemata. Vergleichbare Zeilenhäuser – meist stark umgebaut – stehen in Winterthur, Zug und anderen Städten des schweizerischen Mittellands.[124] Herausragend ist das Näfelser «Höfli» **ABB. 20, 182–188**, war es doch bis 2014 unter allen ostschweizerischen Bauten dieses Typs der einzig integral erhaltene. Charakteristikum der drei- bis viergeschossigen Massivbauten sind spätgotisch profilierte Sandsteingewände der zu Reihen zusammengefassten Fenster.

Selten sind die in der Zürcher Landschaft verbreiteten Flarzbauten: So am Oberdorfweg 2–8 in Mollis von 1601 und an der Baumgartenstrasse 2–8 daselbst (16.–18. Jahrhundert). Beim ersten handelt es sich um einen Längsflarz **ABB. 61–62**, beim zweiten **ABB. 35** um ein in der Art eines Querflarzes früh erweitertes Doppelwohnhaus.[125]

Innenausstattung

Erwartungsgemäss sind bei den Wohnhäusern bis ins 16. Jahrhundert nur wenige Teile von Interieurs im Originalzustand erhalten. Eine Reihe von formreichen, behauenen Türfassungen aus Sandstein sind als Eingangsportale oder im Hausinneren zu finden. Den Reigen eröffnet das Kellerportal des «Vogelhofs» an der Strehlgasse 14 in Niederurnen 1546 **ABB. 284**, gefolgt vom Wohnhaus im Oberdorf in Oberurnen 1548 **ABB. 255** und vom erstrangigen Näfelser «Höfli» 1557 **ABB. 185**. Hier sind es neben dem am Walenstadter Merklihaus 1534 regional erstmals nachweisbaren Kielbogen[126] – auch «Eselsrücken» genannt – eine ganze Reihe formaler Varianten. Der spätgotische Kielbogen erscheint zuletzt 1567 in Verbindung mit einem renaissancehaften Muschelbogen am Chorturm der Näfelser Kirche **ABB. 139**, während beim Biltner «Zythus» fächerartig aufgetragene Fischblasen an ein Muschelportal der Renaissance erinnern **ABB. 349**.[127]

Spätgotische Fenstersäulen stehen in mehreren frühneuzeitlichen Bürgerhäusern des Glarner Unterlands: eine in der Stube der Näfelser «Beuge» von 1546 **ABB. 178**, zwei von 1549 und 1560 in Niederurnen **ABB. 296, 288**, je eine von 1551 und 1557 im Tolderhaus und im «Höfli» in Näfels, im abgebrochenen «Schlüssel» von 1583 **ABB. 172** und je eine weitere im Biltner Milt/Elsiner-Haus von 1616 und im Zwickyhaus von 1623. Einige dieser der bürgerlichen Repräsentation dienenden, aus der gehobenen städtischen Wohnkultur stammenden Bauteile tragen ein Steinmetzzeichen. Wohl wurden sie an zentraler Stelle – zu vermuten sind Rapperswil SG oder Weesen SG – von spezialisierten Steinhauern gefertigt. In Weesen SG ist eine grössere Anzahl ab 1536 entstandene Fenstersäulen erhalten, die für das Dominikanerinnenkloster und das Gasthaus Schwert bestimmt waren.[128]

Bauernhäuser

Bauernhäuser stehen in den Dörfern und besonders zahlreiche wohlerhaltene in den Streusiedlungen im Schwändital und in den Näfelser Bergen **ABB. 6**, an den Berghängen von Obstalden und Mühlehorn **ABB. 354**, im Besonderen in Walenguflen **ABB. 376** und im Erkelin **ABB. 439**.

Das Bauernhaus des Glarner Unterlands gehört in den Rahmen der Gesamtentwicklung der Gattung am nördlichen Alpenkamm, denn ein Glarner Sondertyp hat sich nicht herausgebildet, jedoch haben einzelne Haustypen zu bestimmten Zeiten Konjunktur.[129] Jost Hösli hat 1983 die Bauernhäuser des Glarnerlands nach Grundrissvarianten der Wohngeschosse in zwei- bis vierräumige Einzel- und zwei- bis dreiraumtiefe Doppelwohnhäuser eingeteilt.[130]

Bauernhäuser – dazu zählen auch Kleingewerblerhäuser – sind überwiegend Einzweckbauten als Einzel- und Doppelwohnhäuser in gemischter Bauweise, mit einem gemauerten Sockel, meist auch einer massiven Rückwand, den gestrickten Wohngeschossen und verbreitet einem gemauerten Küchenteil zur Stube hin. Üblich sind bei diesen Blockbauten schwach geneigte Satteldächer, sogenannte Tätschdächer, mit Pfetten-Rafen-Dach und einer Neigung unter 30 Grad.

Mit Eternit verkleidete Strickbauten gibt es in beschränkter Zahl auch in anderen Landesteilen, doch sind sie in der hier vorzustellenden Kulturlandschaft aufgrund des Standorts des Eternitproduzenten in Niederurnen besonders stark vertreten; das neue Material trat häufig an die Stelle der Verschindelung. Schindelverkleidete und nach 1910 mit Eternit verkleidete Strickbauten – häufig als Doppelwohnhäuser – können somit zuvorderst als regional-traditionelle Bauten bezeichnet werden **ABB. 298, 346**.

Alpine Kleinhäuser stehen in Brünneliberg/Mollis und Gäsiberg/Mühlehorn **ABB. 438**.[131] Diesem Typ entsprechen die Kleinhäuser in Mühlehorn, Tiefenwinkel 9, dasjenige von 1742 in Niederurnen **ABB. 290** und ein von Salomon Schlatter gezeichnetes, abgegangenes Einraumhäuschen in Voglingen von 1693 **ABB. 16**. Das Berghaus am Gäsiberg besteht lediglich aus einem Vollgeschoss mit Küche und Stube, während sich die anderen unterkellerten Häuschen mit vierteiligen Stubenfenstern und Doppelfenstern der Schlafkammer im Obergeschoss weitgehend entsprechen.[132]



ABB. 22 Bilten, Landstrasse 12, Haus David Stüssi. Giebelständiges Doppelhaus von 1681. Bei dem Tätschdachhaus wurde später das Dach angehoben. Foto 2015.

22

Bei den zweiraumtiefen Häusern liegt neben der Stube eine Kammer, während die Küche dahinter von Traufe zu Traufe reicht oder ein Vorraum vorhanden ist. Diesem Haustyp entsprechen bereits die beiden vom Zimmermann Hans Wild in Filzbach und Obstalden-Voglingen 1607 erstellten Bauten **ABB. 21, 387**. Die übliche Raumstruktur – Stube und Kammer im vorderen, Küche und Vorraum im hinteren Hausteil – kann bei diesem weithin verbreiteten Haustyp variieren. So liegen beim Filzbacher Althaus um 1688 **ABB. 391, 392** Stube, Vorhaus und Haustüre an der südlichen Traufseite, während beim Filzbacher «Haus im Alter» von 1751 das Vorhaus giebelseitig neben der Stube liegt und die Kammer in den hinteren Hausteil rückt **ABB. 403**. Die weite Verbreitung von zweiraumtiefen Häusern lässt darauf schliessen, dass hier ein Standardtyp des ländlichen Familienhauses vorliegt, wobei die Grösse der Bauten stark variiert. Gut erhaltene Bauten des 18. Jahrhunderts sind das Wohnhaus Weingarten in Niederurnen von 1714 **ABB. 289**, die Häuser Tränggi in Filzbach **ABB. 406** und Unterbord von 1764 in Walenguflen **ABB. 357**.

Mehrheitlich in Giebelrichtung geteilte Doppelwohnhäuser mit fensterreichen Fassaden entstanden seit dem 17. Jahrhundert in grosser Zahl. Gründe hierfür sind im reduzierten Platzbedarf und Bauholzverbrauch zu suchen. Im Hausinneren teilt eine über die Wohngeschosse verlaufende Binnenwand das Gebäude in zwei Abschnitte. Wohl selten waren Mehrpartienwohnhäuser mit einer Gemeinschaftsküche wie das Haus Mariahalde in Oberurnen **ABB. 258**.

Das älteste Doppelwohnhaus ist das Biltner «Zythus» von 1561, ein giebelständig an der Strasse stehender, verputzter Strickbau mit weit ausladendem Tätschdach **ABB. 347**. Gut erhaltene zweiraumtiefe Doppelwohnhäuser sind das Haus David Stüssi in Bilten **ABB. 22**, das Haus im Feld Niederurnen von 1698, das 1756 in der Niederurner Gerbi errichtete Haus des Jost Schlittler **ABB. 302**, um 1770 das Haus zur Mühle in Filzbach **ABB. 396** und 1778 das Haus im Hinterdorf Mollis **ABB. 106**. Letzteres wird über zwei separate Haustüren ins gemauerte Sockelgeschoss und zwei Eingänge ins rückwärtige Wohngeschoss erschlossen.

Die Graswirtschaft herrschte seit der Frühen Neuzeit vor und die Trennung von Haus und Stall war üblich **ABB. 399, 440**. Zu den Bauernhäusern gehören

Wirtschaftsbauten wie Stallscheunen, Ställe, Sennhütten und Zigerspeicher, die in überwiegender Zahl abgegangen sind.[133] An den Hängen sind sie in grosser Zahl erhalten, wenige stehen noch in den Dörfern. Nur für die hervorragend erhaltene Stallscheune im Schwändital von 1813 ist ein Baujahr bekannt **ABB. 261**.

Die Revolutionsjahre brachten den Niedergang des Bauernhauses mit sich. Die letzten klassischen Strickbauten wurden in Niederurnen mit dem Häusern Schlittler und Gerbi im Rank 1805/1815 erstellt **ABB. 298, 293**; beide nicht für Bauern, sondern für einen Gerber und einen Offizier sowie 1821 an der Rösslistrasse 42/44 in Näfels für den Ziegler Josef Anton Hauser.

Konstruktion und Dekor

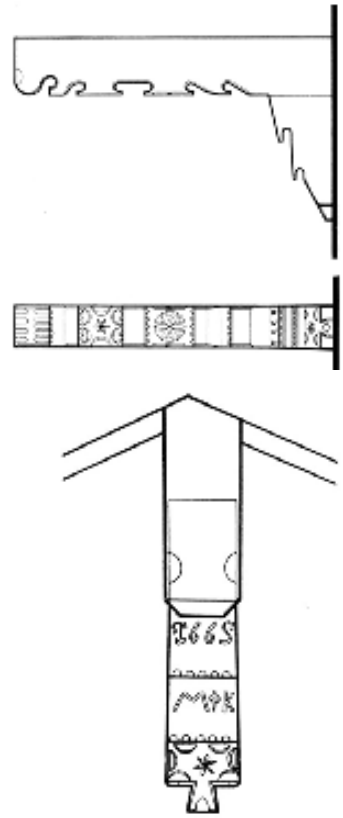
Die Glarner Bauernhäuser wurden aus der einheimischen Fichte in Blockbau aus Kantholz mit Vorstössen errichtet: Bei diesem sogenannten Strickbau sind die Enden der horizontal liegenden, rechteckig mit dem Breitbeil behauenen Balken, die Aussen- und Innenwände bilden, ineinander «verstrickt» oder «verkämmt».[134] Beim «Chopf-» oder «Gwettstrick» stehen die 15–20 cm langen Vorstösse (Gwettchöpf, Vorchöpf) an den Hausecken vor, beim seltenen «Zapfestrigg» sind die Enden verzinkt, d.h. ohne Vorstösse. Die Kanthölzer (Flecklinge) mit einer Wandstärke von 12–14 cm ruhen auf einem Mauersockel aus Bruchsteinen. Mit Moos gefüllte Auflageflächen der konkaven Balkenfugen erhöhen den Wohnkomfort, indem Durchzug verhindert werden soll. Nach dem Chronisten Johannes Stumpf handelt es sich beim Blockbau um die «Helvetische und Eydgenössische Munier [Art und Weise])» des Hausbaus.[135]

Die zweiseitigen Giebeldächer waren ursprünglich als flachgeneigte, steinbeschwerte Schindeldächer ausgebildet **ABB. 13**. Diese Strickbauten sind bis um 1750 mit Tätschdächern gedeckt, das Steildach wird somit verspätet eingeführt.[136] Um 1756 wurde das Niederurner Gerbihaus mit einem Steildach gedeckt **ABB. 302**; um 1760 hatte sich mit dem handwerklich hochwertigen Filzbacher «Syten» der Strickbau mit Steildach für gehobene Bauherren geöffnet **ABB. 393**. Nicht selten konnten sich die Bewohner bei einem Umbau nicht einigen, was häufig zu sekundär markant zweigeteilten Wohnbauten mit unterschiedlichen Verblendungen oder Firstkanten führte **ABB. 12**. Schiefer oder Ziegel ersetzten gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts die hölzernen Schindeldächer. Nach dem Brand von Glarus 1861 dehnte die Landsgemeinde 1862 das Verbot der Schindeldächer auf den ganzen Kanton aus und 1865 wurde die Hartbedachung in Ortschaften bindend.[137] Klebdächer zum Schutz von Fenstern und Türen sind mässig verbreitet **ABB. 290, 393, 405**; sie wurden mit Toggenburger Baupraxis in Zusammenhang gebracht, doch sind sie auch in angrenzenden Regionen und in der Innerschweiz verbreitet.[138]

Die Frage, ob die Fassaden der Strickbauten bereits in der Frühen Neuzeit mit einem Putz, einer Vormauerung oder einem Schindelschirm **ABB. 223, 290, 391, 435** geschützt («geblendet») waren, ist umstritten und kann nicht pauschal beantwortet werden. Wohl wurden einige Häuser früh vorgemauert oder verputzt **ABB. 257, 258, 259**, um ihnen den Charakter von Steinhäusern zu geben, was höheres Sozialprestige versprach; andere wurden mit einem Bretterschirm vor der Witterung geschützt **ABB. 439**.[139] Zahlreiche Häuser erhielten nachträglich einen Kalkputz **ABB. 347**, viele blieben bis heute holzsichtig **ABB. 96, 97, 387, 438**. Die Zahl der holzsichtigen Häuser blieb wohl bis um 1900 hoch; anschliessend brachte die Verbreitung von Eternit eine Wende. Hösli meinte, «verbländeti Holzhüüser [seien] für alle Glarner Fabrikdörfer charakteristisch», ging aber nicht weiter auf das Charakteristische ein.[140]

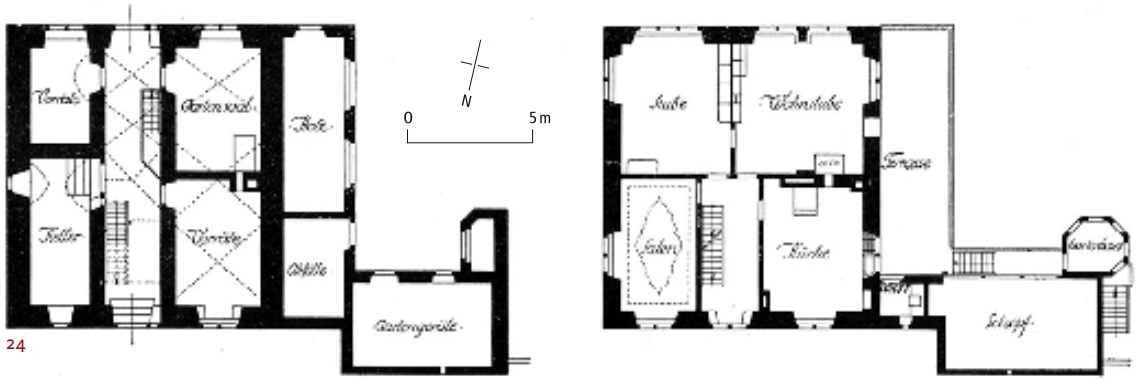
Form und Anordnung der Fenster – seit dem Spätmittelalter mit Butzen in Bleiruten verschlossen – bestimmen den Charakter der Fassaden; nicht selten wurden die Fenster nachträglich vergrössert **ABB. 405**. Zugläden, d.h. vertikal bewegliche Fensterläden, sind als Folge von Modernisierungen selten erhalten **ABB. 22, 325**.

Anbauten sind verbreitet: Lauben wurden nachträglich ausgebaut; traufseitige Erweiterungen haben giebelständige Häuser teilweise in der Breite verdoppelt **ABB. 35**. Die Anhebung des Dachs diente der Schaffung zusätzlichen Wohnraums, so



23

ABB. 23 Bilten, Aegeten 1/2. Firstpfette des Wohnhauses Lienhard von 1665 nach der Zeichnung des Technischen Arbeitsdienstes, um 1935. Nach Hösli 1983, S. 90, Abb. 189.



24

ABB. 24 **Mollis, Büchelstrasse 2, Dekanenhaus. Grundrisse Erdgeschoss (links) und erstes Obergeschoss (rechts). Massstab 1:300. Nach Buss 1919, S. 26.**

in Obstalden bei den Häusern Krone/Eidgenossen **ABB. 19** und Unterbord **ABB. 357** und in Bilten beim Haus David Stüssi **ABB. 22**.

Zum Schmuck der Häuser zählen die geschnitzten Firstpfetten, Pfettenköpfe und Konsolen **ABB. 16, 23, 352**.[141] Die sogenannten Rössli, Pfettenprofile, die in stilisierter Form Pferdeköpfe darstellen, scheinen um 1600 aufgekommen zu sein. Während Jahrhunderten waren sie Wind und Wetter ausgesetzt; häufig wurden sie leider bei Erneuerungen entfernt.[142] An Firstpfetten brachte man häufig Jahrzahlen und Initialen von Bauherren und Baumeistern an. Zur Hauszier zählen profilierte Gurten und Friese **ABB. 16, 97, 403** und schmiedeiserne Beschläge an Türen und Fenstern **ABB. 395**. Stuben sind mit Bohlenbalkendecken aus abgefasten Balken gedeckt, wie sie auch in anderen Regionen verbreitet waren **ABB. 390**. Flachschnitzereien sind selten **ABB. 388**.[143] Darüber hinaus war der Kachelofen meist die einzige Zier der Stube.

Herrenhäuser

Die Herrenhäuser erreichen im regionalen Vergleich quantitativ und qualitativ eine hohe Bedeutung; so stehen im Glarner Unterland weit mehr anspruchsvolle Wohnbauten als in den benachbarten Bezirken Gaster SG und March SZ. Entscheidend ist bei den Glarner Bauten der Führungsschicht die Grössendifferenzierung der Bauten, darüber hinaus erschliesst sich die spezifische Bedeutung der Bauten vielfach erst im Inneren.

Das Haus Auf der Letz der Familie Müller in Näfels von 1604 initiiert die Gruppe der Massivbauten mit Kellersockel, steilem Giebeldach samt Flugsparrendreiecken, Kreuzstock- und Reihenfenstern in weitgehend achsialer Anordnung **ABB. 195**. Mit dem Letzhaus und dem Haus Milt/Elsiner von 1608 in Bilten **ABB. 329** wurde ein bürgerlicher Bautyp in einer Zeit initiiert, die infolge kühler Jahre (sogenannte Kleine Eiszeit um 1570–1630) mit schlechten Ernteerträgen als baukonjunkturell schwächelnd gelten kann.[144] Die weiteren, meist auf annähernd quadratischen Grundrissen erstellten dreigeschossigen Familiensitze – nur das Zwickyhaus ist viergeschossig – sind häufig über einen Eingang an der Giebelfassade und einen Mittelgang erschlossen; so das Ritterhaus in Bilten **ABB. 336**, das Molliser Dekanenhaus **ABB. 66** und das Bühl in Näfels. Das Milt/Elsiner-Haus in Bilten **ABB. 329**, das Zwickyhaus in Mollis **ABB. 72** und das Barönin-Haus in Näfels **ABB. 217** werden hingegen an den nördlichen Traufseiten betreten.[145] Beim Haus Auf der Letz wurde der Hauseingang sekundär – wohl im 19. Jahrhundert – von der nördlichen Traufseite an die westliche Giebelseite verlegt **ABB. 209**.

Der in den Jahren 1642–1647 errichtete Freulerpalast **ABB. 196** setzt sich von diesen Bauten ab, sowohl was seine Lage im Ortszentrum als auch was Grösse und Anspruch betrifft. Der Zweiflügelbau des in Frankreich zu Reichtum und Ehre avancierten Freuler rezipiert die süddeutsche Herrschaftsarchitektur.

Mit dem «Weinrain» von 1720 **ABB. 95, 97**, dem Neuhaus von 1748 **ABB. 103** – alle in Mollis –, dem «Bühl» von 1765 und dem Barönin-Haus um 1780 **ABB. 217** in Näfels



25

ABB. 25 **Mollis, Vorderdorfstrasse 10/12, Moosacker. Herrschaftliches Doppelwohnhaus von 1756 mit Quergiebel von 1932. Foto Barbara Beglinger, 2016.**

setzt sich der Giebelhaustyp im 18. Jahrhundert fort. Daneben entstehen in Mollis mit dem Gebäude Wies/Rosengarten um 1662 **ABB. 75**, dem Schindlerhaus von 1719 **ABB. 79** und dem «Moosacker» von 1756 **ABB. 25** anspruchsvolle Doppelwohnhäuser mit Satteldächern. Die Doppelwohnhäuser werden jeweils durch zwei Gänge erschlossen; sowohl das Schindlerhaus wie der «Moosacker» wurden nachträglich mit Querdächern nach Süden hin geöffnet.

Die stilistische Breite der Wohnbauten des 18. Jahrhunderts belegen um 1750 das frühklassizistische «Unterkirchen» **ABB. 83**, 1761 das dem Rokoko verhaftete «Höfli» mit beschwingter Kubatur **ABB. 84**, 1782 das «Haltli» **ABB. 107** im Stil des französischen Klassizismus und 1786 der spätbarocke «Hof» **ABB. 85** – alle in Mollis –, ebenso das Burgerhaus um 1770 in Näfels **ABB. 211**. Diese Bauten sind Ausdruck des ökonomischen und politischen Selbstverständnisses der vermögenden bürgerlichen Führungsschicht, die sich vermehrt nach aussen hin öffnet. Bei diesen Wohnhäusern in Freistellung wird auf prunkvolle Fassaden verzichtet; wichtig sind in erster Linie ausgewogene Massverhältnisse. Zu den Herrenhäusern gehören meist Ökonomiebauten (Mollis, Unterkirchen, Haltli und andere) sowie gemauerte Gartenanlagen, Pavillons und Gartenhäuser.

Zu Bauten dieses Typs wird im Glarner Band der Reihe «Gemälde der Schweiz» von 1846 treffend berichtet: «Der Mangel an eigentlichem Schönheitssinne und das meist aufs Nützliche gerichtete Streben der Bewohner des Glarnerthals hinderte eine wesentliche Verschönerung der dem Lande eigenthümlichen Bauart, daher reiche Leute nicht, wie noch oft im Kanton Appenzell geschieht, sich bei Umbauten der landesüblichen Bauart bedienen, sondern ihren Styl von aussen, besonders von den Landhäusern um die Städte hernehmen […].»[146] Die Einschätzung ist hinsichtlich eines Bruchs mit der regionalen Bautradition und der Inspiration von aussen korrekt.

Zu den wenigen Bauten dieses Typs in den benachbarten Regionen Gaster und March zählen das Pfarrhaus in Wangen SZ von 1675 oder das «Riethöfli» in Lachen SZ.[147] Es ist davon auszugehen, dass die Glarner Bauherren Zürcher Herrenhäuser nachahmten, sind doch Landsitze als Putzbauten mit Giebeldach in der Zürcher Landschaft verbreitet: so das Haus Zum Bau der Familie Bürkli in Meilen von 1635 oder der wohlbekannte Horgener «Bocken» von 1675.[148] Gemeinsamkeiten der Bauten sind ferner nachgotisch profilierte Reihenfenster auf den frei rhythmisierten Fassaden, die nur teilweise Achsensymmetrien folgen. Häufig sind die Stuben in vorklassizistischer Tradition von Doppelfenstern belichtet.

Dieser Bautyp resultiert aus einem sich verstetigenden, weitgehend gleichartigen Bedarf einer pragmatischen Bauherrschaft, die weniger an individuellen architektonischen Experimenten als an einer soliden Erfüllung klar beschreibbarer verwandter funktionaler und repräsentativer Bedürfnisse interessiert war. Bauherren der frühneuzeitlichen Herrenhäuser waren Vertreter bedeutender Geschlechter, die miteinander verwandt oder verschwägert waren – Schindler, Schmid und Zwicky in Mollis und Tolder, Gallati, Freuler, Hauser sowie Müller in Näfels. Die Schwyzer Herrenhäuser zeichnen sich dagegen durch einen markant nach aussen gerichteten Reichtum aus, während die Wohnbauten des Urner Hauptorts Altdorf traditionell im Inneren einen die Glarner Herrenhäuser übertreffenden Reichtum an Dekor entfalten.[149]

Das seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verbreitete Mansarddach ist charakteristisch für den Bruch mit der lokalen Bautradition[150]: Der Näfelser «Steinbock» wurde 1753 als Herrschaftshaus für Fridolin Josef Müller, Hauptmann im Regiment Castella, und Marianne Barbara Freuler errichtet. Neben dem Mansardgiebeldach ist das Mansardwalmdach verbreitet, so 1761 beim Molliser «Höfli» **ABB. 84** und «Moos» **ABB. 35** sowie um 1770 beim Näfelser Burgerhaus **ABB. 211**. Der nach dem Namen einer seit dem 16. Jahrhundert in Paris ansässigen Künstlerfamilie – namentlich nach François Mansart – benannte Dachtyp fand nach 1700 im deutschsprachigen Raum Verbreitung, nachdem er in den Traktaten «Vollständige Anweisung» von Nikolaus Goldmann, Wolfenbüttel 1696 («Neu Frantzösisch à la mansarte»), und Johann Jacob Schüblers «Zimmermanns-Kunst» 1731 publiziert wurde. Um 1900 wurde das Mansarddach bei Wohnhäusern erneut beliebt. Wohl eine Glarner Besonderheit sind mehrere Fabriken mit Walm- oder Mansarddächern – die Siedlungsnähe wirkte hier anregend: in Mollis die alte Fabrik im Feld um 1780 **ABB. 33**, der «Jordan» um 1792 **ABB. 124** und 1922 die Oberurner Zigerfabrik **ABB. 250, 262**.

Der sogenannte Glarnergiebel, auch «Grubenmanngiebel» genannt, ist auch in anderen Kulturlandschaften, etwa im Toggenburg, vertreten. Ernst Buss führte das «Motiv, das die Silhouette des kühn aufsteigenden, rundlichen Vorderglärnisch nachzuahmen scheint […]», auf den Trogener Baumeister Ulrich Grubenmann zurück.[151] Es findet sich am Näfelser Landammann-Hauser-Haus 1726 **ABB. 128** und am «Hirschen» um 1730 **ABB. 167**, am Molliser Schmidhaus oberhalb der Kirche 1777 **ABB. 113** und daselbst am Doppelwohnhaus Zwicky, an der Vorderdorfstrasse 53/55 um 1805 sowie am Haus zur Hoffnung 1837 an der Vorderdorfstrasse 65. Dass der «Glarnergiebel» obligater Bestandteil des gehobenen Bürgerhauses war, zeigt der Umbau des 1720 als Satteldachbau errichteten Molliser Schindlerhauses, das im Jahr 1821 einen Giebel erhielt **ABB. 79**, ferner nach 1800 die Oberurner Gasthäuser Engel und Adler **ABB. 249, 250**. Josef Schmid-Lütschg stattete die Altbauten an der Ablöschstrasse 20–22 in Glarus noch im Jahr 1909 mit Schweifgiebeln aus, und selbst der Architekt der Näfelser Raiffeisenbank im Dorf 1 wollte 1986 nicht darauf verzichten.

Zur äusseren Hauszier zählen Eckquader und aufgemalte Ecklisenen **ABB. 79, 85, 49**. Ferner repräsentativ dekorierte **ABB. 197, 212** oder profilierte Portale, teilweise mit Besitzerwappen wie beim Zwickyhaus um 1621 **ABB. 26** und um 1662 bei der Wies/Rosengarten **ABB. 27**; Portale mit vergitterten Ober- und Seitenlichtern **ABB. 25, 79, 85, 350**, seltene Fassadenmalereien **ABB. 218, 258, 366** und bemalte Fensterläden **ABB. 30, 103, 196**.

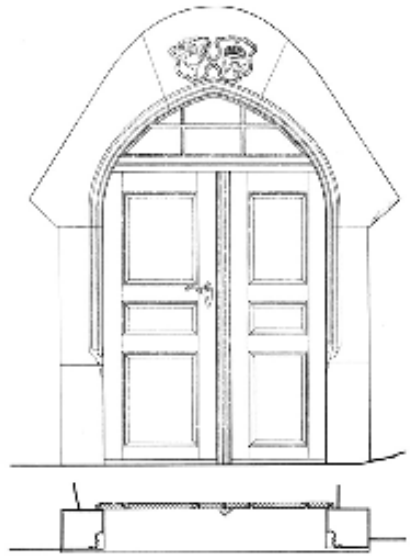
Innenausstattung

Zur Innenausstattung der Herrenhäuser im Glarner Unterland gehören Holztreppen mit Balustergeländern aus Harthölzern, so im Schindlerhaus um 1720 **ABB. 80** und im «Hof» in Mollis um 1787 **ABB. 88**, ferner Parkette, nussbaumene Kastenwände und Edelholztüren, Holzdecken und Täferstuben, Stuckdecken, Wand- und Deckenmalereien, Tapeten, Kachelöfen, Eisenbeschläge an Türen und Fenstern sowie schmiedeiserne Tresore in den Näfelser Häusern Höfli **ABB. 188**, An der Letz und im Freulerpalast.[152]

Die Reihe der spätmittelalterlichen Bohlenbalkendecken setzt mit derjenigen von 1546 in der «Beuge» ein. Eine vergleichbar abgefaste Decke hängt im ersten



26



27

ABB. 26 Mollis, Vorderdorfstrasse 59, Zwickyhaus. Schlussstein der spätgotischen Türeinfassung mit der Jahrzahl 1621 und den Initialen des Landesbaumeisters Caspar Schmid und der Maria Katharina Zwicky an der Haustüre. Foto 2010.

ABB. 27 Mollis, Wiesstrasse 2/4, Wies und Rosengarten, um 1662. Gartenportal mit Doppelwappen und Initialen von Gabriel Schmid und Ursula König. Der Landvogt von Werdenberg war der Sohn von Caspar Schmid und Maria Zwicky. Nach HÖSLI 1983, S. 82, Abb. 156.

Wohngeschoss des Zwickyhauses um 1623, während die Wandtäfer der Wohnstube im zweiten Wohngeschoss Renaissance-Formen zeigen **ABB. 74**. An erster Stelle steht die Kassettendecke im Festsaal des Freulerpalasts um 1645 **ABB. 204**; fünf weitere Kassettendecken sind im ersten Wohngeschoss des Palasts zu finden, drei weitere und eine Feldertäferdecke im zweiten Wohngeschoss. Eine prächtige Kassettendecke hängt im ersten Wohngeschoss des Hauses Auf der Letz in Näfels **ABB. 210** um 1674 und schöne Feldertäferdecken um 1685 in der Näfelser «Beuge».

Der Wunsch nach Unverwechselbarkeit und exquisiter gestalterischer Qualität erfasste die gesamte Raumausstattung. Im zweiten Obergeschoss des «Höfli» wurden 1557 ein vertikal gegliedertes Leistentäfer und prächtige Türgerichte sowie ein Wandschrank mit einer Kassettendecke eingebaut **ABB. 187**. Die Raumausstattung kulminiert in den Täferstuben des Biltner Milt/Elsiner-Hauses **ABB. 331–332, 334** und der Prunkstube des Näfelser Freulerpalasts **ABB. 207**, denen sich bereits Johann Rudolf Rahn widmete. Der Bauherr Caspar Freuler hatte sich wohl an der Prunkstube im Zürcher «Alten Seidenhof» orientiert, die der Fabrikant Heinrich Werdmüller 1610 in Auftrag gab und 1620 mit einem Kachelofen von LUDWIG PFAU ausstatten liess; Pfau-Öfen von 1646 und 1647 stehen in der Wohnstube und in der Prunkstube des Freulerpalasts **ABB. 207**.

Die Glarner Täferstuben bilden zwei Generationen nach den Werken des im Thurgau tätigen Meisters HS einen Höhepunkt der Gattung.[153] Der anonyme Meisterschreiner trug im mittleren Drittel des 16. Jahrhunderts zur Neuschöpfung der Schweizer Kredenz bei und hinterliess mit der Täferstube aus Schloss Haldenstein GR von 1548 ein früh beachtetes, 1884 nach Berlin verkauftes Meisterwerk. Im Unterschied zu den Spitzenwerken der Raumkunst des 16. Jahrhunderts sind die grafischen Vorlagen der Glarner Täferstuben aber nicht in Italien, sondern in Deutschland zu suchen.[154] Um 1700 wurde im Dekanenhaus eine 23-teilige Kassettendecke **ABB. 68** mit Leistentäfer und Wandschrank eingebaut. Barockes Wandtäfer im Vogelhof von 1769 **ABB. 285–286**, nach 1800 im «Syten» **ABB. 394** und das Heimatstil-Wandtäfer im Schlössli Niederurnen schliessen sich an. Gehobene Schreinerarbeiten sind ferner der Renaissance-Hochzeitsschrank der Eheleute Freuler/Hässi von 1619 im Freulerpalast und der Wandschrank im Stil der deutschen Renaissance im «Weinrain» **ABB. 99**.

Zur Ausbildung der ausführenden Handwerker ist leider kaum etwas bekannt. So wissen wir bis heute nicht, ob es sich um einheimische Kunstschreiner handelte oder – wie im Fall des Stanser Rosenburgzimmers – Meister auf Wanderschaft.[155] Anspruchsvolle Täferstuben waren wohl bereits im 16. Jahrhundert verbreitet, und

ABB. 28 **Näfels, Im Dorf 22, Höfli. Rankenmalerei um 1650 im zweiten Obergeschoss (2014 zugedeckt). Anonyme Foto. LAGL.**



28

Glarner gaben Raumausstattungen auch ausserhalb des Lands in Auftrag, wie die Täferstube der Familie Heer von 1595 im Zollhaus Bad Ragaz SG zeigt.[156]

Stuckdecken sind vom 17. Jahrhundert bis nach der Wende zum 20. Jahrhundert verbreitet. Die prächtige Stuckzier im Gewölbe der Sala terrena des Freulerpalasts steht als Werk eines wandernden italienischen Meisters im Glarner Unterland vereinzelt da **ABB. 205**. Es schliessen sich die Stuckaturen im Dachsaal des Ritterhauses Bilten um 1725 und die Régence-Stuckaturen des Bachmannsaals im Freulerpalast Näfels um 1740 an. Um 1777 folgen die prächtige Rocaille-Zier in der Näfelser Hofstatt **ABB. 215**, um 1784 im ersten Obergeschoss des «Haltli» Rokokostuckaturen aus Idealveduten mit Kartuschen und Blumengehängen **ABB. 108, 109** und im zweiten Obergeschoss daselbst Louis-XVI-Embleme, schliesslich 1787 im Molliser «Hof» an den Supraporten **ABB. 88** sowie im Salon Stuckaturen mit Fruchtkörbchen und Girlanden. Unter den Stuckdecken des 19. Jahrhunderts sind an erster Stelle diejenigen des Molliser «Gwölb» aus der Umbauzeit um 1840 zu nennen; der groteske Neurenaissancestuck von 1892 im Dachraum des Molliser Fabrikinspektor-Schuler-Hauses bildet den Abschluss.

Dekorative Wandmalereien waren weit verbreitet. Der ehemalige Festraum des «Höfli» in Näfels wurde um 1650 mit frühbarocken Grisaille-Ranken an der Decke und neben und oberhalb der Türen verziert **ABB. 28**. Weiter ragen die Dekorationsmalereien im Dachsaal des «Höfli» Obstalden um 1700 **ABB. 368** und die bemalte Holzdecke im Molliser Schindlerhaus um 1720 heraus **ABB. 81**. Eine bedeutende malerische Dekoration zeigte auch die Hofstatt in Näfels, gelangten doch anlässlich der Renovation nach dem Brand 1996 im zweiten Obergeschoss des Südflügels das grau gefasste Riegelwerk und schwarze Dekorationsmalereien an der Holzdecke, in der Fensternische zwei Gehänge und daneben eine gedrehte Säule aus der ersten Bauzeit sowie



29

ABB. 29 **Näfels, Oberdorf 5 und 7. Wohlerhaltene Heimatstil-Wohnhäuser von 1899 und 1905 für Maler Jacob Florin Müller und Unternehmer Jean Landolt. Nachträglich mit Eternit verkleidet. Foto 2015.**

zwei von Rocaillen eingefasste schöne Landschaftsveduten aus der Zeit von 1777 ans Tageslicht **ABB. 214**. Im nordwestlichen Eckzimmer des Mansardgeschosses hat man 1997 die aus dem Idaheim stammenden, blau in blau bemalten 14 Tafeln mit alttestamentlichen Bibelszenen eingebaut **ABB. 216**. Nur wenig älter ist die ortsfeste spätbarocke Ideallandschaft im Dachgeschoss des Neuhauses in Mollis **ABB. 105**.

Bürgerlicher Hausbau[157]

Dem Typus des biedermeierlichen verputzten Wohnhauses – es huldigt der Schlichtheit und Geradlinigkeit – entsprechen der Molliser «Rosenhof» 1825 **ABB. 89**, die Wohnhäuser des Unternehmers Peter Zweifel an der Ziegelbrückestrasse 17, des Kaufmanns Kamm in Mühlehorn **ABB. 431**, beide um 1835, und dasjenige des «Privatiers» Bartholomäus Paravicini in Mollis **ABB. 94**. Bauten dieses Typs erstellte man zahlreich an den neuen Strassen ab 1830, und sie dienten häufig als Gasthäuser, so der «Hirschen» in Obstalden **ABB. 371** oder die «Drei Eidgenossen» in Niederurnen **ABB. 281**.

Die besten klassizistischen Villenbauten, Werke Carl Ferdinand von Ehrenbergs, stehen im Hauptort, doch standen auch im Glarner Unterland drei Wohnhäuser dieses Typs, die man allesamt abbrach. Es handelte sich um zweigeschossige, rechteckige Kuben mit Walmdächern und teilweise Giebelfronten: das Wohnhaus des Wolltuchfabrikanten Fridolin Schindler im Molliser «Rüteli» von 1840, die erste Fabrikantenvilla auf dem Jenny-Areal in Ziegelbrücke von 1854 **ABB. 307** und das Wohnhaus Fridolin Jennys im Molliser Zinggen von 1863 **ABB. 37**.

Klassizistisches Gepräge haben neben der Molliser Villa Landhaus von 1862 für den Ratsherren Christoph Tschudi **ABB. 90** auch einfache Wohnhäuser wie dasjenige an der Molliser Vorderdorfstasse 29 um 1790, das Hotel Schwert in Näfels um 1835 **ABB. 169** sowie – mit ausgeprägter Stilhaltung wie bei Kleinbauten verbreitet – die Molliser Waschhäuser im neugriechischen Stil **ABB. 67, 94, 104, 123**. Diese Bauten folgten dem Ideal «republikanischer Einfachheit» und resultierten aus der in den Metropolen anhebenden Diskussion um Klassizismus, Aufklärung und Bürgerlichkeit.

Um 1860 wurde das spätklassizistisch-biedermeierliche Wohnhaus von Bauten des Historismus abgelöst. Der bevorzugte Baustil des Bürgertums der Gründerzeit hatte bei den auf funktionale Zweckmässigkeit ausgerichteten Glarnern geringen Erfolg. Mehreren Wohn- und Nutzbauten auf dem Jenny-Areal in Ziegelbrücke **ABB. 306** (Nrn. 4–8), **ABB. 308** können der Villa Erica in Mühlehorn von 1887 **ABB. 416, 417** und den Fabrikantenvillen Bosshard in Näfels von 1888 und Tschudi in Niederurnen aus dem

ABB. 30 **Niederurnen, Bahnhofstrasse 33. Eternit-Musterhaus. Wohl nach Planung von Fritz Glor- Knobel um 1912 erbaut. Das neue Material wurde nicht nur für Fassade und Dach verwendet, sondern auch für Wände und Fensterläden. Das Haus mit Satteldach und Quergiebel entspricht dem weithin verbreiteten gemässigten Heimatstil. Foto Schönwetter, um 1913. Dpf GL.**



30

Jahr 1892 an die Seite gestellt werden **ABB. 297**. Die Bauherren verstanden ihre von historischer Architektur geprägten Neubauten als Zeichen für Exklusivität. Verbreitet ist hingegen die zeitgenössische Baumeisterarchitektur, denn meist wurden Wohnhäuser oder Doppelwohnhäuser als einfache Putzbauten realisiert. In vorzüglicher Erhaltung zeugt davon das nach der Mitte des 19. Jahrhunderts für den «Vermittler» Caspar Leuzinger an der Vorderdorfstrasse 71/73 in Mollis erstellte gemauerte Doppelwohnhaus **ABB. 92**.

Eine Handvoll Wohn- und Gasthäuser im Schweizer Holzstil – die «Laubsäge-Architektur» wurde von der Sehnsucht nach den ländlichen Wurzeln gespeist – entstand im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis 1905. Das erste war 1870 das Biltner Gasthaus Zur Sonne **ABB. 328**, das bedeutendste, der Niederurner «Ochsen» von 1900, ist leider modern überformt **ABB. 280**. Fabrikinspektor Schuler liess im Garten seines Hauses 1879 einen Kleinbau im Schweizer Holzstil erstellen und der Fabrikant Karl Staub 1897 in Oberurnen-Untergiessen ein Wohnhaus errichten **ABB. 264**.

Weitverbreitet im Glarner Unterland sind Wohnhäuser im Heimatstil.[158] Sie sind einerseits in der traditionellen Konstruktionsweise des Strickbaus über Mauersockel gehalten – so die beiden Wohnhäuser in Näfels Oberdorf 5 und 7 **ABB. 29** – oder als Putzbauten mit Walmdächern und Zierelementen. Nach der Wende zum 20. Jahrhundert sind ganze Strassenzüge mit Heimatstil-Wohnhäusern neu überbaut worden, so die Molliserstrasse in Näfels, die Baumgarten-, Oberrüteli- und Kännelstrasse in Mollis und die Neuquartierstrasse in Oberurnen. Die nach Plänen von Fritz Glor-Knobel erstellten Eternit-Häuser in Näfels-Villäggen und an der Oberurner Landstrasse **ABB. 260** entsprechen mit ihren Mansardgiebeldächern, Gaupen und gedeckten Eingängen der gemässigten Variante dieses Stils. Ebenso das Eternit-Musterhaus in Niederurnen desselben Architekten um 1912 **ABB. 30**, welches den neuen Baustoff interessierten Kreisen an einem traditionellen Wohnhaus vorführt. Mit der Fabrikantenvilla von 1910 im Heimatstil und dem bürgerlichen Landhaus von 1929 auf dem Jenny-Areal Ziegelbrücke brach die Reihe architektonisch hochstehender Wohnbauten dieses Typs bereits ab **ABB. 310**.

Die Reformarchitektur – in der Schweizer Bergwelt von 1900 bis 1914 und darüberhinaus von Bedeutung – brachte vielerorts die Befreiung vom Historismus. Wohnbauten sollten sich nun der Landschaft und der gebauten Umgebung anpassen. Natursteinsockel, Abkehr von Symmetrie, der freie Grundriss sowie Vor- und Rücksprünge wiesen der Moderne den Weg. Diesen Prinzipien entspricht das

1908 realisierte Filzbacher Wohn- und Atelierhaus des Kunstmalers Hans Alder **Abb. 408, 407**, das der Genfer Architekt Henry Baudin in seinem 1909 erschienenen Buch «Villen und Landhäuser in der Schweiz» vorstellte.[159]

Die kulturkonservative Grundhaltung der Glarner zeigt sich insbesondere daran, dass im Glarner Unterland Jugendstil- und Flachdachwohnhäuser weitgehend fehlen. Jugendstilformen sind etwa an schmiedeisernen Balkongeländern oder dekorativ bemalten Interieurs zu finden, doch nur wenige Wohnbauten zeigen wie die Molliser Villa Malagasy **Abb. 95** oder das Näfelser Wohnhaus Stella verhaltene Anlehnung an diesen Stil.

Bürgerliche Wohnhäuser sind im Inneren mit Parketten, Edelholztüren, Stuckdecken und Kachelöfen ausgestattet, die in biedermeierlichen Formen gehalten sind wie beim Rosenhof um 1825 in Mollis, klassizistische Formen bieten wie die Villa Landhaus um 1862 daselbst oder historistisches Formenrepertoire zeigen wie die Villa Erica in Mühlehorn um 1888.

Architekten, Baumeister und Handwerker

Die baukulturellen und künstlerischen Orientierungen beider Konfessionen unterscheiden sich vor allem bei Grossbauen: Protestantische Bauherren sind vorwiegend nach Zürich, in die Nordostschweiz, nach Appenzell, St. Gallen und Richtung Thurgau hin orientiert, während bei den Katholiken die nahe Innerschweiz, die March, das Gaster, das Kloster St. Gallen **Abb. 31** sowie Vorarlberg, Tirol und der süddeutsche Raum im Vordergrund stehen.

Bauten und Kunstwerke in Glarus Nord sind grossenteils anonyme Schöpfungen. So sind selbst für bedeutende Bauten wie das Milt/Elsiner-Haus in Bilten **Abb. 329** oder das Zwickyhaus in Mollis **Abb. 72** keine Namen planender oder ausführender Baumeister bekannt geworden.

Eine frühe Ausnahme ist der dokumentierte Zimmermann Hans Wild, der 1607 in Obstalden und Filzbach je ein gut erhaltenes Wohnhaus errichtete **Abb. 21, 387**.[160] Der Vater des in Bilten ansässigen Zimmermanns wanderte 1555 aus dem Toggenburg ein, während sein Sohn Pauli Wilhem 1610 in Ennenda ein Haus errichtete. Diese Sukzession ist kein Einzelfall, denn Handwerker gaben ihr Fachwissen typischerweise an die nachfolgende Generation weiter, so auch Meister Claus Beglinger, der einer Molliser Zimmermeisterdynastie angehörte.

Für den Freulerpalast ist mit dem Allgäuer Zimmermeister Hans Fries um 1645 lediglich ein vager Hinweis überliefert. Zudem war 1604 an der Kirchenmauer der Allgäuer Jörg Nägeli mit dem Verlegen von Platten beschäftigt, doch ist dieser wohl kaum identisch mit dem 1643 am Freulerpalast verunfallten Meister Nägeli. Die Namen der Bauherren bedeutender Bauten konnten hingegen meist ermittelt werden.

Mehrere Monogramme nach dem Schema Initialen Bauherr/Baumeister überliefern die am Bau von Wohnhäusern Beteiligten: So sind am Mühlehorner Eggerhaus der einheimische Zimmermeister Hans Jacob Egger (auch der Bauherr) und der Mauermeister Hans Jacob Ackermann nachzuweisen **Abb. 434**; am Biltner Ritterhaus sind Baumeistermonogramm und Jahrzahl «MBT 1724» mit dem Sinnspruch «SOLI DEO GLORIA» verbunden **Abb. 336**. Ein Sonderfall ist der Liebhaberarchitekt, Bauherr und Haltli-Erbauer Conrad Schindler **Abb. 111**, der in Frankreich das Konzept und wohl auch Inspiration für die Pläne zu seinem Bauprojekt fand. Planungs- und Bauverlauf sind leider nicht dokumentiert. Der Niederurner Bernhard Simon wirkte nach einer Lehre als Gipser und Maurer in Lausanne, 1839–1854 in St. Petersburg, bevor er in St. Moritz, Schuls-Tarasp, Lugano, St. Gallen und Bad Ragaz zum Zuge kam. Den vielbeschäftigten Glarner Josef Schmid-Lütschg **Abb. 18** überflügelten die fleissigen Näfelser Heinrich Jenny und Hermann Lampe[161] **Abb. 271**, insbesondere aber der vielseitige Glarner Hans Leuzinger **Abb. 303**, der das Neue Bauen «pragmatisch modern» im Kanton Glarus heimisch machte.[162]

Für hervorragende Bauaufgaben wurden meist ortsfremde Künstler gerufen: Aus den benachbarten Gebieten der Ost- und Innerschweiz, aus Zürich, Vorarlberg,



ABB. 31 Näfels, Kirchstrasse 12, Pfarrkirche. Gemälde der Dreifaltigkeit als Oberbild des Hauptaltars von Johann Melchior Wyrsch. Stifter des Altars war 1783 gemäss Wappenkartusche (links unten Familienwappen Angehrn mit Palme und Engelsflügel, anschliessend im Uhrzeigersinn Fürstenland, Kloster St. Johann im Thurtal, Grafschaft Toggenburg) der Fürstabt von St. Gallen, Beda Angehrn, nachdem ihn der Bauherr, alt Landammann Fridolin Josef Hauser, zu einer Stiftung gedrängt hatte. Foto Jürg Davatz, um 1980 (Ausschnitt). Dpf GL.

31

Tirol, Allgäu und Schwaben – lediglich das Tessin ist nicht vertreten. Auf katholischer Seite gingen die Aufträge Kloster und Kirche Näfels an den Kernser Bruder Nikolaus von Zuben respektive die Brüder Jakob und Johann Anton Singer von Luzern. Rudolf Fehr von Rüschlikon leitete den Kirchenneubau in Mollis 1706; der Brückenbauer Hans Ulrich Grubenmann kam aus Teufen AR, Hans Jacob Messmer, Architekt der Kirche von Mühlehorn, wurde in Eppishausen TG geboren, war aber ab 1757 in Schwanden ansässig; Heinrich Ladner kam aus dem Bregenzerwald A, Albert Huter arbeitete in Uznach SG für Glarner und Karl Reichlin wirkte in Schwyz.[163] Seit dem 19. Jahrhundert gewannen die Zürcher zunehmend an Gewicht: Der seit 1865 in Weesen SG ansässige Johann Jacob Breitinger baute ab 1859 für die Vereinigten Schweizerbahnen die Stationsgebäude der Bahnstrecke Rapperswil–Glarus, mehrere Wohnhäuser im Hauptort und 1862 die bedeutende Villa Landhaus in Mollis **ABB. 90**. Der aus Schwändi GL stammende Hilarius Knobel wirkte ab 1859 von Zürich aus und realisierte neben herrschaftlichen Wohnhäusern den Kirchturm von Niederurnen und Bauten auf dem Jenny-Areal in Ziegelbrücke. Neben Streiff & Schindler – das sind Gottfried Schindler und Johann Rudolf Streiff – lieferten um die Jahrhundertwende Rittmeyer & Furrer – Robert Rittmeyer und Walter Furrer **ABB. 407, 408** – aus Winterthur und der Basler Emil Faesch wichtige Entwürfe **ABB. 17**. Die Nachkriegsmoderne vertreten neben Leuzinger **ABB. 303** die Zürcher Haefeli Moser Steiger – Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser und Rudolf Steiger **ABB. 314** – und Jakob Zweifel **ABB. 413**, der von Zürich aus seiner Heimat verbunden blieb.

Kulturelle Einflüsse aus entfernteren Gegenden sind nicht nachzuweisen: Die aufgrund der Solddienste bereits in der Frühen Neuzeit dichten Beziehungen nach Frankreich hatten im Glarner Unterland keine unmittelbaren baukulturellen Folgen.

Malerei

Die Malerei erreichte erwartungsgemäss in dem mehrheitlich evangelisch-reformierten Glarner Unterland keine führende Rolle. Ein einziger mittelalterlicher kirchlicher Bilderzyklus ist in Obstalden erhalten geblieben **ABB. 362–365**.[164] Hohen Rang erreichen die barocken Altarbilder der Näfelser Klosterkirche **ABB. 161–164** und der katholischen Pfarrkirche daselbst **ABB. 148**, die man bedarfsweise bei auswärtigen Künstlern beschaffte. Kaum erforschte Porträts stellen die grösste Gruppe der Gemälde. Ortsansässige Maler sind im Glarner Unterland erst im 19. Jahrhundert bekannt.

Caspar Freuler, Bauherr des Freulerpalasts, hat wohl um 1640 aus Frankreich ein Gemälde mit dem Thema der Anbetung der Hirten für die Kapelle seines Palasts mitgebracht **ABB. 203**. Da das Bild für den Aufstellungsort, den Altar des Oratoriums, zu klein ist, könnte es sich auch um einen Spontankauf ohne spezifische Bestimmung gehandelt haben. Von den drei stilistisch vergleichbaren Gemälden eines flämischen, wohl in Frankreich arbeitenden Künstlers sind zwei in Kirchen der Champagne F aufbewahrt, was einen Hinweis auf die Provenienz von Freulers Gemälde bietet.[165] Für seine Altarbilder wandte sich das Kapuzinerkloster Näfels an den ausgewiesenen Rapperswiler Kirchenmaler Johann Michael Hunger. Entstanden ist ein einzigartiges Ensemble gegenreformatorischer Üppigkeit im Glarnerland. Mit dem Altarblatt für die Näfelser Pfarrkirche schuf der Nidwaldner Johann Melchior Wyrsch 1783 sein grösstes und eines seiner besten Gemälde **ABB. 148**. Ob der St. Galler Fürstabt Beda Angehrn neben dem Altar **ABB. 31** auch das Bild bezahlte, bleibt ungewiss. Das katholische Netzwerk funktionierte auch bei der Beschaffung der Altargemälde für die neue Oberurner Kirche um 1867, für die der renommierte Stanser Melchior Paul von Deschwanden gewonnen werden konnte **ABB. 242–244**. Die drei Altarbilder-Ensembles – das frühbarocke im Kloster, das spätbarocke (mit Ergänzungen des 19. Jahrhunderts) in der Näfelser Pfarrkirche und das romantisch-fromme in Oberurnen – repräsentieren die innerkonfessionellen Wandlungen in repräsentativer Form. Die weiteren Gemälde des Klosters – die einzige grössere Sammlung des Glarner Unterlands – erreichen dagegen mit Werken des Luzerners Jacob Carl Studer und vielleicht einem weiteren Werk Deschwandens als Hauptwerk nur ein durchschnittliches Qualitätsniveau. Die Deckengemälde der Kirchen von Näfels und Oberurnen wurden 1780 dem Bayern Joseph Eugen Kuen und 1867 dem Bregenzer Johann Nepomuk Boch verdingt, was zeigt, dass es in der näheren Umgebung nicht für alle Bereiche genügend ausgebildete Künstler gab.

Die weit verbreiteten Wappen- und Standesscheiben hat man bei Glasmalern im Hauptort, in Rapperswil SG und in Zürich in Auftrag gegeben.[166] Johann Jakob Röttinger lieferte von Zürich Glasfenster nach Mollis, in die Stadtkirche Glarus, ferner nach Schwanden und Betschwanden.[167] Die Zürcher Manufaktur Karl Wehrli stellte 1891 neugotische Glasfenster für die Kirche Bilten **ABB. 320** her. Der ebenfalls in Zürich arbeitende Friedrich Berbig schuf 1893 die Fenster der Niederurner Pfarrkirche und der Winterthurer Max Meyner die Standfiguren im Chorpolygon und die ornamentalen Glasfenster der Kirche Mühlehorn **ABB. 423**. Die Glasfenster der katholischen Kirche Oberurnen lieferte die Zürcher Glasmaler-Werkstätte Mäder 1932.

Im 19. Jahrhundert fanden Maler kaum ausreichend Arbeit: Der Obstaldner Maler Peter Britt wanderte aus, während der im Näfelser «Bühl» ansässige St. Galler Maler Victor Schneider[168] wohl Finanzmittel aus einer Erbschaft hatte, um seinen Herrensitz neugotisch umzubauen und ein Atelier zu errichten; wie Britt wandte er sich der Fotografie zu. Wenig bekannt sind ferner die Dekorationsmaler Jacob Florin Müller[169], der im Oberdorf Näfels 1899 ein Heimatstil-Wohnhaus errichtete **ABB. 29**, und sein Sohn Florin sowie der Herisauer Maler und Illustrator Hans Alder, 1908/1916 Bauherr des bedeutendsten Künstlerhauses des Glarner Unterlands in Filzbach.

Porträt

Neben dem frühen Stifterporträt des Jost Brändle **ABB. 233** sind Standes- und Ahnenbilder von Offizieren nach 1600 – teilweise als Ehepaarbildnisse – und Tafeln mit dem Konterfei von Fabrikherren seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in stattlicher Zahl erhalten, ferner mehrere Porträts im Museum des Landes Glarus und im Dekanenhaus. Die Zusammensetzung der Porträtgalerie des Freulerpalasts ist kaum bekannt.[170]

Die Bildnisse von Caspar Gallati und Fridolin Hässi, Grossvater und Schwiegervater Caspar Freulers, sind als zeitübliche Brust- und Halbfigurenbilder mit Inschrift konzipiert.[171] Die Maler bleiben anonym wie beim Porträt Caspar Freulers , beim Doppelporträt mit seiner Gattin Margareta **ABB. 198, 199** und den Bildnissen der nächsten Generationen der Familie.[172] Das mutmasslich für die Porträtgalerie Freulers entstandene Bildnis des Gardeoberst Johann Melchior Hässi von der Hand des nicht weiter bekannten «Carette» 1644 mag die Vermutung untermauern, dass Bildnisse meist von auswärtigen, geschulten Künstlern gefertigt wurden.[173] Die ersten erhaltenen Werke protestantischer Auftraggeber sind um 1720 das Doppelporträt von Fridolin Zwicky und seiner Frau Anna geb. Milt **ABB. 101, 102**.

Während der Nidwaldner Johann Melchior Wyrsch nur Bildnisse von Herren aus dem Glarner Hauptort schuf, hat einer der Meister des nachrevolutionären, bürgerlichen Porträts, Felix Maria Diogg, mehrere Personen aus dem Unterland gemalt, so Caspar Schindler, Bauherr des Herrenhauses Hof in Mollis, und vielleicht um 1800 die ovalen Bildnisse von Conrad Schindler und seiner Frau Dorothea geb. Zwicky um 1800 **ABB. 111, 110**.[174] Nachdem er mit dem Rapperswiler Stadtschreiber Felix Cajetan Fuchs Bekanntschaft gemacht hatte, liess sich Diogg daselbst nieder und entwickelte sich zum führenden Bildnismaler der Region. Seine mehr als 600 Porträts entstanden auch auf Reisen zwischen St. Gallen und der Westschweiz. Eines seiner bekanntesten Werke ist das im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrte Ölgemälde von Niklaus Franz von Bachmann 1817 vor den Glarner Alpen **ABB. 4**.[175] Der Porträtierte trägt das Grosskreuz des sardischen Ordens der Hll. Mauritius und Lazarus, den Stern des französischen Militärordens des hl. Ludwig und den Stern des Grosskreuzes des österreichischen Leopoldordens. Zwei Dekaden älter ist das Ölgemälde von Josep Forti (?), Turin 1796, das Bachmann als Generalmajor in sardisch-piemontesischen Diensten zeigt. Bedeutend ist ferner Dioggs Porträt des in Näfels geborenen nachmaligen ersten St. Galler Landammanns Karl Müller-Friedberg.[176]

Von den beiden bedeutendsten Fabrikantenporträts könnte dasjenige des Molliser Druckereigründers Friedrich Streiff vom Lachner Martin Leonz Zeuger oder von dessen Sohn Martin Anton Zeuger stammen **ABB. 3**.[177] Als standesbewusster Fabrikherr präsentierte sich Firmengründer Fridolin Jenny-Heer um 1840 einem unbekannten Maler.[178] ■

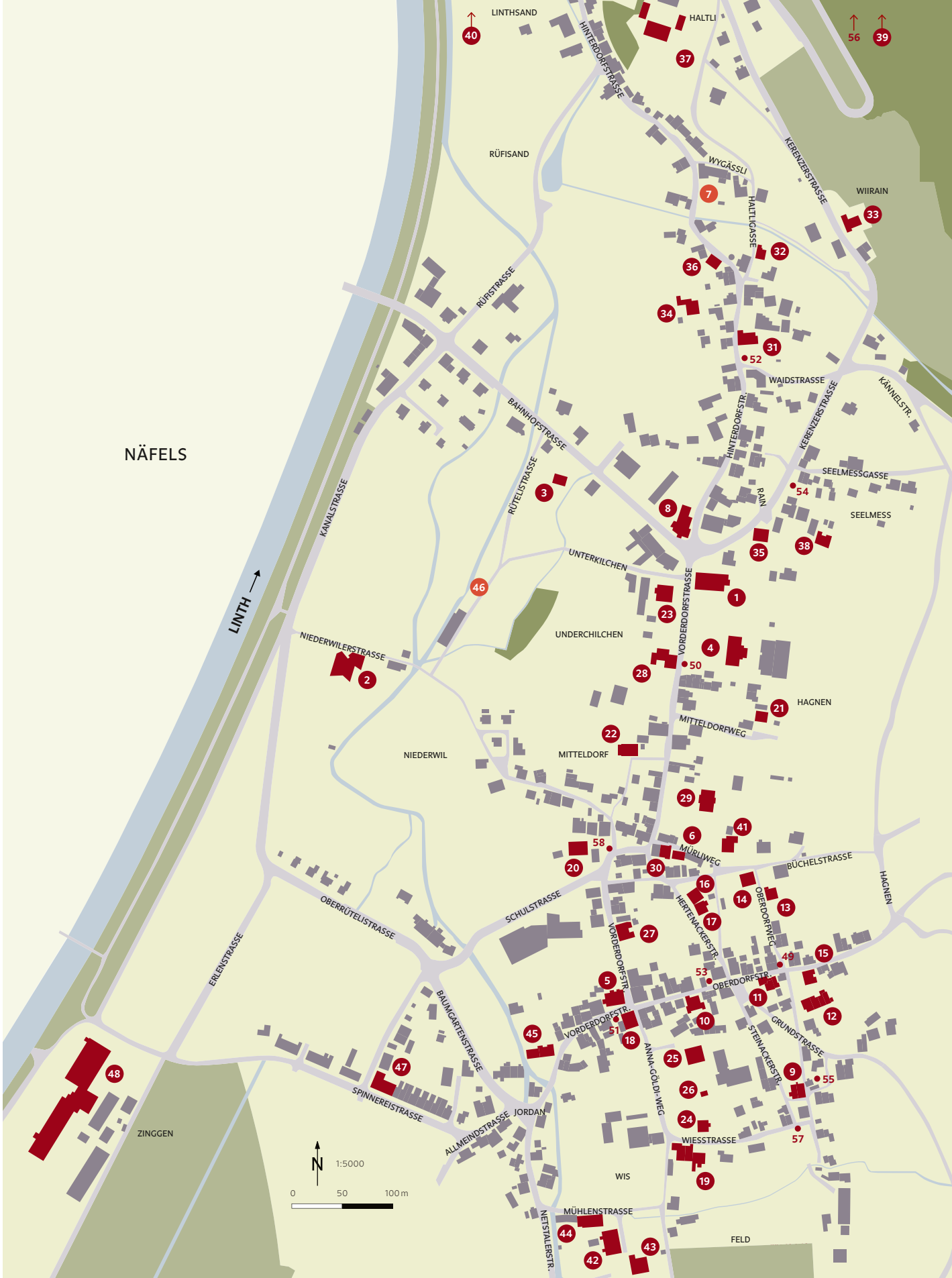
Mollis

Vorderdorfstrasse 1, Reformierte Kirche [1] S. 75
Oberrütelistrasse 60, Römisch-katholische Marienkirche [2] S. 79
Rütelistrasse 3, Reformiertes Pfarrhaus [3] S. 80
Vorderdorfstrasse 3, Primarschulhaus [4] S. 80
Vorderdorfstrasse 36, Gasthaus Bären [5] S. 82
Mürliweg 4, Ehemaliges Gasthaus Mürli [6] S. 82
Mineralbad (abgegangen) [7] S. 82
Bahnhofstrasse 2, Gasthaus Löwen [8] S. 83
Steinackerstrasse 5/7, Glareanhaus, [9] S. 86
Oberdorfstrasse 8, Ankenwaag [10] S. 89
Oberdorfstrasse 16/Grundstrasse 1/3, Altes Rathaus [11] S. 91
Oberdorfweg 2, 4, 6, 8, Hauszeile [12] S. 91
Oberdorfweg 16/18, Leuzingerhaus [13] S. 92
Büchelstrasse 2, Dekanenhaus [14] S. 92
Oberdorfstrasse 20/22, Doppelwohnhaus [15] S. 95
Hertenackerstrasse 3, Schmidhaus [16] S. 96
Hertenackerstrasse 5, Fabrikinspektor-Schuler-Haus [17] S. 96
Vorderdorfstrasse 59, Zwickyhaus [18] S. 101
Wiesstrasse 2/4, Doppelwohnhaus Wies und Rosengarten [19] S. 104
Schulstrasse 2/4, Schindlerhaus/Försterhaus [20] S. 106
Vorderdorfstrasse 19, Wohnhaus Gwölb [21] S. 108
Vorderdorfstrasse 10/12, Doppelwohnhaus Moosacker [22] S. 109
Vorderdorfstrasse 2, Wohnhaus Unterkirchen [23] S. 110
Steinackerstrasse 4d, Höfli [24] S. 111
Steinackerstrasse 4b, Hof [25] S. 112
Steinackerstrasse 4b, Gartenpavillon [26] S. 112
Vorderdorfstrasse 53/55, Doppelwohnhaus Zwicky [27] S. 114
Vorderdorfstrasse 4, Rosenhof [28] S. 114
Vorderdorfstrasse 31, Villa Landhaus [29] S. 115
Mürliweg 2, Wohnhaus [30] S. 116
Hinterdorfstrasse 14/16, Doppelwohnhaus [31] S. 123
Haltligasse 2, Rüfihaus [32] S. 123
Kerenzerstrasse 16, Weinrain [33] S. 124
Hinterdorfstrasse 23, Neuhaus [34] S. 127
Kerenzerstrasse 4/6, Doppelwohnhaus Schmid [35] S. 128
Hinterdorfstrasse 37/39, Doppelwohnhaus Michael Zwicky [36] S. 129
Kerenzerstrasse 19, Haltli [37] S. 130
Seelmessgasse 12, Wohnhaus Zwicky [38] S. 137
Beglingen 23/24, Grosshaus [39] S. 140
Ruine des gallorömischen Tempels Hüttenböschen [40] S. 141
Vorderdorfstrasse 35, Bandfabrik [41] S. 143
Mühlenstrasse 4/6, Fabrikhof (ehemalige Kattundruckerei Friedrich Streiff & Cie. im Feld) [42] S. 144
Mühlenstrasse 8a, ehemaliges Wasch- und Farbhaus [43] S. 146
Mühlenstrasse 2a, Mühlehaus (ehemalige Mädchenanstalt) [44] S. 146
Vorderdorfstrasse 50/52, ehemalige Stoffdruckerei im Jordan [45] S. 147
Baumwolldruckerei im Rüteli (abgegangen) [46] S. 148
Spinnereistrasse 20/22, ehemalige Stoffdruckerei Allmeind [47] S. 148
Erlenstrasse 13, 19/21/23, ehemalige Zeugdruckerei Jenny & Cie. im Zinggen [48] S. 148

Oberer Oberdorf-Brunnen [49] S. 73
Schmitten-Brunnen [50] S. 74
Kreuzgass-Brunnen [51] S. 74
Aebli-Brunnen [52] S. 74
Unterer Oberdorf-Brunnen [53] S. 74
Seelmess-Brunnen [54] S. 74
Oberer Steinacker-Brunnen [55] S. 74
Beglingen-Brunnen [56] S. 74
Unterer Steinacker-Brunnen [57] S. 74
Mitteldorf-Brunnen [58] S. 74

ABB. 32 **Mollis. Ortsplan. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2016.**

Behandelte Bauten
Abgegangene Bauten
Weitere Bebauung
Behandelte Brunnen
Nicht behandelte Brunnen


NÄFELS
LINTH
LINTHSAND
HALTLI
RÜFISAND
WYGÄSSLI
WIIRAIN
HALTLIGASSE
KERENZERSTRASSE
HINTERDORFSTRASSE
RÜFISTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
RÜTELISTRASSE
KANALSTRASSE
WAIDSTRASSE
KÄNNELSTR.
SEELMESSGASSE
SEELMESS
RAIN
UNTERKILCHEN
UNDERCHILCHEN
VORDERDORFSTRASSE
NIEDERWILERSTRASSE
NIEDERWIL
MITTELDORF
MITTELDORFWEG
HAGNEN
MÜRLIWEG
BÜCHELSTRASSE
SCHULSTRASSE
OBERRÜTELISTRASSE
ERLENSTRASSE
HERTENACKERSTR.
OBERDORFWEG
OBERDORFSTR.
VORDERDORFSTR.
BAUMGARTENSTRASSE
SPINNEREISTRASSE
ALLMEINDSTRASSE
JORDAN
ANNA-GÖLDI-WEG
STEINACKERSTR.
GRUNDSTRASSE
WIESSTRASSE
WIS
ZINGGEN
MÜHLENSTRASSE
NETSTALERSTR.
FELD
N
1:5000
0
50
100 m

Lage und Name

Das Dorf ruht am Fuss eines bewaldeten Berghangs in einer Geländenische auf einem Schuttkegel der Rüfi auf 450 m ü. M. Nebensiedlung ist der Weiler Beglingen, rund hundert Meter über dem Dorf. Die Grenzen reichen nördlich im Hüttenböschen bis zum Walensee und zur Biäsche, östlich zum Mullerenberg und Neuenkamm und zur Spitze des Fronalpstocks auf 2125 m ü. M., südlich zum Haltengut; die Linth bildet die westliche Grenze gegen Näfels.

Der 1288 erwähnte Ortsname Mollis ist entweder vom lateinischen «mollia prata» (Sumpfland) oder «apud molinas» (bei den Mühlen) oder vom althochdeutschen «mulin» (Mühle) oder «ze den mulinon» (bei den Mühlen) abgeleitet.[1] Die Mullererunse, die Bergterrasse Mullern und das Mullernholz haben ihre Herkunft vom Ortsnamen.

Geschichte

Das Dorf war bereits in römischer Zeit begangen, wie das Fundament eines gallorömischen Viereckstempels in Hüttenböschen zeigt **ABB. 117**. Im Bodenwald gruben im Jahr 1765 Arbeiter 230 römische Münzen aus, die unter den Kaisern Decius bis Diokletian (250–320) geprägt worden waren.[2] Zahlreiche weitere frühe Funde sind nicht mehr auffindbar.

Das Molliser Jahrzeitbuch ist die bedeutendste Quelle zur mittelalterlichen Dorfgeschichte.[3] Die Weiler Mollis, Kirichzen und Niederwile schlossen sich wohl im 14. Jahrhundert zu einem wirtschaftlichen Zweckverband, dem Tagwen Mollis, zusammen, der mit dem Weiler Beglingen seit dem 15. Jahrhundert einen der 15 glarnerischen Tagwen bildete.[4]

Um 1280 baute man im Dorf eine Kapelle, die 1319 als Kirche bezeichnet wurde.[5] Die Loslösung vom Kloster Säckingen erfolgte am 17. Juli 1395 und die Abspaltung von der Kirche Glarus 1444: Mollis ist somit die älteste Pfarrei des Glarner Unterlands. Die neue Kirchgemeinde umfasste dabei auch Näfels und Oberurnen. Fridolin Brunner, Dorfpfarrer von 1523 bis 1525, leitete die Reformation ein, welche 1529 angenommen wurde. Das Linthaler Jahrzeitbuch nennt 17 Männer aus der Kirchhöri Mollis, die bei Näfels ihr Leben verloren.[6] Die insgesamt 55 Toten wurden auf dem Dorffriedhof bestattet; 1837/38 in der Kirche angebrachte Tafeln gedenken ihrer **ABB. 44**.

Bis ins 18. Jahrhundert betrieben die meisten Molliser Landwirtschaft.[7] Einige kamen als Viehhändler zu Reichtum, so Landessäckelmeister Fridolin Zwicky im 16. Jahrhundert und sein einziger Sohn Fridolin, der Reiche genannt. Der Weinbau ist 1633 nachgewiesen; 1870 wurde er am «Weinrain» aufgegeben und 1988 am «Haltli» wiederaufgenommen.

Ein bedeutender Erwerbszweig waren die fremden Dienste, bis gegen 1700 vor allem jene in Frankreich. Danach zogen die meisten Molliser Reisläufer nach Holland oder Sardinien. Die Rückkehrer, vor allem aus den Familien Schindler und Zwicky, errichteten bedeutende Häuser, zuvorderst Abraham Schindler, Bauherr des Neuhauses, aber auch die Bauherren von «Moosacker», «Höfli» und Schmidhaus im Hertenacker stammen aus dieser sozialen Schicht. Die begüterten Familien Schindler, Schmid und Zwicky stellten seit dem 17. Jahrhundert etwa 90 Offiziere in fremden Diensten, zahlreiche hohe Landesbeamte und sieben Landammänner. Ab 1765 erfolgte mit der Errichtung der Bandfabrik Johann Rudolf Schindlers der erste Schritt zur Industrialisierung, gefolgt vom Bau von fünf Textildruckereien. Die Gründung der Fabriken wirkte siedlungsverlagernd.

Die letzte legale Hexenhinrichtung am 18. Juni 1782 rief europaweit Empörung hervor; zum Andenken an die enthauptete Magd Anna Göldi, die 1768–1774 im Zwickyhaus diente, wurde die Wiesstrasse anlässlich des 225. Todestags 2007 in Anna-Göldi-Weg umbenannt und am 22. September desselben Jahrs im «Hof» das 1975 gegründete Ortsmuseum als Orts- und Anna-Göldi-Museum wiedereröffnet.

Aufgrund seiner wichtigen strategischen Lage litt das Dorf 1798–1803 unter den Kriegshandlungen und Einquartierungen. Wegen der vielen Molliser, die



33

ABB. 33 **Mollis um 1940 von Südosten, vor dem Bauboom der Nachkriegsjahre. Im Vordergrund stehen die Anlagen der Textilfabrik im Feld im Vollausbau. Dahinter links die Netstalerstrasse, «Jordan» und die nach Westen abgehende Spinnereistrasse. Unten gegen die Bildmitte das Doppelwohnhaus Wies/Rosengarten, dahinter das «Höfli» und durch die Bäume getrennt der «Hof». Auf der gegenüberliegenden Linthseite Näfels. EAD 14281.**

als Offiziere in fremden Diensten standen, galt der Ort während der Helvetik als «Aristokratennest».[8]

Im 19. Jahrhundert wanderten 729 Personen nach Nordamerika aus: nach New Glaris und New Orleans. Aber auch London und russische Städte waren Ziele. Wenige der Ausgewanderten waren erfolgreich: Der Färber Jacob Lütschg unterhielt ab 1834 in St. Petersburg eine Manufaktur.[9] Sein auf Färberei, Bleicherei und Kattundruck spezialisierter Betrieb produzierte 1879 Waren im Wert von 938 000 Rubel und beschäftigte 153 Arbeiter.

Der Bau des Escherkanals 1807–1811 **ABB. 11** und die bis 1827 vollendete Linthkorrektion ermöglichten die Beilegung alter Streitigkeiten mit Nachbardörfern um die Linthverbauungen.[10] 1874 konstituierte sich die Ortsgemeinde Mollis. 1899 wurde in Beglingen eine kleine Kraftwerkanlage als Backsteinbau errichtet, die man 1952 abriss; bereits 1911 kam es zum Anschluss der Gemeinde Mollis an das Löntschwerk.

1899 baute die Genossenschaft Neumünster Zürich das Ferienhaus Kännelalp; 1959 wurde der Skilift Schilt auf Mulleren erstellt. Der Militärflugplatz auf der Allmend wurde 1936 angelegt, seit 2005 wird er ausschliesslich als Sportflugzeugplatz genutzt.

Zu den bedeutendsten Mollisern gehören der Humanist Heinrich Loriti, genannt Glarean, Conrad Schindler, Architekt und Nachfolger Hans Conrad Eschers beim Linthwerk, weiter Pfarrer Johann Melchior Schuler, der als Reformer auf dem Gebiet des Kirchen-, Schul- und Armenwesens hervortrat, der Landammann Dietrich Schindler, ein bedeutender Sammler von Dürer-Stichen[11], sowie der glarnerische Arzt und erste eidgenössische Fabrikinspektor Fridolin Schuler und im 20. Jahrhundert der Physiker Fritz Zwicky.



34

ABB. 34 **Mollis 1872. Situationsplan der Gemeinden Mollis und Näfels (Ausschnitt). Von Fridolin Schindler. Massstab 1:3000. LAGL, MAPL 1-17(1):2.**

Siedlungsentwicklung und Ortsbild

Der historische Kern ist im Bereich Oberdorfstrasse/Steinacker zu vermuten.[12] Es ist nicht von einer dichten spätmittelalterlichen Bebauung auszugehen. In der Frühen Neuzeit kam es zu einer zunehmenden Verdichtung der Freiräume, und im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde das Hinterdorf bebaut.

Um 1800 werden 267 Bauten gezählt, davon 42 Doppelwohnhäuser; ein Jahrhundert später bestand die mässig industrialisierte bäuerliche Siedlung aus 367 Bauten.[13] Der Ditzinger-Plan von 1807 zeigt Mollis als lang gezogenes Strassendorf **ABB. 38**. Die Bauten reihen sich südlich und nördlich der Kirche entlang der Vorder- und der Hinterdorfstrasse – bezeichnet nach der taleinwärts gelegenen Landesmitte – auf, ferner konzentrieren sie sich im Oberdorf und im Steinacker. Eine Zäsur zwischen nördlichem und südlichem Dorfteil entstand durch den Bau der Kerenzerstrasse und der Bahnhofstrasse. Um 1870 sind der «Jordan», die Netstaler- und die Allmeindstrasse teilüberbaut **ABB. 35**. Im Rüteli, am Feldbach und im Zinggen stehen Fabriken. Der Bau der Bahnhofstrasse ab 1876 führte nicht unmittelbar zur Bebauung, denn diese setzte erst zur Jahrhundertwende mit einer Reihe villenartiger Wohnhäuser ein. Gleichzeitig entstanden am Hang des Hinterdorfs mehrere gehobene Wohnhäuser **ABB. 95**. Das Strassendorf mutierte in diesen Jahren mehr und mehr zu einem Haufendorf.

Mollis zählt zu den Ortsbildern von nationaler Bedeutung.[14] Das Dorf hat eine komplexe Textur ohne eigentliches Zentrum. Das Rückgrat eines dichten, irregulär angelegten Gassen- und Wegnetzes bilden die Vorder- und die Hinterdorfstrasse, eine ausgehend vom alten Linthübergang im Norden nur abschnittsweise geradlinige Hauptachse, mit teilweise in geringen Abständen aufgereihten Bauten. Der bäuerliche Siedlungskern findet sich im Oberdorf, wo sich entlang einer schmalen hangansteigenden Strasse, die an der Kreuzgasse von der Hauptachse bergwärts abzweigt, verputzte Strickbauten und hölzerne Kleinviehställe zu einem engmaschigen,



35

ABB. 35 **Mollis, Vorderdorfstrasse 50/52, «Jordan». Die Vorderdorfstrasse geht hier in die nach rechts abzweigende Netstalerstrasse über. Im Vordergrund die Allmeindstrasse und links abbiegend die Spinnereistrasse. Am Bach das 1858 im «Baumgarten» errichtete elfachsige Druckereigebäude, das ab 1871 als Zigerfabrik weiterexistierte und nun ein Wohnhaus ist. An der Baumgartenstrasse vier nach Süden ausgerichtete, um 1900 erbaute Wohn- und Kleingewerbehäuser. Nur wenige Bauten sind verschwunden; der bedeutendste ist das «Moos» im Vordergrund, ein Wohnhaus aus dem 18. Jahrhundert mit Mansardwalmdach. Foto, um 1960. EAD 8359.**

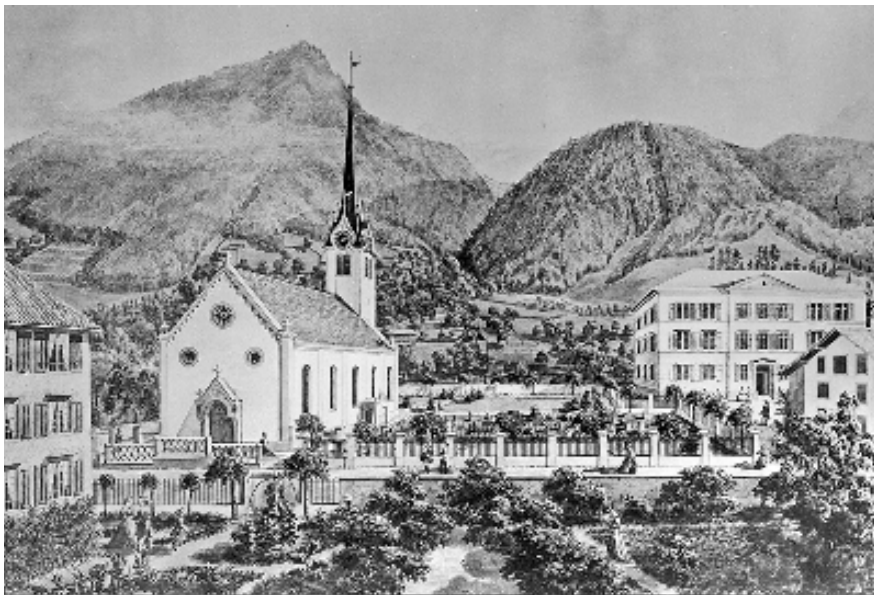
geschlossenen Gefüge vereinigen. Hier stehen die letzten Reste der agrarisch geprägten Siedlung.

Neben der annähernd geschlossenen Bebauung an den Wegen steht die offene Bebauungsstruktur mit freier Stellung der raumbildenden Gebäude. Grosse, gemauerte Herrenhäuser der Familien Schindler, Schmid und Zwicky, meist mit grösseren Gärten oder Freiflächen, sind eingestreut in das kleinteilige Gefüge. Das soziale Gefälle der Bewohnerschaft vom 16. bis ins 20. Jahrhundert ist somit noch heute an vielen Stellen des Dorfs ablesbar. Das Spezifische des Dorfs ist folglich in der Geschlossenheit der Gassenensembles und des inneren Ortsbilds, seiner gut erlebbaren architektonischen und räumlichen Vielfalt und Reichhaltigkeit zu erkennen. Keine andere Glarner Siedlung verfügt über eine derartige Dichte und Breite der architektonischen Formen und räumlichen Strukturen. Der Spielraum für individuelle Gesten der Bauherren und Baumeister war aber stets klein, denn mit Ausnahme des «Haltli» sind die Wohnhäuser als aufeinander bezogene Bausteine in einer von sozialen Hierarchien und Herkunft dominierten Gesellschaft zu verstehen.

Charakteristisch für Mollis sind die klassizistischen Waschhäuser, um 1830 beim Fabrikhof, um 1840 im Garten des Dekanenhauses, beim Neuhaus und beim Paravicinihaus errichtet **ABB. 123, 67, 104, 94**. Solche Kleinbauten mit giebeltragenden Säulen finden sich in ähnlicher Zahl nur noch im Hauptort. Um 1864 etabliert sich mit dem Ökonomiegebäude des «Unterkirchen» ein neuer Typ dieser Kleinbauten.

Im Vorderdorf schliessen die Fluren Unterkirchen, Gwölb, Moosacker und Mürli an. Westlich der Kreuzgasse liegt der «Baumgarten», die Bebauung an der Vorderdorfstrasse heisst in diesem Bereich «Under dr Chrüzgass». Vom «Jordan» zweigen die Netstaler-, die Allmeind- und die Baumgartenstrasse ab, weiter südlich liegt das «Moos».

Die Bebauung in der Ebene bis Hüttenböschen wird in unserer Darstellung nur mit wenigen Bauten berücksichtigt; sie wurde mit Ausnahme der Sust in der Biäsche nach der Trockenlegung ab 1820 errichtet. In den Jahren 1950–1962 kam es zu einem ersten Überbauungsschub in den Fluren Allmeind, Rüfi, Sonnmatt und Neuhaus; der zweite setzte 1996 ein. Die Bedeutung des inneren Ortsbilds, vor allem von dessen räumlicher Struktur, bleibt hoch. Eigenart und Eigenwert der Bauten sind ihrer Rolle im Ortsbild entsprechend meist markant.



36

ABB. 36 Zeichnung der Kirche und des Schulhauses mit dem neuen Pfarrhaus 1880 von Adolf Honegger. Links «Unterkirchen» mit grossem Ziergarten. LAGL.

Die früheste bekannte Teilansicht des Dorfs ist auf einer muschelförmigen Vignette zu sehen, mit der der im württembergischen Schorndorf wirkende Schmied und Künstler ELIAS NÜS(S)LE um 1781 einen Gesellenbrief gestaltete **ABB. 100**.[15] Gut ist im Hintergrund der «Weinrain» zu erkennen, von den anderen Bauten ist nur die Kirche differenziert wiedergegeben. Die ältesten Ansichten auf Kupferstichen und Gemälden von JOHANN HEINRICH MEYER von 1796 und JOHANN JAKOB BIEDERMANN von 1810 zeigen Mollis mit Blick taleinwärts und den Fronalpstock im Hintergrund.[16] Über den Bauten an der Hinterdorfstrasse sind das «Haltli» zu erkennen, weiter hinten das Neuhaus und die Kirche. Kirche, Schulhaus und umgebende Bauten sind auf einer Zeichnung von ADOLF HONEGGER von 1880 dokumentiert **ABB. 36**.[17] Diese zeittypischen Ansichten werden übertroffen von der Lithografie des aus Ennenda stammenden Zeichners CASPAR OERTLI, der die Bebauung des Dorfs um 1865 weitgehend vollständig und detailreich festhielt **ABB. 37**; sein Bild ist für den Bauforscher eine willkommene Ergänzung zum Katasterplan von 1807. Diesen fertigte JOHANN RUDOLF DIEZINGER im Zug der Linthkorrektion an **ABB. 38**. Die Aufnahmen des Landvermessers entstanden als Grundlage für den Landerwerb; heute erleichtern sie die Bestimmung der bereits im Ancien Régime überbauten Liegenschaften. Ergänzend tritt der aquarellierte Plan des «Linthsands» mit der Bebauung im nördlichen Teil der Hinterdorfstrasse hinzu, den WALTHER HAUSER, Sekretär der Linthkommission, 1813 anfertigte; Conrad Schindler erwähnt ihn in einem Brief.[18] Die weiteren im Zusammenhang mit dem Bau des Linthkanals 1807–1823 und dem Ausbau des Escherkanals unter JACQUES MEIER in den 1840er-Jahren angelegten Pläne sind für die Bebauung in der Ebene nördlich des Kerndorfs von Bedeutung.[19]

Die literarische Rezeption setzte im 19. Jahrhundert ein: 1825 schrieb der Berner Oberförster und Reiseschriftsteller Karl Kasthofer: «Die schönen Wiesen, und die schönen Gebäude zwischen den Lustwäldchen von Fruchtbäumen machen das Gelände bei Mollis äusserst lieblich, und noch mehr erfreuen diese Gebäude, da sie von Männern errichtet worden sind, die im Vaterlande durch ehrenhaften Handelsfleiss sich bereichert haben[…].»[20] Die Stiftung Pro Mollis verfolgt seit 1976 den Schutz des Dorfbilds.

Der bedeutendste abgegangene Bau ist neben dem Mineralbad das Haus im «Moos», das der Arzt Johann Jacob Blumer bewohnte.[21] Der Massivbau am Südrand des Dorfs, der formal an das «Höfli» erinnert, wurde wohl um 1750 erbaut **ABB. 35**. In der Umgebung der Kirche sind der Verbreiterung der Strasse in den 1960er-Jahren

ABB. 37 Mollis 1863. Ansicht von Süden. Lithografie des aus Ennenda stammenden Zeichners und Lithografen Caspar Oertli. OMM.

ABB. 38 Mollis. Katasteraufnahme Johann Rudolf Diezingers. Der ins Jahr 1810 datierte Plan zeigt die Bebauung an der Hinterdorf- und der Vorderdorfstrasse. LAGL, Lintharchiv.



37



38

zwei Wohnhäuser zum Opfer gefallen; der Abbruch des alten und des neuen Pfarrhauses und des «Unterkirchen» sind ebenso zu beklagen.

Mollis ist seit 1980 an der Peripherie stark gewachsen. Aus den wenigen bemerkenswerten Neubauten seien fünf hervorgehoben: die dichte, aus fünf Einheiten bestehende Überbauung mit Innenhöfen am Westhang im Ruchenacker 1–9 von Werner Schläpfer von 1987. Die Montagehalle Biäsche für die Firma Bühnenbau Eberhard, Seeflechsenstrasse 9, von Architekt Heinz Brunner von 1990. Die an der Linth stehende Metallkonstruktion mit umlaufender Verglasung unter dem Dach zeichnet sich durch formale Strenge aus. Weiter sein eigenes an der Kännelstrasse 20 im Jahr 1972 errichtetes Wohnhaus. Das 2003 von den Architekten Hauser + Marti an der Kännelstrasse 42/44 erbaute Doppeleinfamilienhaus Brugger und Hausmann, zwei holzverschalte Kuben mit grossen Fensterflächen und Flachdächern. Der Dreifach-Kindergarten Baumgartenwiese, Baumgartenstrasse 14, eine Komposition aus Holzkuben mit drei Lichtschächten des Zürchers Joseph d'Aujourd'hui von 2007. Die Erweiterung der Schreinerei Eberle an der Hinterdorfstrasse 63a von Fritz Eberle von 2009 spielt mit der grossen Geste.

Bauwesen

Mollis bestellte bereits 1598 einen Tagwensbaumeister.[22] Die wichtigsten Ressourcen, Holz und Bruchsteine, waren von den Handwerkern lokal greifbar. Ein Sager Müller ist 1572 erwähnt, gefolgt von Wolfgang Ghalter, der 1584 auch Bretter für das Pfrundhaus, die Pfarrerswohnung und die Bestuhlung der Kirche lieferte.[23] Die ersten Sägereien standen am Bodenwaldbach; 1677 kam es zu einer Nutzungsvereinbarung des Tagwen mit Hans Leuzinger, der neben einer Säge auch eine Mühle betrieb.[24] Maurermeister Hans Murer führte zwischen 1569 und 1579 an der Kirche Arbeiten aus.[25] Die Steinbrüche an der Linthbrücke und im Haltengut, wo es 1855 zu einem Bergsturz kam, wurden seit dem 18. Jahrhundert betrieben.

1590–1721 wurde der Hausbau mit Naturaliensubventionen von sechs bis zwölf Stämmen gefördert, 1721 wurde die Unterstützung auf sechs Stämme beschränkt.[26] Am 10. Mai 1836 musste diese Regelung angepasst werden: «Das Verabreichen von 6 Stämmen aus dem Hummerwald wird abgeschafft stattdessen erhält jeder Bauherr 2 Dublonen bar wenn er die harte oder 4 Taler wenn er Schindelbedachung verwendet.»[27]

Baumeister und Architekten

Der erste Zimmermeister, von dem wir Kenntnis haben, ist Balthasar Zwicky, der 1582 die Linthbrücke ausbesserte und mit einem Paar Hosen in den Landesfarben entschädigt wurde.[28] Aus der Familie Beglinger stammt seit dem 17. Jahrhundert eine ganze Reihe von Zimmermeistern. An erster Stelle steht Meister Claus Beglinger, der das Rainhaus im Jahr 1660 vollendete. Dessen Söhne Caspar, Jacob und Fridolin Beglinger blieben dem Handwerk treu.[29] In Gerichtsakten ist wiederholt von Bauhandwerkern die Rede: Um 1670 habe Jacob Zwicky den Baumeister Caspar Lütschg mit dem Fechtdegen gravierend verletzt.[30]

Der Baumeister der Kirche von 1706 musste von ausserhalb gerufen werden: Rudolf Fehr aus Rüschlikon ZH. Nach dem Kirchenbau errichtete er 1711 für das Land Glarus die Ziegelbrücke, 1713–1715 das Schiff der Kirche seines Heimatorts.[31] Seine Fähigkeiten waren wohl begrenzt: Beide Glarner Bauten mussten nach kurzer Zeit erneuert werden. An den Kirchenmauern traten bald Risse auf, da «der Zimmer- und Maurermeister einander nicht recht verstunden und daher der Dachstuhl nicht ordentlich auf den Mauern aufzuliegen gekommen».[32]

Der Teufener Baumeister Hans Ulrich Grubenmann konnte 1761 die reformierte Molliser Kirche bauen. Er hatte sich bereits durch den Bau der Ziegelbrücke 1743 und der Kirche von Schwanden 1753 empfohlen und wurde nach der Zerstörung der Linthbrücke als Berater beigezogen. Für eine Zuschreibung weiterer Bauten, etwa des «Höfli», gibt es weder ausreichend stilistische Gründe noch dokumentarische Fakten.

Zahlreiche Angehörige der Schindler-Familie waren dem Bauwesen verbunden. Über den Bildungsgang des «Haltli»-Erbauers Conrad Schindler **abb. 111**, der sich kurzzeitig in Paris aufhielt, wüssten wir gerne mehr. Mehrere Schindler gelangten in Verwaltungsstellungen des Landes Glarus: Jacob Schindler, Bruder des Landammanns Caspar im «Unterkirchen», erhielt 1765 das neu geschaffene Amt eines glarnerischen Strassenbaudirektors.[33] Er begleitete als Bauherr den Kirchenneubau 1761. 1820 wurde Architekt Conrad Schindler zum ersten Strasseninspektor ernannt; ihm folgten sein Sohn Conrad von 1827 bis 1841 und Fridolin Schindler von 1841 bis 1880. Weitere Namen von Baumeistern sind in den Lagerbüchern zu finden: so Jacob Laager 1838 im Oberdorf und Caspar Pfeiffer an der Hinterdorfstrasse 49/51.[34]

Unter den jungen Männern, die sich um eine akademische Ausbildung bemühten, war wohl Konrad Streiff der erste. Der Sohn des Rüteli-Fabrikanten Johann Balthasar Streiff wohnte 1807–1812 in Pestalozzis Anstalt in Yverdon und beantragte 1813 ein Visum, um in München Baukunst zu studieren.

Das bedeutendste von einem auswärtigen Architekten erbaute Wohngebäude ist die spätklassizistische Villa Landhaus von 1862, mit einem Formenkanon im

Sinne der damals postulierten «republikanischen Einfachheit»[35], nach einem Plan des Zürchers Johann Jacob Breitinger, der seit 1865 Bürger von Weesen SG war.

Das Zürcher Architekturbüro Streiff & Schindler, Johann Rudolf Streiff und Gottfried Schindler, lieferte 1903 Pläne für das Orgelgehäuse der reformierten Kirche, erweiterte um 1910 für den Fabrikanten Dietrich Jenny den «Rosenhof» und leitete 1912 den Haltli-Umbau. Die einheimischen Bautechniker und Baumeister Jacques (jacob) und Kaspar Schindler bauten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zahlreiche Wohnhäuser. Der Architekt Albert Affeltranger, der 1923 das Büro von Joseph Schmid-Lütschg in Glarus übernehmen konnte, war in Mollis tätig. Heinrich Jenny und Hermann Lampe bauten ab 1931 das neue Pfarrhaus im «Rüteli» und wohl eine Reihe weiterer Wohnhäuser; sie hatten zehn Jahre zuvor bereits eines in Näfels gebaut und sich in Mollis durch den Umbau der Kirche ab 1922 empfohlen.

Der Architekt Hans Leuzinger war an den Haltli- und Zwickyhaus-Restaurierungen beteiligt und baute 1937 für Dietrich Jenny das Landhaus um;[36] 1943 zeichnete er den Plan zur Kopie des Mitteldorf-Brunnens und lieferte mehrere Bebauungspläne.

Hafner und weitere Handwerker

Kachelöfen, ein wichtiges künstlerisches Element der Raumgestaltung, wurden in Mollis produziert und in Glarus, Niederurnen, Lachen SZ und Stäfa ZH beschafft. In seinem Haus an der Vorderdorfstrasse 42 betrieb ab 1848 der Hafner Balthasar Schindler, gefolgt 1885 von seinem Sohn Johann Balthasar, sein Handwerk. Johann Caspar Ruostaller in Lachen SZ lieferte 1755 den Ofen des Doppelwohnhauses im Oberdorf, 1751 den vorzüglich erhaltenen des Neuhauses und zusammen mit seinem Bruder Johann Joseph Ruostaller 1746 denjenigen des «Rosengartens» **Abb. 78**. Die Kachelöfen, die Mathias Neeracher in Stäfa ZH 1782 und 1790 ins Doppelwohnhaus Michael Zwicky und in die «Wies» lieferte, sind verschwunden. Im kleinen Zwickyhaus stand bis vor Kurzem ein Ofen von dem in Glarus tätigen Fridolin Leuzinger, der ins Jahr 1796 datiert war[37]; einige Jahre später hatte Leuzinger einen Ofen im Zwickyhaus ergänzt. Der Hafner Jacob Brühlmann aus Niederurnen lieferte um 1830 einen Ofen ins Zwickyhaus, der heute im Milt/Elsiner-Haus in Bilten steht.

Drei Goldschmiede arbeiteten in Mollis: Jacob Zwicky und David Leuzinger, der den Rang eines Majors erreichte und daneben als Zigerhändler tätig war,[38] und Fridolin Schmid, der Goldschmied im Hertenacker war und sein Tafelbesteck mit den Initialen «FS» signierte. Der Zinngiesser Samuel Zwicky-Sprüngli wohnte in der «Seelmess».

Bauherren

Die bedeutendsten Bauten entstanden alle im Auftrag der Familien Schindler, Schmid und Zwicky. Wenige sind durch Wappen zweifelsfrei einem Bauherren zuzuweisen, bei vielen ist über die Besitzergeschichte mit hoher Wahrscheinlichkeit ein individueller Auftraggeber zu bestimmen. Einige Bauten tragen ihre moderne Bezeichnung zu Unrecht, zuvorderst das Zwickyhaus, das effektiv ein Schmidhaus ist **Abb. 72**.

Als Bauherren hervorgetreten sind die vier Söhne des Ratsprokurators, d.h. Sprechers und Kirchengutsverwalters, Melchior Schindler im «Moosacker» und seiner Ehefrau Anna Maria Zwicky. Der erste, das Kindesalter überlebende Sohn, Balthasar, erbaute um 1763/64 das als Fabrikinspektor-Schuler-Haus bekannte Wohnhaus im Hertenacker **Abb. 71**. Sein jüngerer Bruder Melchior hatte bereits 1756 zusammen mit Johannes, einem weiteren Bruder, den «Moosacker» erbaut **Abb. 25**.[39]

Noch bedeutender waren der mit Maria Trümpy verheiratete Landessäckelmeister und Hauptmann Conrad Schindler und deren Söhne. Schindler erbaute ab 1719 das Schindlerhaus im Vorderdorf **Abb. 79**, der älteste Sohn, Pfarrer Johann Jacob Schindler, um 1745 das Haus Unterkirchen **Abb. 83**, dessen Sohn Jacob leitete ab 1761 den Neubau der Kirche. Der dritte Sohn, Abraham, Chirurg und Hauptmann,

errichtete ab 1748 das Neuhaus **ABB. 103**, der sechste Sohn, Johann Heinrich, Generalleutnant in sardischen Diensten, erbaute 1761 das «Höfli» und dessen Neffe Caspar, Sohn des zweitältesten Bruders, Fridolin, den «Hof» **ABB. 84, 85**. Fridolin Schindler gelangte 1776 in den Besitz des Schlosses Grünenstein bei Balgach SG, dessen Umbau 1781 vielleicht sein Sohn Conrad leitete[40]; ein Jahr darauf begann dieser mit dem Neubau des «Haltli» **ABB. 107**. Dank seiner 1776 geschlossenen Ehe mit Dorothea Zwicky war er in der Lage, den mit den fünf Prachtbauten seiner Familie gesetzten Standard weit zu übertreffen. Während das Schindlerhaus und das Neuhaus dem im Glarnerland seit dem 17. Jahrhundert verbreiteten Typus des Herrschaftshauses folgen und die drei weiteren Schindler-Bauten sich an den in jenen Jahren üblichen städtischen Bauten orientieren, nimmt das «Haltli» an den Prachtbauten des städtischen Grossbürgertums Mass. Neben dieser bedeutendsten Glarner Bauherrenfamilie leitete ein Enkel von Conrads älterem Bruder Jacob Schindler ab 1765 den Bau der Bandfabrik in die Wege: Hauptmann und Ratsherr Johann Rudolf Schindler.

Bauherr des sogenannten Zwickyhauses war ab 1621 Landesbaumeister Caspar Schmid, der Maria Katharina Zwicky heiratete. Die «Wies» erbaute deren Sohn Gabriel Schmid-König, wie sein Bruder Caspar Landvogt von Werdenberg. Er war seit 1643 mit Ursula König, Tochter des Jost König und der Dorothea Marti, Halbschwester Fridolin Zwickys des Reichen, verheiratet.[41]

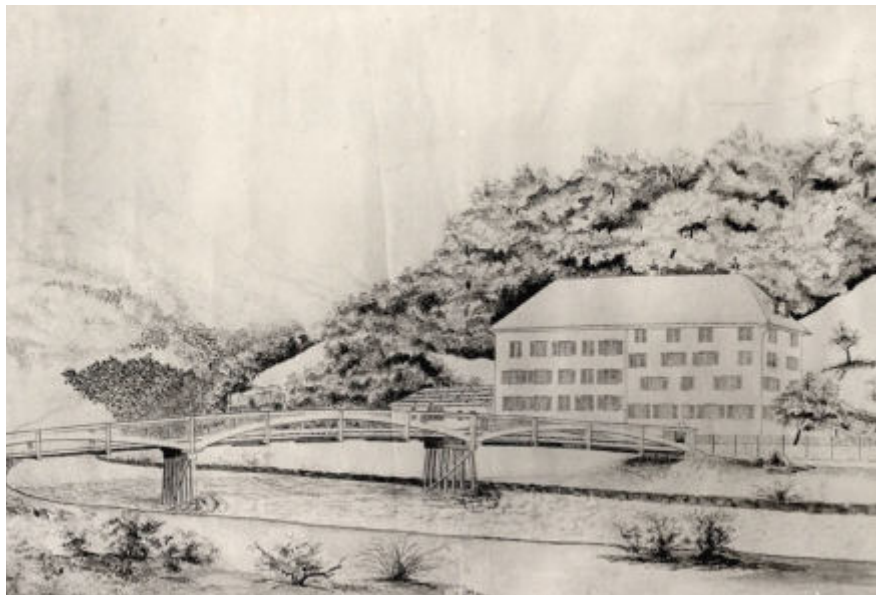
Der Glarner Pfarrer Samuel Schmid erbaute wohl um 1750 das «Gwölb» **ABB. 82**. Anschliessend übernahm es sein ältester Sohn, der Hauptmann und Baumwollhändler Jacob Schmid, Bruder der in der Fremde erfolgreichen Gabriel und Fridolin Schmid, den Erbauern des Schmidhauses oberhalb der Kirche ab 1777 **ABB. 113**. Goldschmied Fridolin Schmid erbaute 1763 sein Haus im Hertenacker **ABB. 71**.

Als Bauherr des kleinen Zwickyhauses steht Fridolin Zwicky im Vordergrund, der 1620 Ratsherr wurde und 1628 zum Säckelmeister avancierte. Der Arzt und Landessäckelmeister Fridolin Zwicky erbaute ab 1720 den «Weinrain», sein jüngerer Bruder, der Pfarrer und spätere Dekan Johann Heinrich Zwicky-Blumer, nach 1700 das Dekanenhaus. Das Doppelporträt ihrer Eltern hängt noch heute im Dekanenhaus: Der Theologe, Chorrichter und Ratsherr Fridolin Zwicky, ein Sohn Fridolin Zwickys des Reichen, hatte Anna Milt von Bilten 1676 geheiratet und mit ihr den alten «Weinrain» bewohnt **ABB. 95, 100**.

Bauherr des Wohnhauses in der «Seelmess» von 1735 war wohl Samuel Zwicky, Leutnant in französischen Diensten und Ratsherr **ABB. 114**. Sein Vater, Johann Melchior Zwicky, gelangte durch die Heirat 1709 mit Margaretha Zwicky-Schmid in Besitz des Zwickyhauses. Wohl hatte er beim Neubau seines zwanzigjährigen Sohnes in der «Seelmess» die Federführung. Das ins Jahr 1778 datierte Doppelwohnhaus an der Hinterdorfstrasse 37/39 erbaute wohl Spennvogt und Landwirt Michael Zwicky **ABB. 106**. Im Vorderdorf erbauten die Gebrüder Fridolin und Johann Heinrich Zwicky, der erste Arzt, der zweite Silberschmied und Major, Söhne des Pfarrers Johann Heinrich Zwicky, um 1805 ein stattliches Doppelwohnhaus, das die Typologie des Schmidhauses oberhalb der Kirche aufnimmt.

Strassen und Eisenbahn

Die schmale Dorfstrasse – Teil der alten Landstrasse Weesen–Netstal – durchzieht Mollis vom alten Linthübergang im Norden durch das Hinter- und das Vorderdorf zur Kreuzgasse, wo die Oberdorfstrasse bergwärts abzweigt; nach einem kurzen Richtungswechsel zieht die Vorderdorfstrasse wieder nach Süden. Die Hauptkreuzung entstand nach dem Bau der Kerenzerstrasse ab 1836 und der Bahnhofstrasse ab 1876 nach einem Plan des kantonalen Strasseninspektors Fridolin Schindler. In den Jahren 1917–1923 wurde die Mullerenstrasse angelegt und 1923–1925 von Beglingen aus die Britternstrasse gebaut. Im 18. Jahrhundert war der «Bären»-Wirt Albrecht Laager für die Wege und Verbauungen zuständig. Unter den alten, die Wege säumenden Trockenmauern ragen diejenige an der Wiesstrasse und am 1997 sanierten Landesfussweg am «Chappelenstutz» hervor. Der Steinackerplatz oder «Platz der Ledigen» ist



39

ABB. 39 **Mollis, Hinterdorfstrasse 70/72. Gasthaus Linthbrücke von Südwesten, «Bains nouveaux au pont de la Linth». Aquatinta aus dem Jahr 1833 von Johann Baptist Isenring. Die südliche Hälfte wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneuert. Ehemals Sammlung Vital Hauser, Näfels. Foto Schönwetter. Dpf GL.**

ein mit prächtigen Linden und Ahornen umstandener alter Tagungsort der stimmfähigen Dorfbewohner und öffentlicher Gesellschaftsplatz, auf dem 1935 die letzte Gemeindeversammlung unter freiem Himmel stattfand.[42]

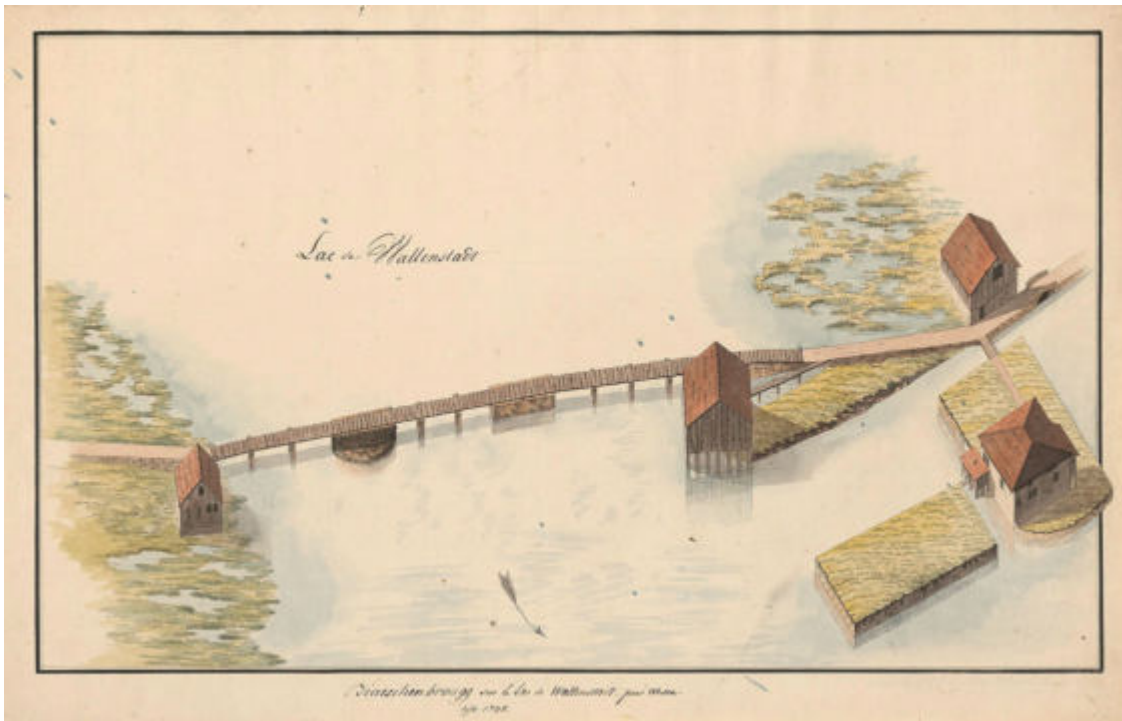
1859 erfolgte mit dem Bau des Bahnhofs Näfels-Mollis (vgl. Näfels, Bahnhofstrasse 34) der Anschluss ans Netz der Vereinigten Schweizerbahnen. Die VSB-Linie Ziegelbrücke–Näfels/Mollis über Weesen und die Biäschenbrücke wurde am 17. Februar 1918 eingestellt und die Züge fuhren fortan über Nieder- und Oberurnen. Auch der Bahnhof von 1907 liegt auf Näfelser Gemeindegebiet, doch steht in Mollis der Bahnhof Weesen SG, ein dreigeschossiger Kopfbau quer zu den Gleisen, der 1969, im Zusammenhang mit der neuen Streckenführung der Bahn zwischen Ziegelbrücke und Mühlehorn, nach einem Plan von Max Vogt den alten Bahnhof Weesen von 1884 ersetzte.

Brücken

Die alte, auf zwanzig Pfeilern ruhende Linthbrücke ist auf zwei Zeichnungen von Hans Conrad Escher von der Linth von 1798 dokumentiert **ABB. 135**.[43] Ihre Vorgängerin geht wohl ins 13. Jahrhundert zurück, ihr Unterhalt ist seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen.[44] 1762 hatte die Linth die erste Brücke eingerissen; Hans Ulrich Grubenmann empfahl eine pfeilerlose, gedeckte Holzbrücke, die der Strömung besser widerstanden hätte, doch es wurde eine einfache Pfeilerbrücke errichtet. 1811 wurde eine im Bild dokumentierte Bogenbrücke erstellt **ABB. 39**. 1858 wurde sie vom Land durch eine breitere mit 45 m Spannweite ersetzt.[45] Gottlieb Heinrich Legler plante die Gitterkonstruktion mit Hänge- und Sprengwerk. 1902 baute die Näfelser Firma Bosshard & CIE. die bestehende eiserne für 32 248 Fr.[46]

Die erste Bahnhofbrücke wurde im Zusammenhang mit dem Bau des Bahnhofs 1876 von Ingenieur Chappuis und der Firma Bosshard & Cie. in Näfels erstellt. 1932/33 war dieselbe Firma für den bestehenden Neubau der Vollwandtrogbrücke zuständig. Der 1862 von der Firma Jenny & Cie. erstellte Spinnereisteg sollte den Arbeitsweg der Mitarbeiter erleichtern. Der wenig jüngere Chupferensteg wurde 2008 im Rahmen der Erneuerung bei der Anhebung zerstört und durch einen Neubau ersetzt. Bemerkenswerte Steinbogenbrücken entstanden um 1920 an der Mullerenstrasse und über die Ruestelirunse.

Hans Conrad Escher hat auch die alte Biäschenbrücke auf einer aquarellierten Zeichnung festgehalten **ABB. 40**.[47] In der Biäsche – nach der keltischen Endung



40

ABB. 40 **Biäschenbrücke mit Zollhaus und Sust zwischen Mollis und Weesen SG. Seit dem Bau des Linthkanals liegt das Gebiet im Bereich der Kanalbrücke auf Weesener Gemeindegebiet. Vogelschau von Hans Conrad Escher 1798 «Biaeschenbrougg sur le lac de Wallenstadt pres Wesen». Zürich, Graphische Sammlung ETH, 676 G 1991.124.1.**

«asca» (Biasca/Abläsch) oder französisch «péage» (Zahlstelle)[48] – einer sumpfigen Stelle, lag wohl bereits die Brücke, welche einstürzte, als sich die Österreicher nach der Schlacht bei Näfels nach Weesen SG zurückzogen. Der Übergang verband zwei Flussinseln, auf denen eine 1886 abgebrochene Feste und eine Mühle standen. Die Bauten an dem von sieben Holz- und zwei Mauerpfeilern getragenen Steg waren mit ihren Giebeln nach Nordwesten ausgerichtet. Auf der Weesener Seite stand direkt an der Brücke eine gemauerte Baute, bei der es sich um die Ruine der alten Feste gehandelt haben könnte, die Escher auf seinem Grundriss mit «maison ruiné» bezeichnete.

Das auf Pfosten stehende Holzhaus am Steg war die Sust; auf der gegenüberliegenden Seite des gemauerten Anlaufs des Stegs lag die als «écurie» bezeichnete, im Erdgeschoss gemauerte Pferdewechselstation. Der mit einem Walmdach gedeckte, mit «Biaschen» bezeichnete Massivbau nördlich der Brücke war das Hauptgebäude der Zoll- und Suststation. Um 1800 betrieb der in Mühlehorn ansässige Fridolin Heussi hier eine Sust mit einem gemauerten Haupthaus, einem Warenlager und einem Brauhaus, gefolgt von seinem Sohn, Kirchenvogt Jacob Heussi, der die beiden Sustbauten 1869 abtragen liess und im Massivbau drei Wohnungen einrichtete.[49] Die beiden ehemaligen Glarner Brückenhäuser mit spätmittelalterlichen Fenstergewänden hatten sich bis 1970 in Weesen erhalten.[50]

An der gut dokumentierten neuen Biäschenbrücke, einer eisernen Gitterwerkbrücke von 1858/59 über den Linthkanal für die Eisenbahn, war der Ingenieur Jean Gaspard Dollfuss aus Mülhausen F beteiligt.[51]

Bachverbauungen

An der Rüfi- und Ruestelirunse entstanden bemerkenswerte Wildbachsperren.[52] Die Bergbäche brachten dem Dorf in den Jahren 1726, 1750, 1762, 1764, 1802 und 1831 Verheerungen, zuletzt der grosse Rüfiausbruch 1846.[53] Bis 1840 wurden an der Rüfi einige kleinere Talsperren gebaut; 1842–1854 unter der Leitung des nachmaligen Linthingenieurs Gottlieb Heinrich Legler eine Talsperre aus 11 bis 15 m hohen bogenförmigen Sperrmauern.[54] Baumeister Fridolin Zwicky legte insgesamt 13 Sperren an. Doch die Natur meldete sich zurück.



41

ABB. 41 **Mollis, Wildbachsperre Rüfirunse. Die Sperre wurde 1893 von den Gebrüdern Trotter aus Ragaz SG errichtet. Aus: Wildbachverbauungen und Flusskorrektionen in der Schweiz, Hg. Eidgenössisches Oberbauinspektorat, Drittes Heft, Bern 1914, Taf. XV.**

Die neue Sperre, eine eindrückliche Ingenieurbaute, wurde am 5. April 1893 begonnen **ABB. 41**.[55] Das Mörtelmauerwerk mit Flügeln aus Trockenmauern erreichte zwischen Fundament und Sohle eine Höhe von 21,88 m und eine Länge von 49,40 m.

Südlich des alten Dorfkerns von Mollis, am Fuss des Neuenkamms, fliesst mit der Ruestelirunse ein weiterer Wildbach in die Linth. 1854 bildete sich eine Korporation, die das Wildbachbett fixierte und ein Geschiebeauffangbecken erstellte. Der Beckenboden war 120 m lang und 45 m breit und war von 6 m hohen, auf der Wasserseite gepflasterten Dämmen umgeben.[56] Der Ingenieur KARL CULMANN, Verfasser einer Bestandsaufnahme der Schweizer Wildbäche, bezeichnete diese Anlage als die grösste, die er anlässlich seiner vielen Begehungen im schweizerischen Alpenraum gesehen hatte.[57]

Den Anstoss zum Bau von Treppen mit hohen Wildbachsperren gab 1842 der Tiroler Landesingenieur JOSEPH DUILE, der 1826 ein Lehrbuch «über Verbauung der Wildbäche in Gebirgsländern, vorzüglich in der Provinz Tirol und Vorarlberg» veröffentlicht hatte. Im Zuge der Linthkorrektion betraute die Glarner Regierung 1841 DUILE mit einem «Untersuch der Wild- und Gebirgsbäche im Kanton Glarus», um anschliessend die ersten Verbauungen zu realisieren.[58]

Brunnen

Die zahlreichen Brunnen, zumeist Monolithe, haben im Dorfbild noch heute eine grosse Bedeutung. Bereits 1587 sind mehrere Dorfbrunnen erwähnt.[59] Brunnengenossenschaften bauten Brunnenstuben, Tröge und Stöcke sowie Leitungen aus Holz («Teucheln»), die im 19. Jahrhundert allmählich durch Tonleitungen ersetzt wurden. Der letzte vollberufliche Teuchelborer war wohl JOHANN ULRICH BEGLINGER.[60]

Von den mehr als zwei Dutzend bestehenden öffentlichen und privaten Brunnen entstanden zwei im 18. Jahrhundert und sieben im 19. Jahrhundert. Die nicht gedeuteten Inschriften sind wohl auf die Steinhauer und teilweise Stifter zu beziehen. Der älteste ist der obere Oberdorf-Brunnen (2'724'347/1'216'781) von 1723 **[49]**. Der 3,8 m lange, nur einen knappen halben Meter hohe Kalksteintrog ist zum zylindrischen Stock hin abgeschrägt und am Fuss ist ein 1,06 m breiter kleiner Trog



42

ABB. 42 **Mollis, Oberdorf-Brunnen von 1723. Der runde Kalksteinstock steht auf einem quadratischen Sockel. Foto Urs Heer, 2012.**

beigestellt **ABB. 42**. Der dem «Rosenhof» gegenüberstehende, stark abgekantete Schmitten-Brunnen (2'724'254/1'217'068) **[50]** **ABB. 89** wurde 1735 aus einem Kalkstein geschlagen; der Sandstein-Stock kam wohl im 19. Jahrhundert hinzu. Der Kreuzgass-Brunnen (2'724'188/1'216'727) **[51]** ist ins Jahr 1820 datiert, dazu trägt er die nicht gedeutete Buchstabenfolge «18MISMS$ 20». Der quadratische Sandsteinstock steht an der Längsseite des zum kleinen Bett hin abgeschrägten 4,14 m langen Kalksteintrogs. Der Aebli-Brunnen (2'724'312/1'217'369) **[52]** im Hinterdorf trägt den Namen des langjährigen Brunnenvogts Fridolin Aebli. Sein grob behauener, gedrungener Kalksteintrog ist in einem Stern bezeichnet mit «1828 MS$ BHP$». Es könnte sich wie beim Kreuzgass-Brunnen um die Arbeit eines Riedener Steinmetzen aus der Familie Stüssi handeln. Jacob Stüssi hatte zusammen mit Salomon Simmen im Löntschtobel als Steinhauer gewirkt. Thürer berichtet von den Mühen, den 2,8 m langen, tonnenschweren Kalkblock auf Rundhölzern aus dem Löntschtobel zu schleifen.[61] Im Folgejahr schloss sich der untere Oberdorf-Brunnen (2'724'280/1'216'762) an **[53]**, der mit «1829 CW» bezeichnet ist. Der mit «18 BLA MHS 40» bezeichnete Seelmess-Brunnen verfügt über zwei gestaffelte Kalksteinbetten (2'724'364/1'217'243) **[54]**. Der Obere Steinacker-Brunnen (2'724'393/1'216'666) **[55]** von 1842 besteht aus zwei in der Grösse kaum differenzierten Kalksteinbecken und einem klassizistischen Gusseisenstock. Der 1862 errichtete Beglingen-Brunnen (2'724'330/1'218'188) **[56]** gehört mit einer Länge von 4,7 m zu den grössten seiner Art. Die Bezeichnungen an den Trogwänden «BV. MPF. B.» und «1862 MS$ = HSR» harren der Entschlüsselung. Mit dem gut erhaltenen unteren Steinacker-Brunnen (2'724'369/1'216'622) **[57]** von 1895 beginnt die Reihe der Beton-Brunnen. Der Mitteldorf-Brunnen (2'724'185/1'216'896) **[58]** hat eine lange, gut dokumentierte Geschichte: 1735 errichtete ihn der Rapperswiler Hans Georg Schneller, indem er mit drei Gesellen die acht Bollinger Sandsteinplatten zu einem oktogonalen Becken zusammenfügte. Die runde Brunnensäule trug auf einer Kugel ein schmiedeisernes Fridolinsfähnchen. 1772 erneuerte der Näfelser Fidel Müller das Brunnenbett; 1943 musste der Brunnen durch einen von Hans Leuzinger entworfenen Nachbau ersetzt werden. Unter den auf Privatliegenschaften stehenden Brunnen ist derjenige im Garten des Dekanenhauses der bedeutendste. Vielleicht aus der Bauzeit des Hauses stammend, beschreibt die Vorderwand des Kalksteintrogs einen Segmentbogen. Die weiteren Privatbrunnen sind Schalen-Wandbrunnen, so bei «Hof», «Weinrain», Neuhaus und der Bandfabrik. ■

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Reformierte Kirche, Vorderdorfstrasse 1 [1]

Die 1761 von Hans Ulrich Grubenmann erbaute Kirche ist die drittgrösste des Kantons und seit 1838 lokale Gedenkstätte der in der Schlacht bei Näfels gefallenen Glarner. Die Kirche hatte zwei Vorgängerbauten: eine Kapelle aus dem 13. Jahrhundert und eine Saalkirche von 1706.

Geschichte und Baugeschichte

Mollis, der ältesten Pfarrei des Unterlands, waren anfänglich auch Näfels und Oberurnen zugeteilt. Erst 1389, nach dem Sieg der Glarner in der Schlacht, erhielt Näfels eine Kapelle und 1413 einen Kaplan.[62] Bereits im 15. Jahrhundert wirkte in Mollis neben dem Leutpriester ein zweiter Geistlicher, der hauptsächlich die gestifteten Seelenmessen las. An den Wohnsitz des «Seelmessers» erinnert noch heute der Flurname Seelmess oberhalb der Kirche. Das Kirchendorf trat 1528/29 zur Reformation über. Da die beiden anderen Gemeinden beim alten Glauben blieben, lösten sie sich Anfang 1532 von Mollis ab und bildeten die selbstständige Pfarrei Näfels.[63]

Vorgängerbauten

Eine Marienkapelle zu Mollis findet in einem Ablassbrief von 1288 erstmals Erwähnung und wird 1319 als Kirche bezeichnet.[64] Die Kapelle wurde wohl in den 1280er-Jahren erbaut; Aegidius Tschudi nennt das Jahr 1283.[65] Ein Register des Bistums von Konstanz führt sie noch 1437 als Filialkirche von Glarus; in einem Absolutionsbrief von 1444 erscheint sie als selbstständige Pfarrkirche.[66] Das Molliser Jahrzeitenbuch, das hauptsächlich Eintragungen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts enthält, nennt zwei Altäre in der Kirche: Der eine war den vierzehn Nothelfern geweiht (15. Juli), der andere dem Erzengel Michael (29. September).

Während der Reformation entfernten die Molliser die Altäre aus ihrer Kirche, nur der Altarstein im Chor blieb bis 1608 stehen. Dann liess ein Pfarrer eine Herdplatte aus ihm anfertigen.[67] 1554 gewährte der Rat «denen von Mullis an ihren Buw so sy mit der Kilchen verbuwen 8 Kronen» aus dem Landessäckel;[68] wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine erste Erweiterung der Kirche. 1576 kam eine «feine, geschickte und erhöhte hölzerne Kanzel» hinzu.[69] 1584/85 wurde die Kirche «verbessert, gestuhlet, geweisget und gedeckt».[70] 1617 zertrümmerte der Pfarrer mit einigen Gehilfen die ältere Steinkanzel, welche die Altgläubigen als Altar angesehen hatten.

1706 baute man unter Pfarrer Peter Blumer unter Einbezug des mittelalterlichen Turms ein neues Kirchenschiff.[71] Zu Bauherren ernannt wurden Jacob Schindler und Johann Rudolf Schmid, beides Ratsherren und Landvögte. Meister Rudolf Fehr von Rüschlikon ZH leitete den Bau, von dem nur wenig bekannt ist.[72] Anlässlich der Grabungen für die Fundamente des neuen Windfangs unter dem Kirchenboden 1896 stiess man in der Nordwestecke auf die alte Fassadenmauer: Die rund 1 m dicke und 5,5 m lange Mauer verläuft in einem Abstand von einem Schuh parallel zur heutigen inneren Fassadenwand. Grösse und Form lassen sich nicht bestimmen, denn auf weitere Grabungen und Freilegungen wurde verzichtet. Gleichzeitig wurden die Reste eines mittelalterlichen Beinhauses abgetragen. Die erste Kirche war wie die bestehende Kirche geostet; das grössere, neue Schiff von 1706 musste aus Platzmangel in nord-südlicher Richtung – also gleichlaufend zur Vorderdorfstrasse – erstellt werden. Der Käsbissenturm erhob sich jetzt in der Mitte der Ostseite des neuen Schiffs. Die Baukosten betrugen 2806 fl.

Bestehende Kirche

Die Kirchgenossen beschlossen am 1. Mai 1760, Kirche und Turm teilweise neu zu bauen, da sich im Mauerwerk des Schiffs Risse zeigten und der stehende Dachstuhl nicht gut auf den Mauern auflag.[73] Ferner waren Turm und Chor 1747 von einem Blitzschlag beschädigt worden. Zunächst sollten die beiden Schmalseiten des Schiffs sowie die Fundamente der Längsmauern und des Turms stehen bleiben, doch im November 1760 erkannte man, dass es aus Sicherheitsgründen erforderlich sei, die Kirche samt dem Turm von Grund auf neu zu errichten.

Der Neubau wurde für 7000 fl. an Hauptmann Jacob Schindler aus dem «Unterkirchen», den späteren ersten Strassendirektor des Lands, verdingt. Schindler rief den «wohlerfahrenen, vortrefflichen und berühmten Baumeister Johann Ulrich Grubenmann von Teufen» herbei, der sich 1742 beim Bau der Ziegelbrücke bewährt hatte.[74] Ende März 1761 brach man die alte Kirche ab. Grubenmann führte mit seinem Handwerkertrupp den Neubau im Sommerhalbjahr auf, sodass er am 30. Dezember 1761 eingeweiht werden konnte. Er übernahm nicht seine übliche Aufgabe als Generalunternehmer, diese Rolle wurde Schindler übertragen, dessen Aufgabe in der Materialbeschaffung und wohl auch in der Organisation der Frondienste vonseiten der Gemeinde bestand.[75] Bauherr und Baumeister



43

ABB. 43 Mollis, Vorderdorfstrasse 1. Reformierte Kirche von Südosten nach der Purifizierung von 1968/69. Foto Urs Heer, 2012.

erhielten für das gelungene Werk zusammen 1155 fl. Trinkgeld. Die gesamten Bau- und Glockenkosten betrugen 12 725 fl., wovon 5783 fl. durch Steuern und freiwillige Gaben aufgebracht wurden.[76]

1837 wurde auf der Ostseite eine Orgel-, Kanzel-, Denkmal- und Chorempore eingebaut, die architektonisch und funktionell das bedeutendste Stück der Ausstattung ist. Den Plan lieferte der in Zürich ansässige Architekt CARL FERDINAND VON EHRENBERG.

Restaurierungen und Renovationen

Fünfmal wurde die Pfarrkirche umfassend restauriert: 1867–1869, 1902/03, 1919–1923, 1968/69 und 1977–1979. 1864/65 reichten der Zürcher Architekt JOHANN CASPAR WOLFF und der Molliser Strasseninspektor FRIDOLIN SCHINDLER Projekte zur «Verschönerung» der Kirchenfassaden ein, die jedoch abgelehnt wurden. Im Frühjahr 1867 beschloss die Gemeindeversammlung, das Äussere nach einem vereinfachten Plan WOLFFS erneuern zu lassen: Schiff und Turm erhielten einen neuen Verputz, das Schiff an den Ecken und zwischen den Fenstern Zementlisenen, einen Rundbogenfries unter dem Dach sowie neue Seitenportale mit Vordächern. Eine starke Umgestaltung erfuhr die Westfassade: Eine zweiläufige Freitreppe mit Steinbalustrade und eine neugotische Vorhalle und ein Hauptportal wurden eingebaut, dazu im Giebel zwei Rosetten- und ein Radfenster sowie Kreuzblumen. Steinhauer HEINRICH AEBLI aus Ennenda und Zimmermeister LANDOLT aus Näfels waren für die Arbeiten verantwortlich. Die auf das Dach aufgesetzten Fialen und die Vorhallen der Seiteneingänge wurden 1969 wieder entfernt, und im Innern musste GRUBENMANNS Westempore einer neuen aus Gusseisen weichen. JOHANN JACOB RÖTTINGER aus Zürich lieferte neue Fenster; alt Landammann Dietrich Schindler und sein Bruder Friedrich stifteten die beiden grossen farbigen Fenster. Diese Veränderungen in historistischen Formen lagen im Zuge der Zeit. 1892–1895 wurde die Kirchenheizung eingebaut, die 1978 vom neuen Sandsteinboden überdeckt wurde. 1897 kam es zur Reparatur des Taufsteins, der 1890 geborsten war.

1902 erstellte die Zürcher Firma ALFRED SAUTER an Decke und Wänden eine «erhabene Gypsornamentik», welche die Zürcher Architekten STREIFF & SCHINDLER entworfen hatten. Nach Vorgabe dieser Architekten tönte man das Innere grünlich ab und hob die Gipsverzierung weiss hervor; gleichzeitig marmorierte der Maler die sandsteinernen Säulen der Orgelempore. 1904 erhielt der Turm eine neue Kupferbedachung.

1919 folgte eine Aussenrestaurierung, bei der auch der Turm Ecklisenen erhielt. 1922/23 erfolgte eine Innenrestaurierung. Die Architekten JENNY und LAMPE arbeiteten verschiedene Projektvarianten für eine Umgestaltung des Innern aus, die Professor KARL MOSER zur Begutachtung vorgelegt wurden. Dieser unterstützte die eingreifendsten Vorschläge: Veränderung der Ostempore und des Orgelgehäuses und Einbau einer schmäleren, aber zweigeschossigen Westempore und Entfernung der Stuckaturen von 1902; die Kanzel sollte erhalten werden. Die Kirchgemeinde stimmte schliesslich folgenden Umbauarbeiten zu: neue, eingeschossige Westempore; neue Bestuhlung, Einbau von zwei Räumen unter der Ostempore, Verbreiterung des Orgelprospekts und Schliessung der beiden Ostfenster, deren farbige Scheiben vorne auf der Nord- und Südseite eingesetzt wurden. Die Gipsverzierungen von 1902 und die Kanzel blieben erhalten. Der Taufstein jedoch wurde durch einen neuen aus weissem Marmor von Bildhauer F. BARBIERI aus Glarus ersetzt.

1968/69 erfolgte eine Restaurierung, die das Äussere weitgehend von den historistischen Ergänzungen befreite. Ferner wurde an der Westseite

von den Architekten Daniel und Werner Aebli ein neues Vordach erstellt. Die Entfernung der neuromanischen Vorbauten und ihr Ersatz durch Klebdächlein mit Ziegeleindeckung ist zu bedauern; dem hypothetischen barocken «Urzustand» wurde mehr Bedeutung beigemessen als dem historistischen von 1869.

Baubeschreibung

Äusseres

Die Kirche steht mit der westlichen Portalseite an der alten Strasse und liegt zwischen Vorder- und Hinterdorf. Das Kirchenschiff ist ein einfacher, längsrechteckiger Baukörper mit einem steilen Satteldach. Bergseits, an der östlichen Schmalseite, tritt der quadratische Turm vor, dessen schlanker, achtseitiger Spitzhelm über vier geschweiften Uhrengiebeln hoch aufragt **Abb. 43**. Seit der purifizierenden Renovation von 1968/69 zeigt sich das Äussere wieder als typische Grubenmannkirche. Nur die neuromanischen Türen und die drei Rosettenfenster an der Westseite erinnern noch an die Renovation im Stil der Neuromanik von 1868. 1869 wurde unter der Leitung des Bauführers Hilarius Laager die eiserne neugotische Einfriedung des Friedhofs gebaut.

Inneres

Der rechteckige Predigtsaal wird von je fünf Rundbogenfenstern belichtet. In das Spiegelgewölbe schneiden die Stuckkappen der fünf rundbogigen Fensterpaare ein. Seit 1837 hat der Innenraum seinen ursprünglichen Charakter mehr und mehr verloren. An Wänden und an der Decke bereichern neoklassizistische Stuckaturen von 1902 mit Vasen, geflügelten Puttenköpfen und realistischem Laubwerk die uneinheitliche Ausstattung.

Zwei Säulenpaare stützten die 1922 im Westen der Kirche errichtete Empore. Sie ersetzte eine ältere: Grubenmann stellte an der Eingangsseite eine hölzerne Empore auf und brachte die Kanzel an der Nordseite östlich des Seiteneingangs an.

Den Innenraum dominiert die Ostempore von 1837. Der Raum unter dieser war bis 1922 offen und bestuhlt; dann baute man zwei Zimmer und eine Chornische ein, wobei man die Wände mit marmorierten Pilastern gliederte. Die gerundete Chornische verleiht dem Innern, das stets als Längsraum angelegt war, einen Abschluss.

Grubenmann konstruierte den Dachstuhl einfach und klar mit liegendem Stuhl, gespreizten, unprofilierten Hängesäulenpaaren, Kehlbalken und Spannriegel; zwischen Ankerbalken und Spannriegel versteifte er ihn mit Kopf- und Fusshölzern und er brachte Eckversteifungen an.

Inschriften Schlachtdenkmal

Am Fuss der Empore:
«HIER RUHEN DIE GEBEINE DER GLARNER UND EIDGENOSSEN
DIE AM 9. APRIL 1388 IN DER SCHLACHT VON NAEFELS DEM VATERLAND IHR LEBEN OPFERTEN»

Gedenktafeln:
«VON NIEDERURNEN
RUDI WEBER HEINI SCHWÆNDINER
RUDI LANDSMANN
HEINI GÆBELT AB KERENZEN
VON FILZBACH
RUDI FOERSTLER PETER FOERSTLER»

«AUS DER KIRCHHOERI MOLLIS
ULRICH WINDEGKER KUNI KALTBRUNNER
RUDI UNTER DEM BIRNBAUM WÆLTI HARZER
PETER GHALTER KUNI BEGLINGER WÆLTI KORNER
RUDI ELSEN ULI HAGELSTEIN ULLI BUELER
WÆLTI KELZ RUDI AM AKER WÆLTI GALATI
HANS WANNER KUNI VON BERN»

«AUS DER KIRCHHOERI GLARUS
HANS GRÜNIGER ULI SCHÆRTHAN RUDI PETERSEN
HANS LOTTER KUNI GIGLER HEINI ROT HEINI SCHNIDER
HEINI TANNIBERG KUNI STEINMANN WERNI SCHELBRET
HEINI TRÜMPI RUDI TRÄPPLI KUNI MURRENBACH
RUDI STEGER ULI VON BRUNNEN HERMANNSTAPFER
DIETHELM KILCHMATTER RUDI AMBUEL RUDI BUCHLI»

«AUS DER KIRCHHÖRI SCHWANDEN
WERNI HEINI HUSLIS SUN KLAUS KEISER
WÆLTI US DER WART WÆLTI VON ABSOL
RUDI SÜSER VON ABSOL
AUS DER KIRCHHOERI BETSCHWANDEN
WILHELM WALA ULI IRRER»

«AUS DER KIRCHHOERI LINTTHAL
ULI RICHWI RUDI TUERST
AUS DEM SERNFTHAL
WÆLTI SUTER WÆLTI KOLI»

«VON URI
ULI WATTWEILER UND DER GANDER
VON SCHWYZ
IENI ZE BÆCHI RUDI SCHELBRET»[77]

Ausstattung

Schlachtdenkmal

Unter der Orgelempore von 1837 liegt die Begräbnisstätte der 55 in der Schlacht bei Näfels gefallenen Glarner, welche zuvor auf dem Kirchhof neben der alten Kirche in einem gemeinsamen Grab beigesetzt waren. An der Emporenbrüstung sind sechs schwarze gusseiserne Tafeln mit den vergoldeten Namen der bei Näfels ums Leben gekommenen Glarner und Eidgenossen angebracht, dazwischen vier schmale Waffenreliefs. Am Fuss der Empore verläuft eine Gedenkinschrift. Die Molliser, angetrieben von der vaterländischen Begeisterung der Regenerationszeit,



44

ABB. 44 **Mollis, Vorderdorfstrasse 1, Reformierte Kirche. Ostempore von 1838 mit den Namen der in der Näfelser Schlacht Gefallenen in goldenen Lettern, Stuckaturen und marmorierten Emporenstützen von 1902. Foto Schönwetter, um 1960. LAGL.**

liessen auf Betreiben des Wirts Balthasar Schindler den auf ihrem Friedhof bestatteten Helden der Schlacht bei Näfels ein Denkmal in der Kirche setzen. Glockengiesser WILHELM FÜSSLI in Zürich fertigte 1838 die sechs Gedenktafeln nach EHRENBERGS Entwurf an **ABB. 44**. Viele Molliser spendeten Beiträge für das Schlachtdenkmal. Die 55 Namen – 51 Glarner und 2 Schwyzer und 2 Urner – werden jedes Jahr auf der Näfelser Fahrt verlesen. Inwieweit die Anlage von der 1819 von LOUIS PFYFFER VON WYHER entworfenen Gedächtniskapelle beim Luzerner Löwendenkmal angeregt wurde, bleibt zu erforschen.[78]

Kanzel und Taufstein

Die Vorarlberger JOHANN JOSEPH MOOSBRUGGER und sein Sohn JOSEPH ANTON schufen 1839 die Kanzel als Erweiterung der Ostempore und den Taufstein aus Stuckmarmor sowie die Fassung der Empore, nachdem die Architekten EHRENBERG und FELIX WILHELM KUBLY ihre Entwürfe begutachtet hatten.[79] Der runde Kanzelkorb ist in drei rechteckige Felder aufgeteilt, ein breiter Wulst führt unten zur dreifach geschweiften Hängekonsole; Perlstäbe, Lorbeerkranz, Palmettenfries und Akanthusblätter zieren ihn. Verwandt war der gedrungene, kelchförmige Taufstein MOOSBRUGGERS, der abging. Kanzel und Fassung der Empore wurden von Pfarrer Felix Zwicky im Dekanenhaus gestiftet, der Taufstein von Anna Catharina Schindler.

Orgel

1839 lieferte FRANZ KIENE von Langenargen D am Bodensee eine Orgel mit 24 Registern. Gestiftet wurde die Orgel von der Verlassenschaft des Chorrichters Samuel Schindler. 1903 ersetzte die Firma GOLL in Luzern die alte Orgel durch eine pneumatische mit 23 Registern; die Architekten STREIFF & SCHINDLER gestalteten das Orgelgehäuse; 1962 lieferte die Firma METZLER in Dietikon ZH die bestehende mechanische Orgel mit 27 Registern.

Glocken

Der aus Reutlingen D stammende JÖRG ROET goss 1496 eine kleine Glocke, die sogenannte Feuerglocke, die noch heute im Turm hängt **ABB. 45**. Die heute unbenutzte Glocke ist in gotischen Minuskeln signiert: «jerg roet 1496». Darunter liegen Reliefs der Anbetung der Könige sowie vier Evangelistenmedaillons (60 kg, Dm. 44 cm). Der Giesser hatte im gleichen Jahr zusammen mit JACOB TSCHOPP eine Glocke in die Flikirche Weesen SG geliefert. Meister ERHART STEINBRÜCHEL von Zürich schmolz 1535 auf dem Kirchhof vier alte Glocken ein und goss im folgenden Jahr zwei neue, die nicht erhalten sind.[80]

1761–1914 bestand ein dreistimmiges Geläut mit der grösseren der beiden Glocken von 1535 und zwei neuen. Inschriften nach Nüscheler: 1. «Gott zu Ehren hat die Gemeinde Mollis anno MDCCLXI die Kirche und den Thurm renovirt und diese Glocke giessen lassen. – Anno MDCCLXI goss mich Peter und Johann Heinrich Ernst in Lindau» 2. «Anno MDCCLXI goss mich Peter und Johann Heinrich Ernst in Lindau.» 3. «+ Uf ostren mentag im 1534 iar bin ich selb 4 fon der brunst zuo mullis zerflossen […] und hat mich Erhart Steinbruchel von Zürich selb

ander mit der hilf gottes 1535 iar wider gosen +» (in gotischen Minuskeln). Die drei Glocken wurden 1914 eingeschmolzen.

Das bestehende, vierteilige Geläut von 1914 stammt aus der Giesserei Rüetschi & Co. in Aarau: 1. Schlagton b, 3504 kg, Dm. 178 cm. Inschrift: «EVANG. KIRCHGEMEINDE MOLLIS 1914. LAND, LAND, LAND, HOERE DES HERRN WORT». 2. Schlagton d', 1750 kg, Dm. 142 cm. Inschrift: «EVANG. KIRCHGEMEINDE MOLLIS 1914. MIT DEM HERRN FANG ALLES AN». 3. Schlagton f', 1000 kg, Dm. 119 cm. Inschrift: «EVANG. KIRCHGEMEINDE MOLLIS 1914. SEI GETREU BIS IN DEN TOD». 4. Schlagton b', 420 kg, Dm. 91 cm. Inschrift: «GESTIFTET VON ULRICH WINDEKER IM HEUMONAT 1914. EVANG. KIRCHGEMEINDE MOLLIS 1914. VERGELTE BOESES NICHT MIT BOESEM UND TU DAS GUTE, WO DU KANNST».

Kirchenschatz

Zwei silberne, vergoldete Abendmahlsbecher von 1680. Beschau- und Meisterzeichen: Caspar Elsiner, Glarus. Auf der Unterseite des Standrings Besitzervermerk: «DIS GESCHIR GEHÖRT DER GEMEIND MULIS 1680». H. 20 cm. – Silberner, vergoldeter Abendmahlsbecher von 1769 (Kopie nach den beiden von 1680). H. 20 cm. Zwei Glockenkannen aus Zinn von Hans Georg Sommerauer, Zürich. – Zwei Glockenkannen aus Zinn von Johann I. Zimmermann, Zürich. – Zwei Glockenkannen von Margarethe Ziegler, Zürich, der Witwe des Giessers Johann Caspar Ziegler, die die Werkstatt ihres Mannes bis 1832 weiterführte. – Sammelschale von Johann I. Zimmermann, mit Stiftergravur «M. T.» – Sammelschale von Hans Jacob I. Bosshard, Zürich. – Silberne Taufkanne in Empire-Formen von David II. Conrad Fries, Zürich. Auf dem Korpus applizierte Kartusche mit gravierter Inschrift: «Geschenk für die Kirchgemeinde Mollis 1839». Wohl Geschenk der Anna Catharina Schindler im «Hertenacker».[81]

Würdigung

Die Grubenmannkirche von 1761 beherrscht mit ihrem hochragenden Chorturm noch heute das Dorf. Der Kirchenbauer Johann Ulrich Grubenmann war in jenen Jahren ein vielbeschäftigter Mann: Im Dezember 1760 hatte er bereits einen Vertrag zum Bau der Kirche Oberrieden ZH abgeschlossen, die gleichzeitig mit der Molliser Kirche hochgezogen wurde. Der Baumeister realisierte den im protestantischen Kirchenbau jener Jahre üblichen grossen stützenfreien Raum mit einer im Kirchenhimmel verborgenen Dachstuhlkonstruktion. Die Molliser Kirche hatte bis 1868 als Vorzeichen wohl ein Zwiebeldach wie die Kirche in Oberrieden ZH oder ein Halbzwiebeldach analog zur Kirche in Wädenswil ZH.



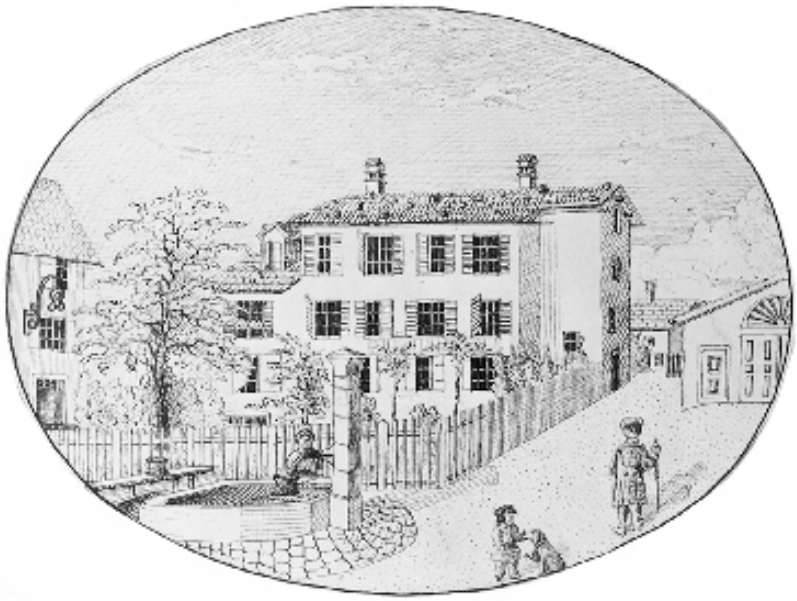
45

Abb. 45 **Mollis, Vorderdorfstrasse 1, Reformierte Kirche. Feuerglocke des Glockengiessers Jörg Roet von 1496. Vorderseite mit Jahreszahl. Die älteste Glocke des Glarnerlands zeigt auf der Rückseite zwischen zwei Schnurstegen die Anbetung der Könige: Der erste König kniet mit einem Kästchen in der Hand, der zweite trägt in der Rechten ein gebogenes Horn, der dritte trägt in der Linken ein gebauchtes Gefäss. Foto Urs Heer, 2012.**

Das Denkmal für die «Helden von Näfels» hat im Schlachtendenkmal von Näfels ein Pendant. Die originelle Molliser Gedenkanlage, Ergebnis einer bemerkenswerten Gemeindeinitiative, geht aber dem traditionellen Obelisken des Basler Bildhauers Alfred Romang, die im Hinblick auf die 500-Jahr-Feier 1888 in Näfels errichtet wurde, ein halbes Jahrhundert voran.

Römisch-katholische Marienkirche, Oberrütelistrasse 60 [2]

Seit der Reformation waren die in Mollis wohnhaften Katholiken nach Näfels pfarrgenössig. 1956 kam es unter der Leitung des Näfelser Pfarrers Paul Kuster zur Errichtung der Stiftung «Marienkirche Mollis».[82] Der Spatenstich für das Gotteshaus am westlichen Siedlungsrand des Mitteldorfs nach Plänen des St. Galler Architekten Hans Morant erfolgte im September 1963. Bischof Johannes Vonderach weihte die Kirche am 21. Februar 1965. Der schlichte, kubisch markant gegliederte Baukörper in Betonfachwerk-Bauweise auf einem asymmetrischen Grundriss unter einem Satteldach fügt sich gut in die gebirgige Landschaft ein. Für die künstlerische Ausstattung zeichnete Bruder Xaver Ruckstuhl aus dem Benediktinerkloster Engelberg verantwortlich. Das Kreuz über dem Altar, der Ständer der Osterkerze, die Apostelkreuze, die Altarleuchter und Weihwasserständer sind Handschmiedearbeiten. Tabernakel und Taufstein sind mit violetten Quarzen und Amethysten besetzt. Das dreistimmige Geläute



46

ABB. 46 Mollis. Altes Pfarrhaus von 1667 mit dem Anbau von 1824/25 rechts. 1959 abgerissen, um dem Gemeindehaus Platz zu machen. Links das Gasthaus Löwen, rechts das abgegangene Feuerspritzenhaus. Zeichnung Caspar Peter, um 1860. OMM 3534.

hat die Firma RÜETSCHI AG, Aarau, 1964 geliefert. Die Kirche wurde 2010 restauriert.

Kirchenschatz. 1. Frühbarocker Kelch: Silber getrieben, gegossen und ziseliert, vergoldet; H. 22,4 cm. Rundfuss mit flachem Standring und durchbrochen gearbeitetem Korb, um 1660/1670. Von HANS MARTI (?), Glarus. – 2. Rokoko-Messkelch: Silber getrieben, ziseliert, gegossen, vergoldet. H. 26,7 cm. Sechsteiliger, mit Spangen gegliederter Fuss. Meisterzeichen FRANZ CHRISTOPH MEDERLE, Augsburg 1747–1749.

Reformiertes Pfarrhaus, Rütelistrasse 3 [3]

Das alte Pfarrhaus von 1667 stand nördlich der Kirche **ABB. 46**. Da die Pfarrherren von 1675 bis 1820 in ihren Privathäusern im «Weinrain» und im Dekanenhaus wohnten, fand es als Schullokal und Lehrerwohnung Verwendung, bis 1768 der zweite Pfarrer einzog. Das alte Pfarrhaus wurde 1959 abgebrochen und an seiner Stelle das Gemeindehaus errichtet. 1822 kaufte die Kirchgemeinde für den Hauptpfarrer ein Wohnhaus, das «neue» oder «vordere Pfrundhaus», südlich des Friedhofs an der Strasse. 1934 musste es der Erweiterung des Schulhausplatzes weichen.[83] Beide Pfarrhäuser waren dreigeschossige, verputzte Satteldachhäuser. 1931/32 bauten die Architekten HEINRICH JENNY und HERMANN LAMPE das neue Pfarrhaus.[84] Der dreigeschossige Massivbau mit Teilwalmdach und Sichtfachwerk im Dachgeschoss ist ein später Vertreter des Heimatstils.

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten

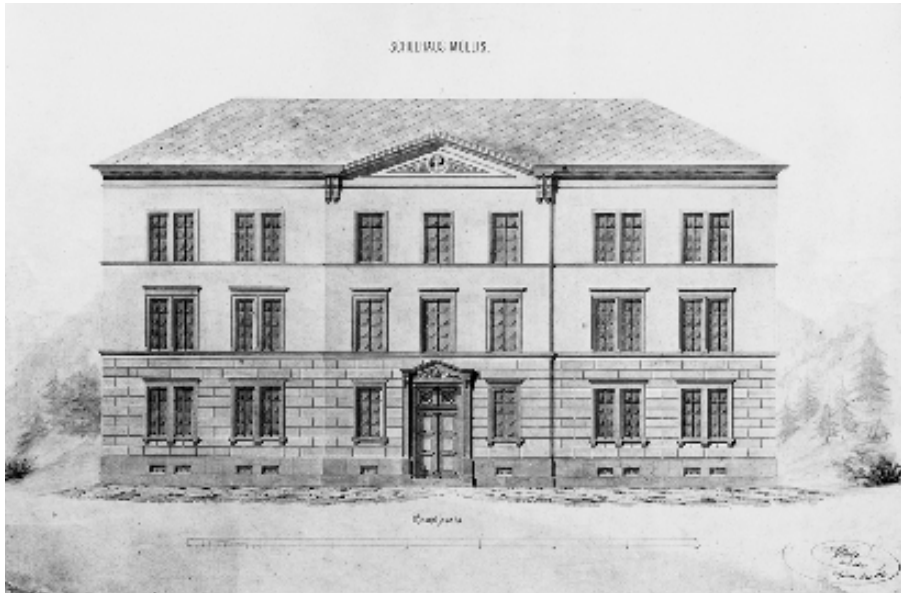
Primarschulhaus, Vorderdorfstrasse 3 [4]

Das stattliche Schulhaus wurde ab 1861 vom ortsansässigen Bauführer HILARIUS LAAGER nach Plänen des Zürcher Staatsbauinspektors JOHANN KASPAR WOLFF realisiert, nachdem dieser und der Glarner Strassenbauinspektor FRIDOLIN SCHINDLER je einen Plansatz vorgelegt hatten.

Nachweislich seit 1546 erteilten die Molliser Pfarrer Schulunterricht.[85] Fridolin Zwicky der Reiche beabsichtigte, ein Schulgut zu stiften, aus dessen Zinsen ein Lehrer hätte besoldet werden können. Doch Zwicky verknüpfte seine Stiftung mit der Bedingung, dass die Besetzung der Lehrerstelle allein ihm oder seinen Nachkommen vorbehalten sein solle.[86] Ein solches mit der Stiftung verbundenes Kollaturrecht wurde jedoch von der Gemeinde zurückgewiesen.

Die erste Schulstube befand sich im alten Pfarrhaus. Im Jahr 1722 führte die Stiftung eines Schulguts zur Gründung der Dorfschule; ab 1731 amtete ein Dorfschullehrer. 1768 richtete man eine zweite Pfarrstelle ein, wobei der Diakon als Oberlehrer amten musste. Um 1800 wurde im Erdgeschoss des Hauses Gwölb die Schule des Elsässer Pfarrers Touton eingerichtet. Johann Heinrich Pfeiffer richtete nach 1825 an der Haltligasse 3 eine Privatschule ein, die 1834 mit der Dorfschule vereinigt wurde. 1862 wurde die Sekundarschule ins Leben gerufen.

1860 beschloss die Gemeinde den Bau eines Schul- und Gemeindehauses. Erst verhältnismässig spät kam damit auch Mollis zu einem eigenen Schulhaus. Strasseninspektor FRIDOLIN SCHINDLER und Staatsbauinspektor JOHANN KASPAR WOLFF aus Zürich legten je ein Projekt vor, die «beide ihre werthe Anerkennung» verdienten.[87] Nach überarbeiteten, leicht vereinfachten Plänen WOLFFS **ABB. 47** führte Bauführer HILARIUS LAAGER aus Mollis mit Maurermeister DANIEL STÜSSI und Zimmermeister LEONHARD STÜSSI, beide aus Glarus, den Bau 1861/62 aus. Für die Pläne erhielt SCHINDLER 400 Fr., WOLFF 1000 Fr., der Bauführer 2050 Fr. 1912/13 errichtete Baumeister JACQUES SCHINDLER die von ihm selbst geplante Turnhalle auf der Rückseite des Schulhauses, welche 1984/85 durch die in Sichtbeton erstellte Mehrzweckhalle von HEINZ BRUNNER ersetzt wurde. 1936 erfolgte eine Aussenrenovation des Schulhauses durch Architekt HEINRICH JENNY aus Mollis, bei der die Putzgliederung des Sockelgeschosses entfernt wurde. 1963/64 gab es durch



47

ABB. 47 **Mollis, Vorderdorfstrasse 3, Primarschulhaus. Aquarellierter Originalplan der Ostfassade von Johann Caspar Wolff von 1860. GAGN PG Mollis V. 03 N.**

Heinz Brunner einen tiefgreifenden Innenumbau und eine Aussenrenovation. 1997 kam es zur Wiederherstellung der Fassaden.

Das Gebäude war als Schul- und Gemeindehaus erstellt worden, was die Raumanordnung wesentlich mitbestimmte und später notwendige Umbauten erklärt.

Das spätklassizistische Haus mit rationaler Gliederung dominiert noch heute die Vorderdorfstrasse, trotz des vorgelagerten erhöhten Platzes, der teilweise den Blick auf die Fassade verstellt. Wolff war im gleichen Jahr an der Planung zum Wiederaufbau des Hauptorts nach dem Stadtbrand beteiligt.[88] Das Schulhaus ist vor dem Bau der Höheren Stadtschule im Hauptort, nach Plänen Wolffs in den Jahren 1869–1872, das anspruchsvollste Schulhaus des Kantons, das die «Neue Glarner Zeitung» mit den Worten «das schönste in unserm Ländchen und dessen Umgebung» angemessen würdigte.[89] Der Architekt, welcher 1836–1840 die Akademie in München D besuchte und 1851–1854 das Schulhaus in Wohlen AG erbaute, realisierte anschliessend weitere öffentliche Bauten im Stil der Neurenaissance und war ab 1848 Staatsbauinspektor des Kantons Zürich.

Der massive, dreigeschossige Baukörper ist nach Westen ausgerichtet. An der Hauptfassade bilden die drei mittleren Achsen einen leicht vorspringenden, giebelbekrönten Risalit, der das schmucke Hauptportal aufnahm, bevor der Haupteingang an die Rückseite verlegt wurde. Das mit einem Walmdach gedeckte Haus wird über ein rückwärtiges, 1963 vergrössertes Treppenhaus erschlossen. Die Putzquaderung verleiht dem Erdgeschoss das Gewicht eines Sockels. Stockwerkgesimse und Fensterverdachungen bis ins erste Obergeschoss sind weitere Gliederungselemente.

Nach einem Projektwettbewerb 1957/58 errichtete Architekt Hans G. Leuzinger aus Zürich das Sekundarschulhaus an der Schulstrasse 3,[90] einen massiven, zweigeschossigen, annähernd quadratischen Baukörper mit einem zeittypischen Pultdach **ABB. 35** (erweitert 1973 und 1995).

Gasthäuser

In Mollis sind rund zwanzig Gasthäuser und Berggasthöfe nachzuweisen, von denen ein Viertel noch in Betrieb steht, während einige weitere baulich erhalten sind.[91] Joachim Müller baute um 1540 ein Gasthaus, für das er 1542 die Stadt Zürich um ein Wappenfenster bat.[92] Badgasthöfe entstanden bereits im Spätmittelalter, doch der Standort des 1558 erwähnten «Bades am Walenberg» ist ungewiss.[93]

Von den bedeutenden bestehenden Gasthäusern des 18. Jahrhunderts ist der «Löwen» aussen noch weitgehend im Bauzustand von 1796 erhalten, während der drei Generationen ältere «Bären» im Zustand nach dem Umbau von 1853 erscheint und das «Mineralbad» im Hinterdorf um 1980 abgebrochen wurde. Das «Mürli» von 1750/1792 wird als Wohnhaus genutzt. Das Doppelwohnhaus Wies und Rosengarten aus dem 17. Jahrhundert wird nicht unter den Gasthäusern aufgeführt, da es erst im 19. Jahrhundert umgenutzt wurde.



48

ABB. 48 **Mollis, Vorderdorfstrasse 36, Gasthaus Bären von Osten. Durch den Zusammenzug zweier Häuser 1853 auf die aktuelle Grösse gebracht. Stattlicher Bau in spätklassizistischer Formensprache. Foto um 1921, nach dem Einzug der Metzgerei Dittli in den Westteil. EAD 9297.**



49

ABB. 49 **Mollis, Mürliweg 4, «Mürli». Gegen 1750 für Johann Jacob Leuzinger erbaut und bereits um 1790 an der Ostseite angebaut. Aufgemalte Ecklisenen gegen 1800. Massstab 1:250. Nach HÖSLI 1983, S. 108, Abb. 273.**

Gasthaus Bären, Vorderdorfstrasse 36 [5]

Das 1723 erbaute Gasthaus Bären an der alten Hauptstrasse von Weesen nach Glarus, und damit an erstrangiger Durchgangslage, war 1747–1867 im Besitz der Familie Laager ABB. 48.[94] Die komplexe Baugeschichte ist ungewiss, und nur eine bauarchäologische Untersuchung könnte sie im Einzelnen klären. Als erster «Bären»-Wirt ist Albrecht Laager nachzuweisen. Wohl vor 1800 war der mit Albrecht nicht in direkter Linie verwandte Jacob Laager hier tätig, ab 1828 Oberst Fridolin Laager, der den Betrieb bekannt machte.[95] Er war 1839 Mitbegründer der Lesegesellschaft Mollis zum Bären. Die heutige Gestalt ist vom Umbau von 1853 geprägt. Laager liess den alten Gasthof mit dem damaligen östlichen Nachbarhaus, das er 1846 erworben hatte, verbinden und in die heute noch erhaltene spätklassizistische Gestalt bringen. Das Gasthaus war bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts erweitert worden, wie die am hölzernen Türgewände angebrachte Jahrzahl 1805 nahelegt. Der Kern des Hauses steckt wohl im mittleren Drittel des lang gezogenen Baukörpers. 1853 wurde es zu einem grossen, dreigeschossigen Wohnhaus mit flach geneigtem Satteldach überformt. An beiden Strassenseiten erhielt es ein klassizistisches Dachgesims mit Würfelfries und eine annähernd regelmässige Fenstereinteilung. Unregelmässigkeiten am verputzten Bau zeigen, dass es sich um eine Erweiterung handelt; die Nordseite wurde 1853 gegenüber dem Ursprungsbau um eine Achse erweitert, wie ein Blick auf die ungleiche Giebelfassade an der Vorderdorfstrasse zeigt. 1978 wurde das Gebäude restauriert.

Ehemaliges Gasthaus Mürli, Mürliweg 4 [6]

Bauherr war wohl der Säckelmeister der Evangelischen Johann Jacob Leuzinger gegen 1750.[96] Um 1800 bewohnte der Sohn des Bauherrn, Jacob Leuzinger, das Haus, gefolgt von Enkel Fridolin Leuzinger und Urenkel Melchior Leuzinger. Christian Leuzinger betätigte sich als Müller, Bäcker und Wirt. 1862 übernahm Fridolin Schindler das Gasthaus, 1866 gefolgt von Modelstecher und Wirt Caspar Zwicky.

Das Bau- und das Erweiterungsdatum lassen sich aus zwei um 1980 entfernten Kachelöfen ableiten. In der Stube stand ein grüner Kachelofen mit patroniertem Nelkenmuster aus dem mittleren 18. Jahrhundert; im Wohnraum der östlichen Erweiterung ein Kastenofen mit Wandverkleidung – ein seltenes Beispiel eines Glarner Ofens mit polychromer Bemalung, der mit «Fridolin Schwitter Haffner in Näfels 1792» signiert war.

Der nach Süden ausgerichtete, auf einem gemauerten Sockel sich zweigeschossig erhebende Strickbau mit Giebeldach und schmucken Dachpfetten wurde um 1792 an der Ostseite angebaut und damit von einem quadratischen auf einen rechteckigen Grundriss gebracht sowie mit dekorativen Ecklisenen bemalt ABB. 49. Dies geschah wohl mit dem Ziel, das Haus als Gasthaus zu nutzen. Die alten Riemenböden, mehrere profilierte Holzdecken des 19. Jahrhunderts und der erhaltene Wandschrank zeugen von gehobener Wohnkultur. Um 1900 erhielt die Fassade einen kleinen Balkon auf Gusseisenstützen.

Mineralbad (abgegangen) [7]

Die Geschichte des alten Bads, das bis 1995 nördlich des Rüfibachs an der Hinterdorfstrasse stand (2'724'310/1'217'519), ist nur lückenhaft überliefert ABB. 50. Ein Bad an der Rüfi ist seit 1586 nachgewiesen.[97] Rüfiausbrüche verschütteten dieses mehrfach, so 1762 und 1765. 1778 berichtet der

Geologe Gottlieb Sigmund Gruner in seiner «Reise durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens»: «Bey Mollis befindt sich ein Mineralbad, das Molliserbad genannt, welches Schwefel führt, und von den Kräzigen besucht wird. Er [sic] ist aber nunmehr von den Lavinen beynahe bedeckt.»[98] Um 1800 führte der Schützenmeister und Waffenschmied Caspar Zwicky das Bad.[99] Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hiess der Besitzer Johann Heinrich Zwicky-Streiff; um 1830 wohnten im Doppelwohnhaus Michael Zwicky und der Pfister Caspar Lütschg. Zu der Badliegenschaft gehörte auch das östlich anschliessende, vor 1800 erbaute Doppelwohnhaus «Das alte Badhaus» (Haltligasse 5), das ab 1830 der Geisser Fridolin Gallati bewohnte. Ob dieser das Mineralbad auf eigene Rechung betrieb, bleibt unklar.[100]

Das nach 1750 erbaute Mineralbad war ein stattlicher zweigeschossiger, fünfachsiger, giebelständig am Weg stehender verputzter Strickbau mit doppelläufiger Fronttreppe und steilem Satteldach. Zum Doppelwohnhaus zählten mehrere Nebenbauten, wie das schmale rückseitige «Badgebäude samt Tanzlaube und Zimmer» und ein Zigerspeicher.[101]



50



51

Gasthaus Löwen, Bahnhofstrasse 2 [8]

Der um 1796 erbaute, traditionsreiche Gasthof ist mit seinem Obergeschoss in Fachwerk im Glarnerland ein baulicher Sonderling an prominenter Lage. Die heutige Erscheinung ist geprägt vom rückwärtigen Anbau der Jahre 1986–1988 im «Neu-Heimatstil», der das Raumangebot mehr als verdoppelte.

Den «Löwen» erbaute um 1796 Stechermeister Johann Heinrich Zwicky ABB. 51.[102] Zuvor hatte er in der Baumwolldruckerei Balthasar Streiffs im Rüteli, die bald in eine Krise geriet, die Anfertigung der Druckmodel überwacht. Zwicky, der 1796 Anna Katharina Schindler, die Tochter des Strassendirektors und Kirchenbaumeisters Jacob Schindler im Unterkirchen, heiratete, wurde zusammen mit seinem Bruder 1805 Leiter des Heilbads Fideris GR. Die Jahre nach der Besetzung gestalteten sich schwierig, doch mit dem Bau des Linthkanals 1807 ging es mit dem Gastbetrieb aufwärts. Ab 1810 wurde der «Löwen» vom Pächter Glasermeister Heinrich Leuzinger betrieben, der ihn vor 1831 erwarb.[103] Er fügte ihm wohl bereits in den 1820er-Jahren einen Saal an, in dem 1829–1833 verschiedene Schauspielensembles auftraten; 1829 wurde hier Schillers «Tell» aufgeführt. 1845 ging das Haus an den Gemeindepräsidenten Johann Jacob Laager, anschliessend an dessen Schwiegersohn, den Bauführer Hilarius Laager. Nach der Mitte des

ABB. 50 **Mollis. Mineralbad, auch «Altes Bad» oder «Molliserbad» genannt. 1995 abgebrochen. Anonyme Foto, um 1950. LAGL.**

ABB. 51 **Mollis, Bahnhofstrasse 2. Gasthaus Löwen am Eingang zum Hinterdorf. Kurz vor 1800 erbaut und mehrfach erweitert. Das Sichtfachwerk für die oberen Geschosse ist nicht ortsüblich. Schönes Louis-XVI-Wirtshausschild. Foto Schönwetter, um 1960. OMM 1360.**



52

ABB. 52 **Mollis, Untere Fronalp 10. Naturfreundehaus Fronalp, erbaut 1917 und nach 1940 westlich um einen Flachdachkubus erweitert. Der Berggasthof liegt auf 1389 m ü. M. und ist somit das höchstgelegene Restaurant der Gemeinde. Im Hintergrund rechts der 2124 m hohe Fronalpstock. Anonyme Foto, um 1950. Dpf GL.**

19. Jahrhunderts gehörten eine Tanzlaube und eine Remise zur Liegenschaft.

Der Gasthof steht an einer ortsbaulich bedeutenden Lage, am Eingang zum Hinterdorf. Das Haus befindet sich mit seiner Traufseite an der Hinterdorfstrasse und richtet seine hochragende Giebelfassade gegen Süden. Das 3×2-achsige Gebäude ist bis ins erste Obergeschoss gemauert, im zweiten Obergeschoss und im Dachgeschoss in Sichtfachwerk erstellt. Bis um 1930 war dieses verputzt. Aus der Bauzeit stammt das prachtvolle, geschmiedete und farbig gefasste Wirtshausschild in Louis-XVI-Formen.

Weitere Gasthäuser

Das «Casino», ein kurzlebiges Gasthaus am Escherkanal in der Flur «Chupferenchrumm», ist nur in einer Zeichnung vom 21. Mai 1816 von Hans Conrad Escher überliefert.[104]

Das ehemalige Gasthaus Zu den drei Eidgenossen an der Hertenackerstrasse 18 ist im Kern des unteren Teils ein gestricktes Bauernhaus von 1618, war doch in der ehemaligen Wirtsstube eine spätgotisch gekehlte Balkendecke mit dieser Jahrzahl versehen.[105] 1869/70 hat es Architekt Fridolin Schiesser um ein Geschoss erhöht und zum klassizistischen Wohnhaus umgestaltet. Als Wirtshaus ist es seit 1866 dokumentiert, als es von Hauptmann Michael Pfeiffer an Fridolin Beglinger ging, der als «Sensal» nach lat. census (Alpsäckelmeister) und «Eidgenossen»-Wirt bezeichnet wurde. 1989 erfolgten der Umbau und ein nördlicher Anbau zu Wohnzwecken.

Das fortbestehende Gasthaus Krone, ein intakter zweigeschossiger Putzbau an der Vorderdorfstrasse 45, stammt wohl aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. 1858 vererbte der Bäcker Jacob Leuzinger das Haus seinem Sohn, dem «Kronen»-Wirt Caspar Leuzinger, der auch Seifensieder war.[106] Den südlichen Anbau, das «Bögelihaus», hat wohl der Schreiner Gabriel Gallati erbaut; 1892 übernahm es der Wirt Caspar Leuzinger.

Als erster Badwirt im Gasthaus zur Linthbrücke an der Hinterdorfstrasse 70/72 **ABB. 39** ist Caspar Pfeiffer erwähnt.[107] Johann Heinrich Zwicky-Streiff, der Sohn des Dekans Caspar Zwicky-Kubli, erster Gemeindeschreiber 1837–1842, besass neben dem «Weinrain» auch die «Linthbrücke». Ab 1862 gelangte das Gasthaus mit dem frei stehenden Badhaus in den Besitz des Advokaten Peter Kamm; ab 1881 gehörte es Heinrich Kamm und ab 1910 Fridolin Kamm-Schlittler. Die Liegenschaft südlich des in die Linth fliessenden Laubenbächlis in der Nähe des Brückhaltliguts wird auch «Wirtshaus zum Schwanen» oder «das neue Bad» genannt. Die beiden zusammengebauten Hälften für das Gasthaus und das «Badhaus samt Zimmern» wurden nach 1800 errichtet, später erneuert und die Südhälfte um 1930 saniert.[108] Im 19. Jahrhundert scheint der Betrieb floriert zu haben: Molkenkuren mit Geissschotten wurden vor 1840 angeboten, und 1863 konnte Kamm eine Kegelbahn anbauen; ab 1840 wurden hier Theateraufführungen durchgeführt. Den Zustand der unter einem Walmdach vereinigten ungleichen fünfstöckigen Hälften mit dem einstöckigen Badhaus zeigt eine Aquatinta von 1833.[109]

Der «Raben» an der Hinterdorfstrasse 46 wurde wohl 1745 erbaut.[110] Um 1850 gehörte er dem Drucker Caspar Zwicky; ab 1901 wirtete in dem giebelständigen, dreistöckigen Putzbau die Familie Lütschg, die 1934/35 gegen Norden einen einstöckigen Anbau errichtete.

Zwei Wirtshäuser trugen den Namen «Zur Sonne». An der Vorderdorfstrasse 38 übernahm Oswald Winteler 1853 von seinem Vater Jost, Sattler und «Sonnen»-Wirt, das Haus und erbaute es neu.[111] Das über einem Kellersockel dreigeschossig aufragende Wirtshaus mit Podesttreppe bestand wohl bis 1923, als es der Bauer Heinrich Laager übernahm. Hier wirtete Jacob Zwicky, Metzger «unter dem Bären».[112] Die Oertli-Zeichnung von 1865 zeigt das Haus mit einem Mansardsatteldach, dem Neuhaus an der Oberdorfstrasse vergleichbar **ABB. 37**.

Die «Sonne», Beglingen 10, entstand im Zuge des Strassenbaus 1841.[113] 1856 übergab der

«Sonnen»-Wirt Johannes Schindler das Gasthaus seinem Sohn Johann Melchior. Danach folgten zahlreiche Handänderungen, bis nach 1920 Johann Ulrich Leuzinger den einstöckigen, talseitigen Saalanbau errichten liess und den Gasthof unter dem Namen «Talblick» weiterführte. In Beglingen bestand neben der «Sonne» kurzzeitig das Gasthaus zur frohen Aussicht, das im Zusammenhang mit dem Strassenbau um 1830 der Bauer und Wirt Fridolin Leuzinger gegründet hatte und das anlässlich der Übergabe an seinen Sohn Kaspar 1865 bereits nicht mehr als Gasthaus genutzt wurde.[114]

Das Gasthaus Zum alten Storchen an der Hinterdorfstrasse 48 hat ebenfalls eine lange Geschichte, geht es doch ins ausgehende 18. Jahrhundert zurück, als Fridolin Beglinger hier wirtete.[115] Der ursprünglich dreistöckige Putzbau wurde durch einen Nachbau ersetzt.

Das bestehende Gasthaus Zur Waid an der Kerenzerstrasse 14 erbaute Schreiner Caspar Leuzinger 1860 als zweistöckigen Strickbau.

Berggasthäuser

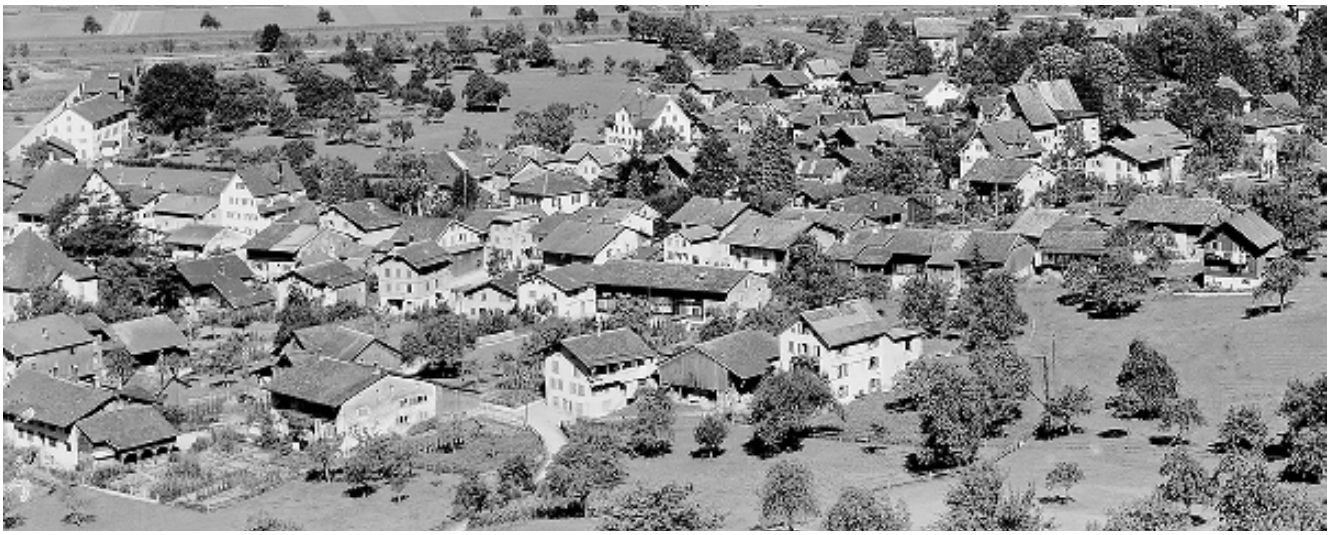
1899 wurde das Ferienhaus Kännelalp durch die Genossenschaft Neumünster Zürich am Fusse des Fronalpstocks auf 1144 m ü. M. als Holzbau erstellt (Chännel 3). 1917 folgte das Naturfreundehaus Fronalp (Untere Fronalp 10) als steinverkleideter Massivbau auf 1389 m ü. M., nördlich des Stafelwalds **Abb. 52**. Die Ortsgruppe Zürich des «Touristen-Vereins der Naturfreunde» initiierte den von Bautechniker Jacques Schindler erstellten Bau. Nur wenige Meter nördlich davon wurde um 1920 auf 1330 m ü. M. das Berggasthaus Fronalpstock (Untere Fronalp 3) als zweigeschossiger Blockbau auf einen massiven Sockel gestellt. Nur der Giebel ist weitgehend original erhalten. Das Berggasthaus Armenrüti am Mullerenberg auf 1189 m ü. M. heisst seit 1919 «Alpenrösli» (Mullern 23). Nach einem Brand am 4. Januar 1937 wurde es als zweistöckiger Strickbau auf einem Steinsockel neu errichtet.[116]

Bedeutende Profanbauten bis um 1800

Doppelwohnhaus, Oberdorfstrasse 19/ Oberdorfweg 3	1475
Glareanhaus, Steinackerstrasse 5/7 **[9]**	um 1480/1535
Ankenwaag, Oberdorfstrasse 8 **[10]**	1541/42
Altes Rathaus, Oberdorfstrasse16/ Grundstrasse 1/3 **[11]**	16. Jahrhundert (?)
Hauszeile, Oberdorfweg 2, 4, 6, 8 **[12]**	1601
Grosshaus, Beglingen 23/24 **[39]**	1606
Zwickyhaus, Vorderdorfstrasse 59 **[18]**	1621/23
Rainhaus, Rain 3/5	1660
Doppelwohnhaus Wies und Rosengarten, Wiesstrasse 2/4 **[19]**	um 1662
Leuzingerhaus, Oberdorfweg 16/18 **[13]**	um 1670
Doppelwohnhaus, Hinterdorfstrasse 14/16 **[31]**	1686
Rüfihaus, Haltligasse 2 **[32]**	1688
Dekanenhaus, Büchelstrasse 2 **[14]**	um 1700
Schindlerhaus/Försterhaus, Schulstrasse 2/4 **[20]**	1719
Weinrain, Kerenzerstrasse 16 **[33]**	1720
Wohnhaus Zwicky, Seelmessgasse 12 **[38]**	1735
Doppelwohnhaus, Oberdorfstrasse 20/22 **[15]**	1736
Neuhaus, Hinterdorfstrasse 23 **[34]**	1748
Doppelwohnhaus, Oberdorfweg 12/14	1749
Gwölb, Vorderdorfstrasse 19 **[21]**	um 1750
Wohnhaus Unterkirchen, Vorderdorfstrasse 2 **[23]**	um 1750
Wohnhaus, Mürliweg 2 **[30]**	um 1750
Wohnhaus Leuzinger, Büchelstrasse 4/6	1754
Moosacker, Vorderdorfstrasse 10/12	1756
Höfli, Steinackerstrasse 4d **[24]**	1761
Fabrikinspektor-Schuler-Haus, Hertenackerstrasse 5 **[17]**	1763
Schmidhaus, Hertenackerstrasse 3 **[16]**	1763
Schmidhaus Oberdorf, Büchelstrasse 7	1764
Bandfabrik, Vorderdorfstrasse 35 **[41]**	1765
Doppelwohnhaus Schmid, Kerenzerstrasse 4/6 **[35]**	1777
Doppelwohnhaus Michael Zwicky, Hinterdorfstrasse 37/39 **[36]**	1778
Haltli, Kerenzerstrasse 19 **[37]**	1782
Hof, Steinackerstrasse 4b **[25]**	1786
Grosshaus Oberdorf, Oberdorfstrasse 1	um 1790
Wohnhaus Laager, Seelmessgasse 10	1797
Doppelwohnhaus Zwicky, Vorderdorfstrasse 53/55 **[27]**	um 1805
Rosenhof, Vorderdorfstrasse 4 **[28]**	1825

Oberdorf und Steinacker. Einzelbauten

Das Oberdorf ist der ursprüngliche bäuerliche Siedlungskern von Mollis; heute ist es weitgehend ein Wohnquartier **Abb. 53**. An einem sanft abfallenden Westhang säumen Wohnhäuser und Kleinviehställe die schmale, fast geradlinig hangansteigende Strasse. Die flach geneigten Satteldächer der vorwiegend zweigeschossigen Bauten stehen meist traufständig an der Strasse. Seitlich und rückwärtig bilden sich enge hofartige Zwischenbereiche mit kleinen Gärten. Die verputzten und vorgemauerten Blockbauten werden von Stallscheunen in Rundholzbauweise über gemauertem Sockel begleitet. Die ältesten Bauten stammen aus dem späten 15. Jahrhundert, die meisten wurden vom 16. bis ins 19. Jahrhundert erbaut. Die kleinmassstäbliche Siedlung ist in ihrer Mischung aus Putzbauten und Kleinviehställen sowie Zigerspeichern – sie stehen



53

ABB. 53 Mollis, Steinacker und Oberdorf von Südosten. Im Vordergrund von links: Grundstrasse 8/10, 14/18, 11/13, 15 (Scheune) und 17. Die ersten beiden Doppelwohnhäuser sind mit den Traufen nach Süden gerichtet, die letzten beiden mit den Giebeln. Hinter der Scheune ist die Häuserreihe Oberdorfweg 2–8 von 1601 im holzsichtigen Zustand zu erkennen. Anonyme Foto, um 1920. EAD 14279.

bei den Liegenschaften Oberdorfstrasse 7, 8, 16 ABB. 64 und 24 – charakteristisch für das Glarnerland; Ortsbilder von ähnlicher Geschlossenheit finden sich nur noch wenige, etwa die alten Dorfpartien in Hanglage von Ennenda, Rüti oder Matt. Die Gesamtstruktur ist bis heute gut erhalten, stehen doch Wohn- und Ökonomiegebäude in weitestgehend unveränderter Stellung und Kubatur. Die charakteristischen Kleintierställe dienen nicht mehr ihrem ursprünglichen Zweck; einige sind baulich in schlechtem Zustand. Um 1800 waren hier rund vierzig Liegenschaften zu zählen, teilweise handelte es sich um Doppelwohnhäuser. Neben Bauern waren Modelstecher, Zigerhändler und weitere Berufe aus dem Kleingewerbe vertreten.

Glareanhaus, Steinackerstrasse 5/7 [9]

Das Haus gilt als Geburtshaus des Glarner Humanisten Heinrich Loriti, genannt Glarean. Effektiv geht es im Kern ins dritte Viertel des 15. Jahrhunderts zurück und ist somit das zweitälteste Haus des Dorfs. In mehreren Umbauphasen wurde es den Bedürfnissen der Bewohner angepasst, um 1700 zu einem Doppelwohnhaus umgebaut und unter Bewahrung alter Bausubstanz ab 2008 teilweise rekonstruktiv wiederhergestellt und erneuert.

Geschichte

Das Glareanhaus ist ausserordentlich gut dokumentiert, wurde es doch bereits im 19. Jahrhundert zweimal gezeichnet. Der nachmalige Linthingenieur GOTTLIEB HEINRICH LEGLER zeichnete 1846 die östliche Giebelseite und die südliche Traufseite, die «Hauptansicht», und darunter von Nordwesten die «Ansicht v. Hinten» ABB. 58. Darauf ist deutlich zu erkennen, dass die Südfassade aus einer vorgemauerten Osthälfte und dem westlichen, holzsichtigen Ständerbau mit zentralem Haupteingang bestand. Beide Giebelfassaden waren bis ins zweite Wohngeschoss vorgemauert und darüber mit Brettern verschalt. Bereits zu LEGLERS Zeiten lag ein zweiter Hauseingang an der linken Hälfte der westlichen Giebelwand. Der verbretterte Pultdachanbau ist wieder verschwunden.

Die genrehafte Bleistiftzeichnung des Textilindustriellen und Malers SAMUEL WILHELM SCHINDLER vermittelt hingegen einen künstlerischen Anspruch[117]; das Haus hat sich in den 22 Jahren seit der älteren Zeichnung nur in unbedeutenden Details verändert.

Besitzer sind erst gegen 1850 nachzuweisen, als sich der Drucker Christian Leuzinger und der Schuster Michael Zwicky das Haus teilten.[118] Erste Anstrengungen zur Unterschutzstellung des Hauses kamen von ausserhalb mit dem Basler Viktor Zihlmann 1975, der mit Eduard Vischer, Präsident des Historischen Vereins des Kantons Glarus, und Felix Stüssi-Bösch aus Mollis in Kontakt trat. Sie führten zur Anbringung einer Gedenktafel: «Geburtshaus des Heinrich Loretti gen. Glarean. Dichter u. Humanist 1488–1563». Aus der Restaurierung 2008/09 resultierte ein Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung, in dem wesentliche Teile des gewachsenen Hauses übernommen werden konnten.

Baugeschichte

Die kurze bauarchäologische Untersuchung von 2008 förderte fünf bis acht Bauphasen zu Tage ABB. 55–57. Die ungenügende dendrochronologische

Glarean (1488–1563)
Der im Juni 1488 als Sohn eines Bauern und Ratsherrn geborene Heinrich Loriti ist der bedeutendste Gelehrte des Glarnerlands und einer der wichtigsten oberrheinischen Humanisten.[119] Nach Schulen in Bern und Rottweil studierte Glarean in Köln, wo er 1508 den Grad eines Bakkalaureus, 1510 denjenigen eines Magister Artium erreichte. 1514 zog er nach Basel, wo er in Kontakt mit Buchdruckern wie Johannes Froben und Heinrich Petri und Gelehrten wie Erasmus von Rotterdam und Oswald Myconius kam. 1515 hielt er sich in Pavia auf, von 1517 bis 1522 war er in Paris. Als Gegner der Reformation verliess Glarean nach dem Wechsel Basels zum neuen Glauben die Stadt und übersiedelte 1529 nach Freiburg i. Br., wo er an der Universität Poetik, Geschichte und Geografie lehrte. Daselbst verstarb er am 27. oder 28. März 1563. In der Universitätskapelle des Freiburger Münsters hängt sein Epitaph von 1563.[120]
Glarean trat als Musiker, Musiktheoretiker, Dichter, Philologe, Historiker, Geograf und Mathematiker in Erscheinung und war damit ein typischer Universalgelehrter im Zeitalter des Humanismus. Mit seinem Werk «Dodekachordon» (1547), in dem er eine auf Theorien der Antike abgestützte Lehre von den zwölf Tonarten definierte, wurde er zum erstrangigen musiktheoretischen Reformer. Bereits 1519 schrieb er ein Werk zum Lob der dreizehn Orte der Eidgenossenschaft, die «Descriptio Helvetiae nec non, panegyricon tredecim Helvetiae partium». Weiter tat er sich als produktiver Herausgeber antiker Autoren wie Homer, Tacitus, Titus Livius und Boëtius hervor. Er pflegte Freundschaften mit Aegidius Tschudi und bis 1523 mit Huldrych Zwingli.

Analyse führte leider nicht zur einer genauen Datierung des Kernbaus.

Phase I. Wohl im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde auf dem annähernd quadratischen Grundriss ein Ständerbohlenbau aus zwölf geschossübergreifenden, in vier Längsreihen angeordneten Ständern errichtet. Der südwestliche Hausteil ist unterkellert. Aussen- und Binnenwände bestanden aus Bohlen, welche horizontal in die Nuten der Ständer geschoben wurden. Ein Sockelmauerwerk kann lediglich erschlossen werden. Das trauforientierte Haus wurde ursprünglich von Westen in den Mittelgang betreten. Im Mittelgang, der von Giebelwand zu Giebelwand offen war, lagen die Küche und die Vertikalerschliessung, im schmalen Schiff gegen Norden eine Kammer. Die Dendrodatierung ergab eine Streuung von 1441 bis 1482 und von 1531 bis 1535; es ist somit auf einen Gründungsbau um 1480 und einen ersten Umbau um 1535 zu schliessen.[121]


54

ABB. 54 **Mollis, Steinackerstrasse 5/7, Glareanhaus. Ansicht von Südwesten. Das aussen erneuerte Haus birgt im Inneren reichlich alte Bausubstanz. Foto Barbara Beglinger, 2016.**

Phase II. Die östliche Giebelwand und die nördliche Traufwand in Ständerbauweise wurden im 16./17. Jahrhundert durch Massivmauerwerk ersetzt. Wohl gleichzeitig erhielt die bergseitige Küche (nordöstliche Raumecke) bis auf Höhe der Dachräume massive Binnenwände. Damit – und wohl gleichzeitig mit der zweiten Bauphase – wurde die offene Küche mit Rauchabzug vom Flur abgetrennt. Über dem massiven Raumkompartiment in der nordöstlichen Ecke wurde eine gestrickte Dachkammer errichtet.

Phase III. Das Haus wurde – vielleicht im Zuge einer Erbteilung – in ein durch einen Mittelquergang erschlossenes Doppelhaus geteilt. Dazu wurde die Westwand aufgemauert und zu Lasten der östlichen grossen Stube ein Mittelgang ausgeschieden. Ein Ansatz zur Datierung bildet das Fenster mit spätgotischem Sandsteingewände über der Westtür, das anlässlich der letzten Restaurierung wie die anderen Fenster mit Holzgewänden versehen wurde. Spät- und nachgotische Fenstergewände dieser Art sind vom 16. bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu finden. Die Dachkammer ist im Gegensatz zu derjenigen des gegenüberliegenden Wohnteils nicht rauchgeschwärzt, die Aufteilung und der Ausbau somit der zweiten Phase zeitlich nachzuordnen. Es wurde ein gemeinsamer südlicher Hauseingang und eine Treppe ins Obergeschoss geschaffen und in der Westhälfte, im Bereich der ursprünglichen Erschliessungszone, eine Küche eingerichtet.

Phase IV. Der Ständerbohlenwand des östlichen Teils der Südfassade wurde eine massive Mauerschale vorgesetzt, wie auf der Zeichnung von

ABB. 55, 56, 57 **Mollis, Steinackerstrasse 5/7, Glareanhaus. Schnitt nach Westen, Grundrisse Erdgeschoss und Obergeschoss. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2015, nach den Plänen von Heinz Pantli, 2000.**



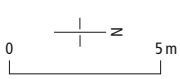
55



56



57



I 3. V. 15. Jh.
II 16./17. Jh.
III um 1700 (?)
IV um 1700-1850
V gegen 1900

LEGLER zu erkennen. Dies kann bereits mit Phase III vor 1700, spätestens aber gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts geschehen sein.

Phase V. Dem Ständerbohlenwerk der West- und der westlichen Südseite, das noch auf der Schindler-Zeichnung von 1868 zu sehen ist, wurde gegen 1900 eine massive Mauerschale vorgesetzt (2008 in den Originalzustand zurückversetzt). Die Giebelfelder in Blockbauweise verschwanden unter dem Verputz. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts verschwand der auf der Legler-Zeichnung zu findende Schopf vor der Westfassade, und vor dem Obergeschoss wurde ein kleiner Balkon errichtet.

Baubeschreibung

Das Haus mit eingefriedetem Vorgarten steht in leichter Hanglage mit dem Giebel in ostwestlicher Richtung **ABB. 54**. Es wird über den Hauptzugang an der Südfassade und den Mittelgang erschlossen. Die Bohlen- und Ständerkonstruktion der westlichen Hälfte wurde mit 6 cm dicken Fichtenbrettern nach den Bilddokumenten rekonstruiert. Der freigelegte Strick der Ostfassade konnte nicht sichtbar belassen werden, denn der schlechte Zustand erforderte eine liegende Schalung aus Fichtenbrettern. Die verputzte Westfassade entspricht nicht dem im 19. Jahrhundert dokumentierten Zustand, denn das Giebelfeld war wie das gegenüberliegende verbrettert. Entscheidend ist jedoch, dass die gewachsene unregelmässige Befensterung nicht gestört wurde. Im Gegensatz zu den bisher im Glarnerland bekannt gewordenen Traggerüstbauten scheidet die Ständerstellung des Gerüsts keinen Mittelquergang aus. Der Grundriss des Hauses zeigt drei ungleich breite Schiffe und zwei Querzonen. Der Mittelgang des dreiraumtiefen Doppelwohnhauses wird geprägt von der Strickwand aus der Bauzeit und auf der gegenüberliegenden Nordseite von der unverputzten Bruchsteinmauer bis ins Obergeschoss, an welche die neue Treppe gestellt wurde. Der bestehende Strickbau auf der Ostseite wurde gebürstet und ergänzt. Die ergänzten alten Riemenböden und Parkette kontrastieren mit dunklen Bodenplatten.

Würdigung

Kernbau ist ein auf annähernd quadratischem Grundriss aus zwölf geschossübergreifenden, in vier Längsreihen angeordneten Ständern errichtetes Haus; Bohlenwände wurden anschliessend horizontal in die Nuten der Ständer geschoben. Neben dem Ständergerüst des Ursprungsbaus gehört die Bohlenwand im Mittelgang zur erhaltenen Kernsubstanz; weitere bedeutende Elemente des typologisch wichtigen Hauses – eines Mischbaus aus Elementen des Ständer-, des Stein- und des Blockbaus – konnten in den wiederhergestellten Bau gerettet werden. Das Tätschdachhaus wurde ursprünglich von Westen in das Mittelschiff betreten. Bedauerlich ist der Verzicht auf die beiden auf den Zeichnungen des 19. Jahrhunderts dokumentierten vierteiligen Reihenfenster der Südfassade, zudem entsprechen die vielen holzsichtigen Elemente eher dem Zeitgeschmack als historischer Usanz.

Der mutmassliche, aus einfachen Verhältnissen stammende Bewohner aus einer bald ausgestorbenen Familie erlangte grosse Berühmtheit am Oberrhein und mit diesem seit den 1970er-Jahren das Haus als historischer Ort. Die Erhaltung des sich



58

ABB. 58 **Mollis, Glareanhaus. Kolorierte Federzeichnungen von 1846 von Gottlieb Heinrich Legler. Von Süden wird das geschindelte und steingedeckte Haus von zwei vierteiligen, verglasten Reihenfenstern belichtet. Ständerbalken, Holzverschalungen und Fensterbänke sind holzsichtig belassen, was bei bürgerlichen Wohnbauten nicht üblich war. Laut Inschrift soll das Zimmer oberhalb der Küche «[…] ein Bildnis Glareans in Wandgetäfel enthalten haben […].» Foto MdLG, Original verschollen.**

in einem desolaten Zustand befindlichen Gebäudes nach 2007, als bereits eine Abbruchbewilligung vorlag, ist ein Glücksfall; sie ist im Zusammenhang mit der zuvor missratenen «Rettung» des Hauses Unterkirchen zu würdigen.

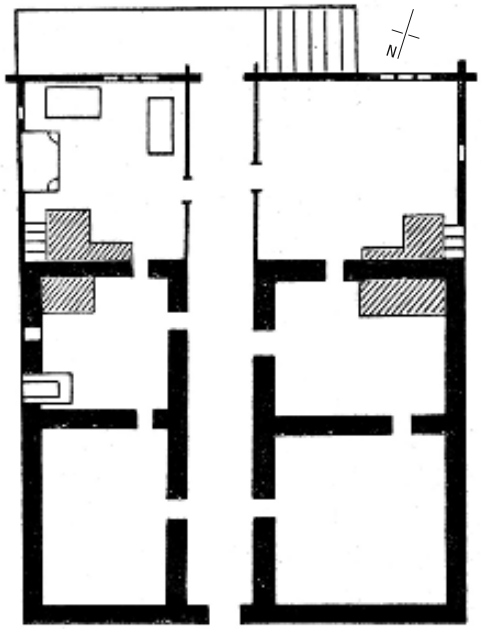
Ankenwaag, Oberdorfstrasse 8 [10]

Die «Ankenwaag» von 1541 ist nach dem Glareanhaus das zweitälteste Haus dieses Dorfteils und neben dem Glareanhaus der einzige weitgehend erhaltene Ständerbohlenbau.

Die «Ankenwaag» entspricht wie das Glareanhaus dem flachgiebligen Typ des nordalpinen Ständerbohlenbaus. Vergleichbare «g'stüdete» Mittelganghäuser wie das «Sturmingen» in Ennenda mit Nord-Süd-orientierten Traufseiten oder das Burghaus in Näfels **ABB. 191** sind im Glarnerland selten geworden. «Ankenwaagen» sind in der Innerschweiz verbreitet, zum Beispiel in Altdorf, Zug oder Schwyz, wo das Rathaus des 15. Jahrhunderts 1591–1593 zu einem quadratischen Steinbau mit Walmdach ausgebaut wurde und im Sockelgeschoss die obrigkeitliche Ankenwaage Platz fand.[122]

Es ist bekannt, dass ab 1622 in den Kellern dieses Hauses Butter gelagert und zum Verkauf vom «Ankenvogt» ausgewogen wurde.[123] Jakob Hunziker datierte den Bau in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, Hans Leuzinger ins 16. Jahrhundert, von älteren Historikern wurde ein mit Kreide mit der Jahrzahl 1627 bezeichneter Balken angeführt, während die Dendrodatierung für die aus Fichten gesägten Balken der homogenen Baueinheit Keller und Ständerbau samt Dachgeschoss die Fälldaten 1539/40 und 1540/41 erbrachte, sodass von einem Baubeginn im Jahr 1541 auszugehen ist.[124] Besitzer sind erst um 1800 dokumentiert, als die «Waag» von den Brüdern Michael, Heinrich, Jacob und Rudolf Winteler bewohnt wurde.[125] Im mittleren 19. Jahrhundert lebten hier die Drucker Georg Winteler, Balthasar Schiesser und Balthasar Schindler, in dessen Gebäudeteil ein «Metzgergemach» untergebracht war. 1898 zog der Steinhauer Johannes Weber in Wintelers Hausteil.

Das traufständig an der Strasse stehende Haus wird über einen um 1900 erneuerten rundbogigen Eingang und den querliegenden Mittelgang erschlossen **ABB. 59, 60**. Der Ständerbohlenbau ist auf drei Seiten vorgemauert, nur südseitig liegt die Konstruktion teilweise frei. Die beiden Giebelwände sind wie die nördliche Traufseite mit Bruchsteinen vorgemauert. Das Haus steht auf einem Kellersockel mit zwei getrennten Eingängen; der Mittelgang



59



60

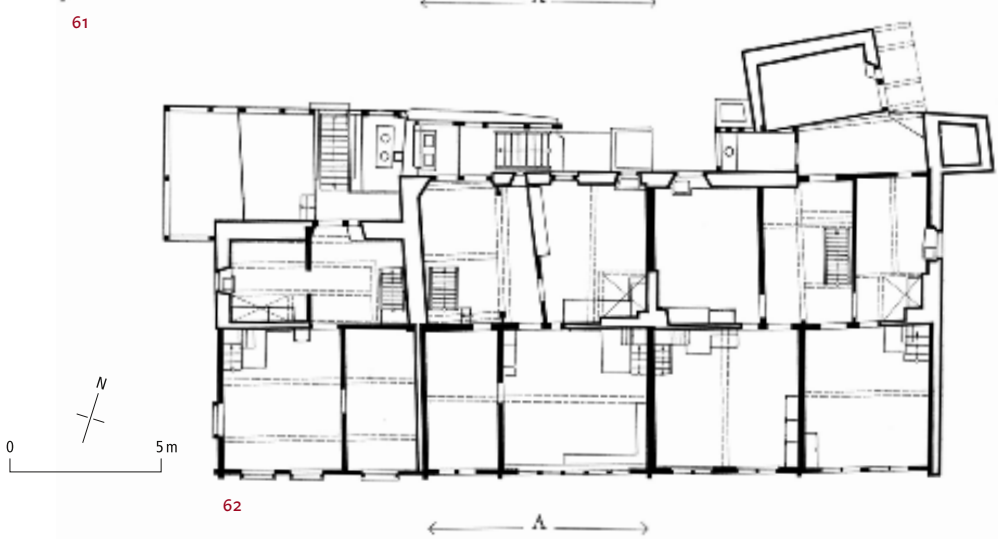
ABB. 59 Mollis, Oberdorfstrasse 8, Ankenwaag, Schematischer Grundriss des Bauernhausforschers Jakob Hunziker. Ein Mittelgang verbindet die beiden Einheiten des dreiraumtiefen Doppelwohnhauses. Neben den Küchen lagen strassenseitig die Kammern und gartenseitig die Stuben. Aus: JAKOB HUNZIKER. Das Schweizerhaus. Aarau 1905, S. 226.

ABB. 60 Mollis, Oberdorfstrasse 8, Ankenwaag, Gartenseite. Der Ständerbohlenbau präsentiert sich weitgehend im Originalzustand. Anonyme Foto, um 1900. Aarau, Staatsarchiv des Kantons Aargau, Nachlass Jakob Hunziker, NL-A-0088-0019-543.

ABB. 61, 62
Mollis, Oberdorfweg 2–8, Häuserreihe im Oberdorf. Ansicht der Südfassaden und Grundriss. Die Südhälften sind nur zum Teil in Stuben und Nebenstube aufgeteilt; dahinter liegen Küchen und Vorräume, nebst später beigestellten Schuppen. Massstab 1:250. Nach HÖSLI 1983, S. 167, Abb. 429–430.



61



62

führt durch eine stichbogige Tür auf eine verbretterte Laube. Eine Reihe von zwölf mindestens 4,8 m langen Eck-, Wand- und Firstständern von 40 cm Kantenlänge bildet das Gerüst. Die Schwellhölzer sind im aktuellen Zustand nicht zu erkennen, jedoch die mit senkrechten Hölzern verschalte Kniestockpartie und das obere Rahmenwerk, der «Chranz» oder «Iibund», sowie die schrägen Fuss- und Kopfhölzer. Es ist ungewiss, ob die Mantelmauern jünger sind als der damit verkleidete Ständerbau. Der östliche Fassadenteil ist seit Langem mit Mörtel verputzt und wurde wohl im 18. Jahrhundert mit zwei grossen Doppelfenstern erneuert. Die zweiteilige, strassenseitig angehängte verbretterte Laube wurde als durchlaufende Konstruktion erneuert. Die Stube des westlichen Hausteils wird von vier mit Schiebeläden verschliessbaren Fenstern belichtet, während im Obergeschoss die alten Butzenscheiben die Kammern belichten. Das Innere ist erneuert; erhalten ist die gestrickte Dachkammer.

Altes Rathaus, Oberdorfstrasse 16/ Grundstrasse 1/3 [11]

Der Hausname ist ungeklärt. Es handelt sich um ein unter einem grossen Satteldach vereinigtes, mit dem breiten Giebel nach Osten ausgerichtetes dreiteiliges Haus mit komplexer Baugeschichte, die nur eine bauarchäologische Untersuchung klären könnte **ABB. 63**. Es wurde wohl im 16. Jahrhundert als Ständerbau errichtet. Vielfältige gewerbliche Nutzungen folgten im 19. Jahrhundert: Den strassenseitigen Teil übernahm 1845 der Modelstecher Franz Schindler von Schreiner Caspar Zwicky.[126] Im «unteren Teil», der Südseite, wirkte nach dem Modelstecher Johann Jacob Beglinger ab 1848 der Gärtner Franz Zwicky. Beglinger gehörte auch der «obere Teil», den 1857 Verena Rhyner, die Witwe des Druckers Fridolin Schiesser, bewohnte. Kern des Hauses ist wohl der gartenseitige Keller mit einem zugemauerten Rundbogenportal. Der Zugang zu den drei Wohnteilen erfolgt über eine gassenseitige Treppe in den hinteren Hausteil und über den gartenseitigen Balkon in den Mittelgang. Der bergseitige Rundholzgaden zählt zu den besterhaltenen des Dorfes **ABB. 64**.

Hauszeile, Oberdorfweg 2, 4, 6, 8 [12]

Die rund 25 m lange, in ostwestlicher Richtung verlaufende Häuserzeile ist aus vier ungleichen Häusern zusammengesetzt **ABB. 53, 61–62**. Die beiden durch eine Flugpfette an der Südseite zusammengefassten mittleren Häuser sind die ältesten, die äusseren wurden wohl nachträglich angebaut. Die Inschrift an der Flugpfette «UF GOTES VERTRUVEN STAT UNSER BUEN ANNO 1601 IAR» datiert die beiden Bauten.[127] Über einem gemauerten Sockel sind sie an der Nordseite als verputzte Ständerbauten, an der Südseite als Blockbauten errichtet. In den 1930er-Jahren verfügte die Stube des Hauses Nr. 4 noch über die originale fünfteilige Fensterreihe mit Schiebeläden und ein Doppelfenster zur Nebenstube. In diesem Haus stand bis vor Kurzem ein grüner Kastenofen mit blau auf weiss bemalten Kranzkacheln mit Blattmotiven, der mit «MFSH 1755» bezeichnet war; ausserdem eine mit «M I F HS H M 1818» bezeichnete Wandverkleidung. Die Südfassaden waren seit Langem



63



64

ABB. 63 Mollis, Oberdorfstrasse 16/Grundstrasse 1/3, «Altes Rathaus». Wohl im 16. Jahrhundert errichteter, verputzter Ständerbau. Foto Barbara Beglinger, 2016.

ABB. 64 Mollis, Oberdorfstrasse 16. Rundholz-Blockbau: einer der wenigen erhaltenen Ziegenställe im Oberdorf, bergseits an das «Alte Rathaus» angebaut. Baujahr unbekannt. Foto 2016.

verschindelt, während an den Nordseiten diverse Vorbauten an die Fassaden gestellt wurden. 1847 wechselte Nr. 8 vom Bauer Georg Zwicky zum Modelstecher Johann Jacob Beglinger. Die östlichen Einheiten (Nrn. 2 und 4) werden in der gleichen Zeit als Doppelwohnhaus geführt, wohl weil die beiden Kleinhäuser aussen vergleichbar verschindelt waren. Sie gehörten den Gebrüdern Friedrich und Balthasar Zwicky, die als Baumeister und Bauer tätig waren, sowie dem Drucker Heinrich Zwicky.[128] Mehrteilige Anbauten bei traufständigen Bauten finden sich auch in Ennenda und Schwanden. Wohlerhaltene Flarzbauten – so heissen vergleichbare Reihenhäuser im Zürcher Oberland – des 16. bis 17. Jahrhunderts stehen in Bäretswil ZH und Fischenthal ZH.[129] Konstruktiv zählt das Haus mit seiner Ständerbohlenkonstruktion zu der kleinen Gruppe, zu der auch das Glareanhaus und die «Ankenwaag» gehören.

Leuzingerhaus, Oberdorfweg 16/18 [13]

Ein weiteres bedeutendes gestricktes Doppelwohnhaus im alten bäuerlichen Siedlungskern ist das Leuzingerhaus, das wohl in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet wurde und dessen untere Hälfte ein Jahrhundert später im Besitz David Leuzingers, Sohn des Balz Leuzinger, nachzuweisen ist ABB. 65.[130] Es folgten Catharina Leuzinger, Witwe des Glasers Peter Schuler, und 1848 ihr Sohn, der Schreiner David Schuler. Die obere Hälfte gehörte um 1800 dem Baumeister Peter Leuzinger, gefolgt 1840 von Hilarius Leuzinger.

Das Haus präsentiert sich im Zustand nach der Restaurierung von 1982–1984. Über einem gemauerten Sockelgeschoss erhebt sich der mit einem mittelsteilen Satteldach versehene Strickbau zweistöckig. Die traufständige Südfassade mit zentralem Eingang ist nach der Entfernung einer Backsteinvormauerung an der östlichen Hälfte wieder holzsichtig. Zwei grosse Doppelfenster an jedem Hausteil bringen viel Licht in die Stuben; die beiden Doppelfenster der Kammern im Obergeschoss sind ungleich gross: Die kleinen östlichen Paare könnten dem Originalzustand entsprechen, während die gegenüberliegenden analog zu den Stubenfenstern zur Erhöhung des Wohnkomforts vergrössert wurden. Die ostseitige bruchsteinerne Giebelmauer mit unregelmässiger Fensterteilung entspricht glarnerischer Gewohnheit, einzelne Hausseiten aufzumauern. Zum Weg hin ist die nördliche Haushälfte mit der Küche zum Brandschutz bis ins Obergeschoss aufgemauert.

Dekanenhaus, Büchelstrasse 2 [14]

Besitzer	
um 1710	Johann Heinrich Zwicky-Blumer (1679–1760)
um 1750	Othmar Zwicky (1706–1755)
um 1800	Caspar Zwicky (1756–1837)
1838	Felix Zwicky (1789–1872)
1896	Anna Katharina Zwicky, Henriette Zwicky

Das Dekanenhaus ist ein repräsentativer, um 1700 errichteter bürgerlicher Giebelbau, der dank seiner zurückhaltenden Nutzung und qualitätvollen Ausstattung des 18. und 19. Jahrhunderts den Charakter eines Wohnmuseums erreicht.

Es ist nach dem Zwickyhaus der zweite Molliser Grossbau nach der sich seit dem 17. Jahrhundert bildenden Typologie des drei- bis viergeschossigen, gemauerten, sich nach Süden hin öffnenden Giebeldachhauses, wie er sich zwei Generationen später noch zweimal im Neuhaus und in der Bandfabrik – nun mit erweiterter Nutzung und in Mischbauweise – manifestiert. Der polygonale Gartenbau erinnert an zeitgenössische Pavillonbauten, etwa an das um 1740 in Fachwerk über einem achteckigen Grundriss errichtete Teehaus in Brandenburg an der Havel D. Bauformen dieser Art wurden über Stichwerke vermittelt. Als Zeuge gehobenen glarnerischen Wohnkomforts ist das Dekanenhaus mit seiner umfangreichen bürgerlichen Ausstattung, die Möbel, Porträts und Geschirr in grosser Zahl umfasst, einzigartig. Neben der integralen Erhaltung ist die authentische, gewachsene Ausstattung einer Glarner Familie singulär. Das Haus diente 1991 als Filmkulisse für einzelne Szenen des Spielfilms «Anna Göldin» von Gertrud Pinkus.

Baugeschichte. Das Haus wurde im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts für den Pfarrer und späteren Dekan Johann Heinrich Zwicky-Blumer erbaut und ist bis heute im Besitz seiner Nachkommen. Zwicky, der mit Maria Magdalena Blumer verheiratet war, wirkte ab 1702 als Pfarrer in Betschwanden, ab 1719 in Mollis, 1734 wurde er Dekan. Einige Fenstergewände mit nachgotischen Kehlen lassen auf eine Bauzeit gegen 1720 schliessen, die Bauzeit lässt sich allerdings bis heute nicht exakt bestimmen. Der verwitterte nördliche Giebelbalken trug nach Ernst Buss die Jahrzahl 1700 und die Initialen «JHZ» und «MB», während er auf dem südlichen Giebelbalken die eingekerbten Initialen «MAW» und «MPM» für die verantwortlichen Maurer und Zimmermeister las.[131] Lesbar ist heute «IH 17.. RB». Der Helvetische Kataster belegt nach 1800 erstmals einen Eigentümer: Pfarrer Caspar Zwicky, den Grossneffen des Dekans, der 1777–1820 in Mollis das Pfarramt innehatte.[132]



65



66



67

ABB. 65 **Mollis. Das Dekanenhaus mit Steildach vorne links inmitten seiner Umgebung. Dahinter die Bandfabrik, rechts daneben zwei stattliche Tätschdachhäuser aus dem 18. Jahrhundert an der Büchelstrasse 4/6 und 7. Vorne das nach Süden orientierte Leuzingerhaus am Oberdorfweg 16/18 aus dem 17. Jahrhundert. Foto 2015.**

ABB. 66 **Mollis, Büchelstrasse 2, Dekanenhaus von Südwesten. Der Giebelbau um 1710 mit Waschhaus und schönem Barockgarten ist das besterhaltene Molliser Bürgerhaus. Foto Hans Aebli, 1978. Dpf GL.**

ABB. 67 **Mollis. Waschhaus um 1840 im Garten des Dekanenhauses. Foto Ralph Feiner, 2017.**



ABB. 68 **Mollis, Büchelstrasse 2, Dekanenhaus. Kassettendecke mit achteckigen Feldern aus der Bauzeit um 1700 und Kastenwand um 1800. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.**

68

Dieser konnte das Haus um 1777 übernehmen und liess einzelne Räume im Zeitstil erneuern. 1838 ging das Anwesen an Zwickys und Barbara Kublis Sohn, Pfarrer Felix Zwicky, der wohl um 1840 das bestehende Waschhaus erbauen liess. 1896 kauften dessen ledige Nichten, Anna Katharina und Henriette Zwicky, das Haus, das 1912 in den Besitz einer Erbengemeinschaft überging. Der Schaffhauser Mathematiker Thomas Spleiss beschrieb seinen Aufenthalt im Haus 1753 anlässlich einer Reise.[133] Eine etappenweise Restaurierung erfolgte 1975/76 und 1985–1992.

Baubeschreibung. Äusseres. Der Baumeister stellte das Haus an den nordöstlichen Rand einer grossen, annähernd quadratischen Parzelle, nach Norden abgerückt vom älteren Wintelerhaus **ABB. 65–66**. Das dreistöckig gemauerte, halbseitig unterkellerte Haus mit steilem, geknicktem Giebeldach mit Dachgaupen und Flugsparren öffnet sich zum Garten hin mit unregelmässiger Befensterung. Im Erdgeschoss liegen zwei Stichbogenfenster beidseits des leicht nach Osten abgerückten Portals. Im ersten Obergeschoss belichten zwei gekoppelte Doppelfenster die Hauptstube, während die Nebenstube über ein dreiteiliges Reihenfenster verfügt. Die Befensterung des zweiten Obergeschosses mit zwei und einem Doppelfenster orientiert sich an dieser Verteilung, während das Zimmer im Dachgeschoss von zwei Doppelfenstern Licht erhält. Später wurden an der Westseite eine Terrasse, ein unregelmässig siebenseitiges Gartenhäuschen und ein Scheithaus mit Schleppdach angebaut. Diese Bauten entstanden wohl in den Jahren um 1840 nach der Übernahme durch Pfarrer Felix Zwicky. Sie schliessen den Garten gegen den Weg hin ab und tragen zum lauschigen Charakter der Liegenschaft bei. An der Mauer, die den Garten nach Süden umschliesst, steht ein Waschhaus **ABB. 67**, dessen flachgiebliges Vordach zwei dorische Säulen stützen. Die Fassaden wurden anlässlich der letzten Restaurierung nach Befunden mit weisser Kalkfarbe, die Fenstergewände und das Holzwerk mit einer grauen Farbe und die Fensterläden dunkelgrün überstrichen. Bedeutend für den Charakter integraler Erhaltung ist die erneuerte barocke Kopfsteinplästerung südlich des Hauses im Bereich von Hof, Brunnen und Waschhaus. Der französische Garten wurde als Quarée wiederhergestellt.

Inneres. Ein flaches Kreuzgratgewölbe deckt im Erdgeschoss den durchgehenden Längsgang. In der westlichen Haushälfte mit kreuzgratgewölbtem Keller liegen das Gartenzimmer und der gassenseitige Vorratsraum. Die östliche Haushälfte ist nicht unterkellert und die Erdgeschossräume sind flach gedeckt. Die Treppe verläuft bis ins zweite Obergeschoss der Länge nach und verfügt noch über



69



70

ABB. 69 Mollis, Büchelstrasse 2, Dekanenhaus. Schlafzimmer im zweiten Obergeschoss. Zürcher Fayenceofen um 1780, grüne Papiertapete mit weissem Blumenmuster um 1880. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.

ABB. 70 Der vom Näfelser Hafner Mathias Schwitter 1776 signierte Kachelofen im Dekanenhaus in Mollis. Zahlreiche signierte und datierte Öfen sind in den letzten Jahrzehnten aus Wohnhäusern entfernt worden. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.

die Geländer aus der Bauzeit. Die Stube im ersten Obergeschoss empfängt Licht über eine vierteilige Fenstergruppe. Sie ist mit einer aufwendigen Kassettendecke mit achteckigen Feldern gedeckt, und an der Westwand stehen eine Kastenfront und eine Einbaukommode aus der Zeit um 1800 **ABB. 68**. Ein barocker Glarner Schiefertisch mit Stühlen gehört zur gehobenen bürgerlichen Ausstattung. In der mit einem Brüstungstäfer ausgestatteten Nebenstube stehen ein Wandkasten und ein Kachelofen aus der Biedermeierzeit. Im zweiten Obergeschoss verdienen im nordöstlichen Zimmer eine barocke Aufsatzkommode und ein Ofen mit bemalten Rahmenkacheln von «Ms Mathias Schweitter Haffner in Näffels 1776» Beachtung **ABB. 70**. Im gegenüberliegenden Schlafzimmer stehen ein Alkoven und ein eleganter Zürcher Fayenceofen um 1780 **ABB. 69**. Die grünliche Papiertapete mit weissem Blumenmuster wurde um 1880 angebracht. Das Dachzimmer mit zwei Bettnischen, gegipsten Wänden und Gipsdecke mit schlichten barocken Spiegeln befindet sich in der südlichen Hälfte des Geschosses. Im Kehlbalkendachstuhl mit sorgfältig abgefasten Balken befindet sich vor der nördlichen Luke ein Aufzugskran mit Drehspindel. Vier Ölporträts aus dem 18. Jahrhundert sind erhalten: eine Dame Streiff geb. Zwicky, der Pfarrherr Zwicky mit Frau und eine weitere Dame Streiff, eventuell Augusta Sophia.

Doppelwohnhaus, Oberdorfstrasse 20/22 [15]

Das nach Osten ausgerichtete Haus entstand nach Ausweis der im Dachgeschoss aufgemalten Jahrzahl 1736 **ABB. 53**. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte die Nordhälfte dem Bauern Caspar Winteler, 1856 gefolgt von seinem gleichnamigen Sohn.[134] In der Südhälfte wohnten die Gebrüder Sebastian und Valentin Schindler, beide Textildrucker. 1856 ging der Hausteil, der im Zusammenhang mit einer Erneuerung von 800 auf 2600 fl. aufgeschatzt wurde, an Jacob Winteler. Das dreigeschossige, verputzte Fachwerkhaus ist seit der Restaurierung 1975 nach einem Befund wieder mit einer Eckquaderung bemalt. Die Aussen- und Innenwände sind durchwegs in Fachwerk errichtet. Das Haus ist weitgehend regelmässig befenstert; die Fenster verfügten ursprünglich über bemalte Schiebeläden. In der nördlichen Stube mit schlichter Felderdecke steht ein signierter Kastenofen «Johan Caspar Ruostaller Haffner in Lachen 1755» mit bemalten Lisenen- und Kranzkacheln, die Genreszenen und Veduten zeigen. Zum Haus gehört bergseits ein zweigeteilter Gaden.



71

ABB. 71 Mollis, Hertenackerstrasse 3, 5. Hertenackerhaus (links) und Fabrikinspektor-Schuler-Haus (rechts) von Westen; beide 1763 erbaut. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.

Schmidhaus, Hertenackerstrasse 3 [16]

Das nach Westen ausgerichtete, stattliche Haus steht wie das ebenfalls 1763 erbaute, südlich anschliessende Fabrikinspektor-Schuler-Haus auf einem grossen Grundstück am Weg **ABB. 71**. Es dokumentiert den Reichtum eines erfolgreichen Glarner Handwerkers in der Zeit des ausgehenden Ancien Régime.

Das wohlerhaltene Haus öffnet sich mit seiner «Erker-Fassade» mit Balkon von 1821 im zweiten Obergeschoss nach aussen hin. Verzierte Hausecken mit illusionistischen Pilastern gegen 1800 finden sich vergleichbar am Gasthaus Mürli. Auch aufgrund seiner Ausstattung gehört das Haus zu den bemerkenswerten bürgerlichen Wohnbauten des Dorfs.

Bauherr des laut Jahrzahl am profilierten hölzernen Türsturz 1763 erbauten Hauses war sehr wahrscheinlich der Goldschmied Fridolin Schmid; es ist allerdings erst im Besitz seines Sohnes, des «Capitainleutnant» Fridolin Schmid, erstmals dokumentiert.[135] Dieser heiratete in Holland und kehrte 1792 nach Mollis zurück. Ab 1836 wohnte hier der Architekt Friedrich Schmid, und ab 1839 der Ratsherr und kantonale Strasseninspektor Caspar Schindler, der jüngste Sohn von Architekt Conrad Schindler im «Haltli», gefolgt 1888 von Arzt Conrad Schindler.

Das dreigeschossige, giebelständige Wohnhaus ist als Blockbau ausgeführt, im hinteren Drittel gemauert. Es trägt ein flach geneigtes Satteldach mit prächtig verzierten Pfettenköpfen. Vielleicht war es während einiger Jahrzehnte holzsichtig, bevor um 1800 der Strick verputzt wurde. An der Nordseite haben sich Reste der damals angebrachten, 1994 rekonstruierten Dekorationsmalerei erhalten: reiche Ecklisenen und einfache Umrandungen der Fenster. Die westliche Giebelseite erhielt später einen grobkörnigen Kellenwurf, unter dem die Dekorationsmalereien nicht mehr zum Vorschein gekommen sind. Die Laube an der südlichen Traufseite baute man als Wohnraum aus und fügte einen erkerartigen Vorbau und Balkon an – wohl 1821 nach dem datierten Balkongitter. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts fügte man an der Ostseite einen Schopf mit vertäferten Aussenwänden an, dessen Obergeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut wurde. Der Garten ist im Stil eines spätbarocken Bauerngartens mit buchsumrandeten Beeten gestaltet. Das rückwärtige Waschhaus aus der Bauzeit steht auf der Grundstücksgrenze und wird mit der Nachbarliegenschaft geteilt.

Das Innere bewahrt viel Substanz aus der Bauzeit und aus dem 19. Jahrhundert; die Anordnung der Räume ist weitgehend unverändert geblieben. Im Erdgeschoss führt ein durchgehender Mittelgang mit altem Tonplattenboden und Türgewänden zur Treppe. Hier steht ein zylindrischer Empireofen um 1830. Die Treppe mit den alten gedrechselten Geländern, Handläufen und Bodenbelägen wurde jüngst durch eine Stahl-Glas-Konstruktion ersetzt. Die Stube im ersten Obergeschoss ist mit einem Täfer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgestattet und wird von einem bemalten Kachelofen der Hafner Schwitter aus Näfels beheizt, der signiert ist: «Mr Joh. Melchior und Mathias Schweiter 1763». Barocke Nussbaumtüren, Einbaukästen und Parkettböden bis ins Dachgeschoss, die schöne Dachkammer – wohl für den Goldschmiedelehrling – mit Wandschrank aus der Zeit sowie ein Holzherd aus dem mittleren 19. Jahrhundert in der Küche gehören zur umfangreichen erhaltenen historischen Ausstattung.

Fabrikinspektor-Schuler-Haus, Hertenackerstrasse 5 [17]

Das Haus zählt zu den besterhaltenen Bauten des Glarnerlands. Wie das Zwickyhaus trägt es nicht den Namen seines Bauherrn, sondern denjenigen des bedeutendsten Besitzers. Vor seiner Südfassade liegt ein grosser, eingefriedeter Garten.

Das Haus besticht mit seiner gepflegten, vielfältigen Innenausstattung aus der Bauzeit, aus der Biedermeierzeit und von 1892. Der Westfassade vorgelagert, auf der Grenze zur Nachbarliegenschaft, steht der 1886 datierte Hertenacker-Brunnen.

Bauherr war Balthasar Schindler, Hauptmann in sardischen Diensten und Bruder des Moosacker-Erbauers. Schindler soll 1764 zurückgekehrt sein, nach Thürer war sein Haus aber bereits ein Jahr zuvor erbaut worden; Belege dafür sind keine erhalten.[136] Die Liegenschaft ging später an seinen Sohn, den Kriegsrat Melchior Schindler, und anschliessend an Oberst Caspar Schindler, Teilhaber des Handelshauses von Abraham und Johann Heinrich Schindler zu Glarus und Lissabon. Dieser übersiedelte bereits 1822 nach Glarus ins «Höfli»; 1859 wurde das Haus an Fridolin Schuler verkauft, der es ab 1864 bis zu seinem Tod bewohnte. Eine Gedenktafel über der Eingangstür erinnert an ihn. Eine umfassende Aussen- und Innenrenovation hat um 1830 – wohl nach der Übernahme durch Caspar Schindler – stattgefunden. Schuler liess 1879 im Garten einen neuen Stall im Schweizer Holzstil errichten – der alte war im Vorjahr abgebrannt – und 1892 den Saal im ersten Dachgeschoss ausbauen.

Das dreigeschossige, traufständige Wohnhaus mit steilem Satteldach mit Flugsparren und je zwei Dachgaupen ist auf einem gemauerten Sockel gemischt in Fachwerk und als Blockbau errichtet **Abb. 71**. Das klassizistische Türgewände mit ionischen Pilastern und die Fensterverdachungen entstanden um 1830 zusammen mit dem Ausbau der nordseitigen Laube. Die damals veranlassten Umbauarbeiten prägen den Charakter des Hauses bis heute. Biedermeierlich sind die Türen und Schränke in Stube und Nebenstube des ersten Obergeschosses, die schönen und vielfältigen Parkettböden sowie der weisse, mit Lisenen gegliederte Stubenofen. Den grossen Musikraum im Dachgeschoss liess Schuler mit Tapeten und groteskem Neurenaissancestuck ausstatten (1892 Aufschatzung von 15 500 auf 22 000 Fr.).

Fridolin Schuler (1832–1903)
Der Sohn des Pfarrers und Lehrers Johann Rudolf und der Mengadina geb. Heussi besuchte die Schule in Bilten und studierte 1851–1855 Medizin in Zürich, Würzburg, Wien, Prag und Paris. 1855–1877 praktizierte er als Arzt in Mollis. 1864 wurde er zum kantonalen Fabrikinspektor ernannt und von 1878 bis 1902 amtete er als erster eidgenössischer Fabrikinspektor, wobei er sich für den Schutz der Frauen und Wöchnerinnen sowie den Normalarbeitstag für alle Arbeitnehmer einsetzte. Seine Schriften befassen sich mit der Wohn- und Ernährungslage der Arbeiter, mit dem Arbeiterschutz, Berufskrankheiten und Gewerbehygiene und Sozialversicherung. In einem Vortrag von 1882 wies er auf die schlechte Ernährung der Arbeiterschaft hin, die er als Hauptursache für zahlreiche Krankheiten ansah.[137] Zu geringe Einkommen sowie mangelnde Zeit und Bildung würden eine gesunde Ernährung verhindern. Schuler entwickelte die Idee eines gesunden, billigen und schnell zuzubereitenden Nahrungsmittels. Seine Veröffentlichungen regten 1884 den Kemptthaler Mühlenbesitzer Julius Maggi an, industriell hergestellte Fertigsuppen auf der Basis von Hülsenfruchtmehlen zu entwickeln.
Schuler gilt als Begründer der schweizerischen Arbeiterschutzgesetzgebung. Dank seiner Forschungen und der Teilnahme an internationalen Kongressen erwarb er sich auch im Ausland einen Namen. Seine reiche Publikationstätigkeit und seine internationale Bekanntheit machten Schuler zur Führungsfigur der Schweizer Arbeits- und Sozialmedizin im 19. Jahrhundert.

Oberdorf. Strassenzüge

Büchelstrasse

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde zur Erschliessung der Bauten an der zentrumsnahen, gehobenen Wohnlage nördlich des Oberdorfs eine zweite hangansteigende Strasse erstellt **Abb. 65**.

Büchelstrasse 1/3/Hertenackerstrasse 1. Dreigeschossiger traufständiger Kopfbau des 18./19. Jahrhunderts mit talseitigem Eingang mit Seitenlicht, darüber Stube mit Doppelfenstern.[138] Bergseitig angebautes Wohnhaus mit Quergiebel und weiteres modernisiertes Wohnhaus.

Büchelstrasse 5. Zweigeschossiger, giebelständiger Putzbau des 18./19. Jahrhunderts, der dem Handelsmann Caspar Winteler gehörte, bevor er das Haus 1861 dem Spinnereiarbeiter Fridolin Winteler verkaufte, um sich in London niederzulassen; im gleichen Jahr zog hier der Sigrist Jacob Zwicky ein.[139]

Büchelstrasse 4/6, Wohnhaus Leuzinger. Das dreistöckige Doppelwohnhaus von 1754 ist ein stattlicher, verputzter Strickbau; nur die nördliche Giebelmauer ist in Bruchstein errichtet. Die Eingänge des gegengleich symmetrisch aufgebauten Hauses lagen ursprünglich mittig an den Giebelfassaden; der talseitige Haupteingang wurde später an die Westseite verlegt. Die Gartenfassade der Westhälfte zeigt mit den beiden grossen Stubenfenstern und dem kleineren Doppelfenster in die Kammer des zweiten Obergeschosses die ursprüngliche Fassadeneinteilung, während die Osthälfte regelmässig angeordnete Fenster zeigt. Der Stubenofen des Ostteils mit flaschengrünen Füllkacheln und Rahmenkacheln, die mit Blattmotiven und Blumen bemalt sind, trägt die Inschrift «M anno 1754 S» des Näfelser Hafners Mathias Schwitter. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Haus im Besitz des Bauern Balthasar Leuzinger und des Baumeisters Melchior Leuzinger, dessen Hälfte 1846 der Schuster Michael Leuzinger übernahm.[140]

Büchelstrasse 7. Gemäss dem in den Firstbalken eingekerbten Baujahr 1764 ist das Wohnhaus mit einem schönen, eingefriedeten Garten nur ein Jahrzehnt jünger als das Doppelwohnhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Um 1800 gehörte es «Frau Steuervögtin Schmid», d.h. der Witwe des Steuervogts, ab 1851 dem Kaufmann

Johann Melchior Leuzinger.[141] Der auf einem gemauerten Sockel mit zwei Gewölbekellern stehende, verputzte Strickbau hat eine hochgemauerte, nördliche Giebelwand mit einem angebauten Abortturm. Das Haus ist von Westen über eine gegenläufige Treppe erschlossen. Die Stuben in den beiden Wohngeschossen werden von je zwei Doppelfenstern belichtet, während die Nebenstuben dreiteilige Fenster haben. Ein grüner Kachelofen und Fichtentüren, die in Nussbaummaser bemalt sind, komplettieren das Bild eines wohlerhaltenen Bürgerhauses. Die beiden Bauten Nrn. 4/6 und 7 an der Büchelstrasse zeugen von einer neuen privilegierten Wohnumgebung im Zeitalter des Barock, abgerückt vom dichten alten Zentrum im Oberdorf.

Grundstrasse

Grundstrasse 2. Eternitverkleidetes Wohn- und Gewerbehaus, das Schreiner Johann Jacob Leutenegger 1898 an ortsbaulich wichtiger Lage, an der Abzweigung zwischen der leicht hangansteigenden Grund- und der an den südlichen Dorfrand führenden Steinackerstrasse, erbaute[142] **ABB. 53**. Der Südgiebel des dreigeschossig auf einem Mauersockel stehenden, eternitverkleideten Hauses ist im Schweizer Holzstil dekoriert.

Grundstrasse 8/10. Quer zum First geteiltes, ursprünglich vierachsiges, unterkellertes, gestricktes Doppelwohnhaus nach 1700, das vor 1863 nach Osten um eine Achse verlängert wurde **ABB. 37, 53**. Die meterdicke östliche Giebelmauer teilt heute die Osthälfte in der Mitte. Das Haus wechselte in schneller Kadenz die Besitzer: Der Westteil gehörte nach 1800 Caspar Leuzinger, gefolgt von Feldarbeiter Jacob Menzi, 1848 hälftig dem Schneider Caspar Winteler und Balthasar Zwicky und ab 1850 Niklaus Laager.[143] Den Ostteil besass 1850 Johann Rudolf Laager, gefolgt von Jacob Zwickys Witwe Ursula Zorn. Nördlich des Hauses steht der Obere Steinacker-Brunnen von 1842, der einzige Molliser Brunnen mit einem gusseisernen Stock **[55]**.

Grundstrasse 11/13. Dreigeschossiges, mit dem Giebel nach Süden ausgerichtetes, verputztes Doppelwohnhaus, das wohl 1844 erbaut, um 1900 umgebaut und im Westteil 1993 neu errichtet wurde[144] **ABB. 53**. Bergseits wohnte hier der Bauer Jacob Beglinger, gefolgt 1846 vom Modelstecher gleichen Namens. Die Talseite gehörte dem Gemeindeweibel Caspar Zwicky, gefolgt 1871 vom Drucker gleichen Namens.

Grundstrasse 14/16. Quer zum First geteiltes, intaktes, gestricktes Doppelwohnhaus, das aufgrund profilierter steinerner Fenstergewände wohl ins 17. Jahrhundert zurückgeht **ABB. 53**. In der Westhälfte löste der Zigerhändler Caspar Laager seinen Vater Heinrich um 1840 als Besitzer ab, 1855 gefolgt vom Bauern Caspar Winteler, den sein Sohn Michael 1898 beerbte.[145] Gegenüber wohnte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Bauernfamilie Beglinger, ab 1855 Fridolin Leuzinger.

Grundstrasse 17. Wohlerhaltener dreigeschossiger Putzbau um 1850[146] **ABB. 53**.

Hertenackerstrasse

An der leicht hangansteigend in die Oberdorfstrasse mündenden Strasse dominieren zur Linken die beiden Wohnhäuser Hertenacker und Fabrikinspektor-Schuler-Haus von 1763 **ABB. 71** sowie die ehemaligen Gasthäuser Eidgenossen und Eintracht.

Hertenackerstrasse 4. Intaktes Kleinhaus, das 1890 von der nördlich anschliessenden Liegenschaft, einem Wohnhaus mit Bäckerei, abgetrennt wurde.[147] In dem zweigeschossigen Putzbau mit Walmdach wohnte Rosina Zwicky, die von Bäcker Winteler geschiedene Ehefrau; Bäcker Johannes Leuzinger übernahm 1924, neun Jahre nach Übernahme der Nr. 8, auch dieses Haus.

Hertenackerstrasse 6, 8. Zwei zusammengebaute Wohnbauten mit gewerblichen Anbauten des 19. Jahrhunderts.[148] Am Weg, im dreigeschossigen, dreiachsigen Putzbau, wohnte der Kupferschmied Josua Schindler, 1850 gefolgt von Fabrikant Johann Heinrich Gallati, das südliche Haus, ein zweigeschossiger Putzbau, dürfte der Bäcker Jacob Leuzinger erbaut haben, dessen gleichnamiger Sohn 1883 Haus und Gewerbe übernahm. Die südliche Haushälfte hat eine Erweiterung nach Westen. Die zusammengerückten Bauten mit knappen Vorplätzen vermitteln ein stimmiges Bild von den beengenden Wohnverhältnissen im 19. Jahrhundert.

Hertenackerstrasse 10/12. Stattliches, dreigeschossiges Doppelwohnhaus mit Tätschdach, das wohl gegen 1800 erbaut wurde. Die Westhälfte des verputzten Strickbaus verkaufte 1850 alt Gemeindepräsident Johann Heinrich Schmid dem Fabrikanten Johann Heinrich Gallati.[149] Die Osthälfte ging 1873 von Lehrer Balthasar Weber an den Bauern Melchior Laager.

Oberdorfstrasse

Oberdorfstrasse 1. Das am Türsturz als «Grosshus» bezeichnete vierstöckige Wohnhaus – nebst dem Erdgeschoss zwei Voll- und zwei Dachgeschosse – entstand im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts

für Zacharias Schindler, Sohn des Handelsmanns Johannes und der Maria Margarethe Leuzinger.[150] Der vierachsige Putzbau «ob der Kreuzgasse» überragt mit seinem modischen Mansardgiebeldach die benachbarten Häuser bei Weitem **ABB. 53**. Sein Typus wurde in der bäuerlichen Umgebung des Oberdorfs als neuartig erkannt, wird das Gebäude doch noch 1831, als es der «Schätzer» Peter Leuzinger besass, als «das neue Haus» bezeichnet.

Oberdorfstrasse 2/Anna-Göldi-Weg 1/3. Die charakteristische Hausgruppe östlich des Zwickyhauses besteht aus einem schmalen, zwei bis dreistöckigen Doppelwohnhaus mit einem südöstlichen Anbau, vereinigt unter einem grossen Satteldach. Das Eckhaus gehörte vor 1838 dem Metzger Johannes Pfeiffer, 1865 Melchior Pfeiffer, 1890 Melchior Zwicky und 1899 Johann Heinrich Feldmann, die alle hier das Metzgergewerbe betrieben.[151] Das Hinterhaus, in dem der Metzer Johannes Pfeiffer wohnte, ging 1877 an den Schuster Fridolin Pfeiffer. Im Anbau wohnte der Drucker Jacob Zwicky, gefolgt 1865 vom Modelstecher Heinrich Zwicky und 1875 vom Küfer Josef Birchler. Die verputzten und teilweise mit Eternit verblendeten Strickbauten gehen weitgehend in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück.

Oberdorfstrasse 4. Das rückwärtig angebaute, über einen schmalen Durchgang von der Gasse her erschlossene Kleinhaus mit Quergiebel zur Gasse gehörte dem Fischer Caspar Gallati, der es 1875 seinem im gleichen Gewerbe tätigen Sohn Melchior Gallati vererbte.[152]

Oberdorfstrasse 3/5. Kleines, traufständiges Doppelwohnhaus des 17./18. Jahrhunderts mit seitlichen Eingängen. Die Osthälfte des schmalen, verputzten Strickbaus über einem Kellersockel gehörte im mittleren 19. Jahrhundert Samuel Lütschg, während gegenüber der Tagwenvogt Johann Rudolf Zwicky wohnte.[153]

Oberdorfstrasse 7. Stattliches, dreistöckiges, giebelständig am Weg stehendes, intaktes, wohl im 18. Jahrhundert erbautes Wohnhaus. Der verputzte Strickbau wird über einen zentralen Eingang mit Seitenlicht und den Mittelgang erschlossen. Im Obergeschoss belichtet ein gekoppeltes Doppelfenster die Stube. Bis um 1855 wohnte hier der Schützenmeister Johann Heinrich Schindler, anschliessend der Zigerhändler Caspar Zwicky.[154]

Oberdorfstrasse 10/12. Nach Süden orientiertes Doppelwohnhaus in der Flur Waag, wohl aus dem 18. Jahrhundert, mit diversen Anbauten. Die Osthälfte des verputzten Strickbaus gehörte um 1800 dem Sattler Heinrich Schindler, anschliessend seinem Sohn, dem Brunnenleiter Johannes Schindler.[155] Gegenüber wohnte der «Platter» Jacob Schindler, ab 1849 der Drucker Caspar Rhyner.

Oberdorfstrasse 11/Hertenackerstrasse 20. Ungleiches Doppelwohnhaus «beim Mitteldorf-Brunnen» aus einer talseitigen traufständigen Hälfte und einer bergseitigen, im 19. Jahrhundert erneuerten und aufgegiebelten Hälfte. Diese übernahm 1848 der Drucker Albrecht Winteler vom Drechsler Caspar Beglinger. Gegenüber löste der Schreiner Andreas Schindler den 1844 verstorbenen Drucker Johannes Laager ab.[156] Im nördlich angebauten Kleinhaus Nr. 9 wohnte der «Bärenknecht» Fridolin Leuzinger, d.h. ein Mitarbeiter des «Bären»-Wirts.

Oberdorfstrasse 14. 1863 erbauter, stattlicher, klassizistischer Putzbau mit Sprenggiebel und Zahnschnittgesims. 1850 wurde das Haus von Gemeindeschreiber Balthasar Schindler, dem Bauherrn des Neubaus, übernommen.[157]

Oberdorfstrasse 15. Gemauertes, traufständiges Doppelwohnhaus des 18. Jahrhunderts, zu dem ein Geissenstall, ein Schopf und ein stattlicher Zigerspeicher gehörten **ABB. 53**. Der zentrale Korridor wird durch den Eingang mit Seitenlicht betreten. In der Stube hat sich ein blauer klassizistischer Kastenofen erhalten, der um 1830 aus der Werkstatt des Niederurner Hafners Jacob Brühlmann stammen dürfte. Das stattliche Haus wurde von wohlhabenden Besitzern bewohnt: um 1850 vom Zigerhändler Rudolf Beglinger, ab 1889 von seinem Sohn, dem Maurermeister Johann Caspar.[158] In der oberen Hälfte folgte 1849 der Drucker Andreas Zwicky auf den Bauern Caspar Winteler.

Oberdorfstrasse 18. Dreistöckiges, verputztes Kleinhaus, das erbaut wurde, nachdem der Zigerhändler Rudolf Beglinger seinen Speicher 1868 dem Fabrikwächter Georg Winteler verkauft hatte.[159] Schmale, nach Süden ausgerichtete dreiachsige Fassade unter Tätschdach **ABB. 53**.

Oberdorfstrasse 19/Oberdorfweg 3. Doppelwohnhaus. Traufständiges, parallel zum First geteiltes Wohnhaus. Der verputzte Ständerbau geht in das dritte Viertel des 15. Jahrhundert zurück.[160] Die Strassenseite übernahmen die Geschwister Rudolf, von Beruf Wagner, und Anna Zwicky von ihrem Vater Rudolf, bevor das Gebäude 1884 dem Drucker Balthasar Zwicky verkauft wurde. Die Nordhälfte kaufte der Stecher Johann Jacob Beglinger 1863 den Erben Zacharias Menzis ab. Die beiden Hälften des stark umgebauten Hauses unterscheiden sich erheblich: Strassenseitig wird das Haus ebenerdig betreten, während die hintere Wohnung seit 1940 über eine Treppe ins Wohngeschoss erschlossen ist. Ein mit «MFSH 1755 Fridolin I. Schwitter» signierter und datierter Kachelofen ist abgegangen.

Oberdorfstrasse 21/Oberdorfweg 10. Dreipartienhaus «Langstegen» oder «Gämsjäger-Zwicky-Haus». Im Kern zweistöckiges, gestricktes,

traufständiges Doppelwohnhaus über Mauersockel des 16./17. Jahrhunderts und jüngerer, schmaler, rückwärtiger Anbau, vereinigt unter neuem gemeinsamem Dach. Die namengebende Treppe mit Zugang ins bergseitige Obergeschoss ist erhalten. Das Haus gehörte um 1800 den Brüdern Jacob und Balthasar Schindler, zuvor dem legendär treffsicheren Gämsjäger David Zwicky.[161] Die Talseite übernahm 1846 der Schuster Fridolin Schindler, während gegenüber 1850 der Maurer Caspar Küng den Modelstecher Fridolin Zwicky ablöste.

Oberdorfstrasse 23. Schmaler, zweistöckiger Putzbau aus dem 17./18. Jahrhunderts mit bergseitigem Gaden.[162]

Oberdorfstrasse 24. Dreigeschossiger, eternitverkleideter Strickbau unbekannter zeitlicher Stellung, der mit dem Giebel zum Tal hin orientiert ist.[163]

Oberdorfstrasse 35, «Im Hagnen». 1926 für den Lehrer Jakob Blumer erbautes, zweigeschossiges, hölzernes Wohnhaus im späten Heimatstil.[164]

Oberdorfweg

Der Weg führt von der Oberdorfstrasse in beide Richtungen und ist mit bedeutenden Einzelbauten der Dorfkernzone überbaut **ABB. 53**.

Oberdorfweg 12/14. Das Doppelwohnhaus mit nach Süden gerichtetem Giebel zum Platz hin gehört in die Reihe zahlreicher zweistöckiger, verputzter Strickbauten. Es entstand gegen 1749.[165] Seit Beginn des 19. Jahrhunderts bewohnte die Osthälfte die Familie Winteler, in der gegenüberliegenden Hälfte wohnte um 1850 der Baumeister Fridolin Zwicky.

Steinackerstrasse

Die Steinackerstrasse zweigt seit dem Spätmittelalter auf halber Höhe von der Oberdorftrasse in südwestlicher Richtung ab und endet am Steinackerplatz **ABB. 37, 34**.

Steinackerstrasse 2. 1862 von Heinrich Leuzinger erbauter zweigeschossiger Putzbau mit Eckpilastern unter Tätschdach.[166]

Steinackerstrasse 6/8. Dreigeschossiges, gestricktes Doppelwohnhaus des 19. Jahrhunderts mit nördlichen Anbauten. Auf der oberen Seite, d.h. gassenseitig, wohnte 1830 der Bauer Fridolin Winteler, gegenüber Professor Fridolin Leuzinger, gefolgt ab 1881 bis 1929 von Schreiner Gabriel Gallati.[167]

Steinackerstrasse 10. Intaktes Wohnhaus aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zweigeschossiger Putzbau mit dreieckigen Heiterlöchern.[168]

Wiesstrasse

Die schmale Wiesstrasse wurde wohl nach 1800 zu Erschliessung des südöstlichen Dorfrands angelegt **ABB. 37**.

Wiesstrasse 7. Traufständiges, gestricktes und verputztes Kleinhaus mit östlichem Anbau, das im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts anstelle eines Zigerspeichers auf dem Grundstück der «Villa Erika» erbaut wurde.[169]

Wiesstrasse 8. 1862 zusammen mit einem Scheibenhaus errichtetes, hölzernes, verputztes Schützenhaus.[170]

Wiesstrasse 11. Um 1860 errichtetes, gemauertes, giebelständiges Kleinwohnhaus.[171]

Wiesstrasse 13/Steinackerstrasse 12. Gestricktes, bergseitig vorgemauertes Doppelwohnhaus am Steinackerplatz, wohl aus dem 18. Jahrhundert. In der Westhälfte wohnte ab 1850 der Feldarbeiter Melchior Beglinger, der den Drucker Balthasar Schindler ablöste.[172] Gegenüber lebte der Drucker Gabriel Zwicky, 1874 gefolgt von seinem gleichnamigen Sohn. Die Osthälfte ist über die platzseitige Tür mit Nebenlicht erschlossen, die Westhälfte über eine Treppe ins Wohngeschoss.

Vorderdorf. Einzelbauten

Die Vorderdorfstrasse führt von der Kirche bis zum «Jordan» **ABB. 37**. Die geradlinige Hauptstrasse – vor dem Bau der Bahnhofstrasse Hauptdurchgangsachse nach Weesen SG und zum Kerenzerberg – beschreibt auf halber Strecke eine S-Kurve («Bögli») und führt vor dem Schmidhaus weiter nach Süden, um vor dem Zwickyhaus erneut nach Osten abzugehen («under dr Chrüzgass») und den Fabrikbach querend in die Netstalerstrasse zu münden. Platzartige Knotenpunkte bilden sich an der Abzweigung der Niederwilerstrasse und an der Kreuzung mit der Oberdorfstrasse und dem Anna-Göldi-Weg vor dem Zwickyhaus.

Die lockere Aufreihung meist giebelständiger, zwei- bis dreigeschossiger Massiv- und Putzbauten, die sehr unterschiedlich bezüglich Gestalt, Dimension und Epochenzugehörigkeit sind, jedoch vorwiegend Wohn- und Mischbauten bürgerlichen Charakters, wird an der ersten Kurve und im Bereich des Zwickyhauses dichter. Seitliche, kleinere Nutz- und Ziergärten lockern die Bebauung auf. Einzelne Bauten des 19. Jahrhunderts wurden zurückversetzt neu errichtet; das Landhaus öffnet sich mit einer parkartigen Anlage.

Die wichtigsten Fluren sind Mitteldorf, Moosacker, Baumgarten, Mürli, Hof sowie die westlich

der Vorderdorfstrasse liegenden Teile Jordan, Moos, Niederwil und Oberrüteli. Im «Jordan» führt die Verlängerung der Vorderdorfstrasse, die Netstalerstrasse, in südlicher Richtung, daneben zweigen die Allmeind-, die Baumgarten- und die Spinnereistrasse mit historischer Bebauung ab **ABB. 35**.

Die Hauptkreuzung bei der Kirche, ein gebogenes längliches Rechteck, entstand als Kreuzungspunkt der alten Dorfstrasse mit der ab 1869 erbauten Bahnhofstrasse als Hauptdurchgangsachse zum Kerenzerberg.

Zwickyhaus, Vorderdorfstrasse 59 [18]

Das bedeutendste Molliser Haus des 17. Jahrhunderts steht an ortsbaulich erstrangiger Stelle der Vorderdorfstrasse, wo die Oberdorfstrasse und die Wiesgasse (seit 2007 Anna-Göldi-Weg) einmünden. Das nachgotische Bürgerhaus mit steilem Satteldach und Freitreppe in das erste Wohngeschoss zeichnet sich durch gut erhaltene Innenräume und einen sich vor der Südfassade weitenden Garten aus. In dem von Landesbaumeister CASPAR SCHMID-ZWICKY in den Jahren 1621–1623 erbauten Wohnhaus (korrekt hiesse es somit Schmidhaus) diente Anna Göldi von 1768 bis 1774 als Magd.

Baugeschichte

Besitzer	
1621/23	Caspar Schmid (um 1580–1629)
	∞ Maria Katharina Zwicky (1588–1629)
1629	Caspar Schmid (1618–1695)
	∞ Amalia Elmer (*1615)
um 1710	Margaretha Zwicky-Schmid (1688–1757)
	∞ Johann Melchior Zwicky (1681–1758)
um 1759	Johann Heinrich Zwicky (1716–1771)
	∞ Anna Katharina Zwicky (1727–1805)
1805	Caspar Zwicky (1744–1819) und Johann Melchior Zwicky (1745–1821)
1831	Hausteilung in zwei Wohneinheiten
Westhälfte	
1831	Johann Heinrich Zwicky (1786–1852)
1851	Johann Melchior Zwicky (1815–1859)
1859	Caspar Winteler
Osthälfte	
1831	Caspar Zwickys Witwe
1866	Melchior Winteler

Der Schlussstein der spätgotischen Türeinfassung ist mit der Jahrzahl 1621 und den Wappen der Bauherren geschmückt **ABB. 26**; an der unteren, südwärts in den Garten führenden Haustüre im



72

ABB. 72 **Mollis, Vorderdorfstrasse 59. Zwickyhaus von 1621–1623 von Nordwesten. Das ortsbaulich erstrangige, integral erhaltene, massive Giebeldachhaus steht in der Tradition spätgotischer Wohnbauten. Davor steht der Kreuzgass-Brunnen von 1820. Foto Hans Aebli, um 1960. Dpf GL.**

Erdgeschoss wiederholen sich Jahrzahl und Wappen. An beiden Orten befinden sich zwischen den Ziffern wappenähnliche Zeichen, die jedoch als Hauszeichen zu deuten sind. Eine Inschrift mit der Jahrzahl 1623 in der Stube des zweiten Obergeschosses lässt auf einen Abschluss des Innenausbaus in diesem Jahr schliessen. An der Fassade befinden sich die Wappen Schmid und Zwicky – in Blau goldener Dreinäpper, begleitet von drei goldenen Sternen und in Blau goldene Krone, besetzt mit roten Edelsteinen und in Gold zwei schwebende schwarze Balken, überhöht von zwei schwarzen Ringen – mit den Initialenpaaren CS und MZ für die Namen der Bauherren, nämlich Caspar Schmid und Maria Katharina Zwicky. Die fünfteilige Wappenreihe wurde wohl um 1935 neu angebracht; sie beruht nicht auf Befunden am Bau.

Schmid hatte sich 1607 für 35 fl. in Mollis eingekauft, hatte im gleichen Jahr geheiratet und wurde 1618 Landesbaumeister. 1622 war der Bau bereits weit fortgeschritten, erbat sich doch der Bauherr bei der Tagsatzung in Baden Wappenfenster für sein neues Haus.[173] Bereits 1629 fiel das Ehepaar mit drei Kindern der Pest zum Opfer. Es folgte der Sohn Caspar Schmid, Landvogt von Werdenberg (1652–1655) und erster Landammann aus Mollis von 1666 bis 1669. Dieser blieb, obwohl

Anna Göldi (1734–1782)
Die aus armen Verhältnissen stammende Sennwalder SG Magd diente 1768–1774 im Zwickyhaus.[174] Nach der Geburt des ersten Kinds führte ein Prozess zur Verurteilung wegen Kindsmords. Das zweite Kind stammte von ihrem Dienstherrn Zwicky. Später arbeitete Anna Göldi beim Glarner Arzt und Fünferrichter Johann Jacob Tschudi, der einer der reichsten und einflussreichsten Familien des protestantischen Kantons Glarus angehörte. Hier soll sie mehrmals Stecknadeln in die Milch einer Tochter Tschudis gezaubert haben und diese soll nach Aussagen von Angehörigen mehrfach Nägel gespuckt haben. Wegen Verzauberung wurde die Magd daraufhin der Hexerei beschuldigt und angeklagt. Die Hintergründe für die Anklage lagen wohl in der Affäre mit ihrem Dienstherrn Tschudi, ferner war die Beschuldigte gut bekannt mit dem Schwager der Familie Tschudi, Ruedi Steinmüller, der als Mittäter inhaftiert wurde. Im anschliessenden Gerichtsprozess gab Göldi unter Folter zu, die Kräfte des Teufels zu nutzen. Sie wurde am 13. Juni 1782 zum Tod durch das Schwert verurteilt. Das Urteil wurde umgehend vollstreckt. Am 10. Juni 2008 beschloss der Glarner Regierungsrat, Anna Göldi 226 Jahre nach ihrer Hinrichtung vom Tatbestand der «Vergiftung» zu entlasten. Zugleich stellte die Regierung dem Parlament den Antrag, den Prozess vom Juni 1782 als Justizmord zu bezeichnen; am 27. August 2008 genehmigte der Glarner Landrat einstimmig den Beschluss der Regierung.

fünf Mal verheiratet, ohne überlebende Kinder. Sein Bruder Gabriel Schmid war der Bauherr der «Wies». Dessen Tochter Margaretha Zwicky-Schmid heiratete Hauptmann und Ratsherr Johann Melchior Zwicky. Ihr Bruder Samuel Schmid hatte als Pfarrer in Sevelen SG wohl keinen Bedarf an diesem Haus. Es verblieb nun hundertfünfzig Jahre im Besitz der weitverzweigten und reichen Familie Zwicky, die um 1560 aus Glaubensgründen aus ihrer Heimat Konstanz eingewandert war, sodass es als deren Stammhaus angesehen wurde.

Der einzige Sohn der ersten Zwicky-Generation, Johann Heinrich, Pfarrer in Bilten, wohnte seit 1759 im Zwickyhaus. Der mit Anna Catharina Zwicky Verheiratete veranlasste einige bauliche Anpassungen; der Ofen im zweiten Wohngeschoss trägt die Inschrift «Gott geb Mut / J.H.Z. A.C.Z. / 1761 / H.S.H. / HL». Den Ofen eines unbekannten Hafners hat um 1800 Fridolin Leuzinger aus Glarus ergänzt. Der Helvetische Kataster verzeichnet nach 1800 als Besitzerin «Frau Pfarrerin Zwicky»; diese wohnte wohl bis zu ihrem Ableben 1805 im Haus. Es folgten ihre Kinder Caspar Zwicky, Fünferrichter und Ratsherr, und der Arzt Johann Melchior Zwicky. Der zweite blieb als Dienstherr von Anna Göldi in Erinnerung. Ab 1831 wird das Haus mit zwei Wohneinheiten in den Lagerbüchern geführt. Johann Heinrich Zwicky, der Sohn des Arztes, und Caspar Zwickys Witwe bewohnten es zu dieser Zeit.[175] Heinrichs Sohn Johann Melchior ist 1851–1859 der letzte Besitzer seiner Familie, wurde der untere Teil doch 1859 an Caspar Winteler verkauft, während der obere 1866 an Melchior Winteler ging.

Die Aussenrenovation gab 1932 den unmittelbaren Anlass zur Gründung der Glarnerischen Vereinigung für Heimatschutz. Eine weitere Aussenrenovation erfolgte 1976. Übermässige Modernisierung der westlichen Giebelfassade 2016 **Abb. 72**.

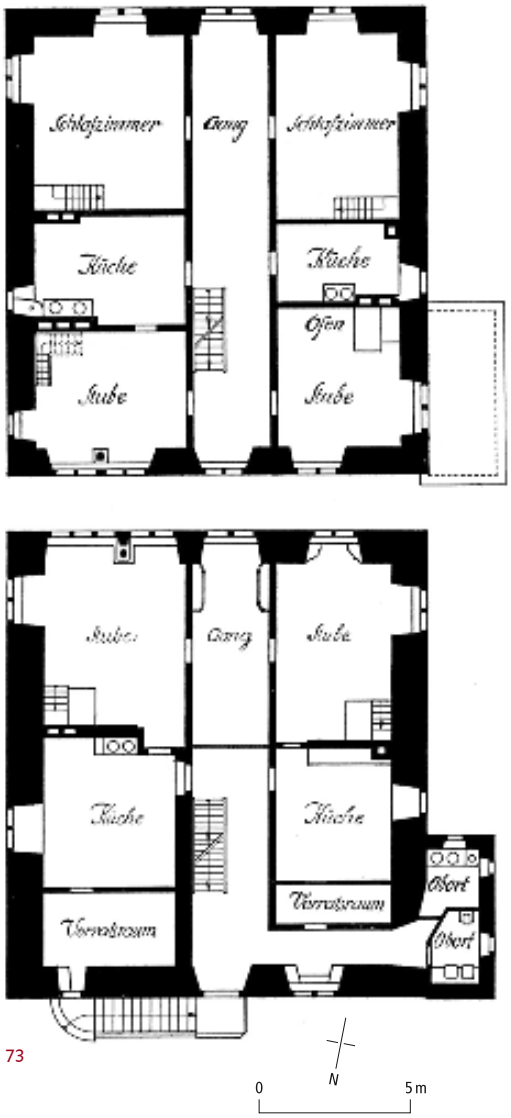
Baubeschreibung

Äusseres

Das frei stehende Haus hat mit seiner breiten, traufseitigen Fassade an der Abknickung der Vorderdorfstrasse in westlicher Richtung als Querriegel eine raumabschliessende Stellung **Abb. 72**. Das gewaltige, verputzte Steinhaus mit sichtbaren Eckquadern hat vier Voll- und zwei Dachgeschosse und ist mit einem steilen geknickten Satteldach mit Flugsparren gedeckt. An der Nordseite führt eine steinerne Freitreppe zu dem im ersten Stockwerk gelegenen Portal mit spätgotischer Türeinfassung. Wie üblich bei Bauten der Zeit tendiert die Fenstereinteilung zur Axialität, ist aber nicht ganz regelmässig. Der Kellersockel wird über ein rundbogiges Tor neben dem Treppenpodest betreten, im Übrigen belichten meist schmale Doppelfenster das Innere; nur die nordöstlichen Wohnräume werden von einem Drillingsfenster belichtet. Die gegenüberliegende Gartenfassade ist annähernd symmetrisch angelegt. Die Ostfassade ist symmetrisch, mit weit aussenstehenden Doppelfenstern gegliedert. Die gegenüberliegende Giebelfassade öffnet sich dreiachsig gegen Westen, mit einem schmalen, zweistöckigen Anbau unter einem Pultdach, der wohl kurz nach der Erbauung angefügt wurde, während der südlich anschliessende Anbau aus dem 19. Jahrhundert stammt. An den Haustüren sind Türklopfer und Schnappschlösser erhalten.

Inneres

Das Zwickyhaus ist ein Mittelganghaus **Abb. 73**; der Flur erschliesst beidseits je drei Räume und verbindet die beiden Traufseiten. Flache Kreuzgratgewölbe überspannen die Kellerräume. Die steinernen Treppen sind mit festen, von gedrechselten Säulchen getragenen Holzgeländern versehen, und in den Fensternischen der weiten und hellen Gänge sind, wo es der Raum gestattet, zu beiden Seiten zweiplätzige Sitzbänke eingebaut. Die nach Süden ausgerichtete Stube im ersten Stock hat eine spätgotisch gekehlte Balkendecke und eine Fenstersäule mit gesparrter Kehlung, Schildkapitell und Gebälkstück sowie ein Renaissance-Wandkästchen. In der Nebenstube stand bis 1975 ein Kastenofen mit bemalten klassizistischen Girlandenmotiven auf den Rahmenkacheln, der um 1830 wohl von Meister Jacob Brühlmann aus



73



74

Niederurnen gefertigt wurde und heute im Biltner Milt/Elsiner-Haus steht.

Die kleinere Stube im zweiten Wohngeschoss ist mit einem prächtigen Renaissance-Täfer und einer schlichten Felderdecke mit Einlegearbeiten ausgestattet **ABB. 74**. Die Türe mit Pilastern und Gebälk trägt eine Inschrift: «Lbm Caspar Schmidt u. Margrett Zwicki sin Ehe Gemachel 1623». Die Fenstersäule mit Sparrenkehlung und Rosette trägt am Gebälk das Allianzwappen und die Initialen «CS MZ». Der Kachelofen, dessen Rahmenkacheln von einem unbekannten Hafner blau-weiss mit Rocaillen, Genreszenen und Landschaften bemalt sind, entstand 1761. Er ist beschriftet: «Gott geb Mut J.H.Z. [Johann Heinrich Zwicki] A.C.Z. [Anna Catharina Zwicki] 1761 H.S.H. HL». Im Nebenzimmer steht ein Ofen mit blauen Veduten und Idyllen, bemalt von «Meister Fridolin Schwitter Haffner in Näffels anno 1805».

Würdigung

Das Zwickyhaus ist der überragende Herrschaftsbau an der Kreuzung der alten Durchgangsstrasse. Als einziges Wohnhaus manifestiert es frei stehend mit grossem eingefriedetem Garten allseitig seinen Rang; mit dem «Hof» und dem Grosshaus (Steinackerstrasse 4b und Oberdorfstrasse 1) bildet es im Zentrum eine patrizische Triade. Im Dorf ist es der modellhafte Giebelbau, dessen Viergeschossigkeit aber erst im mittleren 18. Jahrhundert das Neuhaus wieder erreicht, während das Dekanenhaus nach 1700 dreigeschossig errichtet wurde. Im Unterschied zum Zwickyhaus richten die jüngeren Bauten ihre Giebel aber gegen Süden. Vermutlich nahmen Bauherr und Baumeister Mass am Biltner Milt/Elsiner-Haus von 1608. Das Zwickyhaus verfügt über eine lückenlose, durch Wappen und Jahrzahlen gesicherte Besitzergeschichte. Leider ist bisher kein Baumeistername bekannt geworden.

ABB. 73 **Mollis, Vorderdorfstrasse 59, Zwickyhaus. Massstab 1:250. Grundriss (Erdgeschoss und 1. Stock) nach Buss 1919, S. 10 unten.**

ABB. 74 **Mollis, Vorderdorfstrasse 59, Zwickyhaus. Renaissance-Täfer in der Stube des zweiten Obergeschosses. Foto Jürg Davatz, 1976. Dpf GL.**



ABB. 75 Mollis, Wiesstrasse 2/4, Doppelwohnhaus Wies und Rosengarten. Um 1662 erbautes Doppelhaus (Bergseite neu gebaut). Foto 2016.

75

Doppelwohnhaus Wies und Rosengarten, Wiesstrasse 2/4 [19]

Besitzer	
um 1662	Gabriel Schmid-König (1624–nach 1689)
1694	Gebrüder Jost Schmid (1651–vor 1708), Samuel Schmid (1658–1707), Fridolin Schmid (1660–1724) und Jacob Schmid (1665–1740)
um 1750	Gabriel Schmid in der Wies (1702–1769)
um 1770	Fridolin Zwicky (1732/33–1813)
vor 1800	Conrad Schindler (1757–1823)
um 1830	Johann Heinrich Schindler (1796–1867)

Das stattliche, gegengleich symmetrisch aufgebaute Haus, dessen Hälften als «Wies» und «Rosengarten» bekannt sind, zählte mit seiner in Teilen erhaltenen Ausstattung zu den bedeutendsten Bauten des 17. Jahrhunderts im Dorf. Nur die Westhälfte («Rosengarten») ist erhalten; die «Wies» wurde um 1990 unter Beibehaltung des Bauvolumens neu gebaut.

Das herrschaftliche Doppelwohnhaus wurde um 1662 errichtet und im ausgehenden 19. Jahrhundert als doppeltes Gasthaus einer neuen Nutzung zugeführt. Typologisch zählt es zu den Doppelhäusern mit parallel geführtem Gang, quer zum First, analog zum Haus am oberen Steinacker. Über gemeinsame Mittelgänge verfügen die «Ankenwaag» und das Grosshaus Beglingen. Aus der Bauzeit stammen die spätgotischen Portale mit den Renaissance-Türen, die seltene Riemenbalkendecke mit den Rankenmalereien und der Ofen in der Gaststube. Als einziger der erstrangigen Bauten war das Haus im Laufe seiner langen Geschichte wechselnd im Besitz der Familien Schmid, Zwicky und Schindler.

Baugeschichte. Nach dem Doppelwappen am Gartenportal des «Rosengartens» ABB. 27 ist der Erbauer Gabriel Schmid-König. Das in Sandstein gehauene Allianz-Wappen mit den Initialen «GS» und «VK», zeigt neben Schmid auch König: in Blau goldener Dreinäpper, begleitet von drei goldenen Sternen und in Blau goldene Krone, besetzt mit roten Edelsteinen. Der Ratsherr, Gesandte und 1658–1661 Landvogt von Werdenberg war seit 1643 mit Ursula König, Tochter des Jost König und der Dorothea Marti, Halbschwester Fridolin Zwickys des Reichen, verheiratet.[176] Vater Gabriel Schmids war der 1618 zum Landesbaumeister gewählte Caspar Schmid, Erbauer des Zwickyhauses. Aufgrund des ins Jahr 1663 datierten Fusses des Ofens in der Wirtsstube des «Rosengartens» ist ein Baubeginn um 1662 wahrscheinlich.

1694 ging das Haus an die Brüder Jost, Samuel, Fridolin und Jacob Schmid über. Der «Vergleichs Brief entzwüschendt beiden Herren Brüderen



76



77

ABB. 76 **Mollis, Wiesstrasse 4, Rosengarten. Die Tür mit einem Sprenggiebel ist in das spitzbogige Portal eingelassen. Um 1662. Foto Ralph Feiner, 2017.**

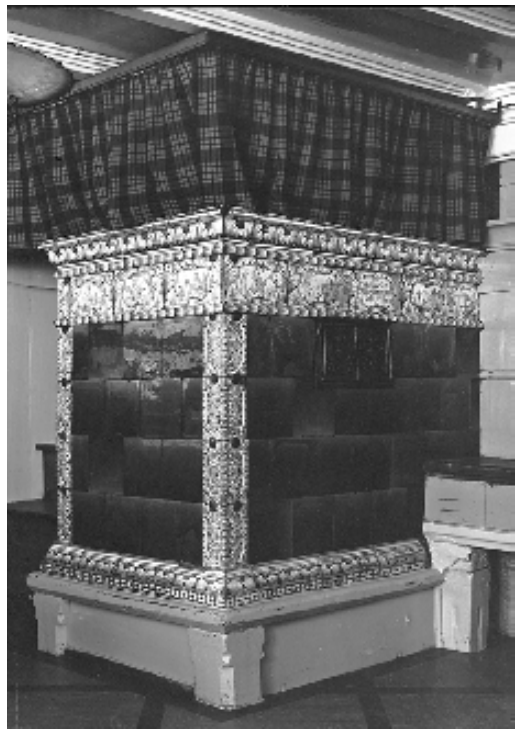
ABB. 77 **Mollis, Wiesstrasse 2, Wies. Die zweite Tür aus der Bauzeit des Doppelwohnhauses um 1662 am Rechteckportal der östlichen Haushälfte. Foto 2014.**

Fridolin u. Jacob Schmidt 12ten Brachmonat 1694», worin das Haus, seine Einrichtungen und die Güter verteilt werden, ist jüngst verloren gegangen.[177] Anschliessend war die Liegenschaft im Besitz des Sohns Jacobs und der Barbara Trümpy, Gabriel Schmid «in der Wies». Dann gelangte sie in den Besitz von Fridolin Zwicky, der ab 1775 Oberleutnant im Piemont war und sich später im Ritterhaus Bilten niederliess. Zwicky verkaufte das Haus vor 1800 an Conrad Schindler, Sohn des Johann Heinrich Schindler, Chorrichter und Sekretär der Verwaltungskammer, der 1783 Anna Laager heiratete.[178] Der Sohn Johann Heinrich, Regimentsquartiermeister in Holland, übernahm das Haus von seinen Eltern. Seine Schwester Margarethe heiratete 1843 Hauptmann Johannes Streiff von Glarus, Sohn des Fabrikanten Friedrich Streiff. 1864 ist sie als Witwe Besitzerin der Westhälfte, gefolgt 1867 von Chorrichter Friedrich Schindler. Die Osthälfte, die «Wies», war 1862 im Besitz vom Maler Michael Leuzinger, gefolgt von Heinrich Haab und Pfister Johann Melchior Schindler. Wohl wurde nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zuerst in der «Wies» gewirtet, wenig später im «Rosengarten». Michael Leuzinger errichtete 1862 eine Kegelbahn, die auf der Oertli-Zeichnung **ABB. 37** als langer, den Garten nach Osten abschliessender Kleinbau zu erkennen ist. Im selben Jahr wurden auf der Liegenschaft ein Schützenhaus und ein Scheibenhaus erbaut, das erste als Walmdachbau mit fünf rundbogigen Öffnungen. Wohl um die Wende zum 20. Jahrhundert entstand ein einstöckiger gemauerter Anbau mit Satteldach an der westlichen Giebelmauer des «Rosengartens». Restaurierungen erfolgten 1980–1984 und 2009.

Baubeschreibung. Äusseres. Das gemauerte Haus erhebt sich zweigeschossig auf einem Eingangs- und Kellersockel **ABB. 75**. Die unter einem flach geneigten Satteldach vereinigten Häuser sind aussen weitgehend symmetrisch angelegt: Die beiden Haustüren liegen strassen- und gartenseitig dicht nebeneinander und die Gartenfassade ist analog dreiachsig aufgebaut, wobei die inneren Achsen der oberen Geschosse schmale Gangfenster zeigen, während die äusseren Achsen mit Doppelfenstern besetzt sind. In der Oertli-Zeichnung von 1863 ist ferner an der «Wies» ein dreigeschossiger Flachdachanbau – wohl für die Bedürfnisse des Gasthauses – zu erkennen, dazu der grosse eingefriedete Garten. Die nahe Umgebung war damals, abgesehen vom «Höfli», unbebaut.

Die Eingänge liegen strassenseitig unter einer gemeinsamen, wohl im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erbauten zweistöckigen Oberlaube, mit symmetrischer Befensterung. Die alten Portale und Türen des Doppelwohnhauses sind von grosser Bedeutung **ABB. 76, 77**. Der «Rosengarten» wird über eine fünfstufige moderne Treppe und – analog

ABB. 78 **Mollis, Wiesstrasse 4, Rosengarten. Die Lachner Hafner Johann Caspar und Johann Joseph Ruostaller stellten 1746 den mit Jahreszeiten-Allegorien und Monatsarbeiten bemalten Ofen auf den 1663 datierten Sockel des Vorgängerofens. Foto Jürg Davatz, um 1976. Dpf GL.**



78

zum Gartenportal mit dem Allianzwappen – ein spitzbogiges, profiliertes Portal an der Nordseite betreten, während die beiden Portale der westlichen Haushälfte rechteckig sind.[179] Es ist ungewiss, ob die formalen Unterschiede der beiden Teile das Resultat einer wenig späteren Erbauung der «Wies» sind, oder ob sie ihren Grund in der Differenzierung der beiden Hausteile für zwei Bauherren haben. Beide Eingänge verfügen über analoge, aus der Bauzeit stammende Renaissance-Türen mit Sprenggiebeln; die beiden oberen Füllungsblätter des «Rosengartens» wurden wohl im 19. Jahrhundert mit Lichtern und Metallgittern versehen.

Inneres. Die beiden Häuser werden von durchgehenden, quer zum First stehenden Hausgängen erschlossen. Im Sockelgeschoss sind zwei aussenliegende Gewölbekeller eingerichtet. Die Inneneinteilung der ursprünglich dreiraumtiefen Ganghäuser ist weitgehend verändert. In der mit einer schlichten, spätgotisch gekehlten Balkendecke versehenen Wirtsstube im zweiten Obergeschoss des «Rosengartens» steht ein prächtiger Kastenofen auf älteren Füssen, wovon einer das Datum 1663 trägt. Der aus grünen Binnenkacheln und blau auf weiss mit Ornamenten, Veduten und vier Allegorien der Jahreszeiten bemalten Rahmenkacheln zusammengesetzte Ofen ist signiert: «Johan Caspar und Johannes Joseph Ruostaller 17 Haffner in Lachen 46» **ABB. 78**.

Schindlerhaus/Försterhaus, Schulstrasse 2/4 [20]

Besitzer	
1719	Conrad Schindler (1670–1747)
1754	Caspar Schindler (1717–1791)
1769	Abraham Schindler (1739–1806)
um 1810	Anna Margaretha Schindler
	∞ Johann Peter Zwicky (1770–1838)
Östliche Hälfte	
1838	Caspar Zwicky (1798–1877)
1861	Caspar Schindler
Westliche Hälfte	
1858	Egidius Zwicky (1839–1887)

Das Doppelwohnhaus von 1719/20 stellt einen Einzelfall baulicher Aufwertung und stilistischer Neuanpassung dar, wurde doch 1821 aus einem Satteldachhaus durch den Einbau eines Quergiebels ein sich nach Süden hin öffnendes, repräsentatives Haus mit spätbarockem Habitus **ABB. 79**.

Mit seiner Typologie des unter einem Giebel vereinten, der Länge nach geteilten Doppelhauses steht das Schindlerhaus zwischen den Zweifamilienhäusern Wies und Rosengarten von 1660 und dem Haus Moosacker von 1756. Der Umbau des einfachen Satteldachhauses, ein gutes Jahrhundert nach seiner Errichtung, zu einem Haus mit Quergiebel wurde wohl vom Schmidhaus oberhalb der Kirche angeregt, das den Standard für das bürgerlich orientierte Doppelwohnhaus setzte und mehrere Molliser Baumeister und Bauherren im 19. Jahrhundert beeinflusste. So hat der Quergiebel dem Doppelwohnhaus Zwicky, dem Haus Zur Hoffnung und dem benachbarten Gulerhaus zum Vorbild gedient. Das Innere ist weitgehend intakt und die Wohnstube mit der bemalten Decke in der westlichen Haushälfte ist bedeutend.

Baugeschichte. Bauherr des Hauses war Landessäckelmeister und Hauptmann Conrad Schindler, der 1688 Maria Trümpy heiratete. Der Bau wurde 1719 in Angriff genommen, wie die Dendrodatierung und ein verlorenes Baudatum 1719 in der östlichen Kellerhälfte nahelegen.[180] Im Laufe des Jahrs 1720 wurde er vollendet, wie die Jahrzahl auf der bemalten Decke im zweiten Obergeschoss des westlichen Hausteils zeigt. Es ist im Einzelnen ungeklärt, warum Schindler ein Doppelwohnhaus baute. Entweder beabsichtigte er, es mit seinem Bruder Jacob, 1698–1700 Landvogt von Thurgau, zu beziehen, oder seine Söhne bewohnten mit ihren jungen Familien einen Hausteil, bevor sie um die Jahrhundertmitte die Wohnhäuser Unterkirchen, Neuhaus und Höfli bauten.



79

ABB. 79 **Mollis, Schulstrasse 2/4, Schindlerhaus/Försterhaus, Südfassade. 1719/20 für Landessäckelmeister Conrad Schindler erbautes Doppelwohnhaus mit Quergiebel von 1820. Foto Schönwetter, um 1970. LAGL 90286/2.**



80

ABB. 80 **Mollis, Schulstrasse 2/4, Schindlerhaus. Treppenhaus der Osthälfte in der Firstrichtung laufend, wohl um 1820. Foto Schönwetter, um 1970. LAGL 82851/3.**

Im Jahr 1727 gab Schindler seinem Sohn, dem Pfarrer Johann Jacob, eine «Hälfte Hoschet, Stall, Schopf und Tenn» für 1200 fl. zu kaufen.[181] Dieser baute um 1745 das Haus Unterkirchen **ABB. 83**. Ab 1754 wohnte hier der Enkel des Bauherrn, Caspar Schindler, der erste der beiden Landammänner der Familie. Dieser übernahm das Haus, während seine Brüder Fridolin, Jacob und Conrad das «Unterkirchen» erbten. Caspar Schindler erstellte ein Inventar mit detaillierten Angaben zum Hausrat.[182] Als Besitzer folgten dessen ältester Sohn, Landammann Abraham Schindler, und seine Frau Elisabeth Strickler. Die Tochter Anna Margaretha heiratete Landeshauptmann Johann Peter Zwicky. Johann Peters Bruder Caspar Zwicky bewohnte ab 1838 die östliche Hälfte, die 1861 an den Strassendirektor Caspar Schindler ging, während die andere Hälfte ab 1858 Egidius Zwicky und ab 1875 alt Pfarrer Johann Jacob Leuzinger bewohnten. Im europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz



ABB. 81 **Mollis, Schulstrasse 2/4, Schindlerhaus. Bemalte Holzdecke in der Stube des zweiten Obergeschosses der Westhälfte. Datiert 1720. Foto Urs Heer, 2014.**

81

1975/76 erfolgte die Restaurierung als kantonales Musterbeispiel unter der Leitung des Architekten Heinz Brunner. 1993 wurde die bemalte Decke aus der Bauzeit, die 1990 beim Umbau zum Vorschein kam, restauriert.

Baubeschreibung. Das massive Doppelwohnhaus am westlichen Dorfrand, an der platzartigen Ausweitung von Vorderdorf- und Schulstrasse, umfasst ein Sockelgeschoss und drei Vollgeschosse. Die Anordnung der Haustüren und Fenster an der sechsachsigen, nach Süden ausgerichteten Hauptfront ist nur aussen identisch; die beiden Hausteile sind im Inneren unterschiedlich. Der stattliche Bau mit aufgemalten Eckquadern ist mit einem Giebeldach mit gegipster Hohlkehle sowie seit 1820 mit einem einfach geschweiften Quergiebel an der Eingangsseite gedeckt. Die klassizistischen Haustüren stammen aus der Umbauzeit von 1821.

Das Innere zerfällt in zwei grundrisslich unterschiedliche Hälften: Die grössere Ostpartie hat in den Wohngeschossen einen in Firstrichtung durchgehenden Gang mit Antrittspodest in der Mitte der Eingangshalle **ABB. 80**. Im Treppenhaus und im Gang weist das Fachwerk der Innenwände die um 1720 verbreitete graue Bemalung mit schwarzem Begleitstrich auf. Die andere Haushälfte zeigt den Normalgrundriss älterer Einfamilienhäuser mit einer gegenläufigen Treppe quer zum First. Der Saal im dritten Obergeschoss der Ostpartie verfügt über schlichte stuckierte Deckenspiegel. Prunkstück des Interieurs ist die bemalte Decke von 1720 mit bunten Ranken und Gebinden in Vasen im dritten Obergeschoss der westlichen Haushälfte **ABB. 81**. Ein Sinnspruch zur Gerechtigkeit, «SOL IUSTITIAE IESUS SALUS MEA» – «Sonne der Gerechtigkeit Jesus mein Heil» (Maleachi 3, 20), ziert den zentralen Kreis mit der Sonne. Zahlreiche Nussbaumtüren und Wandschränke gehören zur Ausstattung. Das mit Andreaskreuzen versteifte Kehlbalkendach mit liegenden Stuhlsäulen, Sparren, Eckständern und Bundbalken ist noch in barocker Art mit abgefasten und profilierten Balken und starken Holznägeln gezimmert.

Wohnhaus Gwölb, Vorderdorfstrasse 19 [21]

Das stattliche Wohnhaus mit spätbarockem Habitus ist nach dem Turmanbau mit dem namengebenden gewölbten Durchgang von 1839 ein eigenwilliger Solitär **ABB. 82**.

Nach 1800 ist das Haus, zu dem ein Webereiund ein Waschhaus gehörten, im Besitz des Hauptmanns und Baumwollhändlers Jacob Schmid, eines Sohns des Glarner Pfarrers Samuel Schmid und Bruders von Gabriel und Fridolin Schmid, den Erbauern des Schmidhauses oberhalb der Kirche.[183] Errichtet wurde es aufgrund des erhaltenen geohrten Türgewändes aus Sandstein mit dem Schmidwappen im Schlussstein wohl von Pfarrer Samuel Schmid um 1750.

Über Jacob Schmids Tochter Rosina, die Johann Heinrich Zwicky heiratete, gelangte die Liegenschaft in den Besitz dieser einflussreichen Familie. Fridolin Zwicky erwarb das Haus 1841, das 1839 wegen «Verbesserung» aufgeschatzt worden war.[184] Es erhielt damals den Turmbau und eine rückseitige Erweiterung um einen Drittel. 1847 zahlte der Lehrer und Kirchenvogt Caspar Zwicky-Laager seine Geschwister Barbara und Anna als Miterben aus und bewohnte das Haus. 1847 eröffnete er eine neue Privatsekundarschule, die er erst 1859 nach seiner Ernennung zum Linthsekretär einstellte.[185] Doch im «Gwölb» wurde bereits früher Schule gehalten, erteilte hier doch um 1800 Privatlehrer Touton Unterricht.[186] 1976 erfolgte eine Aussenrestaurierung unter Mitwirkung der kantonalen Denkmalpflege.

Anfänglich war das Haus, vergleichbar mit dem «Höfli», ein gemauertes, dreigeschossiges Wohnhaus auf einem annähernd quadratischen Grundriss mit einem Mansarddach. Der an der Nordwestecke angebaute Turm ist viergeschossig und mit einem «Käsbissen» eingedeckt. Der gewölbte Durchgang führt zum Hauseingang. Im ersten Obergeschoss liegt die ehemalige Stube mit ursprünglichem Kirschbaumtäfer. Einige Räume verfügen noch über die klassizistischen Deckenstuckaturen aus der Umbauzeit um 1840, dazu sind zahlreiche Edelholztüren erhalten. Im Mansardgeschoss lag ein heute unterteilter Saal, in dem unterrichtet wurde. Der liegende Dachstuhl mit sorgfältig abgefasten Balken und Holznägeln ist aus der Bauzeit.

Der Baumeister des im Innern stark modernisierten Hauses hat sich Proportionen und Dachform betreffend am wenig älteren «Höfli» orientiert. Ob die pittoreske Form Vorlieben des Erbauers zu verdanken ist oder einzig der räumlichen Erweiterung für den Schulbetrieb, lässt sich leider nicht sagen.



82

ABB. 82 **Mollis, Vorderdorfstrasse 19, Wohnhaus Gwölb von Nordwesten. Erbaut um 1750, wohl von Pfarrer Samuel Schmid. Die Erweiterung und der Turmbau von 1839 machten aus dem spätbarocken Haus einen typologischen Sonderling. Foto Jürg Davatz, 1976. Dpf GL.**

Doppelwohnhaus Moosacker, Vorderdorfstrasse 10/12 [22]

Den «Moosacker» erbauten 1756 Major Melchior Schindler und sein Bruder Johannes Schindler.[187] 1831 gehörte er Joachim Schindler.

Das grosse Doppelwohnhaus in seltener Mischbauweise erhebt sich dreigeschossig über einem gemauerten Erdgeschoss **ABB. 25**. Die Nordseite mit zentralem Abortturm wurde vorgemauert, das Innere mit Fachwerkwänden aufgebaut. Die Südseite ist als Blockbau errichtet und wohl um 1932 verputzt worden. Die Südfassaden der Haushälften sind mit Fenstern in den Achsen der Türen und zwei Doppelfenstern zu den Stuben der ersten Wohngeschosse gegengleich gestaltet. Nur die zum Dorf gerichtete östliche Schmalseite hat eine regelmässige Fensterteilung. Das Satteldach mit Fussknick ist mit dekorativen Windbrettern und Flugsparren konstruiert. Die Osthälfte der Südfassade war zu Beginn des 20. Jahrhunderts holzsichtig; es ist deshalb unsicher, ob das Haus von Anbeginn an verputzt war. 1932 hat man die traufständige Seite des Dachs über der östlichen Südfassade aufgebrochen und einen Quergiebel aufgesetzt, um mehr Licht ins Haus zu bringen. Die Oertli-Zeichnung zeigt noch die alten Schleppgaupen **ABB. 37**. Diese Erneuerung steht in der Glarner Tradition quergiebeliger Bauten; vergleichbar nachträglich realisiert wurde ein Quergiebel bereits beim Schindlerhaus 1821 **ABB. 79**, dort aber mittig über der Südfassade. Die Ostfassade wurde anlässlich der letzten Restaurierung mit aufgemalten Eckquadern und Fenstergiebeln in Sgraffito verziert. Die beiden mittigen Eingänge zu den Erschliessungskorridoren bewahren die originalen hölzernen Türgewände mit Nebenlichtern, die rechte Tür ist original, die linke rekonstruiert. Die aus dem Kielbogen-Türsturz entwickelte Form der Verzierung des Türsturzes findet sich vergleichbar bei mehreren Wohnhäusern aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, etwa dem Doppelwohnhaus Schmid oberhalb der Kirche. Das linke Türgericht trägt die Inschrift: «SOLI DEO GLORIA». Rechts: «1756». Die Osthälfte wurde umgebaut, die Westhälfte bewahrt viel originale Substanz. Die Stube ist mit einem einfachen Täfer und einer Decke aus der Bauzeit ausgestattet. Der grosse Kastenofen



83

ABB. 83 **Mollis, Vorderdorfstrasse 2, Unterkirchen. Klassizistischer Kubus, den um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein unbekannter Architekt für Johann Jacob Schindler erbaute. Das bürgerliche Wohnhaus bildete einen wichtigen Gegenpol zur Kirche am Eingang der Vorderdorfstrasse. Foto Schönwetter, um 1960. LAGL.**

im zweiten Obergeschoss ist mit Rahmenkacheln blau auf weiss bemalt mit Menschen, Tieren, einzelnen Gebäuden und Blattornamenten. Signiert «M F 1758 S H» (Meister Fridolin Schwitter). Der Saal im dritten Obergeschoss wurde im Rohzustand belassen, eventuell zu Wohnzwecken mit Teppichen behängt; die Südfenster bewahren die originalen Butzenscheiben. Alte Türklopfer und -schlösser sowie zahlreiche Tür- und Fensterbeschläge ergänzen das Bild.

Wohnhaus Unterkirchen, Vorderdorfstrasse 2 [23]

Besitzer	
um 1745	Johann Jacob Schindler (1692–1753)
1754	Fridolin Schindler (1726–1784), Johann Jacob Schindler (1729–1791), Conrad Schindler (1734–1809)
1809	Johann Balthasar Streiff (1762–1828), Anna Katharina Schindler (1769–1827)
um 1828	Conrad Streiff
1848	Conrad Streiff-Kubli (1825–1909)

Das gegen 1750 erbaute stattliche Bürgerhaus mit frühklassizistischem Habitus an der Talseite der Vorderdorfstrasse bildet mit der Kirche auf der Bergseite das Bindeglied zwischen Vorder- und Hinterdorf **ABB. 36, 83**. Es steht in einem lauschigen Park und wurde mit einem repräsentativen Ökonomiebau des Historismus ergänzt.

Das zwischen Neuhaus und «Höfli» kurz vor der Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene Wohnhaus mit Walmdach ist nicht von der lokalen Baukultur inspiriert; es empfing Anregung von vorstädtischen Bauten des Frühklassizismus. Das Herrschaftshaus wandelte sich mit dem Ökonomiebau zu einem gehobenen bürgerlichen Ensemble. Bedauerlich ist die Zerstreuung des Inventars, das aus qualitätvollen barocken und biedermeierlichen Möbeln und dreizehn Ölgemälden bestand. Auf der anschliessenden Liegenschaft eröffnete 1863 Konrad Beglinger-Blanz eine Gärtnerei.

Chorherr Johann Jacob Schindler liess das Haus gegen 1750 errichten.[188] Dieser war der Sohn Conrad Schindlers, der ab 1719 das Schindlerhaus erbaut hatte, das Johann Jacob 1727 teilweise übernehmen konnte. Der Pfarrer errichtete seinen Neubau im fortgeschrittenen Alter, wohl im Hinblick auf seine zahlreichen Nachkommen, die er mit Anna Katharina Zwicky hatte. Um 1754 ging es an den Schulvogt Fridolin Schindler und seine Brüder Johann Jacob und den Arzt Conrad Schindler über, während ihr ältester Bruder Caspar im gleichen Jahr das Schindlerhaus übernehmen konnte. Fridolin Schindler, Ratsherr und Landvogt zu Werdenberg, war dreimal verheiratet und hatte zahlreiche Nachkommen. Jacob tat sich 1761 als Bauherr der Kirche hervor und wurde 1765 Strassendirektor. Fridolin Schindler war 1754 federführend am Inventar, in dem das «neue Haus Unterkilchen» neben dem «alten Haus» erwähnt und auf 4600 fl. respektive 2400 fl. geschätzt wurde.[189] Ab 1794 war der Arzt Conrad Schindler, der 1755 in Basel über «de caseo Glaronensium viridi rasili» – das heisst über den Glarner Schabziger – promovierte, Alleinbesitzer.[190] Er hatte zwei überlebende Töchter; Anna Katharina heiratete 1787 den Ratsherrn und Textildruckfabrikanten Johann Balthasar Streiff. Anschliessend ging das Haus an ihren Sohn, Richter Conrad Streiff; wohl 1848, im Jahr der Verheiratung mit Barbara Kubli übernahm Conrad Streiff, Landessäckelmeister 1861–1881, das Haus. 1850 liess er das Waschhaus mit dem Brunnen bauen; 1853 erhielt das Haus ein neues Portal, Fensterverdachungen und einen neuen Besenwurf. Das bestehende Ökonomiegebäude am westlichen Grundstücksrand hat 1864 der Glarner Architekt Hilarius Knobel gebaut, der ab 1859 in Zürich ein Architekturbüro unterhielt. Die Verunstaltung und Auskernung ab 2006 führten zur Entfernung der historischen Ausstattung.[191]

Die Aussenwände des viergeschossigen, stattlichen Hauses waren über einem massiven Sockelgeschoss mit Gewölbekeller in Fachwerk ausgeführt und vorgemauert, während die Innenwände in Fachwerk konstruiert waren. Das Pyramidendach

hatte wohl anfänglich einen Fussknick. Der Haupteingang liegt mittig an der dreiachsigen Ostfassade. Die Gestaltung der Fassaden war nicht einheitlich, sind doch an der südlichen Gartenseite zwei der vier Fensterachsen zusammengerückt. Das Haus von nüchterner Erscheinung verfügte über Stilelemente wie Fensterverdachungen und Profilstab-Deckenspiegel. Die gusseiserne Kellertüre von 1861 ist klassizistisch verziert. Das Ökonomiegebäude hat Architekt Hilarius Knobel als westliche Begrenzung des Gartens erstellt. Der Quergiebel ist mit Rundbogen und Pilastern gestaltet.

Höfli, Steinackerstrasse 4d [24]

Besitzer

1761 Johann Heinrich Schindler (1713–1795)
1795 Conrad Schindler (1757–1823)
1823 Johann Heinrich Schindler (1796–1867)
1861 Jost Freuler

Das kubisch hochragende Wohnhaus liess Johann Heinrich Schindler, Generalleutnant in sardischen Diensten, 1761 von einem unbekannten Architekten errichten **abb. 84**. Im Unterschied zu dem wenige Jahre zuvor erbauten «Unterkirchen» zeugt es mit seinen schlanken Proportionen von der beschwingten Haltung des Rokoko. Der Name Höfli entstand wohl erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Abgrenzung vom grösseren «Hof». Die Bezeichnung ist weithin gebräuchlich für kleinere, prächtige Herrschaftssitze wie etwa die «Höfli» genannte Rosenburg in Stans NW.[192]

Das im Jahr des Kirchenbaus 1761 erstellte Haus könnte von Kirchenbaumeister Grubenmann geplant und ausgeführt worden sein, wenn es auch für diese Annahme keine gesicherten Quellen gibt. Der Architekt stellte den streng nach den Himmelsrichtungen platzierten Bau nordöstlich neben die «Wies», etwas abgerückt vom Weg. Den jüngeren Bauten «Hof» mit Gartenpavillon im Auftrag von Johann Heinrichs Neffen Caspar Schindler geht diese strenge Ausrichtung ab. Pavillonhaft geschlossene Baukörper entstanden im Schweizer Mittelland vielerorts; im Glarnerland ist das «Höfli» ein Solitär. Anregend könnte etwa das Stadtzürcher Haus «Zum Kreuzbühl», Hohenbühlstrasse 1, von 1760 gewirkt haben.[193] Formal vergleichbar ist das Pfarrhaus in Bad Ragaz SG von 1769.

Der Architekt des nach einer im Keller angebrachten Jahrzahl 1761 erbauten Hauses ist nicht bekannt. Bauherr war Johann Heinrich Schindler, der Sohn des Landessäckelmeisters Conrad Schindler, ältester Bruder von Johann Jacob und Abraham, den Erbauern vom «Unterkirchen» und Neuhaus. Schindler war seit 1742 Besitzer der ersten Glarner Standeskompanie; 1744 heiratete er Margaretha Marti. 1774, ein Jahr nach dem Tod seines Brotherrn König Karl Emmanuel III. von Sardinien-Piemont, wurde er als Generalleutnant entlassen. Es kam zum Protest der Glarner wegen des Wegfalls der Pensionsgelder, und in der Folge verurteilte ihn die evangelische Landsgemeinde von 1775 in Schwanden zur Zahlung eines Kronentalers.[194] Das Haus verblieb in Familienbesitz, bis es der Enkel des Bauherrn, Johann Heinrich Schindler, 1861 an Hauptmann Jost Freuler in Glarus verkaufte. Zusammen mit der Liegenschaft Hof wurde der Besitz 1967 in eine Stiftung umgewandelt.

Der Massivbau wurde auf quadratischem Grundriss zweigeschossig über einem ebenerdigen Keller- und Eingangssockel errichtet. Im Gegensatz zum «Hof» ist kein Raum des Sockelgeschosses eingewölbt. Das Haus trägt ein Mansardzeltdach, das in einem krönenden Kamin gipfelt. Über der westlichen Rundbogentür mit Oberlicht – dem Haupteingang – ist eine Tafel mit dem Hausnamen angebracht. Die Fenster des Hauptwohngeschosses sind auf der Westseite übergiebelt, ebenso die Dachfenster; die Fenster des zweiten Wohngeschosses führen bis zur Dachuntersicht. Das Haus wird durch den Mittelgang erschlossen, der in den Wohngeschossen über Nussbaumtüren je vier Eckzimmer erschliesst. Nutzung und Umbauten führten zu weitgehendem Verlust der Innenausstattung.



84

abb. 84 **Mollis, Steinackerstrasse 4d, Höfli. Kubisches Rokoko-Wohnhaus für den in fremden Diensten reich gewordenen Johann Heinrich Schindler von 1761. Ansicht von Nordwesten. Foto Jürg Davatz, 1976. Dpf GL.**



85



86

ABB. 85 **Mollis, Steinackerstrasse 4b, Hof. Herrschaftliches Wohnhaus in spätbarocker Erscheinung, 1786 für Caspar Schindler, den Neffen des Höfli-Bauherrn, errichtet. Anonyme Foto. Dpf GL.**

ABB. 86 **Mollis, Steinackerstrasse 4b. Gartenpavillon von Norden. Zustand vor der Restaurierung. Foto Jürg Davatz, vor 1976. Dpf GL.**

Hof, Steinackerstrasse 4b [25], Gartenpavillon, Steinackerstrasse 4b [26]

Besitzer

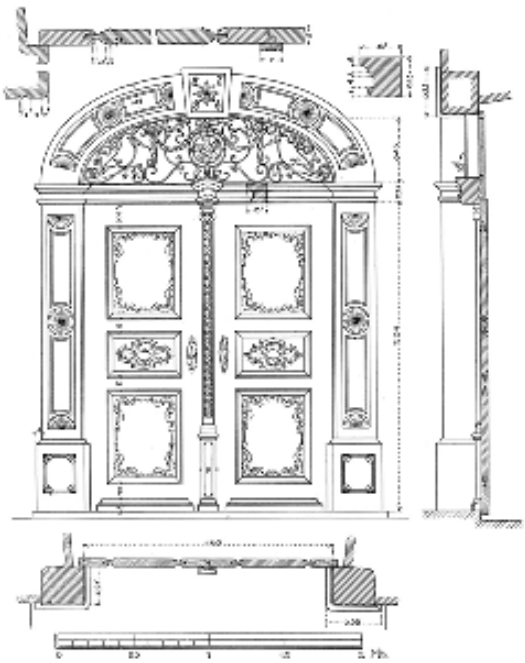
1786/87	Caspar Schindler (1761–1836)
1836	Georg Schindler (1808–1869)
1869	Conrad Schindler (1835–1897)
1919	Conrad Schindler (1872–1967)
1967/70	Hof-Stiftung Conrad Schindler

Das 1786/87 am südlichen Dorfrand erbaute spätbarocke Wohnhaus mit ausgewogenem Fassadenbild und guten Proportionen bildet mit dem älteren «Höfli» und dem Gartenpavillon ein prächtiges Ensemble, zu dem eine französische Gartenanlage gehört. Seit 1971 ist es um ein Altersheim erweitert; 1975 wurde im Erdgeschoss des Wohnhauses das Ortsmuseum Mollis eingerichtet.

Der Architekt des baukünstlerisch bemerkenswerten Hauptgebäudes Hof – eines dreigeschossigen Kubus mit allseitigem Charakter – ist unbekannt. Es ist fraglich, ob Conrad Schindler zwei Jahre nachdem er sein eigenes Wohnhaus Haltli vollendet hatte, von seinem Bruder Caspar den Auftrag zu dem Hausbau erhielt. Im Sinne der Einheit von Stil und Werk scheint dies eher unwahrscheinlich. Für die Urheberschaft des kurzzeitig in Paris geschulten Architekten spricht neben den Familienbanden die unentschiedene Stilhaltung zwischen Spätbarock und Klassizismus. Die Konzeption des streng orthogonal gegliederten klassizistischen Rechteckbaus kontrastiert mit den dem Barock verhafteten Gestaltungen von Stichbogentür, vierseitig aufgegiebeltem Walmdach und Giebelfenstern. Das schlichte Äussere verbindet sich wie bei der Zürcher Campagne-Architektur des 18. Jahrhunderts mit einer repräsentativen Innenausstattung im Louis-XVI-Stil.

Baugeschichte. Der Baubeginn ist durch die Jahrzahl 1786 am Türsturz gesichert; der beistehende Stern ist jedoch nicht das Wappen des Erbauers.[195] Der in Colmar geschulte Bauherr, der Bruder des Haltli-Erbauers und ein Neffe Johann Heinrich Schindlers, Erbauer des «Höfli», war der letzte Pannerherr des Kantons (1781–1836) und später Zeugherr.[196] Am 25. Juni 1781 hatte er im Tausch von seinem Bruder das väterliche Schloss Grünenstein in Balgach SG übernommen, das er am 23. April 1791 dem Kaufmann Jacob Laurenz Custer verkaufte.[197] Offenbar wartete er mit dem Verkauf, bis sein Molliser Anwesen vollendet und bezugsbereit war.

Nach dem Tod des Bauherrn ging die Liegenschaft «Ob der Kreuzgasse» mit Stall und



87



88

ABB. 87 **Mollis, Steinackerstrasse 4b, Hof. Ins Jahr 1786 datiertes Portal mit Nussbaumtür und aufwendigem Oberlichtgitter in gutem Erhaltungszustand. Nach Buss 1919, S. 48 unten links.**

ABB. 88 **Mollis, Steinackerstrasse 4b, Hof. Treppenhaus mit Holztür und Supraporte aus der Bauzeit. Foto Ralph Feiner, 2017.**

Waschhaus mit Hütte für das Brennholz 1836 an seinen Sohn, den Arzt Georg Schindler; ab 1919 gehörte sie den Urenkeln des Erbauers des «Haltli», Conrad Schindler, Herzspezialist in Zürich, und dem Rektor Wilhelm von Wyss-Schindler dortselbst. Der erste wandelte den Besitz 1967 in eine Stiftung für ein Altersheim um. Das Haus hat somit während der 180 Jahre seines Bestands nur dreimal und nur unter den nächsten Verwandten den Besitzer gewechselt, was den guten Erhaltungszustand erklärt.

Die Fürsorgegemeinde erwarb das südlich an den «Hof» anschliessende Grundstück Höfli. 1970 gewannen Hanspeter und Tilla Grüninger-Theus den Wettbewerb für die Alterssiedlung Hof, die ab 1971 errichtet und 1973 eröffnet werden konnte. 1986/87 erfolgten eine Renovation und Erweiterung und die Rekonstruktion des Gartens und 2008 der Umbau des Altersheims.[198]

Baubeschreibung. Hof. Der «Hof» ist ein dreigeschossiges, kubisches, mit einem geknickten Walmdach eingedecktes Wohnhaus **ABB. 85**. Es ist mit seinen Ökonomiegebäuden, Brunnen und Gärten von einer Mauer umschlossen und präsentiert dem Ankommenden die eingefasste westliche Schmalseite. Vier Dreieckgiebel betonen an jeder Seite die Mittelachse. Fünf Fensterachsen breit sind Hof- und Gartenseiten, drei die Schmalseiten. Mit Ausnahme der segmentbogigen Treppenhausfenster sind die Fenster rechteckig und von identischer Grösse. Die Gliederung der glatten Fassaden mit drei gleichwertigen Geschossen – frühklassizistischer Usanz entsprechend – beschränkt sich auf gequaderte Ecklisenen. Das korbbogige Hauptportal und die geschweiften Giebelfenster folgen barocker Bauweise **ABB. 87**. Während geschnitzte Rocaillen noch die Türfüllungen umspielen, gehen die Ornamente des Oberlichtgitters und des sandsteinernen Türgewändes bereits zum Klassizismus über.

Im Innern des Sockelgeschosses liegen nördlich des Korridors gewölbte Kellerräume. Der Mittelgang führt zur zweiläufigen Treppe, die bis zum ersten Podest mit eisernen und weiter oben mit harthölzernen Barock-Geländern versehen ist **ABB. 88**. Die Baluster der letzteren sind über Eck gestellt und nach der einen Dimension nur von der halben Dicke der andern, was dem ganzen Geländer den Schein von Leichtigkeit verleiht. Die Stirnseiten der Podeste, Untersichten der Treppen, Decken und Wandgesimse der Hausgänge sind mit zierlichen Stuckaturen verziert. Diejenigen der Supraporten sind von laubumwundenen Stäben zu Rahmen zusammengeschlossen, zwischen die von Bändern gehaltene Girlanden, Schilde mit Emblemen und Palmzweigen herunterhängen. Im ehemaligen Wohn- und heutigen Sitzungszimmer schmücken Stuckaturen mit Fruchtkörbchen, Blumensträussen, Gartengeräten, Girlanden und Bändern die rechteckigen Felder der Eingangswand, während vier

barocke Nussbaumschränke mit Volutengiebeln an den Schmalseiten stehen. Im ehemaligen Salon stellen vier Putten mit entsprechenden Beigaben in den Ecken die Jahreszeiten dar. Ein spiegeltragender Konsoltisch im obersten Gang zeugt mit seinem Dekor aus Festons, Perlstabrahmen und antikisierender Vase vom anbrechenden Empirestil.

Gartenpavillon. Architektonisches Schaustück zwischen «Höfli» und «Hof» ist der zentral positionierte Gartenpavillon **Abb. 86**. Seine nur 6,5 m breite Sandsteinfassade lehnt sich an die Hauptfassade des «Haltli» an. Hier wie dort gliedern Pilaster die Fassade in zwei seitliche Teile und eine giebelbekrönte Mittelpartie, die den Eingang aufnimmt. In jeden Seitenabschnitt ist ein stichbogiges Fenster eingelassen, das weitgehend den Fenstern des Mittelrisalits des «Haltli» entspricht. Das Giebeldreieck, dessen Feld gemeisselte Gartengeräte zieren, stösst wie beim Wohnhaus ins Dach hinein. Das markant ausladende Kranzgesims stützt ein geknicktes Walmdach. Die Rückseite ist als Orangerie in ganzer Höhe verglast. Mit seiner klaren und kräftigen Gliederung erweist es sich als ein selten durchgestaltetes Bravourstück mit praktischer Nutzung.

Orangerien in barocken Bürgerhäusern, etwa in der Anlage «Zum Beckenhof» in Zürich, wo der Gartenpavillon um 1735 als Abschluss der Achse im Ziergarten im Auftrag der Bauherrin Anna Elisabeth Grebel entstand, dürften ebenso anregend gewirkt haben wie der Gartenpavillon des väterlichen Schlosses Grünenstein in Balgach SG. Die Autorschaft Conrad Schindlers ist wahrscheinlich, aber nicht zu belegen.

Der «Hof» mit Garten und Pavillon bildet eine im Glarnerland einzigartige spätbarocke Gesamtanlage mit axialem Bezug, die auch das bereits 1761 erbaute «Höfli» einbezieht. Die Baugruppe ist damit der einzige Abglanz der weiträumig grandiosen Palast- und Gartenarchitektur des höfischen Barocks im Kanton. Während das «Haltli» als Architektenhaus eine programmatische französische Architektur auf der Höhe der Zeit ist, ist der Anspruch des «Hofs» geringer. Der schlichte, wohlproportionierte Bau mit intakter Innendisposition und teilweise originaler Ausstattung orientiert sich stärker an lokalen Baugewohnheiten des Spätbarocks. Ursprünglich schlossen sich seitlich des Gartens baumbestandene Nutzgärten an. Die formal gelungenen Bauten des Altersheims schränken die landschaftsbezogenen Weite der Anlage ein und setzen auf Kontrastwirkung. Von den beiden zusammengebauten, unregelmässig abgewinkelten Ökonomiegebäuden auf der rückwärtigen Hofseite wurde eines für Garagen umgebaut, das andere renoviert.

Doppelwohnhaus Zwicky, Vorderdorfstrasse 53/55 [27]

Bauherren waren die Brüder Dr. med. Fridolin Zwicky und der Silberschmied und Major Johann Heinrich Zwicky, Söhne des Pfarrers Johann Heinrich Zwicky. Das Baudatum ist nicht überliefert, muss aber um 1805 liegen, denn das Zwickyhaus fehlt im Helvetischen Kataster, ist aber auf Diezingers Plan von 1807 eingetragen **Abb. 38**.[199] Fridolin Zwickys Hälfte übernahm 1850 der glarnerische Strasseninspektor Fridolin Schindler, 1876 Margarethe Streiff geb. Schindler, anschliessend die Korkfabrik Schlittler AG. Die südliche Hälfte erbte Magdalena Zwicky, anschliessend der Schuhmacher Balthasar Zwicky, bevor sie 1874 alt Kirchenvogt Johann Melchior Laager kaufte. Hier lebten ab 1892 Pfarrer Caspar Lebrecht Zwicky und seine Tochter Nelly, die beide unter dem Künstlernamen Bergmann als Heimatschriftsteller mit Erzählungen und Gedichten hervortraten.[200]

Der unbekannte Baumeister des dreigeschossigen Doppelhauses mit elegant geschweiftem, nach Westen ausgerichtetem Quergiebel orientierte sich am Schmidhaus oberhalb der Kirche von 1777. Der südliche Teil des Hauses ist gemauert, der nördliche aus Fachwerk aufgebaut. In der südlichen Hälfte stand bis zum Umbau 1990 ein schönes Biedermeier-Treppengeländer.

Rosenhof, Vorderdorfstrasse 4 [28]

Am 30. November 1823 kaufte der spätere Pannervorträger Dietrich Zwicky von Melchior Leuzinger und Samuel Zwicky für 7000 fl. eine Liegenschaft mit Haus neben der Flur Schäfeläggen und liess 1825 ein Haus bauen **Abb. 89**.[201] Der Bauherr lebte von 1805 bis 1826 in St. Petersburg, weshalb er die Aufsicht über den Neubau an Samuel Schindler «in der Bandfabrik» delegierte. Über den Fortgang der Arbeiten sind wir genau informiert: Ein Brief von Johann Jakob Blumer an Zwicky vom 7. August 1825 berichtet, dass «die Mauerarbeiten bis an das Anweissen und die Lesinen und die Garteneinfassung beinahe ganz vollendet ist […]»; und weiter: «ein sehr wohlgerathenes Thürgericht schmückt bereits den Haupteingang».[202] Nach seiner Rückkehr widmete sich der Bauherr der Linthkolonie. Seine Tochter Emilie heiratete den Spinnereifabrikanten Fridolin Jenny von Ennenda. 1904 übernahmen der Textilfabrikant Dietrich Jenny und seine Frau Anna Margarethe Dinner das Haus. Durch den Anbau der Zürcher Architekten Streiff & Schindler an der Westseite wurde das Haus um 1910 fast verdoppelt.

Das dreigeschossig gemauerte, giebelständige Bürgerhaus mit geknicktem Satteldach war ursprünglich mit Putzfugen im Erdgeschoss, Stockgurten und Eckquadern gegliedert. Das Portal mit Verdachung liegt zentral an der vierachsigen Giebelfassade. Der massive Anbau nach der Wende zum 20. Jahrhundert entstand in gleicher Höhe an der nordwestlichen Ecke. Rückwärtig steht die Erweiterung unter geknicktem Satteldach im rechten Winkel zum Altbau, wodurch ein schöner geschützter Gartenplatz entstand. Der neue, von der Gasse zurückversetzte Eingang an der Traufseite führt in ein grosses Treppenhaus.

Im Innern wurde der mit einem Gewölbekeller ausgestattete Altbau bei der Erweiterung nur unbedeutend verändert. Das biedermeierliche Treppengeländer und zahlreiche Nussbaumtüren sind erhalten, ferner im zweiten Obergeschoss ein zylindrischer Ofen. Die Stube des Anbaus ist mit dekorativen Deckenstuckaturen von Bildhauer Franz Kalb aus Zürich geschmückt, die das Formenrepertoire des Klassizismus mit demjenigen des Jugendstils mischen. Sechs Gemälde, drei Jahrzeitenbilder und drei Porträts, unter anderem ein mit «Anna Maria Elisabetha Zwickin ein geb. Schudin» bezeichnetes Gemälde von 1750, sind von Vorbesitzern verkauft worden. Das herrschaftliche Wohnhaus mit giebelständiger Schaufront und repräsentativem Eingang im Park zeichnet sich ferner durch ein nördlich an den Anbau gestelltes Waschhaus mit Eisensäulen, den alten, freistehenden, eisernen Kochherd mit Wandbackofen von 1911 und schöne Plattenböden aus.

Villa Landhaus, Vorderdorfstrasse 31 [29]

Bedeutendes, sehr gut erhaltenes spätklassizistisches Wohnhaus aus dem Jahr 1862 in einzigartigem baumbestandenem Park.

Das Wohnhaus oberhalb der Vorderdorfstrasse gehört zu den gediegenen Spätklassizismus-Villen, wie sie das finanzstarke Unternehmer-Bürgertum nach der Gründung des Bundesstaats 1848 allerorten realisierte. Das Innere, so die Eingangspartie mit Stuckmarmor und Pilastern, ist wohlerhalten. Architekt Johann Jacob Breitinger errichtete in Glarus zuvor die Villa Flora 1861–1869 in spätklassizistischem Stil und 1880 das Bad Stachelberg in Linthal.[203] Er arbeitete aber auch in anderen Formen des Historismus, wie die neugotische Zürcher Helferei von 1858/59 zeigt, und war auch in den Nachbarkantonen St. Gallen und Schwyz aktiv.

Das anspruchsvolle bürgerliche Wohnhaus wurde vom Zürcher Architekten Johann Jacob Breitinger für den Ratsherrn Christoph Tschudi 1862 erbaut, wie vier jüngst im Haus aufgefundene, signierte Pläne zeigen.[204] Tschudi war nach Mollis übersiedelt, als im Ökonomiegebäude seines Hauses am Landsgemeindeplatz am 10. Mai 1861 der Brand von Glarus ausbrach.[205] Er erwarb das Heimwesen von alt Landammann Dietrich Schindler, der sich 1842 in Zürich niederliess[206], und brach das barocke Wohnhaus ab. Schindler hatte sich als Reformer der Glarner Kantonsverfassung und beim Bau der Kerenzerbergstrasse verdient gemacht und wurde 1837 Landammann. Das alte Wohnhaus ist auf einer Zeichnung von Samuel Wilhelm Schindler, dem Neffen des Landammanns, und auf dem Grundriss des Plansatzes zum Neubau Breitingers dokumentiert.[207] Schindlers Wohnsitz stand mit der Fassade an der Hauptstrasse, der heutigen Vorderdorfstrasse. Südlich lag ein grosser Barockgarten, im hinteren Teil des Grundstücks ein grosses Wohnhaus mit Stallungen.

Das Haus verblieb bis 1937 im Besitz der Familie Tschudi, dann erwarb es der Spinnereifabrikant Dietrich Jenny, dessen Vater den «Rosenhof» umbaute. Jenny liess teilweise die Stuckaturen entfernen. 1970 wurde das Gebäude in ein Zweifamilienhaus umgebaut. 1979 erfolgte eine Aussenrestaurierung.



89

Abb. 89 **Mollis, Vorderdorfstrasse 4, Rosenhof, Ostfassade. Herrschaftliches Wohnhaus von 1825 in gutem Erhaltungszustand. Davor der Schmitten-Brunnen von 1735. Der während vieler Jahre in St. Petersburg tätige Bauherr liess ein traditionelles Wohnhaus errichten. Foto Urs Heer, 2014.**



90

ABB. 90 **Mollis, Vorderdorfstrasse 31, Villa Landhaus von Westen. Bedeutender Vertreter bürgerlichen Wohnens des 19. Jahrhundert in exzellenter Erhaltung. Der Bauherr, ein Glarner Ratsherr, liess 1862 von Johann Jacob Breitinger ein Wohnhaus errichten, wie es bisher in der Zürcher Campagne üblich war. Es zeugt vom Aufbruch nach der Gründung des Bundesstaats. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.**

BREITINGER stellte den Neubau in den hinteren Teil des Grundstücks, richtete ihn zur Strasse aus und legte eine neue Zufahrt an, die vor dem Haus durchführt. Die Hauptfassade des zweigeschossigen, breitlagernden Massivbaus ist mit einem Mittelrisalit über drei Achsen mit Giebeldreieck vor dem abgeflachten Walmdach gestaltet **ABB. 90**. Die Fenster des Risalits sind in beiden Geschossen zu einer mit Ornamenten geschmückten Dreiergruppe zusammengefasst. Das Erdgeschoss ist mit horizontalen Lagerfugen und dem durchgehenden Gurtgesims akzentuiert. Die Fenster des Obergeschosses tragen Verdachungen. Der Haupteingang liegt an der nördlichen Schmalseite, ein Nebeneingang am rückseitigen Risalit. Der mit einem Glasdach gedeckte Haupteingang ist durch eine Windfangmauer geschützt. Dahinter liegt eine gedeckte, verglaste Veranda mit Gusseisensäulen, eine weitere lag auf der Südseite. Das Haus ist mit einem gusseisernen Zaun aus «griechischen» Säulchen eingefriedet. Im Innern sind Terrazzoböden, Türen und Wandschränke erhalten.

Wohnhaus, Mürliweg 2 [30]

Wohl im 18. Jahrhundert erfolgte die Überbauung des von der Hauptstrasse hangwärts ansteigenden Wegs. Das unterkellerte Massivhaus neben dem Gasthaus Mürli wurde um 1750 errichtet. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts bekam das traufständige Haus einen Quergiebel, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen, sowie einen östlichen Vorbau für die Metzgerei. Wohl nach dem Besitzerwechsel 1903 wurde es zuletzt umfassend umgebaut, mit Jugendstil-Dekorationsmalereien im Inneren und Schablonenmalereien auf der Dachuntersicht verziert. Aus der Bauzeit haben sich Parkettböden und Nussbaumtüren erhalten. Um 1820 gehörte es dem Pfister Christian Leuzinger, 1850 dem Architekten FRIEDRICH SCHMID, wohl einem Sohn des Erbauers des «Hertenackers», FRIDOLIN SCHMID.[208] Im Jahr darauf ging es an den Ratsherrn Conrad Schmid, 1869 an Metzger Melchior Feldmann, in dessen Familie es bis 1941 verblieb. Zum Haus gehörten die Nebenbauten 6/8, ein Stall und ein Schopf, den Metzger Feldmann zu einem Schlachthaus umbaute.

Der östlich angebaute Kopfbau an der Vorderdorfstrasse 37 beherbergte bis zum jüngsten Umbau eine Bäckerei. 1847 übernahm der Feuerwehrhauptmann und Pfister Joachim Zwicky das Haus mit allseitig zweiachsiger Fassade von seinem Vater Caspar, der in der Textildruckerei arbeitete. Ab 1866 war der Zuckerbäcker Gabriel Zwicky hier tätig, gefolgt 1891 von Gottlieb Weber und 1927 vom Konditor Jakob Ammann, der auch das Berggasthaus Fronalpstock führte.

Vorderdorf. Strassenzüge

Vorderdorfstrasse

Die in nordsüdlicher Richtung vom «Jordan» bis zur Kirche führende Strasse bildet mit einer Vielzahl bedeutender Bauten das Rückgrat des Dorfs **ABB. 33, 37**.

Vorderdorfstrasse 5/7. Das mächtige steilgiebelige Doppelwohnhaus aus dem 18. Jahrhundert mit zwei zentralen Eingängen ist als Auftakt zum Mitteldorf von hoher ortsbaulicher Bedeutung; es überragt den «Rosenhof» auf der gegenüberliegenden Strassenseite um mehrere Meter. Der viergeschossige Strickbau mit zwei Dachgeschossen ist mit einem Zink- und einem Eternitschirm verkleidet. Die nördliche Hälfte bewohnte um 1800 der Schmied Peter Bühler, ab 1860 der Drucker Zacharias Bühler; zuletzt hatte hier der Schuhmacher Fritz Schwitter-Gallati seinen Laden. Die südliche Hälfte war an der Wende zum 19. Jahrhundert im Besitz von Jacob Laager, ab 1836 wohnte hier der Vorsänger Fridolin Schindler und ab 1864 der Kaufmann Jacob Leuzinger.[209] Zu einem Ausbau der rückwärtig angebauten Häuserzeile kam es erst im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Vorderdorfstrasse 6/8. Vor 1810 erbautes, später teilweise neu errichtetes Doppelwohnhaus mit ungleicher Stockwerkhöhe und Fensterteilung. An der Strasse zweigeschossiger Putzbau, der dreigeschossige Anbau wird über das Sockelgeschoss betreten. In der östlichen Hälfte wirkte um 1840 der Schuhmacher Caspar Schindler.[210]

Vorderdorfstrasse 14/18. Giebelständiges Doppelwohnhaus mit asymmetrischer Fassade. Die südliche Hälfte mit Oberlichtportal entstand vor 1800; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der um einen Meter zurückweichende Anbau errichtet und die beiden Putzbauten unter einem Giebeldach vereinigt. Um 1850 wohnten hier Briefträger Samuel Zwicky und im Anbau Julius Walder.[211]

Vorderdorfstrasse 20. Stattliches, dreigeschossiges Wohn- und Gewerbehaus mit zwei strassenseitigen Eingängen und Fensterverdachungen. Hier wohnte nach 1800 der Schmied Georg Leuzinger, dessen Erbe 1851 der Handelsmann Johann Melchior Leuzinger antrat. 1851 kam es zur Gründung der «Actien-Gesellschaft Bäckerei», die wohl den Neubau errichtete.[212]

Vorderdorfstrasse 22, 24. Um 1840 zeichnerisch dokumentierte, drei- und viergeschossige, traufständige Bürgerhäuser aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert, die im Besitz von Magdalena Schindler und Conrad Schmid waren. Die strassenseitigen Eingänge wurden an periphere Lagen verschoben.[213]

Vorderdorfstrasse 23/25. Das Doppelwohnhaus mit dem querstehenden Anbau geht in die Zeit vor 1800 zurück. Damals bewohnte es der Ratsherr Christian Leuzinger.[214] Sein Nachfolger im vorderen Teil war ab 1839 der Architekt Friedrich Schmid, im unteren Teil ab 1840 Gabriel Laager. 1840/1847 übernahm der Bäcker Caspar Zwicky beide Hälften und baute kurz darauf eine Backstube an. Sein Sohn Fridolin Zwicky-Heussi folgte ihm im selben Beruf. Der zweistöckige Putzbau mit asymmetrischer Fassadeneinteilung und schwach geneigtem Satteldach hat ein gassenseitiges altes Schaufenster. Der querstehende Anbau bestand vor 1810, wurde aber wohl erst im mittleren 19. Jahrhundert ausgebaut und auf dieselbe Höhe gebracht wie der Altbau, dessen nördliche Hälfte in der Breite verdoppelt wurde.

Vorderdorfstrasse 26. Dreigeschossiges Wohnhaus des 18. Jahrhunderts mit zentralem Eingang mit Oberlicht und regelmässiger vierachsiger Fassade mit Doppelfenstern. Der stattliche Putzbau mit westlicher Erweiterung unter abgeschlepptem Dach, einem einstöckigen, platzseitigen, flachen Anbau mit schmiedeisernem Geländer um 1900, Pfettenkonsolen und gemalten Eckquadern hat eine hohe ortsbauliche Bedeutung. Das Haus gehörte um 1800 Georg Leuzinger, gefolgt von seinem gleichnamigen Sohn, der Schmied war.[215] Ab 1852 war Rosina geb. Oertli, die Ehefrau des Hauptmanns Fridolin Schindler, Besitzerin; 1862 übernahm der Pfister Paulus Heussi das Haus, gefolgt 1866 von Drucker Joachim Zwicky und ab 1895 von Bäcker Zacharias Zwicky.

Vorderdorfstrasse 27, «Lutherhaus». Bezeichnet nach dem Lehrer Theophil Luther-Gaudenzi, der hier ab 1954 wohnte. Im Kern stammt das Haus aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, es wurde aber um 1780 grundlegend umgebaut. Bauherr war der Ratsherr und Neunerrichter Dietrich Zwicky. Der ins Jahr 1780 datierte Kastenofen mit blau auf weiss bemalten Binnenkacheln in der Stube des ersten Geschosses und der Kalksteinbrunnen mit der Jahrzahl 1782 und den Initialen «JZ» belegen diesen Umbau.[216] Um 1800 ist die Besitzerin «Frau Ratsherrin Zwicky»; dies ist nicht Dietrichs Witwe Verena Zweifel.[217] Ihr Sohn Jacob Zwicky war wohl am Umbau beteiligt. Ab 1813 bewohnte Richter Michael Zwicky mit seiner Frau Barbara Schindler das Haus.

Das Innere des giebelständig an der Strasse stehenden, dreigeschossigen Hauses zerfällt in zwei Teile mit unterschiedlichen Bodenhöhen. Der ältere Ostteil umfasst in jedem Geschoss drei Räume. Das Mittelzimmer im zweiten Geschoss besitzt einen Deckenspiegel mit barocken Profilstäben und Türen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im

jüngeren Westteil erschliesst der Hausgang je zwei Zimmer. Nussbaumtüren, Treppengeländer und Täfer stammen hier weitgehend von 1780. Der stehende Dachstuhl aus der Umbauphase ist erhalten. Bei der Umwandlung in ein Mehrfamilienhaus um 1983 wurde auf der Ostseite ein Treppenhaus angefügt.

Vorderdorfstrasse 28. Um 1850 wohl aus zwei älteren Bauten errichtetes, stattliches, traufständiges Wohn- und Geschäftshaus, als nicht ganz regelmässig fassadierter Massivbau mit Fensterverdachungen. Nach 1800 gehörte das Haus Balthasar Leuzinger, gefolgt um 1850 von seinen Erben, den «Handelsleuten» Balthasar, Johann Jacob und Verena Leuzinger, und ab 1862 von Caspar und Andreas Leuzinger und seit 1920 von der Familie Masüger.[218]

Vorderdorfstrasse 29. Bauherr des «Hauses ob dem Moosacker» war wohl um 1780 der Schatzvogt Johannes Schmid, der in zweiter Ehe mit Anna Katharina Zwicky verheiratet war.[219] Es folgte ihr Sohn Fridolin Schmid, Ratsherr und Zivilrichter. Anna Katharina heiratete in zweiter Ehe Friedrich Streiff, in dessen Besitz das Haus 1852 überging. Das stattliche, gemauerte, dreigeschossige Haus zeichnet sich durch einen ausladenden Dachvorsprung und Kranzgesims mit klassizistischem Zahnschnitt aus. Das Dach entstand ebenso wie das Rundbogenportal anlässlich einer Erneuerung um 1820. Beidseits des mittigen Hauseingangs mit Oberlicht wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts Schaufenster eingebaut.

Vorderdorfstrasse 30. Zweigeschossiger, giebelständiger Putzbau, der in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgeht.[220] Hier lebten um 1830 der Pfister Melchior Leuzinger und der Modelstecher Jacob Schindler. Rasch wechselten die Besitzer: ab 1848 gehörte das Gebäude den Pfistern Jacob Leuzinger und Johann Heinrich Zwicky und ab 1856 dem Schmied Johannes Pfeiffer. Die Fassade wurde purifiziert; alte Fotos zeigen zwei mittige Hauseingänge mit Vordach und Doppelfenster mit Verdachungen.

Vorderdorfstrasse 39/41/41a/43/Hertenackerstrasse 2. Fünfteilige, von Westen nach Osten verlaufende, gewerblich genutzte Häuserzeile mit Putzbauten des 19. Jahrhunderts.[221] Östlicher Kopfbau: um 1850 Wohnhaus mit Wurstereigebäude, ab 1925 Metzgerei Wilhelm Wick, anschliessend Kurmann. Zweigeschossiger Putzbau mit zwei bergseitigen Eingängen und freistehendes Schlachthaus.

Vorderdorfstrasse 40. Vor 1800 erbauter, dreigeschossiger, dreiachsiger, giebelständiger Putzbau, der um 1850 westlich erweitert wurde.[222] Hier wohnte nach 1800 der Kupferschmied Josua Schindler, gefolgt 1850 von dem im selben Beruf tätigen Sohn Franz. 1885 ging das Haus an den Kantonsingenieur Johann Müller. Um 1950 baute Albert Affeltranger das Haus für die Tricotagenfabrik Heinrich Zingg Söhne um.

Vorderdorfstrasse 42/44. Viergeschossiger, traufständig an der Gasse stehender, schmaler Putzbau mit Hinterhaus. Hier betrieben Fridolin und David Schindler Stoffdruck, bevor 1848 der Hafner Balthasar Schindler das Haus erwarb, gefolgt 1885 von dem im selben Gewerbe tätigen Johann Balthasar Schindler.[223] Das Hinterhaus gehörte ab 1848 dem Kupferschmied Josua Schindler. Das intakte Portal ist mit «18 Hafnerei Schindler 46» bezeichnet, obwohl der Ofenbauer gemäss Lagerbuch das Haus zwei Jahre später übernahm. Er baute es neu.

Vorderdorfstrasse 47/49/51. Kern ist ein zweigeschossiger, mit dem Giebel an der Strasse stehender Massivbau aus dem mittleren 19. Jahrhundert, der durch das südliche Portal mit Oberlicht erschlossen ist. Als Bauherr steht der Schlossermeister Jacob Schindler im Vordergrund, der sein Haus 1857 dem Bauern Johann Jacob Lütschg verkaufte.[224]

Vorderdorfstrasse 48, «Zur alten Post». Das freistehende, schmale, unterkellerte Haus wurde als dreistöckiger Massivbau mit einem Satteldach mit Flugsparren gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wohl von Posthalter Johann Leuzinger errichtet.[225] Die Süd- und Ostfassaden sind regelmässig befenstert. Im selben Beruf folgte 1869 Leuzingers gleichnamiger Sohn, 1897 der Enkel Gabriel Leuzinger, bevor die Firma Zwicky Elektromotoren 1918 das Haus übernahm.

Vorderdorfstrasse 54/56. Nach Süden ausgerichteter, im Giebel geteilter, dreigeschossiger Putzbau mit vier Fensterachsen, der am «Jordan», in der Gabelung von «Fabrik- und Moosbach» steht. Die östliche Hälfte gehörte dem «Vermittler» Caspar Leuzinger, der das Haus nach 1850 erbaute. Nach einem Brand 1895 wohnte hier der Uhrenmacher Jacob Schindler, der wohl das erhaltene Schaufenster einbaute. Gegenüber wohnte der Fuhrmann Caspar Leuzinger, der sein Haus 1856 an den Metzger Jost Zwicky verkaufte.[226]

Vorderdorfstrasse 57, «Kleines Zwickyhaus». Bei dem angeblich um 1620 erbauten Haus handelt es sich vielleicht um das älteste an der ortsbaulich bedeutenden Stelle.[227] Die Jahrzahl und das Zwickywappen wurden anlässlich der Erneuerung 1978 am Portal angebracht. Das Haus war nachweislich seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis 1904, als es vom Konsumverein Mollis erworben wurde, im Besitz der Familie Zwicky. Als Erbauer steht



91



92

Fridolin Zwicky im Vordergrund, der 1620 Ratsherr wurde und 1628 zum Säckelmeister avancierte. Um 1800 war es im Besitz von «Frau Vortragerin Zwicky», Martha geb. Schindler, Witwe Johann Melchior Zwickys, Hauptmanns in holländischen Diensten und Pannervortrager. Sein Vater Caspar Zwicky war der Offizier in kaiserlichen Diensten.[228] Das gemauerte Haus war nach der Oertli-Zeichnung zur Oberdorfstrasse hin vierachsig und mit regelmässigen Doppelfenstern belichtet **ABB. 37**. In der Stube stand ein von «Fridolin Leuzinger Hafner 1796 in Glaris» signierter Kastenofen, welcher anlässlich der Erneuerung verkauft wurde. Das Haus, das bis 1978 seine ursprüngliche Innendisposition bewahrt hatte, ist in seinem heutigen Zustand sehr stark verändert. Um 1905 erbaute der Konsumverein an der Strasse ein Verkaufslokal als massiven Flachdachanbau mit zentralem Eingang und zwei Schaufenstern nach einem Entwurf von Joseph Schmid-Lütschg.

Vorderdorfstrasse 63. Schmaler, zweigeschossiger Putzbau über Kellersockel, der mit den beiden nachfolgenden eine nach Südwesten ausgerichtete Zeile bildet.[229] Das Haus wurde wohl um 1800 von Handelsmann und Spennvogt Michael Zwicky errichtet, 1875 gelangte es in den Besitz von «Raben»-Wirt Kaspar Zwicky.

Vorderdorfstrasse 63a. Gegen 1850 erbautes, zweistöckiges, dreiachsiges, teilweise massives Wohnhaus mit geschwungenem Quergiebel, das 1989 saniert wurde.[230]

Vorderdorfstrasse 65, «Zur Hoffnung». Gemauertes, dreigeschossiges Doppelwohnhaus unter Satteldach mit geschweiftem Quergiebel von 1837–1839 mit nördlich angebauter, schmaler Stallscheune mit dekorativen Holzgittern und Schweifgiebel von 1847 **ABB. 91**.[231] Gemeinsamer Eingang in mittiges Treppenhaus. Als Erbauer stehen der alt Landschreiber und Kirchenvogt Peter Schmid zusammen mit dem nicht in direkter Linie verwandten Conrad Schmid, Ratsherr und Leutnant, Sohn Fridolin Schmids, im Vordergrund. 1853 wurde die Liegenschaft von Pfarrer Johann Heinrich Zwicky übernommen, ab 1880 gehörte sie zur Firma Friedrich Karrers.

Vorderdorfstrasse 67/69. Breiter, nach Westen ausgerichteter, zweigeschossiger Putzbau unter Tätschdach, den wohl Baumeister und Sigrist Michael Zwicky vor 1810 erbaute. 1848 wurde im nordöstlichen Hausteil für Drucker Franz Beglinger ein schmaler, dreigeschossiger, mit dem Giebel an der Gasse stehender, intakter Putzbau erstellt.[232] Mehrfache Um- und Aufbauten und angebaute Kleinbauten sind typisch für die glarnerische Baukultur **ABB. 35**. Verschachtelte Wohnungen in Mehrfamilienhäusern und mehrmalige Erweiterungen **ABB. 129, 341** sind ebenfalls verbreitet.

Vorderdorfstrasse 71/73. Das grosse, gemauerte Doppelwohnhaus mit klassizistischem Habitus entstand nach der Mitte des 19. Jahrhunderts für den «Vermittler» Caspar Leuzinger **ABB. 92**.[233] 1896 übernahm es der Wagner Jacob Schindler. Das stattliche Haus an der Brücke am Fabrikbach verfügt über zwei getrennte Eingänge und eine regelmässig befensterte Fassade mit Sprenggiebel.

ABB. 91 **Mollis, nördlich angrenzend an Vorderdorfstrasse 65. Heugaden auf gemauertem Sockel mit Dachaufzug. Wohl Mitte des 19. Jahrhunderts an die südlich angrenzende «Hoffnung» gebaut. Dpf GL.**

ABB. 92 **Mollis, Vorderdorfstrasse 71/73, von Süden. Grosses Doppelwohnhaus für den Kaufmann Caspar Leuzinger aus dem dritten Viertel des 19. Jahrhunderts mit dem im Glarnerland üblichen verhaltenen klassizistischen Gepräge. Anonyme Foto, um 1900. OMM 196.**



93

ABB. 93 Mollis, Netstalerstrasse 10/12. Doppelwohnhaus um 1800 und 1835 von Südosten. Wohl von Modelstecher Fridolin Schuler erbaut und mit einer Werkstatt erweitert, die ab 1877 zum giebelständigen Wohnhaus umgebaut wurde. Foto 2017.

Allmeindstrasse

Der textil-gewerblichen Häuserzeile am Moosbach stehen zwei bürgerliche Wohnbauten um 1900 und ein neues Doppelwohnhaus auf der nördlichen Strassenseite gegenüber ABB. 35.

Allmeindstrasse 1/3, «Gerbehaus». Zwei giebelständig am Moosbach und am «Brunnenplatz» stehende Kleinbauten, die 1860 von Johann Jacob Leuzinger an den Seidenfärber Rudolf Epprecht und 1887 an den Zimmermann Caspar Pfeiffer übergingen.[234]

Allmeindstrasse 5. Zweigeschossiger, verputzter Strickbau mit Zwerchhaus zum Bach hin; nach 1800 von Druckermeister Balthasar Schindler erbaut und um 1900 als Gasthaus Schweizerbund betrieben.[235]

Allmeindstrasse 7. Stall, der 1897 für Gemeindeschreiber Johann Pfeiffer zum Wohnhaus umgebaut wurde.[236]

Allmeindstrasse 9. 1906 kaufte Baumeister Jacob Schindler von Johann Lütschg die «Fabrik» und erbaute ein Wohnhaus, das 1913 dem Färber Joseph Dittli verkaufte.[237]

Allmeindstrasse 6. 1889 von Baumeister und Bautechniker Jacob Schindler erbautes und von dessen Familie bis 1949 bewohntes zweigeschossiges Holzhaus unter Giebeldach mit polygonalem Erker.

Allmeindstrasse 8. Putzbau auf Bruchsteinsockel mit geschweiftem Mansardgiebeldach und geschweiften Quergiebeln. Das von Jacob Schindler 1914 auf eigene Rechnung erbaute Heimatstil-Wohnhaus bewahrt einen schönen gedeckten Eingang.

Baumgartenstrasse

Die parallel zum Rütelibach nach Norden führende Strasse ist von typischen Wohn- und Gewerbebauten gesäumt.

Baumgartenstrasse 1, 3, 5, 7. Vier mit dem Giebel nach Süden ausgerichtete, kleine Wohn- und Gewerbebauten ABB. 35. Putzbau für Heinrich Winteler um 1900, Heimatstil-Holzhaus um 1920, für den «Coloristen» Jakob Zwicky, 1904 erbauter Putzbau mit Giebeldekor im Schweizer Holzstil sowie Putzbau um 1900.

Baumgartenstrasse 2/4/6/8, «Mühlehaus». Beidseits angebautes, dreigeschossiges Doppelwohnhaus, das im Kern wohl in die Frühe Neuzeit zurückgeht. In Nr. 4 wohnte nach 1800 der Zimmermann Niklaus Hauser, ab 1858 der Maurermeister Abraham Heer.[238] Dessen Werkstatt wurde 1894 zu einem Wohnhaus mit Flachdach erweitert. In Nr. 6 wohnten gegen 1850 Zacharias Schindler, daneben Caspar Zwicky und ab 1845 Jacob Schindler, alle Feldarbeiter, gefolgt 1892 von Zimmermann Heinrich Zwicky. Das die mittelständischen Wohn- und Arbeitsverhältnisse des 19. Jahrhunderts vertretende Haus ist in formaler Hinsicht mit Querflarzbauten in Gossau ZH oder Oberdottikon ZH zu vergleichen.

Netstalerstrasse

Die Netstalerstrasse läuft parallel zum Fabrikbach in südlicher Richtung zur alten Siedlungsgrenze und wird von sieben intakten Bauten des 19. Jahrhunderts gesäumt ABB. 35.

Netstalerstrasse 1, «Rothaus». Traufständig an der Kreuzung stehender, dreistöckiger, 4×4-achsiger Putzbau mit klassizistischem Habitus über strassenseitig fensterlosem Sockelgeschoss ABB. 35. Erbaut wohl um 1820 von Drucker Heinrich Schindler, 1869–1908 im Besitz seines Sohnes, Textildrucker Balthasar Schindler.[239]

Netstalerstrasse 2. Um 1860 erbautes Satteldachhaus ABB. 35, in dem das Gasthaus Schwanen betrieben wurde.[240]

Netstalerstrasse 5/7. Giebelständig zwischen Strasse und Fabrikbach stehendes, gestricktes Doppelwohnhaus des 19. Jahrhunderts. Besitzer waren der Gärtner Rudolf Zwicky, gefolgt gegen 1850 von alt Landjäger Johann Rudolf Zwicky und dem Bauern Heinrich Leuzinger, dessen Haus-Ostseite 1848 Joachim Gallati übernahm.[241]

Netstalerstrasse 10/12. Stattliches, verputztes Fachwerkhaus mit Tätschdach und klassizistischem Portal, erbaut nach 1800 ABB. 93. 1835 erstellter

nördlicher Gewerbeanbau mit Quergiebel zur Strasse hin, der ab 1877 zu Wohnzwecken genutzt wurde. Das charakteristische, 1975 aussen renovierte Doppelwohnhaus wurde von Modelstecher Fridolin Schuler erbaut und war ab 1848 in Besitz seiner Witwe Maria, 1877 von Gemeindepräsident und «Bad»-Wirt Johann Heinrich Zwicky übernommen.[242]

Netstalerstrasse 14. Um 1800 erbautes, 1836 um- oder neugebautes Wohnhaus mit eingefriedetem Garten ABB. 94.[243] Dreigeschossiger Putzbau unter Satteldach und Abortturm unter Querdach. Erbaut von «Partikular» Bartholomäus Paravicini. Westlich steht ein teilgemauertes, hölzernes Waschhaus von 1842 mit vorgeblendeter kleiner Tempelfront bestehend aus drei dorischen Säulen und Dreiecksgiebel.



94

ABB. 94 **Mollis, Netstalerstrasse 14. Wohnhaus eines «Privatiers» aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts mit Ökonomiegebäude von 1842. Ansicht von Südosten. Foto Urs Heer, 2012.**

Niederwilerstrasse

Der Charakter als textilgewerblicher Wohn- und Arbeitsort des 18./19. Jahrhunderts ist trotz Verlusten am westlichen Siedlungsrand erhalten geblieben.

Niederwilerstrasse 1. Doppelwohnhaus Winteler/Zweifel. Ein um 1810 am Niederwiler Steg erbautes Haus wurde um 1843 von Drucker Melchior Winteler und Albrecht Zweifel zu einem ungleichen Doppelwohnhaus ausgebaut.[244] Der klassizistische zweistöckige Putzbau mit Fensterverdachungen richtet seinen Schweifgiebel nach Süden, damit wohl das nebenstehende, ältere Schmidhaus oberhalb der Kirche imitierend. Die Uhr im Giebel ist ins Jahr 1882 datiert.

Niederwilerstrasse 2. Wohnhaus «Sunnezyt» mit namengebender Sonnenuhr vor 1875 unter Tätschdach am Hexenweglein. Das Haus wurde wohl um 1828 erbaut, kamen doch beim Umbau hinter dem Stubentäfer Zeitungen aus diesem Jahr zum Vorschein.[245] Die Nordmauer ist in Bruchstein errichtet, ebenso die Nordhälften der Traufmauern, der Rest ist über dem gemauerten Sockel als verputzter Strickbau konstruiert. Bauherr war wohl der Linthaufseher Jacob Laager; 1872/1889 ging das Haus an seinen Sohn, den Bauführer Hilarius Laager. Nussbaumtüren und Beschläge aus der Bauzeit sind erhalten.

Niederwilerstrasse 3. Traufständiges, kleines Doppelwohnhaus mit Quergiebel, erbaut als zweigeschossiger Strickbau, wohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Drucker Rudolf Laager; auch von Geisser Jacob Zwicky bewohnt.[246]

Niederwilerstrasse 4/6/8. Giebelständiger, dreigeschossiger Putzbau, den 1894 Maurermeister Heinrich Lütschg erbaute.[247] Daran angebautes, mehrteiliges Wohnhaus mit komplexer Baugeschichte. Unter dem traufständigen Tätschdach sind heute ein dreigeschossiger Südteil mit regelmässiger fünfachsiger Fassade und eine von Westen her erschlossene, zweigeschossige Haushälfte mit nördlicher Lukarne vereinigt.

Niederwilerstrasse 7. Zweigeschossiger, vorgemauerter Strickbau mit Giebeldach und rückwärtigem Abortturm und Pultdachanbau. Das wohl nach 1750 erbaute Haus wurde um 1800 von Postmeister Johann Melchior Lütschg bewohnt, gegen 1850 von Oberstleutnant Fridolin Laager, dem Sohn des «Bären»-Wirts.[248]

Niederwilerstrasse 9. Wohnhaus mit zwei Wohnungen, erbaut um 1800 als Putzbau von Handlanger Balthasar Zwicky, ab 1865 bewohnt vom gleichnamigen Sohn.[249]

Niederwilerstrasse 11/13. Verputztes Doppelwohnhaus von 1753 auf gemauertem Kellersockel und Wohngeschoss und holzsichtigem Strick im zweiten Wohngeschoss nach Süden unter traufständigem Satteldach.[250] Die beiden Haushälften zeichnen sich gartenseitig durch regelmässige dreiachsige Fassaden mit zentraler Tür ins Kellergeschoss und strassenseitig ausgebaute verbretterte Lauben mit mittig gegengleichen Türen aus. In der östlichen Hälfte folgten auf Franz Zwicky 1855 Architekt FRIEDRICH SCHMID und im gleichen Jahr die Drucker Johannes Zwicky und Nicolaus Laager. Gegenüber war der Wagner Jacob Leuzinger wohnhaft, gefolgt 1848 von seiner Witwe Anna Zwicky sowie 1869 den Druckern Balthasar Leuzinger und 1877 Gottlieb Zwicky.

Niederwilerstrasse 16a. Kleiner, giebelständig an der Strasse stehender, zweigeschossiger,



95

ABB. 95 Mollis, Hinterdorf. Ansicht vom Kirchturm nach Norden. Über der nördlichen Dorfhälfte thronen der «Weinrain» (rechts) und das «Haltli» (links). An der Hinterdorfstrasse stehen zwei- bis dreigeschossige, abwechselnd trauf- oder giebelständige Kleinbauten. Das südlich der Strasse stehende Neuhaus hebt sich als mehrgeschossiger Giebelbau mit grossem Stall (heute abgegangen) ab. Von den Wohnbauten um 1900 stechen die «Lindenegg» rechts aussen und die «Villa Malagasy» am Hang in der Nachbarschaft des «Haltli» heraus. Foto Schönwetter, um 1970. LAGL.

verputzter Strickbau, der wohl nach 1800 für den Schneider Jacob Zwicky erbaut wurde.[251]

Niederwilerstrasse 18, 22. Zwei Heimatstil-Wohnhäuser, «Rosenegg» um 1930, und «Sunnähüsli» 1931 für Johannes Gallati erbaut.

Niederwilerstrasse 20. Wohnhaus von 1927; gepflegter bürgerlicher Putzbau mit gedecktem Eingang.

Hinterdorf und Seelmess. Einzelbauten

Das Hinterdorf ist der von der Kirche nach Norden sich fortsetzende Siedlungsteil **ABB. 95**. Die Strassensiedlung an der kurvigen Hinterdorfstrasse hat ihre ursprüngliche lockere bauliche Struktur bewahrt. Die meisten Altbauten – Bauern- und Wohnhäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert nebst Kleingewerbebauten aus dem 19. Jahrhundert – stehen an der Strasse, einige wenige in der zweiten Reihe. Die Bedeutung der kleinmassstäblichen Bauten bemisst sich fast ausnahmslos nach ihrer ortsbaulichen Situation. Sie erzählen von Handwerk und Gewerbe vergangener Jahrhunderte.

Den Eingang zum Hinterdorf markiert seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert der Gasthof Löwen **ABB. 51**. Gegenüber stand bis zum Neubau des Gemeindehauses das Pfrundhaus **ABB. 46**. Die beiden markanten Kopfbauten kontrastierten mit der mit Ausnahme des «Haltli» und des Neuhauses üblichen kleinmassstäblichen Bauweise im Hinterdorf, fehlen doch in diesem Dorfteil die bürgerlichen Wohnbauten des Mittel- und des Vorderdorfs.

Im vorderen Teil bildet das nicht optimal erhaltene, von Zimmermeister Claus Beglinger 1660 bezeichnete Rainhaus einen ersten Glanzpunkt, gefolgt von zwei weiteren Strickbauten des 17. Jahrhunderts, dem Doppelwohnhaus 14/16, das leider nicht dendrodatiert werden konnte, sowie dem Rüfihaus an der einzigen Abzweigung, dem Haltliweg. Diese Bauten sind mindestens partiell unverputzt geblieben.

Einen guten Eindruck vom Leben der Kleingewerbler und Tagelöhner vermitteln einige Kleinbauten am Rüfibach und im nördlichen Teil der Hinterdorfstrasse. Am Bach lag das leider abgegangene, stattliche Gasthaus Mineralbad **ABB. 50**. Im Übrigen ist die weitgehende Erhaltung der Bauten an der Strasse bemerkenswert, wenn auch viele der einst stattlichen Blockhäuser durch störende Fassadenerneuerungen und Verblendungen verunstaltet wurden. Zahlreiche noch im 19. Jahrhundert in grosser Zahl erhaltene Zigerspeicher sind erst nach 1950 abgegangen.

Doppelwohnhaus, Hinterdorfstrasse 14/16 [31]

1830 bewohnte Rudolf Laager die obere Seite und Johannes Gallati die untere Hälfte des gestrickten Doppelwohnhauses ABB. 96.[252] Das Dach ist über den kleinen, auf der Ostseite angebauten Schopf herabgeschleppt, was dem Haus eine breite Giebelfassade verleiht. Die im 19. Jahrhundert vergrösserten Fenster durchschneiden die Zierwürfelfriese. Die beiden Hauseingänge liegen in der Mitte der vertikal verschalten Rückseite. In der westlichen Stube steht ein Kastenofen mit grünen, ornamentalen Reliefkacheln um 1750, in der östlichen Stube ein am Kranz bezeichneter Kastenofen «M 1756 F S H» (Fridolin Schwitter I.) mit grünen Kacheln mit Kreismotiven und Nelkenmustern in Schablonenmalerei. Das Haus vertritt mit drei weiteren Bauten des Molliser Hinterdorfs den traditionellen Typ des Glarner Bauern- und Handwerkerhauses. Ein 1954 weggeschaffter, ins Jahr 1686 datierter Kachelofen mit Stempelreliefkacheln bildet den wichtigsten Anhaltspunkt zur Datierung. Restaurierungen erfolgten 1976 und 1987.

Rüfihaus, Haltligasse 2 [32]

Das Rüfihaus von 1688 ist ein gut erhaltener Strickbau mit Tätschdach am alten Weg im Hinterdorf. Es ist ein schöner Vertreter des bis ins ausgehende 19. Jahrhundert verbreiteten Glarner Wohnhauses für eine gutsituierte Familie und ein knappes Jahrzehnt jünger als der weniger vorteilhaft erhaltene «Rain» und zwei Jahre jünger als das Doppelwohnhaus an der Hinterdorfstrasse 14/16 und damit das drittälteste des Dorfteils. Dass es neben dem Bauern- und Kleingewerbehaus vielleicht auch die Funktion eines Warenlagers am alten Weg über den Kerenzerberg hatte, lässt die Unterkellerung vermuten.

Die jüngste Dendrodatierung brachte die Fälljahre 1685/86 für den Schwellbalken im Erdgeschoss der Ostfassade und 1687/88 für das Wandrähm des Obergeschosses und den Dachstuhl.[253] Das Haus «bei der Rüfi» wurde somit um 1688 unter Dach gebracht. Der Bauherr ist unbekannt; um 1800 gehörte es Jacob Pfeiffer, 1851 dessen Witwe Margarethe.[254] 1852 wurde ein Stall angebaut. Ab 1862 war hier der Bauer Michael Lütschg ansässig, ab 1919 sein Sohn, der den väterlichen Beruf weiterführte. Ab 1974 erfolgte eine Innen- und Aussenrestaurierung.

Das giebelständig nach Süden ausgerichtete, zweigeschossige Blockhaus steht auf einem gemauerten Kellersockel; die hintere Haushälfte ist als verputzte Bruchsteinmauer ausgeführt, der Strick ist mit Schwellenschlössern gesichert ABB. 97.[255] An der östlichen Traufseite ist eine verschalte Laube angehängt; der Zugang erfolgt an der Rückseite über ein Vorhaus, das – wie der westlich daneben-liegende Heuschopf – als bretterverschalte Ständerkonstruktion ausgeführt wurde. Das Haus zeigt die übliche asymmetrische Fassadenteilung: Ein vierteiliges Reihenfenster belichtet die Stube, während die Nebenstube und die Kammern im Obergeschoss von Doppelfenstern erhellt werden. Die Giebel- und Kellerfenster verfügten bis vor Kurzem über ihre alten Butzenscheiben und eingesetzte Schiebeflügel. Am Giebel und auf der Strassenseite bilden Zahnschnittleisten die Stockwerkzier; diese



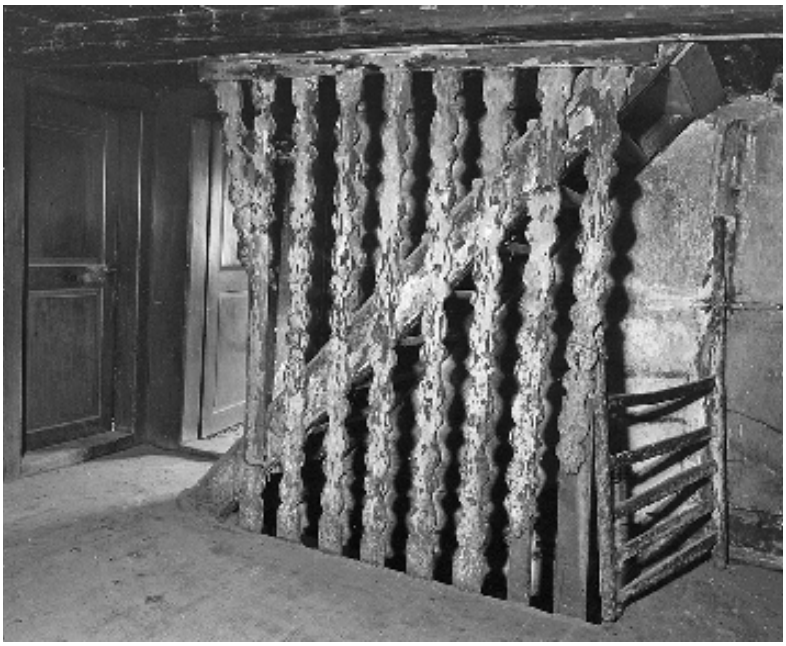
96



97

ABB. 96 Mollis, Hinterdorfstrasse 14/16, Doppelwohnhaus im Hinterdorf. Der nach Süden ausgerichtete Strickbau entstand wohl um 1686 und wurde später östlich angebaut und mit grösseren Fenstern versehen. Foto Urs Heer, 2014.

ABB. 97 Mollis, Haltligasse 2. Rüfihaus im Hinterdorf von 1688. Südfassade vor der Restaurierung von 1973. Blockhaus auf einem gemauerten Kellersockel. Alte Fenstereinteilung, teilweise mit Butzenscheiben. Mit dem «Rain» das älteste Haus des Hinterdorfs. Rechts der «Weinrain» von 1720. Foto Fietz Schönwetter, um 1960. LAGL 84527/6//285.



98



99

ABB. 98 **Mollis, Haltligasse 2, Rüfihaus. Vergitterung der Treppe vor dem Umbau. Anonyme Foto, um 1960. LAGL.**

ABB. 99 **Mollis, Kerenzerstrasse 16, Weinrain. Schrankfront im zweiten Obergeschoss; Teil der originalen Innenausstattung von 1720. Foto Jürg Davatz, um 1980. LAGL.**

liefen über die ganze Fassade und wurden erst durch die Fenstervergrösserung im 20. Jahrhundert unterbrochen. Das Dach war ursprünglich mit Schindeln gedeckt. Zu den weiteren interessanten baulichen Details zählen der Geländerrost der Treppe **ABB. 98** und der Wandkasten.[256] 1973 wurde ein Kachelofen nach Zürich verkauft.

Weinrain, Kerenzerstrasse 16 [33]

Besitzer	
1633	Stephan Engler (1572–1635)
um 1635	Melchior Engler († 1647)
um 1650	Fridolin Zwicky (1631–1707) ∞ Katharina Elmer (Lebensdaten unbekannt)
	Fridolin Zwicky (1653–1734) ∞ Anna Milt (1652–1732)
1676	Peter Blumer (1654–1718) ∞ Maria Milt (Lebensdaten unbekannt)
1719/20	Bauherr Fridolin Zwicky (1676–1741)
1734	Fridolin Zwicky (1704–1777)
um 1790	Gilg Schindler (1747–1807)
1807	Johann Balthasar Streiff-Schindler (1762–1828)
1828	Johann Heinrich Zwicky-Streiff (1788–1870)
	Kaspar Lebrecht Zwicky (1820–1906)
1872	Kaspar Pfeiffer-Pfeiffer (1838–1916)

Der «Weinrain» ist aufgrund seiner Hanglage weithin sichtbar; zur Liegenschaft gehört ein terrassierter Rebhang und die alte Einfriedung. Die Besitzverhältnisse sind dank Hans Thürers Manuskript «Wyraibuech» von 1953 bekannt. Ein spätmittelalterlicher Turm hinter dem Herrenhaus, der um 1820 niedergelegt wurde, bildete den Ursprung des 1720 erbauten Herrenhauses.

Nur eine bauarchäologische Untersuchung könnte die Vorgeschichte des markanten Herrenhauses aus dem Jahr 1720 klären. Wünschbar wäre ferner die Freilegung der Fundamente des rätselhaften, 1820 im Zuge eines Umbaus verschwundenen Turms. Die sich ab 1650 bis um 1790 im Besitz der Zwicky-Familie befindliche Liegenschaft ist ortsgeschichtlich erstrangig und hat aufgrund der weiten Sichtbarkeit eine hohe Bedeutung.

Geschichte und Baugeschichte. Thürers Vermutungen zur Baugeschichte des bestehenden Hauses haben erst die jüngste Dendrodatierung geklärt: Das Haus wurde um 1720 von Arzt und Landessäckelmeister Fridolin Zwicky, einem Enkel Fridolin Zwickys des Reichen, erbaut.

Im Haus ist eine reichhaltige Dokumentation aus 104 Originaldokumenten – Kaufverträgen, Brunnenrechten und Rechtsboten –, Abschriften, Plänen und Schätzungen erhalten. 1633 besass Stephan Engler den Weinberg.[257] Am 9. Mai dieses Jahres klagte dieser vor dem Glarner Rat, dass ihm Hans Winteler und Melchior Schindler im Rebberg grossen Schaden zugefügt hätten; beide wurden in der Folge verurteilt. Der Sohn Melchior Engler, der gegenüber Tagwensleuten Schulden hatte, verliess das Land, um in französische Dienste einzutreten; 1647 wurde er von seinem Leutnant im Streit



100

ABB. 100 **Mollis, Kerenzerstrasse 16. Haus Weinrain mit spätmittelalterlichem Turm am Berghang im Hintergrund des Teilbildes links oben.**
Der Gesellenbrief des Elias Nüssle: Unter dem hl. Fridolin stehen im mittleren Bild die Dörfer Glarus und Ennenda. Sie sind verbunden durch die gedeckte Linthbrücke, die Hans Ulrich Grubenmann 1765 erbaute.
Vier kleine Ansichten in den Ecken (im Uhrzeigersinn, von links). Näfels und Mollis: Die Näfelser Pfarrkirche ist detailreich wiedergegeben, ebenso in der Mitte das Rothaus und rechts das Kapuzinerkloster. Neben dem «Weinrain» in einer Umfriedung ist die Pfarrkirche besonders prominent inszeniert. Netstal: Rechts steht die protestantische Kirche, in der Mitte die abgegangene katholische Kirche von 1708. Weesen. Ziegelbrücke.
Radierung um 1781, rund 29 × 37 cm. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung: GL, Glarus I, 14.

erstochen. 1634 erscheint die Liegenschaft im Besitz von Fridolin Zwicky, genannt der Reiche, Sohn des gleichnamigen Landessäckelmeisters in der «Wies», der Katharina Elmer heiratete.[258] Thürer berichtet, Zwicky – oder alternativ sein mit Anna Milt verheirateter Sohn Fridolin Zwicky **ABB. 101, 102** – hätte an den von den Engler errichteten Weinbergturm das bestehende Giebelhaus gebaut. Die Dendrodatierung hat diese Vermutungen widerlegt; das Haus wurde erst von der nächsten Generation erbaut.[259]

Der Name Weinrain erscheint erst 1676, als Peter Blumer, 1676–1717 Pfarrer von Mollis, ins Haus seines Schwagers Fridolin Zwicky zog und auf die Pfarrwohnung verzichtete. Blumer erwarb 1686 die Geltschrütiquelle und leitete sie in den Weinrain.[260] Er nannte das turmbewehrte Anwesen «Mariae Trutz», da 1675–1677 das Kloster Mariaburg in Näfels gebaut wurde. Aufgrund seines burgartigen Aussehens wurde das Haus auch «Schlösschen» genannt. Nach Blumers Tod ging die Liegenschaft an den Arzt und Landessäckelmeister Fridolin Zwicky, Enkel Fridolins des Reichen. Mehrere Vergleiche, Kaufverträge und Brunnenrechte aus den 1720er-Jahren lassen sich im Hinblick auf den Hausbau deuten.[261] Fridolin Zwicky, nach 1708 mit Ursula Schmid verheiratet, gilt als Erfinder des Glarner Tees und war seit 1696 «wegen seiner Wunderarzneikunst» Ehrenbürger von Zürich.[262] Der Bauherr des «Weinrains» ist somit der Bruder Johann Heinrich Zwickys, Erbauer des Dekanenhauses.

Anschliessend ging das Haus des kinderlosen Ehepaars an den Neffen Fridolin Zwicky, Pfarrer in Netstal 1735, Pfarrhelfer und Arzt im «Weinrain» 1738 und von 1760–1777 Nachfolger seines Vaters Johann Heinrich Zwicky, des Bauherrn des Dekanenhauses, im Pfarramt von Mollis. Die dritte Ehefrau, Maria Elisabeth Heer, verkaufte das Anwesen vor dem Einmarsch der Franzosen an Kirchenvogt Egidius Schindler.[263] Nach dessen Tod 1807 übernahm der Ratsherr und Druckfabrikant im Rüteli Johann Balthasar Streiff-Schindler, Sohn des Fabrikanten Friedrich Streiff im Feld, das Haus. Streiff legte um 1820 den Turm nieder, verlängerte das Haus zum Hang hin um eine Achse und liess die Treppe ins Innere verlegen. In der alten Trotte, die durch den Strassenbau seit den 1830er-Jahren vom Herrenhaus abgeschnitten war, richtete er die Glätterei seiner Wäschefabrik ein. Bald überliess er den «Weinrain» seinem Schwiegersohn Johann Heinrich Zwicky-Streiff, um ins «Unterkirchen» zu ziehen. Es folgte der Pfarrer und Schriftsteller Kaspar Lebrecht Zwicky, der die Liegenschaft 1872

ABB. 101 Fridolin Zwicky. Der Theologe, Literat und Ratsherr hatte mit seiner aus Bilten stammenden Frau nach seiner Heirat 1709 den Vorgängerbau des Weinrains bewohnt. Er war ein Sohn des Landvogts im Rheintal Fridolin Zwicky gen. der Reiche, der einer der grössten Grundeigentümer des Glarnerlands war. Um 1720. Öl auf Leinwand, Privatbesitz Zollikofer, St. Gallen. Hansruedi Gallati, 2014

ABB. 102 Anna Zwicky-Milt. Die Frau Fridolin Zwickys hatte acht Kindern das Leben geschenkt, unter anderen Fridolin und Heinrich Zwicky, den Erbauern des Weinrains und des Dekanenhauses. Um 1720. Öl auf Leinwand, Privatbesitz Zollikofer St. Gallen. Hansruedi Gallati, 2014



101



102

an den Fabrikanten Kaspar Pfeiffer-Pfeiffer verkaufte.[264] Dessen Söhne Johann Melchior und Alfred erbauten nach der Wende zum 20. Jahrhundert die «Lindenegg» und das «Malagasy» **ABB. 95**, während ihr Bruder Emil Pfeiffer-Zwicky 1916 den «Weinrain» übernahm.

Baubeschreibung. Die muschelförmige Vignette mit der der im württembergischen Schorndorf wirkende Schmied und Künstler Elias Nüs(s)le um 1781 seinen Gesellenbrief gestaltete, ist ein bedeutendes Bilddokument für mehrere Glarner Orte; sie zeigt den «Weinrain» noch mit dem spätmittelalterlichen Turm hinter dem Haus und vier weiteren Nebenbauten **ABB. 100**.[265] Caspar Lebrecht Zwicky berichtet, er habe an der Portalkrönung die Jahrzahl 1307 gefunden[266]; die Legende, der «Weinrain» sei Sitz eines säckingischen Landvogts gewesen, war damit geboren. Die Konjektur beruht wohl auf dem zu Lebzeiten des Dichters wieder aufgefundenen Säckingerurbar aus diesen Jahren.

Die Grafik zeigt einen mit dem Giebel nach Westen ausgerichteten Turm, der wohl ein Stockwerk höher war als das etwa gleich breite Herrenhaus von 1720, das talwärts vor dem Turm steht. Nach dem Bilddokument wurde das Haus mittig über eine lange Freitreppe betreten. Das Portal mit Oberlicht liegt effektiv in der nördlichen der drei Fensterachsen. Vom Haus geht rechtwinklig ein Ökonomiegebäude ab, das westlich über zwei grosse rundbogige Zugänge an der Traufwand erschlossen ist. Sämtliche Bauten tragen Satteldächer. Markant ist die Einfriedung mit einem Baumgarten und in der nördlichen Hälfte dem Weinberg. «Bi der burg» gab es im Spätmittelalter auch einen Hanfgarten.[267]

Das viergeschossige, massive Haus ist von Umbauten von 1820 und 1953 geprägt **ABB. 97**. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden südlich zwei Verandengeschosse angebaut und 2006 aufgestockt. Der dreigeschossige, nördliche Flachdachanbau entstand wohl ebenfalls gegen 1900. Für die dreiachsige Fassade mit Doppelfenstern gibt es zwar keinen Vergleichsbau, doch die regelmässige Befensterung findet sich bereits beim Dekanen- und beim Schindlerhaus.

Die 1822 im hinteren Hausteil erstellte Treppe schnitt die Stube im Wohngeschoss an. Im ersten Wohngeschoss kamen bei einem Innenumbau 1953 Dekorationsmalereien an Wänden und Holzdecken zum Vorschein, die Henri Boissonas für Robert Pfeiffer-Melcher restaurierte. Auf braunem Grund spriesst ein üppiges, von Putten gehaltenes Rankenwerk. Dazu kommt der Linienschmuck in den Füllungen des inneren nördlichen Fachwerks. Vom reichen Zimmertäfer blieb nur die Intarsienwand im Stil der Deutschen Renaissance im ersten Wohngeschoss übrig **ABB. 99**. Zahlreiche Parkettböden stammen aus der Umbauzeit von 1822, zwei profilierte Gipsdecken wurden um 1900 eingezogen.

Das Ökonomiegebäude auf der gegenüberliegenden Strassenseite ist die ehemalige Trotte, die vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammt und 1982 restauriert und zu Wohnzwecken umgebaut wurde.

Neuhaus, Hinterdorfstrasse 23 [34]

Besitzer	
um 1748	Abraham Schindler (1700–1754)
1754	Johann Heinrich Schindler (1713–1795)
1761	Conrad Schindler (1740–1810)
um 1800	Conrad Schindler (Lebensdaten unbekannt), Fridolin Schindler (Lebensdaten unbekannt)
um 1830	Samuel Schindler (1798–1840)
1840	Michael Zwicky (1787–1850)
1846	Caspar Schindler-Tschudi (1811–1883)
1864	Caspar Schindler (1832–1898)

Das Neuhaus ist nach dem eine Generation jüngeren «Haltli» das bedeutendste Haus des nördlichen Dorfteils und dominiert mit seinem hoch aufragenden Giebeldach das Hinterdorf. Der nach 1748 von Abraham Schindler errichtete Bau konkurriert mit dem wohl einige Jahre älteren «Unterkirchen» und dem wenig jüngeren «Höfli» seiner Brüder Abraham und Johann Jacob Schindler. Im Unterschied zu diesen vertritt es den Bautyp des Giebelhauses.

Bauherr war der ab 1732 mit Susanna Schmid verheiratete Chirurg und Hauptmann Abraham Schindler, der 1748 den Baugrund erwarb und wohl bald darauf mit dem Neubau begann.[268] Schindler kehrte 1746 aus Mühlehorn zurück ins Dorf seiner Jugend.[269] Das grosse Haus hatte der Bauherr wohl zusammen mit seinem Bruder Generalleutnant Johann Heinrich Schindler bewohnt, der seinem Bruder nach dessen Tod bis 1761 als Besitzer folgte. In diesem Jahr erbaute er seinen eigenen Sitz, das «Höfli». Das Haus übernahm nun der älteste Sohn des Bauherrn, der Schulvogt Conrad Schindler, dessen 1772 geschlossene Ehe mit Anna Margaretha Zwicky kinderlos blieb. Er und sein Mitbesitzer, Bruder Fridolin, handelten mit Tüchern und Landesprodukten. Der zweite Sohn des Bauherrn wohnte ab 1787, dem Jahr seiner Eheschliessung mit Barbara Tschudi, im unteren Stock. Die Tochter des Paares, Barbara, heiratete 1811 den Richter Michael Zwicky; sie zogen ins Lutherhaus an der Vorderdorfstrasse. Das Neuhaus bewohnte nun ihr Bruder, der Arzt Samuel Schindler. 1976/77 erfolgte eine Renovation mit Anbau eines Treppenhauses, unter Wiederverwendung des alten Balustergeländers, an der westlichen Traufe, zur Einrichtung von vier Etagenwohnungen. 2011 wurde das Waschhaus restauriert.

Mit seinen vier Geschossen und zwei Dachgeschossen überragt es die Altbauten des Hinterdorfs ABB. 103. Ein Gewölbekeller verläuft in der Osthälfte in nordsüdlicher Richtung. Die Nordseite ist gemauert, die anderen Seiten sind als Blockbau



103



104

ABB. 103 Mollis, Hinterdorfstrasse 23. Neuhaus von Südosten. Gegen 1750 für Abraham Schindler erbauter Mischbau in Nord-Süd-Orientierung. Neben dem Haltli das anspruchsvollste Bürgerhaus im Hinterdorf. Foto 2014.

ABB. 104 Mollis, Hinterdorfstrasse 23, Neuhaus. Gartenhaus um 1830 im ungewöhnlichen Typus mit Quergiebel. Ansicht von Osten. Foto 2015.



105

ABB. 105 **Mollis, Hinterdorfstrasse 23, Neuhaus. Bemaltes Grisaille-Deckenfeld aus der Bauzeit um 1750. Fischer an Dorfweiher. Öl auf Holz. Foto Jürg Davatz, 1977. Dpf GL.**

errichtet, Ost- und Westseiten und die Zwischenwände in Fachwerk. Das steile Satteldach mit geschnitzten Bügen ist leicht geknickt. Rückseitig schützt ein Klebdach über dem dritten Obergeschoss die Fassade vor Witterungseinflüssen. Die Tendenz zur Vereinheitlichung der Fensterachsen ist unverkennbar, doch ist sie nicht ganz durchgehalten. An der südlichen Giebelfassade stehen über den beiden Fenstern der Obergeschossstuben Dreierfenster und im dritten Obergeschoss Doppelfenster. Die Heiterlöcher in den Dachgeschossen haben Vierpassform. Die Ornamentmalerei an der Dachunterseite und den Fensterläden hat Eugen Müller aus Flawil SG restauriert.

Nach diversen Umbauten sind nur einzelne Teile der alten Innenausstattung erhalten. Das Erdgeschoss durchzieht ein Mittelgang. In der Stube des ersten Obergeschosses steht ein Empire-Ofen, in der mit einem einfachen Holztäfer aus der Bauzeit ausgestatteten Stube des zweiten Obergeschosses ein grün glasierter Kachelofen von «Johan Caspar Ruostaller Haffner in Lachen 1751». Weitere einfache Holztäfer und zahlreiche alte Nussbaumtüren runden das Bild ab. Im ersten Dachgeschoss hängt ein bemaltes Deckenfeld mit einem genrehaften Landschaftsbild aus der Bauzeit **ABB. 105**. Die alte Holzwinde für Lastenaufzüge wurde ins Ortsmuseum gebracht.

Das seit dem 19. Jahrhundert als Neuhaus bezeichnete bürgerliche Wohnhaus sprengt den kleinmassstäblichen Dorfteil. Das Dekanenhaus geht um 1700 bei den grossen, Nord-Süd-ausgerichteten Giebelbauten voran; für das Neuhaus und seinen Bauherrn, den Sohn des Schmidhaus-Erbauers, bildet es den Rahmen. Das schöne Waschhaus steht südwestlich vor dem Haus mit gleicher Giebelausrichtung und einem von zwei toskanischen Säulen gestützten Querdach **ABB. 104**. Ein grosser, wohl von Viehhändler Fridolin Zwicky nach 1911 erbauter Stall bestimmte bis zum Abbruch in den 1960er-Jahren das äussere Bild **ABB. 95**.

Doppelwohnhaus Schmid, Kerenzerstrasse 4/6 [35]

Das dreigeschossige Doppelwohnhaus oberhalb der Kirche wurde wohl von den Gebrüdern Gabriel und Fridolin Schmid, Offiziere in holländischen Diensten, 1777 errichtet **ABB. 113**.[270] Die Jahrzahl findet sich am hölzernen Türsturz der bergseitigen Gartentüre und am Wetterfähnchen, zudem war ein abgegangener Kachelofen ins Jahr 1778 datiert. Die obere Seite bewohnte ab 1831 Uhrenmacher Gabriel Schmid, Fridolins Sohn, 1854 erbten die Gebrüder Jacob und Gabriel Schmid den Hausteil, den der Uhrenmacher Jacob im Folgejahr allein bewohnte, bis ihn 1906 der Küfer Jacob Leuzinger übernahm. Die untere Seite gehörte ab 1831 dem Zigerhändler Caspar Beglinger, 1846 gefolgt vom Taubstummenlehrer Balthasar Schindler und 1881 vom Textildrucker Jost Lütschg.

Das gemauerte, 6×2-achsige Haus ist innen mit Fachwerkwänden unterteilt. Die beiden geschweiften Quergiebel auf der Nord- und der Südseite sowie die aufgemalten Eckquader und



106

ABB. 106 **Mollis, Hinterdorfstrasse 37/39 von Norden. Doppelwohnhaus Zwicky im Hinterdorf von 1778. Symmetrisch aufgebauter Strickbau über Mauersockel. Anonyme Foto. LAGL.**

Fensterverzierungen geben dem Haus ein herrschaftliches Gepräge. Erschlossen ist es durch nördliche Zugänge unter den zweistöckigen Aborterkern ins Wohngeschoss und vom Garten her durch gegengleiche Portale – das östliche mit Oberlicht im Originalzustand – ins Sockelgeschoss. Im Innern der unteren Hälfte sind die Holztreppe mit dem Handlauf, zahlreiche Parkettböden und Nussbaumtüren aus der Bauzeit sowie eine abgeschrägte Tür in die Dachkammer erhalten. Der unbekannte Architekt hat hier einen stilbildenden Neubau geschaffen, der von den bis anhin gängigen Bautypen Abstand nimmt und das Standesbewusstsein seiner weitgereisten Bauherren spiegelt. An dem Bau haben sich die Baumeister des Umbaus des Försterhauses im Mitteldorf 1821 und der «Hoffnung» 1838 an der Vorderdorfstrasse 65 orientiert. Die Jugendstilvilla Lindenegg antwortet bergseits mit einem geschweiften Giebel.

Doppelwohnhaus Michael Zwicky, Hinterdorfstrasse 37/39 [36]

Der Strickbau erhebt sich über einem gemauerten Sockel mit je einem firstparallelen Gewölbekeller zweistöckig mit Tätschdach **ABB. 106**. Als eines der wenigen Häuser des Kerndorfs ist es nicht in den Nord-Süd-Raster eingebunden, sondern es ist in südwestlicher Richtung in die Berge und mit der Rückseite an den Weg nach Weesen SG ausgerichtet. Das vom Technischen Arbeitsdienst gezeichnete Doppelhaus ist im Sturz der südlichen Doppeltüren ins Jahr 1778 datiert. Das Haus mit zwei Zigerspeichern wurde um 1800 von Spennvogt und Landwirt Michael Zwicky bewohnt, der es wohl erbaute; im Nachbarhaus wohnte sein Sohn, der Steuervogt gleichen Namens, mit seinem Bruder Caspar.[271] 1831 bewohnte der Bauer Rudolf Menzi die südliche Haushälfte, gefolgt ab 1865 von seinem Sohn Michael. Die nördliche, «hintere Seite» ging 1850 an die Geschwister Jacob und Margaretha Zwicky, 1866 an den Bauern Peter Beglinger, 1893 an den Feldarbeiter Johannes Zwicky, 1905 an den Landrat Rudolf Gallati und im Jahr darauf an den Schreiner Johannes Gallati. Die holzsichtige Südfassade ist mit Doppelfenstern im Hauptwohngeschoss und Einzelfenstern darüber versehen. Hösli wies zu Recht auf die Eigenartigkeit der Oberlauben hin, die, die Gangfenster freilassend, an die steinerne Hinterwand angehängt sind und um die Hausecken auf die Traufseiten über die gemauerten Abortgruben vorragen.[272] Die mittigen Gartentüren verfügen über die originalen Oberlichter, die rückwärtigen Zugänge über seitliche Gangfenster. Türsturze und Fenster sind mit Kielbögen verziert, wie sie von weiteren Häusern bekannt sind. Der Typus des Doppelwohnhauses mit zwei dreiräumig zusammengefügten Wohngeschossen und giebelgleich verlaufenden Korridoren ist bereits beim Rainhaus in Ennenda um 1660 zu beobachten und später verbreitet. Die dokumentierte Innenausstattung, bestehend aus Kasten, «Ganterli», alten Türen und Bunsenscheiben sowie einem mit «Mathias Nehracher Hafner in Stäfen 1782» bezeichneten Ofen, ist verschwunden.

Haltli, Kerenzerstrasse 19 [37]

Der palastartige Landsitz im Stil des französischen Klassizismus ist das bedeutendste patrizische Anwesen des 18. Jahrhunderts im Glarnerland. Herrschaftlich thront es über dem Dorf an der Südhalde, die von Mollis nach Beglingen aufsteigt; daher der Name Haltli, d.h. kleine Halde. Das 1782 – dem Jahr der Hinrichtung von Anna Göldi – begonnene, den Geist des Jahrhunderts der Aufklärung am reinsten verkörpernde Ensemble des Glarnerlands ist integral erhalten, wird das Herrenhaus doch von zwei Ökonomiegebäuden flankiert, und im Hof steht ein Brunnen.

Baugeschichte

Besitzer	
1782	Conrad Schindler (1757–1841)
1841	Conrad Schindler (1788–1853)
1865	Gebrüder Conrad Schindler (1838–1905), Friedrich Schindler (1840–1890), Jacob Schindler (1840–1881)
1874	Eduard Schärer-Rosenstock
1879	Julius Stadler
1882	Gebrüder Schindler (Pfandrechtheimfall)
1890	Maria Angelika Beglinger
1897	Caspar Pfeiffer (1857–1937)
1911	Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Glarus

Conrad Schindler erbaute das Haus in den Jahren 1782–1784.[273] 1778 soll er in Paris Architektur studiert haben, nachdem er ab 1776 in Colmar die Pfeffersche Kriegsschule besucht hatte.[274] Mit Johann Jacob Haltiner von Altstätten SG hatte er um 1779 am Um- und Erweiterungsbau des väterlichen Schlosses Grünenstein in Balgach SG gearbeitet. Zeugherr Fridolin Schindler und sein Sohn Conrad hatten das Anwesen am 1. Juni 1776 gekauft. Conrad Schindlers Interesse an diesem Bau war aber von kurzer Dauer: Am 25. Juni 1781 ging es an seinen Bruder Caspar, den Erbauer des «Hofs».[275]

Der Bauherr hatte nicht nur die notwendige Ausbildung, sondern war dank seiner 1776 mit Dorothea Zwicky geschlossenen Ehe und dem väterlichen Erbe in der Lage, ein ehrgeiziges Bauprojekt zu realisieren. In den Jahren 1804–1823 wirkte er als engster Mitarbeiter und dann als Nachfolger Hans Conrad Eschers beim Linthwerk mit, wo er sich für die Kultivierung der entsumpften Ebene und für den Aufbau der Erziehungsanstalt Linthkolonie einsetzte. Zur Ausstattung gehörten zwei Gemälde, die den Bauherrn mit Zirkel – dem Attribut des Architekten – und seine Gemahlin zeigen **Abb. 111, 110**.

1799 wurde das «Haltli» zum Hauptquartier der in Mollis untergebrachten Franzosen unter General Joseph Chabran. Während der jüngere, seit 1826 mit Anna Katharina Heer, der Tochter des Landammanns Nikolaus Tschudi, verheiratete Sohn Conrad eine Laufbahn als Richter einschlug und das Anwesen übernahm, gelang dem älteren Sohn Fridolin mit seiner Fabrik im «Rüteli», die Wolltücher produzierte, der Schritt in eine neue Zeit. Das Herrenhaus übernahmen die Söhne aus zweiter Ehe mit Emilie Barbara Oertli. Doch Conrad, Fabrikant in Mettendorf TG, Friedrich, Papierwarenfabrikant in Schleusingen/Thüringen und Jacob, Fabrikdirektor in Urach/Württemberg, hatten ihre Aktivitäten weit vom Glarnerland weg verlagert und verkauften den Besitz deshalb 1874 an Eduard Schärer-Rosenstock von Uerikon ZH, der das Haus als Hotel führte. 1894 wurde ein Töchterinstitut eingerichtet und 1912 installierte die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Glarus ein Sonderschulheim, die «Glarnerische Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder». Die Zürcher Architekten Streiff & Schindler hatten die Raumaufteilung zu diesem Zweck angepasst. 1925 erfolgte der Umbau des östlichen Ökonomiegebäudes für Waschküche, Kohlenraum und Werkstatt; 1929 kam es zu einer Innenrenovation, 1932 wurden neue Fenster eingesetzt, 1933 das Eingangstor bei der Kerenzerstrasse erneuert. Im gleichen Jahr fiel im grossen Saal ein Eckstück der mit Stuckaturen verzierten Decke herunter; obwohl der Saal in zwei Schulzimmer aufgeteilt war, wurde die ganze Decke restauriert. Die Dachrenovation schloss 1938 an; alle Arbeiten wurden unter der Leitung von Hans Leuzinger ausgeführt. 1938 kam es beim Wettbewerb für eine «Irrenanstalt» zu einem Betrug.[276] 1949 brach im Estrich des östlichen Nebengebäudes ein Brand aus. 1954 erfolgte die Renovation des Salons mit seinen Stuckaturen und der Velourstapete, ein Jahr darauf die Renovation der Schlafsäale, des Speisesaals und des Treppenhauses. Architekt Daniel Aebli, Glarus, der schon seit Langem den baulichen Unterhalt des «Haltli» betreute, plante und leitete 1960 bis 1969 den Ausbau und die Restaurierung des Sonderschulheims, eine Funktion, die das Gebäude bis heute erfüllt. Anstelle eines Ökonomiegebäudes an der Nordseite des Hofs entstand 1964/65 für die Schule ein eingeschossiger Flachdachbau. 1967–1969 kam es zur Restaurierung des Hauptgebäudes: Fassaden von Haupt- und Nebengebäuden, die Pflasterung des Hofes, der Hofbrunnen und der Saal im zweiten Obergeschoss wurden erneuert und die abgebrochene Hoftreppe



107

ABB. 107 **Mollis, Kerenzerstrasse 19, Haltli, von Süden. Patrizisches Anwesen des Liebhaberarchitekten Conrad Schindler von 1782. Im Hintergrund links Wohnhaus Paradiesli von 1886 und Scheune am alten Saumweg nach Beglingen. Anonyme Foto. EAD 101710.**

des Hauptgebäudes wieder erstellt. 1982–1985 wurde die schöne Stube restauriert, 1988 ein Rebberg angelegt und 1989–1992 folgten weitere Restaurierungen. Die ehemalige Bibliothek des Hauses – bestehend aus 176 Einheiten – gelangte bereits 1958 als Geschenk Conrad Friedrich Schindlers in die Landesbibliothek Glarus. Das Haus ist auf einem Kupferstich JOHANN HEINRICH MEYERS 1796 und auf einem Ölgemälde JOHANN JAKOB BIEDERMANNS um 1810 dokumentiert.[277]

Baubeschreibung

Äusseres

Der markante, nach Süden ausgerichtete Bau oberhalb des Dorfs, am Westhang des Kerenzerbergs, ist von Südosten durch ein Tor über die steile Haltligasse und seit dem Bau der Kerenzerstrasse über die Haltlistrasse erschlossen **ABB. 107**. Der dreigeschossig unter einem Walmdach breit lagernde Baukörper von 25,75×14,8 m – neun Achsen breit und drei Achsen tief – erhebt sich bis auf 17,7 m Höhe. Die Hauptfassade ist differenziert durchgebildet. Sockel, Stockgurte und gekehltes Dachgesims gliedern sie in der Horizontalen. Gequaderte Lisenen, denen in den beiden Obergeschossen glatte, kolossale ionische Pilaster aufgedoppelt sind, fassen die Hauskanten und gruppieren sie zu 3×3 Fensterreihen. Die äusseren Fenster sind rechteckig, die inneren segmentbogig. Rahmende Pilaster und ein antikisierender Dreieckgiebel heben die breitere Mittelpartie risalitartig hervor. Diese ist besonders betont: Vier Halbkreisstufen führen zum Hauptportal, das von übereck gestellten korinthischen Pilastern flankiert und durch Voluten mit dem darüberstehenden Fenster zu einer Gruppe vereinigt ist. Zwischen den Voluten verkündet ein gemeisseltes Gartenstillleben, dass Conrad Schindler schon in seiner Jugend – wie so manche Physiokraten – vom wirtschaftlichen und sittlichen Segen des Landbaus geleitet war. Im Giebelfeld erscheint das Allianzwappen Schindler-Zwicky – in Gold schwarzer, steigender Steinbock und in Gold zwei schwebende, schwarze Balken, überhöht von zwei schwarzen Ringen –, begleitet von Palmwedeln und Girlanden.

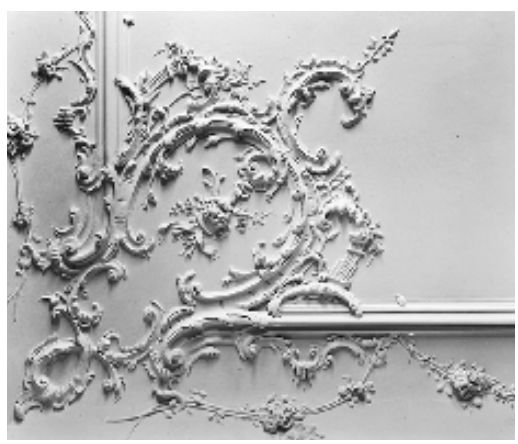
Die Mittelachse der einfach gestalteten Hofseite ist mit einer einarmigen, geschweiften Freitreppe und einer Türe sowie mit zwischengeschossigen, segmentbogigen Treppenhausfenstern akzentuiert. Die beiden ehemaligen Ökonomiegebäude auf der Ost- und der Westseite sind zurückgesetzt in die Flucht der Rückfassade des Wohnhauses. Sie tragen ein Satteldach mit leicht geschweiftem Fuss und Hohlkehle und an der Südwestseite einen konkav und rundbogig geschweiften Giebel. Zur Nutzung für die Schule erhielten die früher als Stallungen und Remisen genutzten Bauten Fenster. Mitten im Hof steht ein schlichter klassizistischer Brunnen. Im selben Stil entwarfen STREIFF & SCHINDLER 1911 das Gartenportal am Fussweg, der zum «Haltli» hinaufführt.

ABB. 108 Mollis, Kerenzerstrasse 19, Haltli, erstes Wohngeschoss, Salon. Louis-XVI-Tapete (Kopie von 1956) darüber Rokoko-Stuckaturen. Jäger im Frühling aus einem Jahreszeitenzyklus und Kartusche. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.

ABB. 109 Mollis, Kerenzerstrasse 19, Haltli. Erstes Wohngeschoss, Salon mit Stuckdecke. Eckkartusche mit Blumenkörbchen, den Frühling symbolisierend. Blumengehänge verbinden die Jahreszeiten mit den Eckkartuschen. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.



108



109

Inneres

Die wechselvolle Nutzung des Wohnsitzes und die damit verbundenen Umbauten veränderten teilweise die ursprüngliche Grundrissgliederung. Die westliche Hälfte des Kellers ist mit mächtigen, flachen Kreuzgratgewölben gedeckt; die östliche Hälfte ist heute weitgehend zugebaut. Das Innere wird in der Mitte von einem breiten Quergang und einem Längsgang erschlossen. Der Quergang nimmt in seinem hinteren Drittel die zweiarmige Treppe auf, die vom Keller in den Dachstock führt. Die beiden Arme des Längsgangs sind durch Wände und Türen vom Quergang geschieden.

Im Erdgeschoss überspannen zwei Joche mit flachen Kreuzgratgewölben den Gang und Pilaster gliedern die Wände. Auf der Ostseite liess man 1912 die Stube, das Zimmer und den Längsgang in einem Speisesaal aufgehen, die Waschküche wurde zur Küche. Bis zum ersten Geschoss begleitet ein klassizistisches, schmiedeeisernes Geländer die Treppe, oben ein hölzernes mit barocken Balustern.

Im ersten Obergeschoss, das in gleicher Weise wie das Erdgeschoss erschlossen wird, bewahrt der östliche Salon die ursprüngliche Raumausstattung. Über dem niederen Täfer war die Wand bis 1954 mit mehrfarbig bedruckten Velourstapeten der berühmten Pariser Manufaktur Réveillon bespannt. Die Tapete mit Louis-XVI-Muster mit streifigem Fond und Blumensträussen ist eine im Handdruckverfahren hergestellte Kopie **ABB. 108**. Die Vorhanggalerien und der Konsoltisch mit seinem Spiegel überraschen durch ihren reinen, strengen Louis-XVI-Stil. Den Rand der Decke zieren fantasievolle Rokoko-Stuckaturen eines unbekannten Vorarlberger Meisters: drei Idealveduten, die als Hochreliefs ausgebildet sind, stellen Jäger, Fischer und eine Schäferin dar. Über jedem Relief ist eine mehrteilige Kartusche stuckiert; Blumengehänge verbinden sie mit den geschlossenen Eckkartuschen **ABB. 109**, welche die Symbole der Jahreszeiten umschliessen (Blumenkörbchen; Ähren, Reben und Birnen; Zweige ohne Blätter und Reisigbund). Inhaltlich verwandte Stuckaturen sind im Schloss Grünenstein in Balgach SG um 1780 entstanden.[278] Der elegante, weisse Turmofen aus einer Zürcher Manufaktur ist in klassizistisch beruhigten Rokoko-Formen architektonisch gegliedert und mit sechs kleinen Ideallandschaften blau bemalt.



110



111

ABB. 110 Dorothea Schindler-Zwicky. Felix Maria Diogg (?). Öl auf Leinwand, um 1800. Privatbesitz Oetwil a. S. ZH. Foto Hansruedi Gallati, 2012.

ABB. 111 Architekt und Bauherr Conrad Schindler. Felix Maria Diogg (?). Öl auf Leinwand, um 1800. Privatbesitz Oetwil a. S. ZH. Foto Hansruedi Gallati, 2012.

Im zweiten Obergeschoss mündet die Treppe in ein Vestibül, von dem aus man den hellen Saal betritt, der das westliche Drittel des Geschosses einnimmt. Der Festsaal ist in elegantem Louis XVI von einem unbekannten Künstler stuckiert. Ionische Pilaster gliedern die Wände und tragen ein Gebälk, in dessen Fries dekorative Embleme von Wissenschaft und Künsten, Jagd, Krieg und Landbau künden. Zwei grosse, girlandenumwundene Medaillons beleben die Decke. Schräg in den Ecken stehen zwei Kamine aus rotbraunem Marmor.

Der mächtige liegende Dachstuhl ist bemerkenswert konstruiert und handwerklich sorgfältig ausgeführt. Zwei Kehlbalken-Spannriegel-Paare sind übereinander angeordnet und durch sechs profilierte Hängesäulen miteinander verbunden. Ein einfacher Stabbogenträger versteift diesen mittleren Dachteil in der Firstachse.

Würdigung

Als Bauplatz wählte Schindler eine der sonnigsten und aussichtsreichsten Lagen im Glarnerland. Schindler gestaltete sein Landhaus nach dem Schema barocker Palastanlagen: Das Hauptgebäude und die beiden seitlichen Nebengebäude umschliessen bergseitig einen Hof mit Brunnen – Abglanz einer Cour d'honneur.

Das «Haltli» ist neben dem Freulerpalast in Näfels der grösste und architektonisch anspruchsvollste Herrensitz des Glarnerlands aus der Zeit des Ancien Régime. Es ist zudem der einzige Vertreter jener palastartigen Landhäuser im Stile des französischen Klassizismus, wie sie damals auch in der Westschweiz, im Bern- und im Baselbiet errichtet wurden.

Die französische Dreiflügelanlage hat im Schloss von L'Isle VD nach Plänen von Jules Hardouin-Mansart 1696 ihre erste Ausformung in der Schweiz erfahren. Dem Grundgedanken der hufeisenförmigen Anlage verpflichtet sind auch die Schlösser von Vullierens VD von 1706–1712 wohl von Joseph Abeille, mit symmetrischer Staffelung der vom Wohnhaus losgelösten Nebenbauten, sowie das Schloss Hauteville in Saint-Légier VD von 1764. An solchen Anlagen hat sich Schindler orientiert. Mit seinem meisterlich durchgestalteten Wohnsitz führte er klassizistische Baugedanken im Glarnerland ein, die bald darauf in schlichteren Formen auch bei Bürgerhäusern auftraten. Nur die Dependencen mit ihrem dekupierten Dach entsprechen autochthoner architektonischer Tradition.

Hinterdorf und Seelmess. Strassenzüge

Hinterdorfstrasse und Rain

Hinterdorfstrasse 1/3, «Schmalzgrueb». Nach Süden ausgerichteter, zweistöckiger, vierachsiger, wohl um 1800 errichteter Putzbau mit Quergiebel («Glarner Giebel»), und gassenseitiger, schmaler, vierstöckiger Flachdachanbau **ABB. 95**. Um 1800 bis 1848 wohnten hier der Sigrist Rudolf Gallati,

anschliessend der Küfer und Schützenmeister Gabriel Gallati, im Anbau der Schneider Jacob Zwicky, gefolgt von Drucker Melchior Zwicky.[279]

Hinterdorfstrasse 2, «Pfeifferhaus». Von Metzger Johann Melchior Pfeiffer ging das Haus 1861 an den Modelstecher Caspar Pfeiffer über. Dieser gründete 1859 mit seiner Frau Margarethe die Wäscherei Pfeiffer, die hier bis 1988 ihren Sitz hatte, bevor sie in die umgebaute Fabrik im Feld zog. Ursprünglich zweigeschossiger, giebelständiger Putzbau mit Satteldach um 1800. Nördlich quadratischer, zweigeschossiger Flachdachanbau mit Schaufenster, wohl um 1860, später erneuert. 1955 errichteter dreiachsiger, massiver Querbau: Büro und Nähsaal für die Wäschefabrik Pfeiffer & Cie. von Architekt Albert Affeltranger.

Hinterdorfstrasse 4. Wohlerhaltener, dreistöckiger, verputzter Strickbau, der giebelständig am Weg steht. Vor 1800 bis 1846 wohnte hier der Schuster Johann Caspar Zuber, der das Haus möglicherweise erbaut hatte.[280] Schöne Fassade mit vierteiligem Stubenfenster. Nördlich ausgebaute Laube und bergseitig grösserer Anbau **Abb. 95**.

Rain 2. Das östliche Pendant des verputzten Giebelhauses mit einachsigem Querbau fiel der Strassenverbreiterung in den 1960er-Jahren zum Opfer. Unregelmässig grosse Doppelfenster und die Tür mit rechteckigem Oberlicht zeigen, dass das stattliche Wohnhaus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand.

Rain 3/5, «Rainhaus». Die Inschrift am westlichen Giebel «IM JAER 1660 DU HADT MEISTER CLAUS BEGLINGER DIS HAUS GEMACHET MIT GOTT» überliefert das Baujahr und den ausführenden Zimmermann Niclaus Beglinger.[281] Die Westhälfte des Doppelwohnhauses bewohnte um 1800 Johann Caspar Zwicky, während gegenüber Heinrich Beglinger und Jacob Kundert lebten. Der Strickbau steht auf einem gemauerten Sockel; die westliche Giebelwand wurde wohl nachträglich bis zum ersten Obergeschoss aufgemauert. Alte Fotos zeigen die Fensterteilung der holzsichtigen, südlichen Trauffassade **Abb. 95**.

Rain 4/6. Das hangwärts anschliessende Doppelwohnhaus besteht aus zwei ungleichen Hälften: einem einstöckigen, wohl aus dem 17.–18. Jahrhundert stammenden Strickbau und einem zweistöckigen Putzbau des 19. Jahrhunderts. Das Haus hat eine vielfältige Besitzergeschichte[282]: 1857 löste der Modelstecher Heinrich Schwarzenbach den Schuster Albrecht Beglinger in der Talseite ab, während die gegenüberstehende Hälfte 1878 der Uhrenmacher Rudolf Zwicky von den Näherinnen Sophia und Susanne Schindler übernahm **Abb. 95**.

Hinterdorfstrasse 6. Dreistöckiges, mit dem Giebel nach Süden ausgerichtetes, stattliches Doppelwohnhaus von Johannes und Jacob Schindler, im Kern vor 1800.[283] Nach Brand 1868 von Uhrenmacher Johannes Schindler und Schützenmeister Rudolf Zwicky bewohnt, später Metzgerei Hager. Mehrere Neben- und Anbauten **Abb. 95**.

Hinterdorfstrasse 8/10. Verputzter, dreiachsiger, giebelständiger Tätschdachbau des 18. Jahrhunderts mit nördlichem Anbau und querstehender Strickbau mit Chaletverbretterung um 1850.[284] Hier wohnten um 1850 der Zigerhändler Caspar Zwicky und der Bauer Fridolin Beglinger. Zigerspeicher sind wie bei mehreren weiteren Liegenschaften im Hinterdorf abgegangen **Abb. 95**.

Hinterdorfstrasse 11. Nach Süden ausgerichteter, zweistöckiger Strickbau, den wohl der Zigerhändler Johann Jacob Winteler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtete **Abb. 95**.

Hinterdorfstrasse 12. Dreigeschossiger Putzbau, giebelständig an der Strasse stehend, und Querbau. 1872 von Modelstecher Melchior Leuzinger erbaut **Abb. 95**.

Hinterdorfstrasse 13/15. Niedriges Doppelwohnhaus, das mit dem Tätschdachgiebel zur Strasse steht. In der unteren, gut erhaltenen Haushälfte wohnte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Blattmacher Matthias Lütschg, ab 1855 der Lehrer Johann Melchior Lütschg.[285] Die gegenüberliegende, stark erneuerte Seite bewohnte der Strassenknecht Rudolf Zwicky.

Hinterdorfstrasse 21. Intakter, vorgemauerter und verputzter Strickbau mit Tätschdach und westlichem Schopfanbau, der um 1800 erbaut wurde und kurz darauf dem Seifensieder Jacob Leuzinger gehörte.[286]

Hinterdorfstrasse 22. Nach Süden ausgerichteter, zweistöckiger Putzbau, der um 1850 wohl von Johannes Schellenbaum erbaut wurde **Abb. 95**.[287]

Hinterdorfstrasse 24/26. Doppelwohnhaus «Heimetli». Zweistöckiger, verputzter Strickbau mit schöner Fassadeneinteilung: Doppeltür mit Oberlicht und Kielbogenzier, darüber zwei Doppelfenster, im zweiten Wohngeschoss Fenster gleicher Grösse in regelmässiger Dreierachse. Das aussen vorzüglich erhaltene Haus entstand wohl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im mittleren 19. Jahrhundert bewohnten es der Maurermeister Abraham Heer und der Bauer Johann Jacob Lütschg **Abb. 95**.[288]

Hinterdorfstrasse 32/34/36. Einstöckiger Giebelbau am Weg und rückwärtig angebautes, nach Südosten ausgerichtetes, zweistöckiges Doppelwohnhaus auf Kellersockel mit regelmässiger Fassadenteilung und Heiterlöchern in Vierpassform. Die Wohn- und Gewerbebauten an der «Rüfi» sind bereits auf dem Diezinger-Plan von



112

1810 nachzuweisen ABB. 38.[289] Am Weg wohnte im mittleren 19. Jahrhundert der Drucker Melchior Schindler, im Doppelwohnhaus Matthias Laager und der Gärtner Fridolin Gallati.

Hinterdorfstrasse 33. Traufständiger Putzbau vor 1810, in dem Caspar Zwicky das Gasthaus Rössli betrieb.[290]

Hinterdorfstrasse 42. Vor 1800 erbauter, giebelständig an der Strasse stehender, verputzter Strickbau auf Kellersockel mit nördlichem Gewerbeanbau. Südlich daneben, vor der Bruchsteinmauer des Haltli-Weinbergs, steht der «Vitter-Brunnen», ein rechteckiger Sandsteintrog des 19. Jahrhunderts.

Hinterdorfstrasse 47. Das zweigeschossige kleine Wohnhaus gehörte ab 1853 dem Drucker und Sigrist Caspar Schindler, ab 1886 dem Sigrist Michael Schindler. Der verputzte, traufständig an der Strasse stehende Strickbau mit Reihenfenster entstand wohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; der Gewerbeanbau wurde modern überbaut.

Hinterdorfstrasse 50/52. Grosser, vor 1800 erbauter, dreistöckiger Putzbau mit zwei Dachgeschossen und seitlichen Aborttürmen unter Giebeldach mit Fussknick. Das Doppelwohnhaus wird von zwei in der Hausmitte nebeneinanderstehenden Türen und getrennten Korridoren erschlossen; die Wohngeschosse werden von je zwei Doppelfenstern belichtet. Die Südhälfte hat um 1850 Zigerhändler Michael Zwicky bewohnt, während gegenüber Caspar Schindler lebte ABB. 112.[291]

Hinterdorfstrasse 55/57, «Hinter der Rüfi». Vor 1810 und 1852 erbautes, aus leicht achsenverschobenen, traufständigen Putzbauten bestehendes Doppelwohnhaus. Die Nordhälfte gehörte 1848 dem Geissenvogt Johannes Gallati und ab 1852 dem Schneider Caspar Kundert.[292] Gegenüber stand das Seifensiedereigebäude des Caspar Zwicky, das 1852 aufgestockt und zu einem Wohnhaus umgebaut wurde.

Hinterdorfstrasse 58. Kleiner Putzbau um 1850 mit seitlicher Zugangstreppe und verbauter Laube, der wohl für den Schuster Rudolf Laager erbaut wurde ABB. 112.[293]

Hinterdorfstrasse 60. Vor 1800 zurückreichendes, überformtes Kleinhaus, das 1850 der Drucker Fridolin Zwicky bewohnte ABB. 112.[294]

Hinterdorfstrasse 62, «Felsenegg». Giebelständiger, dreistöckiger, dreiachsiger Putzbau mit nördlichem, holzverschaltem Gewerbeanbau als Abschluss der Strasse nach Norden. Der Bau geht in die Zeit vor 1813 zurück, als hier der Glaser Schindler wohnte.[295] Die Liegenschaft wurde 1865 von Gemeindepräsident Johann Jacob Laager übernommen, der das Haus wohl neu bauen liess ABB. 112.

Haltligasse

Der alte Saumweg zweigt von der Hinterdorfstrasse in nördlicher Richtung ab und führt östlich am «Haltli» vorbei den Hang hinauf nach Beglingen.

Haltligasse 1/3. In dem wohlerhaltenen, giebelständig an der Abzweigung stehenden, zweigeschossigen, verputzten Strickbau mit ausladendem Tätschdach hat der Lehrer Johann Heinrich Pfeiffer ab 1824 kurzzeitig Schule gehalten.[296] 1838 übernahm er das Wohnhaus mit Hinterhaus

ABB. 112 Mollis, Hinterdorfstrasse 58, 60, 62. Wohnhaus Zum Felsenegg und zwei Kleinbauten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am rechten Bildrand: 63a und 50/52. Schreinerei Eberle mit Flachdach und Doppelwohnhaus vor 1800. Foto 2014.



ABB. 113 Mollis, Seelmess. Vorne Schmidhaus, dahinter Häuserreihe Kerenzerstrasse 10 und Seelmessgasse 6/8, 10 und 12, anschliessend Seelmessgasse 2/4 und 14, 16, oberhalb des Wegs 5/7/9. Die «Lindenegg» steht im Bau. Rechts am Hang bürgerliche Wohnhäuser Kännelstrasse 2, 3, 4, 5. Foto Schönwetter, um 1912. LAGL.

113

von Zacharias Pfeiffer, der nach New Orleans auswanderte. Später hat es als Lebensmittelladen gedient.

Haltligasse 5/Wygässli 1. Bei den kleinen, zweigeschossigen Putzbauten – einem mit der Traufe nach Süden ausgerichteten Doppelwohnhaus – handelt es sich um das «alte Badhaus» an der Rüfi, das der Handelsmann Balthasar Leuzinger 1848 aus der «Fallimentsmasse» des konkursiten Geissers Fridolin Gallati kaufte, während die Ostseite ab 1860 von der Witwe Gallatis, Anna geb. Kundert, allein bewohnt wurde.[297]

Haltligasse 12/14. Verputztes Doppelwohnhaus des 18./19. Jahrhunderts mit holzsichtigem Südgiebel.[298]

Seelmess

Der Flurname Seelmess erinnert an den Seelmesser, der dem Leutpriester nachgestellte Geistliche, der hauptsächlich die gestifteten Messen las. Wohl stand hier einst das Pfrundhaus des Geistlichen. Das Quartier mit bäuerlichem Charakter östlich der Kerenzerstrasse besteht aus neun historischen Wohnbauten und Scheunen, davon drei in einer engen Reihe stehende, gestaffelte, mit dem Giebel nach Süden ausgerichtete Wohnbauten **ABB. 113**.

Seelmessgasse

Seelmessgasse 2/4. Der auf einem hangausgleichenden Sockel sich zweigeschossig erhebende, verputzte, doppelte Strickbau ist mit der Traufe nach Süden hin orientiert. Um 1820 wurde die untere Seite von Geisser Caspar Zwicky bewohnt, die obere von Drucker Jacob Weber, der in dem bergseitigen Anbau sein Gewerbe betrieb.[299] 1850 konnte der aus Engi stammende Tierarzt Johannes Marti von Schneider Balthasar Zwicky den Westteil übernehmen, 1864 folgte der Ostteil. Der Kopfbau an der Seelmessgasse wurde wohl in diesen Jahren mit grösseren Fenstern ausgestattet, die bergseitigen Anbauten später zu Wohnzwecken umgebaut **ABB. 113**.

Seelmessgasse 5/7/9. Kern der Liegenschaft ist ein traufständig an der Gasse stehendes, dreigeschossiges Doppelwohnhaus des 18. Jahrhunderts mit Reihenfenstern an dem nach Süden ausgerichteten ersten Wohngeschoss. Um 1800 wohnte hier Jacob Zwicky, ab 1820 der Sigrist Rudolf Zwicky, in der bergseitigen Hälfte Georg Leuzinger, 1832 gefolgt von Georg Laager. 1843 ging die Talhälfte an den Sigrist Jacob Fridolin Zwicky.[300] Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde talseitig ein zweigeschossiges Wohnhaus angebaut, die nördlichen Lauben ausgebaut und nach 1900 die Häuser südseitig erweitert **ABB. 113**.

Seelmessgasse 6/8. Der dreigeschossige, verputzte Strick- und Fachwerkbau mit regelmässiger Südfassade und gegengleichen Türen ins gemauerte Sockelgeschoss geht wohl in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück, entspricht doch das Doppelwohnhaus mit Tätschdach den nach 1750 an der Büchel- und der Oberdorfstrasse erbauten Doppelhäusern in jeder Hinsicht. Nach 1800 hat es der Pfister Heinrich Beglinger bewohnt, ab 1864 sein Sohn, der Drucker Heinrich Beglinger, und Modelstecher Fridolin Schmid, Sohn des Uhrenmachers Gabriel Schmid **ABB. 113**.[301]

Seelmessgasse 10, Wohnhaus Laager. Das gestrickte Doppelwohnhaus entstand 1797. Die Initialen und die Jahrzahl «BH RL 1797 BM KZ» im Giebel sind auf den Bauherrn Rudolf Laager und den Baumeister Caspar Zwicky zu beziehen, was durch eine Vereinbarung zwischen den Brüdern Johann Rudolf und Fridolin Laager einerseits und den Söhnen des Richters Samuel Zwicky, Besitzer der östlichen Nachbarliegenschaft, vom 27. Brachmonat (Juni) 1796 bestätigt wird.[302] Die Söhne Caspar Laagers in der Seelmess erreichten eine Terrainabtretung und am 15. Dezember 1796 ein Näherbaurecht zum Nachbarhaus hin. Fridolin Laagers Hälfte übernahm 1851 der Bauer Fridolin Beglinger, während in der nördlichen Hälfte 1832 die Bäcker Heinrich und Caspar Beglinger Georg Laager ablösten **ABB. 113**.

Seelmessgasse 14. Das über einem Mauersockel hälftig massiv und hälftig als holzsichtiger Strickbau zweistöckig sich erhebende Wohnhaus ist mit dem Giebel nach Süden ausgerichtet. Die Erneuerung 1978/79 befreite das Haus von der Eternitverschalung. Damals wurde nach Befunden die Befensterung des ersten Wohngeschosses mit einer Reihe von zwei Doppelfenstern mit Schiebeläden rekonstruiert. Die Zugänge liegen an der westlichen Traufseite: Eine Tür führt in den Keller, eine Freitreppe ins erste Wohngeschoss. Um 1820 bis 1878 war das Haus im Besitz des Feldarbeiters Jacob Pfeiffer.[303] Wohl in dieser Zeit wurde es in Ständerbauweise um ein halbes Geschoss erhöht. Aufgrund seiner Typologie ist das Haus rund 300 Jahre alt **ABB. 113**.

Seelmessgasse 26. Der traufständige, zweigeschossige Blockbau geht ins 17./18. Jahrhundert zurück. Um 1820 war er im Besitz des Feldarbeiters Melchior Gallati **ABB. 113**.[304]

Seelmessgasse 28/30. Das gestrickte, eternitverkleidete Doppelwohnhaus mit neu gebauter Osthälfte bildet den Abschluss der Seelmessgasse. Um 1820 war es im Besitz von Jost Beglinger und dem Drucker Jacob Leuzinger, der seine Hälfte bis 1862 behielt **ABB. 113**.[305]



114

ABB. 114 **Mollis, Seelmessgasse 12, Wohnhaus Zwicky. Aufnahme von Südwesten. Stattlicher, 1735 erbauter Massivbau, wohl für Samuel Zwicky, Leutnant in französischen Diensten. Foto Urs Heer, 2014.**

Wohnhaus Zwicky, Seelmessgasse 12 [38]

Das dreigeschossige Wohnhaus ist an der giebelseitigen Vierpasskartusche ins Jahr 1735 datiert **ABB. 114**. Bauherr war wohl Johann Melchior Zwicky, der 1709 die Pfarrerstochter Margaretha Schmid heiratete.[306] Nach einer Ausbildung am Carolinum Zürich machte Zwicky eine Karriere als Leutnant in kaiserlichen Diensten, Ratsherr und Hauptmann. Von den sieben Kindern des Paars wurde Fridolin Chirurg, Samuel Leutnant in französischen Diensten und Ratsherr, Johann Heinrich Pfarrer – er residierte ab 1760 im grossen Zwickyhaus – und Dietrich Ratsherr und Neunerrichter. Das Haus ging nach dem Ableben des Bauherrn an Samuel Zwicky, der am Hausbau beteiligt gewesen sein könnte, aufgrund seines hohen Alters aber kaum die Federführung innehatte.[307] Anschliessend übernahm Leutnant Dietrich Zwicky das Haus. Dieser hatte nicht wie seine beiden Brüder Johann Heinrich und Fridolin im Regiment De Castella gedient, sondern im Regiment Stockar. Nach seiner Entlassung erkrankte er. 1851 übernahm der Drucker Melchior Laager das Haus, trug die Nebengebäude ab und liess den östlich angebauten Stall neu errichten. Zum Haus gehört ein gemauertes Waschhaus am nördlichen Rand der Liegenschaft.

Das mit einem flachen, weit vorspringenden Giebeldach gedeckte, verputzte Haus ist in Mischbauweise errichtet. Über dem Mauersockel mit Gewölbekeller sind die nördliche Hälfte bis ins zweite Obergeschoss und die nördliche Giebelseite in Fachwerk errichtet, der südliche verputzte Teil und das dritte Geschoss als Blockbau. Die Stube wird von einem dreiteiligen Reihenfenster belichtet, die weiteren Doppelfenster sind weitgehend in

Achsen angeordnet. Das Haus mit stehendem Dachstuhl und als Köpfen ausgebildeten Dachpfetten war von Anbeginn verputzt und mit grauen, schwarz gefassten Eckquadern bemalt. Die Stube ist mit einer schlichten Felderdecke und einem mit «1793 MFH» bezeichneten grünen Kastenofen ausgestattet. Das in seinem ursprünglichen Zustand erhaltene Haus entspricht dem Typus des traditionellen gehobenen Wohnhauses; mit Verputz und Eckquaderung täuscht es ein gemauertes Haus vor, vergleichbar dem Doppelwohnhaus von 1736 an der Oberdorfstrasse.

Bahnhofstrasse

An der 1876/77 erstellten Bahnhofstrasse, an der Rütelistrasse und an der vorderen Kanalstrasse stehen bürgerliche Villen, ein Doppelwohnhaus und eine Hauszeile – Massivbauten, die sich formal an die städtische Architektur der Jahrhundertwende anlehnen –, die von 1898 bis 1937 von weitgehend unbekannten Architekten errichtet wurden. Es entstand ein begrüntes, weitgehend intaktes Wohnquartier für den gehobenen Mittelstand.

Bahnhofstrasse 5. Villa von 1907 für den Handelsmann Rudolf Zwicky. 1919 von der evangelischen Kirchgemeinde übernommen.

Bahnhofstrasse 10. Wohnhaus von 1937 für Pfarrer Heinrich Zuber.

Bahnhofstrasse 12. Wohnhaus von 1926. Putzbau mit Walmdach und Zwerchhaus für Arzt Adolf Büchi.

Bahnhofstrasse 13. 1905 für den Korkfabrikanten Emil Schlittler erbautes Heimatstilwohnhaus mit Elementen des Schweizer Holzstils. Putzbau auf Sockel in Bossenwerk, mit Stockwerkgesims und Doppelfenstern mit Verdachungen. Winkelbau mit Balkonen und Laubsägewerk im Giebel sowie geschweiften Flugsparren.

Bahnhofstrasse 15. Purifizierter, ursprünglich vom Jugendstil geprägter, 1907 für den Zahnarzt August Wilhelm Lange errichteter Putzbau mit Mansardsatteldach und Querbau.

Bahnhofstrasse 17. Wohnhaus im Heimatstil für den Zigerhändler Kaspar Zwicky-Dürst von 1905. Zweigeschossiger Putzbau mit Ecksteinen unter asymmetrisch gegliedertem Mansardwalmdach. Mittig angeordneter Quergiebel mit Doppelfenstern und gedecktem Eingang zur Kanalstrasse.

Bahnhofstrasse 18, «Villa Erica». 1898 für den Koch Konrad Tschudi erbauter zweistöckiger, unterkellerter Massivbau mit Putzfugen in klassizistischem Habitus unter Mansardwalmdach, mit westseitigem Balkon.

Bahnhofstrasse 19. Klassizistischer Eckbau von 1898 mit erneuerter Werkstatt für den Schlosser Caspar Menzi. Putzbau mit Stockwerkgesims, Eckquaderung und Fensterverdachung im ersten Obergeschoss. Gedeckter Eingang zur Bahnhofstrasse hin. Ansatzweise Blockrandbebauung: angebaute vierteilige Häuserzeile «Schafelecken», Kanalstrasse 2–8, 1926 von den Bautechnikern Jakob und Kaspar Schindler u.a. für den Lehrer Jakob Menzi erbaut. Die eingefriedete Reihe mit Zwerchhäusern wird durch ein Teilwalmdach zusammengefasst.

Bahnhofstrasse 20. Kubischer Bau im Heimatstil für den Lehrer Jakob Laager 1909 von einem unbekannten Baumeister. Putzbau mit Fenstererker im Erdgeschoss und Terrassenvorbau. Geknicktes Satteldach mit Bügen, Pfetten mit Brettchen und Schleppgaupe.

Rütelistrasse 1. Holzhaus mit geschnitzten Bügen auf Mauersockel, 1921 für den Konditor Michael Winteler errichtet.

Kanalstrasse

Kanalstrasse 1, «Villa Freya». 1911 für den Postverwalter Fridolin Zwicky erbauter traufständiger Blockbau mit Klebdach und kleinem Quergiebel.

Kanalstrasse 3. Traditioneller Putzbau von 1913 für «Obermeister» Kaspar Steinmann.

Kanalstrasse 5/7. Zweigeschossiges, mit dem Giebel nach Süden ausgerichtetes, sachliches, hölzernes Doppelwohnhaus um 1920.

Kanalstrasse 9. Bürgerlicher Putzbau mit neubarockem Habitus unter geknicktem Walmdach mit Dacherkern.

Kanalstrasse 11. Nach Süden orientiertes zweigeschossiges Holzhaus um 1930.

Kännelstrasse

Kännelstrasse 2, 3, 4. Bürgerliche Wohnhäuser um 1920: Putzbauten mit Walmdächern und Erkern an Aussichtslage **Abb. 113**.

Kännelstrasse 5, «Rüfiweid». 1922 für August Lange erbautes dreigeschossiges Holzhaus auf massivem Sockel mit Krüppelwalm und Berner Ründe.

Kännelstrasse 7, 7a, 9, 10, «Sunn-Halde» und 11. Weitere Heimatstil-Wohnhäuser von 1920–1930. Einige dieser Wohnhäuser wurden wohl von den Architekten Heinrich Jenny und Hermann Lampe errichtet. Zwei weitere wohlerhaltene Heimatstil-Häuser dieses Typs, «Abendruh» und «Waldegg», stehen an der Vorderdorfstrasse 16 und am Feldweg 15.

Kerenzerstrasse

An der unteren Kerenzerstrasse stand bis 1959 das alte Pfarrhaus, östlich anschliessend ein stattliches, wohl um 1800 erbautes Wohnhaus, das um 1850 der Schreiner Jacob Leuzinger bewohnte, und dazwischen das alte Feuerwehrhaus.[308]

Kerenzerstrasse 2, «Alte Post». Ab 1994 Glarner Kantonalbank. Das vom Heimatstil geprägte Haus bildet mit seiner Giebelfassade vom Bahnhof herkommend neben dem schlanken Kirchturm einen «Point de vue». Das Haus wurde 1910 wohl von Baumeister Jakob Schindler erbaut.[309] Zu Beginn des Jahrs 1910 erwarben die Brüder Melchior, Emil und Albert Pfeiffer den rund hundertjährigen Vorgängerbau mit Kreuzgiebel, liessen ihn abbrechen und sogleich das bestehende Haus errichten, in dessen Erdgeschoss die Postfiliale eingerichtet wurde. Der verputzte Massivbau mit Rustikasockel, Rundbogenfenstern im Erdgeschoss und Erker zum Platz hin entspricht den Grundsätzen des 1905 gegründeten Schweizerischen Heimatschutzes.

Kerenzerstrasse 7. Wohnhaus des Lehrers Gabriel Zwicky, erbaut 1893 von einem unbekannten Baumeister als zweistöckiger Massivbau mit Quergiebel und gedecktem Einbau.[310] Der Südgiebel trägt ein Zierwerk im Schweizer Holzstil **Abb. 95**.

Kerenzerstrasse 10. Kubisches, klassizistisches Wohnhaus mit Giebelfassade, das um 1860 ein unbekannter Baumeister wohl für den Zuckerbäcker Johannes Winteler erbaute.[311]

Kerenzerstrasse 12. Haus «Lindenegg» **Abb. 95, 113**. Zweigeschossiger, verputzter Massivbau mit gestaffelten Gebäudeteilen unter Mansardgiebeldach mit bergseitigem Querbau und talseitiger Lukarne. Josef Schmid-Lütschg baute 1911/12 für Melchior Pfeiffer-Spörri, Teilhaber der Wäschefabrik Pfeiffer & Cie. beim Rain, den stattlichen Sitz im Heimatstil mit neubarockem Einschlag.[312]

Kerenzerstrasse 17. Jugendstilvilla «Malagasy» **Abb. 95**, erbaut um 1910 von einem unbekannten Architekten für Kaspar Pfeiffer-Pfeiffer, 1897–1911 Besitzer des «Weinrain», Vater des Lindenegg-Erbauers. Die Namensgebung des zweistöckigen Massivbaus über Sockelgeschoss mit Mansardwalmdach und Lukarnen erfolgte nach einer Madagaskar-Reise. Der zweite Sohn, Alfred Pfeiffer-Girtamer übernahm das väterliche Haus, während der dritte Sohn, Gemeindepräsident Emil Pfeiffer-Zwicky, 1916 den «Weinrain» übernahm.

Kerenzerstrasse 20. Heimatstilwohnhaus «Ober Haltli», 1891 für den Kartografen Rudolf Leuzinger[313] erbaut. Am Türsturz datiert: «MDCCCXCI». Sockel- und Obergeschoss massiv, mit seitlichen Lauben und Balkonen.

Kerenzerstrasse 22. Heimatstilwohnhaus für Direktor Jacob Biland 1891 von einem unbekannten Architekten. Massivbau mit Sichtfachwerk in den Obergeschossen und Quergiebel.

Kerenzerstrasse 27, Wohnhaus «Paradiesli». 1886 für den Arzt Carl Dinner von einem unbekannten Baumeister errichtet.

Oberrütelistrasse

Oberrütelistrasse 10, 12/14, 16, «Baumgarten», Oberrütelistrasse 18, «Rosmarin». Vier um 1923–1925 von unbekannten Baumeistern für den Landwirt Balthasar Schindler, Bautechniker Kaspar Schindler und Gottlieb Halbheer, den Monteur Hermann Hemdler sowie Fridolin Pfeiffer errichtete Chaletbauten bilden eine intakte Kleinsiedlung im späten Heimatstil.

Beglingen

Die Besiedlung der sonnenreichen Terrasse Beglingen – nach alemannisch «da, wo die Leute des Beglio wohnen» – geht ins 14. Jahrhundert zurück. Über die bauliche Struktur der ehemaligen Beginenklause ist nichts bekannt. Beginen sind in den Fragmenten der ersten beiden Molliser Jahrzeitbücher um 1308 und um 1400 erwähnt[314]: Ita, Schwester des Nicolaus ab Beglingen, und dessen Frau Bela werden namentlich genannt, ferner Adelheid Kienast aus Obernäfels und Judena von Beglingen sowie die Konversen Mara und Scofela.[315] Die Schwestern, die sich vorwiegend der Krankenpflege widmeten, waren auch in Schwanden, Linthal und im Schwesternhaus neben der Burgkapelle von Glarus aktiv.

Oberhalb Beglingen, auf der nördlichen Seite der Strasse nach Filzbach, im «Chappelen», stand – vielleicht bereits seit dem 13. Jahrhundert[316] – eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle, die nach der Reformation einging, von der aber 1796 noch Reste zu sehen waren.[317] Das abgegangene Kirchenhaus beherbergte Altäre zu Ehren der Hll. Maria, Jakobus, Antonius, Fabian und Sebastian sowie Blasius, Georg, Agatha und Dorothea.[318]

Wie archäologische Sondierungen 1981 zeigten, stammen Teile einer bei Beglingen in der Flur Bühl lokalisierten Letzimauer aus der Zeit der Schlacht bei Näfels.[319]

Um 1800 standen hier rund zwanzig Bauernhäuser der Familien Gallati, Lütschg, Weber und Vögeli.[320] Am Eingang von Vorderbeglingen stehen



115

ABB. 115 **Beglingen, Beglingen 23/24. Grosshaus von Süden. Mächtiges Haus von 1606 mit ungewöhnlicher Aufteilung: Ein Mittelquergang erschliesst drei Wohnteile, einen bergseitigen und zwei talseitige. Foto 2015.**

drei giebelständige, nach Südwesten ausgerichtete Bauten: das ehemalige Gasthaus Talblick von 1841 und ein angebautes Doppelwohnhaus sowie ein weiteres Doppelhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite (Beglingen 10, 11/12, 14/15). Von den drei verputzten Strickbauten geht nur das angebaute, dreistöckige Tätschdachhaus ins 18. Jahrhundert zurück. Um 1850 war es im Besitz des «Sonnen»-Wirts Johannes Schindler und seines Bruders Michael, eines Bauern.[321]

Bergwärts schliessen ein traufständig an der Strasse stehendes Doppelwohnhaus und das vom Technischen Arbeitsdienst dokumentierte Haus Stüssi, ein Kleinbau mit östlich angehängter Ökonomie, an (Beglingen 16, 17).[322] Die talseitige Hälfte des streng ostwestlich ausgerichteten Doppelhauses aus dem 18. Jahrhundert – gemäss einer geborgenen, 1782 datierten Kachelofenplatte – ist seit der Restaurierung von 1984 holzsichtig. 1848 wechselte es von Bauer Johannes Schindler zu Johann Melchior Pfeiffer, in dessen Familie es für mehr als hundert Jahren verblieb.

Das Doppelwohnhaus Leuzinger, Beglingen 20/21, unter dem Weg nach Hinterbeglingen, südlich des Grosshauses, ist mit seiner regelmässigen, vierachsigen Fassade nach Süden ausgerichtet.[323] Der Massivbau mit Sockel- und zwei Vollgeschossen wird über die fassadenseitige Doppeltür von zwei getrennten Korridoren erschlossen. Selbst die beiden Fenster des Dachgeschosses sind in die Achsen eingebunden. Der entfernte Stubenofen mit grünen, glasierten Kacheln und blau auf weiss bemalten Kranzkacheln entsprach mit seinem Dekor dem Ofen im Haus Hoschet in Nidfurn, den «Jacob Simmen Haffner in Glarus anno 1805» signiert hatte. Typisch für die Erbauungszeit um 1800 sind die halbkreisförmigen Pfettenköpfe.

Grosshaus, Beglingen 23/24 [39]

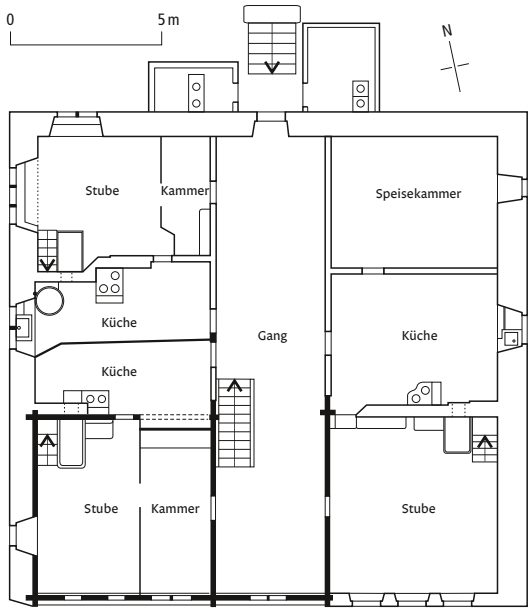
Das mächtige, dreiraumtiefe, um 1606 erbaute Ganghaus wurde lange als Dreipartienhaus genutzt; es ist weitgehend intakt erhalten **ABB. 115, 116**.

Das charakteristische, vom Technischen Arbeitsdienst in den 1930er-Jahren gezeichnete glarnerische Mehrzweckhaus mit zwei Ökonomiebauten gehört zur Gruppe der um 1540 mit dem Filzbacher «Baumgarten» initiierten Grosshäuser. Es ist der bedeutendste Molliser Hangbau.

Die Fälldaten der zum Bau verwendeten Bäume erstrecken sich vom Winterhalbjahr 1603 bis 1606.[324] Ein Strick- und ein Deckenbalken im Obergeschoss stammen von einem im Winter 1603/04 gefällten Baum und die Strickwandschwelle des zweiten Obergeschosses und die Kehlbalken des Dachstuhls von 1605/06. Somit ist davon auszugehen, dass das frühestens 1604 begonnene Haus 1606 unter Dach kam und bewohnt werden konnte. Damit erhärtet sich die These der Historiker, die Rudolf Weber als Bauherrn nach einem Hausbrand 1596 vermuteten.[325] Weber heiratete 1574 Agnes Becker, 1593 Agatha Stüssi und schliesslich 1610 Margaretha Kubli und hatte 30 Kinder. Weber war im Dienst Heinrichs von Navarra 1587, im Jahr darauf Fähnrich. 1596 erbaute er zusammen mit Rudolf Lütschg eine Rindenstampfe, um den Rohstoff zum Gerben zu nutzen.

Der wertvollste Teil des Dreipartienhauses war 1866 mit 4500 Fr. der gemauerte, bergseitige Ostteil, während die «hintere Behausung», der nach Norden hin orientierte westliche Hausteil, mit 2200 Fr. und die «vordere Behausung», der nach Südwesten orientierte Drittel, mit 3000 Fr. geführt wurde.[326] Im mittleren 18. Jahrhundert wohnten hier Caspar Zwicky und Margarethe Weber.[327] Seit 1800 gehörte das Dreipartienhaus meist Besitzern der Familien Pfeiffer und Zwicky. So die Bergseite den Bauern Johann Melchior und Jost Pfeiffer, der «hintere Teil» Johann Melchior Pfeiffer und der «vordere Teil» Bauer Felix Zwicky.

Das Haus mit zwei Vollgeschossen steht auf einem gemauerten Sockel von 16,5×17,5 m, der nur bergseitig unter dem Gehniveau liegt. Auf drei Seiten, zum Berg, nördlich und westlich, ist es mit rund einem Meter dicken Bruchsteinmauern errichtet. Nur das östliche Drittel der südlichen Blockwand ist verputzt. Dass der Bauherr einen dreistöckigen Bau vorsah, ist an den eingearbeiteten Fensterbänden an der Strickwand des zweiten Obergeschosses zu erkennen. Die drei Wohnteile sind unter einem quer zum Hang stehenden Satteldach vereinigt. Das Haus wird über den zentralen, gemeinsamen Eingang an der Nordseite betreten und von einem 3,6 m breiten, durchgehenden Hausgang erschossen. Im Innern sind die südlichen Innenwände als Block errichtet, die nördlichen teilweise in Fachwerk. Das Fachwerk ist im Gang des zweiten Geschosses rot gestrichen und ist auf den weiss gekalkten Mauerflächen mit einem doppelten schwarzen Begleitstrich gerahmt. Die Türpfosten und Deckenbalken in den Gängen weisen einfache gotische Kehlungen auf. Der stehende Dachstuhl mit Ständern ist erhalten.



116

ABB. 116 **Beglingen, Beglingen 23/24. Grosshaus. Grundriss des Erdgeschosses. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2012.**

Hüttenböschen und Biäsche

Am südwestlichen Zipfel des Walensees und südlich des Linthkanals bilden die Fluren Hüttenböschen, mit den Resten des gallorömischen Tempels, und Biäsche die nördliche Gemeindegrenze. Parallel zum Linthkanal verlaufen hier seit der neuen Streckenführung die Eisenbahn und die Nationalstrasse.

Conrad Schindler ehrte Escher durch eine Inschrift an einem 1823 erbauten, abgegangenen Gebäude auf seiner Liegenschaft in der Biäsche: «Die ganze Gegend war Sumpf. Hier fuhren beladene Schiffe der ganzen Strasse entlang. Der Jammer war gross, und jedes Jahr grösser. Da sah der erbarmende Vater von seinem Himmel herab auf tausende trauernder Kinder und sprach: Es werde trocken! Ich habe schon mein Werkzeug erwählt! – Es ist trocken. Danket, Menschen, dem rettenden Gott, danket dem rettenden Werkzeug. Auch der Name sei Dank: Das Gütchen heisst die Escher-Au.»[328] Weiter östlich standen die Biäschenbrücke und die Bauten der Sust **ABB. 40**.

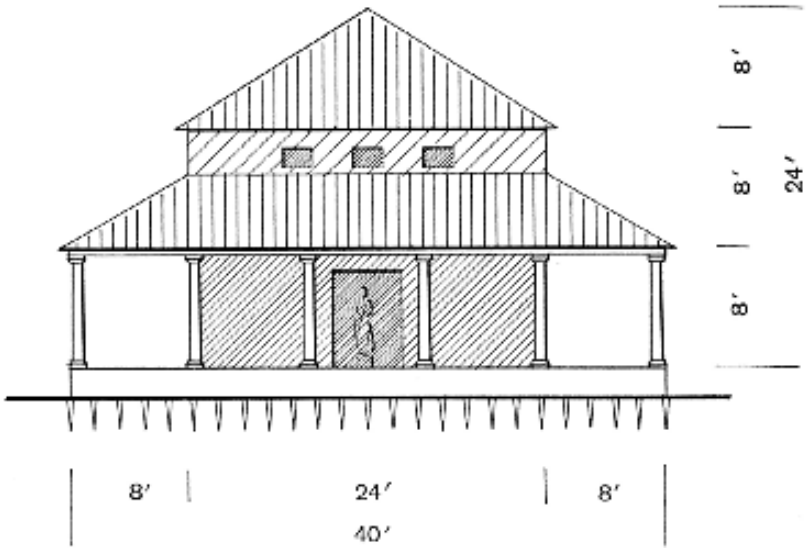
Im «Riet», auf dem linken Damm des Escherkanals, ist in einer Bunkeranlage des Zweiten Weltkriegs, die als Feldscheune getarnt ist, seit 1993 die Linth-Escher-Gesellschaft mit Exponaten zum Linthwerk und zum Wasser- und Bergbau beheimatet (Hinterdorfstrasse 76).

Ruine des gallorömischen Tempels Hüttenböschen [40]

Der aus dem 1.–2. Jahrhundert stammende Umgangstempel auf der einstigen Insel (2'725'750/1'221'340) mit kultischer Bedeutung lässt sich einer Gruppe gleichartiger Bauten in Kempraten SG und Ufenau SZ anschliessen. Bisher wurde er alternativ als Grenzheiligtum zwischen Gallien und Rätien oder als Merkurheiligtum gedeutet.

Die Bedeutung des Kultbaus ist an der aktuellen Fundlage kaum mehr nachzuvollziehen; sie erschliesst sich einzig mittels der Visualisierung und der Funde. Bedeutendes ging wohl noch in jüngster Zeit verloren, erwähnten doch Oswald Heer und Ferdinand Keller um die Mitte des 19. Jahrhunderts Palisaden zum See hin. Neue Erkenntnisse sind vom Fund eines Tempelbezirks in Kempraten SG zu erwarten.[329]

Geschichte. Um 1840 erkannte Ferdinand Keller Gemäuer und den «Rest eines in gleichem



117

ABB. 117 Hüttenböschen, Gallo-römischer Umgangstempel. Rekonstruktion nach Rudolf Laur-Belart 1963 mit dem Einheitsmass von 8 römischen Fuss. Nach JBGL 60, 1963, S. 21.



118

ABB. 118 Merkur. Bronzestatuette, wohl 3. Jh. n. Chr. H. 18 cm. Der römische Gott der Händler und der Reisenden ist mit den Attributen Flügelhelm und Geldbörse ausgestattet. MdLG, Leihgabe Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen. Anonyme Foto. LAGL.

Niveau mit dem Seespiegel befindlichen Estrichbodens».[330] 1865 liess der Historische Verein Glarus durch Jakob Messikommer eine Sondierung durchführen.[331] 1961 und 1962/63 fanden zur Erklärung der Bedeutung des Baus Ausgrabungen durch Fritz Legler und Rudolf Laur-Belart statt.[332] Rings um den Hügel fand Legler eine rund 3 m breite und rund 15 cm dicke Schicht von Ziegelfragmenten, die entweder als Isolierschicht ausgebreitet wurden oder von einem eingestürzten Dach stammen. Laur-Belart wies eine dichte Steinsetzung aus Kalksteinen und Nagelfluhbrocken nach, die auf einer Pfählung liegt. Die Fluchten liessen eine Fundamentplatte von 12×13,5 m Ausdehnung errechnen. Der Archäologe rekonstruierte anhand von Vergleichsbeispielen aus dem Mittelland einen Viereckтempel mit einem Zentralhaus mit Umgang und datierte diesen von der Mitte des 1. bis ins 4. Jahrhundert. Die Datierung des Bauwerks basierte auf zwei römischen Fundmünzen aus der Zeit Trajans und Hadrians, die in der Maagverbauung gefunden wurden, der Grösse der Ziegel und dem Lavezgefäss, das Laur-Belart mit Stücken des spätantiken Kastells in Schaan LI verglich. Der gallorömische Umgangstempel dürfte zwischen 50 und 150 n. Chr. entstanden und bis ins 4. Jahrhundert benutzt worden sein. In der Zeit des Zweiten Weltkriegs wurden auf dem Gelände ein Bunker und ein betonierter Unterstand gebaut.

Baubeschreibung. Hüttenböschen ist eine abgerundete, sanfte Erhebung, hundert Meter westlich des Walensees. Vor der Linthkorrektion erscheint die Stelle auf den Plänen als Insel inmitten des Überschwemmungsgebiets. Durch die Arbeiten des Linthwerks wurde der oberste Teil abgetragen. Die Ausgrabungen von Laur-Belart brachten lediglich die Fundamentplatte und ein Pfahlfundament zum Vorschein. Die Rekonstruktion der Baute bleibt somit hypothetisch: Das Heiligtum bestand aus einem einräumigen und massiv gebauten Zentralhaus, der Cella, in der sich wohl das Götterbild befand, und einer ringsum laufenden Säulenreihe oder einem Portikus mit Pultdach **ABB. 117**. Hinweise auf Treppen oder eine Rampe, die in den Umgang führten, fehlen. Der spezifische Tempeltyp, der gallorömische Viereckтempel mit der über eine Tür zu betretenden Cella, meist mit Dachziegeln bedeckt, sowie Umgang, erreichte 15–20 Meter Seitenlänge und war in gallischen und germanischen Provinzen verbreitet.[333]

Funde. Die Stelle ist als Fundort römischer Leistenziegel, Keramik und Bautrümmer altbekannt.[334] 1875 wurde in der Nähe des Bahnhofs Ziegelbrücke eine Merkurstatuette gefunden **ABB. 118**. Es ist denkbar, dass die 18,5 cm hohe, wohl aus dem 3. Jh. n. Chr. stammende Bronzefigur einst in der Cella des Tempels in Hüttenböschen stand. Der römische Gott der Händler und Reisenden scheint in der Gegend verbreitet gewesen zu sein: Eine 1795 in der Sernf bei Schwanden gefundene und von Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller beschriebene Merkurstatuette ist verschollen.[335]

In der Gegend wurden mehrfach römische Münzen geborgen; die genauen Fundumstände und grösstenteils auch der Verbleib der Stücke sind jedoch meist unbekannt. Im Jahre 1765 fanden Arbeiter im Bodenwald bei Mollis in einer Höhle 230 Münzen, die unter den Kaisern Decius bis Diokletian (250 bis 320) geprägt worden waren.[336] Die Fundmünzen lassen sich nur bedingt mit dem innerhalb eines aus den frührömischen sogenannten Walenseetürmen gebildeten Dreiecks liegenden Heiligtum verbinden, jedoch gewiss die zahlreichen Tierknochen, die als Reste ritueller Mahlzeiten gedeutet wurden, und der Becher aus Lavezstein, der beim Tempel gefunden wurde.[337]

Gewerbe- und Industriebauten

Das Gewerbe konzentrierte sich an den Bächen südwestlich des Dorfzentrums. Eine Säge ist 1545 erwähnt, 1589 eine Mühle im «Jordan», die bis 1807 in Betrieb stand, 1665 eine Mühle im «Baumgarten», die Caspar Zwicky unterhielt, und die um 1855 durch Druckereigebäude ersetzt wurde.[338] Am Bodenwaldbach reihten sich weitere alte Gewerbe: Mühlen, Mangen, Walchen, Rindenstampfen und Zigerreiben. Eine 1675 erwähnte Färberei im «Jordan» wurde 1830 stillgelegt; eine 1686 erwähnte zweite Färberei mit Walche und Bleiche wurde bereits 1828 aufgegeben.

Die Bedeutung des Zigers geht aus Dutzenden von abgegangenen Zigerspeichern in den Lagerbüchern hervor. Auch Zigerreiben haben eine lange Tradition. Die älteste Reibe war wohl diejenige beim «alten Mühlengewirb» **ABB. 119**, eine zweite stand auf der Fennenwiese. Die Zigerfabrik im Baumgarten wurde ab 1871 im Fabrikgebäude der konkursiten Druckerei Jordan installiert **ABB. 35**. Die Zigerhändler Caspar Zwicky-Schindler und Caspar Zwicky-Winteler übernahmen je eine Hälfte.[339] Der 1858 errichtete, dreistöckige, elfachsige Satteldachbau wurde 1984 und 1993 in ein Etagenwohnhaus umgewandelt (Zigerribiweg 2–4). Eine mechanische Stöckliformmaschine aus dem Jahr 1910, welche ursprünglich in der «Zigerribi» während vieler Jahre im Dienst stand, steht bei der Station 5 des «Schabziger-Höhenwegs» **ABB. 9**. Zigerfabrikation und -handel betrieb an der Vorderdorfstrasse 28 bis 1889 die Firma Witwe Leuzinger & Söhne.

An erster Stelle steht das Textilgewerbe, hatten doch auch in Mollis zahlreiche Häuser Webkeller. Karl Kasthofer berichtet 1825, dass im Dorf beinahe in jedem Keller Frauen oder Mädchen mit Weben von Leinwand beschäftigt seien.[340] Die Handweberei löste gegen 1800 die seit 1720 verbreitete Baumwollhandspinnerei ab und wurde ihrerseits um 1820 von der Mechanisierung verdrängt.

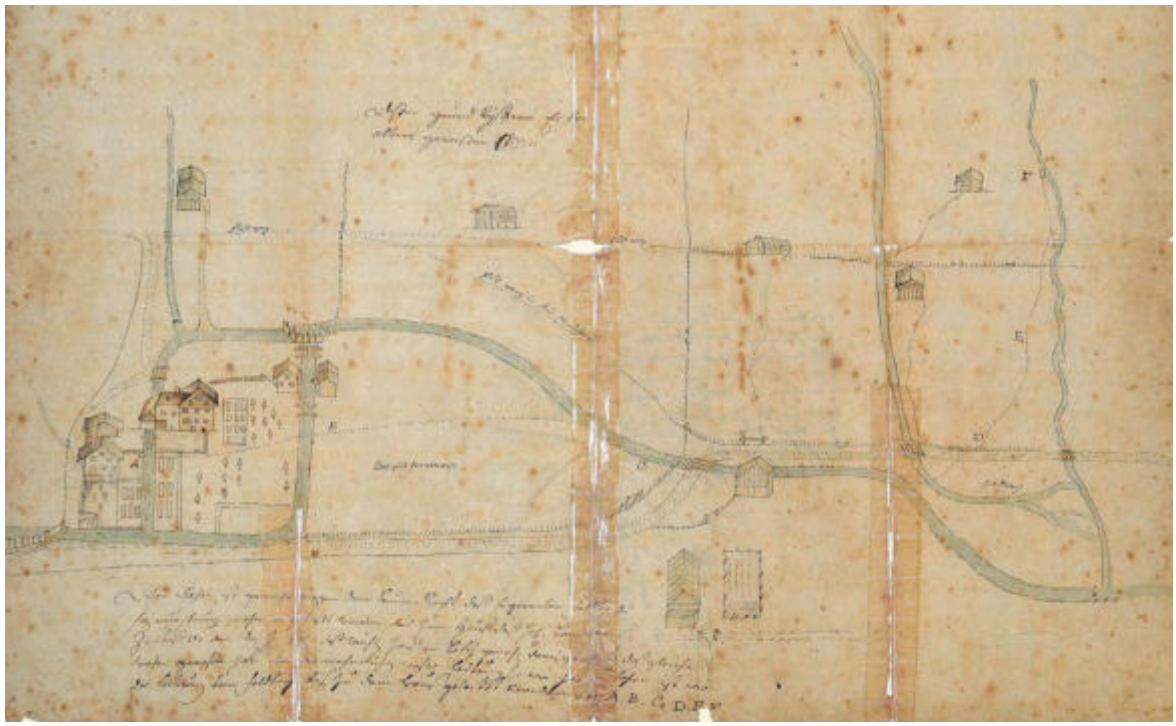
Mollis entwickelte sich neben Glarus zum zweiten Zentrum des frühen Stoffdrucks. Das industrielle Zeitalter setzte nach 1760 ein, als Johann Rudolf Schindler «in der Bandfabrik» eine Seidenweberei gründete und Friedrich Streiff 1767 im Feld eine Kattundruckerei einrichtete, die bis 1878 in Betrieb stand. Weitere Stoffdruckereien wurden ab 1791 im «Rüteli» und 1792 im «Jordan» geführt. Die beiden ersten überstanden die Kriegszeit der Helvetik nicht, während es in den beiden anderen um 1820 zu einem Aufschwung kam. Von 1860 bis 1967 fanden viele Molliser in der Baumwollspinnerei und Weberei Jenny – dem drittgrössten Unternehmen des Glarnerlandes – an der Linth Arbeit.

Eine ephemere Existenz war den Salpeterhütten beschieden, die Landsfendrich Jacob Schindler im 17. Jahrhundert zur Gewinnung von Schiesspulver betrieb.[341]

Bandfabrik, Vorderdorfstrasse 35 [41]

Im Wohnhaus an der Vorderdorfstrasse 35 verbirgt sich das älteste Fabrikgebäude des Glarnerlands. Die 1765 erbaute Seidenbandweberei ist noch kein spezifisches Fabrikationsgebäude, denn sie hat die Gestalt eines Bürgerhauses **ABB. 65**.

Johann Rudolf Schindler liess seinen stattlichen, aber weitgehend schmucklosen Mehrzweckbau von einem unbekannten Baumeister in gleicher Orientierung wie das Dekanenhaus, um eine Hausbreite nach Westen verschoben, errichten. Während in den unteren Geschossen Bandwebstühle standen, wurde in den Obergeschossen gewohnt. Im Unterschied zur Bandfabrik in Niederurnen von 1790 **ABB. 305**, die aufgrund ihrer Länge die Typologie des Bürgerhauses sprengt, spiegelt Schindlers Neubau seine Funktion noch nicht. Pfetten mit Bügen, Hahnenbalken und verzierte Ortbretter sind verbreitete Stilmerkmale traditioneller Glarner Wohnbauten.



119

ABB. 119 **Sogenannter Feldbach-Plan um 1733. Die Zeichnung zeigt die an die Fennenwiese angrenzende Bebauung im Feld vor dem Bau der Baumwolldruckerei Streiff. A: Wohnhaus Mühle, ein massiver, im Kern bestehender Satteldachbau des 17. Jahrhunderts. B: Alte Zigerreibe und zwei Mühlehäuschen. Dazwischen die Säge mit Wohnhaus. Links der Chelenbach, von rechts aussen her fliesst der Bodenwaldbach, in den im Feldbach das Guggerrüsli und die Ruestelirus münden. OMM, Plansammlung.**

Das Giebelhaus steht für den merkantil-nüchternen Geist und die finanziellen Mittel eines Glarner Unternehmers im ausgehenden Ancien Régime, an deren anderem Ende das Palais des Basler Seidenbandfabrikanten Jeremias Wildt-Socin von Johann Jacob Fechter von 1763 steht.[342]

1765 gründete der Hauptmann und Chorrichter Johann Rudolf Schindler in seinem neu erbauten Haus eine Seidenbandweberei, die 1797 wieder einging.[343] Seine Frau Sophia war die Tochter des Chirurgen Abraham Schindler im Neuhaus. Das Haus ging nicht an die direkten Nachkommen, sondern wurde wohl verkauft. Samuel Schindler folgte als Besitzer, anschliessend sein Sohn, Hauptmann Friedrich Schindler. Unter diesen erreichten die Baumwollhandspinnerei und die Seidenweberei einen raschen Aufstieg.

Das nördlich des Dekanenhauses stehende Gebäude ist ein steilgiebeliges Wohnhaus mit insgesamt sechs Geschossen, vier Voll- und zwei Dachgeschossen, und 3×4 Fensterachsen. Der nach Süden ausgerichtete Putzbau täuscht einen Steinbau vor, ist aber auf einem steinernen Sockel als Strick- und Fachwerkbau aufgeführt; das bereits 1767 als «neue Fabrique» bezeichnete Haus wird 1831 als «1/3 gemauert und 2/3 hölzern» bezeichnet. Der Haupteingang liegt an der westlichen Traufseite; die schöne barocke Haustüre mit Rokoko-Gitter im Oberlicht neben dem eingekerbten Hausspruch wird ins Jahr 1765 datiert: «A DEO PENDET FORTUNA – SH – 1765» (Von Gott hängt das Glück ab). Der blechgedeckte Anbau an der westlich Traufseite entstand wohl im 19. Jahrhundert. Das Innere wurde im 20. Jahrhundert in ein Mehrfamilienhaus umgebaut.

Fabrikhof (ehemalige Kattundruckerei Friedrich Streiff & Cie. im Feld), Mühlenstrasse 4/6 [42]

Südlich der Mühlestrasse stehen am Fabrikbach noch vier historische Bauten: der um 1785 erbaute Fabrikhof – mit seinem mächtigen Walmdach und drei geschwungenen Mansardgiebeln eine einzigartige Erscheinung –, das ehemalige Wasch- und Farbhaus von 1830 und zwei Nebenbauten, darunter das um 1670 erbaute Wohnhaus Mühle des zweiten Molliser Landammanns Johann Heinrich Zwicky, die spätere Mädchenanstalt.

Der «Fabrikhof» ist ein bedeutender Zeuge der frühen Industrialisierung. Vermutungen, Johann Ulrich Grubenmann oder Conrad Schindler hätten die palastartige spätbarocke Manufaktur entworfen, lassen sich nicht erhärten. Kein anderes Doppelwohnhaus im Glarnerland zeigt einen derart grosszügigen Grundriss. Der spätbarocke Schweifgiebel schliesst an denjenigen des Hauses «zum Sunnezyt» in Diessbach an, das Hans Jacob Messmer ab 1773 erbaute.



120

ABB. 120 Mollis, Mühlenstrasse 4/6, Fabrikhof. Gut erhaltenes Doppelwohnhaus, erbaut um 1785 für die Textildruckerei Streiff. Hauptfassade von Osten. Foto Urs Heer, um 2002. Dpf GL.

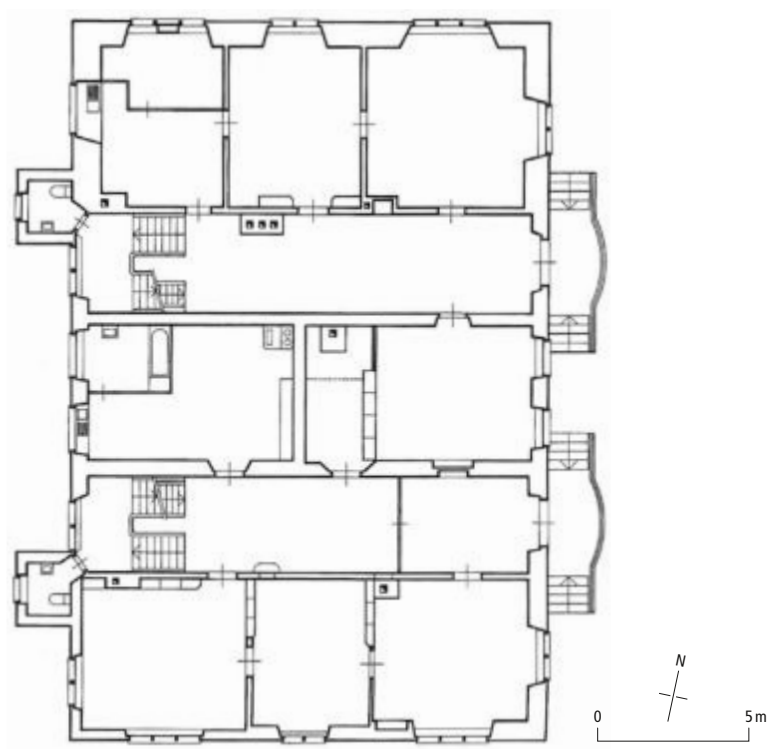
ABB. 121 Mollis, Fabrikhof. Massstab 1:250. Grundriss Romy Cash, 1985.

Geschichte. Das «Feld», auch «Fennenwies» genannt, am südlichen Dorfrand blickt auf eine wechselhafte, gut dokumentierte, gewerbliche und frühindustrielle Nutzungsgeschichte zurück. Friedrich Streiff-Beglinger, ein Neffe des Johann Heinrich Streiff, Gründer der ersten Stoffdruckerei in Glarus, etablierte hier gegen 1767 die zweite Baumwolldruckerei des Glarnerlands.[344]

Die alten Gewerbe, eine Zigerreibe, eine Säge und Mühlen, wurden innerhalb der Fabrik weiterbetrieben. Die Bebauung um 1730 vermittelt der Feldbach-Plan **ABB. 119**: Links steht das Wohnhaus Mühle und am linken Arm des Bachs das Sägehaus, ein dreigeschossiger Putzbau mit verbrettertem Giebel und angebauter Werkstatt. An dessen Stelle kam 1785 der «Fabrikhof» zu stehen. Die Zigerreibe und die beiden zusammengebauten Getreidemühlen, die bis um 1868 in Funktion standen, stehen weiter rechts.

Verfasser des Plans ist wohl Johann Heinrich Zwicky, der in der «Mühle» wohnte.[345] Gemäss dem begleitenden Text: «gemacht wegen dem Brunnen Recht des so genannten Feldbachs» entstand dieser nach Streitigkeiten um Wasserrechte.

Zeitgenössischen Lithografien zufolge war die alte Fabrik ein längsrechteckiger, dreigeschossiger Blockbau mit gemauertem Sockel und einem Mansarddach, umgeben von einigen kleineren industriellen und gewerblichen Gebäuden **ABB. 122**. Als die Druckerei nach 1868 nochmals kurz aufblühte, setzte Fabrikant Friedrich Schindler dem Hauptgebäude ein Satteldach auf und erbaute südlich neben diesem einen grossen Hängeturm mit Walmdach und Umgang. Die Indienneproduktion, an der auch Friedrich Streiffs Brüder Johann Heinrich und Johann Christoph beteiligt waren, betrieb man 1767–1837.



121

1771 ist ein Lohnprozess vor dem Neunergericht in Glarus dokumentiert.[346] 1818 übergab der Gründer die Fabrik an seinen Sohn Johannes Streiff-Schindler; 1832 wurde Daniel Gehrig Teilhaber, doch der aufkommende Walzendruck bedrängte die Druckerei. Der Sohn des Gründers stellte den Betrieb 1837 ein, den 1867 der Handelsmann Friedrich Schindler übernahm. 1878 wurde er liquidiert und als Korbflechterei und Gerberei weitergeführt. 1898



122



123

ABB. 122 **Mollis, Baumwolldruckerei Friedrich Streiff & Cie. im Feld. Ansicht von Südwesten. Von links: alte Fabrik (von den Bäumen teilweise verdeckt), Fabrikhof, umgebaute Druckerei mit Nebengebäuden und Lufthängeturm, welcher 1892 abbrannte. Lithografie, um 1870. Foto im MdLG.**

ABB. 123 **Mollis, Fabrikhof. Ehemaliges Wasch- und Farbhaus um 1830 mit Giebel zum Herrschaftshaus hin. Ansicht von Nordwesten. Foto Jürg Davatz, 1976. Dpf GL.**

ging die Liegenschaft an Heinrich Zingg-Schädeli; ein Jahr darauf begann die Tricotwarenfabrik Mollis von Heinrich Zingg hier ihren Betrieb. Anstelle des 1892 niedergebrannten Hänggiturms wurde 1911 ein Neubau errichtet, der 1914 erweitert wurde. Die Fabrik wurde bis in die Enkelgeneration weitergeführt; 1987 wurde der Betrieb eingestellt.

Baubeschreibung. Darstellungen auf Geschäftsformularen der Druckerei Schindler und der Tricotfabrik Zingg zeigen den Fabrikhof mit den heute verschwundenen Fabrikationsbauten. Das Doppelwohnhaus ist ein mächtiges, massives und im obersten Geschoss in Fachwerk gebautes, unterkellertes, dreigeschossiges Gebäude mit barockem Habitus und hohem Walmdach **ABB. 120, 121.** Der als Fronton ausgestaltete, geschweifte Giebel an der östlichen Eingangsseite und der westlichen Rückseite – dort gerahmt von zwei vorspringenden, turmähnliche Anbauten für die Aborte –, die Eckquaderung und ein umlaufendes, unter den Giebeln ausgespartes Fusswalmdach im zweiten Obergeschoss gliedern den breit lagernden Baukörper. Das regelmässig befensterte Gebäude wird über zwei doppelläufige Freitreppen an der Ostseite betreten. Das Louis-XVI-Treppengeländer und die alten Haustüren aus Nussbaum sind erhalten geblieben. Im Innern ist das Haus in zwei symmetrische, dreiraumtiefe Hälften mit breiten, quer zum First liegenden Mittelgängen geteilt und von zweiläufigen Treppen erschlossen. Heute wird es als Mehrfamilienhaus genutzt, wobei die Gänge teilweise als Wohnzimmer ausgeschieden sind.

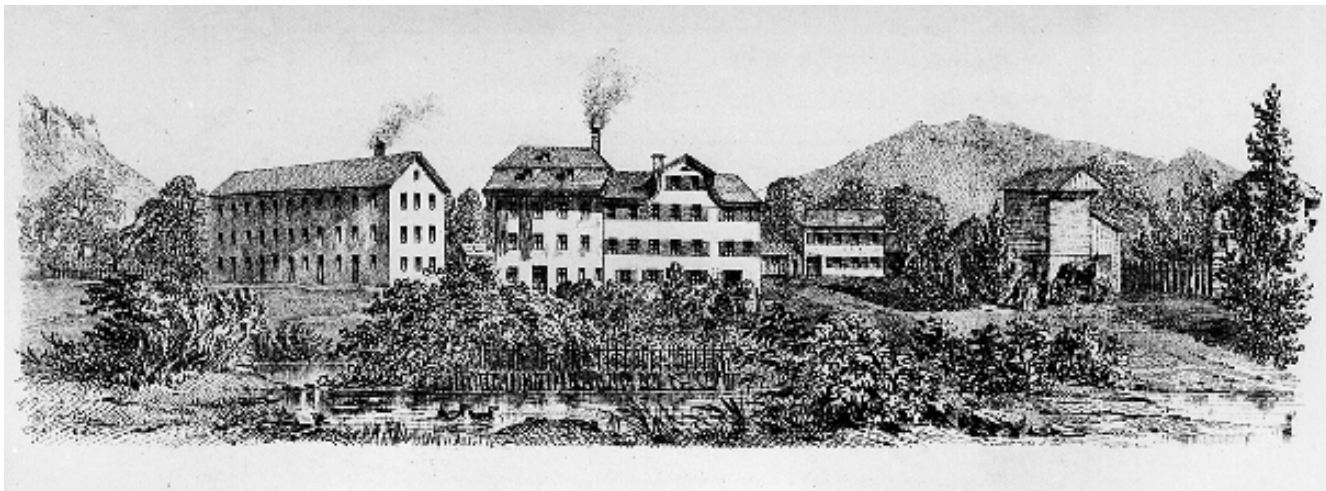
Ehemaliges Wasch- und Farbhaus, Mühlenstrasse 8a [43]

Das östlich neben dem Fabrikhof stehende Gebäude **ABB. 123** ist mit seiner Giebelfront, die von vier dorischen Säulen gestützt wird, dem Herrenhaus zugewandt. Es wurde um 1830 erbaut und ist das repräsentativste Waschhaus des Glarnerlands. Umbau zu Wohnhaus 2013.

Das tempelartige Wasch- und Farbhaus von 1830 ist entschieden dem Klassizismus verpflichtet und erinnert an die berühmten Pariser Wach- und Zollhäuser um 1800 von Claude Nicolas Ledoux, die in der Schweiz rezipiert wurden.

Mühlehaus (ehemalige Mädchenanstalt), Mühlenstrasse 2a [44]

Der älteste Bau im «Feld» ist das stark umgebaute Mühlehaus mit einer vielfältigen Nutzungsgeschichte. Der Feldbach-Plan zeigt es als unregelmässig befensterten, dreistöckigen, mit dem Giebel nach Osten ausgerichteten Putzbau, hinter



124

dem ein niedriger Schuppen zu sehen ist. Geschäftsvignetten dokumentieren den nach der Mitte des 19. Jahrhunderts um ein Geschoss aufgestockten Bau, der wohl ins 17. Jahrhundert zurückgeht. Bauherr könnte Johann Heinrich Zwicky, der zweite Molliser Landammann und wohl Autor des sogenannten Feldbach-Plans, sein.[347] Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte die Liegenschaft alt Ratsherr Jacob Zwicky, Sohn des Dekans Caspar Zwicky. 1846 gründete die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Glarus die «Kantonale Mädchen-Armenanstalt» in Mollis und kaufte 1876 von Zwicky die ehemalige Mühle. Erster Leiter des am 17. Mai 1876 eröffneten Heims wurde Balthasar Schindler.[348] 1885 baute man auf der Westseite das Schulgebäude an; um 1980 wurden die unter einem grossen Satteldach vereinigten und aufgestockten Bauten zu Wohnzwecken umgebaut.

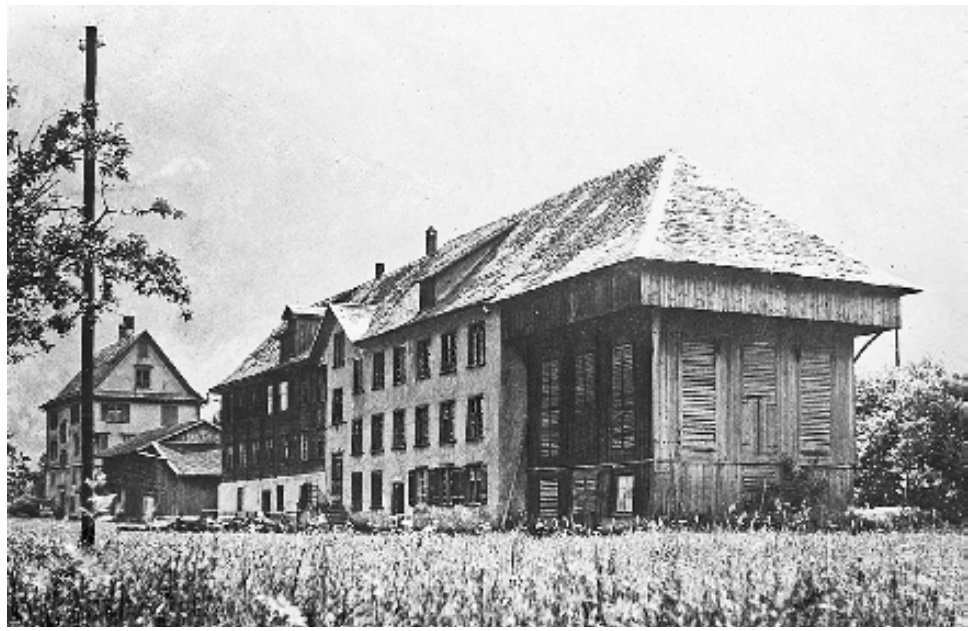
Ehemalige Stoffdruckerei im Jordan, Vorderdorfstrasse 50/52 [45]

Neben dem «Zinggen» vermitteln die drei bestehenden Fabrikgebäude im «Jordan» – obwohl stark umgebaut – am besten ein Fabrikensemble des 19. Jahrhunderts **ABB. 124**.

Fridolin Streiff, der zweite Sohn des Fabrikanten Friedrich im «Feld», gründete nach seinem Austritt aus der väterlichen Firma um 1791 eine eigene Baumwolldruckerei im «Jordan», an der Stelle, wo sich die beiden Arme des Bodenwaldbachs wiedervereinigen.[349] Da sein Unternehmen nicht gedieh, verkaufte er es bereits 1794 den Brüdern David und Caspar Beglinger; diese mussten jedoch im Winter 1797/98 den Betrieb einstellen. Druckermeister Georg Karrer erwarb 1827 die leerstehende Fabrik und setzte sie wieder als Baumwolldruckerei in Gang. Seine Witwe führte den Betrieb weiter und übergab ihn um 1858 ihrem Sohn und ihrem Schwiegersohn. 1870 ging die Firma Hefti & Karrer in Konkurs. Karrer baute um 1830 an die Fabrik ein Wohnhaus an und weiter östlich einen hölzernen Trockneturm (um 1960 abgebrochen). Seine Nachfolger erstellten 1858 im «Baumgarten» ein neues Druckereigebäude, an das sie bald darauf einen heute verschwundenen Trockneturm anfügten. Diese Fabrik wurde ab 1871 von Caspar Zwicky-Schindler für die Zigerfabrikation benützt und nach 1984 für Wohnzwecke umgebaut (Oberrütelistrasse 2–4). Im 1792 erstellten Fabrikgebäude richtete man 1905 eine Werkstätte und zwei Wohnungen ein.

Die ehemalige Fabrik von 1792 hat die Form eines Hängeturms, dessen drei Geschosse als Fabrikationsräume ausgebildet waren. Das Gebäude mit 2×4 Fensterachsen steht als Blockbau auf einem gemauerten Erdgeschoss; bereits gegen 1860 war es vorgemauert und verputzt. Es ist mit einem Krüppelmansarddach mit Umgang zum Aufhängen bedruckter Tücher gedeckt, das von einem prächtigen Kehlbalken-Dachstuhl getragen wird. Es ist noch heute ein charaktervoller Zeuge aus der Frühzeit des glarnerischen Fabrikbaus. Um 1830 wurde an der Ostseite ein stattliches, dreigeschossiges Wohnhaus als verputzter Strickbau angebaut, aus dessen Satteldach an der Südseite ein einfach geschweifter Quergiebel hervortritt. Der frühe, noch dem Blockbau verpflichtet Fabrikbau mit dem angebauten Wohnhaus ist ein Ensemble von unverwechselbarer Eigenart.

ABB. 124 **Mollis. Ehemalige Stoffdruckerei im «Jordan». Vignette der Druckerei Hefti & Karrer um 1860. In der Mitte die Fabrik im «Jordan» von 1792 mit angebautem Wohnhaus von 1830, rechts kleiner, abgegangener Trocknungsturm. Gegenüber links das Druckereigebäude von 1858 im Baumgarten, ab 1871 Zigerfabrik Zwicky, heute Wohnhaus. Lithografie von Caspar Peter. MdLG.**



125

ABB. 125 **Mollis, abgegangene Baumwolldruckerei im «Rüteli». Blockbau von 1791 und massive Erweiterung mit Lufthänge von 1837. Foto Jürg Davatz, um 1980. LAGL.**

Baumwolldruckerei im Rüteli (abgegangen) [46]

Bis zum Abbruch 1981 stand im «Rüteli» die 1791 erbaute Baumwolldruckerei (2'724'038/1'217'140) des Johann Balthasar Streiff, Sohn des Unternehmers Friedrich Streiff im «Feld» **ABB. 125**.[350] 1809 erwarb sein Schwiegersohn, Friedrich Schindler-Streiff, der Sohn des Architekten CONRAD SCHINDLER im «Haltli», die seit 1799 leerstehende Fabrik, um darin eine Wollweberei einzurichten. 1842 wandelten Schindler und sein Sohn ihre Wolltuchfabrik in eine Türkenkappendruckerei um und nahmen Johann Heinrich Gallati von Näfels als Teilhaber auf. 1840 liess Fabrikant Schindler neben der Fabrik eine klassizistische Villa erbauen; einige Jahre später erfuhr das Fabrikgebäude eine Vergrösserung. Von 1864 bis 1918 stand die Fabrik leer, bevor sie zwischen 1918 und 1947 unter anderem für die Pinselfabrik Schmid & Cie. genutzt wurde. Der ursprünglich 7×3-achsige Blockbau stand wie die Bandfabrik Niederurnen **ABB. 305** auf einem Mauersockel. 1837 wurde das Gebäude mit einem gemauerten Anbau mit Dreiecksgiebel und hölzerner Lufthänge auf die doppelte Länge erweitert. Der Architekt der Fabrikantenvilla von 1840, eines den wenig älteren klassizistischen Glarner Villen «Herrenweg» und «Haglen» von Ferdinand von Ehrenberg nachgebildeten herrschaftlichen Wohnhauses, ist unbekannt. Die als Blockbau errichtete Fabrik und die Fabrikantenvilla gehören zu den bedauerlichen Verlusten.

Ehemalige Stoffdruckerei Allmeind, Spinnereistrasse 20/22 [47]

1851 erstellte der Drucker Rudolf Beglinger westlich des «Jordans» ein Fabrikgebäude mit Hängeturm.[351] Nach dem Konkurs 1853 gelangte die Liegenschaft in den Besitz der Seidenzwirnerei Trümpy & Cie. 1892 wurde das Unternehmen aufgelöst und im Jahr darauf von der Firma Fridolin Schlittler-Tschudis Witwe gekauft und für die Korkenproduktion umgenutzt.

Das Druckerei- und Färbereigebäude wurde 1851 als westlicher Kopfbau an die neunteilige Zeile von Reihenhäusern für Angestellte und Fabrikarbeiter gestellt (Spinnereistrasse 2–18), die zwischen 1830 und 1844 von einem unbekannten Baumeister errichtet wurden **ABB. 35**. Einige der dreistöckigen, traufständigen Massivbauten hatten Quergiebel. 1866/67 kam der westliche Block hinzu, und 1884 bis 1887 erstellte Zimmermeister Zacharias Schindler die letzten Reihenhäuser (Spinnereistrasse 24–28, 30–38 und 6a–e) und verkaufte sie 1887 an Fabrikant Fridolin Jenny im «Zinggen» **ABB. 126**. Seit 1920 dient auch die Druckerei Wohnzwecken. Es handelt sich um eine der bedeutendsten Arbeiterwohnsiedlungen des Glarnerlands.

Ehemalige Zeugdruckerei Jenny & Cie. im Zinggen, Erlenstrasse 13, 19/21/23 [48]

Die Gründung der Spinnerei und Weberei im «Zinggen» erfolgte 1857–1860 als Zweigbetrieb der

Firma Jenny & Cie. in Ennenda unter der Federführung von Fridolin Jenny-Zwicky, Schwiegersohn des Pannervorträgers im «Rosenhof.»[352] Ab 1875 wurde sie als Spinnerei & Weberei Mollis selbstständig weitergeführt und nach Jennys Tod von seinem Sohn Dietrich Jenny-Dinner geleitet. 1967 wurde der Betrieb geschlossen.

Die Fabrik besteht aus einem dreigeschossigen, 13×5-achsigen, massiven Satteldachbau und einem zweiten, leicht nach Osten verschobenen, schmalen, zweigeschossigen, 18×5-achsigen Riegel **ABB. 37**. Ein annähernd quadratischer Querbau verbindet die beiden Bauten, deren Geschosse im Innern von gusseisernen Säulen gestützt werden. Ein zugehöriges, 1863 nördlich erbautes Wohnhaus und die Stallscheune im Schweizer Holzstil wurden ebenso wie der Hochkamin 1990 abgebrochen. Die mit 350 Personen begonnene Textilfabrik erreichte nicht die Grösse der Spinnerei Jenny in Haslen von 1847, doch dieser vergleichbar handelt es sich um einen der ersten reinen Zweckbauten, bei denen im Gegensatz zu den älteren «Fabrikschlössern» auf Giebel, Risalite und weitere gliedernde und auszeichnende Bauteile verzichtet wurde. Umbau zu Wohnanlage bis 2015.



126

ABB. 126 **Mollis, Spinnereistrasse 32–36, Südwestfassaden. 1884–1887 von Baumeister Zacharias Schindler erstellte Häuserzeile, die von den Mitarbeitern der Spinnerei & Weberei Mollis genutzt wurde. Feuerwehrübung um 1900. Foto OMM 1262.**

Dokumentation

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/119, HK Mollis um 1802. – LAGL VII/15, Lagerbuch Mollis und Elm um 1831. – LAGL VII/145, VII/146, Lagerbuch Mollis um 1855. – LAGL VII/147, VII/148, Lagerbuch Mollis um 1865/66. – GAGN PG Mollis IV.B.18.02 N bis 18.12 N, Grundbuch Wahlgemeinde Mollis und Register (11 Bde.).

Reformierte Kirche: Vorgängerbau, Erneuerung um 1584: GAGN PG Mollis IV.A.01.04 N, Tagwensbuch Nr. 4 1598–1850, S. 173.

Bestehende Kirche, Orgelempore mit Tafeln, Kanzel, Orgel: GAGN PG Mollis II.B.20.04 N, Tagwensgeschäfte 19.1.1837, 28.3.1837, 2.4.1837; IV.B.01.01 N, GAGN Prot. GV 23.7.1837, 15.10.1837; IV.B.02.01 N, Prot. GR 23.9.1837 S. 3, 6.12.1837 S. 16, 2.4.1838 S. 43, 13.4.1838 S. 46, 30.4.1838 S. 48, 30.7.1838 S. 104, 5.10.1838 S. 121–122, 30.10.1838 S. 138, 15.11.1838 S. 147–148, 28.11.1838 S. 156, 28.12.1838 S. 174, 16.5.1839 S. 230, 23.8.1839; IV.B.02.02 N, Prot. GR, Aug. 1839 S. 453–455, 30.9.1839 S. 455–456 und 459–461.

Restaurierungen: 1864–1869 (Kirchenfenster, Vorhalle): Prot. Stillstand 17.7.1863 S. 127, 17.3.1864 S. 142–143, 24.8.1864 S. 151, 10.12.1864 S. 165, 16.2.1865 S. 168, 5.10.1865 S. 181, 7.2.1866 S. 187, 20.2.1866 S. 188, 16.5.1866 S. 195, 13.5.1867 S. 228, 3.2.1868 S. 252,17.3.1868 S. 255, 30.3.1868 S. 257, 7.5.1868 S. 263, 25.5.1868 S. 267, 8.9.1868 S. 275, 22.12.1868 S. 281, 11.1.1869 S. 283. – THÜRER, Acta VI, S. 331ff. (Ms. JÜRG DAVATZ Dpf GL / LAGL PA 23) (Abschrift nach Gabriel Zwicky, Historische Notizen [...]).

1867–1869, 1897: GAGN PG Mollis IV.B.02.07 N, Prot. GR 21.8.1864 S. 89, 26.1.1865 S. 106, 14.2.1867, 14.3.1867 S. 224; IV.B.01.02 N, Prot. GV 19.2.1865, 19.3.1865 S. 258, 11.2.1866, 11.3.1866 S. 271, 19.5.1867 S. 290–291. – JR Gem. Mollis 1870 S. 25, 1887 S. 9 und 34. – THÜRER, Acta VI, S. 338–40 (Ms. JÜRG DAVATZ Dpf GL/LAGL PA 23) (Abschrift des Turmkugeldokuments).

1893–1896: KiA Mollis Prot. Stillstand 3.11.1890, 18.1.1897. – *1919–1923:* KiA Mollis Prot. KGem. 1919, 23.4.1922–17.6.1923 (Kostenvoranschläge und Gutachten Karl Mosers). – KiA Mollis Prot. KR 1919, 22.1.1922–29.1.1923. – JR Gem. Mollis 1904, 1912, 1914, 1915, 1919, 1923. –EAD-165982 Restaurierung 1968–1983. – EAD-165980 Restaurierung der Kirche Mollis 1968/69, 1977–1979, 1984–1989, Bericht des Architekten Werner Aebli Zürich/Ennenda 1980). – Dpf GL 1977–79, 1983, 1997 Kosten 788 163 Fr. – ANGELO STECCANELLA. Kircheninventar. Mollis 1994 (Ms.) (26 Nrn.).

Orgel: KiA Mollis Prot. Stillstand 28.12.1900, 30.10.1901, 11.2.1902–19.1.1904. – JR Gem. Mollis 1902, 1903.
Römisch-katholische Marienkirche: Dpf GL 2003/04 und 2009/11, Bericht Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona, Reinigung der Raumschale. – Angelo Steccanella. Kircheninventar. Mollis 1999 (Ms.) (16 Nrn.).
Primarschulhaus: GAGN PG Mollis IV.A.01.04 N, S. 196–198 Schul-Stiftung 1722. – GAGN Prot. GV 18.3.1860, S. 190–191, 6.5.1860, S. 195, 10.6.1860, S. 198, 14.10.1860, S. 203. – JR Gem. Mollis 1863, 1865, 1913, 1916, 1936, 1965. – GZ 26.8.1862. – GN 14.8.1864. – *Renovation:* Südostschweiz 2.10.1997, S. 26–28. – Dpf GL 1988, 1998, 2000. – Dpf GL JR 1904, 1907, 1936.
Glareanhaus: EAD-165983 Restaurierung (Pläne) 2010. – Dpf GL 1975, 1979/80, 2007/10, Machbarkeitsstudie, Gutachten, Protokolle. – Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Dendrochronologisches Gutachten Nrn. 83952–83967. Juni 2008. – Heinz Pantli, Annina Lanfranconi. Bauhistorisches Gutachten Glarean-Haus. Winterthur 2008. – Anja Meyer. Glareanhaus, Dokumentation. Zürich 2009. – Fridolin Beglinger. Glarean-Haus in Mollis, Kurzbericht der Stiftung Pro Mollis. Mollis o.J.
Dekanenhaus: EAD-165993 Dekanenhaus Restaurierung 1976–1990. – EAD-165992 Restaurierung 1994. – Dpf GL 1974–1990, 1994 (Kosten Fr. 356 369). – Dpf GL Helbling & Fontana AG. Bericht Farbfassung. 1986.
Schmidhaus im Hertenacker: «Verabkommnis wegen dem Brunnen zwischen H. Capitain Fridolin Schmid und Melchior Schindler» 1811, Besitz der Eigentümer. – Dpf GL 1994 Fassaden und Innenrestaurierung. – Dpf GL 2005 Beglinger Grünplanungs AG, Ausführungsplan Umgebung.
Fabrikinspektor-Schuler-Haus: «Abkommnis zwischen Herr Candidat Caspar Zwicki und H. Fridolin Pfeiffer und Balthasar Schindler laut Inhalt, 19. April 1777», Besitz der Eigentümer.
Zwickyhaus: EAD-EKD-2505 Restaurierung 1930. – EAD-EKD-985 Restaurierung 1972–1973. – Dpf GL 1972–1979, 1999–2001 (Restaurierung für 220 000 Fr.), 2016.
Doppelwohnhaus Wies und Rosengarten: EAD-165986 Restaurierung Stube 1984. – Dpf GL 1980–1984 Restaurierung Stube 1. OG.
Schindlerhaus/Försterhaus: EAD-EKD-982 Restaurierung 1971–1974. – Dpf GL 1971–1980, 1990–1993. – EAD 1971–74. – EAD-165991 Deckenrestaurierung 1992.
Wohnhaus Gwölb: EAD-165988 Aussenrestaurierung 1980–1986. – Dpf GL 1975/76, 1980, 1985.
Doppelwohnhaus Moosacker: Dpf GL 1976, 1997, 2001/05 Bericht der Stiftung Pro Mollis 2005.
Wohnhaus Unterkirchen: Thürer, Acta IV, 410, VII 97 (Ms. JÜRG DAVATZ Dpf GL / LAGL PA 23). – «Bau-Rechnungs-Belege für C. Streiff» 1833–1866, ehemals im Haus, Verbleib unbekannt. – Dpf GL 1998–2009 diverse Akten zum Umbau, Gutachten, Beschwerdeprotokolle, Verfügungen, Entscheid Verwaltungsgericht Glarus.
Höfli: Dpf GL 1973.
Hof: EAD-165984 Restaurierung 1994. – EAD-EKD-984 Hof Restaurierung 1969–1972. – Dpf GL 1978, 1991/93, 2004/06, 2009. – EAD 1970–1972.
Doppelwohnhaus Hinterdorfstrasse: Dpf GL 1975-1977, 1982–1987.
Rüfihaus: EAD 1972, 1973.
Weinrain: Hans Thürer, Wyraibuech, 1953 (Ms.).
Neuhaus: Dpf GL 1972–1979 (Vorprojekte, Bauabrechnung, Kosten 875 468 Fr.). – EAD-165985 Restaurierung um 1979, Restaurierung 2010/11 Waschhaus.
Haltli: EAD-EKD-986 Restaurierungen 1953–1955, 1967–1969, 1979–1982. – EAD-165989 Restaurierungen 1982–1985, 1986–1989 (337 500 Fr.), 1990–1992 (Ökonomiegebäude, 550 000 Fr.). – EAD-165981 Pläne Werner Aebli 1992. – Archiv im Haltli: Pläne von Streiff und Schindler, 1911; Schmid-Lütschg, 1911; Daniel und Werner Aebli, 1960–1969; Bauabrechnungen usw. – Protokolle der Haltli-Kommission 1910ff. – Vgl. auch die gedruckten «Berichte über die Tätigkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Glarus», 1910ff.
Rain 3/5, Haus Romer-Grass: EAD-EKD-983 Restaurierung 1972–1973.
Fabrikhof: EAD-165990 Fabrikhof Fassadenrenovation 1991. – Dpf GL 1989–1991, 1999.
Stoffdruckerei Allmeind: Dpf GL Sanierung Spinnereistrasse 2005, Cadosch & Zimmermann Zürich für die Stiftung Wohnkolonie Eternit in Niederurnen.
Zeugdruckerei Zinggen: Dpf GL Spinnerei Mollis, Planunterlagen Architektonisches Konzept, Ober-Kassebaum Projektsteuerungen u.a., Berlin, Zürich 2010.

Bild- und Planquellen

Allgemein: Fotosammlungen EAD Zinggeler, Kopp, Photoglob PHZA. – EAD Postkarten Slg. Wehrli. – LAGL LIAR F 2, 7, 8 Konvolut Katasterpläne, Situationspläne.
Reformierte Kirche: EAD Nrn. 81403–81411 Aufnahmepläne. – EAD Nrn. 143252–143262 Detailpläne 1967–1979 Radfenster, Detail 1:5, Ansicht der neuen Empore «I Project», Empore «II Project», Schnitt, Grundriss, Querschnitt; Orgelgehäuse

1903, Streiff & Schindler, Renovation 1922/23, Jenny und Lampe; Werner Aebli/Sorin Sokalski, Grundriss mit Mauerwerksresten der früheren Kirche 1978 u.a.
Primarschulhaus: GAGN PG Mollis V. 03 N, Plansatz Johann Caspar Wolff: 1. Serie 9.1860: 3 Fassaden, 3 Grundrisse. 2. Serie, unvollständig: 5–9 und 11–12: 2 Fassaden, 2 Schnitte, 2 Portal, Detail. Schindler: 4 Fassaden, 5 Grundrisse und Schnitte.
Gasthaus Löwen: EAD Nrn. 31075–31078 TAD Aufnahmeskizzen. – EAD Nrn. 31076–31077 Fotos.
Glareanhaus: EAD Nrn. 28939–44. – EAD Nrn. 30582–89 TAD Aufnahmeskizzen; Pläne: 2 Grundrisse, 1.100, 2 Schnitte 1.50, 2 Hochstütze, 1.20; TAD Plansatz; Fotodokumentation, Altbau und Umbau, Arch. Rutishauser; Bestandsaufnahme, Ausführungspläne, Detailpläne, Arch. Rutishauser.
Ankenwaag: EAD Nrn. 28948–28957 Pläne. – EAD Nrn. 31681–31682 Isometrische Ansichten. – EAD Nrn. 30496–30501 TAD Aufnahmeskizzen.
Hauszeile Oberdorfweg 2, 4, 6, 8: EAD Nrn. 28904–28913 Pläne. – EAD Nrn. 31672–31678 Plandrucke. – EAD Nrn. 30445–30451 TAD Aufnahmeskizzen.
Dekanenhaus: EAD Nrn. 147266–67 Dachausbau und Fassade Gartenhaus. – EAD Nrn. 147278–80, 147268–77, 147281–87 Fotos.
Altes Rathaus: EAD Nrn. 28958–28962. – EAD Nrn. 30502–30505 TAD Aufnahmeskizzen.
Zwickyhaus: EAD Nr. 62775 Postkarte. – EAD Nrn. 113350–113354 Fotos. – EAD Nrn. 139068–139071 Pläne. – EAD Nrn. 139072–139074 Fotos vor Restaurierung 1977. – EAD Nrn. 139075–139077 Fotos nach Restaurierung 1977. – EAD Nrn. 141919–141923 Fotos vor Restaurierung 1977.
Doppelhaus Wies und Rosengarten: EAD Nrn. 28884–28903 Pläne. – EAD Nrn. 31670–31671 Plandrucke. – EAD Nrn. 30428–30444 TAD Aufnahmeskizzen.
Schindlerhaus/Försterhaus: EAD Nrn. 108206–12. – EAD Nrn. 139037–47. – EAD Nrn. 139048–67 Fotos.
Höfli und Hof: EAD Nrn. 100505–100538 Fotos vor Restaurierung. – EAD Nrn. 115501–115508 Pläne. – EAD Nrn. 115509–115515 Pläne. – EAD Nrn. 115516–115546 Fotos vor Restaurierung 1969. – EAD Nrn. 115547–115552 Fotos vor Restaurierung. – EAD Nrn. 115553–115574 Fotos während Restaurierung. – EAD Nrn. 115575–115602 Fotos nach Restaurierung 1972. – EAD Nrn. 115603–115611 Fotos vor und während Restaurierung. – EAD Nrn. 115612–115617 Fotos nach der Restaurierung 1972. – EAD Nrn. 115618–115620 Fotos Remise. – EAD Nrn. 115621–115630 Fotos Pavillon vor Restaurierung. – EAD Nrn. 116017–116025 Fotos Pavillon nach Restaurierung. – EAD Nrn. 115631–115639 Fotos Alterswohnheim.
Wohnhaus Mürliweg: EAD Nrn. 28945–28947 Pläne. – EAD Nrn. 30490–30495 TAD Aufnahmeskizzen.
Hinterdorfstrasse 37/39, Wohnhaus J. Gallati/M. Menzi: EAD Nrn. 98922–29. – EAD 30465–70 TAD Aufnahmeskizzen.
Rüfihaus: EAD Nrn. 28930–28936 Pläne. – EAD Nrn. 31679–31680 Plandrucke. – EAD Nrn. 30471–30478 TAD Aufnahmeskizzen.
Waschhaus J. Pfeiffer/Trotte des Weinrains: EAD Nrn. 28937–28938 Detailpläne Tür zum Waschhaus. – EAD Nrn. 30479–30481 TAD Aufnahmeskizzen.
Haltli: EAD Nrn. 64141–64148 Fotos vor Restaurierung 1954. – EAD Nrn. 64149–64150 Fotos nach Restaurierung. – EAD Nr. 97458 Aussenansicht 1969. – EAD Nrn. 101646–101727 Fotos. – EAD Nrn. 102577–102606 Fotos nach der Restaurierung 1967. – EAD Nrn. 100888–100892 Pläne GR 1969.
Rain 3/5, Haus Romer-Grass: EAD Nrn. 29330–29336 Inschrift. – EAD Nrn. 31793–31806 Plandrucke. – EAD Nrn. 117427–117435 Fotos vor Restaurierung. – EAD Nrn. 117436–117440 Fotos während/nach Restaurierung.
Wohnhaus Oberdorfweg 16: EAD Nrn. 28914–28921 Pläne. – EAD Nrn. 30452 -30464 TAD Aufnahmeskizzen.
Wohnhaus Witwe Laager (nur Mobiliar): EAD Nrn. 29320–29321 Truhen. – EAD Nrn. 31079–31086 TAD Aufnahmeskizzen.
Beglingen, Grosshaus: EAD Nrn. 29243–44. – EAD Nrn. 30991–93 TAD Aufnahmeskizzen.
Beglingen, Haus Stüssi: EAD Nrn. 29240–29242 Pläne. – EAD Nrn. 30987–30990 TAD Aufnahmeskizzen.
Beglingen, Haus Leuzinger: EAD Nrn. 29238–29239 Pläne. – EAD Nrn. 30984–30986 TAD Aufnahmeskizzen.
Brünneliberg, Berghaus Menzi: EAD Nrn. 29337–38, 31807–09. – EAD Nrn. 31097–99 TAD Aufnahmeskizzen.
Alte Post: GAGN PG Mollis «Projekt für Gemeindehaus und Post», 2 Fassaden, 2 Grundrisse, um 1910, sig. J. Schindler, Baumeister.

Ehemaliges Gemeindewappen
Auf blauem Grund in der oberen Hälfte gekreuzt ein Ruder und ein Schiffstachel, unten auf Gold ein halbes, blaues Mühlenrad. Seit 1939/1949 bis zur Integration in die neue Gemeinde Glarus Nord 2011.

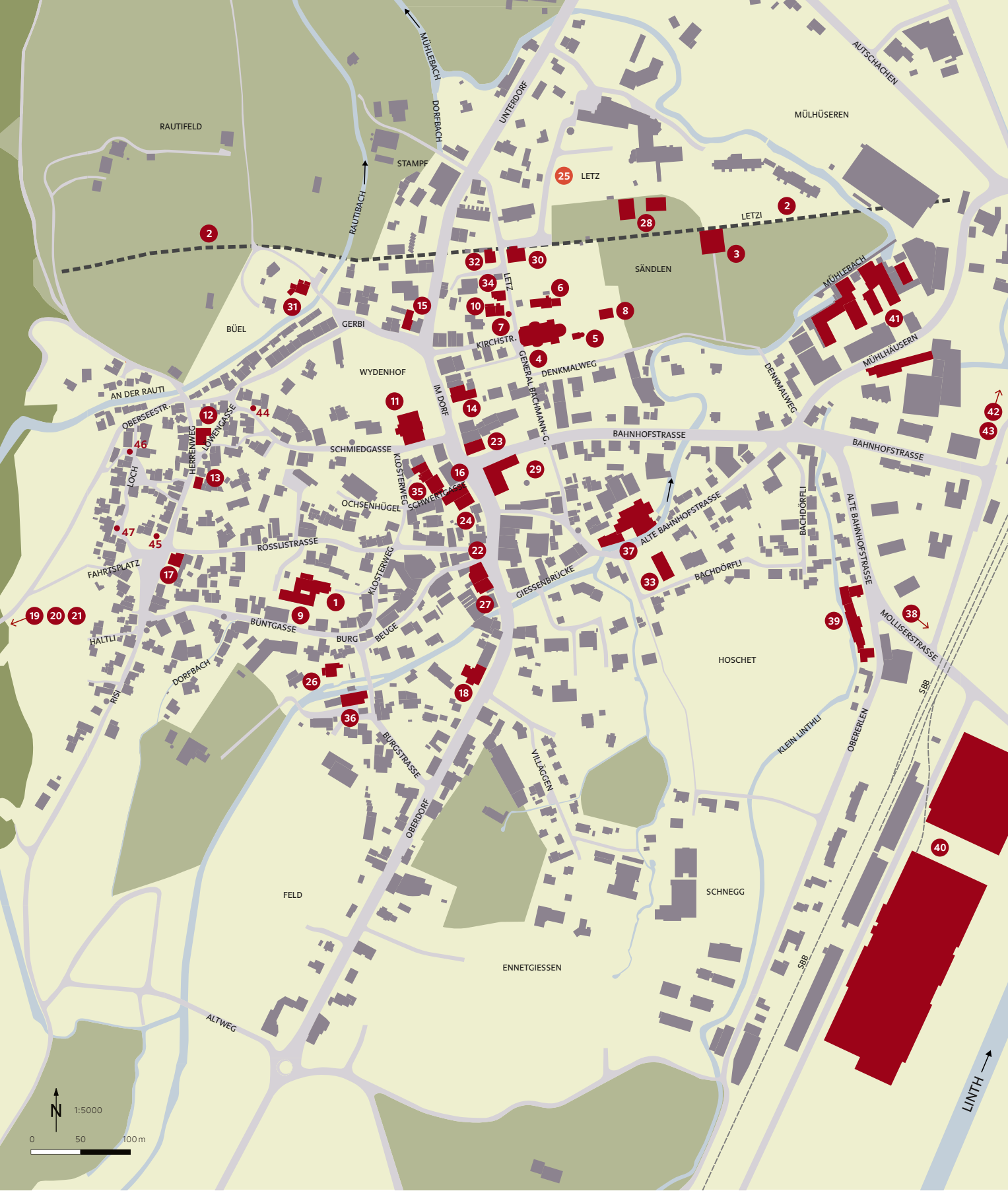
Näfels

Burg (abgegangen) [1] S. 165
Letzimauer [2] S. 165
Schlachtdenkmal [3] S. 166
Kirchstrasse 12, Römisch-katholische Pfarrkirche St. Hilarius und Fridolin [4] S. 167
Kirchstrasse 12, Friedhofkapelle (ehemaliges Beinhaus) [5] S. 177
Kirchstrasse 15, Kirchstrasse 13, Denkmalweg 1 Pfarrhäuser und Kaplanei [6, 7, 8] S. 179
Klosterweg 1, Kloster Mariaburg: ehemaliges Kapuziner-, heutiges Franziskanerkloster [9] S. 180
Kirchstrasse 11, Altes Schulhaus [10] S. 188
Im Dorf 14b, Dorfschulhaus [11] S. 188
Herrenweg 1, Gasthaus Löwen [12] S. 189
Herrenweg 13, Gasthaus Bären [13] S. 189
Im Dorf 11, Gasthaus Hirschen [14] S. 189
Gerbi 4, Gasthaus Steinbock [15] S. 189
Im Dorf 20, Hotel Schwert [16] S. 190
Herrenweg 25, Gasthaus Rössli [17] S. 190
Oberdorf 8, Hotel Schützenhof [18] S. 190
Am Obersee 6, Berggasthaus Obersee [19] S. 192
Aeschen 1, Berggasthaus, Vorderäschen 2, Kurhaus [20, 21] S. 192
Im Dorf 28/30, Beuge [22] S. 193
Im Dorf 17, Tolderhaus [23] S. 195
Im Dorf 22, Höfli [24] S. 197
Altes Letzhaus (abgegangen) [25] S. 200
Burg 9/11, Burghaus [26] S. 200
Im Dorf 32/34, Hauserhaus [27] S. 203
Letz 13, Haus An der Letz/Idaheim [28] S. 204
Im Dorf 19, Freulerpalast [29] S. 205
Letz 15, Haus Auf der Letz/Letzhof/Landammannhaus [30] S. 216
Bühl 1, Wohnhaus Bühl [31] S. 217
Letz 12, Burgerhaus [32] S. 217
Bachdörfli 1, Hofstatt/Rothaus [33] S. 219
Letz 14, Barönin-Haus [34] S. 221
Gwölb 1/2, Schwertgasse 2/4, Hauszeile [35] S. 230
Burgstrasse 17, Burg (ehemalige Spinnerei Zuppinger) [36] S. 238
Giessenbrücke 17, Mechanische Werkstätte der Gebrüder Schwitter/Maschinenfabrik Bosshard & Cie. [37] S. 238
Molliserstrasse 9, ehemalige Eisenwerk-Aktiengesellschaft Bosshard & Cie. [38] S. 239
Obererlen 2, Zigerfabrik der Gebrüder Grüninger/Gewürzmühle Landolt Hauser AG [39] S. 239
Tschachenstrasse 17a/11/9/17b, Netstal-Maschinen AG [40] S. 239
Mühlhäusern 9, 11a/13, 7, 2, 19, Bahnhofstrasse 37, ehemalige Druckerei Trümpy/Fritz Landolt AG [41] S. 239
Mühlhäusern, Zigerfabrik Karl Grüninger & Cie. (abgegangen) [42] S. 240
Kleinlinthli, Stoffdruckerei (abgegangen) [43] S. 240

Schmiedgasse-Brunnen [44] S. 165
Fahrtsplatz-Brunnen [45] S. 165
Loch-Brunnen [46] S. 165
Gusseisenbrunnen am Fahrtsplatz [47] S. 165

ABB. 127 **Näfels, Ortsplan. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2016.**

Behandelte Bauten
Abgegangene Bauten
Weitere Bebauung
Behandelte Brunnen
Nicht behandelte Brunnen


RAUTIFELD
STAMPF
RAUTIBACH
MÜHLEBACH
DORFBACH
UNTERDORF
AUTSCHACHEN
MÜLHÜSEREN
LETZ
LETZI
SÄNDLEN
MÜHLEBACH
MÜHLHÄUSERN
BÜEL
GERBI
KIRCHSTR.
GENERAL BACHMANN-G.
DENKMALWEG
WYDENHOF
IM DORF
AN DER RAUTI
OBERSEESTR.
LÖWENGASSE
HERRENWEG
LOCH
SCHMIEDGASSE
KLOSTERWEG
SCHWERTGASSE
OCHSENHÜGEL
BAHNHOFSTRASSE
ALTE BAHNHOFSTRASSE
BACHDÖRFLI
ALTE BAHNHOFSTRASSE
RÖSSLISTRASSE
FAHRTSPLATZ
GIESSENBRÜCKE
BACHDÖRFLI
MOLLISERSTRASSE
BÜNTGASSE
HALTLI
BURG
BEUGE
DORFBACH
RISI
HOSCHET
SBB
KLEIN LINTHLI
OBERERLEN
BURGSTRASSE
OBERDORF
VILLÄGGEN
FELD
SCHNEGG
ENNETGIESSEN
SBB
ALTWEG
LINTH
N
1:5000
0
50
100 m

Lage und Name

Der Dorfkern liegt auf einem Schuttkegel zwischen Rauti- und Tränkibach, am Fuss des bewaldeten Berghangs auf 436 m ü. M **ABB. 128, 129**. Aus dem Talboden ragen die Hügel Burg, Bühl, Ochsen, Schnegg und Sonnen um wenige Meter hervor. Die Streusiedlungen Näfelser Berge im Oberseetal und das Schwändital **ABB. 6**, das die Gemeinde mit Oberurnen teilt, waren mindestens seit dem 17. Jahrhundert ganzjährig bewohnt.[1] Obersee und Haslensee gehören heute zum Naherholungsgebiet.

Mit den säckingischen Amtsleuten «Fridericus et Ulricus fratres de Nevels» auf der Burg wird der Dorfname 1240 erstmals erwähnt.[2] Das lateinische «Novale» (Neuland) zeugt von der Bebauung gewonnenen Lands, d.h. von romanischer Rodungstätigkeit.[3]

Geschichte

Der Fund von 36 römischen Münzen in der Letzi am Niederberg 1828 ist kein Beleg für eine frühe Besiedlung.[4] 1973 wurden bei Kanalisationsarbeiten in Mühlhäusern in einer Tiefe von 4 m behauene Baumstämme gefunden, die gemäss der Datierung mit der C14-Methode um 500 n. Chr. für einen Bau unbekannter Art verwendet wurden; beiliegende Fichten wurden gemäss Dendrodatierung im Jahr 1539 gefällt. Möglicherweise dienten die Hölzer einem Brückenbau.

Die Burg Näfels wurde nach 1200 errichtet, 1240 erwähnt, und 1351 von eidgenössischen Kriegern zerstört; mit ihrem Bau entstand wohl bereits eine kleine Siedlung. Von der nach 1351 erbauten Letzimauer sind noch Reste vorhanden.

Am Donnerstag, den 9. April 1388, fand im Rahmen des Sempacherkriegs die Schlacht bei Näfels statt.[5] Ausgelöst wurde dieser Kampf zwischen Habsburg-Österreich und den Eidgenossen durch die Mordnacht von Weesen am 21./22. Februar 1388, als die Österreicher das von den Glarnern und Eidgenossen besetzte Städtchen zurückeroberten und 30 Glarner töteten. Rund 600 Glarner besiegten mithilfe von Schwyzern und Urnern das feindliche Heer unter Graf Donat von Toggenburg. Seit 1389 findet im Gedenken an die Toten alljährlich die «Näfelser Fahrt» statt, eine der ältesten Staatsliturgien Europas.[6]

In Näfels tagte 1623–1837 49 Mal die katholische Landsgemeinde.

1674 wurde auf Betreiben der katholischen Glarner und zum Missfallen der Reformierten das Kapuzinerkloster Mariaburg gegründet, dessen Bau in den folgenden Jahren auf dem Burghügel erfolgte. Der Bau des Klosters führte zur konfessionellen Landesteilung von 1683.[7]

Seit der Frühen Neuzeit dominierte die katholische Landaristokratie der Familien Gallati, Freuler, Hauser, Landolt, Müller und Bachmann die Gemeinde, was sich in der grossen Zahl palastartiger Wohnbauten spiegelt. Über 300 Offiziere dienten in fremden Diensten. So Caspar Gallati oder sein Enkel Caspar Freuler, Bauherr des Freulerpalasts. Der Ratsherr und Tagsatzungsgesandte Caspar Alois Landolt wohnte an der Burgstrasse 14/16. Die Familie Müller stellte drei Landammänner. Die Familie des Arzts Franz Josef Müller-Friedberg erhielt von Kaiser Joseph II. den Reichsrittertitel. Sein Sohn Karl spielte bei der Schaffung des Kantons St. Gallen eine bedeutende Rolle. Karl Josef Anton Bachmann, ein Neffe Karls und Kommandant der Schweizergarde bei den Tuilerien, starb unter der Guillotine.[8] General Niklaus Franz von Bachmann **ABB. 4** wurde 1740 im Haus An der Letz **ABB. 195** geboren. Die Familie Bachmann aus Benken SG war 1659 ins Näfelser Tagwenrecht aufgenommen worden.

Näfels ist ein wichtiger Schulstandort: Bereits 1555 ist eine eigene Schule erwähnt; 1583 baute man ein erstes Schulhaus. 1831 eröffnete das Kapuzinerkloster ein Knaben-Untergymnasium, für welches 1895 ein erstes eigenes Schulhaus erstellt wurde.

1789 zählte Näfels rund 1200 Einwohner; 1822 lebten in 197 Häusern 1600 Einwohner. 1799–1802 litten Näfels und das Kapuzinerkloster schwer unter der Besetzung durch die Franzosen und kriegerischen Auseinandersetzungen.

Am 22. August 1837 wurde Näfels nach Widerstand gegen die neue Kantonsverfassung unter Major Ulrich Blumer zwei Tage besetzt, das Archiv von Katholisch-Glarus beschlagnahmt und nach Glarus geführt.



128

ABB. 128 Näfels von Süden 1953. Die drei Grossbauten Kloster, Schulhaus und Kirche dominieren das Weichbild. An der von Süden heranführenden Oberdorfstrasse zweigt die Burgstrasse nach Nordwesten ab; östlich an dieser stehen ein grosses Doppelwohnhaus um 1800 und das von Johann Caspar Landolt 1762 erbaute Doppelhaus und gegenüber, am Mühlebach, die sogenannte Burgmaschine, das 1823 erbaute Spinnereigebäude der Gebrüder Zuppinger. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz, Werner Friedl, LBS_H1-015234.

Am 24./25. April 1874 abends um sieben Uhr kam es zum Gerbibrand, bei dem 26 Häuser niederbrannten. Am 14./15. Juni 1910 sowie 1926 und 1935 bedrohten Hochwasser die Gemeinde.

Die Industrie hielt bereits 1768 mit der Indiennedruckerei und 1823 und 1833 mit Spinnereien ihren Einzug. 1850 wurde eine weitere Zeugdruckerei, 1865 eine Metallgiesserei eröffnet. Das erste Elektrizitätswerk stand ab 1890 im Ökonomiegebäude des Freulerpalasts, dann am Geisserbrünneli an der Rauti; 1924/25 hat die Gemeinde das Werk Risi mit dem Rütibergweiher errichtet.

Kirchengeschichte

Näfels und Oberurnen gehörten zur Kirchgemeinde Mollis, die bis um 1440 von der Mutterkirche Glarus abhing. Als Mollis 1528/29 zur Reformation übertrat, lösten sich Näfels und Oberurnen und bildeten am 6. Januar 1532 eine selbstständige Pfarrei.[9] Näfels wurde zum Hauptort des katholischen Landesteils. Bereits 1523 war der Bau einer Kirche begonnen worden, die 1778–1791 einem Neubau an gleicher Stelle wich.[10] 1637 kamen Fridolinsreliquien nach Glarus, nachdem alt Landammann Balz Gallati und der Statthalter zu Baden, Fridolin Tschudi, die Säckinger Äbtissin Agnes von Greuth an die bereits 1405 und 1515 vorgebrachten Wünsche der Glarner erinnerten.[11] Es folgte im Land eine Sammlung von Edelmetall für ein Silberbildwerk des heiligen Fridolin in Form eines Reliquienschreins. Als 1638 die sogenannte Goldene Trucke mit dem neuen Reliquienbild erstmals an die Fahrt gebracht wurde, erhoben die Protestanten Einspruch.[12] Am 13. November 1679 wurde eine «Theater Comedi zu Ehren unseres Heyligen Landpatrons Fridolin» aufgeführt.

Einigen Wirbel entfachte 2013 der sogenannte Näfelser Ablassstreit um den Unterhalt des Ewigen Lichts der Pfarrkirche; eine Grundlast von 1357 verpflichtete nämlich den Eigentümer des Guts Schneisingen, jährlich 70 Franken beizusteuern.[13]

Näfelser Fahrt

Wohl ein Jahr nach der Schlacht von Näfels 1388 kam es zum Bau einer Gedächtniskapelle, die 1413 einen Kaplan erhielt, den das Land bezahlte.[14] Seit 1389 findet alljährlich die «Näfelser Fahrt» statt – eine prozessionsartige Wallfahrt ins Dorf – sowie



129

ABB. 129 **Näfels. Kerndorf aus nordwestlicher Sicht vom Plattenkreuz. Im Vordergrund geht die Rauti vom Hang in die Ebene über. Der Herrenweg führt von der Brücke bis zum Gasthaus Rössli, vor dessen Giebelfassade sich der Fahrtsplatz weitet (am rechten Bildrand). Am Herrenweg sind die traufständigen Gasthäuser Löwen und Bären gut zu erkennen. Foto 2013.**

eine Seelenmesse für die Gefallenen der Näfelser Schlacht.[15] Nach der Einführung stieg sie ohne Verzug zum Brauchtum auf. Im ältesten Landsbuch von 1448 wurde der «Fahrtsbrief» niedergeschrieben, der spätestens seit 1576 alljährlich verlesen wird.[16] Die Näfelser Fahrt wurde auch Kreuzgang genannt, weil Kirchendiener mit Vortragekreuzen und Kirchenfahnen jeweils die Prozession anführten. Ab 1551 war die Teilnahme unter Androhung einer Busse obligatorisch.[17] Sie fand ab 1654 bis 1835 in zwei konfessionell getrennten Feiern statt; die heutige Form hat die Landsgemeinde vom 24. Mai 1835 durch ein Gesetz geregelt. Ab 1836 wurde sie wieder gemeinsam abgehalten. Im Rahmen der eidgenössischen Schlachtjahrzeiten war sie wichtig bei der Bildung des Glarner Gemeinwesens; ferner stehen die «Fahrten» am Ursprung nationaler Feste.[18] Der regionale Austausch wurde durch die zahlreichen Abgesandten gefördert.

Eine bildliche Darstellung der «Näfelser Fahrt» – als Auszug der Prozession aus der Kirche – befindet sich bereits auf der Stifterscheibe des Hauptmanns Walter Tolder von 1574 **ABB. 130**.[19] Es ist ungewiss, ob der Landvogt des Gaster die Scheibe für Näfels oder Schänis SG stiftete. Über dem von zwei Säulen gerahmten Mittelstück sind fünf Oberbilder zu sehen: der kniende Stifter, die Taufe, der verlorene Sohn sein Geld verprassend, Abschied von seinen Eltern nehmend und schliesslich Kaiphas auf seinem Thron – eine typische Themenreihe frühneuzeitlicher Religiosität.

Seit 1662 erschienen Fahrtspredigten in gedruckter Form.[20] Die «Fahrt» wird als kantonaler Feiertag am ersten Donnerstag im April begangen.

Zur Ikonografie der Schlacht bei Näfels

Die Näfelser Schlacht wurde früh schriftlich festgehalten – so in den Chroniken von Zürich und Konstanz um 1420 und 1390[21] – und in Bildern rezipiert. Schwerpunkte liegen bei den Bilderchroniken des Spätmittelalters und der Reproduktionsgrafik des 19. Jahrhunderts.

ABB. 130
Näfelser Fahrt. Auszug der Prozession aus der Kirche in einer Fantasiedarstellung. Im Vordergrund Marktstände. Mittelstück der Wappenscheibe des Landvogts Walter Tolder von Näfels, datiert 1574. MdLG.

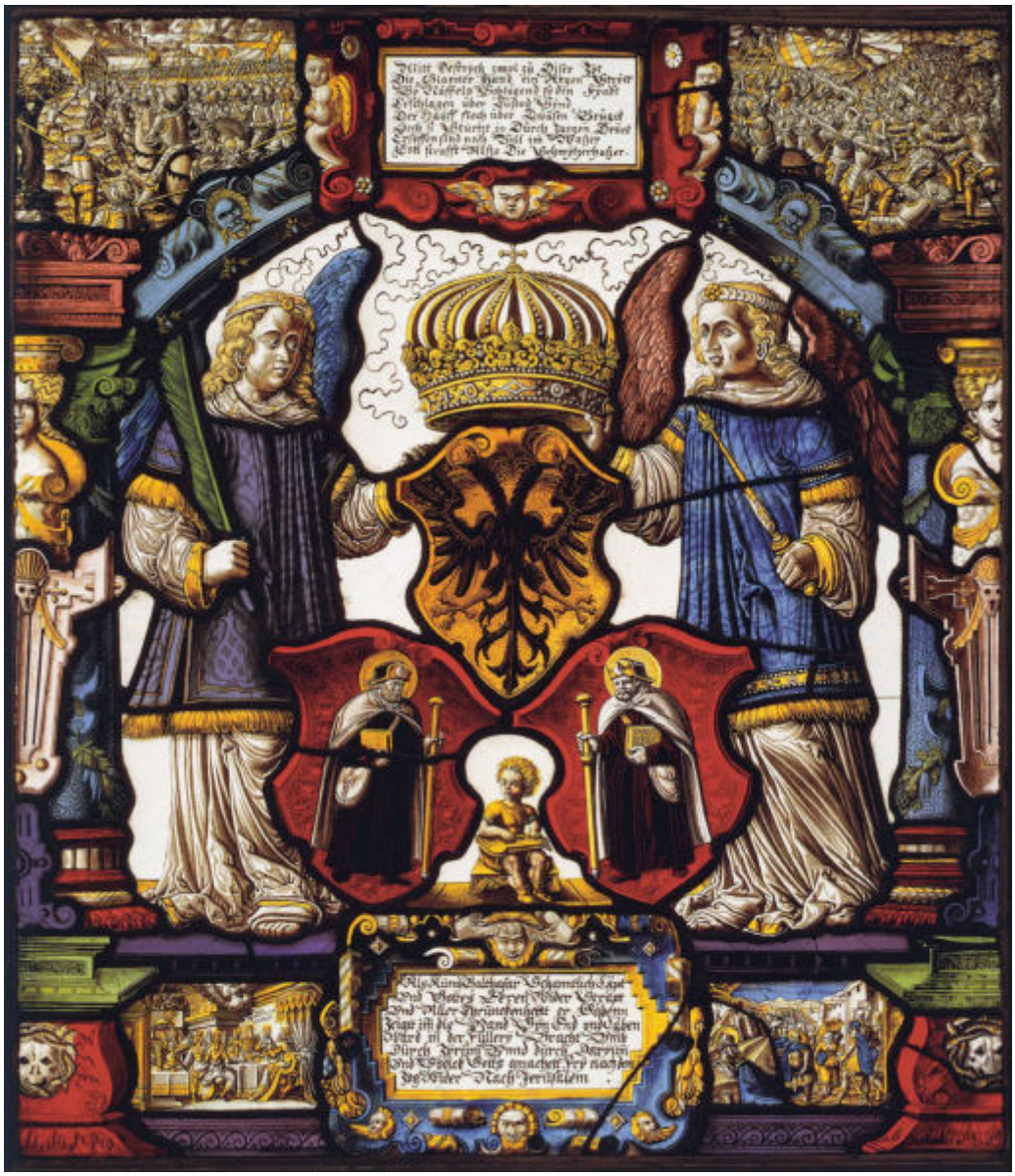


130

Bereits in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik um 1485 ist das Banner des hl. Fridolin das Identifikationszeichen der Glarner – der Heilige wird im Fahrtsbrief neben Christus und Maria angerufen[22], während die Österreicher der seebreiten Linth entlang und durch den Fluss flüchten. Von einer topografisch korrekten Darstellung kann wie bei den folgenden Bildern nicht die Rede sein, so ist etwa die Letzi als Pfahlwerkverschanzung gezeichnet.[23] In der Schweizer Bilderchronik von Diebold Schilling dem Jüngeren ist um 1513 das Fridolinswappen erneut zu erkennen: Auf einem Banner steht der Heilige seinen kämpfenden Landsleuten bei, dazu steht sein Wappen über dem Stadttor.[24] Vergleichbares gilt für die kolorierte Federzeichnung in der Kopie der Klingenberger Chronik um 1520 und einen Holzschnitt in der 1548 erschienenen Chronik von Johannes Stumpf.[25]

Die Glarner Standesscheibe von 1579 im Kloster Wettingen AG zeigt zwei inschriftlich bezeichnete Szenen aus der Schlacht **ABB. 131**. Im rechten Zwickel der wohl aus der Werkstatt von Jos Murer stammenden Glasscheibe stürzen die Glarner den Rautihang hinunter, dem feindlichen Reiterheer entgegen, während im linken Zwickel die Österreicher in den Walensee und auf die einbrechende Brücke nach Weesen getrieben werden.[26] Die Näfelser Ortswappenscheibe von 1604 zeigt in der oberen Hälfte die Schlacht mit zahlreichen Fusssoldaten als Bannerträger.[27]

Vergleichbar verlegte der aus Lothringen stammende, ab 1772 in Solothurn tätige Künstler Laurent Louis Midart das Kampfgeschehen spektakulär auf die einstürzende Ziegelbrücke.[28] Der Winterthurer Illustrator Johann Rudolf Schellenberg zeigt in seiner Radierung um 1800 Glarner, die riesige Felsbrocken auf Reitersoldaten im Tal werfen.[29] Steinewerfende Glarner zeigt auch Franz Hegi in seiner Aquatina von 1830.[30] Den Reiterangriff gegen den Rautihang setzte der als liberaler Karikaturist bekannt gewordene Martin Disteli in einer lithografierten Zeichnung ins Bild, welche die Näfelser Schlacht in der «Geschichte und Beschreibung des Landes Glarus» von Johann Melchior Schuler, Zürich 1837,



131

illustriert. Im Vordergrund sind zwei Steine werfende Glarner mit übersteigerten Gebärden zu sehen, während über den Wogen kämpfender Massen im Hintergrund das Fridolinswappen und auf dem feindlichen Banner ein Hund erscheinen. Zwischen 1825 und 1830 hatte sich Disteli hauptsächlich Motiven aus den Befreiungsschlachten gewidmet.[31]

Vaterländisch-didaktisch orientiert sind die Aquatinta von Johann Friedrich Nilson nach der Zeichnung von G. Danzer in «Wanderer in der Schweiz» IV, 1837[32], und der Holzschnitt von Jakob Lehmann nach einer Zeichnung von August Beck in Rudolf Buris und Melchior Jeckers «Schweizergeschichte in Bildern» 1867–1872. Feindliche gerüstete Reiter stehen einem Glarner mit Morgenstern gegenüber.[33]

Die Künstler führten im 19. Jahrhundert, nach der Fremdherrschaft und nationaler Erniedrigung, eine starke und wehrhafte Schweiz vor. Das schweizerische Heldenzeitalter, die Befreiungsgeschichte und die siegreichen Schlachten gegen fremde Herren wurden über die Schweiz hinaus als Vorbilder im Kampf gegen die Oberherrschaft Habsburg-Österreichs über Europa verstanden.

ABB. 131 Wappenscheibe des Stands Glarus von 1579 im Kloster Wettingen. In den Zwickeln Darstellungen der Schlacht bei Näfels: Die Glarner stürzen den Rautihang hinunter dem feindlichen Reiterheer entgegen (rechts), und die Österreicher werden in den Walensee und auf die Brücke nach Weesen getrieben, die bald einstürzt (rechts). In der Sockelzone Belsazars Gastmahl und die Israeliten hinter der Bundeslade auf dem Zug durch den Jordan (Szene nach Tobias Stimmer). Kloster Wettingen AG. Foto Franz Jaeck, 2002.

Der «Kriegsspezialartist» KARL JAUSLIN schuf für die ab 1897 erschienene «Schweizergeschichte in Bildern» ein spektakuläres Schlachtenbild mit stark überhöhtem Vorderglärnisch und Vrenelisgärtli, dazu heroisch den Hang hinunterstürzenden Glarner Kriegern und einem im Zentrum auf einem Felsblock stehender Bannerträger.[34] In der Bilderfolge von 112 Szenen folgt sein Bergbild unmittelbar auf die in die Ebene situierte Schlacht bei Sempach.[35]

FERDINAND HODLER stellt in Zeichnungen zwei Glarner in Rückenansicht drei gerüsteten Österreichern entgegen, um den Sieg über das überlegene Heer sinnfällig zu machen; sie entstanden um 1897 im Zusammenhang mit dem Wettbewerb um die Ausschmückung der Waffenhalle des Schweizerischen Landesmuseums als eine der Episoden der Dreizehn Alten Orte.[36] AUGUSTO GIACOMETTI hat im Rahmen des Wettbewerbs um die Mosaikbilder im Schweizerischen Landesmuseum ein vom «Japonismus» geprägtes Bild der Schlacht geschaffen, das 1903 prämiert wurde.[37] An den Arbeiten HODLERS orientierte sich Pater BERNHARD FLÜELER, als er 1939 die Friedhofskapelle in Näfels mit Episoden aus der Näfelser Schlacht ausmalte, Bilder, die man 1980 übermalte.

Siedlungsentwicklung und Ortsbild

Der Kern der Siedlung liegt einerseits am Rautihang und am Herrenweg, der von Niederurnen über die Risi nach Süden führt, um den Burghügel, vor allem südlich desselben, am alten Kirchweg nach Mollis – der heutigen Büntgasse – sowie andererseits im heutigen Dorfkern, der Dorfstrasse. Das Habsburgische Urbar unterscheidet um 1330 zwischen «Obern-Nevels» und «Nyder-Nevels»[38]; es darf somit davon ausgegangen werden, dass beide Dorfteile ins Mittelalter zurückreichen.

Mittelalterliche Bauten sind der bezüglich seiner Ausdehnung ungesicherte Kern des Burghauses von 1325, der Kernbau des Tolderhauses aus dem 14./15. Jahrhundert, derjenige des Hauserhauses von 1417 (?) und möglicherweise der nordwestliche Kern der Beuge **ABB. 179**.

Bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Dorfstrasse mit mehreren, drei bis viergeschossigen Steinhäusern (Beuge, Tolderhaus, Höfli, Schlüssel, Hauserhaus **ABB. 179, 180, 182**) bebaut, womit sich der Dorfkern nach Osten verschob. Diese Bauten errichteten Amtshalter, die wohl auch im Viehhandel zu Reichtum gelangten. Die Dorfstrasse erhielt damit – im Jahrhundert des Kirchenbaus – ein kleinstädtisches Gepräge. Zeilenhäuser dieser Art waren neben Näfels nur im Hauptort Glarus zu finden.

Im 17. Jahrhundert errichteten Söldnerführer repräsentative Wohnhäuser wie das Letzhaus 1604 **ABB. 195**, den Freulerpalast ab 1642 **ABB. 196** oder das Haus Auf der Letz 1674 **ABB. 209**, die wie beim zweiten zur Verdichtung des Ortskerns führten, meist aber am nördlichen Dorfrand auf unbebautem Boden zu stehen kamen. Diese Liegenschaften mit ihren zum Teil noch erhaltenen Einfassungsmauern blieben seit ihrer Bauzeit freistehend; erst ab 2014 wurde die ortsbildliche Struktur mit mehreren modischen Wohnbauten verunklärt. Bilder und Pläne seit 1780 informieren zuverlässig über die Bebauung des Dorfs.[39]

Die vierte Phase setzte 1835 mit dem Bau der Durchgangsstrasse ein, und mit dem Bahnanschluss 1859 erfolgte eine Erweiterung des Dorfs nach Osten gegen den Escherkanal hin. Unklar bleibt im Einzelnen die Entwicklung im westlichen Dorfteil.

Der französische Archäologe Désiré Raoul-Rochette beschreibt anlässlich seines Aufenthalts im Glarnerland am 15. August 1820 den grossen Kontrast zwischen dem baulich vernachlässigten Näfels («les habitations en ont un air délabré») mit seinen schmutzigen, schmalen und verwinkelten Gassen und dem sauberen und wohlhabenden Mollis.[40] Die vorgetragenen Unterschiede der katholischen und der reformierten Orte führt der Autor auf die in den Dörfern verbreiteten Berufe – einerseits Hirten und andererseits Kaufleute – zurück. Die zehn Gedenksteine, die ihm ein Hirt zeigte, brachte er mit zehn Angriffen der Österreicher auf die Glarner in Zusammenhang. Die Einschätzung des Fremden ist nur zum Teil korrekt und beruht in erster Linie auf dem damaligen Bauzustand.



132

ABB. 132 Näfels. Bebauungsstand um 1870. Ausrichtung nach Südwesten. Der heute zugedeckte Dorfbach fliesst ungehindert an der Dorfstrasse vorbei. Der Freulerpalast («Gemeindehaus») ging bereits 1841 in den Besitz der Gemeinde über. LAGL, MAPL 1-17(1):2/1.

ABB. 133 Näfels. Ansicht von Westen. Signiert: Ch. Muller F. 1798 und bezeichnet: Dessiné d'après nature par Ch. Muller. Aquarell 60,7 × 46,6 cm. Standort unbekannt. Aus: Johannes Kempf, Zürich, Kunst-Antiquariat, IV o. J. ca. 1990, S. 13.



133



134

ABB. 134 **Näfels, Hauszeile «Salzwaag» und «Gwölb», Klosterkirche von Nordwesten. Im Hintergrund der Wiggis, links im Dunst der Glärnisch. Lithografie von Charles-Rodolphe Weibel-Comtesse, 1838. LAGL.**

Erhebliche Zerstörungen sind vermutlich bereits im Zusammenhang mit der Schlacht bei Näfels 1388 zu verzeichnen, berichtet doch die Zürcher Chronik: «Me denn 15 tusend man […] zugen mit gewalt gan nefels und verbrannten wol 30 hüser.»[41] Am 29. November 1760 zerstörte ein Brand drei Häuser im Oberdorf; der Brand in der Gerbi vom 24./25. April 1874 betraf ein ganzes Quartier[42]; die um 1787 erbaute Zigerfabrik in den Mühlhäusern brannte 1906 ab, die Korkfabrik Schlittler 1925.

Die grössten Zerstörungen brachten die Begehren des Strassenverkehrs um 1950 mit sich, in erster Linie den Abbruch des «Schlüssels» **ABB. 172** und des Rasthauses südlich des Freulerpalasts. Darüber hinaus wurde keines der Häuser des 16. Jahrhunderts im Dorfzentrum seiner Bedeutung entsprechend unterhalten, jüngst das «Höfli» entstellt. Von den ortsbaulich interessanten kleinbürgerlichen Häusern im westlichen Dorfteil sind leider nur wenige nicht verbaut. Besonders desolat war die Aushöhlung und Zerstreuung des Interieurs des Letzhauses 1962.

Der bedeutendste Verlust im südlichen Dorfteil ist das Mühlehaus, das östlich des Burghauses am Mühlebrunnen stand. Das um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaute dreigeschossige Doppelwohnhaus wurde 1922 abgebrochen.[43] Vielleicht hat es der aus Zürich zugezogene Caspar Müller erbaut; 1797–1816 wurde darin das Gasthaus Zum alten Bären betrieben. Damals war Josef Anton Reding von Biberegg der Besitzer, ab 1817 Johann Ulrich Müller-Bachmann und Fabrikant Andreas Birchler. Ein älterer Kernbau mit Rundbogen und gewölbtem Hausgang wurde wohl im 17./18. Jahrhundert ausgebaut und unter einem grossen Tätschdach zusammengefasst.

Das Dorfzentrum leidet seit Jahrzehnten stark unter dem Durchgangsverkehr. Die Überbauung jahrhundertealter Allmenden in unmittelbarer Nähe von Kirche und Pfarrhaus mit Wohnbauten im Dorfzentrum (Sendlen) seit 2014 ist zu bedauern.

Mit der Bahnhofstrasse ab 1907 und Villäggen ab 1910 wurden neue Strassen angelegt und mit Wohnhäusern bebaut. In die 1920er-Jahre gehören die Heimatstilbauten an der Molliserstrasse und die vier Putzbauten im Bachdörfli 24–30. Die Siedlung «Kleine Linth» der Architekten Lampe, Gallati und Fischli, bestehend aus fünf zweigeschossigen Putzbauten (Ambühlweg 5, 7, 9, Kleine Schwärzistrasse 16, 18), markiert 1945 den Auftakt zur grossflächigen Überbauung im Autschachen, zu der Hans Leuzinger einen Bebauungsplan lieferte.[44] Voran gingen die Wohnhäuser Kleine Schwärzistrasse 3 und 5 von 1928 für Feldarbeiter Alois Landolt und von 1929 für Papierarbeiter Kaspar Schwitter. Erfolgreiche Baumeister und Architekten der ersten Jahrhunderthälfte waren Dagobert Landolt mit seiner «Mechanischen Zimmerei», Jenny & Lampe , Heinrich Jenny und Hermann Lampe – Erbauer des Altersheims 1937, Letz 11[45] –, Fritz Glor-Knobel, Tostini und Sohn sowie der Winterthurer Otto Zeier.[46] Wohnbauten erhielten durchwegs ein Steildach; der einzige Flachdachbau war die Fabrikationshalle der Spinnerei Fritz Landolt AG, die 1928 Hermann Lampe errichtete.

Vom «Alpen-Reduit» zeugt der Tankgraben: 1941 begann man nördlich des Dorfs mit dem Bau eines weiterhin bestehenden, mit Wasser gefüllten Tankgrabens, welcher beidseitig von einem Artilleriewerk flankiert wurde. Südlich davon und an der Kerenzerbergstrasse wurden mehrere Infanteriebunker erstellt.

Bauwesen

1559 ist die erste Kalkbrennerei erwähnt.[47] 1672 ist die Förderung von Neubauten durch Abgabe von Boden dokumentiert.[48] 1781 gestattete der Tagwen den Betrieb eines Kalkofens in der Weid. 1830 eröffnete Franz Hophan die erste Ziegelei beim Schnegghügel; wenig später nahm die zweite Ziegelei von Anton Schwitter und Anton Hauser den Betrieb auf. In Schneisingen betrieb der Ziegler Anton Hauser nach 1800 einen Kalkofen und eine Ziegelhütte, gefolgt 1856 von Jost Leu.[49] Den Steinbruch Schneisingen betrieb ab 1885 Ziegler Josef Feldmann.[50] Ab 1830 führten Richter und Gemeindepräsident Joseph Hophan und Johannes Angelus Hophan-Hauser eine Ziegelhütte mit Kalkofen im Feld 15.[51] Bis 1844 stand die Ziegelhütte des Kalkbrenners Johann Joseph Feldmann am Rautihang.[52] Nagelschmitten standen an der Büntgasse 3 und 10.[53] Bauholz wurde nicht nur im Tal verarbeitet; bereits um 1850 führte der Schätzer Anton Leu in den Näfelser Bergen ein «Sägegewirb» mit einem Rindenstampf.[54]

Hafner und weitere Handwerker

Näfels war weithin der bedeutendste Standort des Hafnerhandwerks. Ofenbauer der Familien Landolt, Schwitter, Hauser, Feldmann, Hophan, Luchsinger, Fischli, Gallati und Kummer waren zahlreich; ihre «Töpferbrennhütten» sind in den Grundbüchern in grosser Zahl dokumentiert. Einige gelangten zu grossem Reichtum und besassen mehrere Liegenschaften.

Hafner Johann Ludwig Landolt, Loch 10, lieferte 1777 den Kachelofen ins Rothaus Netstal.[55] Der Besitzer des «Löwen» war mit Maria Katharina Feldmann verheiratet. Ihre Tochter Maria Anna Landolt heiratete den Hafner Johann Heinrich Hauser. Zwei Söhne übten das Handwerk weiter aus: Caspar Fridolin Landolt, ebenfalls «Löwen»-Wirt, und Fridolin Joseph Landolt, der sein Geschäft im Loch 25 betrieb.[56] Die Werkstätte der Hafner Landolt stand an der Oberseestrasse 10 und wurde 1879 durch ein Wohnhaus ersetzt. Franz Anton Landolt-Hophan wanderte mit seiner Frau Margaretha 1845 nach Highland USA aus.

Hafner und Tagwenvogt Mathias Schwitter arbeitete an der Schmiedgasse 9, 11. Er lieferte den Ofen in die Hofstatt. Bereits sein Vater Johann Melchior und wohl sein Grossvater Mathias übten dieses Handwerk aus. Fridolin Joseph Schwitter, Sohn des Fridolin, an der Giessenbrücke, lieferte seine Öfen bis nach Weesen.[57] Zwei seiner Söhne, die er mit Anna Maria Fischli hatte, wurden ebenfalls Hafner: Caspar Fridolin Schwitter wohnte an der Burg und Jacob Franz

Schwitter arbeitete am Herrenweg.[58] Fridolin Schwitter war an der Schmiedgasse 16 tätig. Seine wichtigsten Arbeiten stehen in Mollis im Oberdorf von 1755, im Hinterdorf aus dem Jahr 1756, und im Moosacker von 1758. Mathias Schwitters Öfen stehen im Messmerhaus Ennenda 1754, im Niederurner Vogelhof 1769, im Molliser Dekanenhaus 1776 **Abb. 70** und im Freulerpalast 1782; Fridolin Joseph lieferte einen Ofen ins Molliser Mürli 1792; Caspar Fridolin ins Zwickyhaus Mollis 1805 und ins Ritterhaus Bilten 1810.

Die Töpferbrennhütte Jacob Fridolin Feldmanns stand oben an der Rauti; sein Wohnhaus erbaute er 1829 an der Kirchstrasse 7.[59] Caspar Fischlis Werkstatt stand an der Burg.[60] Bereits sein Grossvater Caspar Anton, sein Vater Caspar Fridolin sowie weitere Verwandte übten das Handwerk aus. Johann Georg Gallati lieferte den mit «JGG 1728» signierten Ofen ins Freulerhaus im Sand zu Glarus.

Weitere Handwerke stehen hinter den Hafnern zurück: Der Goldschmied Johann Jakob Müller, Sohn eines gleichnamigen Näfelser Ratsherrn, etablierte sich 1803 in Lichtensteig SG.[61] In Näfels arbeiteten ab 1850 der wenig bekannte Kunstmaler Viktor Schneider[62] von St. Fiden SG und der Dekorationsmaler Jacob Florin Müller, der im Oberdorf 1899 ein Heimatstilwohnhaus errichtete **Abb. 29**, in dem sein Sohn Florin das «Atelier für Decorationsmalerei, Kirchen u. Theatermalerei, Gemälde-Porträts» weiterführte.

Bauherren

Für die meisten bedeutenden Bauten sind Bauherren überliefert; von Baustolz zeugen, spezifisch für die Gemeinde, die behauenen Steinwappen, so am Tolderhaus um 1546 **Abb. 180**, das Allianzwappen Hauser-Reding von 1674 am Haus Auf der Letz, Letz 15, das Allianzwappen Hauser-Reding von 1726 an der Dorfstrasse 13 und das Wappen Müller-Freuler von 1753 am «Steinbock» **Abb. 168**.[63]

Es waren in erster Reihe hochrangige Offiziere in fremden Kriegsdiensten, die mit ihren Neubauten das Gesicht des Dorfs prägten; Caspar Freuler ist der bedeutendste unter ihnen. Mitglieder der Familie Müller errichteten wohl die «Beuge» und das Schlüssel-Haus, vielleicht das Burghaus, sicher das Letzhaus um 1604 und wohl das Barönin-Haus um 1780. Gardehauptmann und Landvogt Fridolin Hauser-Reding von Biberegg errichtete um 1674 das Haus Auf der Letz und überliess das alte Letzhaus den zugezogenen Mönchen des geplanten Kapuzinerklosters.

Über Fridolin Tolder, den Bauherrn des Tolderhauses, ist nur bekannt, dass er als Sohn eines Ratsherrn und Landvogts geboren wurde. Das ab 1557 errichtete «Höfli» hat mit Melchior Gallati, der als Ratsherr und Landvogt im Toggenburg tätig war, einen Auftraggeber, der aus der gleichen sozialen Schicht stammt. Die Bauherren der Hofstatt gehörten der lokalen Führungsschicht an: Caspar Hauser-Tschudi, Landschreiber und Säckelmeister, Erbauer um 1680 des Kernbaus, und Fridolin Josef Hauser ab 1776 verfügten über Familienvermögen und bekleideten Ämter. Auch Fridolin Josef Hauser ist nicht in fremden Diensten zu Reichtum gelangt, sondern als Landvogt des Toggenburgs; um 1726 errichtete er das barocke Anwesen Im Dorf 13. Der Bauherr des Hauses Bühl, Georg Anton Hauser, war Richter und avancierte 1797 zum Landvogt in Sargans. Zwei Wohnhäuser – Risi 4/6 und Rösslistrasse 12 – tragen Hauszeichen mit Jahrzahlen.

Elektrizitäts- und Gaswerk

1890 beschloss die Gemeindeversammlung die Einführung der elektrischen Beleuchtung, und es kam zur Installation erster Anlagen im Hof des Freulerpalasts; 1893 brannte im Schulhaus Licht, ab 1910 versorgte man die Firma Bosshard und die Spinnerei Oberurnen mit Strom.[64]

Das Kraftwerk Risi 30 nahm 1924 seinen Betrieb auf. Es wurde konservativ als zweigeschossiger Putzbau mit Walmdach und Lukarnen, breitem, mit Quadern akzentuiertem Portal im Stil eines Bürgerhauses erstellt. Im Dachstock fand die Wohnung des Maschinisten Platz. Das Gaswerk der Berner Firma Rothenbach stand ab 1910 in den Erlen.[65]



135

ABB. 135 **Linthbrücke bei Näfels. Die Brücke war bis zum Bau des Escherkanals die einzige Verbindung der beiden Dörfer Näfels und Mollis. Hans Conrad Escher 1798. Feder und Aquarell. Zürich, ETH, Graphische Sammlung, 676 G Inv. Nr. 1991.124.2.**

Strassen, Brücken und Verbauungen

Der alte Landweg führte am Fuss des Niederbergs entlang, über die Rautibrücke und durch den 1598 erwähnten Herrenweg nach Schneisingen. Am 23. Mai 1824 beschloss die Landsgemeinde den Bau einer neuen Strasse. Das Dorf wird von einem komplexen Binnenwegnetz erschlossen, das ab 1835 ausgebaut wurde: Um 1835 hat man die Rösslistrasse ausgebaut, 1836 den Bau der Aserstrasse beschlossen, 1837 die Büntgasse erstellt, die noch um 1850 Altweg hiess und vom «Walhalla» bis zur Risistrasse reichte, d.h. den Klosterweg miteinschloss.

1915–1918 erfolgte der Bau der Oberseetalstrasse mit vier Bosshard-Brücken, gefolgt ab 1931 von den Strecken Obersee–Sulzboden und in den Jahren 1936–1943 Obersee–Lochberg. Eine lange Vorgeschichte hat die Bahnhofstrasse: Bereits 1890 ist sie als «projektierte Verbindungsstrasse» auf Plänen bezeichnet, doch die bis dahin «Bühligasse» genannte Strasse hat man ab 1921 als Teil der Kerenzerbergstrasse erstellt.

Ab 1938 erfolgten zur Arbeitsbeschaffung die Urbarisierung des Tschachens südlich der Siedlung, das Eindecken der alten Linth und der Bau der Verbindungsstrasse zwischen Weesener- und neuer Landstrasse (Autschachen), mit anschliessender Bebauung der Kleinen Schwärzistrasse. Bis 1963 führte die Strasse von Zürich nach Chur mitten durch das Dorf und brachte übermässig viel Verkehr in Wohnquartiere.

Die Bäche, allen voran Tränki und Rauti sowie Giessen, Dorfbach, Kleine Linth, Villäggen und Mühlebach, machten früh den Bau von Brücken notwendig; so die «Landestränkibrücke» im Süden. Bereits 1471 setzte der Rat eine Brückenordnung auf; 1551 wurden die Verpflichtungen der an der Linthbrücke beteiligten Gemeinden präzisiert.[66] Beim Hochwasser vom 18. August 1683 wurde die Linthbrücke weggeschwemmt. Hans Conrad Escher von der Linth zeichnete die Brücke an der Wende zum 19. Jahrhundert **ABB. 135**.[67]

Nach 1600 kam es zwischen dem Land und Näfels zu Differenzen bezüglich Unterhalt der gewölbten Rauti- und Ennetgiessenbrücken; erwähnt wird ferner ein «Winterbrückli» in Schneisingen.[68]

1836 wurde die Giessenbrücke neu als Bogenbrücke erstellt und mit Kalksteinen und Weisskalkmörtel gemauert. 1878 verfasste die Firma Bosshard ein Projekt zu einer Strassenbrücke über die Rauti. 1884 erfolgte die Ausschreibung einer Brücke über den Mühlebach und 1885 eine «Concurrenz» zur Brücke über den Rautibrunnen.[69] 1912 folgte die «Ueberfahrt à niveau» über die Rauti beim Stampf.

Bereits 1875 wurde ein «Accord» zwecks Dorfbachkorrektion erstellt. Der «Schwert»-Wirt Carl Aebli regte an, den Dorfbach auf einer Länge von 50 Schuh zu überdecken. 1897/98 entstanden mehrere Sperren für den Tränkibach und den Rautibach, 1910 weitere Verbauungen im oberen Teil der Tränki.

Brunnen

Der weitgehend zugedeckte Dorfbach fliesst längs der Büntgasse durch die Beuge, zur Gerbi, dann Richtung Mühlehoschet und Stampf und mündet in den Mühlebach. Von den einst rund 25 Dorfbrunnen wurden mehrere entfernt. Drei Brunnen des 17./18. Jahrhunderts stehen noch im Dorf: an der oberen Schmiedgasse (2'723'080/1'217'810) **[44]**, am Fahrtsplatz (2'722'994/1'217'669) **[45]** und auf dem kleinen Platz zwischen den Wohnhäusern Loch 23 und 25 (2'722'968/1'217'759) **[46]**. Es handelt sich jeweils um Kalksteinbecken mit abgeschrägten Ecken und erneuerten Brunnenstöcken. 1877 erhielt der Steinhauer Sigrist in Glarus den Auftrag zur Lieferung von sechs Sandsteinbrunnen für je 200 Fr. Die Brunnen stehen am vorderen Herrenweg, an der Risi, Hinter der Rauti, an der Rösslistrasse und an der Büntgasse. Einen 1877 datierten rechteckigen Gusseisenbrunnen lieferte wohl die Firma Bosshard (2'722'955/1'217'684) **[47]**. Im Hof des Freulerpalastes stand einst ein Springbrunnen. Der an den Ecken abgeschrägte Kalksteinbrunnen wurde 1992 im Hof aufgestellt.[70] ■

Wehrbauten und Denkmäler

Burg (abgegangen) [1]

Die Näfelser Burg (2'723'143/2'117'621) wurde nach einem österreichischen Klagerodel von 1354 – genauer einem Schadensinventar des Herzogs – und dem Chronisten Matthias von Neuenburg am 11. November 1351 zerstört, nachdem Zürcher und Innerschweizer das Glarnerland eingenommen hatten.[71] Der Burgstock blieb bis zum Bau des Kapuzinerklosters 1675 als Ruine stehen, und zwar bis 1640 als hochragender Turm.

Die säckingischen Amtsleute «Fridericus et Ulricus de Nevels fratres de Nevels» werden im Zusammenhang mit einem Schiedsspruch zwischen der Äbtissin von St. Fridolin in Säckingen und dem Meier Rudolf von Windegg 1240 als Zeugen erwähnt.[72] Im 13. Jahrhundert werden die Herren von Windegg von den Habsburgern verdrängt; Näfels wird habsburgisches Verwaltungszentrum im Amt Glarus. 1320 sind Bilgeri von Wagenberg, 1329/1348 Hermann von Landenberg als Vögte erwähnt, 1350 der Untervogt Johann der Meier von Riechein. 1351 wurde der Vorposten der Habsburger von den Glarnern eingenommen und zerstört. Walter von Stadion, österreichischer Vogt in Schwaben, zog im Februar 1352 von Weesen her zu einer Strafaktion ins Glarnerland und kam dabei ums Leben. Die Näfelser Burg wird aufgrund einer Verwechslung Walters mit seinem Bruder Ludwig von Stadion, 1347 Vogt zu Weesen SG und Glarus, auch «Burg Stadion» genannt.[73] Der Tagwenvogt berichtet, die Herren Verordneten der Gemeinde hätten am 12. März 1612 dem Fridli Christen den Burgstock verpachtet, verbunden mit der Auflage, den Hügel «suber zu rüten». Am 13. Juli 1640 klagte Hans Spitz, dass der alte Turm des Burgstalls «beim Schlosse zu Näfels» sein Haus und seine Gärten durch Einsturz zerstört habe.[74] Eine Rekonstruktion der als habsburgisches Verwaltungszentrum benützten Burg, von der keine sichtbaren Reste mehr vorhanden sind, ist schwierig.[75] Das verbliebene Baumaterial wurde für den Neubau des Klosters und für das Wohnhaus Burg 10 verwendet.

Letzimauer [2]

Die Letzimauer (2'723'477/1'217'979) ist eine mittelalterliche Talsperre, welche die Glarner in den Jahren 1351/52 nach der erstmaligen Befreiung von den Habsburgern mit Hilfe von Schwyz und Zürich begannen.[76] Das mittelhochdeutsche «letze» bedeutet Hinderung, Schutzwehr oder Grenzbefestigung. Der Zeitpunkt der Fertigstellung ist ungewiss, wohl aber vor 1388 erfolgt. Die Talsperre sollte einen Angreifer daran hindern, ins Glarnerland einzufallen und die Viehherden wegzutreiben. Weitergehende Funktionen, etwa als Wasserwehr, sind aufgrund der geringen Mauerstärke eher unwahrscheinlich. Sie wird 1351/52 in österreichischen Klagerödeln erwähnt: Die Glarner hätten wider früheren Gelöbnis «muren gemachet zwischen iren bergen und ir letzinen gevestent und gebuwen […]».[77] Ein Fund römischer Münzen, die unter den Kaisern Probus, Licinius, Konstantin dem Grossen und Crispus geprägt worden waren, bei der Mauer am Niederberg 1828 führte zu einer irrigen Datierung in die Römerzeit und der Annahme einer Funktion als Schutzmauer vor Einfällen der Alamannen.[78] 1585 wird die Mauer im «Rauti-Brief» erwähnt[79]; vor allem neben dem Bühlgut stand sie damals wohl noch in stattlicher Höhe. Seit dem 16. Jahrhundert zerfiel sie zusehends. 1970 wurden drei Sondierschnitte angelegt, 1983 ein 16,7 m langes Teilstück neben dem Schlachtdenkmal auf den Fundamenten der alten Letzi nachgebaut, und 2009 erfolgten Freilegungsarbeiten.[80]



136



137

ABB. 136 Näfels. Schlachtdenkmal von 1887/88 von Alfred Romang. In den aus Tessiner Granit geschaffenen Obelisken sind NAEFELS und die Jahrzahlen 1388–1888 eingemeisselt. Anonyme Foto, um 1980. LAGL.

ABB. 137 Näfels. Gedenkstein von 1763 mit Datum 1388. Standort: Mühlhäusern. Foto Jacob Obrecht, um 2000. LAGL.

Die Mauer reichte von der westlichen bis zur östlichen Talflanke. Jenseits des Flusses, unterhalb des Badehauses, steigt sie zum Walenberg hin an. Zwischen Kirche und Kanal des Fabrikgebäudes ist die Mauer am besten erhalten; im Rautifeld sind auf einer Strecke von mehr als 250 m Reste gut zu erkennen. Die Fundamente ruhten auf Holzpfählen; die Mauer war aus wenig oder nicht bearbeiteten Kalk- und Geröllsteinen, die mit der flachen Seite nach aussen gekehrt wurden, und Mörtel aufgebaut; die Höhe erreichte auf der Feindseite 3,4 m, die Breite 1,2 m. Auf der Südseite war sie aufgeschüttet, auf dem Mörtelboden in einer Höhe von 1,6 m standen die Verteidiger. Auf der äusseren Seite legte man einen 18–20 Fuss breiten und aktuell 2–3 Fuss tiefen Graben an. Die Länge von rund 1100 m erforderte 6000 m³ Steine, Kies und Mörtel. Türme sind keine nachgewiesen und der Standort eines Durchgangs ist ungewiss, doch fällt er wohl mit der «Letz» zusammen.

Der Zeitpunkt der Erbauung steht im Zusammenhang mit der Zerstörung der Burg Näfels während der Eroberung des Glarnerlands durch Zürich und seine Verbündeten. Gut erhaltene Reste von Letzimauern finden sich unter anderen in Basel, in Zürich/Hardturm und in Mülenen bei Reichenbach BE.[81]

Schlachtdenkmal [3]

Das Schlachtdenkmal in Näfels (2'723'550/1'217'973) **ABB. 136** ging aus den Vorbereitungen zur 500-Jahr-Feier der Schlacht von Näfels 1888 hervor; Anstoss gaben ferner die Monumente im Grauholz BE und Sempach LU von 1886.[82] Die Landsgemeinde von 1887 ermächtigte den Landrat zu einem «schönen und einfachen» Denkmal. In der Sitzung vom 14. September desselben Jahrs sprach sich aber eine Mehrheit von 36 zu 15 Stimmen gegen das Projekt aus. Die Befürworter artikulierten sich in den Glarner Nachrichten, während die Gegner um den Fabrikanten Leonhard Blumer die Neue Glarner Zeitung als Sprachrohr nutzten. Die ablehnende Haltung des Landrats führte zu einer Bürgeraktion und einer Eingabe mit 2500 Unterschriften für eine ausserordentliche Landsgemeinde. Am 28. September 1887 erteilte der Landrat dann mit einer Mehrheit von 35 gegen 21 Stimmen der Regierung den Auftrag für ein Denkmal.

Am 6. Oktober 1887 wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben; am 15. November mussten die Eingaben vorliegen. Die Jury unter dem Vorsitz des Kunsthistorikers und Nationalrats Friedrich Salomon Vögelin setzte unter den 51 Einsendungen den Entwurf des in Basel ansässigen Berner Architekten Alfred Romang auf den ersten Platz. Dieser hatte bei der Konkurrenz für das Denkmal in Sempach den zweiten Preis erhalten. Am 1. Dezember 1887 genehmigte die Regierung den Entwurf und am 25. Februar 1888 stand das aus Tessiner Granit geschaffene Denkmal. Die Glarner Regierung wünschte eine hohe Säule «ähnlich derjenigen am Grauholzdenkmal», doch der Obelisk setzte sich gegen Monumente in Form von Säulen, Sarkophagen und Tempeln durch. Die Form wurde bereits für das Waldstättendenkmal von 1783, 1823 zur Murtenschlacht und 1866 zur Neueneggschlacht gewählt. Die Standortfrage Fahrtsplatz, Schulhausplatz oder «Sändlen» wurde zugunsten des letzten entschieden.

Gedenksteine

Zu den autochthonen Denkmälern zählen die elf erhaltenen Näfelser Gedenksteine **Abb. 137**.[83] Sie stehen weder mit Gräbern noch mit dem Gefechtsort von 1388 in Zusammenhang, hatten sie doch primär die Funktion, den Teilnehmern der Näfelser Fahrt den Weg zu weisen. Später wurden sie zu Objekten der Memoria: In Ratsmanualen stehen Aufforderungen, zu den Steinen Sorge zu tragen. Die meist aus Sandstein gehauenen Steine entstanden vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert; nur vier sind nicht durch Jahrzahlen datiert. Die Steine sind teilweise versetzt worden, die ursprünglichen Aufstellungsorte nicht hinreichend gesichert.

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Die Schlachtkapelle von 1389 (abgegangen)

Gemäss einem Ablassbrief vom 18. Dezember 1389 bestand damals eine Kapelle («capella in villa Nefeltz»), die das Land Glarus wohl zum Gedächtnis an die Gefallenen von 1388 stiftete und deren Standort 1530 «in den Sendlen» bezeichnet wird, ein noch heute üblicher Flurname für den Ostrand der Siedlung, hinter der Letzimauer.[84] Das Land besass das Vorschlagsrecht für den Kaplan.[85] Das Baujahr 1389 und das Weihedatum der Kapelle sind nicht gesichert, ebensowenig der exakte Zusammenhang zwischen Schlacht und Neubau. Das Land baute an der Schlachtkapelle ein Landespatronat mit weitgehenden Rechten auf; das Kirchenpatronat über die Glarner Kirchen war in Händen der Äbtissin von Säckingen, wo es auch nach dem Loskauf von der säckingischen Grundherrschaft 1395 verblieb; es endete de jure 1512, als Papst Julius II. dem Land das Präsentationsrecht zusprach. Im 15. Jahrhundert wurde das Gotteshaus auch von Auswärtigen wie Heini Suter von Wattwyl oder Rudi Landenberg bedacht.[86] Zwei den Hll. Felix, Regula, Exuperantius und Fridolin sowie Maria geweihte Altäre standen im Innern. Die Kapelle wurde wohl am 26. Juni 1470 erneut geweiht, vermutlich nach einer Renovation.[87]

Der Standort der Kapelle ist nicht gesichert, Form und Grösse des abgegangenen Baus sind weder durch Grabungen noch durch Bildquellen überliefert; wohl fiel die Kapelle dem Kirchenneubau von 1523 zum Opfer **Abb. 140**. Vergleichbare Schlachtjahrzeiten mit Kapellen entstanden nach der Schlacht bei Morgarten 1315 in Sattel SZ und 1387 in Sempach LU.

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Hilarius und Fridolin, Kirchstrasse 12 [4]

Die 1778–1781 nach Plänen von Jakob oder Johann Anton Singer errichtete Näfelser Pfarrkirche ist die grösste und bedeutendste Barockkirche des Kantons mit einer beachtlichen Ausstattung aus der Bauzeit. Streng geostet richtet sie ihre Konvexfassade zum Dorfzentrum hin; ihre periphere Lage resultiert aus der späten Gründung der Pfarrei. Der virtuos durchbrochene Hauptaltar mit dem Gemälde der Anbetung der Hirten von Johann Melchior Wyrsch ist als Prunkstück der Ausstattung überregional bedeutend.

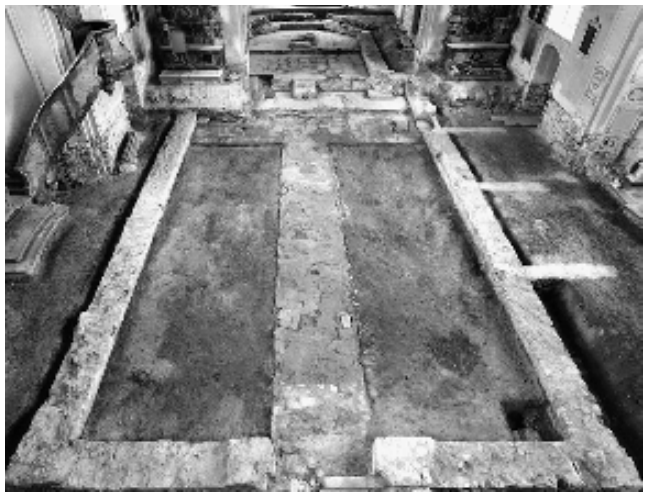
Geschichte und Baugeschichte

1523 bis um 1530 wurde die erste Pfarrkirche erbaut, zu der reichlich Baudaten vorliegen und deren Struktur und Form die Ausgrabung von 1977 aufdeckte.[88] Zum Jahr 1523 berichtet Valentin Tschudi, seit 1522 Pfarrer in Glarus: «Diss Jars ward die Cappel zuo Näfels gebuwen.»[89] 1527 ersuchten die Glarner die Tagsatzungsherren «um Fenster in die neue Kirche oder Capelle zu Näfels».[90] Am 2. Oktober 1534 weihte der Weihbischof von Konstanz das neue Gotteshaus und die vier Altäre.[91] Die 1977 entdeckte Jahrzahl «1527» auf dem zugemauerten Sakramentshäuschen im unteren Teil der nördlichen Chormauer und der im Freulerpalast deponierte Taufstein von 1528 zeigen, dass die wohl 1523 begonnene Kirche vor 1530 bezugsbereit war.

Die von Werner Stöckli 1977 geleitete Ausgrabung lässt eine stattliche Saalkirche mit einem eingezogenen, dreiseitig schliessenden Chor rekonstruieren **Abb. 138, 140**.[92] Beim spätbarocken Neubau wurden rund 50 cm des aufgehenden Mauerwerks stehen gelassen, da das Bodenniveau der neuen Kirche rund einen Meter höher gelegt wurde als dasjenige der alten. Das zweischalig mit Füllmaterial erstellte 1,80 m starke Mauerwerk aus hammergerecht behauenen Kalksteinen von 40–60 cm Länge wurde horizontal in Lagen gefügt. Die Masse des Schiffs betragen innen 10,45 × 18,65 m und aussen 12,25 × 20,45 m. Die Masse des Chors innen 7,05 × 8,85 m und aussen 9,05 × 9,80 m. Die Gesamtlänge erreicht 30,25 m.

Im Inneren war keine Wölbung, sondern eine Holzdecke vorgesehen: Der Rat sprach anlässlich eines Beitragsgesuchs von der «Kilchen mit Himelzen»[93], also einem Himmel, d.h. einer flachen Holzdecke.

Der Turm wurde mit einiger Verzögerung errichtet und als nördlicher Chorschulterturm in die barocke Kirche übernommen. Denn 1897 kamen bei Arbeiten Einfassungen spätgotischer Formen – die



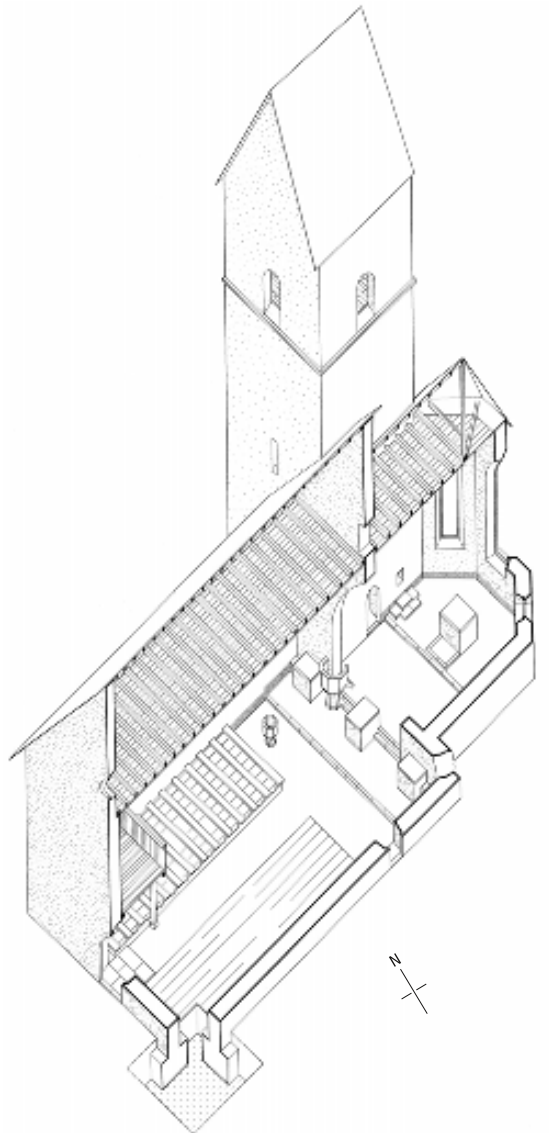
138

ABB. 138 Näfels, Kirchstrasse 12. Inneres der katholischen Pfarrkirche. Die archäologische Grabung von 1977 brachte die Fundamente der spätgotischen Saalkirche mit Polygonalchor und die Altarstellen zum Vorschein. Foto Fibbi-Aeppli, 1977. LAGL.



139

ABB. 139 Näfels, Kirchstrasse 12. Römisch-katholische Pfarrkirche. Wandnische von 1567 in der Nordmauer der Turmsakristei. Kiel- und Muschelbogen in bemerkenswerter Kombination von Formen der Gotik und der Renaissance. Foto Jürg Davatz, um 1977. Dpf GL.



140

ABB. 140 Näfels. Spätgotische Kirche von 1523–1567 nach der Rekonstruktion von Werner Stöckli und Franz Wadsack, 1977.

Wandnische der Turmsakristei mit Muschel- und Kielbogen – mit der Jahrzahl 1567 zum Vorschein, was beweist, dass die Kirche erst rund 40 Jahre nach dem Bau einen Turm erhielt **ABB. 139**.[94] Der Rat beorderte zu dessen Bau zwei Staatsmänner als Berater: den reformierten Landammann Joachim Bäldi und den Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi, katholischer Landammann 1558–1560.[95] Der stattliche Turm hat die kleine Gemeinde finanziell überfordert und führte zu diversen Problemen.[96] Auch die sukzessive Beschaffung der Glocken 1574 und 1640 ergänzend zum alten Geläut von 1520 und 1544 zeigt, dass die finanziellen Mittel bescheiden waren. 1604 wurde die Kirchenmauer erhöht und mit schwarzen Platten – wohl einheimischer Kalkstein – gedeckt, und zwar von «Meister Jörg Nägeli uss dem Algöw».[97] Um 1635 lieferte ein «Meister Bildhauwer von Rapperschwil» für den Hauptaltar einen neuen Aufsatz.[98] Vier im Freulerpalast aufbewahrte geschnitzte Altarfiguren der Hll. Barbara, Margareta, Viktor und Ursus lieferte – wohl für zwei neue Retabel für die Nebenaltäre – um 1655 vermutlich der Zuger MICHAEL WICKART D. Ä.[99]

Die erste Pfarrkirche hatte stattliche Ausmasse, doch entsprach sie einem Bauschema, das für Landkirchen weithin verbindlich war; sie war nicht gewölbt wie der 1481 geweihte Vorgängerbau der Schwyzer Martinskirche oder die zahlreichen prächtigen zeitnahen bündnerischen Wölbebauten.

Die Näfelser erhielten am 14. März 1778 vom Bischof von Konstanz die Baubewilligung für ein neues Gotteshaus; zuvor hatten sie die Loslösung der Oberurner von der gemeinsamen Kirchgemeinde verhindert.[100]



141

ABB. 141 **Näfels, Sendlen mit der Pfarrkirche von 1778–1781 im Zentrum. Blick in nordöstlicher Richtung. An die Kirche anschliessend Friedhofkapelle und Pfarrhaus von 1921. Nördlich der Kirche altes Pfarrhaus von 1533 (?). Vor der Kirchenfassade stehen die Häuser Kirchstrasse 6, 8, 10 und am linken Bildrand das Haus An der Letz. Im Hintergrund Schlachtdenkmal von 1887/88; dahinter gut zu erkennen der Verlauf der Letzimauer. Foto 2014.**

Zwei Quellen berichten von der Planung: «Bum(eister) Singer von Lucärn» hielt sich von November 1777 bis Januar 1778 in Näfels auf.[101] Ein Schreiben an die Gerichtsbehörde des Bischofs von Konstanz vom 20. Februar 1778 hält ferner fest: «Von drei Baumeistern wurden Risse für eine grössere Kirche verfertigt. Johann Singer, Burger zu Luzern, verfertigte zwei Risse, die allen andern vorgezogen wurden. Nach dem schöneren dieser Pläne kostet das neue Kirchengebäu 11300 fl., nach dem minderen 9600 fl., inwiefern dem Baumeister alle Materialien auf den Platz geführt werden.»[102] Es wurde entschieden, nach dem teureren Kostenvoranschlag von Johann Anton Singer zu bauen. Bauherr war alt Landammann Fridolin Josef Hauser in der Hofstatt. Die Kirchgenossen mussten in Frondienst Baumaterial heranschaffen.[103] Die Frage des Planverfassers lässt sich nicht abschliessend beurteilen: Die Brüder Jakob und Johann Anton Singer treten häufig gemeinsam als Steinbaumeister und Zimmermeister auf (der erste meist als Planverfasser), doch in Näfels ist von Baumeister Singer ausschliesslich in der Einzahl die Rede und einmal wird Johann als Urheber der Pläne erwähnt.

Die neue Kirche wurde um den Altbau herum errichtet; im Herbst 1778 legte man das Fundament, am 4. April 1779 erfolgte die Weihe des Ecksteins. Vom Vorgängerbau wurden der untere Teil des Turms und die Nordmauer des Chores in den Neubau einbezogen; den Turm erhöhte man und krönte ihn am 12. November 1780 mit einem Kreuz. Der Generalvikar von Konstanz, Wilhelm Josef Leopold von Baden, weihte die Kirche am 16. Juli 1781 zu Ehren Marias und der Hll. Fridolin und Hilarius.[104] Am 26. Dezember 1786 erhielt Singer eine letzte Zahlung in der Höhe von 204 fl.[105]

Die Gesamtrenovation von 1866–1868, geleitet von Ingenieur und Kirchenvogt Pascal Müller, brachte neu einen Zementsockel, neue Eingangstüren und Gerichte bei den Seiteneingängen. Die ursprüngliche Farbigkeit wurde umgekehrt: Von den dunklen Wandflächen hoben sich die Pilaster und Gesimse nun hell ab. Franz Bertle leitete die farbliche Neufassung im Innern. 1901 erfolgte eine Aussenrenovation durch Rudolf Stüssi-Aebli.

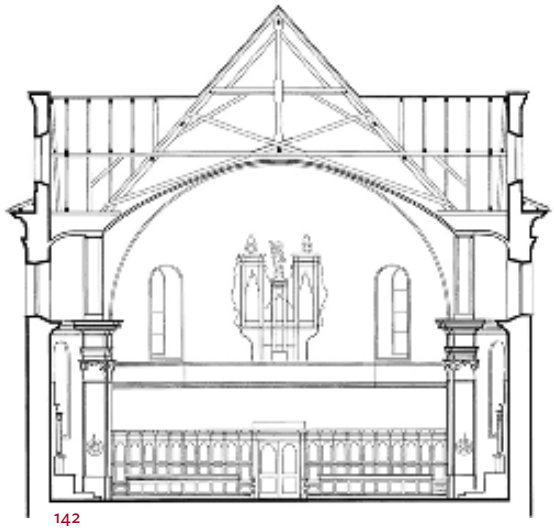
Nachdem am 23. Mai 1914 ein Teil des mittleren Gewölbespiegels mit dem Pfingstbild heruntergestürzt war, leitete Joseph Schmid-Lütschg 1915/16 die Renovation und Otto Haberer-Sinner malte drei neue Gewölbefresken; dazu kam die Neufassung der Wände und der Brüstungstäfer. Pater Albert Kuhn kritisierte Haberers Gewölbemalereien und die neuen Seitenaltäre und forderte nur leicht gebrochene weisse Wände.[106] Den «kalten, nüchternen Eindruck» solle durch eine «massvolle Bereicherung» zum Positiven verändert werden. Felix Schmid leitete die Platzgestaltung 1947.[107] Auf die Aussenrenovation von 1956/57 folgte 1977/78 eine Gesamtrenovation mit einer archäologischen Grabung im Inneren, die zur Freilegung der Fundamente des Vorgängerbaus führte. Die Entrestaurierungen – Tilgung der Kuhn'schen Neubarockisierungen – und anschliessende Rekonstruktion der ursprünglichen Farbigkeit geschah auf der Grundlage von Befunden.[108]

Baubeschreibung

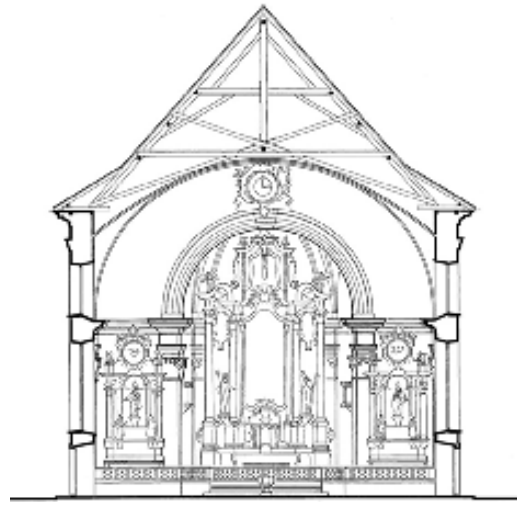
Äusseres

Die geostete Kirche am nordöstlichen Rand des Kerndorfs ist ein weithin sichtbares Wahrzeichen **ABB. 141**. Anfänglich führte nur die Hintergasse zur Hauptfassade und zog in Nord-Süd-Richtung an

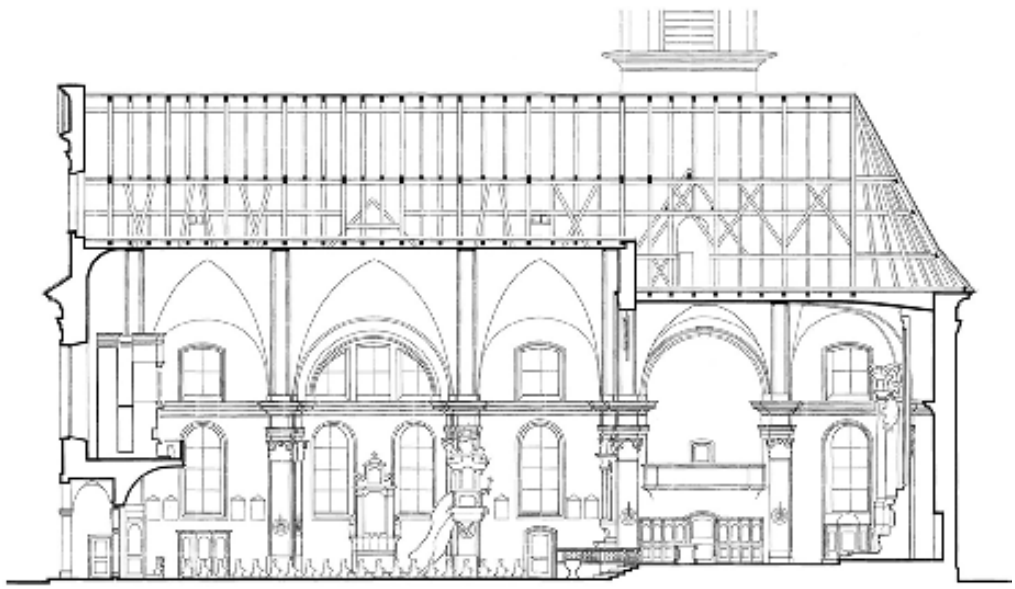
ABB. 142, 143, 144, 145
Näfels, Kirchstrasse 12. Römisch-katholische Pfarrkirche. Querschnitte, Längsschnitt, Grundriss. Massstab 1:400. Büro Felix Schmid, Rapperswil, um 1977.



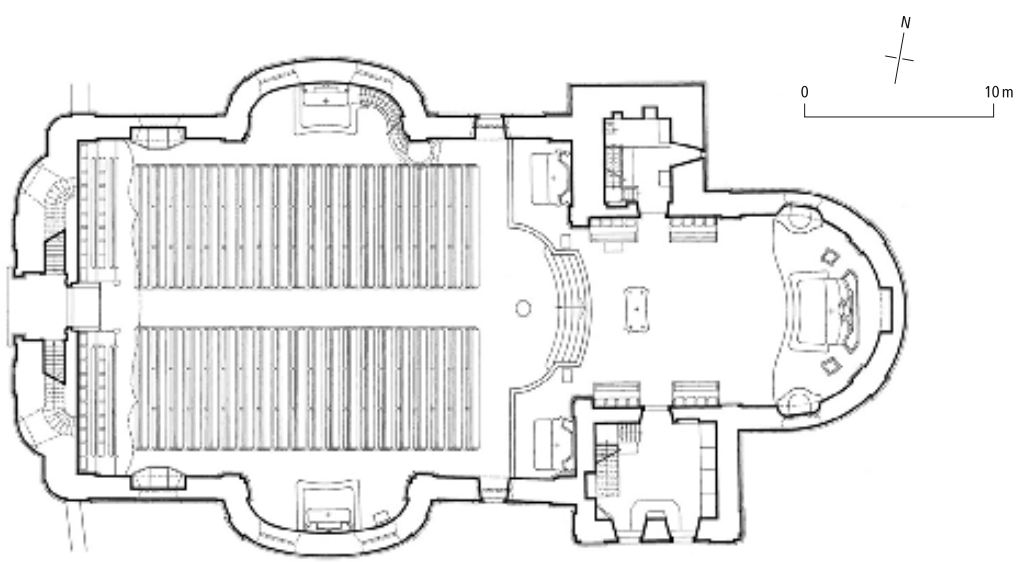
142



143



144



145



146

ABB. 146 Näfels, Kirchstrasse 12. 1781 vollendete römisch-katholische Pfarrkirche von innen. An das breite Schiff schliesst ein schmaler Chor an. Das Schiff ist von einer halbkreisförmigen Stichkappentonne überwölbt. Der Hochaltar wird von einem virtuosen Säulenretabel hinterfangen. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.

ihr vorbei; 1828 baute man die Kirchstrasse, die von der Landstrasse in einer geraden Linie zur Südfassade der Kirche führt. Um 1860 hat man diese Strasse um eine Häuserreihe nach Norden verlegt, und seither schliesst die Westfassade als Schauseite die Strasse ab.

Der Grundriss der grossen Saalkirche zeigt ein Langhaus aus drei querrechteckigen Jochen, deren mittleres elliptisch ausbuchtet und damit ein Querhaus andeutet **ABB. 145, 146**.[109] Der lange, stark eingezogene Chor endet in einer halbkreisförmigen Apsis. Der Turm ist in die nördliche Chorschulter eingefügt, südlich liegt als leicht grösseres Pendant die Sakristei. Querhauskapellen, Turm und Sakristei treten über die Flucht des gedrungenen Baukörpers hinaus.

Die dreiachsige Westfassade ist zweigeschossig; die Ecken des Hauptgeschosses sind gerundet. Kolossale Lisenen gliedern den Bau und stützen ein dreiteiliges Gebälk und Gesims, das die Mauer zum Dach hin abschliesst. Am Westgiebel setzen zwei Pilaster die Kolossalordnung über den Dachvorsprung fort und begrenzen das Mittelfeld; sie tragen das Gebälk und den Dreieckgiebel, während sich geschweifte Seitenstücke von Sockeln zum Gebälk emporschwingen. Drei überlebensgrosse Sandsteinfiguren der Maria und der Hll. Hilarius und Fridolin schuf 1957 der Zürcher HANS ERLER nach einem Entwurf von ALFONS MAGG.

Die Welle der Architrave über den Rundbogenfenstern betont die Mittelachsen von Westfassade und Querhäusern. Die Fenster sind differenziert: Thermenfenster im Obergeschoss des Querhauses, Stichbogen-, Rundbogen- und an den konvexen Seitenachsen der Fassade Ovalfenster.

Der Turm mit Kuppelhaube und geschweiften Wimpergen geht im unteren Teil ins 16. Jahrhundert zurück. Das Glockengeschoss ist unten von einem vorkragenden Klebdach ausgeschieden, während es oben mit einem Gebälk abgeschlossen ist, das über den vier rundbogigen Schallfenstern wie beim Kirchenschiff verkröpft ist. Der Schlussstein des Hauptportals trägt das Datum «MDCCLXXIX», jener des nördlichen Seitenportals «1867».

Inneres

Eine halbkreisförmige Stichkappentonne überwölbt das Kirchenschiff von gleicher Breite wie Höhe. Kräftige Pilaster mit einfachen Basen und Kompositkapitellen tragen hohe Gebälkstücke mit Architrav, Fries und ausladendem Kranzgesims, die das Schiff, Kapellen und Chor auf gleicher Höhe durchziehen, die Wände gliedern, die Raumübergänge markieren und die halbkreisförmige Tonne mit Gurtbogen aufnehmen. Der gewölbte Chor ist deutlich schmäler und niedriger als das Schiff. Der um fünf Stufen erhöhte Chorboden ist mit einer begrenzenden Holzbalustrade ins Schiff verlängert, wo er die beiden Seitenaltäre aufnimmt. Das mittlere der drei Joche ist länger als die anliegenden, und die seitlichen Querschiffe wirken mit ihrer Bogenform zentralschiffartig. Mit der Tonne sind sie durch Stichkappen verbunden. Zwei Fensterzonen

ABB. 147 Näfels, Römisch-katholische Pfarrkirche. Der Hauptaltar von 1783 mit dem Säulenretabel von Josef Anton Berchtold; Friedrich Vollmar schuf die Figuren und Johann Melchior Wyrsch die Gemälde. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.



147

erhellen den Raum grosszügig. Das Obergeschoss der Sakristei ist als Empore ausgebildet; es ruht unter einem Kreuzgratgewölbe und öffnet sich mit einem hohen Rundbogen und einem Balkon zum Chor hin. Über dem Westeingang hängt stützenlos die konvex und konkav geschweifte Orgelempore.

Ausstattung

Deckengemälde

Im Juli 1780 bekamen Boten den Auftrag, «Mohller zu hollen in das Tiroll».[110] Der Gewölbespiegel über der Sakristeiempore mit der Verkündigung ist denn auch signiert mit «Jos. Eug. Kuen inven. et fecit 1780». Der weitgehend unbekannte Joseph Eugen Kuen aus der in Weissenhorn D ansässigen Malerfamilie signierte in den folgenden Jahren auch die kleinformatigen Bilder an der Brüstung der Orgelempore: Anbetung der Heiligen Drei Könige, Vermählung Marias, Flucht nach Ägypten und das Abendmahl im Gewölbespiegel des Chors. Ferner brachte er zwei Altarblätter mit, die verschollen sind. Er erhielt 263 fl. Lohn, 217 Tag freie Kost, 10 fl. für Farben und 21 fl. Reisegeld.[111] Die Bilder im Schiff, nämlich die Auferstehung Christi und Pfingsten – letzteres nach Franz A. Zeillers Pfingstbild in der Kuppel der Basilika von Ottobeuren DE – und die Himmelfahrt Mariae malte 1914 Otto Haberer rokokohaft weitgehend neu, nachdem ein grosser Teil des Pfingstbilds abgeplatzt war und der akademische Maler den Auftrag zur Neuerstellung der drei Freskobilder im Schiff unter Beibehaltung der alten Kompositionen erhalten hatte.

Hauptaltar

Der über einem konkaven Grundriss als Säulenretabel – flankiert von zwei leicht seitlich vorgeschobenen Säulen – errichtete virtuos durchbrochene Hochaltar von 1783 aus rotbraunem und grauem Stuckmarmor führt bis ins Chorgewölbe **abb. 147**. Der Tabernakel auf dem sarkophagförmigen Altartisch wandelt die Grossform mit Säulen und Pilastern ab und übernimmt den zweigeschossigen Aufbau. Den eleganten Rokoko-Altar – das bedeutendste Werk seiner Art im Kanton – hat der zweitletzte Fürstabt von St. Gallen, Beda Angehrn, gestiftet, wie die von der Mitra bekrönte Wappenkartusche zwischen den beiden Gemälden beweist **abb. 31**. Ausgeführt hat ihn Joseph Anton Berchtold von Bludesch AT.[112] Die schlanken Engel über dem Gebälk der äusseren Säulen schuf nach Davatz' Zuschreibung Friedrich Vollmar aus Riedlingen D[113], der auch die das Altarbild flankierenden Holzstatuen der Patrone Fridolin und Hilarius geschaffen haben könnte.

Das Altarbild **abb. 148** signierte «Melchior Wyrsch subsilvanus ex Buochs inv. et pinxit A° 1783».[114] Der



148

abb. 148 **Näfels, Römisch-katholische Pfarrkirche. Hochaltarblatt von 1783. Geburt Christi. Johann Melchior Wyrsch. Figurenreiches, hochqualitatives Clair-obscur-Gemälde des in Besançon F aktiven Malers. Foto Urs Heer, 2014.**

Unterwaldner Johann Melchior Wyrsch hinterliess rund hundert Kirchenbilder, vorwiegend in der Innerschweiz und in der Franche-Comté F. Das Nachtstück mit der Anbetung der Hirten ist den Gemälden Antonio Correggios, vor allem dessen Dresdener Weihnachtsbild um 1527/1530, verpflichtet. Die Anbetung des Emilianers zeigt den neugeborenen Heiland als hell strahlende Lichtquelle in dunkler Umgebung, eine in der Folge oft benutzte Darstellungsweise dieses Themas. Eine Skizze zur Näfelser Anbetung befindet sich in Luzerner Privatbesitz.[115] Die Näfelser Anbetung gehört ins Spätwerk des Malers und ist mit rund 5 × 1,5 m das grösste Kirchenbild des Nidwaldners. Der Maler hat sich am



149

ABB. 149 **Näfels, Römisch-katholische Pfarrkirche. Nördlicher Seitenaltar von 1783. Maria, die Hll. Dominikus und Katharina von Siena. Friedrich Vollmar zuzuschreiben. Konkav gerundete Stuckmarmor-Altäre mit seitlich freistehenden korinthischen Säulen. Foto Jürg Davatz. Dpf GL.**

linken Bildrand stehend mit den zwei Tauben dargestellt. Wie in seinen beiden Selbstbildnissen in den Museen von Besançon F und Stans NW trägt er den Kopfputz des Ateliermalers. Ab 1780 zwang den letzten bedeutenden Schweizer Kirchenmaler des 18. Jahrhunderts eine grosse Flut von Aufträgen zum Beizug von Schülern; 1781/82 hatte er drei Altarblätter für die Kirche des Klosters Engelberg OW geliefert, zuvor arbeitete er bereits im Auftrag der Fürstäbte von Beromünster LU, St. Urban LU und Muri AG. Die Näfelser Leinwand hatte Wyrsch in Besançon gemalt, wo er bis 1784 den Posten eines Professors der Akademie innehatte. Eine Anbetung der Hirten hatte er bereits 1779 für die Kirche von Oyrières F gefertigt.[116] Wyrsch malte auch das Oberblatt mit der hl. Dreifaltigkeit.

Seiten- und Nebenaltäre

Die Seitenaltäre sind Maria und Joseph geweiht. In der Nische des nördlichen Seitenaltars steht Maria mit Kind, davor die Hll. Dominikus und Katharina von Siena, während auf dem südlichen Pendant der hl. Joseph mit dem Christuskind von Antonius von Padua und Niklaus von Flüe sekundiert wird **ABB. 149, 150**. Die Figuren stammen von Friedrich Vollmar mit Ausnahme der beiden letzten: Robert Rister überarbeitete 1915 den hl. Niklaus und schuf den hl. Antonius neu; das Original des zweiten in holzsichtigem Zustand ist im Museum des Landes Glarus deponiert. Die Altäre – im Hauptgeschoss zwei freistehende korinthische Säulen, die durch ein geschweiftes Gesims mit dem Mittelteil verbunden sind, im Obergeschoss ein breiter, gerundeter Volutengiebel – schuf Joseph Anton Berchtold. Gestiftet haben die beiden Altäre nach den Wappen auf den Sarkophagen (Unterbauten) die Familien Burger – wohl der Arzt Caspar Burger – respektive Tschudi-Gallati (Tännchen und Hörnchen).[117] Die Addition der römischen Zahlen der zugehörigen Inschrift ergibt 1782, das Entstehungsjahr des Altars.

Die beiden Nebenaltäre in den Querhauskapellen schufen die Gebrüder Bertle 1867/68 in grauem und rotbraunem Stuckmarmor. Für den nördlichen malte der Zuger Xaver Zürcher 1868 nach einer Vorlage Melchior Paul von Deschwandens die hl. Anna mit Maria als Standfiguren. Das Oberbild, ein Halbfigurenbild der hl. Agnes, trägt die Signatur «F. Bertle 1868» des aus Schruns A stammenden Franz Bertle. Zürcher malte ferner die Taufe Christi des südlichen Altars, während das Oberbild, das den hl. Karl Borromäus zeigt, Bertle zuzuschreiben ist. Die holzgeschnitzten, polierweissen Statuen der Hll. Barbara und Margareta sowie Viktor und Ursus schuf Robert Rister 1915.

Weitere Ausstattung

Das spätgotische Kruzifix aus polychromiertem Holz am Chorbogen aus der Zeit um 1500 wurde wohl aus dem Vorgängerbau übernommen **ABB. 151**.[118] Der Gekreuzigte zeigt einen muskulös hageren Körper mit einem markanten Brustkasten und eingefallenem Bauch; er steht in der Tradition mittelalterlicher Leidensmystik und wurde wohl nach einem süddeutschen Vorbild geschaffen. Ein vergleichbares, nur wenig älteres Kruzifix hängt in der Kirche von Churwalden GR.

Am 12. April 1781 verpflichtete sich «Josef Antoni Berchtold von Bludesch aus der Herrschaft Blumenegg, eine Kanzel von marmorierter Arbeit zu machen, wie es der vorgezeigte Riss ausweiset».[119] Die elegante Rokoko-Kanzel aus grauem und rotbraunem Stuckmarmor fügt sich harmonisch zu dem Ensemble der Altäre.

Die 14 Kreuzwegstationen malte Franz Bertle 1868. Der Taufstein von 1978 am Eingang zum Chor übernimmt die Form des teilerhaltenen von 1528.

Orgel

Das Orgelgehäuse schuf 1783/84 Karl Josef Maria Bossard von Baar ZG.[120] Es besticht durch reiches Schnitzwerk und den wie die Altäre grau und rötlich marmorierten Prospekt. Über dem Mittelturm steht der hl. Fridolin mit Urso von Friedrich Vollmar von 1783. Das bekrönende Wappen Muri weist das Kloster als Stifter aus.[121] Das Orgelwerk mit 39 Registern lieferte 1980 Mathis & Söhne, Näfels.

Glocken

Das sogenannte Zügenglöcklein von 1520 hängt noch heute im Turm. Schlagton ca. fis''', ca. 25 kg, Dm. 35 cm. Inschrift: «Hilf Sant Anna selb trit MCXX». Bis 1887 war das Geläut aus Glocken mehrerer Epochen zusammengesetzt: Nüscheler kannte eine Glocke von 1544 von Hans I. Füssli, die 437 lb. wog und die Inschrift «Domine da pacem in diebus nostris» (Gib Frieden, Herr, in unseren Tagen) trug, eine weitere von 1574, die er mit der Notiz «In diesem Jahre goss Peter VI. Füssli in Zürich gen Neffeltz eine Glocke von 2732 Lb» in Verbindung brachte.[122] Ferner eine von den Lothringern Jean Girard und Martin Rolin 1640 gegossene Glocke: «Benedicite omnia opera Domini Domino, laudate et superexaltate eum in saecula» (Preist den Herrn, all ihr Werke des Herrn/lobt und rühmt ihn in Ewigkeit).

Heute ergänzen ein fünfteiliges Geläut der Firma Rüetschi & Co., Aarau von 1887 und eine Glocke von 1977 diejenige von 1520: 1. Schlagton c', 2387 kg, Dm. 155 cm. Fig. Darstellung der Dreifaltigkeit. Inschrift: «EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE UND FRIEDEN DEN MENSCHEN AUF ERDEN, DIE GUTEN WILLENS SIND» und «O HEILIGE UND EINE DREIFALTIGKEIT, BEFREIE UNS, RETTE UNS UND BELEBE UNS». 2. Schlagton e', 1216 kg, Dm. 124 cm. Fig. Darstellung Mariens. Inschrift: «DAS WORT IST FLEISCH GEWORDEN UND HAT UNTER UNS GEWOHNT» und «GEGRÜSST SEIST DU MARIA; HEILIGE MUTTER GOTTES ZEIGE DASS DU UNSERE MUTTER BIST». 3. Schlagton g', 752 kg, Dm. 103 cm. Fig. Darstellung: Fridolin und Hilarius. Inschrift: «VON BLITZ, HAGEL, ERDBEBEN UND VOR ALLEM ÜBEL BEHÜTE UNS DER HERR JESUS CHRIST» und «HEILIGER FRIDOLIN UND HILARIUS, UNSERE LANDESPATRONE, BESCHÜTZET AUCH FERNERHIN UNSER VATERLAND». 4. Schlagton a', 533 kg, Dm. 92 cm. Fig. Darstellung: hl. Agatha. Inschrift: «VON FEUERSNOT UND VOR DEM EWIGEN TOD BEWAHRE UNS DER HERR» und «HEILIGE AGATHA UND IHR HEILIGEN GOTTES ALLE, BITTET FÜR UNS». 5. (von 1977) Schlagton c'', ca. 280 kg, Dm. 79 cm. Fig. Darstellung Josef mit Kind. Inschrift: «DIE SEELEN DER CHRISTGLÄUBIGEN MÖGEN IN FRIEDEN RUHEN» und «HEILIGER JOSEF, SEI UNSER FÜRBITTER IM LEBEN UND STEHE UNS BEI IM STERBEN». Im Kirchhof gelagert nach Tonkorrektur: 6. Schlagton c'', 269 kg, Dm. 76 cm. Fig. Darstellung von Josef mit dem Kind. Inschrift: «DIE SEELEN DER CHRISTGLÄUBIGEN MÖGEN IN FRIEDEN RUHEN» und «HEILIGER JOSEF, SEI UNSER FÜRBITTER IM LEBEN UND STEHE UNS BEI IM STERBEN».



150

ABB. 150 **Näfels, Römisch-katholische Pfarrkirche. Südlicher Seitenaltar von 1783. Joseph mit dem Christuskind, die Hll. Antonius und Niklaus von Flüe. Der hl. Joseph galt als Sinnbild des rechtschaffenen Ernährers und Patrons der Zimmerleute, während Niklaus von Flüe für die Verbindung mit der katholischen Innerschweiz steht. Von Friedrich Vollmar und Robert Pfister. Foto 2015.**

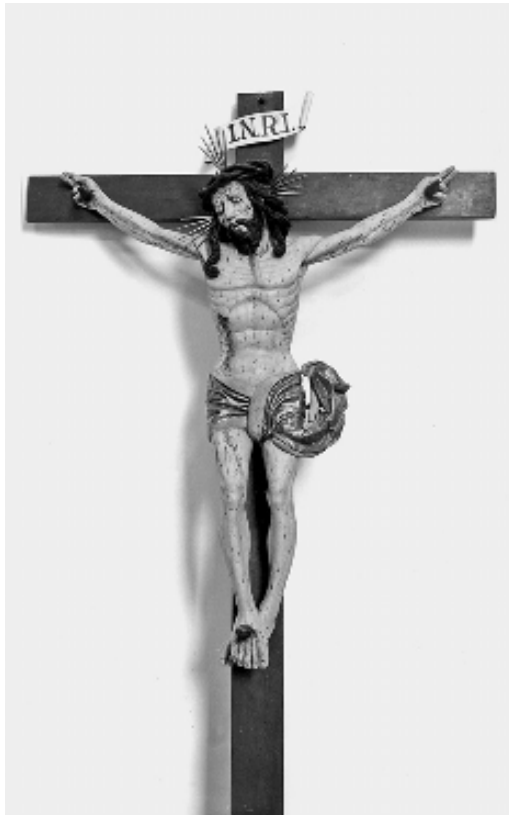
Kirchenschatz

Der Kirchenschatz umfasst 171 Objekte, darunter neun Altarkreuze die zwischen 1700 und 1930 entstanden, 11 Kruzifixe und Kreuze, 4 Ciborien, 5 Kelche, 14 Reliquiare, 10 Gemälde und Paramente.[123] Damit handelt es sich um den bedeutendsten Kirchenschatz des Glarnerlands.

Die wichtigsten Objekte: Vortragekreuz, datiert «ANNO 1669», wohl von Johann Caspar Dietrich, Rapperswil SG. Silbernes, vergoldetes Kreuz mit Lilienenden, auf der Vorderseite Christus am Kreuz, auf der Rückseite Maria mit Kind über Mondsichel. H. 78 cm.– Frühbarockes Ciborium, um 1660 von Hans Marti, Glarus. Silber, vergoldet, Beschau- und Meisterzeichen, H. 33,6 cm. –

ABB. 151 Näfels, Römisch-katholische Pfarrkirche. Spätgotisches Chorbogenkruzifix um 1500. Die plastische Gestaltung wird ergänzt durch eine expressive Farbfassung, die Wundmale und Blutstropfen akzentuiert. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.

ABB. 152 Näfels, Römisch-katholische Pfarrkirche. Kirchenschatz. Grosse Monstranz. Die barocke Hostienmonstranz, die vielleicht der Rapperswiler Fidel Dumeisen schuf, zeichnet sich durch prächtige Rankenkränze aus, auf denen die Hll. Franziskus, Antonius, Josef, Thomas von Aquin, Fridolin und Hilarius appliziert sind. Den ovalen Fuss, eine Rokoko-Treibarbeit, schuf der Zuger Fidel Brandenberg. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.



151



152

Rokoko-Kelch von 1749/1751 von Johann Georg Jaser, Augsburg D.[124] H. 25,5 cm., Silber, vergoldet.– Monstranz um 1670/Fuss um 1770 **ABB. 152**, wohl von Fidelis Dumeisen, Rapperswil SG, Fuss mit Beschaumarken von Fidel Brandenberg aus Zug. Silber getrieben, ziseliert und teilvergoldet. H. 76,5 cm.[125] Reiches Rokoko-Muschelwerk und Ranken, darin eingelassen: Franziskus, Antonius, Josef, Thomas von Aquin, Fridolin und Hilarius als Silberfiguren. – Monstranz, um 1740/1750 von Anton Wieland, Wil SG. H. 51,5 cm, Kupfer, vergoldet. Graviertes Allianzwappen, vielleicht Stiftung von Johann Melchior Hess und Anna Reding. – Öldose, um 1600, von Jacob Woltendorf. Nach den Stifterwappen wohl für Hauptmann Christoffel Gallati, der sich um 1592 mit Dorothea Witzin vermählte und 1602 Kirchenvogt in Näfels war. H. 9,7 cm. Silber, Garnitur auf Standplatte. – Öldose, um 1700 mit den Allianzwappen Marti-Reding und den Initialen «FIM MWR». Stifter war wohl der Goldschmied Fridolin Joseph Marti, Ratsherr und Richter, der sich 1690 mit Maria Waldburg Reding vermählte. H. 11,8 cm. Silber. – Öldose von 1763/1765. Franz Anton Gutwein, Augsburg D. H. 7,35 cm. Silber. – Weihrauchfass, Fuss und Schale um 1600, darauf sechsseitige nachgotische Kuppel, Glarus(?), auf der Unterseite: «+FRATER ROFFINUS D'PAGLAREL». H. 28 cm. Silber. – Altarleuchter, 1743/1745 von Christoph Franz Mederle, Augsburg D. Stifterwappen mit «IBM» für Johann Balthasar Müller von Näfels, Oberst im Regiment Wirz, in neapolitanischen Diensten. H. 60 cm. Silber. Zwei identische Altarleuchter in Mollis und im Freulerpalast. – Reliquiar mit Kreuzpartikel, um 1702 von Meister DG, Neapel I. H. 33,1 cm. Silber, Holz. – Reliquiar St. Galler Heiliger, um 1778. Auf der Rückseite Lacksiegel des St. Galler Fürstabts Beda Angehrn (reg. 1767–1796). M. 6,9 × 6,1 cm. Kupfer, vergoldet, Holz. – Skulpturen, eventuell ursprünglich für die Beinhauskapelle bestimmt: Hll. Barbara und Katharina, um 1530, Rapperswil SG (?). H. 38,5 und 40 cm. Holz, polychromiert. Hll. Franziskus und Antonius von Padua, Zug, Atelier Wickart(?). H. 62 cm. Holz, polychromiert. Ferner ein Engel mit gleicher Provenienz. H. 76,5 cm. – Je ein Auferstandener um 1650 und um 1780. H. 72,5 und 74 cm. Holz, polychromiert. – Kasel um 1785. Auf der Rückseite applizierter, in versilbertem Messing getriebener und ziselierter Schild mit Allianzwappen Bachmann-Freuler. Karl Joseph Anton Bachmann, ab 1756 mit Maria Josepha Freuler verheiratet, war Marschall und Brigadegeneral in französischen Diensten und wurde am 1.9.1792 in

Paris guillotiniert. L. 116 cm. Schwarzer Seidensamt. – Zwei Expositionsnischen um 1770. H. 90 und 110 cm. Holz, polychromiert.

Würdigung

Der Grundriss der Näfelser Kirche – dies erkannte bereits Linus Birchler – kann als Doppelkreuzform, die sich aus Turm und Sakristei einerseits und den Ausbuchtungen auf der Süd- und der Nordflanke des Schiffs andererseits zusammensetzt, bezeichnet werden. Zentralraumtendenzen zeigt der Bau mit seinen seitlichen Ausbuchtungen, die eine Ellipse bilden, welche quer zur Längsorientierung des Schiffs steht, und der leicht nach aussen gewölbten Westseite. Im Unterschied zu der für die Fassadengestaltung vorbildlichen Schwyzer Martinskirche – ebenfalls nach Plänen Johann Anton Singers –, einer dreischiffigen Freipfeilerhalle mit Querhaus und überkuppelter Vierung, läuft in Näfels die gleichmässig von starken Stichkappen gegliederte Tonne der Zentralraumtendenz zuwider. Hingegen verbindet die Dreikonchenanlage die beiden Kirchen. Die «Querschiff-Frontons» sind aber gegenüber dem Vorbild, der Schwyzer Pfarrkirche, vereinfacht. Grundriss und Raumauffassung sind ferner mit Peter Thumbs Kirchen von Mengen, Hilzingen und Tiengen (alle Baden-Württemberg) vergleichbar, deren saalartige Schiffe in abgeflachten Apsiden enden. Die Architektur des Glockenturms hält sich mit Ausnahme der gekoppelten Schallfenster an diejenige der Kirche von Wolfenschiessen NW, die Singer ab 1775 errichtete und die auch für die geschwungene Brüstung vor der Chorwand massgeblich war. Der Bau ist kein spätbarockes Gesamtkunstwerk im engeren Sinn, dominiert doch die Architektur die bildnerische und dekorative Ausstattung.

Die den Glarner Hauptpatronen Hilarius und Fridolin gewidmete Pfarrkirche ist ein Hauptwerk der aus dem tirolischen Forchach im Lechtal stammenden Baumeister Singer. Der Anteil des älteren Jakob und des jüngeren Johann Anton bleibt leider unklar; ob der ältere wie im Kloster Schänis SG auch in Näfels zum Zuge kam, bleibt ungewiss.[126] Die Brüder wirkten nach 1740 in der Innerschweiz als Baumeister, meist in Zusammenarbeit; der ältere meist als Entwerfer, der jüngere als Baumeister. Obwohl die Quellen dies nicht bestätigen, ist von der üblichen Arbeitsteilung auszugehen. Die Kirche ist formal teilweise aus der von denselben Baumeistern 1769–1774 errichteten Schwyzer Martinskirche entwickelt worden: Insbesondere die Fassadengestaltung ist von der älteren Schwyzer Pfarrkirche abhängig, während man die meisterliche Verbindung von Längs- und Zentralbau des grösseren Schwyzer Vorbilds in Näfels nicht übernahm.[127]

Dass sich die Näfelser Katholiken der Schwyzer Unterstützung erfreuten, ist somit an der Architektur abzulesen. Zeitgenössische Zürcher Reisende bezeichneten das «beinahe vollendete» Gotteshaus als «eine neue frohe Kirche im neusten Geschmack».[128] Bezüge gibt es auch ins Toggenburg SG: Joseph Anton Berchtold und Friedrich Vollmar hatten bereits ab 1776 in der Bartholomäus-Kirche Wildhaus zusammengearbeitet, während dort für die Architektur der Vorarlberger Johann Ferdinand Beer verantwortlich zeichnete; Stifter der Kirche in Wildhaus war gemäss der Stuckkartusche im Chorscheitel der St. Galler Fürstabt Beda Angehrn, der in Näfels den Hauptaltar stiftete. Alt Landamman Fridolin Joseph Hauser hatte den Abt 1781 um finanzielle Unterstützung ersucht. Das Netzwerk der Altgläubigen funktionierte somit in mehreren Richtungen. Franz Josef Müller-Friedberg von Näfels und sein Sohn Karl, der nachmalig bedeutende Staatsmann, standen damals als Obervögte und Minister im Dienst des Abts.

Beachtung verdient neben dem Altarblatt von Johann Melchior Wyrsch die meisterliche Architektur des Hochaltars. Pater Albert Kuhn hatte für diesen «korrigierende Massnahmen» gefordert, um seine «ungeschlossene» Form mit den frei stehenden Figuren zu verbessern[129]; hierzu solle der Leerraum zwischen den Säulen mittels eingespannter Vorhänge aufgefüllt werden, damit die virtuose Form mehr «festen Halt» gewinne, denn ihm missfiel der eingehängte Rokoko-Zierrat. Doch dies blieb glücklicherweise aus. Das ikonografische Programm der Kirche umfasst die wichtigen Episoden aus dem Leben Christi und Mariens meist im Medium der Wandmalerei: Verkündigung, Geburt Christi (auf dem Hochaltar), Abendmahl, im Schiff die Auferstehung, Pfingsten und Himmelfahrt Mariae.

Friedhofkapelle (ehemaliges Beinhaus), Kirchstrasse 12 [5]

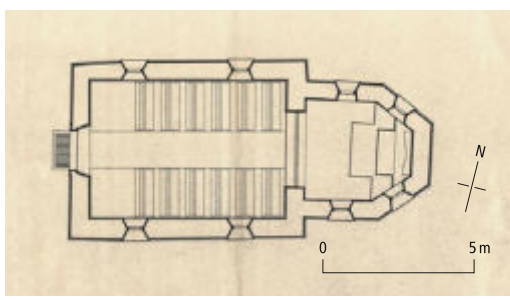
Die ab 1612 errichtete Friedhofkapelle ist einer jener kleinen Sakralbauten, die man mehrmals umgestaltete und neuen Funktionen zuführte, um sie in jüngster Zeit wieder in den vermeintlichen Originalzustand zurückzuversetzen; dies unter Preisgabe wichtiger historischer Zeitschichten.

Die Friedhofskapelle bildet – mit unterschiedlichen Funktionen – mit der abgegangenen Kapelle in Ussbühl in Bilten des 14. Jahrhunderts und der Kapelle Oberurnen von 1592 die Gruppe der drei



153

ABB. 153 Näfels, Kirchstrasse 12. Römisch-katholische Friedhofkapelle, Ansicht von Nordwesten. Formal hält sich der 1612 gestiftete Kleinbau an Kapellen des Spätmittelalters. Foto Ralph Feiner, 2017.



154

ABB. 154 Näfels, Kirchstrasse 12. Römisch-katholische Friedhofkapelle, 1616 vollendet. Grundriss, nach TAD 1935.

kleinen Gotteshäuser von Glarus Nord. Formal vergleichbar sind die Bauten durch ihre polygonal geschlossenen Einheitsräume. Ihre historische Bedeutung erhält die Kapelle dadurch, dass sie aus einem frühneuzeitlichen Beinhaus 1939 im Zug der Geistigen Landesverteidigung zu einer vaterländischen Andachtskapelle mutierte, die 1980 purifizierend zu einem Raum für die Totenaufbahrung wurde.

Geschichte. Die Kapelle wurde von Gardeoberst Caspar Gallati und seiner Ehefrau Verena Gugelberg 1612 gestiftet.[130] Die am 8. Juni 1616 vom Konstanzer Weihbischof zu Ehren Marias und der Hll. Mauritius, Georg und Verena geweihte Kapelle diente als Beinhaus: Hier wurden bei Wiederbelegungen von Grabstellen die Gebeine aufbewahrt. Die verwitterte Stiftertafel von 1614 hängt als Kopie (Original im Freulerpalast) neben dem Hauptportal: «CASPAR GALLATI VON GLARIS/ZUM VIII MAL OBERSTER DER/ZIT FR.M./ GUARDILUTENAN/DER EIDGENOSEN UND/FROW VERENA GUGELBERGIN/SIN ETLICHE LIEB/HUSEVROW HABEN DIESE KAP/ZU GOT UND SINER LIBEN MUTTER/LOB UND IRE SELEN HEIL MACHEN LAST. MDCXIIII». Es ist von einem Neubau auszugehen, doch könnten die Aussenmauern einer 1551 errichteten Kapelle in den Neubau integriert worden sein. Als es nach der Trennung Näfels' und Oberurnens von der Mutterkirche Mollis 1532 darum ging, das Kirchengut zu teilen, wurde vereinbart, dass die Näfelser ihre Verstorbenen bis zur Einrichtung eines Friedhofs in Näfels weiterhin auf dem Friedhof von Mollis bestatten dürfen. Dem Rat hat man am 8. April 1551 vorgetragen, «das Beinhüslj [sei] vonnöten zu buwen», worauf dieser zwei Kronen zum Bau beisteuerte.[131] An der Existenz eines Vorgängerbaus – mit unbekannter Lage und Form – ist daher nicht zu zweifeln.

1837/38 erhielt die Kapelle einen neuen Dachstuhl und Dachreiter, die Fenster und das Portal wurden vergrössert. 1890 zog man eine neue Gipsdecke ein und erstellte ein Chorgitter. 1867 wurde die Kapelle noch als Beinhaus bezeichnet, 1890 als Friedhofkapelle. 1939, zum 550. Jahrestag der Schlacht – im Umfeld der Geistigen Landesverteidigung –, erfolgte die Umwandlung in eine vaterländische Andachtskapelle. Pater BERNHARD FLÜELER aus dem nahen Kloster malte die Wände des Schiffs mit Darstellungen der Schlacht von Näfels und der Hll. Fridolin und Hilarius am Chorbogen aus, nachdem Pfarrer Blasius Braun die Initiative zu einer Neugestaltung ergriffen und Architekt HERMANN LAMPE beigezogen hatte.[132] 1980/81 erfolgte die Purifizierung des Innern und die Umgestaltung in eine Friedhofskapelle, deren Hauptfunktion in der Totenaufbahrung besteht.

Baubeschreibung. Dem längsrechteckigen Schiff fügt sich ein eingezogener, dreiseitig schliessender Chor an **ABB. 153, 154**. Das Satteldach trägt einen sechseckigen Dachreiter. Im Innern hängt eine flache, tannene Leistendecke. 1980 kamen an der Nordseite des Schiffs zwei grosse halbkreisförmige Fenster und eine schmale Seitentür zum Vorschein, was auf die Integration eines Vorgängerbaus hindeutet.

Ausstattung. Die Holzfiguren der Heiligen Barbara und Katharina im Kirchenschatz (siehe S. 176) könnten um 1530 für den Altar der Kapelle angefertigt worden sein.[133] An der Südwand des Schiffs steht eine um 1500 geschaffene Pietà, die 1981 aus dem Kunsthandel erworben wurde. Die Herkunft des Glöckleins im Dachreiter mit der Jahrzahl 1767 ist ungewiss. Inschrift: «Fusa a Johann Laurentio Krus. Monachy MDCCLXVII». Die Glocke kam wohl erst im 19. Jahrhundert in den Dachreiter, das Vorgängerglöcklein wurde 1816 eingeschmolzen.

Spätgotische Madonna Ivo Strigels. Im Chor der Friedhofkapelle steht die bedeutendste spätgotische Skulptur des Glarnerlands, eine Marienfigur, die der Werkstatt des Memminger Malers und Bildhauers Ivo Strigel zuzuschreiben ist **Abb. 155**.[134] Das polychromierte Bildwerk zeichnet sich durch einen gedrungenen Körperbau mit leicht zur Seite geneigter Kopfhaltung, vollem Gesicht mit hochgeschwungenen Brauen, ebenmässiger Nase und schmalem Mund aus. Vergleichbar ist die Figur des von Strigel 1489 signierten Disentiser Hochaltars.[135] Beide zeigen analoge Körperhaltungen, das Christkind mit der Sphaira (Erdball) sowie vergleichbare Gewänder mit entsprechender Faltenbehandlung. Das um 1490 entstandene Werk des bayerischen Meisters erhielt 1890 und 1937 neue Fassungen.

Die Provenienz der Skulptur ist ungeklärt: Es könnte sich bei der Skulptur um die ehemalige Mittelfigur eines Altarretabels – analog zum Disentiser Hochaltar desselben Meisters – aus dem Vorgängerbau handeln. Vielleicht stammt die Madonna ursprünglich aus der Kirche Betschwanden, gemäss einer populären Legende aus der Reformationszeit, die Otto Hophan bekannt machte: «Meine alte Base musste mir Buben manchmal die Geschichte erzählen: dieses Muttergottesbild sei in Betschwanden in die Linth geworfen worden, aber strahlend und aufrecht über den Wassern geschwebt bis Näfels zu, wo es der altgläubige Sinn freudig auffing [...]. Die Statue wurde vom Volk von Näfels heimlich immer als eine Art Gnadenbild betrachtet.»[136] Es ist kaum glaubhaft, dass das Kultbild das Bad in der Linth überstanden hätte, doch könnte der volkstümlichen Überlieferung ein authentischer Kern zugrunde liegen. An der Kirche Betschwanden wurde um 1490 tatsächlich gearbeitet, und der Altar jener Kirche ging 1528 im Bildersturm zugrunde; vielleicht übernahmen die Näfelser das Marienbild.

Strigel hatte seine Werke zwischen 1486 und 1514 nicht nur in Schwaben und im Südtirol abgesetzt, sondern auch in der Bündner Surselva und Moesa; die Näfelser Madonna zeigt, dass er noch weiter nach Westen hin vernetzt war.



155

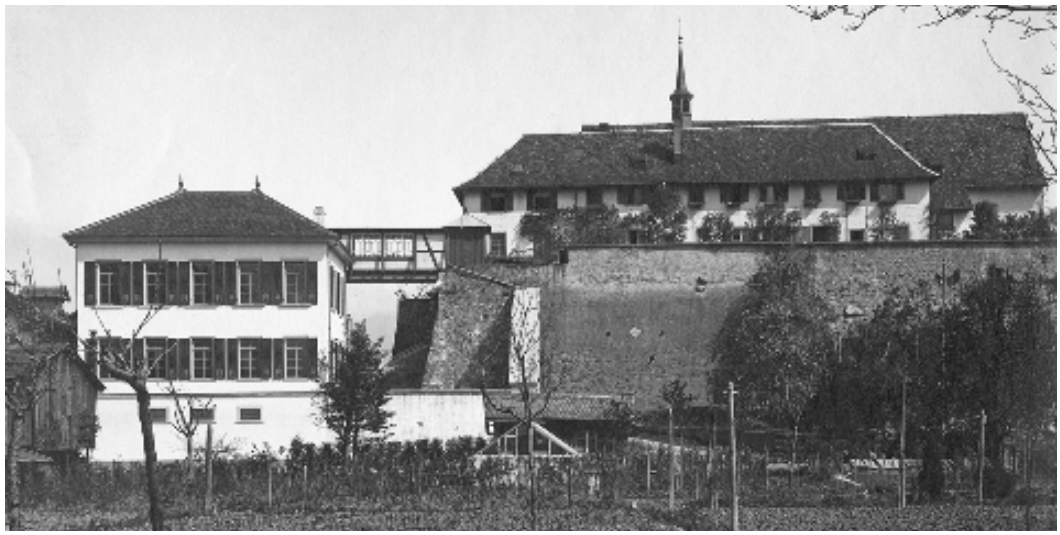
Abb. 155 Näfels, Kirchstrasse 12. Römisch-katholische Friedhofkapelle. Madonna um 1490, Ivo Strigel zuzuschreiben. Bedeutendes spätgotisches Kultbild unbekannter Herkunft. Foto Jürg Davatz, um 1980. LAGL.

Pfarrhäuser und Kaplanei, Kirchstrasse 15, Kirchstrasse 13, Denkmalweg 1 [6, 7, 8]

Das alte Pfarrhaus an der Kirchstrasse 15 **Abb. 141** entstand wohl kurz nach der Ablösung Näfels' von der Kirchgemeinde Mollis; ein heute verlorener Dachbalken soll das Datum 1533 getragen haben.[137] Ein Jahr vor der Weihe der spätgotischen Kirche wurde somit das Pfarrhaus unter Dach gebracht. Der mit der Traufe nach Süden orientierte dreigeschossige Putzbau mit Tätschdach wurde wohl teilweise nachträglich weitgehend regelmässig mit Doppelfenstern versehen und im Innern ab 1950 stark modernisiert und 1979 und 1996 erweitert.

Die alte Kaplanei lag an der Kirchstrasse 13 und könnte ins Jahr 1501 zurückgehen; beim Umbau kam ein Balken mit diesem Datum zum Vorschein.[138] Der an die östliche Giebelwand des Schulhauses angelehnte dreigeschossige Putzbau wurde nach 1800 neu gebaut und bildet mit diesem ein unscheinbares Doppelwohnhaus.

Das neue Pfarrhaus am Denkmalweg 1 **Abb. 141** wurde 1921 nach einem Plan der Architekten Jenny & Lampe als zweigeschossiger Putzbau im neubarocken Stil mit Walmdach und Lukarnen – die südliche mit Schweifgiebel und Erker – erbaut.



156

ABB. 156 Näfels, Klosterweg 10. Franziskanerkloster Mariaburg. Ansicht von Süden um 1919. Ab 1675 erbautes Kloster mit dem zweigeschossigen Wohntrakt mit Walmdach, der ab 1932 um ein Geschoss erhöht wurde. Links 1895 errichtetes Klosterschulhaus, das 1914 aufgestockt wurde. Der Verbindungsgang erlaubte es den Mönchen, trockenen Fusses die Schule zu erreichen. Foto Zürich, ETH, Bibl. 1329.

Kloster Mariaburg: ehemaliges Kapuziner-, heutiges Franziskanerkloster, Klosterweg 10 [9]

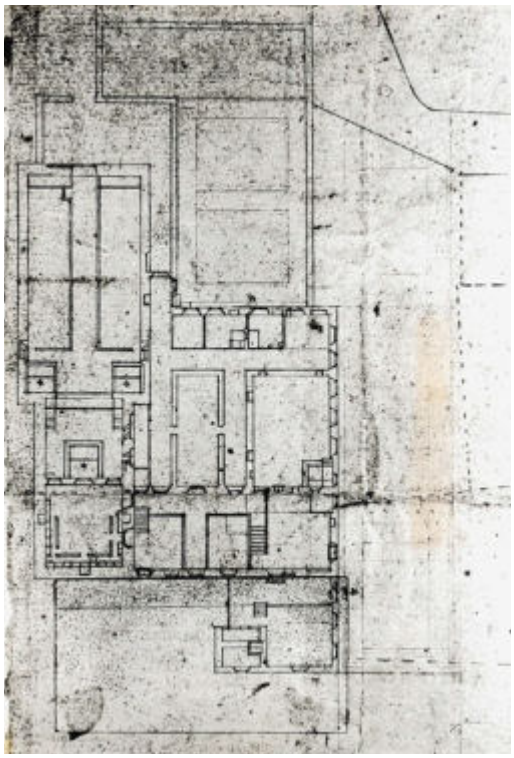
Das einzige Kloster des Glarnerlands erwartet den Besucher auf dem Bergsturzhügel, am Standort der abgegangenen mittelalterlichen Burg, mit einer ordenstypischen, flachgedeckten, ab 1675 errichteten Kirche mit drei beachtlichen frühbarocken Altären.

Geschichte

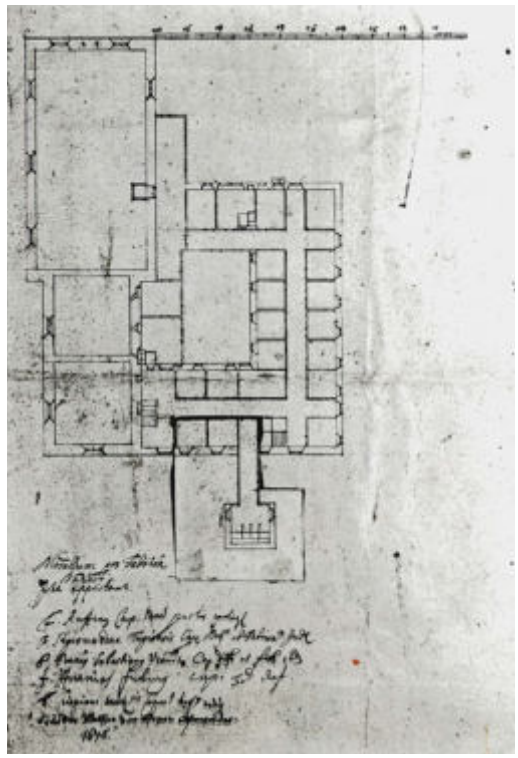
Der Kapuzinerorden (Ordo Fratrum Minorum Capuccinorum, OFMCap) ist ein Bettelorden, dessen Name von der Ordenskleidung, nämlich der spitzen Kapuze der als Ausdruck ihres strengen Armutsideals aus grobem Stoff gefertigten braunen Kutte, abgeleitet wurde. Die Kapuziner sind nach den Konventualen und Observanten der dritte Zweig des Franziskanerordens. Die Planung des Näfelser Klosters erfolgte in drei Stufen: In den Jahren 1586–1589 intendierten päpstliche Nuntien eine Klostergründung.[139] Da ein Kloster das konfessionell geteilte Land in grosse Schwierigkeiten gebracht hätte, wurde das Vorhaben zunächst verworfen.[140] Nach 1665 beabsichtigte der Bischof von Chur in Weesen SG ein Kapuzinerkloster zu gründen. Glarner Katholiken forderten schliesslich 1674, dass dieses in Näfels zu stehen komme.[141] Fridolin Freuler, Sohn des Palastbauers, ersuchte den Provinzial der Schweizer Kapuzinerprovinz, P. Apollinaris Jütz, um die Entsendung einiger Patres. Die ersten Kapuziner, die Patres Gratian Weber und Rudolf Reding von Arth SZ, trafen am 20. November 1674 ein und nahmen im alten Letzhaus Sitz **ABB. 189**, das als «Domuncula» – kleines Haus – bezeichnet wurde. Gardehauptmann Fridolin Hauser-Reding war kurz zuvor aus seinem Sitz ausgezogen, um das neu erbaute Letzhaus zu beziehen **ABB. 209**. Am 26. Mai 1675 bestimmte man Rudolf Reding zum Superior und am 22. Juni 1675 tagte die erste Bausitzung mit Vertretern des katholischen Landesteils, so Landammann Balthasar Freuler und Pater Rufin Müller, dem Provinzial des Ordens. Freulers Vorschlag, den dem Tagwen Glarus gehörenden Burgstock als Bauplatz zu wählen, wurde angenommen. Am 3. September 1675 gab der Rat von Evangelisch-Glarus unter mehreren Bedingungen seine Einwilligung zur Gründung: Die Kapuziner hatten sich dem Landfrieden zu unterwerfen, der Bau dürfe «keine Festung geben», es solle kein Kreuz aufgerichtet und auf einige Feiertage verzichtet werden, und darüber hinaus sei die Gegenpartei befugt, auf den alten Burgen «Predikanten Klöster» zu errichten. Das Kloster bot dennoch weit über das Gründungsjahrhundert hinaus Anlass zur beidseitigen Polemik.[142] So wurde der Guardian Rudolf Gasser nach Publikation der gegen die Protestanten gerichteten Schrift «Der kostbare Schatz» 1695 des Landes verwiesen. Mit dem Einzug der Franzosen in Näfels 1799 floh der Guardian Kajetan Brägger, einzig Pater Vital Iten blieb zurück; das Kloster wurde ausgeraubt. 1831 gründeten die Kapuziner eine Klosterschule. 1934 wurde nach Initiative des Kapuzinerpaters Reinhold Wick das weithin sichtbare Plattenkreuz angebracht. 1983 führte der Mangel an Patres zur Schliessung und 1986 übernahmen die Franziskaner das verwaiste Kloster.

Baugeschichte

Bruder Nikolaus von Zuben von Kerns LU wurde zum Bauleiter ernannt und zeichnete den von



157



158

ABB. 157 Näfels, ehemaliges Kapuzinerkloster. Plan des Erdgeschosses, 1675 von Nikolaus von Zuben gezeichnet. Provinzarchiv Schweizer Kapuziner Luzern, Sch 1584.1 (Modella monasterii Navelis 1675).

ABB. 158 Näfels, ehemaliges Kapuzinerkloster. Grundriss auf Fensterhöhe «Modellum pro Fabrica Navelij» mit sechs Unterschriften zur Genehmigung des Baurisses, 1675 von Nikolaus von Zuben gezeichnet. Provinzarchiv Schweizer Kapuziner Luzern, Sch 1584.1 (Modella monasterii Navelis 1675).

der Provinzleitung am 27. Juni 1675 genehmigten Bauriss **ABB. 157, 158**. Nachdem man die Burgruine niedergelegt hatte, wurden vom 19. August bis zum 23. Oktober 1675 Kirche und Konvent fundamentiert. Der katholische Rat, der über keine Geldmittel verfügte, sicherte Fronarbeit zu und lieferte Baumaterial. Nachdem am 15. März 1676 die Grundsteinlegung erfolgt war, leiteten neben VON ZUBEN Maurermeister VINZENZ WILHELM und Zimmermeister JOHANN JOACHIM aus dem vorarlbergischen Blumenegg sowie der einheimische JOHANN HOPHAN den Bau.[143] Am 5. Oktober 1679 weihte der Generalvikar von Konstanz die Kirche, nachdem bereits Ende Juni 1677 die Wohngebäude bezugsbereit waren. Auf dem Provinzkapitel in Sursee 1680 wurde das Hospiz auf dem Burgstock kirchen- und ordensrechtlich in den Rang eines Klosters erhoben. Pater Apolinaris Bühler von Schwyz wurde erster Guardian. Die Jahrzahl 1676, begleitet von einem Christusmonogramm im Scheitel des rundbogigen Kirchenportals, bezeichnet die Vollendung des Rohbaus. Die Gemeinden des Gasterlands lieferten neben Näfels und Oberurnen Bauholz. Hausteine wurden von der Burgruine verwendet, während weitere Steine für Bodenplatten, Tür- und Fensterstürze und Altäre aus Sandstein von Bäch SZ über die Linth herangeschafft wurden. Die Baugeschichte hielt der Orden in «De Origine» und der «Institutio» fest.[144]

Die Terrassenmauern entstanden mit den Gebäuden 1675 neu; 1753–1756 errichtete man weitere ausgedehnte Stütz- und Klausurmauern im Süden und Westen. Eine besondere Herausforderung stellte die Wasserversorgung dar. NIKOLAUS VON ZUBEN konstruierte eine Fördermaschine, bestehend aus einem grossen Holzrad und Eimern als Schöpfgefässen, um das Wasser in die 15 m über dem Grund gelegene Küche zu befördern. Diese Anlage beschrieb der Zürcher Junker Hans Conrad Escher 1688 in seinen Reiseaufzeichnungen: «Sie habend ein schönen und kühlen brunnen, welchen sie vermittels eines hölzernen Radts mit holzenen Eimern bis in des Closters Kuchi usstryben könnend.»[145] Diese «Machina hydraulica» wurde noch 1755 als sehenswert beschrieben.[146]

Das Kloster wurde bald nach der Fertigstellung «Castrum Mariae – Mariaburg» genannt.[147] Dass es «mehr einer Vestung als einem Closter glych sicht» berichtete bereits 1679 der Zürcher Hans Erhard Escher, dem auch die «Pompen in der Kuchj» auffielen.[148] Das 1893/94 erbaute Schulhaus wurde 1914 aufgestockt, und wohl damals wurde ein Gang von der Stützmauer ins Schulhaus erstellt **ABB. 156**.

Den Näfelser Kapuzinern oblag die geistliche Betreuung der Dominikanerinnen des Klosters Weesen SG.[149] Bruder NIKOLAUS VON ZUBEN, der Näfelser Bauleiter, führte ab 1688 den Neubau der Weesener Dominikanerinnenkirche.[150]



159

ABB. 159 **Näfels, Klosterweg 10. Franziskanerkloster Mariaburg. An die unter einem First vereinigte Kirche schliesst südlich der Konventbau an, der 1962 über die Kirchenfassade hinaus nach Westen verlängert wurde. Die Nordwestecke markiert das Waschhaus von 1860. Im Hintergrund Hauszeile Rösslistrasse 14–22. Sicht in nordöstlicher Richtung von Brandbödeli. Foto 2013.**

Baurisse

Wie für zahlreiche Klosteranlagen der Barockzeit sind auch für das Kloster Mariaburg Baurisse erhalten **ABB. 157, 158**. Es handelt sich um einen Erdgeschossplan und um einen weiteren Grundriss auf Höhe der Fenster, der am 27. Juni 1675 von der Provinzleitung genehmigt wurde. Er trägt die Approbationsunterschriften des Ordensprovinzials und der Provinz- und Bauräte aus Zug, Uri, Freiburg, Unterwalden und Luzern: «Modellum pro Fabrica Navelij, ita aprobant [Plan des Klosterbaus Näfels, genehmigt durch]/F. Rufinus Cap. Bad. Provinzial, licet indignus/F. Sigismund, Tugiensis, Cap. 1. Def. et Fabrica (tor) [da abwesend und erst am 21. August unterzeichnend]/P. Francisc. Sebastianus, Uranus, Cap. Def. et Fabricator/F. Ananias, Friburg, Cap. et Def./F. Cispinus Subsilvanensis, Capuc. Def. 1. indign./Bruder Walther von Luzern, Cabenzeiner [= Kapuziner] 1675.»

Erweiterungen und Renovationen

In den Jahren 1932/33 erhöhten die Architekten Jenny & Lampe, das sind Heinrich Jenny und Hermann Lampe, den Konventbau um ein Geschoss. 1960–1963 erfolgte eine Erweiterung, indem an den Südflügel ein sechsgeschossiger, nach Westen über das ursprüngliche Geviert hinausreichender Erweiterungsbau mit Zellen, Nebenräumen und Treppenhaus gestellt wurde.

In der Klosterkirche wurde 1868 unter der Balkendecke eine Gipsdecke eingezogen und mit Dekorationsmalereien versehen, die man 1895 erneuerte. Eine Renovation 1922/23 führte zum Ersatz der angeblich morschen Kanzel durch eine neue aus Beton. 1962/63 restaurierte Felix Schmid, Rapperswil, die Kirche, indem er die Gipsdecke und die Kanzel von 1923 entfernte. 1998 bis 2003 folgten weitere Restaurierungen. 2002 fügte man im Innern ein Brüstungstäfer und unter einer neuen stützenlosen Orgelempore einen Windfang hinzu.

Baubeschreibung

Klosterkirche und Konventgebäude

Klosterkirche. Im Zuge des Schulhaus-Neubaus verlegte man 1962/63 die Zufahrt von der Südwestseite an die Nordwestseite **ABB. 159**. Von Osten führt eine Treppe vom Klosterweg zur Pforte.

Die nach Westen gerichtete, aussen schmucklose Kirche bildet den Nordflügel eines Gevierts, wobei das Kirchenschiff 12 m über das Quadrat nach Osten vorspringt, während der Chor im Westen mit diesem bis zum Ausbau des Konvents 1962 bündig war. Die über einem rechteckigen Grundriss errichtete Klosterkirche ist aufgeteilt in einen Laienraum und den eingezogenen äusseren Chor und den Mönchschor **ABB. 160**. Auf dem Satteldach mit durchgehendem First erhebt sich über der Chortrennmauer ein hexagonaler Dachreiter mit Spitzhelm und Glocke.

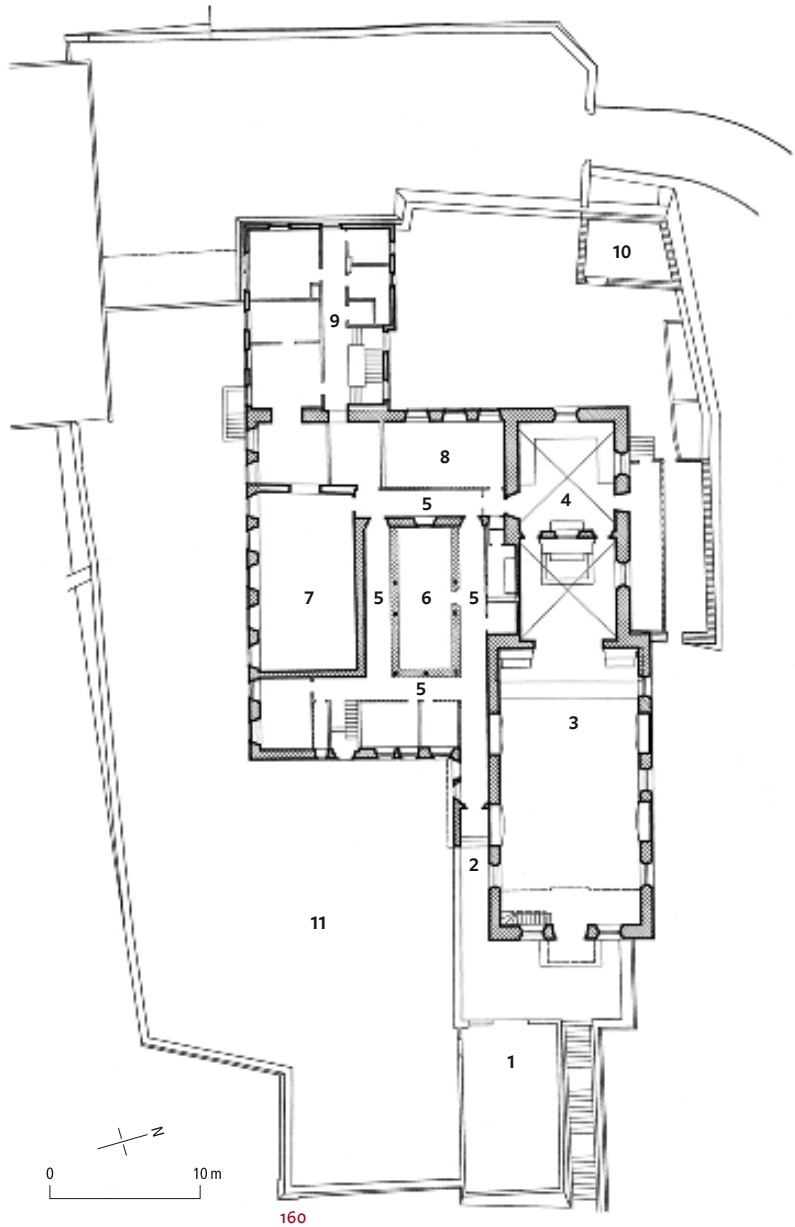
Das saalartige, mit einer Balkendecke geschlossene Schiff wird von sechs stichbogigen Fenstern belichtet: drei im Norden, eines im Süden und zwei an der östlichen Eingangswand. Das Schiff misst 23,90 × 9,20 m, der Altarchor (äusserer Chor) 7,40 × 6,15 m, der Psallierchor (Mönchschor) 7,20 × 6,15 m. Zwei Stufen führen in den annähernd quadratischen, mit einem Kreuzgewölbe gedeckten

äusseren Chor, der durch einen Chorbogen vom Schiff abgesetzt ist. Hinter einer Scheidemauer liegt der in gleicher Weise gewölbte Mönchschor. Ein vergitterter Durchblick auf Altarhöhe ermöglicht den Mönchen, an der Eucharistie teilzuhaben. Zwei rechteckige Durchgänge zu Seiten des Hochaltars mit den darüber liegenden ordenstypischen Chorläden[151] verbinden die beiden Chöre. Der Schmuck der Kirche konzentriert sich auf die Altäre und den Kreuzweg; bereits 1874 führte eine Neuverglasung der Kirche zum Verlust der Ehrenwappen der katholischen Orte.

Konventgebäude. Der Geviertbau mit Innenhof schliesst südlich an die Kirche an: Im Osten liegt der Eingangsbereich mit Pförtnerhaus und Sprechzimmer, im Süden das Refektorium, darüber das Dormitorium; im Westflügel liegen Sakristei und Arbeitszimmer. Im Erdgeschoss umzieht der mit Eichenholzpfeilern versehene Kreuzgang den kleinen Innenhof. Das Konventgebäude war vor der Aufstockung um ein Geschoss 1932/33 und dem Neubau des Westflügels 1962 der Kirche untergeordnet. Der Dachstuhl des dreigeschossigen Baus wurde damals mit Hebezügen um 2,6 m angehoben, um ein weiteres Geschoss mit sieben Zellen einzufügen. 2001 erfolgte eine Unterteilung in Konventteil und offenen Gästetrakt im Anbau von 1962.

1860 entstand in der Nordwestecke des oberen Hofs ein Waschhaus, das wie ein kleiner Eckturm wirkt **Abb. 160**. 1895 errichtete man am Fuss des Burghügels an der Südwestseite das eingeschossige Klosterschulhaus, das 1914 aufgestockt wurde **Abb. 156**.[152] Anstelle dieses Schulhauses erstellte Felix Schmid 1962/63 einen modernen Neubau mit Flachdach. Bereits 1954 entstand südlich der Klosteranlage an der Büntgasse 1 das Schulhaus nach Plänen der Zürcher Architekten Pfammatter & Rieger.

Grosse Bedeutung haben die hohen, ungenügend erforschten Stützmauern; in den Gründungsakten wird nur der Bau der südlichen Klausurmauer, vom Brunnenhaus in der Südwestecke bis zum Garten des Tolderhauses in der Nordwestecke, erwähnt. Die weiteren Mauern wurden 1753–1756 hochgeführt. Ein Zahlenstein «1753» war einst in der nördlichen Friedhofmauer eingemauert; er machte dem neuen Zahlenstein der Treppenrenovation 1970 Platz. Ein zweiter, «A DOM 1756», wurde in der Westmauer des unteren Hofs wieder eingefügt. 1882 kam es zum Einsturz eines grossen Teils der Stützmauer gegen das Tolderhaus. 1896 hat man die Stützmauer mit einem stichbogigen Tor bei der Klosterschule neu errichtet. Am 5. Januar 1919 riss der Föhnsturm die südliche Friedhofmauer ein.



160

Abb. 160 Näfels, Grundriss des ehemaligen Kapuzinerklosters. 1: Friedhof; 2: Pforte; 3: Klosterkirche; 4: Mönchschor; 5: Kreuzgang; 6: Hof; 7: Refektorium; 8: Sakristei; 9: Anbau von 1962; 10: Waschhaus von 1860; 11: Klostergarten. Massstab 1:500. Büro E. Berchtold, Glarus, um 2002.

Ausstattung

Altäre

Die Kirche bewahrt die drei frühbarocken Altäre von 1678/79 **Abb. 161**. Der Tabernakel von 1730 steht auf dem Dachboden. Die Retabel erheben sich dreigeschossig über einem Stipes (Unterbau) in einem von zwei kannelierten korinthischen Säulen und einem kräftigen Gebälk das Altarbild rahmenden Mittelteil und der von gesprengten Segmentgiebeln gefassten Ädikula mit Oberbild. Seitliche, mit Blattgold und Schilfgrün belegte Knorpel und Pflanzenornamente umfassen spielerisch die streng architektonisch gegliederten Nussbaumretabel, die vielleicht der Rapperswiler Altarbauer Georg Ludwig Hunger schuf. Die Altäre der Kapuziner



161

ABB. 161 Näfels, Klosterweg 10. Innenansicht der Klosterkirche nach Westen. Frühbarocke Altäre von 1678/79. Foto Heinz Bigler, um 2000.

von Mels SG 1651 oder Zug 1676 sind bezüglich Form und reduzierter Polychromie nah verwandt[153]; sie war im Orden verbindlich.

Der Maler der Altarbilder, JOHANN MICHAEL HUNGER, ist in der «Institutio» genannt.[154] Die «Immaculata» auf dem Hauptaltar ist die Schutzpatronin der Kirche: Maria als apokalyptische Frau steht auf der blauen Weltkugel, den rechten Fuss auf der Satansschlange; sie hat den Blick gegen den Himmel gerichtet und die Arme über der Brust verschränkt **ABB. 162**.[155] Im Oberbild sind Joachim und Anna, Marias Eltern, zu sehen. Hauptmann Fridolin Freuler stiftete 130 Gulden für dieses Gemälde.

Das Gemälde des Antonius von Padua auf der Südseite **ABB. 164** bietet eine von Hell-Dunkel-Effekten erfüllte, interessante Ovalkomposition einer Dreiergruppe: Der kniende Heilige berührt und küsst den Fuss des Jesuskinds, während hinter ihm ein Engel sich dem Kind zuwendet. Das Oberbild ist dem hl. Georg gewidmet. Als Stifter trat Landammann Johann Georg Bachmann in Erscheinung.

Der hl. Franziskus im Grab ist auf dem nördlichen Seitenaltar zu sehen **ABB. 163**. Der Legende gemäss soll sich nach dem Hinschied des Heiligen aus Assisi bald die Überzeugung verbreitet haben, der Tote stehe unversehrt, mit den Wundmalen gezeichnet, in seinem Grab, die Augen gegen den Himmel gerichtet. 1449 soll Papst Nikolaus V. in Begleitung des Kardinals Astorgius, eines Bischofs und seines Sekretärs, veranlasst haben, das Franziskus-Grab zu öffnen, worauf der Heilige dort vorgefunden wurde. Den Prototyp, auf den sich das Näfelser Gemälde bezieht, malte der Maler LAURENT DE LA HIRE 1630 für die Kapuzinerkirche in Paris. Das Thema gehört nicht zu der populären posttridentinischen Franziskusikonografie[156]; dem Maler wurde es über einen Kupferstich bekannt, der vielleicht im Zusammenhang mit Solddiensten seine Werkstatt erreichte. Im Oberbild ist der hl. Sebastian zu sehen. Landammann Daniel Bussi von Glarus stiftete 60 Gulden für die Bilder.

Weitere Gemälde und Skulpturen in der Kirche und im Mönchschor

Die Chorläden über den Zugängen zum Mönchschor sind beidseitig bemalt. Zum Altarhaus hin erscheinen Maria und Gabriel auf den 148 × 76 cm grossen Holztafeln. Auf den Rückseiten sind Jesus im Purpurmantel sitzend (Ecce Homo) und die Schmerzensmutter mit Trauergeste (Mater dolorosa) zu sehen. Die um 1858 entstandenen Werke



163



164



162

ABB. 162 Näfels, Klosterweg 10. Klosterkirche. Hochaltarbild der Maria Immaculata von Johann Michael Hunger um 1678. Foto Heinz Bigler, um 2000.

ABB. 163 Näfels, Klosterweg 10. Klosterkirche. Gemälde des linken Seitenaltars: hl. Franz von Assisi im Grab von Johann Michael Hunger um 1678. Foto Heinz Bigler, um 2000.

ABB. 164 Näfels, Klosterweg 10. Klosterkirche. Gemälde des rechten Seitenaltars: hl. Antonius von Padua von Johann Michael Hunger um 1678. Foto Heinz Bigler, um 2000.



165

ABB. 165 **Näfels, Friedhof der Pfarrkirche. Epitaph von Landammann Balthasar Müller aus der Klosterkirche. Heute an der Westmauer des Friedhofs. Der Glarner Landesbaumeister beförderte den Klosterbau. Foto 2015.**

sind dem in Bologna und München ausgebildeten Maler VICTOR SCHNEIDER zuzuschreiben.

Die 14 Kreuzwegbilder in der Kirche stammen wohl aus der Pfarrkirche und wurden dort 1868 entbehrlich. Ein unbekannter Künstler hat die 76×58 cm grossen Holztafeln 1752 bemalt. Die 14 Kreuzwegbilder im Mönchschor hat ein Laienmaler um 1678 zur Eröffnung des Klosters auf Holztafeln der Grösse von 46×33 cm gemalt. Bedeutender als diese Gemäldezyklen ist die Kreuzigungsgruppe mit drei gefassten Schnitzfiguren, die wohl zur Eröffnung des Klosters entstand und heute an der Scheidewand im Mönchschor hängt. Das Kruzifix auf dem Hochaltar, ein polychromiertes Holzbildwerk mit einem Korpus von 61×65 cm, entstand wohl nach 1600. Charakteristisch ist das nach rechts unten geneigte Haupt des Gekreuzigten.[157] Ein spätgotisches Kruzifix am Chorbogen gelangte 1965 ins Kloster Mels SG.

Skulpturen und Gemälde im Konvent

Ein romanisches Kalksteinrelief der thronenden Muttergottes wurde um 1980 in die Westwand des Refektoriums eingelassen. Das 46×27 cm grosse Bildwerk entstand im 13. Jahrhundert in Frankreich; leider bleibt seine Herkunft im Dunkeln. Maria thront unter einem von grob gerillten Säulen getragenen Bogen; die Bohrlöcher des Nimbus nahmen wohl einst farbigen Glasfluss auf. In der Klausur sind sechs Kruzifixe aufgehängt: eines aus dem 17. Jahrhundert, fünf aus den folgenden Jahrhunderten. Ferner eine trauernde Maria um 1650, eine polychromierte Holzfigur, H. 105 cm.

Weitere Gemälde, alle in Öl auf Leinwand gemalt und zumeist von anonymen Malern:

Hl. Bonaventura als Halbfigur mit Schüssel, Buch und Kardinalshut, nach 1700; 66×56 cm. – Mariä Himmelfahrt, nach 1700; 81×58,5 cm. – Ecce Homo, 1. Hälfte 18. Jahrhundert; 57×39 cm. – Stehender Franziskus, 1. Hälfte 18. Jahrhundert; 85×58 cm. – Franz von Assisi in Ekstase, 18. Jahrhundert; 68×58,5 cm. – Zwei Antependien: Anbetung der drei Könige mit schöner Architekturkulisse und Flucht nach Ägypten, beide in ovalem Medaillon, um 1720; 167,5×87 cm. – Hl. Antonius mit dem Jesuskind signiert links unten: «Jac. Carl Studer invenit et Pinx: 1750». Der ab 1748 in der Klosterkirche Muri AG tätige, aus Konstanz stammende JACOB CARL STAUDER starb 1756 in Luzern; 107×75 cm. – Trauernder Apostel Johannes, 1784 von STORNO SEBAS ANTONI, signiert: «Sebas Antoni Storno Pinxit: A° 1784»; 79×51 cm. – Trauernde Maria, wohl 1784 von demselben Maler; 79×51 cm. – Weihnachtsbild, wohl von MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN; 126×75 cm. – Stark beschädigte Kreuztragung Christi, signiert 1897 vom Näfelser FLORIN MÜLLER: «F. Müller 97»; 130×74 cm. – Hl. Joseph mit Christuskind 1875 von XAVER ZÜRCHER, einem Schüler MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDENS. Vier signierte und sechs anonyme Gemälde des 18./19. Jahrhunderts fehlen seit 1975.[158]

Epitaphien

Drei Epitaphien von Personen, die sich um den Klosterbau besonders verdient gemacht hatten, haben sich an der südwestlichen Friedhofsmauer des Gemeindefriedhofes erhalten. Ihr ursprünglicher Standort im Kloster ist ungewiss. Es handelt sich um die Landammänner Balthasar Müller und Fridolin Marti, der in der «Institutio» als «Benefactor primarius» bezeichnet wird, sowie um Pater Fridolin Bachmann, den Sohn von Johann Georg Bachmann, Landammann 1684–1686.[159] Der Müller-Epitaph mit dem von einem schreitenden Löwen überhöhten halben Mühlrad ist handwerklich der bedeutendste und wohlerhalten **ABB. 165**. Inschrift: «ALL HIER LIGT BEGRABEN DER WOL / EDLE VESTE . FVERSICHTIG . VND WEISE HER/H BALTHASAR . MVELLER . ZVM 4. MAHL / GEWESTER . LANDTAMEN . VND DES RATS / ZVO GLARUS . STARB DEN 15. CHRISTMO / NAT . SEINES ALTERS 88 Z IAHR ANNO 1683.»

Glocke
Schlagton g'' (ca. 80 kg, Dm. 52 cm) Datiert 1614. Inschrift: «DUM RESONO CHRISTE EXAUDI VOTA TUORUM MDCXIIII». Zier: Christus am Kreuz, Maria mit Kind, zwei Puttenköpfe.[160]

Kirchenschatz
Das Inventar umfasst 139 Objekte, darunter drei Kelche des 16./17. Jahrhunderts, zwei Chorampeln um 1680 und 22 Paramente.

Auswahl: Spätgotischer Kelch auf trompetenförmigem Rundfuss und neuer Kuppa, um 1549. H. 25,8 cm. Silber vergoldet. Gravur auf der Fussunterseite, unter anderen: «ALFONSO HAUSER HUNC CALICEM SAEC. XVI. CAELATUM IN DIEM ORDINATIONIS D.D.D. LAURA AEBLI CURIA RAET. A.A. XII. KAL. IUL. MCMIL» – Spätrenaissance-Kelch auf sechspassförmigem Fuss mit sechsseitigem Balusternodus, um 1640. Arbeit des Luzerners Hans Bernhard Wägmann. H. 22,3 cm. Silber vergoldet. – Barocker Kelch auf sechspassförmigem Fuss und durchbrochenem Korb mit Akanthusblattwerk und drei geflügelten Engelsköpfen. H. 22,4 cm. Silber vergoldet. – Barocke Monstranz, um 1750. H. 66 cm. Kupfer, vergoldet und versilbert.

Würdigung
Das Näfelser Kloster gehört nicht in die Gründungszeit der Innerschweizer Klöster, sondern zur zweiten Welle mit den Gründungen von Mels SG 1651, Wil SG 1654, Schüpfheim LU 1654 und Dornachbrugg SO 1672. Es konnte erst nach langen Verhandlungen, die im ausgehenden 16. Jahrhundert einsetzten, ab 1675 errichtet werden. Im Unterschied zu Altdorf UR, Stans NW und Sursee LU stiftete nicht ein reicher Mäzen die Anlage – um «dem unbefügten Begerren der Uncatholischen kein Gehör zu geben»[161] –, sondern die Mariaburg wurde vom Katholischen Rat initiiert, um die Altgläubigen zu stärken. Die Entgegnung erfolgte auf dem Fuss, soll doch Pfarrer Peter Blumer 1676 seinem im «Weinrain» in Mollis gelegenen turmbewehrten Haus den Namen Maria Trutz gegeben haben.[162]

Die Kapuzinerklöster unterscheiden sich in ihrer räumlichen Disposition nur geringfügig. Nikolaus von Zuben konnte gewiss auf einen älteren Grundriss zurückgreifen. Zudem hatte bereits 1628 Joseph Furttenbach in der «Architectura civilis» zwei Grundrisse eines Kapuzinerklosters publiziert.[163] Aufgrund der Lage auf dem ehemaligen Burghügel erhielt der typische schlichte Geviertbau nur einen kleinen Innenhof. Vielfach liegen die Anlagen der Minderbrüder an der Peripherie, so in Altdorf, Stans und Luzern. Doch in Näfels musste der Burghügel einer neuen Bestimmung zugeführt werden.

Die Erhöhung des Klosters ab 1932 und der Anbau ab 1960 führten zu einem Klosterbau, der sein barockes Erscheinungsbild einbüsste, doch sind die Erweiterungen innerhalb der Ordensarchitektur typisch und fallen in zwei Epochen des Aufschwungs des Ordens: Schüpfheim LU wurde 1920 umgebaut, das Kloster Appenzell ab 1925 neu gebaut, Mels SG ab 1923 umgebaut und 1964 um einen Neubau ergänzt, Wil SG 1924 vergrössert und ab 1963 modernisiert. Insbesondere die Aufstockung des Kapuzinerklosters Sursee geschah 1936 auf vergleichbare Weise, wurde doch der Dachstock angehoben, um einem weiteren Geschoss Platz zu machen.[164]

Die Ausstattung des Klosters ist durchschnittlich, wobei sicher auch einiges zugrunde ging, etwa die 1679 gestifteten Glasfenster.[165] Im Unterschied zu Näfels verfügten die Klöster Zug, Sursee LU, Luzern, Sitten VS und Freiburg/Montorge über propagandistische Franziskus-Bilderzyklen.[166] Das Ensemble der drei Altarbilder – in den typischen kapuzinischen holzsichtigen, teilvergoldeten Altären – von Johann Michael Hunger, der Arbeiten in Rapperswil und im Kloster Fischingen TG schuf, ragt heraus: Es ist der beste barocke Gemäldezyklus im Glarnerland. Die Kirchenpatronin schuf der 1686–1703 als Schultheiss von Rapperswil amtierende Maler nach Art Bartolomé Esteban Murillos; für den hl. Franziskus benützte er eine Vorlage Laurent de la Hyres, während er sich für den hl. Antonius von einem Gemälde in der Art Guercinos inspirieren liess. Voraussetzung für den breiten künstlerischen Horizont des Malers bildete eine Reise nach Mailand, von der er 1656 zurückkehrte.

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten

Schulhäuser

1555 ist eine eigene Schule erwähnt; 1583 baute man ein erstes Schulhaus, das vielleicht bereits an der Kirchstrasse 11 stand.[167] 1831 eröffnete das Kapuzinerkloster ein Knaben-Untergymnasium (später als Sekundarschule mit fakultativem Lateinunterricht geführt), für das 1895, 1954 und 1962 Schulgebäude errichtet wurden. Die Kantonsverfassung von 1837 regelte die allgemeine Schulpflicht. Die Gemeinde schaffte zu diesem Zweck 1840 Platz in dem von ihr erworbenen Freulerpalast. Doch dort wurden die Raumverhältnisse immer prekärer, 1869 wurde ein vierter Lehrer angestellt und ab 1870 das grosse Dorfschulhaus in Angriff genommen.



166

ABB. 166 **Näfels, Im Dorf 14b. Schulhaus von 1877. Die Foto zeigt den Bau um 1910 weitgehend im Originalzustand mit Putzfugen und dem Neurenaissance-Aufsatz in Haustein vor der Purifizierung 1939. Links 1863 erbautes Wohnhaus, ab 1888 St.-Fridolins-Apotheke und platzbegrenzend nördlich Wohnhaus Im Dorf 10/14 (beide abgegangen). Anonyme Foto, um 1910. LAGL.**

Bereits seit 1860 steht für die Schüler des Näfelser und des Oberurner Berggebiets im Schwändital ein Schulhaus (Schwänditalstrasse 1). Weitere Schulhausbauten folgten 1958 und 1972 am Klein-Linthli.

Altes Schulhaus, Kirchstrasse 11 [10]

Das alte Schulhaus lehnt sich westlich an die Kaplanei an und ist wie diese ein unscheinbarer dreigeschossiger, traufständiger Putzbau.[168] Nach einem Brand wurde es in der heutigen Form 1824 neu errichtet und 1840 von der Gemeinde für 1750 fl. an den Schneider Josef Anton Müller verkauft, der darin eine Stickerei betrieb.

Dorfschulhaus, Im Dorf 14b [11]

Der Schulhausbau wurde 1875 von der Gemeindeversammlung beschlossen, unter der Bauleitung von Fridolin Schiesser errichtet und am 23. September 1877 eingeweiht. Der Standort war zuvor dicht überbaut: Acht Besitzer wurden entschädigt, sieben mussten expropriiert werden; fünf Wohnhäuser, darunter zwei doppelte, mussten weichen.[169]

Der würfelartige, 9×7-achsige massive Baukubus im Stil des Klassizismus ist unterkellert und dreigeschossig und mit einem flachen Walmdach gedeckt **ABB. 166**. Den Mittelrisalit zierte vor 1939 ein Aufsatz mit Akroterien und einem Uhrengehäuse in Formen der Neurenaissance. Das Erdgeschoss mit Kranzgesims hob sich durch waagrechte Putzfugen von den glatten Obergeschossen ab; an den Ecken und am Risalit sind in Putz aufgetragene Quader vorhanden.

1939 erfolgte mit der Entfernung von Putzfugen, Quadern, Ecklisenen und dem Aufsatz auf dem Mittelrisalit eine purifizierende Aussenrenovation, die 1987 teilweise wieder rückgängig gemacht wurde. Der Innenumbau fand 1963/64 statt.

Weitere Schulbauten

1931/32 entstand die Turnhalle am Ochsenhügel 3 als Putzbau auf einem Sockelgeschoss mit Garagen und gedecktem Eingang, ein Bau, den wohl Albert Affeltranger entworfen hatte. Das Sekundarschulhaus «Im Schnegg» errichtete der Zürcher Architekt Thomas Schmid ab 1957. Süd- und Nordtrakt stehen auf Betonpfählen.[170] 1976 und 1993 wurde es erweitert. An der Schmiedgasse 2 wurde 1917 anstelle des Wohnhauses des Schmieds Josef Anton Leu die weitgehend erneuerte «Kleinkinder-Bewahranstalt» erbaut.[171]

Hotels und Gasthäuser

Die historisch und formal vielschichtigen Wirtshäuser sind gut dokumentiert.[172] 1853 bestanden 21 Gasthäuser und Tavernen, 1904 bereits 27 Wirtshäuser und 18 Schenken.[173] Der «Sternen» wurde bereits 1688 von Conrad Escher erwähnt, als er ins Eckhaus Kirchgasse/Landstrasse geführt wurde. In den 1860er-Jahren eröffneten Gasthäuser fast im Jahresrhythmus. Früh mussten Bestimmungen das

Wirten einschränken; 1696 untersagte man dem Tagwenvogt, während seiner zweijährigen Amtszeit diesen Beruf auszuüben.[174]

Gasthaus Löwen, Herrenweg 1 [12]

Den «Löwen» hat wohl um 1700 Baumeister Fridolin Landolt für seinen Sohn Josef erbauen lassen ABB. 129.[175] Ab 1780 gehörte das Gasthaus Hafner Johann Ludwig Landolt, gefolgt von seinem Sohn Caspar Fridolin und Enkel Johann Melchior, der als Gemeindeschreiber amtete. Der «alte Leuen» wurde von der Familie Müller ab 1660 in ihrem grossen Wohnhaus an der Burgstrasse 10 geführt. Um 1803 bis 1837 war im «Löwen» die Standeskanzlei von Katholisch-Glarus untergebracht. 1885–1923 war dem Gasthaus ein Stickereibetrieb angegliedert. Der grosse, zweigeschossige Putzbau mit einem gedeckten Eingang zur Bergseite steht in der Weggabelung und richtet seinen Giebel nach Süden. 1871 wurde das nördliche Nebengebäude zu Wohnzwecken umgebaut.

Gasthaus Bären, Herrenweg 13 [13]

Am Herrenweg 13 führte Fridolin Josef Landolt 1817–1844 den «Bären» ABB. 129.[176] Ab 1773 gehörte das Haus seinem Vater, dem Metzger Jacob Fridolin Landolt. Dieser hat es vielleicht neu gebaut, doch ist das Gebäude wohl eine bis zwei Generationen älter. Die vordere Hälfte des nach Süden ausgerichteten Tätschdachhauses ist über einem Mauersockel zweigeschossig als Strick errichtet, während der hintere Hausteil gemauert und im Dachgeschoss als Fachwerk erstellt ist. Das verschindelte, zweimal nach Osten, wohl für die Familie Fischli erweiterte Haus[177] mit dem charakteristischen vierteiligen Fenster im Dachgeschoss diente bis 1888 als Gasthaus.

Gasthaus Hirschen, Im Dorf 11 [14]

Der um 1730 von Tagwenvogt und Bäcker Leontius Aebli erbaute «Hirschen» ist ein viergeschossiger, barocker Putzbau, der mit seiner sechsachsigen, ungewöhnlich breiten Fassade einen prominenten Platz im Ortszentrum einnimmt ABB. 167.[178] Mit seinem Steildach mit Fussknick, Zwerchhaus und Doppelfenstern entspricht er einem Herrschaftshaus. Ab 1745 wurde das Gasthaus vom Sohn des Bauherrn, Carl Leontius Aebli, geführt. Der «Hirschen» bestand bis 1878 und erneut ab 1952; ab 1878 bis 1907 führte das Gasthaus in der Gerbi 16



167



168

ABB. 167 Näfels, Im Dorf 11, Hirschen. Das um 1730 erbaute Gasthaus hat mit seiner breiten, viergeschossigen Fassade den durch die Häuser des 16. Jahrhunderts vorgegebenen baulichen Massstab gesprengt. An die südliche Giebelfassade lehnt das Gartenhaus des Hauserhauses an. Foto Ralph Feiner, 2017.

ABB. 168 Näfels, Gerbi 4, Gasthaus Steinbock. Allianzwappen Müller-Freuler und Baudatum 1753. Foto 2015.

diesen Namen. Eine Terrainabsenkung im Erdgeschoss und ein neues Treppenhaus um 1983 haben es im Äusseren kaum beeinträchtigt, während das Innere erneuert ist. Ab 1832 spielte die Theatergesellschaft Näfels im «Hirschen».[179]

Gasthaus Steinbock, Gerbi 4 [15]

Der «Steinbock» wurde 1753 als Herrschaftshaus errichtet und diente ab 1848 als Gasthaus.[180] Bauherr war Fridolin Josef Müller, Hauptmann im Regiment Castella, der 1748 Marianne Barbara Freuler heiratete. Das Allianzwappen der Eheleute Müller-Freuler steht noch heute über dem Türsturz ABB. 168. Durch Erbgang ging das Haus 1760 an den Pfister und Landessäckelmeister Caspar Fridolin Hauser. Feilenhauer Josef Anton Müller hat es 1848 zum Gasthaus umgebaut.



169


170


171

Der Putzbau entspricht mit seiner dreigeschossigen, dreiachsigen Fassade mit Mansarddach einem spätbarocken Stadtpalais französischer Prägung. Im Inneren sind das Treppengeländer und im ersten Wohngeschoss die Stuckdecke der Stube und ein prächtiger Ofen von Hafner Feldmann aus der Bauzeit erhalten.

Hotel Schwert, Im Dorf 20 [16]

Das «Schwert» ist ein viergeschossiger, vierachsiger Putzbau klassizistischer Prägung **Abb. 169**.[181] Gegen Norden präsentiert es sich mit breiter Fassade und einem dem Walmdach vorgesetzten Giebel. Bauherr war wohl um 1835 Carl Aebli; dieser und sein Sohn Carl Franz Aebli betrieben im Haus auch eine Bäckerei. 1865 kam es nach einem Brand zu grösseren Erneuerungen; 1893 wurde ein grosser Saal errichtet. In der Werbung wurde es um 1899 als grösstes Hotel des Unterlands bezeichnet. Architektonisch vergleichbar ist der «Löwen» in Mönchaltorf ZH von 1850.

Gasthaus Rössli, Herrenweg 25 [17]

Das «Rössli» wurde 1639 im Protokoll des Gemeinen Rats als Absteige für Fuhrleute am alten Landesweg erwähnt **Abb. 170, 220**.[182] Negativ äusserte sich Johannes Gessner, Arzt und Naturforscher, als er 1781 auf dem Rückweg nach Zürich konstatierte: «wo wir in dem Wirtshaus zum Rössli nicht einkehren konnten, weil niemand zu Hause war, als die Wirtin, die uns nicht kochen wollte.»[183] Aufgrund der am Sturzbalken des Garteneingangs eingeritzten Jahrzahl «1765» ist davon auszugehen, dass Kirchenvogt und Wirt Georg Anton Hauser das Haus in diesem Jahr neu errichtete. Besitzer ab 1809 war der Schwiegersohn Jacob Feldmann, Schiffmeister, ab 1815 Ratsherr und Landessäckelmeister Fridolin Anton Hauser. Das dreigeschossig als Putzbau errichtete Gasthaus ist mit dem Giebel zum Fahrtsplatz hin orientiert. Zwei Quergiebel, die sich auf dem Satteldach gegenüberstehen, deuten auf einen grösseren Umbau gegen 1850 hin.

Hotel Schützenhof, Oberdorf 8 [18]

Das Hotel Schützenhof entstand 1843 gegenüber dem 1841 erbauten Schützenhaus **Abb. 171**.[184] Bauherr war der Glarner «Rathaus»-Wirt Johann Josef Schwitter. Der 5×3-achsige Putzbau mit Quergiebel ist ein Nachzügler des weitverbreiteten

herrschaftlichen barocken Glarner Wohnhauses. Eine doppelläufige, gedeckte Treppe führt noch heute in die Gaststube im ersten Wohngeschoss. 1897 wurde ein zweigeschossiger Saal angebaut, in dem 1933 ein Lichtspieltheater eingerichtet wurde, das man 1960 in das bestehende Kino umbaute.[185]

Weitere Gasthäuser und Hotels

Bauherr des Wirtshauses Zum Raben, Gerbi 2, war wohl um 1790 der Waagmeister und Landweibel Johann Peter Fischli.[186] Beteiligt war sein Sohn Franz Josef, der auch Posthalter und Barbier war und 1854 nach Amerika auswanderte. Ab 1837 war das Haus, das bis 1892 als Gastbetrieb geführt wurde, im Besitz des Ratsherrn Jakob Fridolin Hauser.

Bauherr des Gasthauses Bahnhof war 1816 Hafner und Wirt «Zum Schweizerhaus» Caspar Schwitter.[187] Der dreiachsige, dreigeschossige, nach hinten angebaute Putzbau an der Bahnhofstrasse 29 hiess ab 1822 Restaurant Landolt, bevor er 1902 den aktuellen Namen erhielt.

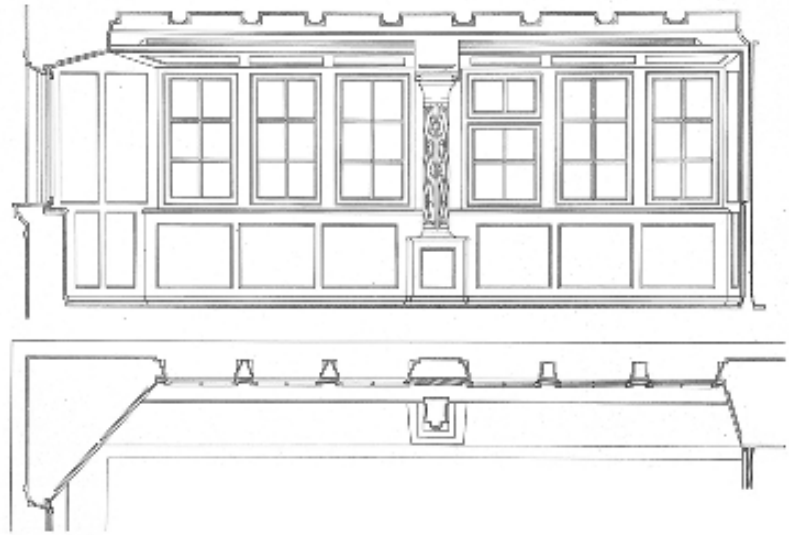
Das bestehende Gasthaus Freihof im Oberdorf 67 erbaute 1844 Fuhrmann Josef Anton Reding.[188] Bereits ein Jahr darauf übernahm es der Zürcher David Hüni. 1928 baute Robert Biland eine Garage an. Der dreigeschossige Putzbau mit Quergiebel steht traufständig an der Strasse. Wie der «Schützenhof» zeugt der «Freihof» von der Konjunktur nach dem Strassenbau.

Den dreigeschossigen, traufständigen Putzbau «Zur Harmonie», Im Dorf 24, hat 1860 Schnapsfabrikant und Tagwenvogt Johann Josef Landolt errichtet.[189] Im Jahr darauf eröffnete der Bierbrauer Balthasar Josef Schwitter, Bruder des «Höfli»-Wirts, hier das Wirtshaus Zur neuen Brauerei, das ab 1946 «Zum Freulergarten» hiess und seit 1958 den aktuellen Namen trägt.

Den «Tell» an der Rösslistrasse 38 liess 1864 Handelsmann und «Tellen»-Wirt Franz Anton Hauser errichten.[190] Nach 1909 diente der unterkellerte, dreigeschossige, dreiachsige, erneuerte Putzbau dem Malergeschäft Gallati.

Das weiterhin als «Mausefalle» bestehende Wirtshaus Zur Sonne an der Rösslistrasse 40 erbaute 1863 Käsehändler und «Sonnen»-Wirt Josef Niklaus Fischli als dreigeschossigen Putzbau mit Sprenggiebel.[191]

Das bestehende Gasthaus Eisenbahn, Autschachen 49, ein dreiachsiger Putzbau mit vergipster Dachuntersicht, entstand vor 1800, wohl für den Sattler Caspar Murer, wurde aber erst nach dem Eisenbahnbau als Gasthaus genutzt.[192]



172

Das bedeutendste der abgebrochenen Gasthäuser war der 1950 der Strassenkorrektur zum Opfer gefallene «Schlüssel» im Dorf 29 **ABB. 172**.[193] Das über der Tür ins Jahr 1583 datierte Haus mit dem Müller-Wappen[194] liess ein unbekannter Bauherr erstellen. Als erster «Schlüssel»-Wirt ist um 1770 Oberstleutnant Johann Caspar Freuler erwähnt. Vielleicht errichtete es Caspar Freuler-Hässi; das Portalwappen wurde wohl im 19. Jahrhundert erneuert. 1834 ging das Haus an Johann Melchior Landolt, bei dessen Nachkommen es bis zum Abbruch verblieb. Der traufständige Massivbau erhob sich über einem hohen Sockelgeschoss mit Stockwerkgesims zweigeschossig. Die grosse Stube wurde durch ein sechsteiliges Reihenfenster mit gotischer Kehlung und dekorativ behauener spätgotischer Fenstersäule belichtet; zahlreiche weitere Doppelfenster mit vergleichbarem Profil – auch an den Schmalseiten – zeigen, dass das Haus bis zum Abbruch in gutem Erhaltungszustand blieb.

Das Gasthaus Zur Linde hat wohl Wirt Fridolin Landolt um 1760 an der Rösslistrasse 9 errichtet.[195] 1866 gehörte das Haus Bierbrauer Franz Josef Landolt; seine Tochter Josephine erhielt 1874 die Oberseewirtschaft. Ein Bierkeller wurde 1868 in der «Schneisingen» in den Fels gehauen. Bereits 1867 wurde eine Brauerei mit Brennerei errichtet, von der das erhaltene, datierte Portal stammen dürfte. Wohl ab 1897 hiess die Wirtschaft «Zur Walhalla» – nach dem Ruheort gefallener Krieger der nordischen Mythologie. 1976 wurde das Gasthaus abgerissen.

Das Café Möhrli betrieb ab 1853 Balthasar Müller, gefolgt von seinem Sohn, dem Lehrer Walter Müller, Im Dorf 23 **ABB. 173**.[196] Bis um 1930 war es der kulturelle Treffpunkt des Dorfs.

ABB. 169 Näfels, Im Dorf 20. Hotel Schwert mit klassizistischem Habitus um 1835. Foto 2015.

ABB. 170 Näfels, Herrenweg 25, Gasthaus Rössli, 1765 neu errichtet und bald darauf östlich um eine Tanzlaube erweitert, die später der Metzgerei wich. Ansicht nach Südosten. Foto 2015.

ABB. 171 Näfels, Oberdorf 8, Hotel Schützenhof. Erbaut 1843 an der neuen Landstrasse ins Glarnerland. Saalanbau von 1897. Anonyme Foto, um 1920. GAGN.

ABB. 172 Näfels, Gasthaus Schlüssel (abgegangen). Stubenfenster mit Säule im Herrenhaus von 1583, das 1950 der Strassenverbreiterung zum Opfer fiel. LAGL, MAPL 1-19(3):10/1.

ABB. 173 Näfels, Im Dorf 21/23 (abgebrochen), 25 und 27 von Nordwesten. Traufständige Doppelbauten um 1850 mit Ladeneinbauten um 1900 für das Café Möhrli und den Schneider Hauser. Daneben die Bäckerei Grüninger, später Gallati, Nr. 25, und klassizistisches Wohnhaus von 1825, Nr. 27. Anonyme Foto, 1910. GAGN.

ABB. 174 Näfels, Am Obersee 6, Berggasthaus Obersee. Holzbau von 1914. Anonyme Foto, um 1920. GAGN.



173



174

Berggasthaus Obersee, Am Obersee 6 [19]

1893 erbaute der Wirt «Zum Felsenkeller», Franz Josef Landolt die Wirtschaft Obersee, nachdem er bereits 1890 eine «Wirts-Hütte» auf der Obersee-Alp erstellt hatte.[197] 1914 wurde das zweigeschossige hölzerne Wirtshaus gebaut **ABB. 174**. Damals wirkte hier Josefine Landolt, die die «Walhalla» führte. 1919 wurde am See eine kleine Dependance erstellt, an deren Stelle 1960 Josef Landolt-Müller das bestehende, 1981 aufgestockte Berggasthaus Obersee erstellte.

Berggasthaus, Aeschen 1, Kurhaus, Vorderäschen 2 [20, 21]

Das 1900 erbaute Gasthaus führte bis 1930 Landwirt Albert Fischli. Der teilunterkellerte, zweigeschossige Putzbau mit Quergiebel und Balkon richtet seinen Giebel nach Nordosten. Um 1950 wurde ein Anbau erstellt; heute ist es stark verbaut.

Das darunter stehende Kurhaus Vorderäschen erbaute 1817 Holzer Fridolin Schwitter; wohl um 1880 entstand es in seiner heutigen Form als dreiachsiger Putzbau, denn 1880–1963 wurde es als Molkenkurhaus geführt.

Bedeutende Profanbauten bis um 1800

Beuge, Im Dorf 28/30 [22]	1546 (Kernbau)/um 1685
Mühlehaus (abgegangen)	um 1550
Altes Letzhaus (abgegangen) [25]	um 1550
Tolderhaus, Im Dorf 17 [23]	1551 (Kernbau 14./15. Jahrhundert)
Höfli, Im Dorf 22 [24]	1557
Burghaus, Burg 9/11 [26]	1571 (Kernbau 1325?)
Haus zum Schlüssel (abgegangen)	1583
Hauserhaus, Im Dorf 32/34 [27]	1585 (Kernbauten 1417? und 1466)
Letzhaus/Idaheim, Letz 13 [28]	1604
Freulerpalast, Im Dorf 19 [29]	1642
Wohnhaus, Fahrtsplatz 2	1672
Haus Auf der Letz, Letz 15 [30]	1674
Doppelwohnhaus, Herrenweg 10/12	1684
Doppelwohnhaus Reding in der Letz, Letz 1/3	um 1725
Steinbock, Gerbi 4 [15]	1753
Wohnhaus Bühl, Bühl 1 [31]	1765
Burgerhaus, Letz 12 [32]	um 1770
Hofstatt/Rothaus, Bachdörfli 1 [33]	1776–1779
Barönin-Haus, Letz 14 [34]	um 1780
Wohnhaus, Rauti 7	1792

Beuge, Im Dorf 28/30 [22]

Besitzer

um 1670	Caspar Müller (*um 1640)
um 1690	Johann Georg Müller (1672–1758)
um 1758	Josef Jodocus Felix Müller (1721–1805)
um 1805	Johann Ulrich Ignatius Müller (1761–1824)
1857	Johann Georg Niclaus von Müller (1782–1858)
1872	Adolf Johann Baptist Hauser (1834–1908)



175



176

Das Haus zur Beuge ist nach dem Freulerpalast das grösste Wohnhaus im frühneuzeitlichen Dorf. In dem um 1685 nach Süden erweiterten und mit einer neuen Fassade versehenen Gebäude steckt der Kernbau von 1546.

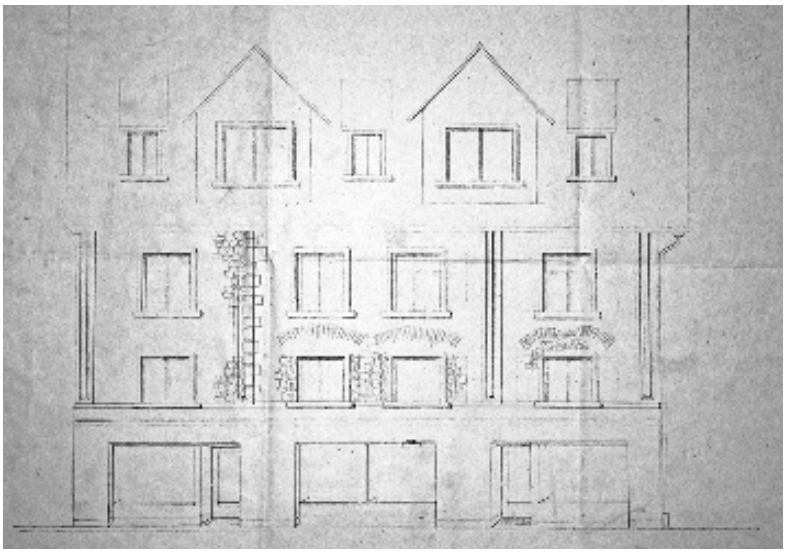
Die Beuge ist das älteste dendrochronologisch datierte Näfelser Wohnhaus und initiiert den im Dorfkern bis 1585 mit dem Hauserhaus (siehe S.203) üblichen Bautyp des traufständigen, dreigeschossigen Wohnhauses. Der Kernbau hatte eine leicht grössere Geschosshöhe als das Hauserhaus. Die Erweiterung und Erneuerung um 1685 kommt dem Haus Auf der Letz (siehe S. 203) mit den grossen Dachgaupen am nächsten; der Zugang erfolgte wie dort an der nördlichen Giebelseite. Die Renovation von 1955 geschah nicht mit der nötigen Sorgfalt: Vor allem der Verlust der behauenen Säule ist bedauerlich, ebenso wurden grosse Teile des Innenausbaus entfernt; ferner waren der grobe Verputz und die helle Bemalung der Fenstergewände dem Geist des damals aktuellen Neuen Bauens verpflichtet. Wohl aus der Bauzeit um 1685 stammt die Umfriedung mit dem Hoftor.[198]

Geschichte. Der Bauherr des Hauses ist unbekannt; vor 1800 gehörte es Josef Jodocus Felix Müller, 1789–1791 Landammann.[199] Sein Vater war der Landesfähnrich Johann Georg Müller, sein Grossvater der Tagwenvogt und Säckelmeister Caspar Müller. Dieser hatte den Umbau des Hauses um 1685 in die Wege geleitet.

Die Dendrodatierung hat gezeigt, dass der massive Kernbau bereits 1546 errichtet wurde.[200] In der nordwestlichen Hausecke steckt zudem möglicherweise ein dreigeschossiger Kernbau des 15. Jahrhunderts. Es könnte sich bei der Beuge um das Stammhaus der Familie Müller handeln. Um 1685 wurde das Haus nach Süden um eine Achse erweitert und mit einem neuen Dachwerk versehen.

ABB. 175 **Näfels, Im Dorf 28/30 und 32/34. Beuge und südlich anschliessendes Hauserhaus von 1585. Die dreiteilige Schaufensteranlage brachte der Umbau von 1955. Foto 2014.**

ABB. 176 **Näfels, Im Dorf 28/30. Beuge von 1546/1685 im Zustand um 1900. Seit dem Umbau mit Erweiterung nach Süden Ende des 17. Jahrhunderts zeigt das Haus vier rhythmisch gegliederte Fensterachsen mit aufgemalten Pilastern. Privatbesitz Rudolf Hauser, Näfels.**



177



178

ABB. 177 Näfels, Im Dorf 28/30, Beuge. Zeichnung der Fassade von 1955, möglicherweise von Hans Leuzinger. Der Eckverband zwischen der ersten und der zweiten Fensterachse zeigt, dass das Haus nach Süden um eine Achse erweitert wurde. Man beachte die Entlastungsbögen über den spätgotischen Fenstern. LAGL, MAPL 1-19 (3): 8/11.

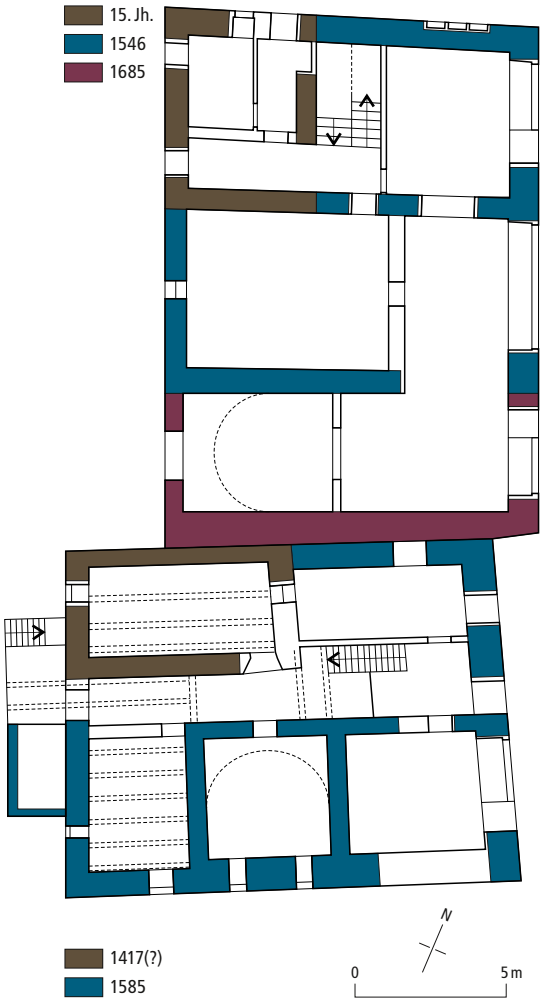
ABB. 178 Näfels, Im Dorf 28/30, Beuge. Um 1955 entfernte Säule von 1546 im Hauseingang. Anonyme Foto. GAGN.

ABB. 179 Näfels, Im Dorf 28/30 und 32/34, Beuge und Hauserhaus. Bauphasen im Erdgeschoss. Die beiden Häuser wurden mit der südlichen Erweiterung der Beuge 1685 verbunden. Massstab 1:250. IBID, Umzeichnung Peter Albertin, 2016.

Um 1805 erbte es Johann Ulrich Ignatius Müller, Landeshauptmann und Regierungssekretär in St. Gallen. 1857 ging es an Landesfähnrich und Landeshauptmann Johann Georg Niclaus von Müller, der 1826 Josefa Walburga Hauser heiratete. 1872 kaufte es der Gemeinderat Adolf Johann Baptist Hauser, in dessen Familie es mehr als hundert Jahre verblieb. Ab 1919 war hier die Mercerie Hauser-Thüring tätig, ab 1936 die Kaffeerösterei Josef Hermann Grögli. Die Renovation 1955 hat wohl Hans Leuzinger geleitet.

Baubeschreibung. Äusseres. Das massive, dreigeschossige, 4×3-achsige Doppelwohnhaus zeigt regelmässige Fensterachsen **ABB. 175, 176, 179**. Die Fenster des ersten Wohngeschosses sind annähernd quadratisch, jene im zweiten Obergeschoss hochrechteckig. Die beiden mittleren Fensterachsen – im Hauptwohngeschoss mit Sohlgesims – sind enger aneinandergerückt, um für die aufgemalten Pilaster Platz zu machen, die mit identischen Eckpilastern die Fassade bis zur Erneuerung um 1955 in einen breiten Mittelteil und zwei schmale Seitenteile gliederten. Damals wurde der zentrale Ladeneinbau erneuert und um zwei vergleichbare seitliche Einbauten erweitert, die an die Stelle der alten Hauptportale traten; ferner wurde die Fassade mit einem rauen Verputz überzogen. Das Steildach des traufständigen Hauses hat einen leichten Fussknick, je zwei weitgehend gleichartige Lukarnen und freiliegende Flugsparrendreiecke. Die strassenseitigen Fenster verfügen ausnahmslos über spätgotische Kehlungen, ebenso das nach Süden ausgerichtete Giebelfenster, während das rundbogige nördliche für den Warenaufzug bestimmt war. An der Westfassade stehen heute Anbauten, die dem ersten Wohngeschoss teilweise als Terrasse dienen, dazu ein 1955 angebrachter Balkon. Die südliche Fensterachse des ersten Obergeschosses erhält von einem dreiteiligen gekehlten Reihenfenster Licht. Die grossen Fenster enthielten wohl einst Kreuzstöcke.

Der Kernbau von 1546, ein dreigeschossiger rund 12×12 m grosser Massivbau, ist am heutigen Aussenbau nicht abzulesen. Ein um 1955 wohl von Hans Leuzinger angefertigter Fassadenplan zeigt aber die Baulinie des nördlichen Kernbaus mit stattlichen behauenen Eckquadern unter dem aufgemalten Pilaster, während man die südliche Erweiterung zum Hauserhaus hin mit kleineren unbehauenen Quadern aufmauerte **ABB. 177**.[201] Auf demselben Plan ist über den mittleren Fenstern des ersten Wohngeschosses je ein Entlastungsbogen zu sehen, während der Zeichner über dem nördlichen Fenster desselben Geschosses einen gekoppelten Entlastungsbogen zeichnete: Wohl lag hier einst ein spätgotisches Reihenfenster. Aus dem in



179

spätgotischen Bauformen erstellten Haus wurde um 1685 ein frühbarockes Bürgerhaus.

Inneres. Im Inneren ist viel alte Bausubstanz vorhanden; weitere Täferdecken sind zudem unter jüngeren Decken zu vermuten. Das Mittelganghaus wird durch die nördliche Eingangstür erschlossen. Die ausgezeichnete Sandsteinstütze mit spätgotischen Kerbschnittornamenten und die Treppe ins Wohngeschoss sind leider dem Ladeneinbau um 1955 zum Opfer gefallen **ABB. 178**.[202] Die Säule wurde wohl im Erdgeschoss in Zweitverwendung anlässlich des Umbaus 1685 eingesetzt. Im südlichen Hausteil liegt ein grosser, quer zum Giebel verlaufender Gewölbekeller.

Die Obergeschosse werden durch die gegenläufige Treppe an der nördlichen Giebelseite erschlossen. Die bedeutendsten Räume – einst zwei von einem gotischen Reihenfenster belichtete Stuben – liegen in der nordöstlichen Hausecke: Der Eckraum glänzt mit der freiliegenden Balkendecke von 1546, während im südlich anschliessenden Raum eine Fenstersäule des Kernbaus steht, die mit denselben Fächer- und Rautenmotiven behauen ist wie die verschwundene Säule im Eingangsraum. Dieser Raum wurde wohl um 1955 mit einer Holzwand unterteilt; zudem ist unter der jüngeren Holzdecke analog zum Eckzimmer die alte Bohlendecke zu vermuten. In der südwestlichen Hausecke liegt eine Stube mit einer Feldertäferdecke aus der Bauzeit; eine gleichartige Holzdecke hängt im nordwestlichen Eckraum des zweiten Obergeschosses. Die Aussenmauer des Kernbaus ist im Innern deutlich zu erkennen. Das Mansardgeschoss wurde wohl 1955 zu Wohnzwecken umgebaut; zuvor war es mit Renaissance-Vertäfelungen ausgestattet.[203]

Tolderhaus, Im Dorf 17 [23]

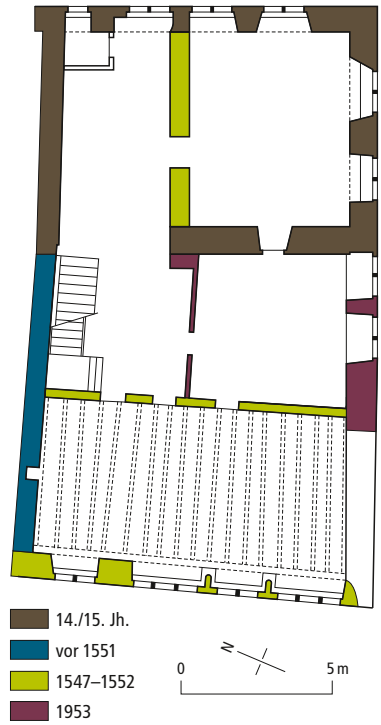
Besitzer	
vor 1547	Fridolin Tolder (1485/95–1556)
um 1556	Balthasar Tolder (vor 1530–nach 1584)
um 1584	Heinrich Tolder (Lebensdaten unbekannt)
um 1620	Fridolin Tolder (Lebensdaten unbekannt)
um 1659	Jakob Tolder (Lebensdaten unbekannt)
um 1680	Joseph Tolder (1673–1727)
1727	Wolfgang Burger (1675–1738)
1738	Johann Maximus Burger (1727–1780)
1771	Plazidus Anton Hauser (1723–1775)
1772–	Hausteil A: Erben von Plazidus Anton Hauser
um 1845	Hausteil B: Erben der Maria Walburga Hauser-Tschudi
1845	Caspar J. A. Müller
1848	Benedikt (1829–1878) und Fridolin Müller (1822–1880)
1887	Joseph Feldmann (1855–1928)

Das zweitälteste Haus des Dorfs geht auf einen mittelalterlichen Wohnturm zurück; im mittleren 16. Jahrhundert wurde es zur Landstrasse hin für Fridolin Tolder auf die heutige Grösse gebracht. Durch den Abbruch des südlich anschliessenden Rast-Hauses 1949 hat es eine prominente Ecklage an der Strassengabelung; zuvor zeugte es mit drei benachbarten Zeilenbauten von der dichten frühneuzeitlichen Bebauung des Dorfzentrums.

Das Tolderhaus ist als herrschaftliches Wohnhaus des 16. Jahrhunderts mit einer gut dokumentierten Baugeschichte von erstrangiger Bedeutung. Die bauliche Umgebung wurde durch den übergrossen Neubau der beiden nördlichen Nachbarbauten und den Abriss des südlichen Zeilenhauses verunklärt. Das Haus war einst Teil der Zeilenbebauung der repräsentativen Hauptachse der frühneuzeitlichen Gemeinde. Die Häuserzeile mit dem südlich anschliessenden Haus Rast liess bis 1949



180



181

ABB. 180 **Näfels, Im Dorf 17, Tolderhaus von 1551. Fridolin Tolder liess den gut dokumentierten Massivbau unter Einschluss eines älteren rückwärtigen Wohnturms errichten. Ansicht von Westen. Foto 2014.**

ABB. 181 **Näfels, Im Dorf 17, Tolderhaus. Bauphasenplan des ersten Obergeschosses nach IBID. Massstab 1:250. Umzeichnung Peter Albertin, 2014.**

zum Freulerpalast hin nur einen 5,5 m breiten Strassenraum. Vergleichbare, im 16. Jahrhundert aus älteren Kernbauten errichtete repräsentative Wohnhäuser sind die Beuge und das Hauserhaus **ABB. 179**; Bauten dieser Art sind auch in der Innerschweiz und in Zürich verbreitet.[204]

Im Inneren sind die profilierten Balkendecken, die spätgotischen Reihenfenster mit profilierten Sandsteinstürzen, Fenstersäulen und der Saal mit Bohlenwänden im Dachgeschoss sowie der gut erhaltene Dachstuhl bemerkenswert. Der sorgfältig dokumentierte Umbau 2003 brachte neben der vertretbaren purifizierenden Behandlung der Strassenfassade mit der Entfernung der Fensterverdachungen des 19. Jahrhunderts eine sachgemässe Freilegung im Innern; der bedauerliche, vorgeblich fussgängergerechte Erdgeschossumbau mit Durchgängen und Schaufenstern von 1953 wurde leider nicht korrigiert, wodurch das mächtige Haus im Strassenraum auf fünf massiven Pfeilern zu ruhen scheint.

Geschichte. Kernbau des Hauses ist ein über einer Grundfläche von 8,25×11,25 m dreigeschossig errichteter Wohnbau mit einer Mauerstärke von rund einem Meter **ABB. 180, 181**. Der Wohnturm mit herrschaftlichem Charakter entstand spätestens im 15. Jahrhundert, wohl aber bereits im Jahrhundert zuvor für einen unbekannten Bauherrn.[205] Zwischen 1547 und 1552 wurde das mächtige, gemauerte Haus von Fridolin Tolder erbaut, indem der Wohnturm gegen Westen hin auf das aktuelle Volumen gebracht wurde.[206] Dem Bauherrn, der beim alten Glauben blieb, wird eine entscheidende Rolle in der Zeit der aufkommenden Reformation zugeschrieben.[207] 1547 hatte sich der Rat zu Glarus bereit erklärt, Tolder Schild und Fenster zu stiften; 1551 bat der Bauherr die eidgenössische Tagsatzung, eine Wappenscheibe zu seiner «nüw verglaste Stube» beizutragen.[208] Zwei Bauinschriften, eine an der Fassade oberhalb der Stubenfenster und eine in der Stube, belegen die Baujahre 1550 und 1551. Über dem Mittelsturz ist das Wappen der Tolder – ein schräggestellter Ast in Schwarz auf Goldgrund – und die Jahrzahl 1551 eingemeisselt. Das Wappen ist Teil des durch die Wand gehenden Kämpfers der nördlichen Fenstersäule der Stube. Die Dendrodatierung hat gezeigt, dass die Bäume, die zur Errichtung des Dachstuhls und des Dachsaals benötigt wurden, im Herbst oder Winterhalbjahr 1551/52 gefällt wurden. Die lange Bauzeit von rund fünf Jahren erstaunt, zudem stand Tolder bei Baubeginn wohl bereits im sechsten Lebensjahrzehnt. 1516 avancierte er zum Landschreiber und Gesandten von Glarus, 1519–1521 war er in den Freien Ämtern Glarner Landvogt, wie bereits sein Vater und sein Grossvater. Als Mitbesitzer des Erzbergwerks Guppen gelangte er vielleicht zu weiterem Reichtum.

Das Haus blieb bis 1727 in Familienbesitz. Die Witwe Barbara Tolder-Tschudi hat es wohl mit ihren Kindern bewohnt, bevor es in den Besitz des jüngsten Sohns, Balthasar, überging, der ab 1584

Landvogt in Uznach war. Die weiteren Besitzer und Bewohner bleiben ungewiss, bis das Gebäude um 1680 in den Besitz von Joseph Tolder gelangte, mit dem die Familie ausstarb; die Liegenschaft übernahm Wolfgang Burger. 1771 ging sie an den Landvogt Plazidus Anton Hauser. Der Erbvertrag vom 21. März 1772 bestimmte, dass der Hausteil A – das zweite Obergeschoss und die östlichen Räume des Erdgeschosses und des Dachgeschosses – an Hausers Erben gingen, während der Hausteil B – das erste Obergeschoss und die verbleibenden Zimmer – an die Erben der Maria Walburga Hauser-Tschudi gelangten. Danach hiessen die Besitzer alt Säckelmeister und Doktor Caspar Jacob Andreas und Caspar J. A. Müller, Wachtmeister, Nagler und Bögeler, ab 1887 Schlosser und Gemeinderat Joseph Feldmann, dessen Familie das Haus hielt, bis es die Ortsgemeinde 1951 für 44155 Fr. erwarb, um es 1953 umzubauen. Am 23. August 2003 wurde ein nur teilweise geglückter weiterer Umbau eingeweiht.

Baubeschreibung. Äusseres. Der mächtige, dreigeschossige Massivbau steht seit 1949 – damals wurde das südlich anschliessende Rast-Haus abgebrochen – als südlicher Eckbau einer geschlossenen Häuserzeile auf drei Seiten frei **Abb. 180, 181**. Der annähernd doppelt so tiefe wie breite Baukörper ist mit einem leicht geneigten Satteldach gedeckt. Über den drei Arkadenöffnungen unter geradem Sturz und dem Schaufenster von 1953 ist die Fensterreihe des Wohngeschosses der Schaufassade von 1547 integral erhalten. Eine Sohlbank vereinigt die Fenster mit Sandsteineinfassungen und Kehlen, die in Nasen auslaufen. Ein zweiteiliges Fenster belichtet die Nebenstube und zwei dreiteilige mit einem zentralen zweiteiligen die grosse Stube. Die zweiteiligen Fenster des zweiten Obergeschosses stehen nicht in Achse; der Kniestock des Dachgeschosses erhält Licht über zwei kleine Rechteckfenster.

Die Südfassade widerspiegelt die komplexe Baugeschichte des Hauses: Von den vier Doppelfenstern des ersten Wohngeschosses entstanden die beiden zentralen 1953, während die östlichen 1772 am Kernbau vergrössert wurden, ebenso wie die Fenster des zweiten Wohngeschosses, mit Ausnahme des einteiligen östlichen, das damals als Blindfenster in die Fassade eingelassen wurde, um nach 2001 geöffnet zu werden. Der Saal des Dachgeschosses erhält Licht von einem zweiteiligen Fenster in der Firstachse. Alte Abbildungen zeigen, dass das Haus bis 1953 über die fassadenseitige Eingangstür und – wohl seit dem 16. Jahrhundert – über die an die Nordmauer angelehnte einläufige Treppe erschlossen wurde. Daneben lag der Laden der Familie Feldmann mit Tür und zwei Fenstern.

Inneres. Im Erdgeschoss wurde 1953 die Deckenbalkenlage durch eine Betondecke ersetzt. Die Nebenstube und die Stube im ersten Obergeschoss zeigen Sichtbalkendecken mit dreifach gekehlten Balkenuntersichten aus der Bauzeit. Beim mittleren zweiteiligen und den seitlichen dreiteiligen Fenstern der Stube ruhen die Stichbogen auf Kämpfersteinen, die von profilierten Fenstersäulen getragen werden, welche wohl gefasst waren. Den südlichen Säulenschaft ziert eine Renaissance-Rosette, der nördliche ist stabumwunden und zeigt auf der Stirnseite des Kämpfers die Jahrzahl 1550 und ein Steinmetzzeichen. In der Nebenstube befindet sich eine Wandnische. Der Kernbau wurde 1547 durch eine Trennwand unterteilt und der nordöstliche Raum zum Treppenhaus hin geöffnet. Die Fenster des Kernbaus wurden 1772 gegen Süden und Osten vergrössert. Auch im zweiten Wohngeschoss stammen die Sichtbalkendecken aus der Bauzeit. Kreideinschriften an den Deckenbalken des südöstlichen Wohnraums im Kernbau mit den Jahrzahlen 1682 und 1683 belegen, dass in diesem Raum unter die Sichtbalkendecke eine Gipsdecke eingezogen wurde; 1772 hat man diesen Wohnraum in drei Einheiten unterteilt. Wohl 1682 hat man auch hier die trennende Westwand des Kernbaus ausgebrochen. An der verputzten Westwand der strassenseitigen Stube kamen Malereireste, so Rosetten und Reste von ungedeuteten Inschriften, «[s]anctam [...] honorem [...] tionem», zum Vorschein, die aus der Bauzeit stammen könnten.

Im Dachgeschoss liess Tolder einen grossen Saal mit Bohlenwänden von 3,77 m Höhe einrichten, der über einen Vorraum von Norden her betreten wird. Die Sitzbanknische mit Sandsteinsitzfläche blieb ebenso erhalten wie die Kammern im hohen Kniestock beidseits des Saals. Das erfreuliche Bild rundet der weitgehend intakte Dachstuhl aus der Bauzeit ab.

Höfli, Im Dorf 22 [24]

Besitzer	
1557	Melchior Gallati (Lebensdaten unbekannt)
um 1560	Hans Gallati-Bussi (Lebensdaten unbekannt)
1801	Carl Franz Burger (1756–1824)
1847	Caspar Anton Landolt (1822–1865)
1853	Johann Melchior Schwitter (1819–1903)

Das viergeschossige, ab 1557 erbaute «Höfli» zeigt mit seinen beiden dreiteiligen Fenstern, dem Doppelfenster der Nebenstube und der Sohlbank wie das Tolderhaus spätgotisches Stilgepräge. Im





ABB. 182 Näfels, Im Dorf 22, Höfli von 1557. Fassade nach TAD um 1935. Das bedeutendste Glarner Bürgerhaus des 16. Jahrhunderts verfügt über einen hervorragenden Innenausbau. LAGL, MAPL 1-19(3):2/27.

ABB. 183 Näfels, Im Dorf 22, Höfli. Grundriss erstes Obergeschoss. Der repräsentativste Wohnraum mit einzigartigem Renaissance-Täfer liegt östlich zur Strasse hin. Massstab 1:250. TAD um 1935. LAGL, MAPL 1-19(3):2/22.

ABB. 184 Näfels, Im Dorf 22, Höfli. Grundriss zweites Obergeschoss. Der nach Süden ausgerichtete zentrale Wohnraum ist mit einer frühen Kassettendecke, aufwendigen Türen und einem Schrank ausgestattet. Massstab 1:250. TAD um 1935. LAGL, MAPL 1-19(3):2/23.

Innern ist es ein Meisterwerk frühneuzeitlicher Raumgestaltung, regional stilbildend und weit besser erhalten als das sechs Jahre ältere Tolderhaus auf der gegenüberliegenden Strassenseite, weshalb es dem Freulerpalast nur wenig nachsteht.

Wie das Tolderhaus entstand das ein knappes Jahrzehnt jüngere «Höfli» im Zuge der Formierung des Strassendorfs im mittleren 16. Jahrhundert. Im Innern sind die Stuben im ersten und zweiten Obergeschoss beispiellose Zeugen glarnerischer Wohnkultur im Zeitalter der Renaissance. Von den drei Bauten gleichen Typs ist das «Höfli» das bedeutendste und ungleich besser erhalten als das eine Generation jüngere Hauserhaus. Die profilierten Sandsteinportale bilden geradezu ein Musterbuch ihrer Gattung. Es ist ungewiss, ob das bedeutende nachgotische Bürgerhaus für zwei Familien bestimmt war oder ob die Wohnräume im zweiten Obergeschoss als Fest- und Sommerstuben dienten. Das Stammhaus der Familie Gallati ist das besterhaltene Wohnhaus seiner Zeit im Glarnerland und bis 2014 eines der wenigen integral erhaltenen frühneuzeitlichen Wohnhäuser der Schweiz[209]; durch die Zerstörung der Tragstruktur wurde es 2014 verunstaltet.

Geschichte. Bauherr des «Höfli» war Melchior Gallati, Ratsherr und Landvogt im Toggenburg 1544–1548.[210] Das Gallati-Bussi Wappen (in Gold, auf grünem Dreiberg, ein schwarzes Hörnerpaar und in Rot zwei abgewendete Monde, flankiert von zwei goldenen Sternen, überhöht von goldener Traube) über dem Portal gehört seinem Sohn Hans Gallati-Bussi, der mit der Tochter Sibylle des Landammanns Dionys Bussi verheiratet war. Dieser um 1550 geborene Sohn Melchiors hat das Wappen wohl nachträglich anbringen lassen. Die Bauzeit von 1557–1560 ist aus mehreren angebrachten Jahrzahlen zu erschliessen. Das Haus verblieb wohl in der Familie Gallati, bis es nach 1800 der Landammann Carl Franz Burger erwarb.[211] Caspar Landolt richtete im Erdgeschoss eine Bierbrauerei ein und betrieb daneben sein Küferhandwerk. Die Geschäfte liefen offenbar schlecht, denn er verstarb in Kentucky USA. Der Bierbrauer, Gemeinde- und Landrat Johann Melchior Schwitter wird anschliessend als «Höfli»-Wirt bezeichnet. Sein Bruder Balthasar wirtete in der «Harmonie». Ab 1933 wurde das Haus wieder als Wohnhaus genutzt und 1961 hofseitig eingreifend umgebaut. Um 1960 begann der Kaufmann Eugen Schwitter mit dem Aufbau seiner kulturhistorischen Sammlung.[212] Der Umbau zu einem Etagenhaus 2014 mit willkürlichen Mauerdurchbrüchen und dem Einbau eines entbehrlichen Treppenhausschachts hat es im Innern unwiderbringlich entstellt.

Baubeschreibung. Äusseres. Das «Höfli» erhebt sich als traufständiger Massivbau viergeschossig zur Strasse hin **ABB. 182**; nördlich ist das «Schwert» angebaut. Es wird durch das breite, wohl im 18. Jahrhundert erneuerte Portal und den sehr weiten Gang erschlossen, der über ein Spitzbogenportal in den Hof führt. Das Haus zeigt die zeitübliche unregelmässige Befensterung. Ein erneuertes Rundbogenfenster – 2014 nicht in überlieferter Form wiederhergestellt – und drei liegende Fenster belichten die drei Kellerräume. Zwei dreiteilige Reihenfenster sind im ersten Obergeschoss dem repräsentativsten Wohnraum zugeordnet. Die Fenster der Südfassade zeigen bis ins zweite Obergeschoss spätgotische Kehlungen. Ein dreiteiliges Reihenfenster belichtet die zweite Wohnstube in der südwestlichen Hausecke. Im zweiten Wohngeschoss sind zwei Doppelfenster dem Hauptwohnraum in der Hausmitte zugeordnet. An der Hoffassade wurden wohl um 1930 drei Balkone erstellt, die einen älteren Holzgerüstbau ersetzten.

Inneres. Die Mauerstärke der beiden rückseitigen Kellerräume ist erheblich grösser als diejenige des vorderen Kellers; es ist nicht auszuschliessen, dass in dem Haus ein älterer Kern, ein sogenannter Wohnturm, steckt.[213] Im breiten Hausgang schufen die mächtigen abgefasten und präzise behauenen Balken bis 2014 das besondere Flair eines spätmittelalterlichen Herrschaftsbaus. Im ersten Wohngeschoss führt ein schönes Kielbogenportal mit Datum «1557» östlich in die Stube **ABB. 183, 185**. Das sechsteilige Stubenfenster wird von einer gegengleich kannelierten Sandsteinsäule mit Gallati-Wappen und Datum «1557» unterteilt. Eine von einem nordsüdlich verlaufenden Balken unterteilte 15-teilige Täferdecke stammt ebenso aus der Bauzeit wie die mit dem Gallati-Bussi-Wappen und dem Datum «1560» belegte Tür in die Nebenstube. In der Nordwestecke der jüngst leider weiss übermalten Stube steht eine hölzerne Treppeneinhausung, welche einst in die darüberliegende Stube führte **ABB. 186**. Sie ist reich verziert mit Blendbogen und Lisenen, die Tür zusätzlich mit einem Dreiecksgiebel und Zierbeschlägen. Eine zweite Tür führt in die Kammer unter der Treppe. Neben dem hölzernen Treppengehäuse ist die wohlproportionierte Front des Wandschranks zu sehen. Die Fenstersäule und die prächtigen Schreinerarbeiten vermitteln in unvergleichlicher Geschlossenheit das Bild eines Glarner Renaissance-Interieurs. Täferstuben sind in diesen Jahren noch wenig verbreitet; zu erwähnen ist diejenige des Schlosses Haldenstein GR von 1548.[214] Der schöne, von «Meister Mathias Schweitter Haffner zu Näffels 1778» signierte Ofen mit alttestamentlichen Szenen und Monatsbildern



185



186

vervollständigt das Bild. In der Nebenstube ist ein Tresor mit Kielbogen und schmiedeiserner Tür mit Schloss in die Wand eingelassen **ABB. 188**. Vom Treppenhaus führt ein seltenes Segmentbogenportal in die hintere Stube. Zwischen den beiden Stuben liegt ein quadratischer Raum, der von zwei Türen erschlossen wird und wohl schon seit langer Zeit mit einer leichten Zwischenwand unterteilt ist.

Im zweiten Obergeschoss ist die Täferstube in der Hausmitte nach Süden ausgerichtet **ABB. 184, 187**. Der prächtige, 1961 renovierte Raum zeichnet sich durch eine 23-teilige Kassettendecke aus; die Wände sind mit vertikal gegliedertem Leistentäfer bedeckt. Die Nordostecke nimmt ein wandhoher, zweigeschossiger Einbauschrank ein. Die Portale sind hierarchisch abgestuft: Ein Giebelportal führt

ABB. 185 **Näfels, Im Dorf 22, Höfli. Treppenhaus im ersten Obergeschoss mit dem ins Jahr 1557 datierten Kielbogenportal. Foto Schönwetter, um 1960. LAGL.**

ABB. 186 **Näfels, Im Dorf 22, Höfli. Interieur aus der Bauzeit im ersten Obergeschoss mit Treppenkasten, der den Zugang in die darüber liegende Schlafkammer ermöglicht. Anonyme Foto. LAGL.**



187



188

ABB. 187 Näfels, Im Dorf 22, Höfli. Zweites Obergeschoss. Das nach Süden orientierte Täferzimmer wurde wohl als Sommerstube genutzt, denn es hat keinen Ofen. Anonyme Foto, um 1960. LAGL.

ABB. 188 Näfels, Im Dorf 22, Höfli. Tresor im zweiten Obergeschoss. Foto 2014.

in den westlich anschliessenden, quadratischen Raum, ein weiteres Portal mit Gebälk in den Gang und eine Tür unter einem Segmentbogen in den östlichen Wohnraum. Neben der nach Westen führenden Tür wurde leider nachträglich ein zweiter Durchgang in den sekundär unterteilten Raum ausgebrochen. Die Portale sind von Pilastern eingefasst und im Gebälk mit Bandwerk und spiralförmigen Intarsien – an der Tür in den Hausgang zusätzlich mit einem «IHS MRA» (Jesus-Maria-Monogramm) verziert. Ausserdem sind zahlreiche alte Türschlösser und schöne Beschläge erhalten. Ein Schulterbogenportal mit einfacher Abfasung führt vom Gang in den westlichen Wohnraum, ein nur im Kopfbereich profiliertes Rechteckportal vom östlichen Wohnraum ins Täferzimmer. Der südöstliche, quadratische Raum bildete wohl einst den Festraum des Hauses. Er wird vom Korridor über eine Ecktür betreten und wurde um 1650 mit frühbarocken Grisaille-Ranken an der Decke sowie neben und oberhalb der Türen verziert.

Altes Letzhaus (abgegangen) [25]

Das auch «Klosterhaus», «Kapuzinerhaus» oder «Hofstettli» genannte 3×5-achsige, viergeschossige Haus (2'723'352/1'218'005) dominierte bis zu seinem Abbruch 1979 den nördlichen Dorfeingang an der Letz **ABB. 189**.[215] Das kaum dokumentierte Haus entstand wohl um die Mitte des 16. Jahrhunderts; vielleicht hat es bereits Landweibel Andreas Freuler erbaut. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gehörte es Gardehauptmann Fridolin Hauser-Reding, der 1674 in den «Letzhof» zog. Denn am 20. November 1674 zogen die Kapuzinerpatres Gratian Weber und Rudolf Reding von Arth SZ hier ein (vgl. S. 180).[216] Damals wurde es «Domuncula» (kleines Haus) genannt. Daraus und aus der Bauform lässt sich schliessen, dass das Haus erst im 18. Jahrhundert auf die stattliche Grösse gebracht wurde, die es zuletzt hatte. Nachdem die Kapuziner wieder ausgezogen waren, hiess der Besitzer ab 1684 Landschreiber Balthasar Hauser. Über dessen Tochter Maria Katharina, die 1713 den Landesfähnrich Zacharias Müller heiratete, gelangte es in den Besitz dieser Familie. Nach 1800 war «Klosterknecht» Anton Oswald Besitzer, um 1832 Baumeister Balthasar Oswald.[217] Er vergrösserte das Haus gegen Osten. Ab 1862 war das Wohnhaus mit fünf Wohnungen im Besitz von Gemeindepräsident Fridolin Zweifel.

Das vor dem Abbruch keineswegs baufällige Haus hatte nicht nur historische Bedeutung, sondern nahm eine ortsbaulich bedeutende Stellung ein. Nur wenige Fotos zeigen den rechteckigen Baukörper, dessen halbsteiles Walmdach wohl bis zuletzt mit Schiefer gedeckt war. In der Weststube im ersten Obergeschoss stand eine nachgotische Fenstersäule, ferner schmückten eine barocke Vertäfelung und eine Feldertäferdecke den Raum. Die Fassadenmalerei mit der Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit hatte Florin Müller nach 1900 gemalt.

Burghaus, Burg 9/11 [26]

Das markante, viergeschossige Wohnhaus in Mischbauweise mit einem auffälligen oberen holzsichtigen Bohlengeschoss entstand 1571 am südlichen Dorfrand. Über den Vorgängerbau unbekannter Form von 1325 (?) ist leider nichts bekannt.

Bei dem auf einem Felsen stehenden, dreiseitig gemauerten Haus mit integrierter Ständerkonstruktion handelt es sich um einen ungewöhnlichen Bautyp. Hier hat 1571 eine reiche Glarner Familie ihren Sitz errichtet, indem sie ein 1325 auf dem Felsen stehendes Kleinhaus überbaute. Der früh im Bild dokumentierte singuläre Bau ist gut erhalten. Die ungewöhnliche Grösse und Form beflügelte das Gerücht, ein unterirdischer Gang habe von hier aus zur Burg geführt.[218] Nur teilweise konstruktiv vergleichbar – bei geringerer Höhe – sind die Wohnhäuser in Uetikon ZH, Alte Landstrasse 117–119: Über einem mittelalterlichen Keller von 1384 errichtete man 1441 einen Ständerbohlenbau, dem 1552 eine Massivfassade vorgesetzt wurde. Beim Burghaus deutet nichts auf eine nachträgliche Ummantelung des Ständerbaus hin.

Geschichte. Der Linthingenieur Gottlieb Heinrich Legler hat das Haus 1846 gezeichnet und mit der Legende «Das alte Haus in Näfels mit der Inschrift F.L. 1325. B. neben der Spinnerei, Inschrifts-Seite ist lang 47 Fuss, Vordere Seite lang 47 Fuss» **Abb. 190** versehen. Ein Sandsteingesims mit eingemeisseltem Baudatum «1325», das mutmasslich von der inneren nördlichen Traufseite stammt, ist im Landesmuseum Glarus erhalten.[219] Die jüngste Dendrodatierung hat für den Ständerbau und das Dachgeschoss das Baudatum 1571 ermittelt.[220] Die ungewöhnliche Bauform hat zu verschiedenen unsinnigen Bezeichnungen wie «Knechtehaus der Herren auf dem Burghügel» oder «Stadionhaus» geführt.

Die Besitzergeschichte ist lückenhaft dokumentiert: Möglicherweise hat es Landammann Balthasar Müller besessen; Besitzer sind erst im 19. Jahrhundert gesichert, als das Haus von vier Parteien bewohnt wurde: Die Süd- und Westseite bewohnte 1859 Tagwenvogt und Hafner Franz Joseph Hophan[221]; im Erdgeschoss war 1804–1837 die Färberei der Gebrüder Hophan untergebracht. Den nordöstlichen Anbau bewohnte 1836 der Maurer Fridolin Joseph Feldmann. In der nördlichen Dachwohnung lebte 1805 der Schuhmacher Caspar Joseph Leu, gegenüber Caspar Fridolin Müller, gefolgt von seinem gleichnamigen Sohn. 1927 und 1996 erfolgten Umbauten.

Baubeschreibung. Äusseres. Zum Bau des Hauses wurde der gewachsene Fels genutzt **Abb. 190–193**: Die drei südlichen und die beiden nördlichen Keller sind mit ihren Rückwänden an den 2–3 m tiefen Fels gerückt. Das Haus ist dreiseitig, dreigeschossig hochgemauert; die östliche, bis ins 19. Jahrhundert holzsichtig verbliebene Giebelseite wurde nach 1846 verputzt. Innen steht auf dem Sockelgeschoss ein zweigeschossiger Ständerbau



189



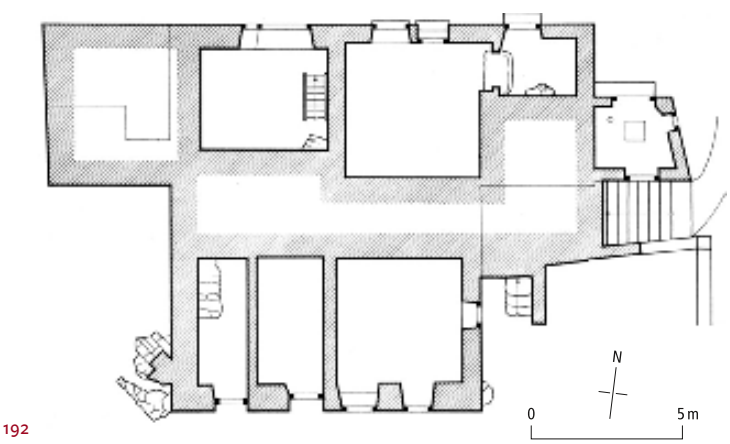
190

Abb. 189 Näfels, Altes Letzhaus (abgegangen). Wohl Ende des 17. Jahrhunderts unter Einbezug eines älteren Kerns errichtet. Anonyme Foto, 1970. GAGN.

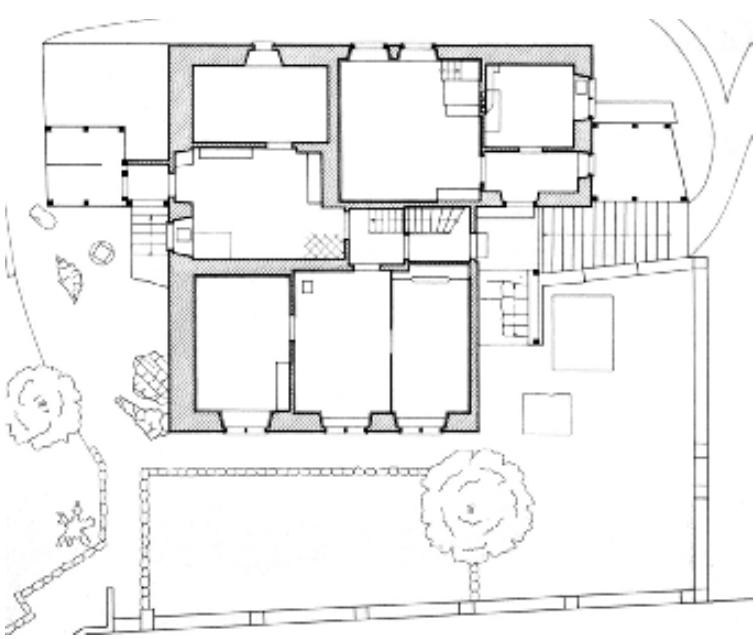
Abb. 190 Näfels, Burg 9/11, Burghaus. Zeichnungen von Gottlieb Legler, 1846. Ansichten von Nordwesten und von Osten. MdLG.



191



192



193

mit Mantelmauer bis zum zweiten Wohngeschoss; darüber liegt unter der Dachtraufe die Bohlenlage frei. Seit dem mittleren 19. Jahrhundert hat das Haus einige Anbauten erhalten, grundsätzlich hat sich jedoch seit Leglers Zeichnung wenig verändert. Der Linthingenieur zeichnete die nördliche Traufseite mit einer rundbogigen Eingangstür und darüber je einem Rechteckfenster in den Wohngeschossen und östlich davon einem gotischen Dreier- und Doppelfenster. Die nördlichen Kellerräume sind eingreifend umgebaut worden. Die südlichen Wohngeschosse erhalten Licht von je drei in der Achse stehenden Doppelfenstern, die wohl im 18. Jahrhundert kleinere Fenster ersetzten. An der westlichen Giebelseite hängt im Dachgeschoss ein gedeckter Balkon, den in vergleichbarer Form bereits Legler zeichnete. Daneben ist in der südlichen Haushälfte ein Fenster des 16. Jahrhunderts erhalten. An der östlichen Giebelseite – der Eingangsseite – steht seit der Wende zum 19. Jahrhundert ein kubischer zweigeschossiger Anbau, dessen Obergeschoss Legler mit Brettern verkleidet darstellte. Legler zeichnete den holzsichtigen, heute verputzten Strick, dazu den Balkon des zweiten Wohngeschosses in der Breite des Hauses. Der Eingang erfolgt über eine mehrstufige Treppe ins erste Wohngeschoss.

Inneres. In den Kellern ist die durchgehende Balkenlage in der Längsrichtung erhalten. Die Erschliessung erfolgt zentral von Osten her. Im ersten Wohngeschoss sind ungenügend dokumentierte bauliche Reste des mittelalterlichen Kernbaus zu sehen: so eine Stichbogentür mit zwei Fenstern und Sitzbänken, wie sie in zeitgenössischen Burgen und Wohnhäusern verbreitet waren. Die Küche lag in der von einer massiven Binnenmauer abgetrennten nordwestlichen Hausecke; die Feuerstelle liegt in der mittleren westlichen Giebelmauer. In der mit einer Bohlenwand ausgefachten Stube wurden zwei Fenster zugebaut.

Abb. 191 Näfels, Burg 9/11. Burghaus von Südwesten. Das markante Wohnhaus am Mühlebach entstand 1571 am südlichen Dorfrand unter Einbezug des Vorgängerbaus von 1325. Foto 2015.

Abb. 192 Näfels, Burg 9/11, Burghaus. Grundriss Keller. Das Haus mit den von Norden und Süden erschlossenen Kellerräumen wurde an den gewachsenen Fels gebaut. Massstab 1:250. TAD um 1935. LAGL, MAPL 1-19(3):5/1.

Abb. 193 Näfels, Burg 9/11, Burghaus. Grundriss des ersten Wohngeschosses. Die Erschliessung erfolgt durch einen Mittelgang von Osten. Massstab 1:250. TAD um 1935. LAGL, MAPL 1-19(3):5/2.

Hauserhaus, Im Dorf 32/34 [27]

Das traufständige Haus mit unverändert erhaltener Raumteilung und bedeutenden alten Teilen des Interieurs entstand um 1585 als fünfter Grossbau des 16. Jahrhunderts fast zeitgleich mit dem «Schlüssel» im Dorfkern. Zwei ältere Kernbauten von 1417(?) und 1466 wurden einbezogen.

Die mittelalterlichen Kernbauten um 1417(?) und 1466 sind noch nicht in wünschbarer Klarheit freigelegt und erforscht. Das Haus repräsentiert im ausgehenden 16. Jahrhundert als letztes den gehobenen, auf spätgotischer Bautradition beruhenden Zeilenhaustyp, bevor 1604 mit dem Haus An der Letz erstmals ein frühneuzeitliches Haus mit Mittelgang und halbsteilem Dach erstellt wurde. Aus der Bauzeit haben sich neben den Fassaden die Innenaufteilung mit breiten Korridoren und eine schöne Balkendecke mit gleicher Abfasung wie in der «Beuge» erhalten. Ferner im zweiten und dritten Obergeschoss stehende Bohlenausfachungen. Eine Restaurierung würde wohl weitere Teile der alten Innenausstattung zutage fördern.

Geschichte. Das Bauholz – ausnahmslos Fichten – für das dritte Obergeschoss und den Dachstuhl wurde in den Jahren 1581–1584 gefällt, das Haus 1585 unter Dach gebracht.[222] Der Bauherr ist unbekannt, gewiss hat es eine Näfelser Familie als Sitz errichtet. Die Bauuntersuchung 2016 führte zur Entdeckung zweier integrierter Kernbauten. Ein kleiner zweigeschossiger Massivbau ist in der nordwestlichen Hausecke zu erkennen – dendrodatiert durch ein hölzernes Türgericht in der Südmauer –, ferner dessen Erweiterung bis auf Höhe der aktuellen südlichen Giebelmauer um 1566. Die Abgrenzung dieser Bauphase zu derjenigen von 1585 ist ungewiss. Seit dem 18. Jahrhundert gehörte das Haus der Familie Hauser: Fridolin Anton Hauser, der 1721 Maria Anna Tschudi heiratete, anschliessend deren Sohn Fridolin Josef Hauser, dann dem Maurermeister Josef Andreas Hauser, der 1839 am Herrenweg verstarb; sein Haus hatte er 1771 an Schreinermeister Franz Josef Gallati verkauft. Im Haus wohnten nach 1800 auch Jost Gallati und wenig später der Zigerhändler Franz Oswald. 1901 kaufte es der Schuhmacher Niclaus Feldmann; ab 1923 führte seine Tochter Maria Feldmann hier ein Weisswarengeschäft.

Baubeschreibung. Äusseres. Der viergeschossige Massivbau wird von einem merklich von der Mitte nach Norden verschobenen Hauseingang und dem quer zum Giebel verlaufenden breiten Korridor mit Treppe erschlossen **ABB. 179, 194**, um den repräsentativen Wohnräumen zur südlichen Giebelseite hin Platz zu machen. Das gekoppelte



194

ABB. 194 **Näfels, Im Dorf 32/34. Hauserhaus von 1585. Südfassade. Bedeutendes, intaktes, aber vernachlässigtes Haus, in dem Kernbauten von 1417(?) und 1466 stecken. Foto 2016.**

Doppelfenster im ersten Obergeschoss belichtete einst die repräsentative Stube, die wohl unter jüngeren Verkleidungen die alte Täferdecke bewahrt. Das in gleicher Weise verdachte Doppelfenster über dem Hauseingang führt Licht in den ungewöhnlich hellen Mittelgang, während das Doppelfenster der Nebenstube keine Verdachung hat. Ein Sohlgesims trennt das Erdgeschoss mit zwei Nebeneingängen unbekannter zeitlicher Stellung von dem ersten Wohngeschoss. Die von einem Flachdachanbau verstellte Südfassade zeigt Fenster unterschiedlicher Grösse und Anordnung.

Inneres. Der mit Schieferplatten aus der Bauzeit belegte Hausgang erschliesst drei südliche Keller – der mittlere ist in Giebelrichtung gewölbt – sowie einen grossen Kellerraum auf der Nordseite. In den Wohngeschossen weisen die südlich des Korridors liegenden Wohnräume grundsätzlich mehr an alter Bausubstanz auf als die erneuerten Räume auf der Nordseite. Die südwestliche, von zwei Südfenstern belichtete Wohnstube des ersten Obergeschosses zeigt sieben giebelparallele, abgefaste Deckenbalken aus der Bauzeit und die alten Wandtäfer. Im ersten und im dritten Obergeschoss liegt die grosse Küche zwischen den beiden Stuben, während im zweiten Obergeschoss der mittlere südliche Raum sekundär zu zwei Kammern



ABB. 195 **Näfels, Letz 13. Letzhaus von 1604 mit freistehendem Ökonomiegebäude um 1850. Ansicht von Südwesten. Foto Ralph Feiner, 2017.**

195

ausgebaut wurde. Die südöstliche Wohnstube des zweiten Obergeschosses erhielt um 1900 eine neue Gipsdecke mit Mittelrosette. Der Innenausbau der Obergeschosse erfolgte weitgehend mit Bohlenbrettern. Zahlreiche getäferte Stuben des 19. Jahrhunderts und die Dachkammer vervollständigen den historischen Bestand. Der bis nach 1880 im obersten Geschoss erhaltene Saal mit altem Holztäfer wurde im Volksmund «Rittersaal» genannt.

Haus An der Letz/Idaheim, Letz 13 [28]

Besitzer	
wohl 1604	Simon von Müller († 1645)
1645	Zacharias von Müller (1617–1662)
1664	Johann Caspar von Müller (1643–1710)
1710	Zacharias von Müller (1668–1727)
1727	Balthasar von Müller (1694–1765)
1788	Dorothea von Müller und Niklaus Franz von Bachmann (1740–1831)
1831	Nikolaus von Müller (1782–1858) und Jodoc von Müller (1789–1865)
1870	Emilia, Rosalia und Ida von Müller (1835–1918)
1919	Tagwen Näfels

Das wohl 1604 nur wenige Meter nördlich der Letzimauer errichtete Herrschaftshaus gehörte den Familien Müller und Bachmann und trägt seit 1918 als Kinderheim den Namen der Stifterin Ida von Müller. Die teilweise bedeutende Innenausstattung des Letzhauses wurde 1962 ausgebaut oder zerstört.

Nur der Freulerpalast übertrifft das Letzhaus grössenmässig. Bautypologisch gehört es in die Reihe der grossen Herrschaftsbauten der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wie die Biltner Häuser Milt/Elsiner und das Ritterhaus von 1608 und 1628.[223] Vermutlich hat es diesen Typus begründet, wenn auch das Baudatum nicht gesichert ist.

Geschichte. Anlässlich der Erneuerung des Innerrn 1962/63 soll die Jahrzahl 1604 zum Vorschein gekommen sein; weder wurde der Fund dokumentiert noch die Lage präzisiert.[224] Bauherr könnte der Landesbaumeister und Landeshauptmann Simon von Müller gewesen sein. Das Haus verblieb im 17. Jahrhundert im Besitz der Familie und wurde in direkter Linie vererbt: Der Sohn des Bauherrn avanciert zum Landesfähnrich, der Enkel zum Landvogt im Gaster 1691 und Landammann (1704–1706)[225]. Caspars Enkel Balthasar, Oberst in neapolitanischen Diensten, hatte mit seiner Gattin Maria Dorothea die Tochter Maria Dorothea, die 1761 den General Niklaus Franz von Bachmann heiratete. Dieser wurde nach einer Militärkarriere in Frankreich und im Piemont 1815 von der Tagsatzung zum Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen gewählt **ABB. 4**. Sein Grabmal dominiert bis heute den Friedhof. Nach dem Tod des Generals fiel die Liegenschaft an die Söhne von Bachmanns Tochter Maria Elisabeth, die ab 1781 mit Ignaz von Müller verheiratet war: Landesfähnrich Nikolaus von Müller und sein Bruder Oberst Jodoc von Müller. Von den drei Töchtern des Nikolaus und der Walburga Hauser wurde Ida von Müller 1909 Alleinbesitzerin. Sie stiftete 1918 das «Idaheim».

Baubeschreibung. Das nach Süden ausgerichtete Giebelhaus mit Steildach und Flugsparrendreiecken erhebt sich über einem annähernd quadratischen Grundriss als grosser dreigeschossiger Putzbau **ABB. 195**. Das Erdgeschoss, das durch die Tür mit flachem Segmentbogen an der



196

ABB. 196 **Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast. Der herrschaftliche Palast von 1642–1647 wurde 1937–1947 von Hans Leuzinger und Josef Zemp umfassend saniert und wird als Museum des Landes Glarus genutzt. Ansicht von Nordwesten. Foto Ralph Feiner, 2017.**

Südfassade betreten wird, ist als Kellersockel ausgebildet und verfügt über rechteckige Öffnungen. In den beiden Wohngeschossen sind die Kreuzstockfenster an der Hauptfassade und an den Traufassaden jeweils in Achsen angeordnet. Der Sockel ist mit vorgeblendeten Sandsteinplatten geschützt. Das Haus wurde durch firstparallele Mittelgänge erschlossen. Der durchgreifende Innenausbau von 1962/63 führte zum Verlust des bedeutenden Interieurs, bestehend aus Türgerichten, Türen und Parkettböden, einem Wandtresor im Obergeschoss und einer Tapete «Les vues du Brésil» von 1829 aus der Manufaktur L. Zuber in Rixheim F.[226] Die Tapete von 1829, wie sie auch im Haus Wild in Mitlödi zu finden ist, zeugt davon, dass man den Wohnkomfort im Letzhaus in mehreren Etappen dem Zeitgeschmack anpasste. Niklaus Franz von Bachmann hat zahlreiche Modernisierungen veranlasst: Der bemalte Louis-XVI-Kachelofen mit Bachmann-Wappen, den um 1795 wohl Mathias Neeracher in Stäfa ZH lieferte, steht heute im Freulerpalast.[227] Eine Reihe von Tafelbildern, die er im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Auftrag gab, wurde 1962 ausgebaut und im Dachzimmer der Hofstatt wieder angebracht **ABB. 212**. Ein Porträt in Öl von Bachmann zu Pferd, das Josep Forti 1796 geschaffen hat, und ein weiteres, das Johann Jakob Biedermann um 1815 zugeschrieben wird, zeigen, dass er sein Haus auch mit Gemälden ausstattete.[228]

Freulerpalast, Im Dorf 19 [29]

In Caspar Freulers ab 1641 erbautem Palast, dem Glarner Baumonument par excellence, erwartet den Besucher ein unvergleichlicher Reichtum stilistisch mannigfaltiger und künstlerisch hochstehender Raumdekorationen und seit 1946 das Museum des Landes Glarus.

Baugeschichte

Besitzer	
1641	Caspar Freuler (um 1595–1651)
1651	Fridolin Freuler (1626–1714)
Erstes Wohngeschoss:	
1697	Caspar Joseph Freuler (1658–1723)
1723	Fridolin Anton Freuler (1693–1752)
1752	Fridolin Joseph Freuler (1739–1794)
1794	Fridolin Joseph Freuler (1772–1837)
Obere Geschosse:	
1697	Jodocus Fridolin Freuler (1663–1713)
1713	Fridolin Pius Freuler (1687–1775)
	Joseph Bachmann (1661–1739) und 1716
	Maria Barbara Freuler (1665–1727)
1739	Carl Leonard von Bachmann (1683–1749)

Der Bauherr Caspar Freuler heiratete in erster Ehe Margareta Hässi **ABB. 198, 199**, und 1641 seine verwitwete Schwägerin Anna Hässi-Reding.[229] Freulers



197

ABB. 197 **Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Hauptportal, datiert 1646. Hermenpilaster rahmen den korbbogigen Eingang. Der Darstellung des Bauherrn dient die Ädikula. Foto Ralph Feiner, 2017.**

militärische Laufbahn begann 1613 als Fähnrich in der Kompanie seines Grossvaters Caspar Gallati und endete 1651 als Oberst des schweizerischen Garderegiments in Frankreich – ernannt von Ludwig XIII. am 15. Juli 1635. Der Gardeoberst und Ratsherr wurde vom König am 9. Mai 1637 in den Ritterstand erhoben. Er starb am 1. November 1651 an einer Verwundung und liegt in der Abteikirche von Saint-Savin-sur-Gartempe F begraben. Der Name des Bauherrn, sein Wappen und diejenigen seiner beiden Ehefrauen befinden sich an der Ädikula des Hauptportals **ABB. 197** und am Portal der Sala terrena.

Der Sohn des Bauherrn, Fridolin Freuler, begann seine Karriere als Leutnant im Regiment seines Vaters, wurde 1648 Gardehauptmann und 1662 Landvogt im Rheintal. 1650 heiratete er Maria Barbara Schmid, nach deren Tod 1666 Maria Schönbächler. Von ihm, der das Näfelser Kapuzinerkloster förderte, ist ein Testament von 1672 erhalten.[230] Nach dem Tod Fridolin Freulers teilten die Enkel des Bauherrn das Haus geschossweise auf: Caspar Joseph bezog das erste Geschoss, Jodocus Fridolin das zweite. Während der ältere Hauptmann in Frankreich und Landesstatthalter sowie 1699–1701 und 1709–1711 Landammann war[231], avancierte der jüngere zum Schiffmeister und Säckelmeister. Die Hausteile verblieben bei den direkten Nachkommen, bis 1716 Fridolin Pius Freuler das zweite Obergeschoss dem Ehepaar Maria Barbara Freuler und Joseph Bachmann verkaufte. Josephs Vater, alt Landammann Johann Georg Bachmann, hatte sich bereits 1672 mit Anna Margareta Freuler vermählt. Zwei Enkelinnen von Gardeoberst Freuler hatten somit in die Familie Bachmann geheiratet. Gemäss einem Teilungsbrief von 1739 erbte Josephs Neffe Carl Leonz Bachmann drei Viertel des zweiten Geschosses.[232] Der östliche Raum im zweiten Geschoss des Nebenflügels wurde 1740 zu einem Festsaal umgestaltet, in dem Stuckaturen mit Bachmann-Wappen an der Decke zu sehen sind. Der Offizier in französischen Diensten hat nach 1740 bei einem unbekannten Maler ein Porträt in Auftrag gegeben, das zu den künstlerisch beachtlichen seiner Zeit gehört.[233]

Das Piano Nobile wurde in der Familie des Bauherrn bis 1837 in direkter Linie weitervererbt. 1840 kaufte die Gemeinde das Obergeschoss und richtete in den Räumen Nr. 20 und 28 Schulzimmer ein[234]; im Folgejahr gelangte der Palast ganz in den Besitz der Gemeinde, die diesen für Schulräume und Lehrerwohnungen nutzte; ab 1846 diente der Nebenflügel der «Armenanstalt». 1874 prüfte der Schulrat einen Umbau, der zugunsten eines Schulhausneubaus verworfen wurde. Mehrere Kaufangebote für Teile der Innenausstattung lehnte die Gemeinde ab. 1934 kam es zur Gründung der «Stiftung für den Freulerpalast», die den Palast 1936 erwerben und die Renovation in die Wege leiten konnte. Das Museum des Landes Glarus öffnete 1946 seine Türen; 1987 erfolgte die Schenkung an den Kanton.

Auf dem zum Freulerpalast gehörenden Gut Sendlen erbaute Zimmermann Fridolin Tschudi 1863 ein sechsachsiges, dreigeschossiges Doppelwohnhaus mit Quergiebel (Denkmalweg 2, 4).[235] Die nördliche Hälfte ging 1868 an Zigerhändler Felix Alois Tschudi; 1879–1901 befand sich hier die Wirtschaft zum Denkmal.

Am Ort stand wohl bereits ein erster Familiensitz, dessen Grundmauern 1937 im Hof zutage traten. 1641 wurde mit dem Bau bei den Stallungen und der Hofmauer begonnen. Zahlreiche Bauteile tragen Jahrzahlen: «1642» zwei Türstürze der Stallungen



198



199

und ein Ziegel; «1646» ein Graffito, die Inschrift des Hauptportals, eine Masswerkbrüstung im Treppenhaus und die Ofenumrandung in der Halle des ersten Obergeschosses; «1647» die Intarsie im Prunkzimmer und der Verputz eines Kaminzugs im zweiten Dachgeschoss. Es ist davon auszugehen, dass der Rohbau 1645 vollendet wurde.

Der 1643 auf der Baustelle verunfallte «Meister Nägeli» könnte mit dem andernorts erwähnten Jörg Nägeli aus dem Allgäu identisch sein, und aufgrund des Stils könnte es sich nicht nur um einen Bauhandwerker, sondern um den Planentwerfer handeln.[236] Ein Balken im Dachstuhl trägt die Inschrift: «MEISTER HANS FRIES AUS DEM ALGEIH 1645». Es ist durchaus denkbar, dass die Bauequipe oder zumindest die führenden Bauleute aus dem Allgäu stammten.

Erste Renovationsarbeiten erfolgten 1816 im Auftrag von Fridolin Joseph Freuler und verstärkt ab 1840 im Zuge der Umnutzung im Inneren. 1887/88 wurde Johann Rudolf Rahn eingeschaltet, der am 8. Mai 1883 das Haus besichtigte und ein Gutachten verfasste. Der Architekt Fridolin Schiesser führte darauf die Renovationsarbeiten aus; er entfernte die obere Reihe der Lukarnen am Hauptbau. Steinhauer Battista Barbieri renovierte die beiden Portale. 1937–1947 wurden unter der Leitung von Hans Leuzinger Neben- und Hauptflügel saniert und der Hof und die Stallungen wiederhergestellt.[237] Im Nebenflügel wurde die Treppe in Kunststein erneuert und im Dachgeschoss eine Wohnung für den Hauswart eingerichtet und dabei die oberen Dachlukarnen rekonstruiert. Der Steinhauer Emil Abry aus Zürich ersetzte das Haupt- und das Hofportal weitgehend durch Kopien. 1983–1992 erfolgte eine Gesamtrestaurierung; aussen wurde ein mineralischer Verputz aufgetragen und die Fensterläden wieder angebracht. Innen erfolgte die Wiederherstellung der ersten Farbgebung. Weitere Restaurierungen folgten 2005–2008 und 2009/10. Im Dachgeschoss des Hauptflügels richtete man 1987 das Textildruckmuseum ein.

Die erste Beschreibung des Hauses von der Hand des Zürchers Hans Erhard Escher 1679 «überall uff Frantzösische, ja Fürstliche Manier erbauwen» zielt an der kunstgeographischen Verortung des Baus vorbei.[238]

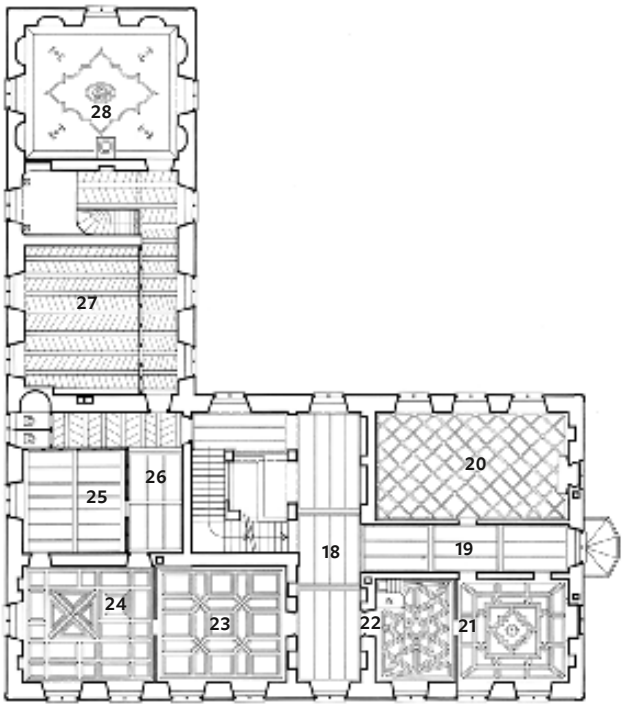
Baubeschreibung

Äusseres

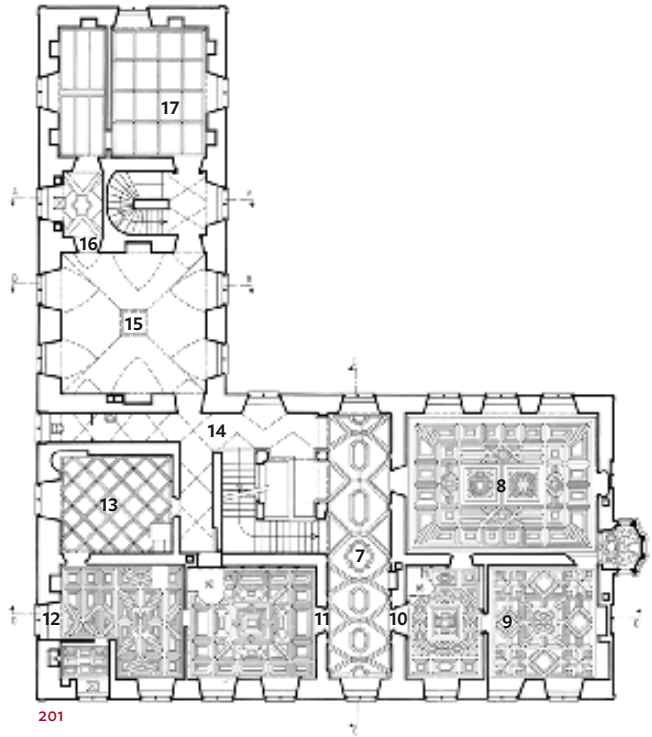
Der L-förmige Baukörper aus zwei aneinanderstossenden Giebelbauten steht an der Nordwestecke einer Hofstatt, zu der hin er sich öffnet **Abb. 196, 200–202**. Das Hauptportal zur Strasse ergänzen zwei hofseitige Nebenportale. Die Flügel sind im Inneren durch eigene Treppenhäuser erschlossen und mit Durchgängen verbunden. Die Hauptfassade ist 30,64 m lang, die südliche Giebelseite 16,16 m, die Nordseite 35,20 m; die Oberkante des Dachgesimses erreicht 11,54 m Höhe, der First 20,48 m. Die Aussenmauern sind 1,30 m dick, im zweiten Obergeschoss noch rund 1 m.

Abb. 198 **Caspar Freuler, der Bauherr des Palasts. Unsigniertes Ölgemälde um 1647. Foto Schönwetter, um 1980. MdLG Inv. 988.**

Abb. 199 **Margareta Freuler-Hässi, erste Gattin von Caspar Freuler. Unsigniertes Ölgemälde um 1625. Foto Schönwetter, um 1980. MdLG Inv. 990.**



200

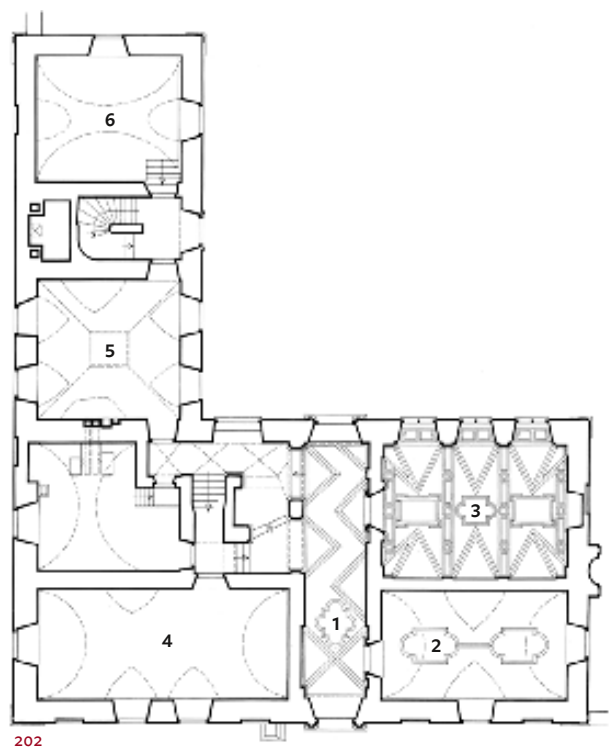


201

ABB. 200 Näfels. Im Dorf 19. Freulerpalast, Grundriss des zweiten Oberschosses. 18: Treppenhaus; 19: Gang; 20: Saal; 21: Täferzimmer; 22: Obere Stube; 23–27: Nebenräume; 28: Bachmannsaal. Zur Strasse hin sind die Räume mit Kassettendecken aus der Bauzeit gedeckt, während der Bachmannsaal um 1740 eine Stuckdecke erhielt. MdLG. Massstab 1:400. Aus: DAVATZ 1995, S. 48.

ABB. 201 Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Grundriss des ersten Obergeschosses. 7: Halle und Treppenhaus; 8: Festsaal und Kapelle; 9: Eckzimmer; 10: Prunkzimmer; 11: Wohnstube; 12: Eckzimmer mit Kabinett; 13: Zimmer mit Abort; 14: Stichgang; 15: Ehemalige Küche; 16: Durchgang; 17: Zimmer. Sowohl die Räume im südlichen Hausteil (Festsaal, Prunkzimmer und Eckzimmer) wie auch diejenigen in der Nordhälfte des Hauptflügels (Wohnstube und Eckzimmer) zeichnen sich durch kleinteilige Kassettendecken aus. MdLG. Massstab 1:400. Aus: DAVATZ 1995, S. 46.

ABB. 202 Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Grundriss Erdgeschoss. 1: Eingangshalle: 2: Keller; 3: Sala terrena; 4: Keller; 5: Sennhütte; 6: Keller. Das flache Gewölbe des als Eingangshalle konzipierten Korridors zeichnet sich durch die Parallelrippen der Stichkappen aus. Mit Ausnahme der prächtig stuckieren Sala terrena sind die Räume mit einfachen Rundgewölben eingedeckt. MdLG. Massstab 1:400. Aus: DAVATZ 1995, S. 44.



202

Beide Flügel sind dreigeschossig mit nach oben leicht abnehmender Geschosshöhe; Eckquader aus Sandstein, gequaderte Gurtbänder aus Stuck, das umlaufende Dachgesims und gleichartige liegende Rechteckfenster im Sockelgeschoss und Doppelfenster in den Obergeschossen fassen beide Bauteile zusammen. Doch die unterschiedlichen Giebelhöhen führen zu einer hierarchischen Abstufung. Während der Hauptflügel zwei Giebelfassaden zeigt, läuft das Satteldach des Nebenflügels ins Hauptdach.

Die südliche Giebelfassade ist als einzige axialsymmetrisch und als Schauseite gestaltet: Im Erdgeschoss und im Giebel betonen je eine Nische die Mittelachse, dazwischen tritt der Kapellenerker in einem 5/8-Polygon aus der Mauer hervor. Die Dachgeschosse sind mit Pilastern und Klebdächern gegliedert. Hans Leuzinger fand beim Umbau Indizien dafür, dass die Südfassade ursprünglich einen Volutengiebel hatte.[239]

Portale

Nicht zuletzt das ungewöhnlich aufwendige Hauptportal zeigt, dass es sich beim Freulerpalast um ein Monument im Sinne Vasaris handelt: um ein Bauwerk, das die Erinnerung (lateinisch «memoria») des Bauherrn wachhalten und seinen Ruhm (lateinisch «fama») der Nachwelt vermitteln soll.[240] Das aus Sandstein gemeisselte Prunkportal kontrastiert mit dem weissen Verputz der Fassade **Abb. 197**. Auf geschichteten Sockeln stehen ionische Hermenpilaster, die ein verkröpftes Gebälk tragen. Anstelle der Kapitelle erscheinen Frauenbüsten mit den Wappenzeichen der Freuler, ferner Masken und Akanthus-Dekor. Eine in den gesprengten Giebel gefügte Ädikula krönt das Portal. Sie trägt die Wappen des Bauherrn und seiner beiden Gemahlinnen, ferner eine Inschrift: «CASPAR FREWLER OBR(IST) VBER IRO KÖ(NIGLICHE) MA(JESTÄT) ZVO FR(ANKREICH) VND NAWA(RRA) HOF REGIMENT VON 4000 EYD VND PVNDTSGNOSSEN DERO RITTER 1646.» Die üppigen Füllungen der beiden Türflügel aus Nussbaumholz zeigen Flachschnitzrosetten, Grotesken und im Bogen krause Knopfranken.

Auch das schlichtere Hofportal zeigt einen Aufbau in zwei Schichten; es wird von Hermenpilastern auf Maskensockeln und einem verkröpften Gebälk mit Engeln, Rollwerkkartuschen und Fruchtgehängen gerahmt. Eine flache Kartusche wird von einem gesprengten Dreiecksgiebel gefasst. Die Lilien auf den Türflügeln zeugen vom Dienst des Bauherrn für den Bourbonenkönig. Das Portal des Nebenflügels mit Oberlicht ist von einem Gewände mit Ohren und Sprenggiebel gerahmt. Die drei Portale sind somit sinnfällig hierarchisch abgestuft.



203

Abb. 203 **Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Anbetung der Hirten eines flämischen Romanisten. Manieristische Dreieckskomposition mit in die Tiefe entwickelter Landschaft und hochqualitativer Figurenbildung. Öl auf Leinwand, 58 × 42,5 cm. Foto Markus Wolleb, um 1980. MdLG.**

Inneres

Erdgeschoss

Im Erdgeschoss und im ersten Wohngeschoss des Haupttrakts öffnet sich der Korridor **Abb. 201, 202** (1, 7) durch eine Doppelarkade zum seitlich angefügten Treppenhaus.

Die Sala terrena **Abb. 202** (3), die sich zum Garten hin mit drei Fenstern öffnet – jedoch keinen direkten Zugang nach aussen hat –, besticht mit einer bauzeitlichen Stuckdekoration eines unbekannten Meisters italienischer Prägung **Abb. 205**.[241] Über den drei Joche langen Raum ist ein flaches, von Pilastern gestütztes Tonnengewölbe mit Stichkappen und Gurtbögen und einem reichen, teilvergoldeten Dekor gespannt. Das Portal an der nördlichen Schmalseite wird von einem segmentbogigen Giebel bekrönt; im Bogenfeld tragen zwei Putti das 1990 eingesetzte Freulerwappen. Der Deckenstuck setzt sich aus Rollwerkkartuschen, Rosetten, Akanthus, Engeln, Drachen und Putti



204 **Hier gelangen Sie mit einem Klick zur 360-Grad-Innenansicht**



205 **Hier gelangen Sie mit einem Klick zur 360-Grad-Innenansicht**



206

ABB. 204 Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Festsaal mit Kapelle. Der Kapellenerker wölbt sich polygonal aus der südlichen Fassadenflucht. Porträts von Caspar Freuler, Ludwig XIV. und Marschall Carl Leonz Bachmann hängen an den Putzwänden. Foto Markus Wolleb, um 1980. MdLG.

ABB. 205 Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Sala terrena um 1645. Der barocke, wohl von einem Misoxer oder Tessiner Stuckateur geschaffene Erdgeschosssaal ist im Glarnerland einzigartig. Foto Markus Wolleb, um 1980. MdLG.

ABB. 206 Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Halle und Treppenhaus im ersten Obergeschoss. Der breite, zentrale Korridor italienischer Art erschliesst die Prunkräume; das Treppenhaus in der gartenseitigen Haushälfte ist mit Masswerkbrüstungen bestückt, die sich an spätgotischem Formenrepertoire orientieren. Foto Markus Wolleb, um 1980. MdLG.

zusammen. In den Eckzwickeln sind unter Muscheln die vier Kardinaltugenden zu sehen: die Klugheit mit Spiegel und Schlange, die Mässigkeit mit zwei Krügen, die Gerechtigkeit mit Waage und Schwert und die Stärke mit einer Säule. Der Boden ist mit dunkelgrauen Kalksteinplatten aus der Umgebung belegt. Gewölbte Erdgeschosssäle entstammen nicht einheimischer Tradition, sondern waren in Graubünden verbreitet.

Die weiteren gewölbten ebenerdigen Räume dienten unterschiedlichen Zwecken. Die Portale mit Sandsteingewänden zur Sala terrena und zum südlichen Keller, die die Wappen Freuler, Hässi und Reding tragen, wandeln die Formen der Aussenportale ab. Der Nebenflügel wird durch eine Treppe mit wendelförmigen Läufen erschlossen. Beidseits liegt je ein gewölbter Raum; in der «Sennhütte» **ABB. 202** (5), dem Raum zum Hauptflügel hin, mit Kopfsteinpflästerung und Ablaufrinne, wurden Tiere geschlachtet und Produkte des Gutsbetriebs verkauft.

Erstes Wohngeschoss

Nördlich der Halle liegen die Wohnräume **ABB. 201** (11–17), während der südliche Festsaal mit Kapelle (8) und die anliegenden Eckzimmer (9) und Prunkzimmer (10) der Repräsentation dienten **ABB. 203, 204, 207, 208**. Im Treppenhaus überraschen die virtuos aus dem Sandstein gehauenen Brüstungen mit ihren in spätgotischer Tradition stehenden Motiven wie Dreipässen, Sternen und Fischblasen nebst Dekorelementen der Renaissance **ABB. 206**. Der rund 7×10 m grosse Festsaal wird von drei Fenstern zum Garten hin belichtet, deren Nischen mit Stuckaturen aus Rauten, Füllhörnern und Akanthusranken belegt sind **ABB. 207**. Die mit Schnitzwerk und reichen Einlegearbeiten verzierte Kassettendecke ist in zwei quadratische Mittelfelder gegliedert, die von zwei Kassettenreihen umgeben sind. Sechs Bildnisse glarnerischer Offiziere hängen in dem stimmungsvollen Raum.

Ein rundbogiger Durchgang in der südlichen Schmalwand führt in den Kapellenerker. In dem nur 2,30 m tiefen Andachtsraum, der in einem 5/8-Polygon endet, steht ein würfelförmiger Altar. Darüber wird ein segmentbogiger Giebel von zwei schwarzen Stuckmarmorsäulen getragen. Der Stuckdekor kulminiert in den Schrägseiten, wo in Hochrelief die Verkündigung an Maria zu sehen ist, im Gewölbe ferner Marienembleme. Das kleine Altargemälde, eine Anbetung der Hirten **ABB. 203**, wurde zugekauft und nicht eigens in Auftrag gegeben. Ein flämischer Maler hat das manieristische Werk nach 1600 geschaffen.[242] Eine nah verwandte Figurenkomposition zeigt ein ebenfalls anonymes Gemälde im Musée des Beaux-Arts von Nancy.[243]

Im südlichen Eckzimmer **ABB. 201** (9) repräsentieren die Kassettendecke, der Intarsienboden und die Verkleidungen der Fensternischen glarnerisches Schreinerhandwerk der Bauzeit.



207

ABB. 207 **Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Prunkzimmer mit Winterthurer Kachelofen von Hans Heinrich Pfau von 1647. Der mit aufwendigen Intarsien geschmückte Raum hatte wohl primär Repräsentationsfunktion. Der «Musenofen» bildet das Pendant zum alttestamentlichen Ofen. Foto Ralph Feiner, 2017.**

Das nur rund 4 × 6 m grosse Prunkzimmer **ABB. 201** (10) mit den auf das Zentrum hin gestalteten Intarsienboden und Kassettendecke sowie dem «Antikenofen» ist einer der Höhepunkte glarnerischer Täferkunst **ABB. 207**. Die Prachtentfaltung repräsentiert die gesellschaftliche Stellung des Bauherrn. Licht erhält das Prunkzimmer von einem einzigen Fenster, während drei hierarchisch abgestufte Portale den Zugang erlauben. Das breite Portal zum Gang ist von zwei reich mit Intarsien belegten Säulen auf hohen Postamenten gefasst, die ein verkröpftes Gesims mit einem gesprengten Giebel tragen; die Attika der gegenüberstehenden Tür zum Eckzimmer ist mit einem Vierpass geschmückt, und die Tür zum Saal trägt die Jahrzahl 1647. Das Wandtäfer ist dreizonig in Sockel, Hauptgeschoss und Attika unterteilt, mit nach oben hin zunehmender Plastizität, manieristischer Stilhaltung entsprechend. Im Hauptgeschoss scheiden ionische Hermenpilaster mit intarsierten Blütenstilen die gerahmten Füllungen, in denen mit Maureskenverzierte Blendarkaden stehen. Die Attika der Fensterseite zeigt geohrte, von einem gesprengten Dreieckgiebel bekrönte Rahmen im Wechsel mit Bogenstellungen, die mit groteskem Beschlagwerk und Maikrügen intarsiert sind. Dazwischen stehen vier Schnitzfiguren der Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Mässigung, Tapferkeit und Klugheit. Der Schauschrank und der seitliche Waschschrank des Buffets sind von dem krönenden Gesims zusammengefasst. Auf dem zweitürigen Unterteil ruht eine prächtige, treppenartig zurückgesetzte Fassadenarchitektur: Eine Ädikula aus einem geohrten Profilrahmen mit intarsiertem Torbogen und Maikrug sowie grotesken Adlern als Seitenbärte wird gerahmt von je zwei ionischen Hermenpilastern, die freistehende, vorspringende Säulen mit Kompositkapitellen flankieren.

Auf der Nordseite des Gangs liegt die Wohnstube mit dem «Ständeofen» **ABB. 201** (11). Die Vertäfelung ist in der ganzen Höhe durch Lisenen mit vorgelegten Pilastern und abschliessenden Rundbogen in schmale Felder unterteilt. Der fragmentarisch erhaltene Hochzeitsschrank des Bauherrn von 1619 stand wohl einst an der Längswand neben dem Ofen. Gemäss Inschrift auf den drei durch Hermenpilaster geschiedenen Rahmentüren war das Möbel ein Geschenk der Schwiegereltern Hässi-Tschudi: «Her oberster Fridli Hässy Allt Landaman zu Glarus und/Fraw Regula Hässin ein geborne Tschudin sin

Egmahel 1619/Her Hauptman Caspar Fröuwler unnd Frauw Margareta Fröuwlerin ein gborne Hässin sin Egmaell».[244] Bildnisse der vier glarnerischen Obersten des eidgenössischen Garderegiments hängen an den Wänden.

Im nördlichen Eckzimmer mit Kasettendecke und separatem Kabinett mit kleiner neunteiliger Kassettendecke **Abb. 201** (12) fällt der schöne Wandtresor von 1623 aus Freulers erstem Wohnsitz ins Auge, sind doch Inschriften und Allianzwappen aus dem Sandstein gehauen: «16 HER HAUBTMAN CASBAR FRÖÜWLER – FRAUW MARGARETA HÄSSIN SIN EHE GMAHEL 23.» Sie zieren einen feinen, die Eisentür fassenden Rahmen: Zwei auf Diamantbossen stehende kannelierte Pilaster tragen ein kräftiges Gebälk. Dies ist ein seltenes Beispiel reiner Renaissance-Formen; Künstler wagten diese Formensprache im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts meist nur bei Kleinformen. Ein Tresorraum mit ungeklärter Funktion liegt im Durchgang zwischen Umfassungsmauer und Treppe des Seitenflügels; es handelt sich um einen gewölbten Raum von 3,1×2 m Grundfläche. Hier steht der bemalte Louis-XVI-Kachelofen mit Bachmann-Wappen, den um 1795 wohl Mathias Neeracher in Stäfa ZH für das Haus An der Letz lieferte.

Zweites Wohngeschoss

Wie in der Beletage realisierte der Baumeister mit den vier in Firstrichtung liegenden Türen der Wohnräume im Hauptflügel eine Raumfolge im Sinne einer Enfilade. Ein Quergang teilt hier die südliche Hälfte des Geschosses. Die sandsteinernen Masswerkbrüstungen des unteren Gangs weichen hier nussbaumhölzernen, die ornamental mit Grotesken und Fabelwesen verziert sind, wie sie bei Gabriel Krammer **Abb. 335** zu finden sind. Die Räume sind weniger prunkvoll als im Hauptwohngeschoss.

Der Saal **Abb. 200** (20) ist mit einem einfachen Leistentäfer ausgestattet, das südliche Eckzimmer (21) mit einer Feldertäferdecke mit zentralem Vierpass, Türen und Wandkästchen mit Schäften. Im Eckzimmer erscheinen auf dem sandsteinernen Gewände des Kamins in einer Reliefkartusche die überkreuzten stigmatisierten Hände des hl. Franz von Assisi. Auftraggeber war wohl der dem Kapuzinerkloster verbundene Fridolin Freuler um 1680.

In der Stube (22) mit Kassettendecke stammt das dreigeschossige, mit Intarsien verzierte Täfer um 1620 aus Caspar Freulers erstem Wohnsitz. Über dem hohen Sockel steht das gleichmässig gegliederte Hauptgeschoss. Entwurf und Ausführung sind weniger virtuos als im jüngeren Prunkzimmer des ersten Wohngeschosses. Den Kachelofen fertigte wohl Johann Caspar Ruostaller um 1750 an.

Winterthurer Kachelöfen im Freulerpalast

In den Nordostecken des Prunkzimmers **Abb. 201** (10) und der Wohnstube (11) stehen vorzügliche, auf den ersten Blick weitgehend gleichartige Kachelöfen von Hans Heinrich Pfau von Winterthur von 1646 und 1647:[245]

Der «Musenofen» im Prunkzimmer **Abb. 207** ist von «Hans Heinrich Pfauw haffner in Wintterthur» signiert, während die Malerei auf weissem Grund in Blau und Gelb wohl von seinem Bruder David Pfau stammt. Der Feuerkasten steht auf Löwenfüssen; der Ofen endet in einem oktogonalen Turm. Die Füllkacheln sind mit den neun Musen, den Schutzgöttinnen der Künste, dazu den Allegorien «Glauben» und «Hoffnung» bemalt. Die Musen erscheinen nicht mit den üblichen Attributen, sondern mit Musikinstrumenten oder als Sängerinnen: «ERATO», «CLEIO», «CALLIOPE», «POLY(HY)MNIA», «URANIA», «THALEIA», «EUTERPE», «MELPOMENE», «TERPSICHORE», «FIDES», «SPIRO IN DEUM». Die Musen folgen einer von dem Augsburger Lucas Kilian geschaffenen Zeichnungsserie, die dessen Stiefvater Wolfgang Kilian als «*Musae IX*» 1612 in Augsburg zum Druck brachte.[246] Ferner erscheinen auf dem Ofen allegorische Figuren der Jahreszeiten: «FRULING», «SOMER», «Herbst», «WINTTER», «Früling» (erneut). Weiter an der Wandverkleidung von einer zweiten Malerhand Lisenenkacheln: «Glaub», «Sterke», «Gedult», «Hoffnung», «Fürsichtigkeit», «Liebe», «Grechtigkeit» als gemalte Tugend-Standfiguren; in gleicher Weise auf den Füllkacheln alttestamentarische und antike Helden: «IOSUA», «IUDAS MACCABEUS», «KÖNIG DAVID», «IULIUS CAE(S)AR», «ALEXANDER MAGNUS», «HECTOR VON TROIA». Und an der Ofentreppe: «LUNA», «SATURNUS», «IUPITER», «MARS», «VENUS».

Der «Ständeofen» in der Wohnstube **Abb. 201** (11) mit dreistufigem Sitz ist an der Wandverkleidung unvollständig beschriftet: «..ffnergsell in Wintterthur ..46», wohl von Hans Heinrich II. Pfau (1598–1673). Alttestamentliche Darstellungen auf den malerisch gerahmten Kacheln: «Salomo», «David», «Abraham», «Gibeon», «Levit», «Jericho», «Amalech», «Samson», «Judith», «Saul», «Philister». Darstellungen der Stände nach 1. Kor. 7, 20–24 auf den Lisenenkacheln: «Der Römische Keÿßer», «Röm König», «Churfürst», «Ertzhertzog», «Pfaltz Graaff», «Landt Graaff», «Marg Graaff», «Burg Graff», «Graaff», «Freyherr», «Ritter», «Edellman», «Dockttor», «Burger», «Kauffman», «Handwercksman», «Landsknächt», «Bauwr». Ferner acht Halbfiguren am Fries des Turms: «IOH(A)NNES GALEACIUS», «CAMILLUS», «MATTHIAS CORVINUS REX», «ALEXANDER MANGNUS», «CAROLUS», «GALEATIUS SFORTIA», «TAMERLANUS», «ROBERTUS REX».

Die beiden Winterthurer Kachelöfen zählen zu den schönsten ihrer Art; ihre reiche Ikonografie ist zeitüblich.

Die Zimmer 23–25 sind mit Kassettendecken und Täfern ausgestattet.

Der Bachmannsaal (28) fällt mit seiner Gipsdecke stilistisch aus dem Rahmen; Carl Leonhard Bachmann liess ihn 1740 als Festsaal herrichten, indem er ihn mit Régence-Stuckaturen und zwei Segmentbogennischen zieren liess. Den Turmofen – eine einfachere Variante desjenigen in Raum 12 – lieferte wohl Mathias Neeracher um 1795.

Der dreigeschossige Kehlbalkendachstuhl ist gut erhalten.

Ausstattung

Die vielschichtige Ausstattung kulminiert im Festsaal, in der Sala terrena und in der Prunkstube. Reiche Zierformen, Ziermasken und Beschläge

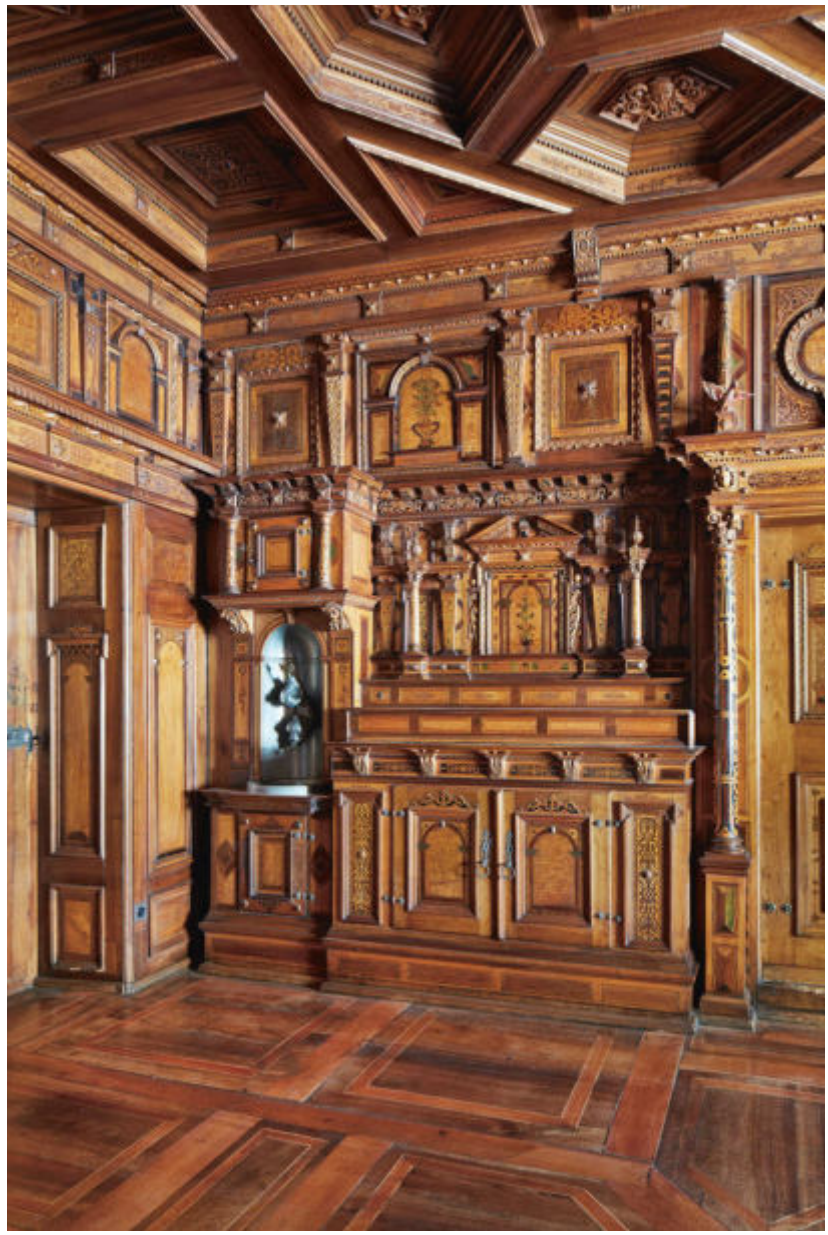


ABB. 208 **Näfels, Im Dorf 19, Freulerpalast, Prunkzimmer. Das Buffet mit dem Waschschrank an der Südwand. Auf dem Korpus steht eine virtuose, architektonisch gegliederte Rückwand aus mehrfarbigen Einlegearbeiten und aufgesetztem Schnitzwerk. Foto Ralph Feiner, 2017.**

208

zeugen von der hochstehenden Arbeit der beteiligten Kunstschmiede, Tischler und Stuckateure.[247] Leider sind zu den ausführenden Handwerkern keine Namen bekannt geworden.

Von der verschollenen Bildnisgalerie haben sich nur wenige Bilder erhalten.[248] Bereits Hans Conrad Escher erwähnte 1688 den Raum – «Ein Sahl darinn die Conterfeth viller Obersten und Haubtleüthen, so under dem König in Frankrych gediennet [...]»[249] – und seine Gestaltung, denn der Saal hatte «ein wand [...] von tannenen Laden an der Maur, ist die Ursach, dass hr. Obrist sel. ihn hat vollen mit kostlichen Tapisserejen behencken lassen [...]». Diese Tapisserie-Räume nach Art französischer Renaissance-Schlösser, die Freuler gewiss in Frankreich gesehen hatte, gerieten inzwischen ausser Mode, weshalb wohl auf die Vollendung verzichtet wurde. Bildnisgalerien waren in Herrenhäusern üblich, etwa in dem 1621 vollendeten Zurlaubenhof in Zug oder um 1660 im Haus Heinrich Lochmanns in Zürich;[250] am bekanntesten aber im Pariser Hôtel de Rambouillet des Kardinals Richelieu ab 1634. Die Näfelser Ahnenreihe, von welcher der gelehrte Zuger Söldnerführer Fidel Zurlauben 1786 berichtete[251], ging wohl mit dem Verkauf des ersten Geschosses an die Gemeinde 1841 zugrunde.

Unter den Brustbildnissen, die vielleicht bereits in Freulers Bildnisgalerie hingen, sind das um

1637 entstandene, unsignierte Ölgemälde Caspar Freulers zu erwähnen, ebenso wie die Bildnisse des Sohns, Enkels und Urenkels, die heute wieder im Palast hängen.[252] Ferner das um 1600 entstandene Porträt Caspar Gallatis, Freulers Grossvater, oder dasjenige des Carl Leonz Bachmann.[253] Diese Bildnisse gelangten aus Glarner Familienbesitz ins Museum; aufgrund ihrer unterschiedlichen Masse und Form – rechteckige Leinwände und Ovale – stammen sie aber nicht allesamt aus der Porträtgalerie.

Ein weiteres künstlerisch bedeutendes Porträt Caspar Freulers entstand um 1647 vielleicht als Ersatz des älteren Halbfigurenbildes **ABB. 198**; das bereits um 1625 gemalte Bildnis seiner ersten Gattin **ABB. 199** verfügt über einen gemalten Ovalrahmen; die beiden Bildnisse sind nicht als Doppelporträts angelegt. Bei diesen Porträts, die leider alle anonym sind, besteht noch grosser Forschungsbedarf.

Würdigung

Der Freulerpalast wird als typisch glarnerischer Herrschaftssitz rezipiert. Doch er orientiert sich nicht in erster Linie an einheimischen Vorbildern, sondern schöpft aus dem Herrschaftsbau Süddeutschlands. Als sein Pendant – jedoch innerhalb der lokalen Baukultur noch weit stärker ein «Fremdkörper» – kann das mehr als ein Jahrhundert jüngere «Haltli» in Mollis bezeichnet werden, das formal weitgehend auf französische Herrschaftsbauten zurückgeht.

Die Zweiflügelanlage ist nicht auf ein konkretes Vorbild zurückzuführen, denn sie ist der Lage im Ortszentrum geschuldet. Die Grundrissform entspringt der Lage an der Strassenkreuzung, wo nördlich gegenüber bereits das Tolderhaus stand. Die L-Form resultierte wohl aus der Vorgabe des Bauherrn, den Strassenraum zu bebauen, den Bau nach Osten, zum Hof hin, zu öffnen, und die Herrschaftsräume nach Süden auszurichten. Das Sprecherhaus in Maienfeld GR um 1643 und der Obere Spaniöl in Chur um 1645 sind weitgehend zeitgleiche Zweiflügelbauten, die auf vergleichbare bestehende Situationen zurückzuführen sind.[254]

Neben dem Zusammenfügen zweier Giebelbauten, der Gleichwertigkeit von Giebel- und Trauforientierung und der asymmetrischen Fassadengestaltung orientiert sich der Palast auch in Details an süddeutschen Herrschaftsbauten. Joseph Furttenbachs d. Ä. Traktate «Architectura universalis», «Architectura recreationis» und «Architectura privata» von 1635, 1640 und 1641 hat der unbekannte Architekt wohl gekannt, es fehlen allerdings die hofseitigen Erschliessungsgänge des Ulmer Stadtbaumeisters;[255] Mischformen verschiedener Dekorationsstile deuten auf die Kenntnis des Theoretikers hin, doch Übernahmen aus den Stichwerken Furttenbachs d. Ä. sind im Einzelnen nicht nachzuweisen.[256] Die Beziehungen ins Allgäu – so stammt wohl Jörg Nägeli aus der Region Oberschwabens und gewiss Hans Fries – lassen sich aufgrund der Forschungslage nicht weiter präzisieren, doch Südwanderung von Baufachleuten im Zuge des Dreissigjährigen Krieges erstaunt kaum.[257]

Die sandsteinernen Portalgewände mit reichem manieristischem Dekor sind im Glarnerland einzigartig; der Entwerfer hat Anregungen in den Werken von Serlio, Ducerceau, Krammer und anderen gefunden, ohne Vorbilder sklavisch zu kopieren.[258]

Ein knapper Vergleich mit drei zeitgleichen Bauten der Schweiz des 17. Jahrhunderts vermag die Stellung des Freulerpalasts weiter zu präzisieren. Das zwischen 1609 und 1632 von Hauptmann und Pannerherr Ital Reding in Schwyz erbaute Wohnhaus zeichnet sich neben dem spätmittelalterlichen Zug in die Höhe durch Quergiebel und der lokalen Bautradition geschuldete Klebdächer aus. Der ab 1657 von Caspar Jodok Stockalper in Brig errichtete Palast setzt durch die Absetzung der Geschosse und seine drei Türme auf den malerisch interpretierten spätmittelalterlichen Burgenbau, während mit dem sogenannten Neuen Schloss in Oberdiessbach BE – der Bauherr, Albrecht von Wattenwyl, Oberst in französischen Diensten, hatte denselben Brotherrn wie Freuler – ab 1666 eine der ersten bernischen Campagnen entstand. Der Freulerpalast setzt dagegen in erster Linie auf eine in Süddeutschland heimische Grossform mit der Betonung des Giebels als Schauseite – auch hier sind allerdings einige retrospektive Elemente, wie in gotischer Weise gekehlte Fenstergewände, und die ohne Verdachungen in die Fassadenfläche eingebundenen Fenster, fortlebendes Masswerk mit Radmotiven, Drei- und Vierpässen zu finden –, welche im Innern mit einer eklektischen Haltung in Verbindung tritt, umfasst doch das Raumprogramm neben einem Tapisseriesaal mit Porträgalerie eine virtuose Prunkstube lokaler Prägung, eine gewölbte Misoxer Stuckhalle und einen verputzten Festsaal mit Oratorium. Stuckierte Haus- und Schlosskapellen sind in der Schweiz verbreitet, so in Gachnang TG 1605, Böttstein AG 1615/17 und Berg TG 1619.[259] Während die Prunkstube die Aufgabe hatte, die Raumgattung der holzvertäfelten Stube auf einer bis anhin unbekannten Höhe vorzuführen, sollten die anderen Räume Repräsentation und Wohnkomfort in Einklang bringen. Ging es dem Bauherrn darum, das Prunkzimmer des Zürcher Seidenhofs von 1620 zu übertreffen?[260]



209

ABB. 209 **Näfels, Letz 15, Haus Auf der Letz. Das 1674 erbaute Wohnhaus wurde einst von Süden betreten; sekundär verlegte man den Eingang an die westliche Giebelseite. Neben dem Freulerpalast und dem Höfli besterhaltener Herrschaftsbau in Näfels. Ansicht von Südosten. Foto 2016.**

Haus Auf der Letz/Letzhof/ Landammannhaus, Letz 15 [30]

Besitzer	
1674	Fridolin Hauser-Reding (1620–1695)
um 1730	Jodocus Fridolin Freuler (1703–1782)
um 1790	Franz Ludwig Müller (1752–1806)
um 1806	Ludwig (1786–1839) und Franz Müller (1800–1865)
um 1840	Pascal Müller (1830–1901)

Das 1674 errichtete, steilgiebelige Haus mit Eckquadern, bei dem der Hauseingang von der Nordan die Westseite verlegt wurde, verfügt über zwei alte Stuben. Die Wappen Hauser-Reding und von Müller-Friedberg/Tschudi erinnern an den Bauherrn und an die langjährige Besitzerfamilie Müller, die das Haus vor 1800 übernahm.

Das Haus Letz 15 geht ins Jahr 1674 zurück: Landammann Josef Müller-Landolt fand um 1940 im Garten den Stirnstein des ursprünglichen Türsturzes mit dem Allianzwappen Hauser-Reding und der Jahrzahl 1674.[261] Bauherr war somit der Gardehauptmann und Landvogt Fridolin Hauser-Reding von Biberegg. Um 1730 soll es in den Besitz des Pannerherrn und Brigadiers Jost Freuler, eines Urenkels des Palasterbauers, gelangt sein. Nach dem Helvetischen Kataster ist um 1800 der Zeugherr und Richter Franz Müller Besitzer der Liegenschaft. Es folgen seine Söhne Ludwig, Landeshauptmann, und Franz, Zeugherr, Richter, Gemeindepräsident und Landammann[262]. Gemeindepräsident und Ingenieur Pascal Müller folgte bald seinem Vater Ludwig als Besitzer des oberen Hausteils.

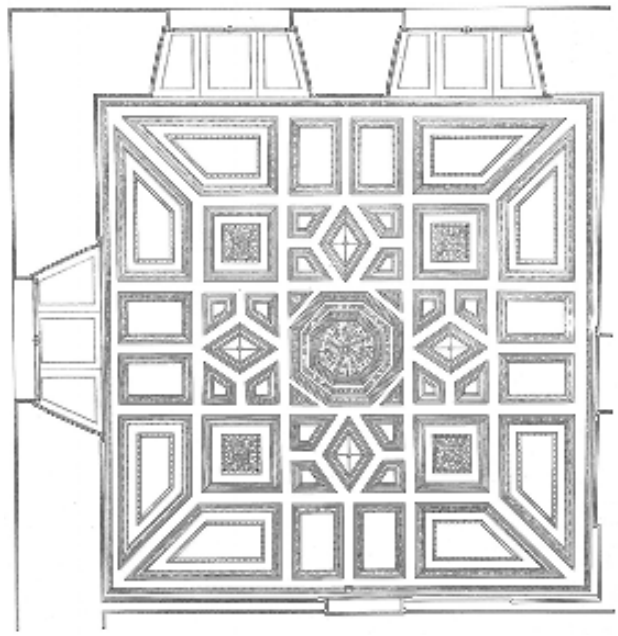
Der dreigeschossige, auf einem halbtiefen Keller stehende Massivbau ist mit seiner Traufseite nach Süden ausgerichtet **ABB. 209**. Aussen zeichnet er sich durch sichtbare Eckquaderung, eine annähernd regelmässige Befensterung von 3×5 Achsen und ein Steildach mit Flugsparrendreiecken sowie einen traufseitigen nördlichen Vorbau aus, der das Treppenhaus aufnimmt. Der gartenseitige, verdachte Hauseingang in der zweiten westlichen Achse führt in den Korridor. Wohl hatte das Haus allseitig Kreuzstockfenster, wie sie sich an den beiden südlichen Lukarnen erhalten haben. In den südöstlichen Wohnstuben im Erd- und im Obergeschoss sind weitgehend die originalen Interieurs erhalten: in der ersten eine Kassettendecke **ABB. 210** aus der Bauzeit und ein Empire-Zylinderofen um 1820.[263] Der weitgehend leere Dachstock beeindruckt. Der wohl vor rund hundert Jahren an die westliche Giebelseite verlegte Hauseingang verunklärt die alte innere Erschliessung. Im lokalen Kontext entspricht das Haus mit seiner Ausrichtung und der sichtbaren Eckquaderung dem zwei Generationen älteren Zwickyhaus in Mollis, doch hat es ein Wohngeschoss weniger als jenes.

Im Hausgang sind vier auf Holztafeln gemalte Wappen erhalten, die auf den ersten Blick irritieren. Es handelt sich um zwei Wappen Müller-Friedberg (geviertet von Schwarz und Gold in 1, 4 goldenes Mühlrad; in 2, 3 auf grünem Dreiberg eine schwarze Burg, überhöht von drei roten Sternen) und um zwei Tschudi-Wappen (geviertet in 1, 4 von Gold mit schwarzem stehendem Steinbock; in 2,

3 Baum). Der Arzt Franz Josef Müller-Friedberg erhielt von Kaiser Joseph II. den Reichsritter-Titel und führte den Zunamen «von Friedberg» nach dem abgegangenen Schlösschen bei Meilen ZH; sein im Freulerpalast geborener Sohn Karl Müller-Friedberg spielte eine wichtige Rolle bei der Gründung des Kantons St. Gallen.

Die Wappen zierten einst die rückwärtige Wand des Hausgangs, wo sie beidseits eines Liktorenbündels an eine wandhohe Holzverkleidung angebracht waren.[264] Die Wappen gehören Pascal Müller und dessen Frau Louise Philomena Tschudi.[265] Warum diese – wohl um 1850 – die Wappen Müller-Friedberg für das aufwendige Holzpaneel im Hausgang verwendeten bleibt unklar. Die beiden Familien sind nicht verwandt. Vielleicht hatte hier – unweit seines Schwagers Niklaus Franz von Bachmann in der Letz – zeitweise Franz Josef Müller-Friedberg Quartier genommen.

Das Haus ist heute das bedeutendste im Letz-Quartier. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert dient es als Etagenwohnhaus; wohl damals wurde der Eingang verlegt und das Treppenhaus neu gebaut. Die erhaltene bauliche Struktur, einige Interieurs und der liegende Dachstuhl ergänzen den vorzüglichen äusseren Erhaltungszustand. Mit der Ausrichtung zum Garten hin und seinen grossen Lukarnen erinnert es an das Schwyzer Ital-Reding-Haus von 1609–1632, obwohl es dessen Anspruch nicht erreicht.



210

ABB. 210 **Näfels, Letz 15, Haus Auf der Letz. Täferdecke im ersten Wohngeschoss; um 1674. Zeichnung TAD 1935. LAGL, Mapl 1-19(3): 4/1.**

Wohnhaus Bühl, Bühl 1 [31]

Das herrschaftliche Wohnhaus «Vorderer Bühl» hat 1764 Baumeister Carl Fridolin Aebli für seinen Schwager Georg Anton Hauser erbaut.[266] Der Bauherr war Richter und avancierte 1797 zum Landvogt in Sargans. Sein Sohn, Ratsherr Georg Anton Hauser, übernahm das Haus, in dem 1803–1817 die Wirtschaft «Zum Bühl» eingerichtet war, und 1803–1813 die Ratssitzungen der katholischen Gemeinde stattfanden. 1814 kaufte Caspar Anton Gallati, Goldschmied und Hauptmann, die Liegenschaft. Ab 1843 war sie im Besitz des Kunstmalers Victor Schneider, der ein freistehendes Atelier mit Oberlicht errichtete. Seine Tochter Maria Cäcilia heiratete 1872 den Fotografen Fridolin Hauser. Sie bauten das Haus um 1880 in neugotischer Manier um: Die Giebelmauern wurden erhöht und mit Zierwerk versehen und ein Dachreiter eingebaut. 1956 kam es zu einem Rückbau; bereits 1912 erfolgt der Anbau eines kleinen Eternitbaus.

Bergseits liegt ausserhalb des rund 12×10,5 m grossen Hauses ein Gewölbekeller, der von einem Vorgängerbau stammen könnte. Der durch einen Mittelgang erschlossene, dreigeschossige Massivbau steht auf einer Geländeerhebung und richtet den Giebel mit Flugsparrendreiecken nach Südosten. An der Hauptfassade ist die innere Aufteilung in Haupt- und Nebenstube mit den beiden zusammengerückten Doppelfenstern und einem Einzelfenster abzulesen. Im ersten Wohngeschoss hängt eine spätbarocke Profildecke; mehrere alte Edelholztüren runden das Bild des wohlerhaltenen Wohnhauses ab.

Burgerhaus, Letz 12 [32]

Das wohl gegen 1770 erbaute Wohnhaus der 1727 aus dem Toggenburg zugezogenen Familie Burger ist ein typisches barockes Herrschaftshaus mit Einfriedung und Hausgarten. Etwas abgerückt vom Weg, weicht es dem Schattenwurf des ein knappes Jahrhundert älteren Hauses Auf der Letz **ABB. 211**.

Wolfgang Burger von Alt St. Johann SG bekam 1727 das Landrecht; er wohnte im Tolderhaus **ABB. 180**; ebenso sein Sohn Johann Maximus Burger, den er mit Maria Elisabeth Scherer von Schänis SG hatte.[267] Der Bauherr und das Datum des Neubaus sind nicht zweifelsfrei zu bestimmen, doch dürfte das Haus gegen 1770 von Johann Burger, Ratsherr, Landesfähnrich und Gardehauptmann, erbaut worden sein. Neben stilistischen Gründen spricht der Umstand für das Baudatum, dass der mutmassliche Bauherr das Tolderhaus 1771 an Plazidus Anton Hauser verkaufte; damals war der Neubau wohl bezugsbereit. 1776 trat der Bauherr

ABB. 211 Näfels, Letz 12. Gegen 1770 erbautes barockes Herrschaftshaus. Foto 2014.

ABB. 212 Näfels, Bachdörfli 1, «Hofstatt» oder «Rothus», Westfassade. Ab 1776 erstellte Fridolin Josef Hauser den dreiachsigen Nordflügel und den sechsgeschossigen Treppenturm, um den 1690 erbauten Südflügel zu ergänzen. Foto Jürg Davatz, um 1998. Dpf GL.

ABB. 213 Plan der «Hofstatt» im Rechenbuch von Walter Hauser. Im Herbst 1800 im Massstab 1:2000 gezeichnet von dem Bauherrn, der als Feldmesser hervortrat. Nach Südosten ausgerichtet. Im eingefriedeten Hof stehen neben dem Wohnhaus das Salzhaus mit der nördlich angebauten «Fabrike» – die 1785 eingerichtete Baumwolltuchdruckerei –, der «Rossstall», der «Holzschopf», das «Waschhaus» und der Ziergarten. MdLG, Inv. 7328, S. 18.



211



212

das Wohnhaus mitsamt dem Heimwesen Stampf für 2200 Gulden seinem Sohn, dem Arzt und katholischen Säckelmeister Caspar Anton Burger, ab. Dessen Sohn Josef Maria Burger, Arzt und Glarner Ratsherr, war ein Wortführer der Katholiken in den Verfassungswirren 1835–1838.[268] 1860 übernahm das Haus der Gemeindepräsident Caspar Anton Gallati. Ab 1905 hatte die Küferei und Weinhandlung Grüninger hier ihr Domizil.

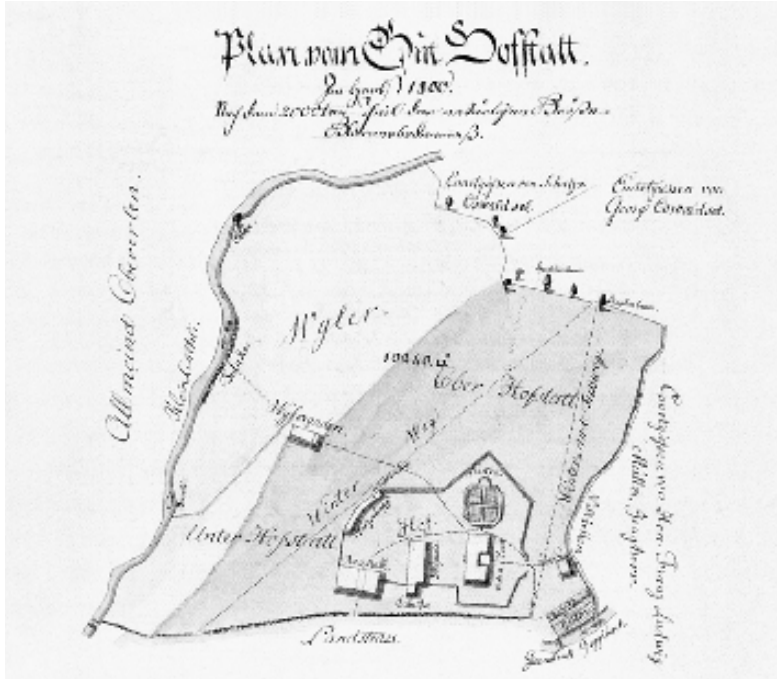
Der dreigeschossige, kubische Putzbau mit Mansardenwalmdach – dem «Höfli» in Mollis vergleichbar – wird von Süden her durch ein Portal mit Verdachung und den einst gewölbten zentralen Gang mit rückwärtiger Treppe erschlossen. Neben der Treppe liegen zwei Keller und im vorderen Bereich ein Wohnzimmer. Die Doppelfenster der beiden Wohngeschosse sind nicht streng axial angeordnet; ferner sind sie in der Art spätmittelalterlicher Fenster gekehlt und damit formal anachronistisch.

Hofstatt/Rothaus, Bachdörfli 1 [33]

Besitzer	
um 1689/96	Caspar Hauser-Tschudi (1670–1730)
1730	Caspar Hauser-Reding (1709–1752)
1745	Fridolin Joseph Hauser (1713–1783)
1796/1804	Josef Anton (1761–1811) und Walter Marianus Hauser (1777–1850)

Das herrschaftliche, vorzüglich dokumentierte Wohnhaus dominiert mit dem markanten sechsgeschossigen, 21,3 m hohen Treppenturm den südlichen Dorfrand. Die unterschiedlich gestalteten Fassaden des Baukörpers zeigen, dass ein Vorgängerbau in den südlichen Flügel integriert wurde. Ab 1689 und 1776 haben es Bauherren aus der Familie Hauser in zwei Phasen erstellt.

Das Rothaus mit aussergewöhnlich guter Quellenlage gehört zu den typologisch interessanten Herrensitzen, die erst nach einem Ausbau in die heutige Form gebracht wurden; es ist das einzige frühneuzeitliche Wohnhaus mit Turm im Glarnerland. Die Gesamtstruktur mit dem ortsfremden Treppenturm wurde dem Bauherrn wohl von dem aus Zizers GR stammenden Baumeister Joseph Ferdinand Weinrather vorgeschlagen. Eine vergleichbare Erscheinung bietet nämlich das Untere Schloss Zizers, das ab 1670 der elsässische Baumeister Clèber[269] für Marschall Rudolf von Salis errichtete. Während das 1782 erbaute «Haltli» die französische Variante des Herrschaftshauses repräsentiert, der Molliser Fabrikhof von 1785 die lokale spätbarocke, ist es bei der Hofstatt somit die bündnerische. Die



213

«Rechenbuch» des Walter Hauser (Auszüge)
(LBGL, Handschriften N 26), bestehend aus neun Teilen, von denen der erste «Güterbeschreibung», S. 2–51, hier von Bedeutung ist:
Hofstattgebäude. Das Hofstatthaus liegt an der Giessenbrücke an der Landstrasse nach Mollis auf einer unmerklichen Erhöhung [...]

Urkunde Hausreparationsakkord vom 21. März 1776
[...] liess mein Vater, Richter, Landammann Fridolin Josef Hauser durch Joseph Ferdinand Weinrather, Löwenwirth zu Zizers in Bündten im Jahr 1776 anfangen und erweitern, ohne davon ein Kostenverzeichnis zu hinderlassen.

Hausgrösse
Beträgt mit Inbegriff der Thurmbreite, welche fünfzehn Glarner Schuhe misst in der Länge achtundachzig Schuhe. Und die Breite zweiundvierzig [...] Der Thurm misst bis zu dem darin befindlichen Zimmerlein fünfzig und bis an seine Firstspitze achtundachzig Schuh.

Alter Hausstock
Liegt gegen Mittag, und bestehet ausser dem Erdgeschoss aus drey Stockwerken [...] und gehört laut freywilliger Auswahl bey der zweiten Erbtheilung von 1796 dem Schreiber dieses.

Neuer Hausstock
Liegt gegen Mitternacht, und ist von dem Bruder Landammann Anton schon seit seiner Verheiratung [1784] beleget und bei der zweiten Erbtheilung zu seinem Eigenthum ausgewählt worden.

Salzhaus
Der Vater sel. liess dieses Gebäude für die Niederlage des Burgunder Salzes [...] aufbauen im Jahr 1768 und dasselbe 1773 mit einer Mauer vom Wohnhaus absondern, die aber späterhin wieder abgebrochen wurde. 1785 [...] das halbe Salzhaus zu einer Baumwoll-Tuch-Druckerei einrichten und gegen die Landstrasse mit einem Anbau von zwanzig Schuhe in die Länge und Breite erweitern.
In der ersten Erbteilung wurde das Salzhaus den drey hinterlassenen Söhnen gemeinschaftlich zugetheilt. Als Zins davon bezogen sie vom Salzamt jährlich fünf Dublonen Zins; und für die Zufuhr fünf Gulden.



214

ABB. 214 **Näfels, Bachdörfli 1, «Hofstatt». Anlässlich der Renovation nach dem Brand 1996 kamen im zweiten Obergeschoss des Südflügels das grau gefasste Fachwerk und schwarze Dekorationsmalereien an der Holzdecke, in der Fensternische zwei Gehänge und daneben eine gedrehte Säule aus der ersten Bauzeit sowie zwei von Rocaillen eingefasste, schöne Ideallandschaften aus der Zeit von 1777 zum Vorschein. Foto Urs Heer, um 2000.**

ab 1785 betriebene Baumwolldruckerei gehört zur gewerblichen Frühgeschichte der Textilindustrie.

Geschichte. Die Hofstatt erhielt unter Einbezug eines um 1689–1696 erbauten Hauses zwischen 1776 und 1779 ihre heutige Form.[270] Bauherr des Südflügels war Caspar Hauser, Landschreiber und Säckelmeister, der sich 1689 in erster Ehe mit Maria Waldburg Müller vermählte und um 1696 Maria Magdalena Tschudi von Glarus ehelichte. Nächster Besitzer war der älteste Sohn Caspars aus dritter Ehe mit Maria Magdalena Tschudi, der 1735 Maria Magdalena Reding von Biberegg heiratete. Vor der Quellenauswertung wurde der Umbau aufgrund eines Kachelofens ins Jahr 1746 datiert.[271]

Es folgte dessen jüngerer Bruder Fridolin Joseph. Dieser, Landammann 1749–1751 und 1754–1756 sowie Bauherr der Pfarrkirche, liess das Haus zwischen 1776 und 1779 auf die heutige Form bringen, was die beiden Jahrzahlen am Portal und am Türsturz der südlichen Schmalseite (1777 und MDCCLXXIX) dokumentieren. Nach dem Tod des Bauherrn übernahmen dessen Söhne Josef Anton und Walter Marianus Hauser die Liegenschaft. Walter Hauser, Ratsherr und Sekretär der Linthkommission, hat eine bedeutende Quelle zum Haus hinterlassen, sein «Rechenbuch», in dem sich der Hinweis findet, sein Grossvater Caspar Hauser habe den «alten Hausstock» – den Südflügel des heutigen Herrschaftshauses – erbaut **ABB. 213**.[272] Ferner ist der Baumeister Joseph Ferdinand Weinrather erwähnt und der damals rote Verputz, der den Doppelnamen erklärt.

Der Nordteil blieb bis 1859, der Südteil bis 1871 im Besitz der Familie Hauser; 1895 übernahm der Zigerhändler Franz Josef Grüninger den Sitz. Der Brand vom 27. Mai 1996 zerstörte den Dachstock, führte aber zur Wiederherstellung des Mansardwalmdachs. Ein Aquarell von 1780[273] zeigt das Haus im damaligen Zustand, bevor das nördliche Dach entstellt wurde, da man dessen unteren Teil in eine verputzte Partie mit einer Terrasse umwandelte. Die nördliche Schmalseite wurde nach 1876 um zwei seitliche Fensterachsen ergänzt.

Bereits 1785 liess «Fridolin Joseph Hausers Verlassenschaft in Verbindung einiger ihrer Verwandten» das halbe Salzhaus zu einer «Baumwoll-Tuch-Truckerey» einrichten und gegen die Landstrasse mit einem Anbau von 20 Schuh in der Länge und Breite erweitern. Federführend waren Landesfähnrich Caspar Fridolin Hauser und wohl Fridolin Josephs Sohn Joseph Anton. Diese «Fabrique» ist insofern von Bedeutung, als sie in die Frühgeschichte der Glarner Baumwolldruckerei gehört. Die Druckerei ging 1800 bereits ein. Ein zugehöriges, 1785 erbautes «Farbhäuslein und Wasser-Gewirb», das nordöstlich auf dem «Leglergütlein» stand, wurde ebenso abgetragen. Das Waschhaus wurde 1947 abgebrochen, das Salzhaus bereits um 1850.

Baubeschreibung. Äusseres. Die Hofstatt ist ein nach Westen ausgerichteter, über

einem Sockelgeschoss zweigeschossig errichteter, 27,5×12,85 m grosser Putzbau mit Eckquaderung und einem imposanten Treppenturm in der Fassadenmitte, der durch ein ungewöhnlich repräsentatives Portal betreten wird **Abb. 212**. Das Mansardwalmdach wurde nach dem Dachbrand von 1996 rekonstruiert. Der Nordflügel von 1777 ist dreiachsig, während die beiden Achsen des Südflügels wohl den Zustand von 1746 zeigen. Das Portal mit seitlichen Pilastern wird von einem Korbbogen mit blindem Schlussstein überfangen.[274] In den seitlichen Feldern belichten zwei hochovale Öffnungen den Hausgang. Zwei Lisenen mit Voluten, die ein verkröpftes Gesims tragen, rahmen das Portal.

Inneres. Das aktuell als Mietshaus mit sechs Wohnungen genützte Haus wird von einer gegenläufigen Treppe mit dem bauzeitlichen Balustergeländer erschlossen. Der jüngere Nordflügel verfügt über zwei längsparallele Gewölbekeller. Anlässlich der Renovation nach dem Brand 1996 kamen im zweiten Obergeschoss des Südflügels das grau gefasste Riegelwerk und schwarze Dekorationsmalereien an der Holzdecke, in der Fensternische zwei Gehänge und daneben eine gedrehte Säule aus der ersten Bauzeit sowie zwei von Rocaillen eingefasste schöne Landschaftsveduten aus der Zeit von 1777 zum Vorschein **Abb. 214**. 1777 entstand ein repräsentativer stuckierter Dachsaal, der sich über die ganze Breite des Südflügels hinzieht **Abb. 215**. Die Arbeit des unbekannten Stuckateurs wurde mit derjenigen eines anonymen Meisters im ehemaligen Hof in Bad Ragaz in Zusammenhang gebracht.[275]

Im nordwestlichen Eckzimmer des Mansardgeschosses wurden die aus einer Stube des Hauses An der Letz stammenden 14 Tafeln eingebaut **Abb. 216**. Die in der Camaieu-Technik mit alttestamentlichen Bibelszenen bemalten Holztafeln sind um 1770 entstanden. Die Ton-in-Ton-Malerei ist mit der Arbeit eines Hafnermeisters verwandt und die Tafeln können Mathias Schwitter zugeschrieben werden. Themen mit entsprechenden Bibelstellen: 1 David und Goliath, 1. Sam 17, 40–47; 2 Zwei israelische Kundschafter mit Weintraube aus Kanaan, 4. Mose 13, 24; 3 Jakob und Rahel am Brunnen, 1. Mose 29, 10–12; 4 Zwei Männer führen Frau weg (?), 5 Held (?) (Nordwand); 6 Ruth und Boas auf der Tenne, Rt 3, 9–12; 7 Pharaos Tochter findet den Mosesknaben, 2. Gn 2, 5–6; 8 Judith enthauptet Holofernes, Jd 13, 9–10 (Ostwand); 9 Salomos Urteil, 1 Kg 3, 26–27; 10 Ester und Ahasver, Est 8,3; 11 Jael zeigt Barak den erschlagenen Sissera, Ri 4, 22; 12 Dalila überredet Samson, Ri 16, 19–20 (Südwand); 13 Jephtas Tochter geht ihrem Vater entgegen, Ri 11, 34–35; 14 Jephta opfert seine Tochter, Ri 11, 34–39 (Ostwand).



215



216

Abb. 215 Näfels, Bachdörfli 1, «Hofstatt». Stucksaal im Südflügel; Arbeit eines unbekannten Meisters um 1777. Foto Lucien Gautschi, 1957. LAGL.

Abb. 216 Näfels, Bachdörfli 1, «Hofstatt», zweites Wohngeschoss des Nordflügels. Alttestamentliche Bibelszenen auf einer Holztafel um 1770. Jael zeigt Barak den erschlagenen Sissera, nach Richter 4, 22. Malerei auf dem 1997 hier eingebauten Täfer. Foto 2014.

Barönin-Haus, Letz 14 [34]

Das Baudatum des Hauses ist ungewiss, doch dürfte der von «Me. Mathias Schweitter Haffner in Näfels – Anno 1782» signierte Kachelofen aus der Bauzeit stammen und der dreigeschossige Putzbau mit Satteldach und Flugsparrendreiecken somit um 1780 errichtet worden sein **Abb. 217**.[276] Den Namen trägt es nach der «Barönin» Maria Anna Thekla Reding-Freuler, der Witwe des Josef Martin Nazar



217



218

ABB. 217 Näfels, Letz 14, Barönin-Haus von Nordosten. Das spätbarocke Haus erhielt wohl um 1860 einen Anbau und Fensterverdachungen. GAGN.

ABB. 218 Näfels, Fahrtsplatz 2, Putzbau von 1672, den wohl Sigrist Johann Heinrich Müller um 1780 umbauen und mit einem Marien-Fassadenbild bemalen liess. Foto, um 1900. Aarau, Staatsarchiv des Kantons Aargau, Nachlass Jakob Hunziker, NL-A-0088-0019-536.

Reding, Oberstleutnant in spanischen Diensten und Baron, welche ab 1825 in dem Haus wohnte. Damals logierte hier auch ihr Bruder, der Bannerherr und Landeshauptmann Fridolin Freuler-Hauser. Bis 1799 gehörte es Josef Ludwig Müller-Baier, dann seinem Sohn Caspar Müller-Abiberg, Oberst und Ratsherr. Bauherr war wohl Josef Ludwig Müller, Oberst und Gouverneur in Sizilien. Ab 1904 führte der Drogist Franz Innwyler hier seine Kräuterdrogerie.

Der dreigeschossige, 3×2-achsige Massivbau steht traufständig am Weg. Um 1860 wurde das Haus mit einem Querbau nach Westen erweitert und mit klassizistischen Fensterverdachungen erneuert. Doppelfenster, der segmentbogige Hauseingang aus Sandstein, die Innentreppe und Türen aus Nussbaum und Eichenholz zeichnen das in spätbarocker Tradition erbaute, 1966 und 1992 renovierte Herrschaftshaus aus.

Fahrtsplatz

Der Fahrtsplatz ist das räumliche Zentrum des alten Dorfkerns **ABB. 219**. Bergseitig wird der abfallende Dreiecksplatz von giebelständigen Tätschdachhäusern bäuerlichen Charakters begrenzt, während der Abhang im Osten an der mannshohen Stützmauer am Herrenweg endet. Als Teil des Schlachtfelds von 1388 fällt dem Fahrtsplatz grosse historische Bedeutung zu. Am ersten Donnerstag im April wird jährlich der Schlacht bei Näfels gedacht; die Fahrtsfeier nimmt hier mit der Verlesung des Fahrtsbriefs und der Fahrtspredigt ihren Ausgang. Der Platz ist früh im Bild dokumentiert. Unter den wenig untersuchten Bauten ist bisher nur ein Wohnhaus bekannt, das vor 1750 entstand. Initiativen der Stiftung «Pro Fahrtsplatz» führten ab 1975 zu einigen baulichen und gestalterischen Verbesserungen.

Fahrtsplatz 1/3. Intakter dreiachsiger, verputzter Strickbau mit Hängelaube und Anbau, den Feldarbeiter Johann Heinrich Müller und Käsehändler Martin Leu um 1820 bewohnten.[277]

Fahrtsplatz 2. Stark erneuerter, ehemals bedeutender verputzter Strickbau mit Anbau von 1955 **ABB. 218**.[278] Das nach Jakob Hunziker 1672 erbaute Haus gehörte um 1780 Sigrist Johann Heinrich Müller. Das früh beachtete, dreigeschossige Haus zeichnet sich durch ein dreiteiliges Stubenfenster und ein seltenes, auf die Fassade gemaltes, erneuertes Marienbild aus.

Fahrtsplatz 6. Wohl um 1750 für Schneider Franz Hauser erbautes, nach 1850 erneuertes Wohnhaus mit Steildach. Dreigeschossiger Putzbau mit dreiteiligem Stubenfenster und ausgebauter Laube.[279]

Fahrtsplatz 7/9, 5, 11. Vierachsiger, dreigeschossiger Putzbau mit Tätschdach um 1770, den wohl Johann Balthasar Landolt errichtete **ABB. 219**; 1804 übernahm ihn sein Sohn, der Enzianbrenner Caspar J. Landolt.[280] Der kleine einachsige holzverschalte Anbau entstand wohl 1783 für Schneider Felix Müller; während das dahinterstehende hochragende Putzhäuschen wohl um 1780 von Hilarius Schwitter errichtete wurde.[281]

Fahrtsplatz 8/12, 10. Wohl um 1760 erbautes Doppelwohnhaus für Baumeister Fridolin Fischli und Fähnrich Melchior Landolt **ABB. 219**.[282] Dreigeschossiger Putzbau mit dreiteiligen Stubenfenstern und fassadenseitigen Zugängen. Südlicher Anbau als sichtbarer Fachwerkbau wohl um 1830 für Strassenarbeiter Fridolin Leu errichtet.



219

ABB. 219 Näfels, Fahrtsplatz. Näfelser Fahrt von 1987 vor fünf den Platz säumenden Häusern. Von links Nrn. 13, 15–19, 8–12, 6 und Loch 1/3. Foto Urs Heer, 1987.

Fahrtsplatz 13. Intakter Putzbau, den wohl Josef Anton Tschudi gegen 1800 errichtete **ABB. 219**. Ab 1838 wohnte hier sein Sohn Bauer und Zimmermann Caspar Tschudi.[283]

Fahrtsplatz 15/17, 19. Um 1750 für Jacob Fridolin Landolt erbautes grosses, zentral erschlossenes Wohnhaus **ABB. 219**.[284] Der über einem Mauersockel zweigeschossig erstellte Strickbau ist mit vierteiligen Fenstern regelmässig fassadiert. 1866 erfolgte die Aufteilung in einen talseitigen Teil zugunsten des «Löwen»-Wirts und Gemeinderats Caspar Fridolin Landolt und eines bergseitigen Teils des Feldarbeiters Josef Anton Landolt. 1898 baute der aus Belluno IT stammende Maurer Louis Tostini bergseitig einen kleinen Querbau an. Ab 1976 und 1983 restauriert.

Haltli

Der schmale, steile Weg mit kleinbürgerlichen Wohnbauten erschliesst seit 1830 den Westhang am Landesfussweg; er entstand sekundär, nach der Bebauung des Fahrtsplatzes.

Haltli 2. Kleiner giebelständiger Putzbau von 1838 für den Weber Anton Gallati.[285]

Haltli 4. Dreigeschossiger Putzbau mit zwei Wohnungen von 1871 für Handlanger, Holzer und Fuhrmann Caspar Josef Müller, der 1875 nach Amerika auswanderte; Stall 1991 umgebaut.[286]

Haltli 10. 1832 für Leinenweber Johann Josef Müller erbauter zweiachsiger Putzbau.[287]

Haltli 12. 1825 für Schreiner Jost Fischli errichtetes kleines verputztes Wohnhaus.[288]

Herrenweg

Der alte Glarner Landesweg, der vom Rautibach zum Fahrtsplatz führt, ist dicht bebaut **ABB. 129, 220**. An dem 1598 erwähnten Weg dominieren stattliche, meist nach 1750 erstellte Wohnbauten und grosse Gasthäuser: «Löwen», «Bären», «Rössli» und die Kopfbauten «Schwanen» und «Alpenrose» (vgl. Hotels und Gasthäuser, S. 188).

Herrenweg 2, Oberseestrasse 3. Wohl um 1760 von Johannes Feldmann erbauter giebelständiger Putzbau **ABB. 129**. Gegen Norden präsentiert sich das erweiterte Tätschdachhaus mit regelmässiger, zweiachsiger Fassade, das wohl Geschirrhändler Melchior Aebli, Besitzer bis 1846, errichtete.[289]

Herrenweg 3, 5, Löwengasse 4/5, Herrenweg 7. Kleines Doppelwohnhaus, nach 1800 im Besitz von Taglöhner Balthasar und Kaminfeger Johann Josef Müller mit östlichem Anbau des Geissers Mathäus Grüninger, 1894 von Zimmermann Alois Landolt zur Löwenstrasse erweitert und westlich angebautes, eternitverkleidetes Haus des Waagmeisters und Tagwenvogts Johann Melchior Landolt **ABB. 129**.[290]

Herrenweg 4. Wohl um 1770 von Schützenfähnrich und Schneider Johann Balthasar Fischli errichtetes, übermässig erneuertes Giebelhaus, das 1862 Drucker Melchior Grüninger gehörte **ABB. 129**.[291]

Herrenweg 8/Oberseestrasse 5. Wohl um 1700 von Baumeister Caspar Hauser im Loch erstellter, nach Süden ausgerichteter verputzter Strickbau, in dem um 1800 der Geiger Anton Hauser wohnte; die Westhälfte – heute ein Ersatzbau – gehörte bis 1848 dem Seiler Melchior Schwitter **ABB. 129**.[292]



220

ABB. 220 Näfels, Geviert Herrenweg, Rösslistrasse, Büntgasse. Dem Fahrtsplatz gegenüber Gasthaus Rössli und Herrenweg 27–33. Weiter östlich Kloster Mariaburg. Foto 2015.

ABB. 221 Näfels, Loch 15–25. Kleiner, als Gemüsegarten genutzter Platz und Hauszeile aus dem mittleren 19. Jahrhundert. Foto Ralph Feiner, 2017.



221

Herrenweg 10/12. Wohl von Maurermeister Johann Melchior Maurer, gemäss Datum auf der Firstpfette 1684 erbautes Doppelwohnhaus. Der unterkellerte, zweigeschossige, vierachsige, verputzte Strickbau wurde seitlich erweitert **ABB. 129**.[293]

Herrenweg 11. Wohnhaus des «Heuschröters» Anton Fischli vor 1800; 1906 nach Brand neu errichtet **ABB. 129**.[294]

Herrenweg 19/21. Wohl von Baumeister Fridolin Josef Müller um 1770 erbautes Doppelwohnhaus.[295] Der dreigeschossige, nach Süden zum Garten hin ausgerichtete vierachsige Putzbau wurde seitlich erweitert **ABB. 129**.

Herrenweg 22. Wohl um 1830 errichteter Putzbau, für Käsehändler Melchior Gallati **ABB. 129**.[296]

Herrenweg 26, 24. Wohl um 1770 von Maurermeister Johann Melchior Müller erbautes, verputztes, dreigeschossiges Wohnhaus, das 1834 der Kalkbrenner und Ziegler Josef Fridolin Feldmann übernahm. 1823 Anbau unter Pultdach von Zimmermann Caspar Landolt **ABB. 129**.[297]

Herrenweg 27, 29, 31/33, Büntgasse 24. Traufständige, dreigeschossige Putzbauten mit der stattlichen «Alpenrose» Melchior Schwitters von 1874 als Kopfbau **ABB. 220, 222**. Das nördlich anschliessende Zweiparteien-Wohnhaus errichtete Drucker und Handelsmann Heinrich Fridolin Hauser 1874; Nr. 29 bezog 1788 Sigrist Johann Heinrich Müller.[298]

Herrenweg 28. Schmaler, giebelständiger Putzbau mit vierteiligem Stubenfenster, den nach 1800 die Nagler Johann und Anton Feldmann erbauten; Bauherr war wohl ihr Vater Johann Josef Feldmann **ABB. 129**.[299]

Herrenweg 30. Wohl 1890 für Zimmermann Melchior Hauser neu erbauter dreigeschossiger traufständiger Putzbau **ABB. 129**.[300]

Herrenweg 32. Dreiachsiger Putzbau mit Fugen im Erdgeschoss und Fensterverdachungen, den wohl um 1890 Fridolin Josef Hauser errichtete **ABB. 220**.[301]

Herrenweg 36. Fridolin Josef Hauser eröffnete im Jahr 1865 das Wirtshaus Zum Schwanen im damals wohl neu erbauten stattlichen, giebelständigen Putzbau mit Fensterverdachungen. Der Betrieb wich 1952 einem Bäckerei-Laden **ABB. 220**.[302]

Loch

Der mit einer dichten, kleinteiligen, meist aus Doppelwohnhäusern bebaute Weg führt vom Fahrtsplatz nach Norden und hiess bis zum Bau der Oberseestrasse Bergweg **ABB. 129, 221**. Mehrere Querverbindungen führen zum Herrenweg; die südliche heisst «Lochgässli». Intakte Wohnbauten stehen neben übermässig modernisierten.



222

ABB. 222 Näfels, Herrenweg 33. Stattlicher Putzbau von 1874 mit Fensterverdachungen. Foto 2016.

Loch 1/3. Um 1780 für Schneider Fridolin Fischli erbautes Doppelwohnhaus, das bis 1946 in der Familie verblieb.[303] Grosser, mit Eternit verkleideter, dreigeschossiger, den Platzraum bestimmender Strickbau, der 1947 stark umgebaut wurde **ABB. 129**.

Loch 2. 1851 für Schuhmacher Caspar Fischli erbauter kleiner Putzbau **ABB. 129**.[304]

Loch 4/6. Nach Süden ausgerichteter, unterkellerter, zweigeschossiger Putzbau um 1820 für Schneider Josef Anton Müller errichtet, der ab 1819 mit der «Ankenhändlerin» Maria Gallati verheiratet war **ABB. 129**.[305]

Loch 5. 1830 von Maurer, Kohler und Zigerhändler Fridolin Josef Grüninger errichteter, wohlerhaltener, zweigeschossiger, nach Süden ausgerichteter Putzbau mit nördlichem Anbau **ABB. 129**.[306]

Loch 7/9. Teilerneuertes, wohl 1786 für Josef Fischli und Bauer Caspar Müller erbautes, verputztes Doppelwohnhaus **ABB. 129**.[307]

Loch 8/Oberseestrasse 7. Um 1680, wohl für Baumeister Mathias Schwitter und Josef Fischli erbautes Doppelwohnhaus.[308] Dreigeschossiger, vierachsiger Putzbau unter Tätschdach, der den Giebel ins Tal richtet; die Südhälfte als Nachbau und bergseitig alte Ställe **ABB. 129**.



223

ABB. 223 **Näfels, Rauti 7. Wohlerhaltener Strickbau von 1792. Foto, um 1920. Dpf GL, Nachlass Hösli.**

Loch 10. Gegen 1800 für Hafner, Baumeister und «Löwen»-Wirt Johann Ludwig Landolt erstellter, intakter Putzbau mit Tätschdach und bergseits quer stehender, ausgebauter Stall **ABB. 129**.[309]

Loch 11/13. Giebelständiger Putzbau um 1780 für Johann Grüninger und Caspar Fischli **ABB. 129**.[310]

Loch 15, 17, 19. Hauszeile dreigeschossiger Wohnbauten **ABB. 221**: Um 1840 durch einen Nachbau ersetztes Haus und Putzbau um 1820 – beide traufständig – und 1992 umgebauter, eternitverkleideter Strickbau, der um 1800 errichtet wurde.[311]

Loch 21/23. Um 1840 für den Feldarbeiter Caspar Fridolin Gallati erbauter, wohlerhaltener dreigeschossiger, fünfachsiger Putzbau mit Quergiebel, der 1909 in ein Doppelwohnhaus umgebaut wurde **ABB. 221**.[312]

Loch 25, Oberseestrasse 9. Gegen 1800 erbauter dreigeschossiger Putzbau mit Quergiebel, wohl für Hafner Fridolin Joseph Landolt und Buchbinder und Leutnant Zacharias Leu; das niedrige Nordhaus ging 1847 an den Bauer Caspar Schwitter.[313] Ab 1892 arbeiteten hier die Hafner Fridolin und Johann Landolt. Ab 1872 Kolonialwarenhandlung der Familie Landolt. Freistehende Treppe und gedeckter Eingang **ABB. 221**.

Oberseestrasse

Die ab 1915 mit aufwendigen Verbauungen erstellte Strasse – bis um 1900 als «Bergweg» erwähnt – führt durch den Haltliwald kurvenreich den Hang hinauf **ABB. 129**. Zum Bau der Strasse kam es, nachdem die Idee einer «Bödeli-Bahn» lanciert und sogleich verworfen worden war.[314] Die Tränkibrücken lieferte die Firma Bosshard AG 1915 und 1916. 1966 wurde die Strasse asphaltiert. 1931 kam die Sulzbodenstrasse hinzu; die Strasse in die Näfelser Berge in den 1950er-Jahren, jene ins Schwändital in den 1960er-Jahren.

Oberseestrasse 10. Dreigeschossiger Putzbau von 1879 für Sager Ludwig Landolt, der die «Töpferbrennhütte» der Hafner Fridolin und Johann Landolt ersetzte **ABB. 129**.[315]

Oberseestrasse 12. Putzbau von 1862 für Zimmermann Caspar Josef Gallati **ABB. 129**.[316]

Oberseestrasse 14/16. Stattliches vierachsiges, verputztes Doppelwohnhaus von 1864 für Schlittenmacher Jodocus Fridolin Gallati und Melchior Müller **ABB. 129**.[317]

Oberseestrasse 20. 1922 von Zimmermann Anton Gallati erbautes Heimatstilwohnhaus.[318]

Rauti

An der Rauti, dem Hang nördlich des Rautibachs **ABB. 129**, stand bereits um 1580 ein stattliches Haus[319], um 1800 sechs Wohnhäuser, mehrere Ställe und die bis 1844 betriebene Ziegelhütte des Johann Josef Feldmann sowie die «Töpferbrennhütte» des Hafners Jacob Fridolin Feldmann.[320]

An der Rauti 2. Um 1790 wurde das Wirtshaus Zum Bühl von Landrat Anton Gallati betrieben, das gemäss Datum am Portal wohl 1902 neu gebaut wurde.[321] Der gedeckte Eingang mit Gusseisensäulen ist erhalten **ABB. 129**.

An der Rauti 3. Wohl 1907 für Franz Landolt erbautes, eternitverkleidetes Wohnhaus **ABB. 129**.[322]

An der Rauti 7. 1792 für Bauer Jacob Fridolin Landolt und Anna Maria Müller erbautes Wohnhaus **ABB. 223**.[323] Der kleine dreigeschossige Strickbau

am Hang, der unter der südlichen Hängelaube erschlossen wird, ist integral erhalten. Er zeichnet sich durch eine zweiachsige Befensterung – Doppelfenster im Wohngeschoss, Einzelfenster im Obergeschoss –, Klebdächer und Beschindelung aus. Die Anbauten von 1950 haben die Substanz nur wenig beeinträchtigt.

An der Rauti 8/10. Das einst fünfachsige Giebelhaus aus dem 17./18. Jahrhundert wurde später verbaut **ABB. 129**.[324] 1737 war hier die erste Poststelle für das Glarner Unterland installiert.

Burg

Burg heisst der von der Klostergasse in einer Rechtskurve um die hohe Klostermauer in die Büntgasse führende Weg zwischen Kloster und Mühlebach. Unter den alten Bauten ragt das «Burghaus» hervor **ABB. 220**.

Burg 1/Beuge 4. Unterkellertes, gemauertes Wohn- und Gewerbehaus von 1895 mit Lukarnen und verglasten Balkonen für die Schreiner Carl Schlitter und Abraham Brack.[325]

Burg 3, 5. Charakteristisches dreigeschossiges, flach gedecktes Wohnhaus mit Schaufenster, das Schreiner Carl Schlittler 1905 erbauen liess; ab 1926 Hutladen.[326] Das in den Obergeschossen eternitverkleidete, auskragende Wohnhaus lehnt sich an den kleinen Putzbau an, den 1864 Nagler Melchior Fischli anstelle einer Nagelschmiede errichtete. 1865–1875 Wirtschaft Zur Burg.

Burg 6, 8. Vierachsiger Putzbau nach 1800, den wohl Caspar Josef Müller errichtete und Neubau von 1958 anstelle des Wohnhauses, das um 1720 Johann Georg Müller besass.[327]

Burg 7. Ersatzbau des 1780 von Schmied und Zimmermann Fridolin Josef Fischli erbauten, schmalen, nach Osten ausgerichteten Einraumhauses, das 1817 Hafner Caspar Fischli übernahm.[328]

Burg 10, «Tolderhaus an der Burg». Breiter, zweigeschossiger Massivbau mit meterdicken Mauern, der giebelständig an der Burgmauer steht. 1672 übernahm Hans Jakob Müller das Haus von Fridolin und Ulrich Tolder.[329] Das mit einem breit lagernden Tätschdach gedeckte, mit fassadenseitigen Anbauten erweiterte, stark umgebaute Wohnhaus entstand wohl im 17. Jahrhundert vorwiegend aus Abbruchmaterial aus der Burg.

Burg 13/19, 15. Dreigeschossiges, vierachsiges, nach Süden ausgerichtetes, erneuertes Doppelwohnhaus, das wohl um 1840 Lehrer Jacob Fridolin Hophan erbaute.[330] Die nördlich angebaute Färberei des Balthasar Hophan wich wohl 1846 im Auftrag des Lehrers Melchior Lütschg einem Wohnhaus.



224

ABB. 224 **Näfels, Mühlebach und Burgstrasse 17/8–12 und 14/16. Ehemalige Spinnerei Zuppinger von 1823 und zwei stattliche Wohnbauten aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Foto 2017.**

Burgstrasse

Die kurze Burgstrasse verbindet die neue Landstrasse mit dem Kerndorf. Drei grosse Wohnhäuser sind unsachgemäss erneuert und nach Norden hin erweitert worden **ABB. 128**:

Burgstrasse 5/7, 9. Nach Süden orientiertes, dreigeschossiges, verputztes Doppelwohnhaus mit Quergiebel und zweigeschossigem nördlichem Anbau.[331] Den stattlichen, vierachsigen Bau errichtete wohl um 1800 Bauer Johannes Josef Schwitter.

Burgstrasse 8/10/12. Das Haus teilten sich um 1823 der Fuhrmann Hilarius Fischli, der Hafner Heinrich Hauser und der Sandrüster Melchior Hauser **ABB. 224**.[332] Es wurde wohl in diesen Jahren als dreigeschossiges, verputztes Dreiparteienhaus mit geschnitzten Bügen neu errichtet. Es wird über ein Rundbogenportal an der Giebelfassade erschlossen. Seit der übermässigen Erneuerung der Westhälfte sind die fünf Fensterachsen der nach Süden ausgerichteten Giebelfassade unregelmässig rhythmisiert.

Burgstrasse 14/16. Nach 1820 errichtetes Wohnhaus, wohl für Caspar Josef Landolt oder dessen Sohn, Caspar Josef Anton Landolt **ABB. 224**.[333] 1859 ging es an den Ziegler Johannes Angelus Hophan, 1871 an dessen Sohn, Gemeindepräsident Johannes Hophan. 1903 wurde der Putzbau geteilt und erweitert.

Büntgasse

Kleingewerbliche Häuser des 19./20. Jahrhunderts säumen die Verbindung von der Burg zum alten Landessaumweg **ABB. 220**. Zwei Schulhäuser – das ältere nun als Gemeindehaus genutzt – kamen im 20. Jahrhundert hinzu.

Büntgasse 3, 5. 1864 von Schuhmacher Johann Niklaus Fischli erbauter Putzbau und 1957 errichteter Wohnhausanbau **ABB. 220**.[334]

Büntgasse 4/6. Vierachsiges, giebelständiges Doppelwohnhaus von 1860 für die Schreiner Josef Anton und Jacob Fridolin Müller **ABB. 220**.[335] Der stark erneuerte, dreigeschossige Putzbau beherbergte 1904–1915 die Stickerei Albert Müller.

Büntgasse 8. 1839 für Schuhmacher Franz Anton Müller erbauter dreigeschossiger Putzbau mit seitlichem Eingang unter Hängelaube **ABB. 220**.[336]

Büntgasse 9. Um 1926 von Maler Franz Müller erbautes Wohnhaus. Zweigeschossiger Putzbau mit Mansardwalmdach und Quergiebel mit gedecktem Eingang **ABB. 220**.[337]

Büntgasse 10. 1928 erbautes Wohnhaus am Standort der 1880 von der Gemeinde abgebrochenen, um 1790–1880 – zuletzt von Balthasar Josef Müller – betriebenen Nagelschmiede **ABB. 220**.[338]

Büntgasse 12/14, 16/18/20. Dreigeschossiges, drei- und zweiachsiges Doppelwohnhaus, das 1863 Küfer und «Rössli»-Wirt Balthasar Josef Oswald errichten liess; die bergseitige Haushälfte wurde erneuert **ABB. 220**.[339] Symmetrisch gegengleiches Doppelhaus und zweigeschossiges Wohnhaus von 1866 – alle mit Lukarnen – für denselben Bauherrn.[340] Nr. 16 war 1886–1912 die Wirtschaft zur Tirolerhalle. Ein weiteres vergleichbares, nördlich anschliessendes Wohnhaus ist nicht erhalten.[341]

Büntgasse 13. 1837 von Wagner Jacob Fridolin Landolt erbauter, giebelständiger Putzbau **ABB. 220**; 1922–1974 Gasthaus Traube, heute Ersatzbau.[342]

Büntgasse 17. 1902 von Spengler Franz Fischli errichteter, schmaler, dreigeschossiger Putzbau **ABB. 220**.[343]

Büntgasse 22. Übermässig erneuertes Kleinhaus, das um 1780 Johann Melchior Landolt, Waagmeister, Tagwenvogt und Richter, erbaute **ABB. 220**.[344]

Klosterweg

Die Bebauung mit Bürgerhäusern wurde durch Ersatzbauten und Abbrüche beeinträchtigt. Die südlich der Rösslistrasse gelegene Hälfte des Wegs heisst nach 1800 Büntgasse **ABB. 128, 220**.

Klosterweg 1. 1907 für Bäcker Caspar Fridolin Märchy erbauter, gepflegter Putzbau mit Eckquadern und einem geschweiften Mansarddach sowie intaktes Schaufenster.[345] An den zweigeschossigen Treppenaufgang an der Nordfassade wurde ein Laden angebaut.

Klosterweg 4. Stattliches Bürgerhaus, das um 1830 der Feilenhauer, «Criminalrichter» und Ratsherr Fridolin Josef Müller erbaute.[346] Dreigeschossiger, dreiachsiger Putzbau mit verdachten Doppelfenstern.

Klosterweg 6. In dem von Bannwart Balthasar Josef Hauser 1866 neu erbauten dreiachsigen Putzbau war 1874 bis 1911 das Gasthaus Frohsinn aktiv.[347]

Klosterweg 7. 1866 für Küfer Johann Josef Schwitter erbauter traufständiger Putzbau, der bis 1915 der Küferei diente.[348]

Klosterweg 8/Burgstrasse 2. Wohl um 1870 für den Sager Franz Leber erbautes Doppelwohnhaus, das 1911 erneuert wurde. Siebenachsiger, unterkellerter, zweigeschossiger Putzbau mit Quergiebel.[349]

Klosterweg Ochsenhügel 1. Putzbau von 1935 für den Maschinisten der Elektrizitätswerke Näfels Fridolin Hauser.[350]

Rösslistrasse

Die wichtigste Querverbindung des alten Saumwegs (Herrenweg) mit der Dorfstrasse wurde 1835 ausgebaut **ABB. 129, 220**. Zahlreiche Gasthäuser säumten die Strasse: «Adler», «Harmonie», «Traube», «Tell», «Central», «Weingarten» und «Rössli» – die zwei letzten sind noch aktiv – sowie die abgebrochenen «Linde» und «Zum alten Kreuz». Störende Aufbauten an Nr. 38 und Flachdachgaragen beeinträchtigen das Strassenbild aus locker aufgereihten, gepflegten Bauten des 19. Jahrhunderts.

Rösslistrasse 1. Den stattlichen dreigeschossigen, nach Osten ausgerichteten Giebelbau hat wohl um 1850 Schneider Hilarius Müller erstellt. Das 1873 angebaute Magazin wurde ab 1890 in einen Verkaufsladen umgebaut, als Gallus Schubiger das Haus erwarb. Das Gasthaus Adler eröffnete wohl 1886 die Türen, als das Haus von Lehrer Caspar August Müller übernommen wurde.[351]

Rösslistrasse 4. 1833 von Baumeister Josef Müller für seinen Sohn, den Nagler Johann Melchior



225

ABB. 225 **Näfels, Rösslistrasse 14–18, Südfassaden. An den Kopfbau aus dem 18. Jahrhundert rechts schliesst der 1832 für Feilenhauer und Landrat Johann Melchior Müller erbaute, übergiebelte Mittelbau und der 1833 für Spengler Franz Anton Müller erbaute westliche Kopfbau mit Quergiebel an. Ortsbildlich bedeutendes Ensemble mit seltenem erhaltenem Laden. Foto 2014.**

Müller, erbautes Wohnhaus, das ab 1887 als Spenglerei genutzt wurde.[352] Dreigeschossiger giebelständiger Putzbau mit Fensterverdachungen, Anbau von 1910 und stark modifiziertem Erdgeschoss.

Rösslistrasse 5/7. 1861 für Zigerhändler Caspar Fridolin Hauser im Rothaus errichtetes, giebelständiges, sekundär eternitverkleidetes Wohnhaus, ehemals mit angebautem Stall.[353]

Rösslistrasse 8/Schwertgasse 1. 1839 von Nagler und Baumeister Balthasar Müller-Aebli für die Söhne Josef und Nikolaus, Glaser und Weber, erstellter, nach Osten aufgegiebelter, stattlicher Putzbau.[354]

Rösslistrasse 10. Die Wirtschaft zum Kreuz wich 1922 dem Neubau des Konsumvereins Näfels der Architekten JENNY & LAMPE, der 1975 erneuert wurde.[355]

Rösslistrasse 12. Stattlicher dreigeschossiger Putzbau – im Kern wohl ein Strickbau – an wichtiger ortsbaulicher Lage, den der Arbeiter und Feldweibel Caspar Fridolin Fischli 1803 erstellen liess. Am östlichen Fassadensockel Hauszeichen «IHS 1803».[356]

Rösslistrasse 13. Wohnhaus mit Milchzentrale von 1888 für Küfer und «Rössli»-Wirt Balthasar Josef Oswald; ausgeführt als traufständiger Putzbau.[357]

Rösslistrasse 14, 16, 18 **ABB. 225**. Um 1750 für Zimmermann Johann Melchior Fischli und Schmied Fridolin Anton Maurer erbauter Kopfbau, der ab 1786 als Hafnerei von Jodocus Fischli genutzt wurde. Ab 1825 Bäckerei und Wirtshaus Sonne.[358] Das giebelständige Mittelhaus erbaute 1832 der Feilenhauer und Landrat Johann Melchior Müller; 1833 errichtete Spengler Franz Anton Müller leicht zurückversetzt den westlichen, traufständigen, vierachsigen Kopfbau mit Quergiebel. Das Haus wurde ab 1870 als Sattlerei von Johann Heinrich Müller genutzt. Die prächtige Hauszeile hat erstrangige ortsbauliche Bedeutung und besticht durch Flugsparrendreiecke, ein Staffelfenster, alte Ladeneinbauten und den guten Erhaltungszustand.

Rösslistrasse 17/19/21. Dreiparteienwohnhaus von 1866 für Schneider Caspar Andreas Hauser und Holzhändler Caspar Josef Grüninger **ABB. 129**.[359] Der 8×2-achsige, unterkellerte, dreigeschossige Baukörper mit Quergiebel wirkt als Querriegel.

Rösslistrasse 20. Stattlicher, vierachsiger, dreigeschossiger Putzbau mit Quergiebel, Putzfugen im Erdgeschoss und Fensterverdachungen, den um 1830 Rietbauer Fridolin Josef Landolt errichten liess **ABB. 129**. Grosser Vorgarten.[360]

Rösslistrasse 22, 24/26. Traufständiger, fünfachsiger Putzbau von 1863, der östlich an den giebelständigen, wohl im 18. Jahrhundert errichteten, 1860 umgebauten verputzten Strickbau angebaut wurde, den «Trauben»-Wirt Caspar Fridolin Schwitter mit einer Brauerei-Einrichtung erneuern liess **ABB. 129**.[361] Mehrere Ökonomiebauten, westlicher Abschluss 1904 für Bäcker Josef Hauser.[362]

Rösslistrasse 30. Den «Weingarten» liess der Holzhändler und Gemeinderat Balthasar Josef Hauser 1877 errichten **ABB. 129**.[363] Der gepflegte dreigeschossige Putzbau mit Querbau und Fensterverdachungen wurde vor der östlichen

Giebelfassade 1880 um einen eingeschossigen Ladenanbau mit Terrasse erweitert, in den sich der Konsumverein Näfels einmietete.

Rösslistrasse 42/44, 46. 1821 von Ziegler Josef Anton Hauser erbautes grosses Doppelwohnhaus **Abb. 129**. Die Fassade des vierachsigen, viergeschossigen, verputzten Strickbaus ist nach Südosten ausgerichtet.[364] Ein dreigeschossiger, quer stehender Giebelbau wurde 1878 angebaut, und wohl um 1900 ein zweigeschossiger Flachdachbau «Zum Central».

Hauszeile, Gwölb 1/2, Schwertgasse 2/4 [35]

Die durch zwei Flachdachbauten von der Dorfstrasse abgerückte Häuserzeile ist 1838 im Bild dokumentiert **Abb. 134**. Damals standen hier zwei traufständige, dreigeschossige Doppelwohnhäuser, zwischen denen der Weg nach Westen führte; das nördliche war sekundär mit einem zweiachsigen Anbau und einem kleinen Ökonomiegebäude erweitert worden. Die Wohngeschosse der südlichen Haushälften der Doppelhäuser verfügten über mehrteilige Fensterwagen mit Ziehläden; ferner ist ein Rundbogenportal zu erkennen. Es darf angenommen werden, dass diese Häuser im 15./16. Jahrhundert entstanden. Die Bauten sind im 19. Jahrhundert überbaut und wohl teilweise neu errichtet worden.

Gwölb 1 gehörte ab 1849 dem «Egg-Bauer» Jacob Landolt, Gwölb 2 ab 1830 dem Messerschmied Caspar Schwitter.[365] Das schmale, nördlich anschliessende Wohnhaus, Schmiedgasse 1, besass um 1810 der Schneider Caspar Müller. Die drei Bauten wurden nach 1800 erneuert.

Das südliche Haus ist im First geteilt und tritt zur Strasse hin als Doppelhaus – zwei dreigeschossige Putzbauten mit breiten Quergiebeln – in Erscheinung. Das unmerklich breitere Nordhaus – bezeichnet als «Die alte Salzwaage» – hat Doppelfenster. Die Westhälfte wurde ebenfalls als Doppelhaus erneuert; während das Südhaus traufständig ist, wurde das schmale Nordhaus zweiachsig aufgegiebelt.

Das strassenseitige Südhaus gehörte ab 1851 dem Ziegler und Gemeindepräsidenten Johannes Hophan, während in der nördlichen Hälfte Josef Hertach ab 1863 einen Geschirrladen betrieb, den 1904 Balthasar Schwitter weiterführte, und im Obergeschoss die Salzwaage untergebracht war.[366] Wohl im Hinterhaus betrieb die Familie Schwitter ab 1856 eine Stickerei. Eine Bauuntersuchung könnte den Anteil spätmittelalterlicher Bausubstanz klären.

Schmied- und Löwengasse

Die südlich des Schulhauses nach Westen führende, von Wohn- und Gewerbebauten des 18./19. Jahrhunderts gesäumte Gasse, die bis zum Schulhausbau als Schmittstrasse weiter nördlich in die Landstrasse mündete, beschreibt vor der Einmündung in den Herrenweg eine glockenförmige Kurve, zu der die Löwengasse eine geschwungene Grundlinie bildet **Abb. 129**.

Schmiedgasse 3. Intakter dreigeschossiger Putzbau von 1887 für Sticker Fridolin Gallati **Abb. 129**.[367]

Schmiedgasse 4. Um 1750 für Schmied Josef Anton Leu erstellter, wohl um 1852 als Bäckerhaus neu gebauter, vierachsiger Putzbau mit grossem Vorgarten **Abb. 129**.[368]

Schmiedgasse 5. Traufständiger Putzbau mit Sockel- und zwei Wohngeschossen, der ab 1790 Schatzvogt und Zigerhändler Johann Josef Oswald gehörte **Abb. 129**.[369] Wohl erneuert in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit älterem Kern.

Schmiedgasse 9, 11/Löwengasse 1. Das dreigeschossige, nach Osten ausgerichtete Doppelwohnhaus mit ausgebauten Lauben hat wohl um 1760 Hafner und Tagwenvogt Mathias Schwitter (1729–1784) errichtet **Abb. 129**; es verblieb bis 1919/1952 in der Familie.[370] 1810 kleiner nördlicher, eternitverkleideter Anbau für den Glarner Fussboten Fridolin Josef Müller.

Schmiedgasse 10. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wohl von Anton Feldmann erbauter, giebelständiger Putzbau und stattliches quer stehendes Ökonomiegebäude **Abb. 129**.[371]

Schmiedgasse 12, 14. 1893 für Sticker und Modelstecher Josef Feldmann neu errichteter zweiachsiger, tiefer, traufständiger Putzbau und dreigeschossiges Wohnhaus, das 1880–1915 zur Stickerei Feldmann gehörte **Abb. 129**.[372]

Schmiedgasse 13, 15, Löwengasse 2, 2a. Das dritte Gebäude entstand zuerst, nämlich das um 1780 für Baumeister Fridolin Josef Schwitter erbaute, stark veränderte Wohnhaus mit Giebeldach **Abb. 129**.[373] Im 19. Jahrhundert erhielt es einen nördlichen Anbau. Westlich dominiert das hohe, ehemalige Gasthaus St. Fridolin die Baugruppe.[374]

Schmiedgasse 16, Gerbi 15. Dreiachsiger Putzbau mit Zwerchgiebel von 1834 für Hafner Fridolin Schwitter und stark erneuerter Kopfbau des Gasthauses Hörnli **Abb. 129**.

Schmiedgasse 18, 20, 22/Oberseestrasse 1. Intaktes Kleinhaus unter Pultdach an Ersatzgiebelbau und bergseitig anschliessendes Doppelwohnhaus **Abb. 129**. Das erste wurde wohl für Hafner Jacob Carl Schwitter nach 1800 errichtet,

während das Giebelhaus «Näfleten-Bauer» Jacob Fridolin Landolt gehörte.[375] Der verputzte westliche Strickbau mit Tätschdach könnte im Kern aus dem 17. Jahrhundert stammen.

Löwengasse 3. Nach Osten ausgerichtetes, intaktes verputztes Giebelhaus nach 1850 **ABB. 129**.[376]

Im Dorf

Die Bebauung des Dorfzentrums zwischen Kirch- und Gerbistrasse im Norden und Mühlebach im Süden setzte im 14./15. Jahrhundert ein und erreichte im 16. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt **ABB. 128, 166** mit den frühneuzeitlichen Wohnbauten Beuge bis Hauserhaus. Das 18. Jahrhundert ist mit dem Landammann-Hauser-Haus und dem «Hirschen» ebenso vertreten wie das 19. Jahrhundert mit dem «Schwert» und dem Schulhaus. Bedauerliche Verluste sind neben dem «Schlüssel» die Eckbauten zur Kirchstrasse hin, die Zeile mit dem «Möhrli» (1–2, 21–22) **ABB. 173** und das 1949 abgebrochene Haus Rast.

Im Dorf 1. Glarner Kantonalbank, erbaut 1986/87. Bemüht barocke Glarner Stilformen zitierendes, übergrosses, traufständiges Wohn- und Geschäftshaus mit «Glarner Giebel». Dem anachronistischen Neubau fielen mehrere Altbauten zum Opfer:[377] Vorgängerbau: Zweigeschossiges, traufständiges frühneuzeitliches Haus, wohl ab 1688 der «Sternen».

Im Dorf 3, «Haus zum Balkon». Zuletzt schmale viergeschossige Putzfassade mit Ladeneinbau und Balkon, die das alte, wohl aus dem 17. Jahrhundert stammende Kernhaus erweiterte. Ab 1900 Gasthaus Zum Balkon, ab 1927 Café Hirschhorn.

Im Dorf 5. Baulich weitgehend identisch mit Nr. 3 und ab 1900 gleiche Nutzung.

Im Dorf 7, 9. Dreigeschossiger Putzbau um 1780 für Metzger Jacob Fridolin Landolt; für Schuhmacher Karl Franz Hauser erbautes zweiachsiges, traufständiges Wohnhaus mit breitem Quergiebel.[378] Beide nach 1850 erneuert.

Im Dorf 13, «Landammann-Hauser-Haus». Ehemals bedeutendes barockes Wohnhaus, das der Landammann und Landvogt im Thurgau Fridolin Josef Hauser um 1726 erbauen liess und das sich bis heute in Familienbesitz befindet **ABB. 128**.[379] Das Baudatum lässt sich aus dem Allianzwappen Hauser-Reding erschliessen: Der Bauherr heiratete in zweiter Ehe 1726 Johanna Reding von Biberegg. Nach dem Bauherrn wohnten hier seine Nachfahren, der Landammann Balthasar Josef Hauser und ab 1797 Fridolin Josef Hauser, der das Amt des Landammanns 1826–1828 und 1831–1833 innehatte. Der dreigeschossige, dreiachsige Putzbau mit grossem geschwungenem Giebel wurde um 1970 neu gebaut. Das Haus stand bis zum nördlichen Anbau um 1850 frei und verfügt über einen grossen Garten mit einem Lusthäuschen um 1850. Seltenes Portal mit «Ohren» und Wappengiebel. Möbel und Gemälde gelangten in den Freulerpalast, weitere verblieben im Haus, so ein Bildnis von Franz Carl Hauser, Sohn des Balthasar Hauser und der Maria Tröndlin, Domkapitular des Metropolitanstifts Freiburg D.[380]

Im Dorf 16. Eingeschossiger Neubau der Glarner Kantonalbank von 1972, anstelle des 1863 erbauten giebelständigen Wohnhauses errichtet, in dem ab 1888 die St.-Fridolin-Apotheke untergebracht war **ABB. 166**.[381]

Im Dorf 18. Wohl 1897 erstmals erbauter Flachdachbau für das Kaufhaus Schubiger, der 1907 als Backsteinbau mit zwei Schaufenstern neu erstellt wurde.[382]

Im Dorf 21/23. Ab 1961 erbaute einfache Nutzbauten anstelle einer bedeutenden dreiteiligen, zehnachsigen, wohl um 1879 neu erstellten Wohn- und Geschäftszeile **ABB. 173**.[383] Im Nordteil betrieb der Wagner und Wirt Julius Müller ab 1907 sein Geschäft; 1924 übernahm er auch das Café Möhrli. Erster Wirt war ab 1853 Balthasar Müller. Im dreiachsigen Südhaus war 1862–1873 die Wirtschaft zum Frohsinn untergebracht. Um 1897 Schaufenstereinbau für Schneider Caspar Hauser.

Im Dorf 25. Wohl nach 1847 für Pfister und Gemeinderat Fridolin Josef Grüninger erbautes vierachsiges, traufständiges Haus mit älterem Kern, in dem ab 1926 der Bäcker Kaspar Gallati tätig war. Stark erneuert **ABB. 173**.[384]

Im Dorf 26/Rösslistrasse 2a. 1864 von Tagwenvogt und Schnapsfabrikant Johann Josef Landolt als dreigeschossiger, 2 × 6-achsiger Putzbau erbautes Doppelwohnhaus mit Satteldach und Quergiebel.[385] Ab 1875 Bäckerei Aebli und Schwitter.

Im Dorf 27. 1825 von Handelsmann Laurentius Schroop von Oberlenzkirch D erbauter anspruchsvoller dreigeschossiger, vierachsiger Massivbau mit Quergiebel, Stockwerkgesimsen, Eckpilastern und Fensterverdachungen **ABB. 173**.[386] Ab 1921 Damenkonfektionsgeschäft. Seltenes intaktes klassizistisches Wohn- und Geschäftshaus.

Im Dorf 36. Zweigeschossiger Putzbau mit Quergiebel, den Maurer Franz Gallati 1869 erbaute und im selben Jahr Schmied August Bächtiger übernahm.[387]

Kirchstrasse

Sie wurde um 1860 angelegt; zuvor führte die Alte Kirchstrasse 12 m weiter südlich zur Kirche (heutige Müller-Friedberg-Gasse). Die auf die Westfassade der Kirche zuführende Strasse säumen meist Bauten des 19. Jahrhunderts; vor der Kirche weitet sie sich zu einem Platz, der nördlich vom alten Schulhaus und der Kaplanei begrenzt wird.

Kirchstrasse 1. Dreiachsiger, dreigeschossiger Putzbau mit Mansarddach, den Bäcker und «Hirschen»-Wirt Wilhelm Aebli 1905 als Ersatz für das am 13. Mai 1904 abgebrannte Wohnhaus errichten liess.[388] Eisernes Balkongeländer in Jugendstil-Formen.

Kirchstrasse 3, 5. Um 1800 für Weber Balthasar Josef Hauser und 1828 für Schneider Josef Anton Müller erbaute Häuser, die wohl um 1850 neu fassadiert wurden.[389] Um 1886–1896 Café Fédéral.

Kirchstrasse 6. Dreigeschossiger Putzbau mit dem Giebel nach Süden, der wohl um 1790 errichtet wurde und ab 1842 als Gasthaus Pfauen diente.[390]

Kirchstrasse 7. 1829 für den Hafner Jacob Fridolin Feldmann erbautes Haus.[391] 2015 neu gebaut. Die östlich anschliessende Remise von 1869 für Kürschner Melchior Müller und Maler Joseph Müller wich einem Neubau.

Kirchstrasse 8. Putzbau mit Satteldach der Bauern Fridolin und Balthasar Rast um 1830.[392] 1907 nördlich erweitert für die Buchdruckerei Küng.

Kirchstrasse 9. Das um 1780 von Schlosser Josef Leontius Leu erbaute markante viergeschossige, verputzte Tätschdachhaus musste 1986 einem Neubau weichen.[393]

Kirchstrasse 10. Dreigeschossiger, nach Süden ausgerichteter Putzbau, den Müllermeister und Sigrist Johann Melchior Müller und Franz Leonhard Hauser gegen 1800 erbauen liessen.[394]

Letz

Der kurze Weg von der Landstrasse bis zur Kirche geht wohl auf einen alten Durchgang durch die Letzimauer zurück. Zwischen 1600 und 1780 wurden hier sechs Herrenhäuser errichtet **ABB. 141**. Neubauten verunklären zunehmend die Situation.

Letz 1, 3. Doppelwohnhaus Reding, das wohl um 1725 Landeshauptmann und Säckelmeister Josef Benedikt Reding von Biberegg erbaute. Der im 19. Jahrhundert umgebaute, viergeschossige, mit einem Satteldach gedeckte Putzbau ist mit seiner Traufseite nach Süden ausgerichtet.[395]

Gerbistrasse und Wydenhof

Gerbibrand
In der Nacht vom 24. zum 25. April 1874 brannten in der Gerbi abends ab viertel vor sieben Uhr 26 Häuser oder 18 Firste nieder.[396] 35 Familien mit 138 Personen wurden obdachlos. Der Brand wurde wie 1861 in Glarus vom Föhn stark begünstigt; er konnte nicht genau lokalisiert werden, doch nahm er seinen Ausgang von einem der obersten Häuser des Gerbiquartiers. Der lokalen Feuerwehr eilten neben den benachbarten auch diejenigen von Weesen, Schänis, Glarus und Ennenda zuhilfe. Mit der Planung zum Wiederaufbau des «Gerwe-Quartiers» begann Strassenbauinspektor Fridolin Schindler von Mollis unmittelbar nach der Katastrophe[397], und die Gemeindeversammlungen vom 25. Mai und 23. August 1874 befürworteten das besondere Expropriationsgesetz der Standeskommission.

Gerbistrasse

Die Gerbistrasse geht – der Kirchstrasse gegenüber – von der Landstrasse ab, führt nach einem Richtungswechsel parallel zur Tränki nach Westen, um in den Herrenweg zu münden. Bis um 1850 hiess der untere Teil Unterdorfstrasse. Nur die Bebauung auf der nördlichen Strassenseite ist von Bedeutung. Vom Brand betroffen war fast der gesamte Baubestand zwischen Gerbi 6/8 und 44a «Jägerstübli». Neben Wohnhäusern waren die Gasthäuser Adler und Schäfli, Gerbi 12 und 16, sowie die «Töpferbrennhütte», d.h. die Werkstätte, des Hafners Jacob Carl Schwitter betroffen.[398] Nach dem Brand wurden die Nrn. 5/7, 16, die aus zehn Häusern bestehende Zeile 20–38 und das Doppelwohnhaus 40/42 neu errichtet.

Gerbistrasse 6/8. Um 1840 erbautes Doppelwohnhaus für Zimmermann, Bauer und «Erlen»-Wirt Johann Alois Landolt und Bauer Balthasar Josef Landolt.[399] Intakter fünfachsiger Putzbau, der traufständig an der Strasse steht.

Gerbistrasse 9. Kleines Wohnhaus für Feldarbeiter Josef Oswald von 1837 mit nördlichem Anbau für Zimmermann Caspar Hauser und quer stehendem Stickereianbau.[400]

Gerbistrasse 11. 1925 erbautes Heimatstilwohnhaus des Sagers und Sigristen Wilhelm Schwitter.

Gerbistrasse 12, 14. Heimatstilwohnhäuser von 1930 und um 1950, das erste für Sattlermeister Johann Landolt.[401]

Gerbistrasse 16. Für Bäcker Wilhelm Aebli 1878 auf den Grundmauern des abgebrannten

Wohnhauses mit Werkstätte und Wasserrad des Schlossers Caspar Gallati erbauter bürgerlicher Putzbau mit Segmentbogenfenstern und einem gusseisernen Balkon; bis 1907 Gasthaus Hirschen.[402]

Gerbistrasse 20–38. Bedeutende, 1874/75 erstellte Häuserzeile – anstelle sechs abgebrannter Bauten – aus neun drei- bis viergeschossigen Wohnhäusern und einem Doppelwohnhaus (30, 32).[403] Putzbauten mit wenigen Gliederungselementen. Das Doppelwohnhaus und die Nrn. 24 und 36 sind mit Quergiebeln versehen. Bauherren: 20: Zimmermann Josef Anton Hauser; 22, 30, 32: Holzhändler und Ziegler Caspar Josef Grüninger; 24: Nagelschmied Josef Anton Grüninger; 26: Zigerhändler Carl Josef Grüninger (2011 widerrechtlich abgerissen); 28: 1875 Kuhhirt, Drucker und Zigerhändler Ludwig Laurenz Landolt; 34: Zimmermann Caspar Fridolin Hauser; 36: Zimmermann Josef Meinrad Hauser; 38: Bauer und Schulvogt Caspar Fridolin Landolt. Die Wohnhäuser entstanden meist für den Eigenbedarf, mit Ausnahme der Nr. 22, ab 1875 Wohnhaus des Schlossers Johannes Schraner, der Nr. 32, ab 1875 im Besitz von Teehändler Josef Schwitter, und der Nr. 36, die ab 1875 der Bauer und Schreiner Jacob Müller besass.

Gerbistrasse 40/42. Dreigeschossiges traditionelles Doppelwohnhaus für Fabrikarbeiter Carl Josef Leu und Bauer Caspar Fridolin Schwitter.[404] Der 1878 erbaute, traufständige intakte Putzbau zeichnet sich durch geschnitzte Büge aus.

Gerbistrasse 44a. Das «Jägerstübli», ein dreigeschossiger, dreiachsiger Putzbau, hat Bauer Johann Balthasar Landolt 1843 als Wohnhaus errichtet **Abb. 129**.[405] Josef Leonhard Giger hat hier 1883 das Restaurant Giger eingerichtet, das seit 1944 den aktuellen Namen trägt.

Wydenhof (alle abgegangen)

Der «Wydenhof» war ein Doppelwohnhaus aus zwei dreiachsigen, dreigeschossigen Putzbauten, die um 1770 und 1840 für Hafner Caspar Josef Gallati und den gleichnamigen Sohn, Bäcker und Tagwenvogt errichtet, und mit dem nördlich anschliessenden und den beiden Häusern an der Dorfstrasse 2010 abgerissen wurden.[406] 1876 Anbau der Damenhutfabrik Walcher. Der «Wydenhof» wurde ab 2009 mit einem übergrossen Bankgebäude und vier Wohnbauten überbaut.

Gerbi 1/3. 1860 erbauter, dreigeschossiger, 2×4-achsiger Putzbau für Goldschmied Carl Josef Gallati und Zimmermann Johann Alois Landolt.[407] Einfache klassizistische Baumeisterarchitektur, ab 1875 Druckerei, dann Handlung und Buchbinderei Müller.

Im Dorf 4/6. Um 1860 aus einem älteren Kern erbautes asymmetrisches, giebelständiges Doppelwohnhaus, das ab 1856 den Brüdern Carl Josef und Heinrich Fridolin Hauser gehörte.[408]

Im Dorf 8, 10/14. Ortsbaulich bedeutendes, vierteiliges, giebelständiges Wohnhaus, das ab 1836 Schuhmacher Jodocus Hauser und ab 1860 dem Wirt und Metzger Caspar Fridolin Hauser gehörte, der ein Metzgereilokal anbaute **Abb. 166**.[409]

Unterdorf

Im nördlichen Teil der Dorfstrasse mit heterogener Überbauung des 19.–21. Jahrhunderts fielen der Kopfbau von Gerbi 2/4 sowie Unterdorf 14 und 29 der Strassenkorrektur zum Opfer. Vor dem Bau der Strasse führten die «Winkelgass» und die «Mühlgass» zum Haus Auf der Letz.

Unterdorf 2/4. Kopfbau der Kirchstrasse mit abgeschrägten Eckpartien. 2×5-achsiger, städtischer Putzbau mit Flachdach, den 1905 Alfons, Karl und Arthur Aebli neu erbauten.[410] Später Apotheke Moser.

Unterdorf 5/7. Doppelwohnhaus, das als 2×6-achsiger, dreigeschossiger Putzbau 1868 für Schreiner Jacob Franz Anton Schwitter erbaut wurde. Im westlichen Hausteil hat man 1891–1895 die Wirtschaft Zur Letzimauer und eine Fuhrhalterei betrieben.[411]

Unterdorf 8. 1802 für Schneider Johann Caspar Fischli erbauter traufständiger Putzbau.[412]

Unterdorf 10. 1899 für die AG Glarner Volksblatt erbauter stattlicher Putzbau.[413]

Unterdorf 18/20. Intaktes sechsachsiges, nach Süden ausgerichtetes Doppelwohnhaus mit zwei Lukarnen von 1896 für Schmied Conrad Müller und Giesser Balthasar Hauser.[414]

Unterdorf 22/Letz 2–10. Sechsteilige Hauszeile dreigeschossiger Putzbauten, die der Maurer Abraham Leuzinger ab 1889 errichten liess, um sie zu verkaufen.[415]

Unterdorf 23/25. Das wohl um 1790 von Ratsherr und «Hirschen»-Wirt Carl Leontius Aebli erbaute Wohnhaus mit «Mühlegewirb» ging 1848 in den Besitz des Zigerhändlers Melchior Müller über; es wurde 1883 neu gebaut und verschwand 1951 in einem Nachbau.[416]

Unterdorf 24. 1861 für den Glaser Caspar Josef Gallati erbauter Putzbau.[417]

Unterdorf 37. Um 1560 erwähntes «Gut Stampf» in der Letz.[418] 1895 für Adolf Hauser neu erbautes Bauernhaus. Dieser hatte die Liegenschaft 1887

von alt Säckelmeister Burger gekauft. Datiertes Sandsteinportal von 1601 mit Gallati-Wappen (zwei gegenständige Hörner) und darüber schönes Freuler-Wappen (stehende wilde Frau). Die Herkunft der in Zweitverwendung eingesetzten Bauteile ist ungewiss.

Unterdorf 41, «Fraubrunnenhoschet». 1898 von Schreiner Fridolin Gallati errichteter 3×3-achsiger Putzbau.[419]

Unterdorf 43. 1923 von Schreiner und Glaser Fridolin Gallati erbauter Heimatstilbau.

Unterdorf 45, «Morgensonne». Heimatstilwohnhaus für Schreiner Walter Würsch von 1931.

Giessenbrücke

Der alte Gewerbestandort am Mühlebach mit heterogener Bebauung ist heute vorwiegend ein Wohnquartier **ABB. 128**.

Giessenbrücke 1. Doppelwohnhaus unbekannter zeitlicher Stellung – wohl im Kern in die Frühe Neuzeit zurückreichend –, das sich zur Strasse hin als dreigeschossiger, vierachsiger, verschindelter Fachwerkbau über einem Mauersockel präsentiert, während die nördliche Haushälfte gemauert ist. Die vordere Hälfte war um 1830 im Besitz der Schuhmacher Jost und Melchior Fischli, während die hintere Hälfte der Familie Müller gehörte.[420]

Giessenbrücke 3. Wohl um 1680 für den Gesandten und Baumeister Johann Melchior Feldmann erbautes Wohnhaus, das bis 1911 in Familienbesitz verblieb, 1931 ausbrannte und 1992 neu erbaut wurde.[421] Der dreigeschossig gemauerte, mit dem halbsteilen Giebel nach Süden ausgerichtete Bau zeichnet sich durch Doppelfenster, Flugsparrendreiecke und das im Dachgeschoss aufgedoppelte, ortsfremde Fachwerk aus. Das ins Jahr 1780 datierte Westportal mit Segmentbogen und Wappen Gmür/Zweifel im Schlussstein wurde hier in Zweitverwendung eingesetzt. Entstanden ist ein kaum dokumentiertes Pasticcio.

Giessenbrücke 6. Wohlerhaltener, nach Osten ausgerichteter, vierachsiger Putzbau von 1861 für Ziegler Caspar Josef Grüninger, der ab 1862 dem Kupferschmied Balthasar Zuppinger gehörte.[422]

Giessenbrücke 7, 9. Wohl 1863 von Spinner und Schlichter Melchior Fischli und Jost Fischli, Taglöhner, erbauter Putzbau, der an ein Kleinhaus von 1840 gebaut wurde.[423]

Giessenbrücke 12, «Josephsheim». Dreigeschossiger Putzbau mit wechselvoller Geschichte. Bei dem Haus mit nach Süden ausgerichteter Traufassade und altem Kern könnte es sich um die zu Beginn des 16. Jahrhunderts erwähnte Bäckerei Hauser handeln.[424] Wohl weitgehender Neubau um 1830 für Metzger Fridolin Landolt; ab 1870 Post des Caspar Gallati, 1906 zugunsten des Neubaus an der Bahnhofstrasse aufgegeben.

Giessenbrücke 14. 1929 erbautes Wohnhaus im Heimatstil für Zimmermann Albert Hauser (heute Hauser-Holzbau).[425]

Risi

Der alte Saumweg, der vom Fahrtsplatz nach Süden bis zur Flur Schneisingen führt, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts bergseits bebaut. Mehrere Wohnhäuser sind von der Strasse durch schöne Gärten abgesetzt.

Risi 1, 3. 1928 für Maurer Karl Vogel und 1932 für Zimmermann Emil Schwitter errichtete Wohnhäuser, dem Beruf der Bauherren entsprechend als Putz- respektive Heimatstilbauten ausgeführt.[426]

Risi 2. Den über einem Mauersockel zweigeschossigen Strickbau hat wohl um 1770 Werkmeister Johann Jodoc Fischli errichtet **ABB. 220**.[427]

Risi 4, 6. Nach dem Hauszeichen «1783 IOM» erbaute der Niederurner Werkmeister Johann Georg Oswald ein kleines zweiachsiges Wohnhaus mit Tätschdach.[428] 1834 baute der Taglöhner Fridolin Josef Fischli den südlichen Strickbau an, während das Althaus ein Pultdach erhielt.

Risi 8. Putzbau von 1841 für Taglöhner und Schreiner Josef Fischli.[429]

Risi 10, 12. Um 1780 für Fridolin Josef Müller erbautes zweiachsiges Wohnhaus, das 1980 einem Nachbau wich; daran der 1825 für Bauer Franz Josef Oswald erstellte Giebelbau.[430]

Risi 11. Nach Süden ausgerichteter Putzbau von 1861 für Küfer Franz Anton Oswald.[431]

Risi 14. Dreiachsiger Putzbau mit Fensterverdachungen von 1820 für Taglöhner und Bauer Caspar Josef Landolt.[432]

Risi 18. Wohlerhaltener abgewalmter Putzbau mit zwei Wohngeschossen über Sockelgeschoss, den 1905 Ziegler Josef Feldmann errichtete.[433]

Risi 20. Um 1780 für den Wächter Balthasar Fridolin Elber errichteter, verputzter Giebelbau.[434]

Risi 54. Felsenkeller, den Bierbrauer und «Walhalla»-Wirt Franz Josef Landolt in den Berg treiben liess. Modern bezeichnet «1867 WALHALLA».[435] Das alte Portal mit der Jahrzahl 1867 und dem Landolt-Wappen wurde am Klosterweg 5 aufgerichtet.

Schneisingen

Südlich des Dorfs, am Mühlebach, wurden früh Mühlen und andere Gewerbebetriebe eingerichtet.[436] Das mittelhochdeutsche «Sneisa» (das Ausgeschnittene) deutet auf vorangegangene Rodungstätigkeit hin.

Schneisingen 2. Der dreigeschossige Putzbau steht firstparallel zum Mühlebach in einer Ausbuchtung des Gewässers. Das «Wohnhaus mit Mühlegewirbe» an der Landesgrenze gehörte um 1804 Lehrer und Organist Caspar Josef Hauser, der es wohl unter Einbezug eines Altbaus – hier wurde 1643–1767 das Gasthaus Zur Weid, ab 1863 «Zur Schneisingen» betrieben – weitgehend neu erbaut.[437] Ab 1848 gehörte die Liegenschaft Pfister Paulus Heussi.

Oberdorf

Erste Bauten an der Landstrasse, südlich des Mühlebachs, entstanden im Zuge des Strassenbaus ab 1827 **ABB. 128**. Zwei Wohnhäuser zeugen von dieser Epoche, die Nrn. 16 und 24/26.

Oberdorf 2. Zweigeschossiger Putzbau von 1896 für Fuhrmann Bernhard Worni.[438]

Oberdorf 5. 1899 erbautes Heimatstilwohnhaus für Maler Jacob Florin Müller.[439] Elemente des Schweizer Holzstils und auf Gips gemalte allegorische Figur der Malerei **ABB. 29**.

Oberdorf 7. 1905 von Unternehmer Jean Landolt erbautes Wohnhaus mit Anbau für die Gewürzfabrik. Über einem Mauersockel erhebt es sich eingeschossig als Strickbau und verfügt über typische Elemente des Heimatstils wie Quergiebel und Zierbalkone **ABB. 29**.[440]

Oberdorf 11/13. Gemauertes, traufständiges, sechsachsiges Doppelwohnhaus mit Lukarnen von 1896 für Sticker Fridolin Fischli **ABB. 128**.[441]

Oberdorf 14. Putzbau, den Maurermeister Luigi Tostini von Treviso IT 1904 errichtete **ABB. 128**.[442]

Oberdorf 15–23. Fünfteilige Zeile unterschiedlicher Wohnhäuser, die 1892 der Molliser Maurermeister Abraham Leuzinger errichtete, um sie an diverse Handwerker zu verkaufen **ABB. 128**.[443] Im südlichen Kopfbau wirtete Ferdinand Hauser ab 1893 in der «Blume»; im nördlichen Pendant erneuerte Johann Landolt 1893 eine Seilerbahn.[444]

Oberdorf 16. 1827 von Feldarbeiter und Fuhrhalter Franz Fidelis Leu erbautes traufständiges Wohnhaus, das später verdoppelt wurde **ABB. 128**.[445] Der mit dem Giebel nach Süden orientierte Putzbau zeigt die zeittypischen vergipsten Dachuntersichten.

Oberdorf 18. 1905 von Schreiner Fridolin Fischli errichteter, unterkellerter, dreigeschossiger Putzbau, dessen Giebelfassade mit Eternit verkleidet ist **ABB. 128**.

Oberdorf 20. 1929 erbaute Möbelfabrik Fischli & Angst **ABB. 128**. Dreigeschossiger lang gezogener Putzbau mit Teilwalmdach; zu Wohnzwecken umgebaut.

Oberdorf 22. Putzbau mit Schaufenstern von 1925 für Schreiner Emil Angst **ABB. 128**.

Oberdorf 24/26. 1831 erbautes Doppelwohnhaus für Sager Josef Melchior Feldmann.[446] Nach Süden ausgerichteter, dreigeschossiger, fünfachsiger Putzbau **ABB. 128**.

Oberdorf 25. Grosser, traditioneller Putzbau, traufständig mit Quergiebel von 1906 für Mechaniker Johann Josef Felber **ABB. 128**.

Oberdorf 27/29. 1868 von Feilenhauer Caspar Fridolin Schwitter errichtetes dreigeschossiges Doppelwohnhaus; das nördliche mit Tätschdach, das südliche mit Satteldach und Quergiebel.[447]

Oberdorf 34. Bürgerlicher Putzbau von 1934 für Julius Landolt auf dem «Paravicinigut».[448]

Villäggen, Ennetgiessen und Feld

Als der «Schützenhof»-Wirt Xaver Hasler dem Zimmermeister Dagobert Landolt Land verkaufte, entstanden hier ab 1910 bis 1940 bürgerliche Wohnbauten, darunter eine kleine Eternithaussiedlung **ABB. 128**. Der Unternehmer erstellte am Strassenеingang 1910 sein 1993 abgebrochenes Wohnhaus und das ebenso abgegangene Zimmergeschäft.

Villäggen 1, 3, 5, 7. Vier annähernd gleiche, ab 1913 errichtete Eternithäuser mit Mansardgiebeldach, Gaupe und gedeckten Eingängen nach Plänen von Fritz Glor-Knobel **ABB. 128**.[449] 1: als einziges traufständig, für Handelsmann Melchior Gall. 3: bezeichnet «19 Casoia 17». 5: «Ruhsitz» für den Bahnbeamten Albert Perret; 7: für den Postbeamten Hermann Gall. 9: 1916 für Margarete Pauline Schwitter, 1992 abgebrochen.

Villäggen 10/12. Breiter dreigeschossiger Putzbau unter Satteldach mit gedeckten Balkonen und fassadenseitigen Zugängen unter Vordächern, erbaut 1916 für Dagobert Landolt, 1920 von den Korkfabrikanten Emil und Balthasar Schlittler erworben **ABB. 128**.[450]

Villäggen 16. 1933 von Dagobert Landolt erbautes kleines Steildachhaus; aus demselben Jahr ferner die Nrn. 11/13 und 14.

Villäggen 17, 18. 1933 von Dagobert Landolt und 1940 von Zimmermann Fritz Tschudi erbaute Heimatstilwohnhäuser.

Ennetgiessen 5. 1925 von Jenny & Lampe errichtetes repräsentatives Wohnhaus für Fabrikant und Regierungsrat Fridolin Landolt. Unterkellerter zweigeschossiger Putzbau mit halbrundem Erker und Walmdach.

Feld 1. Putzbau von 1905 für Sticker Josef Anton Müller, ab 1919 Schuhmacherei.[451]

Feld 6. Intakter traufständiger Putzbau mit Quergiebel von 1891 für Feldarbeiter Caspar Fridolin Oswald.

Feld 15. Wohl 1903 erbauter 3×3-achsiger Putzbau mit drei Wohnungen für die Familie Hophan, im Anschluss an die dort betriebene Ziegelei.[452]

Feld 17. 1911 für Bahnwärter Hilarius Landolt erstellter Putzbau.

Alte Bahnhofstrasse

Die Strasse war bis zum Bau der Bahnhofstrasse mit der Giessenbrücke und Mülhäusern Teil der alten Landstrasse, die vom Dorfzentrum nach Mollis führte **Abb. 128**.

Alte Bahnhofstrasse 2. Architekt Hermann Gerhard Lampe von Entlebuch erbaute hier 1923 sein Wohnhaus und führte bis 1949 ein Architekturbüro.[453] Gepflegtes Giebeldachhaus mit Flachdachanbau.

Alte Bahnhofstrasse 4, Wohnhaus «Stella». Fridolin Hauser-Vettinger erbaute 1906 sein stattliches Wohnhaus und gründete eine Kaffeerösterei, die 1920 mit einem Anbau erweitert wurde.[454] Zweigeschossiger Massivbau mit unterschiedlich gestalteten Fassaden und Jugendstil-Dachgeschossfachwerk.

Alte Bahnhofstrasse 5. Putzbau um 1925 für Linthsekretär Walter Hauser.[455]

Alte Bahnhofstrasse 6. Das Gasthaus National an der alten Bahnhofstrasse 6 entstand 1892, als die Witwe des Lehrers Julius Aebli, Nanette geb. Hophan, das 1880 von ihrem Gatten errichtete Wohnhaus zum Gasthaus umnutzte.[456] Der mehrfach an- und umgebaute Putzbau ist mit einem Walmdach gedeckt.

Alte Bahnhofstrasse 8, «Villa Bosshard». Repräsentativer unterkellerter, zweigeschossiger Putzbau von 3×3 Achsen, den Unternehmer Arnold Bosshard 1888 erstellen liess.[457]

Alte Bahnhofstrasse 22. Für Schneider Arnold Krieg 1923 errichteter Putzbau.[458]

Bahnhofstrasse

Die mit meist giebelständigen, zweigeschossigen Wohnbauten in lockerer Aufreihung ab 1907 bebaute Bahnhofstrasse wurde auf Plänen bereits 1890 als «projektierte Verbindungs-Strasse» bezeichnet **Abb. 33, 128**. An der besterhaltenen Wohnstrasse des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts fehlt einzig das 1930 für Dr. Pascal Müller erstellte Wohnhaus Nr. 7.[459]

Bahnhofstrasse 3. 1907 für Spengler Wilhelm Gönsch erbautes Wohnhaus.[460] Charakteristischer, vom Jugendstil geprägter Putzbau mit Satteldach.

Bahnhofstrasse 4. Wohnhaus von 1926 für Buchbinder Josef Melchior Hauser. Zweigeschossiger Putzbau mit Steildach, Erker und Doppelfenstern mit Verdachung.[461]

Bahnhofstrasse 5. Postgebäude von 1923 von Jenny & Lampe.[462]

Bahnhofstrasse 6. Putzbau mit Erker in den beiden Wohngeschossen von 1930 für Handelsmann Melchior Gallati.[463]

Bahnhofstrasse 8. Putzbau mit Laden von 1931 für Schuhmacher Fridolin Feldmann.[464]

Bahnhofstrasse 9. Chalet mit teilgemauertem Erdgeschoss von 1931, geliefert von der Chaletfabrik Winckler & Cie. in Freiburg, für Maria Margaritha Atzli-Senger.[465]

Bahnhofstrasse 10. 1932 für Kunstgewerbezeichner und Tuchhändler Anton Schwitter erbauter grosser Putzbau mit Mansarddach und Erker.[466]

Bahnhofstrasse 11. 1934 für Otto Keller erbautes Wohnhaus.

Bahnhofstrasse 12. 1932 für Dagobert Landolt erbauter kubischer Putzbau mit horizontalen Bändern und Walmdach, das ab 1938 Blechemballagen-Fabrikant Walter Birk gehörte.[467]

Bahnhofstrasse 14. Putzbau mit gedecktem Eingang für Dagobert Landolt von 1932, den Giuseppe Locatelli ankaufte.[468]

Bahnhofstrasse 15. Chalet «Landhüsli» von 1938 für Zimmermann Josef Landolt.

Bahnhofstrasse 17. Repräsentatives barockisierendes, villenartiges Einfamilienhaus für Kaufmann Fridolin Hauser von 1923 von Architekt Wilhelm Schäfer mit Anleihen des Molliser «Höfli». Putzbau mit gedecktem Hauseingang und Erker unter Mansardzeltdach.[469]

Bahnhofstrasse 21. Wohnhaus «Wegwarte» im Heimatstil, erbaut 1925 für Fabrikant Eugen Hauser.[470]

Bahnhofstrasse 22. Putzbau von 1923 für Schneider Michael Arnold Krieg von Lachen SZ.[471]

Bahnhofstrasse 23, Villa «Priska». Dreigeschossiges repräsentatives Wohnhaus mit Walmdach für den Postbeamten Alfons Aebli.[472]

Bahnhofstrasse 25, «Baumgarten». Wohnhaus von 1923 für den Kaufmann Fritz Blumer Streiff.[473]

Bahnhofstrasse 27, «Talfrieden». Wohnhaus im Heimatstil von 1925 für Walter Zweifel.[474]

Bahnhofstrasse 31, «Alpenrose». 1905 erbautes Mehrfamilien- und Geschäftshaus für Witwe Katharina Hauser-Noser.[475] Putzbau mit hohem Sockelgeschoss und zwei risalitartig über den Baukörper hinausragenden Gebäudeecken mit hohen Zwerchhäusern. Landrat Fridolin Hauser-Noser wirtete zuvor in der «Alpenrose» am Fahrtsplatz.

Bahnhofstrasse 34. Bahnhof Näfels-Mollis von 1907. Massives zweigeschossiges Bahnhofsgebäude mit Erdgeschossrustika und Rundbogenfenstern. Satteldach mit Quergiebel, beide abgewalmt.

Molliserstrasse

Vom Verkehr geprägte, ab 1923 bebaute kurze Strasse in die Nachbargemeinde **ABB. 33**.

Molliserstrasse 2. 1923 für Weichenwärter Josef Fridolin Müller erbauter unterkellerer Putzbau.[476]

Molliserstrasse 4. 1923 von Zimmermann Dagobert Landolt Oswald erstelltes Wohnhaus im Heimatstil, das 1926 der Schriftsetzer Emil Müller erwarb.[477]

Molliserstrasse 6, «Mimose». 1923 von Dagobert Landolt erstellter Strickbau im Heimatstil, den 1930 Lehrer Walter Müller erwarb.[478]

Molliserstrasse 8. 1926 von Zimmermann Hermann Gallati erbautes Heimatstilhaus.[479]

Molliserstrasse 10. 1923 für Mechaniker Ferdinand Hauser erstellter Putzbau.[480]

Näfelser Berge

Über den Hang westlich des Kerndorfs zieht sich eine weitläufige Streusiedlung **ABB. 6**: Während die Näfelser Berge zum Obersee hin abfallen, führt das Sulzbachtal südöstlich des Sees über Sulzboden und Stäfeli bis auf die rund 1700 m ü. M. liegende Rautialp. Die rund 40 Berghütten und Gaden zeigen die nachhaltige Nutzung der Alpen um 1850.[481] Erwähnt sei der stattliche zweigeschossige Strickbau mit Steildach und Fussknick sowie Klebdächern über den Erdgeschossfenstern, Boggenberg 1, erbaut wohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zur Jahrhundertwende erwarteten die Gasthäuser Obersee und Äschen die ersten Ausflügler. Im 20. Jahrhundert wurden am Läuferberg und in Sulzboden zahlreiche Ferienhäuser erbaut.

Gewerbe- und Industriebauten

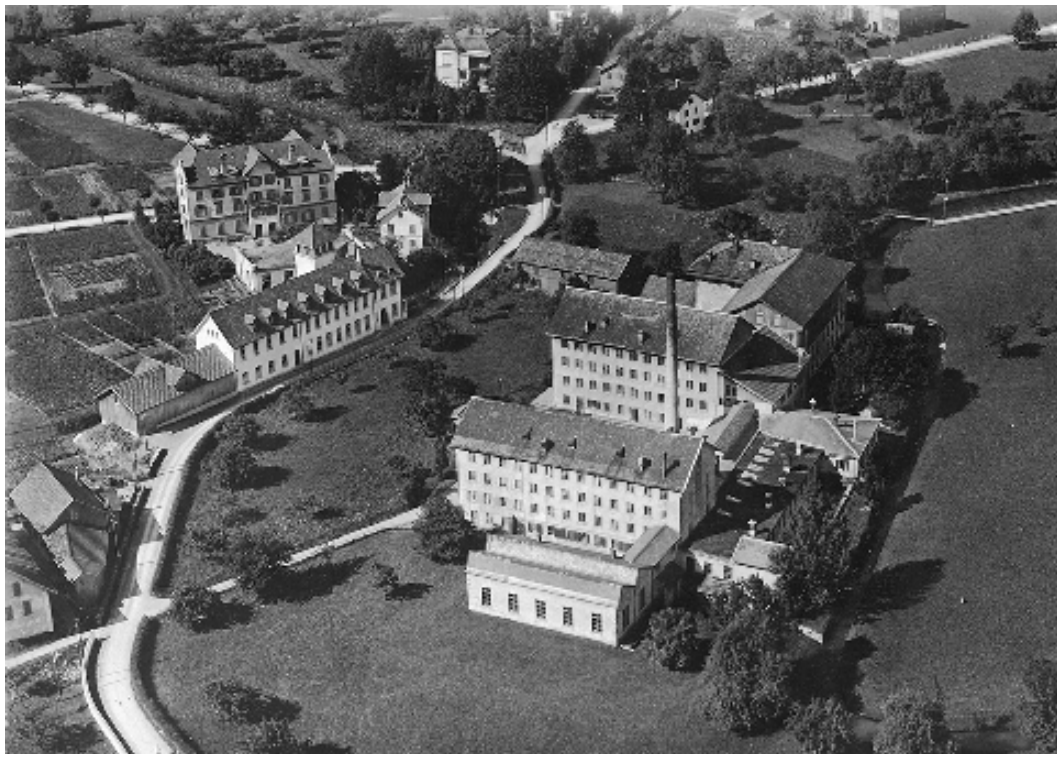
Die sechs historisch interessanten Industrieareale liegen an sechs dezentralen Orten: Burg, Giessenbrücke, Bahnhof, Obererlen, Mühlhäusern und Kleinlinthli. Um 1865 arbeiteten rund 670 Personen in der Industrie; die Zahl entspricht derjenigen für Mollis. Neben den Mühlen und Zigerreiben, der Textilindustrie und der Eisengiesserei ist die 1960 gegründete Mathis Orgelbau AG am Kleinlinthli von Bedeutung.

Mühlen und Zigerreiben

Ein alter Gewerbestandort ist Mühlhäusern, wo die Mühle 1835 der Spinnerei wich. Hier stand vielleicht bereits die Fronmühle des Klosters Säckingen, die ab 1318 als erste Mühle des Glarnerlands vom Zürcher Rudolf Müller betrieben wurde. 1797, nach der Überschwemmung vom 31. Juli 1795, hatte Franz Josef Gallati hier seine Mühle und Zigerreibe wieder erstellt.[482] Auch an der Burgstrasse 17 gingen Mühlen, Zigerreiben und Sägen der 1823 errichteten Spinnerei Zuppinger voraus. Wie andernorts führten Probleme mit Wasserrechten im Zusammenhang mit dem Betrieb von Gewerbeanlagen Nutzer vor den Richter: Am 22. September 1584 wurde ein Urteilsbrief betreffend Mühlewasser und den Lauf der Tränki erlassen, 1585 Vergleichbares im «Rautibrief».[483] 1788 erbaute Richter Karl Leonz Aebli am Dorfbach, Unterdorf 21–25, auf dem «Mühlehoschet» eine neue Mühle, die ab 1848 bis 1894 von Zigerhändlern der Familie Müller geführt wurde.[484]

Am südlichen Dorfeingang bestand nach 1800 am Mühlebach ein «Schleifengewirb», das Ratsherr Josef Müller betrieb. Um 1830 erbaute Bäcker, Richter und Wirt zum Schwert Fridolin Josef Aebli eine Mühle, die mehrfach erweitert wurde und vor der Überbauung mit Betonbauten als neunachsige, traufständige Hausreihe mit einem weiterhin bestehenden Querbau nach Westen in Erscheinung trat; erst 1998 stellte sie den Betrieb ein.[485] Hier lag wohl die frühneuzeitliche Pulvermühle. Das bestehende Doppelwohnhaus Mühle 12/14 erbaute 1860 Alois Stanislaus Landolt, als im gleichen Jahr die Mühle in seinen Besitz überging. Eine weitere Mühle erbaute Caspar Fridolin Tschudi um 1847 weiter südlich (Mühle 18); 1852 erfolgten der Bau eines Wohnhauses und der Umbau in ein Färbereigebäude.[486]

ABB. 226 Näfels, Fabrikareal Mühlhäusern, Reisserei Fritz Landolt AG. Satteldach-Putzbauten um 1850 und winkelförmiger «Hänggiturm» von 1861. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite hinter dem zweigeschossigen Neubau von 1920 Mehrfamilienhaus «Alpenrose» von 1905 an der Bahnhofstrasse. Flugbild Walter Mittelholzer, um 1930 von Nordosten. Zürich, ETH, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz. LBS MH 03-1709.



226

Frühe Textilindustriebauten

Bereits 1553 ist eine Walke zur Verarbeitung von Wolltuch erwähnt.[487] Um 1768 liess Caspar Josef Müller im «Venedigli» zwischen Dorfbach und Rauti eine Stoffdruckerei erstellen – es war erst die dritte Gründung im Glarnerland –, die am 12. Januar 1779 einem Brand zum Opfer fiel.[488] Bei der Hofstatt liess die Familie Hauser 1785 im Salzhaus eine Stoffdruckerei einrichten, die bis 1800 bestand.

Burg (ehemalige Spinnerei Zuppinger), Burgstrasse 17 [36]

1816 erwarben die Gebrüder Alois und Sebastian Zuppinger von Busskirch SG die Liegenschaft, bestehend aus einer Mühle, einer Säge und einer Zigerreibe, um 1823 einen Neubau für eine Spinnerei zu errichten.[489] 1838 ersteigerte Landammann Franz Müller von Brentano die Spinnerei, die ab 1863 Hauser & Weber hiess und bis 1967 bestand. Das sechsachsige, mit einem Satteldach gedeckte massive Fabrikgebäude am Mühlebach wurde nach Westen erweitert und 1932 in der Höhe um ein Geschoss verkleinert und dient heute als Werkhof der Gemeinde ABB. 224.

Mechanische Werkstätte der Gebrüder Schwitter/Maschinenfabrik Bosshard & Cie., Giessenbrücke 17 [37]

1845 erwarb Balthasar Josef Schwitter das Gut Hoschet, um mit seinem Bruder Caspar Fridolin eine mechanische Werkstätte zu gründen.[490] 1864 übernahm Friedrich Schindler von Mollis, Sohn von Samuel Schindler in der Bandfabrik, die auf Maschinen für die Kattundruckerei und Färberei ausgerichtete Werkstätte, die der aus Zürich-Hottingen stammende Arnold Bosshard führte. Dieser betrieb ab 1865 eine Giesserei. 1870 konnte dieser den Betrieb übernehmen. Mit dem Bau der Brücken für die Bahnlinie Glarus–Linthal 1878 wurde in ein neues Feld diversifiziert, zu dem neben den Aussichtstürmen auf dem Uetliberg ZH, Bachtel ZH und Eschenberg ZH Badanstalten, Hochbauten bei den Gebr. Sulzer in Winterthur und der Maschinenfabrik Oerlikon weitere Bereiche des Stahlbaus gehörten. Nach der Jahrhundertwende verlor der alte Standort an Bedeutung; 1924 wurde die Produktion hier stillgelegt und die Anlage von Walter Birk zur Gründung der Blechemballagenfabrik AG genutzt. Am Mühlebach steht ein um 1870 erbautes dreigeschossiges, regelmässig befenstertes Fabrikationsgebäude mit einer Verlängerung nach Osten und ein an der südlichen Traufseite um 1940 angebauter quadratischer Flachdachbau.

Ehemalige Eisenwerk-Aktiengesellschaft Bosshard & Cie., Molliserstrasse 9 [38]

Das Areal östlich des Bahnhofs wurde 1897 von der an der Giessenbrücke beheimateten Firma Bosshard & Cie. erworben, und 1898 wurde eine grosse Halle zur Konstruktion von Brücken und Hochbauten erstellt.[491] Die an der Molliserstrasse 1 stehende Halle aus einem tragenden Eisengerippe mit Ausmauerung besteht weiterhin. Auf den Gründer Arnold Bosshard folgten dessen Söhne, der Ingenieur Hermann und der Kaufmann Ewald Bosshard. 1918 zog auch die mechanische Werkstatt von der Giessenbrücke in einen Neubau beim Bahnhof. Bedeutender als die zwischen Bahnhof und Escherkanal realisierten Erweiterungsbauten sind die Stahlbauten von Bosshard & Cie., denn zwischen 1890 und 1918 baute die Firma rund 200 Brücken und Passerellen. Zu den bekanntesten Konstruktionen zählen die Kuppeln des Bundeshauses in Bern und des Hotels Baur au Lac in Zürich.

Zigerfabrik der Gebrüder Grüninger/ Gewürzmühle Landolt Hauser AG, Obererlen 2 [39]

1875 erbauten Fridolin Grüninger und sein Bruder Franz eine Zigerfabrik.[492] Der dreigeschossige, fünfachsige Putzbau wurde vor 1880 um ein Käsemagazin erweitert, das sich aussen nur durch die Kniestockfenster des Dachgeschosses vom Gründungsbau unterschied. Grüningers Betrieb war um 1900 eine der grössten Zigerfabriken des Lands; Fridolin Grüninger hatte bereits 1895 das Rothaus erworben. 1906 wurde ein eingeschossiges Bürogebäude angefügt und 1939 die leerstehende Fabrik von der Firma Landolt, Hauser & Cie. übernommen, die bis heute eine Gewürzmühle betreibt. Gegründet hatte die letzte Firma Jean Landolt im Oberdorf 7 nach 1900.

Netstal-Maschinen AG, Tschachenstrasse 17a/11/9/17b [40]

Die Bedeutung der Montagehallen besteht in der Gestaltung aus längsgerichteten primatischen Oberlichtern und Fensterbändern auf Augenhöhe. Architekt Paul Waltenspühl hatte die Halle 1961 entworfen, als er die erste Etappe der Fabrik auf einem Stützenraster von 13 × 13 m errichtete (Tschachenstrasse 17a).[493] Die Erweiterung von 1965 und die dritte Etappe 2000 (Tschachenstrasse 11/9) folgten denselben Gestaltungsprinzipien. 1988/89 erstellten Ing. Ramensperger, Hiestand + Steinmetz Lachen/Zürich an der südwestlichen Arealecke ein Hochregallager, das mit den schmalen, annähernd gebäudehohen Fenstern an die Lichtführung mittelalterlicher Kirchen anschliesst.

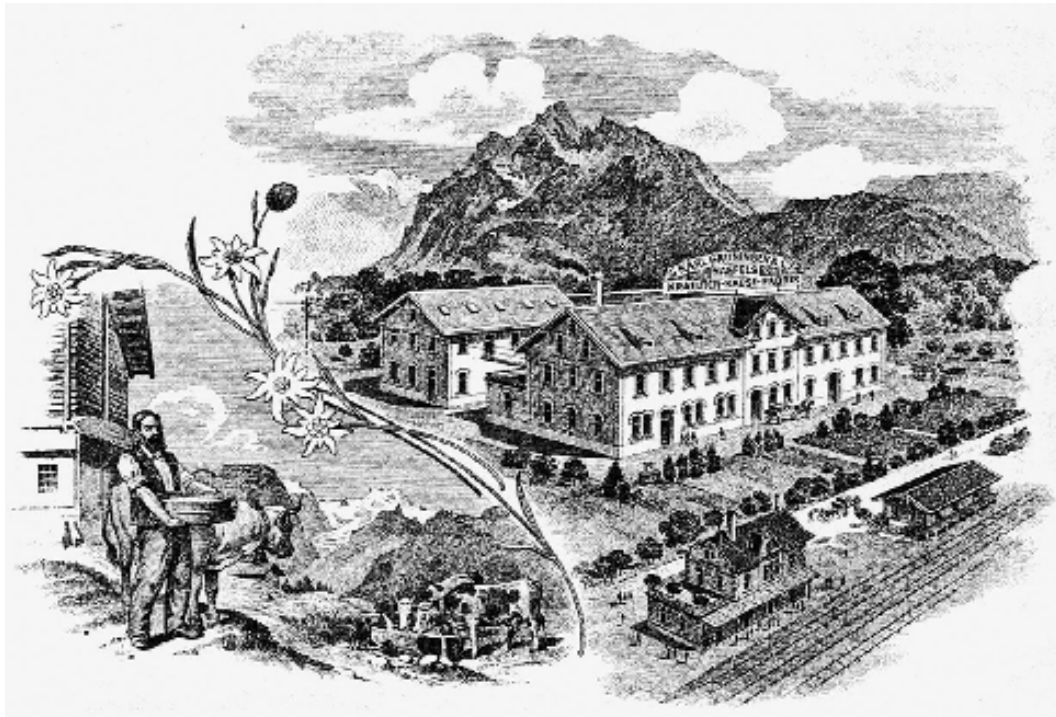


227

ABB. 227 **Näfels, Mühlhäusern 5. Um 1861 erbauter «Hänggiturm», den der im Haglen in Glarus tätige Christoph Trümpy für seine Kattundruckerei in Auftrag gab. Typologisch besonders ist die Zweiflügelanlage, die sich aus einer Heiss- und einer Lufthänge zusammensetzt. Foto 2015.**

Ehemalige Druckerei Trümpy/Fritz Landolt AG, Mühlhäusern 9, 11a/13, 7, 2, 19, Bahnhofstrasse 37 [41]

Am rechten Ufer des Mühlebachs lag 1573 die Mais-, Säge- und Zigermühle von Georg Landolt, die um 1800 Franz Gallati betrieb.[494] Ab 1835 richtete Heinrich Oertli, der «Garnherr von Ennenda», hier eine Spinnerei ein; bereits seit 1833 führte er in Oberurnen die Spinnerei Grütli. 1849 wurde das Areal von Luchsinger & Steinmann erworben. Johann Heinrich Luchsinger aus Glarus errichtete die beiden bestehenden 13 × 3- und 13 × 4-achsigen, viergeschossigen Satteldach-Putzbauten für die Stoffdruckerei **ABB. 226, 227**. 1860 erwarb Christoph Trümpy im Haglen in Glarus die Bauten und betrieb fortan eine Kattundruckerei. Die ortsansässigen Maurermeister Melchior Landolt und Zimmermeister Alois Landolt errichteten um 1861 den Hängeturm. Der interessante winkelförmige Bau ist gemauert; nur das Oberschoss des nach Nordosten weisenden Flügels ist in seinem Mittelteil mit Brettern verschalt. Es handelt sich um eines der wenigen intakt erhaltenen Fabrikensembles aus der Blütezeit des Glarner Stoffdrucks. Nach Trümpys Tod hiess die Firma C. & J. Luchsinger & Cie.; 1899 richtete ein Brand grossen Schaden an.



228

ABB. 228 **Vignette eines Rechnungsformulars der Kräuterkäsefabrik Karl Grüninger & Cie. Das 1906 erstellte Fabrikationsgebäude, in dem neben Ziger weitere Käsesorten hergestellt wurden, wurde um 1990 abgebrochen. Lithografie A. Trüb & Cie., um 1910. MdLG.**

Die Fritz Landolt AG, die 1884 als Seilerwerkstatt gegenüber dem Gasthaus Schützenhof begann, erstellte südlich in Mühlhäusern 2 1920 einen lang gezogenen Putzbau mit Turm für die Staubfilteranlage und übernahm die Fabrikanlagen der nach Chur verlegten Textildruckerei für ihre Seilerei und Reisserei. Unter den Neubauten ragen die Spinnerei mit Flachdach und Oblichtern heraus, die 1928 HERMANN LAMPE an der Bahnhofstrasse 37 erbaute, nachdem die Firma in die Watte- und Isoliermaterialproduktion diversifizierte hatte, sowie die 1956/57 von Architekt ROBERT LANDOLT aus Zürich in Mühlhäusern 19 erstellte sechsteilige Shedhalle.

Nordöstlich des Areals stehen neben dem «Linthhof» zwei Wohnbauten: Mühlhäusern 8, das Wohnhaus «Warteck», ein Putzbau mit Mansardsatteldach von 1915 für Kaufmann Karl Aebli[495], und Inseli 3, ein Putzbau von 1906 für Karl Aebli.[496]

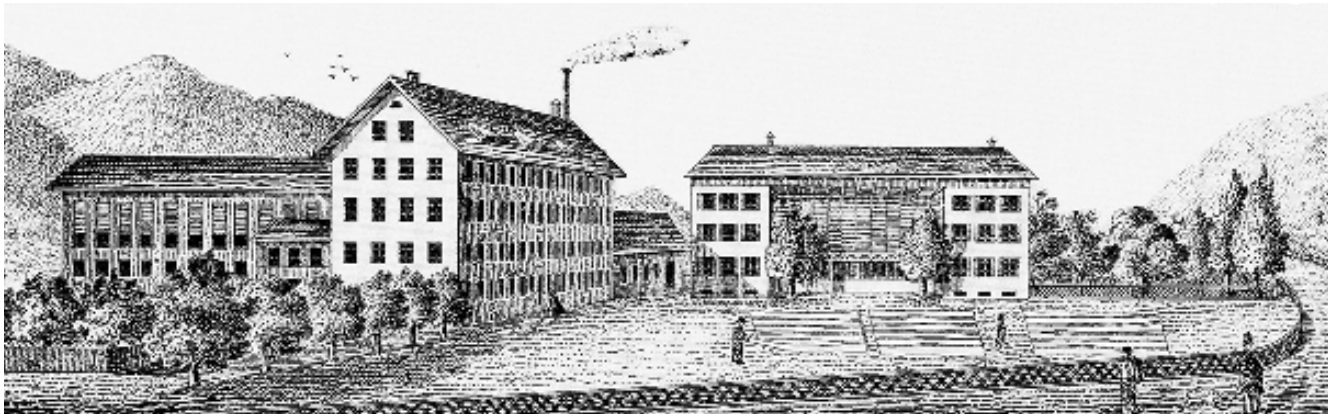
Zigerfabrik Karl Grüninger & Cie. (abgegangen), Mühlhäusern [42]

Im Februar 1906 liess Karl Grüninger-Gallati westlich des Bahnhofs ein Zigerfabrikationsgebäude (2'723'800/1'217'707) erstellen.[497] Nach dem Tod des Gründers hiess die Firma Adolf & Arnold Grüninger & Cie. und ab 1937 Fritz Müller & Cie.; 1988 hat sie die Fritz Landolt AG übernommen und abgebrochen. Der lang gezogene Putzbau mit Dreieckgiebel ist auf der Lithografie von A. Trüb & Cie. um 1910 übergross dargestellt **ABB. 228**.

Stoffdruckerei (abgegangen), Kleinlinthli [43]

1833 gründeten die Molliser Schreinermeister Johann Heinrich Gallati und Bauer Jacob Schindler eine Baumwolldruckerei (2'723'846/1'218'126).[498] Ihre «Bögälifabrik» erhielt 1837 finanzielle Unterstützung von den Brüdern Johannes und Friedrich Paravicini und firmierte fortan als Paravicini Gebrüder & Cie., musste jedoch 1843 bereits liquidiert werden. Jacob Schindler kaufte die Fabrik und nahm Stechermeister Fridolin Aebli von Ennenda als Teilhaber auf. Nach einem Grossbrand 1844 übernahmen die Gebrüder Daniel, Ferdinand und Emil Gerig, die im Feld Mollis eine Druckfabrik betrieben, die Liegenschaft.

Nach 1850 wurde ein viergeschossiger Putzbau am Kleinlinthli errichtet. Nordöstlich davon entstand im rechten Winkel dazu ein kombiniertes Fabrikations- und Lufthängegebäude **ABB. 229**. Der markante dreigeschossige, unterkellerte Bau bestand aus zwei massiven Eckbauten und einer dazwischenliegenden, zurückversetzten, in Holz errichteten Lufthänge. Wenig später wurde die Fabrik mit einem Flügel nach Westen erweitert.



229

ABB. 229 **Druckerei im Kleinlinthli nach einem Rechnungsformular vom 28. Dezember 1865. Die von Eckbauten flankierten Lufthänge wichen 1926 dem repräsentativen Doppelwohnhaus der Korkenfabrikanten Schlittler. Privatarchiv Rolf von Arx, Zürich.**

Nach mehreren Besitzerwechseln übernahm die Schweizerische Korkenfabrik Gebr. E. & B. Schlittler 1917 die Gebäude. Dem Feuer vom 7. April 1925 fiel in erster Linie das Lufthängegebäude zum Opfer, an dessen Stelle 1926 Architekt Hermann Lampe das Doppelwohnhaus an der Schwärzistrasse 1/2 der Fabrikanten Caspar Emil und Balthasar Schlittler erstellte **ABB. 230**. 1960 zerstörte ein Grossbrand das Fabrikationsgebäude, an dessen Stelle ein Flachdachbau trat. Einstellung des Betriebs 2016.

Dokumentation

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/117, HK Näfels um 1800. – LAGL VII/18 und VII/20, Lagerbuch Näfels um 1831. – LAGL VII/74 und VII/75, Lagerbuch Näfels um 1845. – LAGL VII/152 und VII/153, Lagerbuch Näfels um 1865/66. – Staatsarchiv des Kantons Aargau, NL.A-0088, Nachlass Jakob Hunziker.
Strassen, Brücken, Verbauungen: GAGN PG Näfels E-7-0, Oberseestrasse; E-7-1 Weitere Strassen; E-26-0, 26-2, 26-4 Projekt für die Rautibrücke, Verbauungen; E-11-0 Dorfbachkorrektion 1875.
Kirche und Friedhofkapelle: KiA Näfels, Urkunden 18.12.1389, 7.6.1413, 30.5.1413 (H. Bruckner. Scriptoria medii aevi Helvetica V. Genf 1943, S. 163). – Eidg. Abschiede IV 1a, S. 1086, 1118, 1124 (Begehren um Fenster in die Kirche 1527). In: Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede: 5, 2, a. Die eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1618 bis 1648. Hrsg. auf Anordnung d. Bundesbehoerden unter d. Direction d. eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern 1875. – LAGL I 9, 10, 11 Gem. Ratsprot. 1564–1567, 1567–1570, 1572–1575. – KiA Kirchenurbar I, S. 15 und letzte Seite 1585/1603. – MdLG, Nr. 1915 Dokumente D1, Zinsrodel der Kapelle Näfels (zweite Hand, um 1490, S. 18–23). – KiA Jahrzeiten- und Stiftungsbuch ab 1527, Kirchenurbare ab 1583, Pfarrbücher ab 1655. – KiA Kirchenrechnungen 1770–1786/1840. – LAGL I 73–76 Gem. Ratsprot. 1770–1778: 24.8.1778; 25.9.1778; 23.11.1778; 4.5.1779. – KiA Prot. KG 1802–1860; Prot. KR 1880–1906; – KiA Näfels, Inventarium in welchem alle Kirchen Sachen und Paramente aufgezeichnet im Jahr 1792. – KiA Nr. 31 IV Accord 12. April 1781 mit Stuckateur Joseph Anton Berchtold. – KiA Nr. 25d IV A Brief Abt Beda von St. Gallen, 5. Dezember 1781, Zuwendungen betreffend. – Stiftsarchiv Einsiedeln, A.0C(3)34. Mappe 3, Mappe 4 Nachlass P. Albert Kuhn Na 1 (1913–1919). – Angelo Steccanella. Inventar der Pfarrkirche St. Hilarius. 1999 (Ms.).
Restaurierungen: EAD-EKD-1058,1945–1973. – EAD-166151, 1947–1992, Grabung 1977, Sanierung Vorplatz 1990. – LBGL, Balthasar Hauser, Tagesgeschichte, Ms. – KiA, Verzeichnis von Albert Müller. 1989 (Ms.) (320 Nrn.). – Restaurierung der Pfarrkirche Näfels 1956/57, Beilage zu Nr. 250 des «Glarner Volksblatts» vom 26. Oktober 1957. – Josef Grünenfelder et al. Kirchenrestauration Näfels 1977–1979. o.O. um 1979.
Friedhofkapelle: EAD-166158, Restaurierung 1977–1985, Pläne René Hauser 1977. – Werner Stöckli. Näfels/GL, Schlachtkapelle, Beobachtungen im Innern und Aeussern der Schlachtkapelle von 1613. Moudon 1980 (Ms.), Dpf GL.
Kloster: Provinzarchiv der Kapuziner, Luzern: «Institutio». Institutio et Propagatio Hospizij seu Monasterij Fratrum Capucinorum Glaro-Navelij Ab A(nn)o 1675. A.I.1; «De Origine». De Origine hospitij et Monasterij Glaro-Navelij. A.I.5; «Extractus». Gründung aufgrund des Briefwechsels zwischen dem Bischof von Chur und dem Provinzial der Kapuzinerprovinz. A.I.5; Compendia Archivorum localium. 4. Compendium Archivii Loci et Monasterii nostri Glaro-Neveliensi



ABB. 230 Näfels, Schwärzistrasse 1/2. Doppelwohnhaus der Korkenfabrikanten Caspar Emil und Balthasar Schlittler von 1926. Nach Süden ausgerichteter, gepflegter, vom Heimatstil geprägter Putzbau. Foto 2014.

230

1682. – Angelo Steccanella. Inventar des Klosters Näfels. 1996 (Ms.).
Schulhäuser: GAGN PG Näfels E-11-0, Schulhausakten 1874/76; E-11-1, Schulhaus Schnegg, Akten Schulwesen 1800–1856; E-11-2, E-11-3, Klosterschule, Rechnungs-Auszug über den Bau des neuen Schulhauses 1875, 1876 und 1877, Glarus 1878. – Die Einweihung des neuen Schulhauses in Näfels. In: NGZ 113, 25.9.1877.
Beuge und Hauserhaus: Basil Marty, Marco Tiziani. Baugeschichtliches Gutachten, Im Dorf 28/30, «Beuge». IBID, Winterthur 2016. – Basil Marty, Marco Tiziani. Baugeschichtliches Gutachten, Im Dorf 32/34. IBID, Winterthur 2016.
Tolderhaus: Heinz Pantli et al., Baugeschichtliche Untersuchungen. 2001 (Ms.). – Ambrosius J. R. Widmer. Schadensdokumentation. 2001 (Ms.). – Albert Müller. Zu den Familien der Tolder von Näfels. In: Vaterland 3.9.1988, S. 10. – Emil Feldmann. Das Tolderhaus ein Baudenkmal. o.O. 1989. – Bericht Dendrolabor Zürich 15.7.1989. – GN 4.9.1999. – Südostschweiz 15.1.2001. – Fridolin 21.8.2003, S. 31–34. – Südostschweiz 22.8.2003. – GAGN PG Näfels, E-32-1. – EAD-166159 Tolderhaus 1995/96, Restaurierung, Pläne René Hauser 1995/96. – EAD-166160 Tolderhaus 2000–05 Restaurierung, Pläne Franz Noser 1997.
Altes Letzhaus: Dpf GL 1976/78. – Vaterland 14.6., 19.6., 24.6., 12.7. und 18.9.1975. – GN 12.7.1975.
Letzhaus/Idaheim: EAD-EKD-1059, Restaurierung 1962–75. – EAD-166154 Aussenrestaurierung 1983–85. – Emil Feldmann et al., Haus an-der-Letz, In: GN, Nr. 224 26.9.1963. – Albert Müller. Das Letzhaus in Näfels. In: GW 1970, S. 14–15. – Emil Brunner. Die Bauern- und Soldatenfamilien Bachmann von Benken SG. In: GZ 5.4.1989.
Freulerpalast: Dpf GL Restaurierungen 1937–1947 und 1983–1992. – Archiv im Freulerpalast. – GAGN PG Näfels, E-40-2, Nachlass Landammann Müller. – Hans Leuzinger. Der Freulerpalast in Näfels. Um 1942/43 (Ms.), im Freulerpalast. – Martin Knoepfel. Der Freulerpalast als Schulhaus. In: Südostschweiz 18.5.2000. – Fontana & Fontana AG. Ausführungsdokumentation Restaurierung Innenbereich. Rapperswil-Jona 2010. – EAD-EKD-1056, Restaurierungen 1889–1941; EAD-EKD-1057, 1942–74; EAD-EKD-2506, 1888–1939; EAD-166150, 1943–1993, Akten, Berichte, Pläne Bruno Argenti 1986, Fotos. – Weitere Archivalien verzeichnet in: Davatz 1995, S. 200–209.
Hofstatt/Rothus: LBGL, Handschriften N 26, Rechenbuch des Walter Hauser. – EAD Nr. 166153, Restaurierung 1977. – Dpf GL Sanierung 1996/97.
Wohnhaus Bühl: Dpf GL Restaurierungen 1981, 1985, 1992/93.

Bild- und Planquellen
Ortsansichten in Auswahl:
1) Kupferstich um 1780 von François-Antoine Aveline, gn. le jeune, nach einer Zeichnung von Nicolas Perignon, mit Blick gegen den Kerenzerberg. Das Kloster, der Turm der alten Pfarrkirche und der Freulerpalast dominieren die Darstellung.

Jenny-Kappers 1939, Nr. 468, S. 209. – 2) Radierung von 1808 von Johann Heinrich Meyer und Aquatinta um 1830 von Hermann Trachsler (?) und um 1832 von Jakob Suter. Nur einzelne Bauten sind auf diesen Ansichten zu erkennen. Jenny-Kappers 1939, Nr. 470, S. 210, Nr. 472, 473, S. 211. – 3) Lithografie von Charles-Robert Weibel-Comtesse. Vor dem Glärnisch und der Klosterkirche ist die weiterhin bestehende Hauszeile «Gwölb» im Dorf zu sehen **abb. 134**. Jenny-Kappers 1939, Nr. 475, S. 212–213. – 4) Aquatinta von Johann Baptist Isenring um 1833. Im Vordergrund ist das Letzhaus zu erkennen. Müller 1967, S. 11. – 5) Fahrtsplatz: Kupferstich von 1779 von Heinrich L. Schmitz, Umrissradierung um 1798 von Heinrich Füssli und Lithografie von 1830 von Matthias Rudolf Toma. Jenny-Kappers 1939, Nr. 483, S. 216; Nr. 488, S. 218. Ferner Nr. 490. Die Thoma-Lithografie im LAGL. – 6) Ölgemälde von Johann Jakob Ulrich II., Fahrtsplatz mit vier Häusern um 1842. Vielleicht für Landammann Dietrich Schindler in Mollis. Besitz Gemeinde Näfels. Öl auf Leinwand, 24,5 × 32, 5 cm. Bezeichnet J. Ulrich 1842. Hans Armin Lüthy. Der Zürcher Maler Johann Jakob Ulrich II. (1798–1877). Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Landschaftsmalerei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Phil., Universität Zürich. Zürich 1965, S. 126, Nr. 94. – 7) Ansichten 1786 und 1819 von H. C. Escher. Brandenberger 2002, Nr. 322, 323.
Fotografien: EAD-ZING-8770, 8853, 8979 und LAGL PA 111, Foto Schönwetter LAGL PA 111.
Kirche und Friedhofkapelle: KiA, Nr. 269 Massplan Dachdeckerarbeit 1854 Cr. Landolt. – EAD Nrn. 28881, 30381–95, 81422–29, 85117–20, 74091–94, 108376–77, 140839, 140840–53. – LAGL, MAPL 8, 1–33. – Fotos: EAD Nrn. 74513–33, 81906–10, um 1957; Nrn. 128434–49; Fotos Grabung 1977, Nrn. 140809–38 1977; Innenansichten Nrn. 100769–772.
Friedhofkapelle: EAD Nrn. 28873–81, 30420–25. – LAGL, MAPL 7, 1–19.
Kloster: Plan des Erdgeschosses und Grundriss auf Fensterhöhe «Modellum pro Fabrica Navelij», 1675 von Nikolaus von Zuben gezeichnet. Provinz-Archiv der Schweizer Kapuziner, Luzern. – EAD Nrn. 81391–94, 28882–83, 30426–27. – EAD-166152 Näfels, Franziskanerkloster Mariaburg 2001–07, Renovation, Pläne Gerhard Truttmann, Peter Naterer.
Burg: EAD Nrn. 28842–44, 30396–99. – LAGL, MAPL 1–19 (3) 5, 1–3.
Gasthaus Schlüssel: EAD Nrn. 28867–72, 30417–19. – LAGL, MAPL 1–19 (3) 10, 1–7.
Gasthaus Steinbock: EAD Nrn. 28866, 30415–16. – LAGL, MAPL1–19 (3) 9, 1.
Beuge: EAD Nrn. 28858–65, 30412–14. – LAGL, MAPL 1–19 (3) 8, 1–12.
Tolderhaus: EAD-166159, Restaurierung 1995/96, Pläne René Hauser 1995/96; EAD-166160, Restaurierung 2000–05, Pläne Franz Noser 1997; EAD Nrn. 28845–52, 31668–69, 30400–05. – LAGL, MAPL 1–19 (3), 6, 1–8.
Höfli: EAD Nrn. 30356–59 (TAD), 28768–72, 28781–84, 28817–24, 28773–80, 28785–91, 28825–26, 31658–59, 31838–39, 30252–53, 28792–816; 30335–55 (Fotos). – LAGL, MAPL 1–19 (3), 1, 1–28.
Hauserhaus: LAGL, MAPL 1–19 (3) 7, 1–5.
Haus An der Letz: EAD Nrn. 79444–47, 81382–84, 87580–84, 80552–79, 87585.
Freulerpalast: EAD Nrn. 60190–94, 60633–41, 28996–29061, 30543–744. – Fotos: EAD-ZING um 1932 (18 Fotos); EAD Nrn. 54071–146, 59961–64, 60195–99, 60274–81, 64322–25, 64326–37, 11610–11 (Kapelle), 11594–601, 11574–91, 105043–49, 11602–09, 121736–765.
Haus Auf der Letz: EAD Nrn. 28828–40, 31660–67, 30363–80 (Haus Regierungsrat v. Müller). – LAGL, MAPL 1–19 (3) 4, 1–13.
Bühl: LAGL, MAPL 1–19 (3) 12, 1–8.
Haus Grüninger: EAD Nrn. 28827, 30360–62. – LAGL, MAPL 1–19 (3), 3.
Hofstatt/Rothaus: EAD Nrn. 81395–402. – LAGL, MAPL 1–19 (3):13/1 bis 13/3.

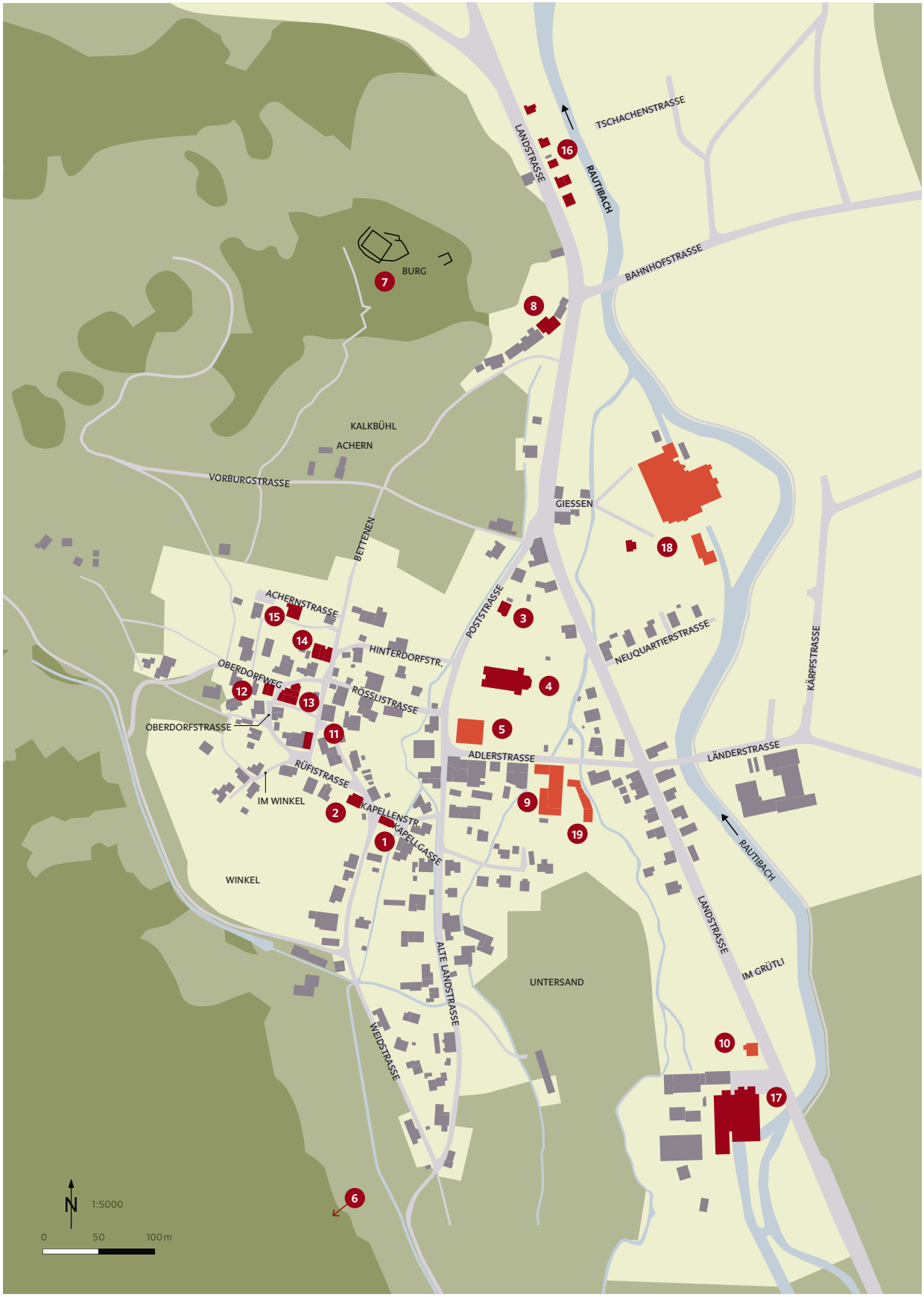
Ehemaliges Gemeindewappen
Im weissen Feld ein schwarzes Schiff (lateinisch navis) mit zwei eingehängten Rudern, das 1604 auf einer Ortswappenscheibe im Freulerpalast nachgewiesen ist. Inschrift: «Der Fläcken von Näffels Anno 1604». Helmzier mit aufrechter schwarzer Bärentatze.

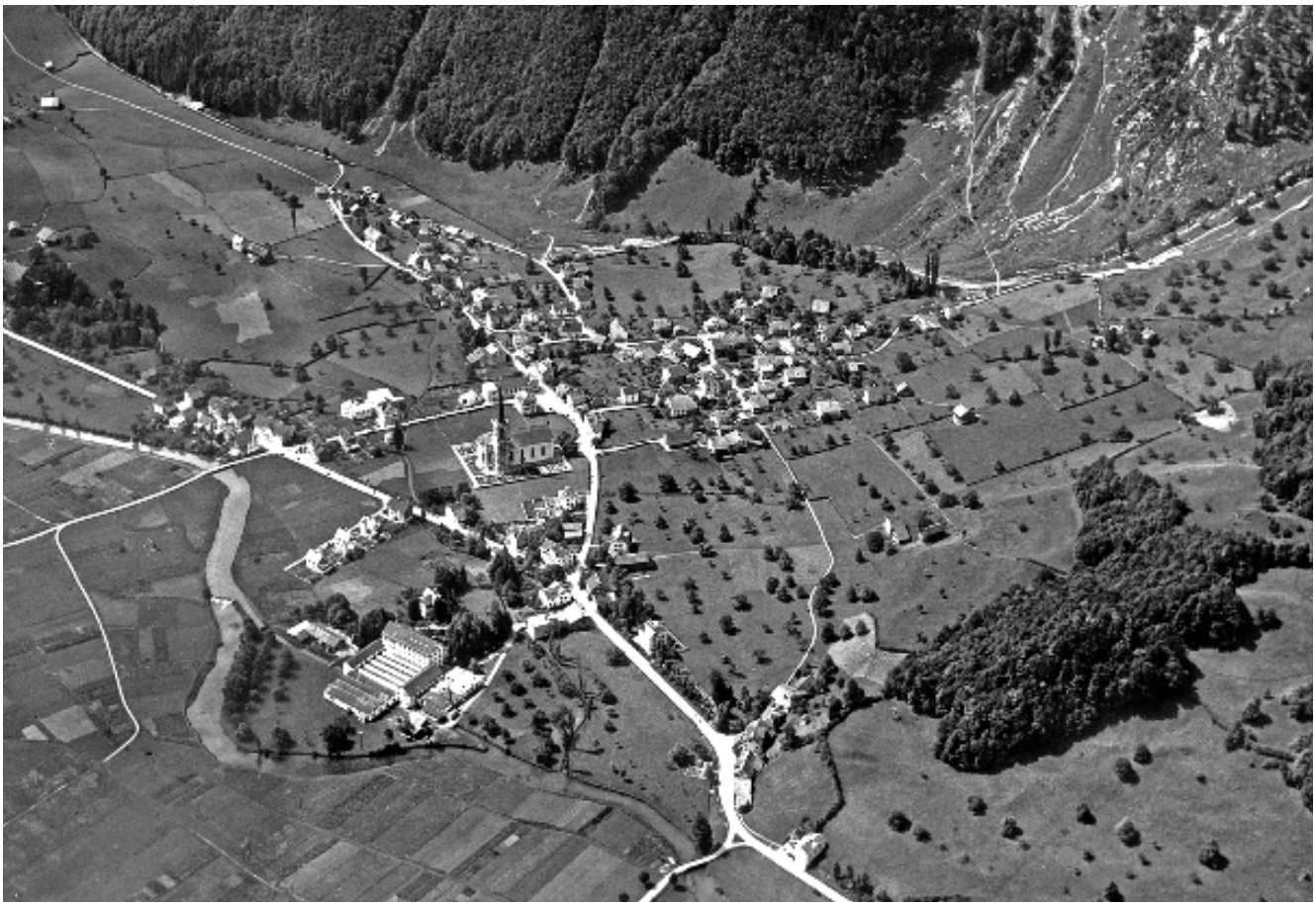
Oberurnen

Kapellenstrasse 1, Dreifaltigkeitskapelle [1] **S. 248**
Weidstrasse 2/Poststrasse 1, Pfrund/Kaplanei und Pfarrhaus [2, 3] **S. 252**
Poststrasse 3, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg [4] **S. 252**
Dorfschulhaus (abgegangen), Schwänditalstrasse 1, Bergschulhaus [5, 6] **S. 256**
Ruine Vorburg [7] **S. 256**
Landstrasse 10, Gasthaus Engel [8] **S. 258**
Gasthaus Adler (abgegangen) [9] **S. 258**
Ehemaliges Gasthaus zu den drei Eidgenossen/Hirschen (abgegangen) [10] **S. 258**
Rüfistrasse 2, Noserhaus [11] **S. 260**
Oberdorfstrasse 8, Haus im Oberdorf [12] **S. 261**
Oberdorfstrasse 1/3/5 Doppelwohnhaus im Oberdorf [13] **S. 261**
Bettenen 10, Doppelwohnhaus Bettenen [14] **S. 261**
Achernstrasse 3, Haus Mariahalde/Stuckihaus [15] **S. 262**
Landstrasse 1, 3, 5, 7, 9, Eternitwohnhäuser [16] **S. 265**
Im Grütli 54, Spinnerei im Grütli [17] **S. 267**
Textilfabrik Untergiessen (abgegangen) [18] **S. 267**
Zigerfabrik (abgegangen) [19] **S. 269**

ABB. 231 Oberurnen. Ortsplan. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2013.

Behandelte Bauten
Abgegangene Bauten
Weitere Bebauung


TSCHACHENSTRASSE
LANDSTRASSE
RAUTIBACH
BAHNHOFSTRASSE
BURG
KALKBÜHL
ACHERN
VORBURGSTRASSE
BETTENEN
GIESSEN
POSTSTRASSE
ACHERNSTRASSE
HINTERDORFSTR.
OBERDORFWEG
RÖSSLISTRASSE
OBERDORFSTRASSE
RÜFISTRASSE
IM WINKEL
KAPELLENSTR.
KAPELLGASSE
ADLERSTRASSE
NEUQUARTIERSTRASSE
KÄRPFSTRASSE
LÄNDERSTRASSE
WINKEL
ALTE LANDSTRASSE
WEIDSTRASSE
UNTERSAND
IM GRÜTLI
N
1:5000
0
50
100 m



232

Lage und Name

Der Dorfkern liegt als Hangfusssiedlung mitten auf dem Schuttkegel der Rüfirunse, am Eingang zum Oberurner Tal auf 440 m ü. M. Die erste Siedlungserweiterung erfolgte an der Alten Landstrasse und – nach Trockenlegung und dem von der Landsgemeinde 1826 beschlossenen Strassenbau in der Ebene – zwischen Horn und Niderberg.[1] Zu Oberurnen gehört der hintere Teil des Schwänditals.

Der Ortsname erscheint erstmals um 1283: «die uss Lintal […] und von Obern Urnen für gmein lantlüt zu Glarus».[2] Im Habsburger Urbar um 1310 ist der «Tagwan der Lute ze Urunnen […]» genannt.[3] Der Ortsname ist aus dem lateinischen «villa orana» (Landgut am Rande – hier wohl bezogen auf die Linthebene) abgeleitet.

Geschichte

Eine Dorfgeschichte fehlt.[4] Die Vorburg, heute die besterhaltene Burgruine des Glarnerlands, errichteten mutmasslich Habsburger Gefolgsleute gegen 1300; im 14. Jahrhundert erfolgte ein Ausbau; 1369 war sie einem wohl österreichisch gesinnten Rudolf Stucki verpfändet.[5]

Oberurnen beteiligte sich nach 1280 am Bau der Molliser Kapelle; diese wurde 1319 zur Kirche erhoben und auch von den Bewohnern von Oberurnen besucht. 1444 wurde Mollis eine selbstständige Pfarrei, zu der auch Oberurnen gehörte. Die Gemeinde lehnte wie Näfels die Reformation ab, und beide bildeten 1532 eine eigene, katholische Kirchgemeinde. 1592 errichtete Oberurnen die Dreifaltigkeitskapelle. Die konfessionelle Trennung führte zu Auseinandersetzungen: 1657 hatte Landvogt Melchior Stucki auf der Allmeind in der Nähe der Kapelle von Oberurnen am Weg nach Näfels zwei Kreuze mit gemalten Gedenktafeln aufgerichtet, die nach

ABB. 232 Oberurnen von Norden. Deutlich zu erkennen sind die beiden Wegachsen (heute Kalkbühl und Bettenen) sowie Poststrasse und Alte Landstrasse, an denen sich das Dorf entwickelt hat: Sie verzweigen am «Horn», beim Gasthaus Engel, und laufen südlich im «Sand», unterhalb des Berghangs, zusammen. Die 1838 vollendete Landstrasse führt im Bereich des Gasthauses Post schnurgerade nach Süden. Die Bebauung östlich der alten Wegachsen entstand nach der Linthmelioration im Laufe des 19. Jahrhunderts (Katholische Kirche, Gasthaus Adler, Fabrik im Giessen). Einzig das Wohnhaus Giessen 1 geht ins 17./18. Jahrhundert zurück. Südlich der Kirche steht das um 1950 abgebrochene Schulhaus. An der Neuquartierstrasse stehen bereits vier Wohnhäuser. Foto Walter Mittelholzer, 1919. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz, LBS_MH01-002112.

Intervention des Rats wieder entfernt werden mussten.[6] Nach der Trennung von der Kirchgemeinde Näfels hat Oberurnen 1868 eine eigene Kirche eingeweiht.

1702 und 1763 kam es zu grösseren Felsabbrüchen, wohl an der Marienwand. Am 20. September 1726 bedrohte eine Seebildung in der Ebene das Dorf.

Eine Spinnerei wurde 1833 eröffnet, 1836 gefolgt von einer Baumwolldruckerei, beide am Rautibach. Letztere wurde nach 1890 von einer Seidenweberei abgelöst, die 1974 einging. Der Anschluss an das Eisenbahnnetz der Nordostbahn erfolgte 1875; nach Absprache kam die Station je einen Kilometer entfernt von den Dorfkirchen von Oberurnen und Niederurnen zu stehen. 1839 erhielt Oberurnen ein eigenes Postbüro, 1906 erfolgte die Inbetriebnahme des Elektrizitätswerks im erhaltenen Gebäude über dem Dorf in Fleuggis.

Meliorationsarbeiten in der Linthebene führten 1941 polnische Internierte aus. Das Polendenkmal am südöstlichen Dorfrand im Oberen Tschachen erinnert an ihren Arbeitseinsatz in Näfels und Oberurnen.

Wie in anderen Gemeinden dominierten wenige Familien: Boss (Boos), Burlet, Hunold, Noser – auch Manoser genannt –, so der um 1687 als Ratsherr erwähnte Caspar Manoser, ferner Stucki, Vogel und Zindel.

Siedlungsbild

Alte Karten zeigen eine Bebauung mit rund 50 Häusern an zwei am «Horn» sich verzweigenden Achsen: Der hangseitige Saumweg verläuft vom «Kalkbühl» über Bettenen, den oberen Teil der Kapellenstrasse und die Weidstrasse, während die talseitige der heutigen Post- und Alten Landstrasse entspricht; beide vereinigen sich im «Sand», wo vor 1807 die Alte Linth floss.

Der älteste Siedlungsteil bildet ein kleines Haufendorf, das bügelförmig an die am Hangfuss verlaufende Dorfstrasse (heute Bettenen und Kapellenstrasse) angeschlossen ist **ABB. 232**. Beidseits der Wege (Hinterdorf-, Oberdorf- und Rüfistrasse) stehen die ältesten Bauten. Schmale, hangansteigende Strässchen (Rössli- und Kapellenstrasse) erschliessen es. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Alte Landstrasse in neue Dorfstrasse umbenannt und mit Häusern gesäumt, während an der 1828 fertiggestellten Landstrasse erst gegen 1900 Häuser erstellt wurden. Die Adlerstrasse bildet die «Communicationsstrasse»[7] zwischen den beiden Nord-Süd-Achsen.

Im Jahr 2013 wurde das zweitälteste Glarner Haus entdeckt, das um 1410 erbaut wurde **[11] 231, 251–254**. Das Kerndorf und die unmittelbare Umgebung (Im Winkel, Achernstrasse) wurden zwischen 1550 und 1650 mit mehreren stattlichen Wohnhäusern überbaut, wie weitere Dendrodatierungen gezeigt haben.[8] Eine solche Dichte alter Wohnbauten wurde in dem kleinen Bauerndorf nicht erwartet. Die Bauten, von denen mehrere in einem schlechten Zustand sind und von unpassenden Neubauten bedrängt werden, stehen meist giebelständig zum Tal. Die Überbauung um die Jahrhundertwende an der Landstrasse und des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts im Neuquartier wird vom Durchgangsverkehr bedrängt. Drei Eternitmusterhäuser an der Bahnhofstasse wurden 1975 abgebrochen[9]; erhalten ist eine geschlossene Reihe von Wohnhäusern dieses Typs an der Landstrasse 1–9 **ABB. 260**.

Die bedeutendsten abgegangenen Bauten sind die Zigerfabrik **ABB. 250, 262** und das alte Schulhaus **ABB. 232** sowie östlich des Letzteren drei Bauten an der Alten Landstrasse. Bei dem mittleren giebelständigen handelt es sich um den «Frohsinn»; an der oberen Rüfistrasse stand zudem einst ein abgegangenes Tätschdach-Doppelwohnhaus des 16.–17. Jahrhunderts.[10] An der Landstrasse ist das biedermeierliche Gasthaus Zu den drei Eidgenossen 2013 abgebrochen worden; ein vergleichbares, um 1830 errichtetes Wohnhaus um 2000. ■



233

ABB. 233 **Oberurnen, Kapellenstrasse 1, Dreifaltigkeitskapelle. Porträt des Jost Brändle von 1690. Die Inschrift bezieht sich auf die Stiftung des in französischen Diensten reich gewordenen, aus dem Freiamt stammenden Neu-Näfelser. Kirchgemeinde Oberurnen (Sakristei der Pfarrkirche). Foto 2015.**

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Dreifaltigkeitskapelle, Kapellenstrasse 1 [1]

Die malerische Kapelle von 1592 prägt als ältestes Gotteshaus des Dorfs den alten Kern. Nach dem Nebenpatronat wird sie auch Nothelferkapelle genannt.

Die Kapelle für rund 80 Gläubige lässt auf die geringe Zahl Oberurner Einwohner um 1600 schliessen. Der kleine Kirchenbau diente dem täglichen Gottesdienst, während Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse weiterhin in der Pfarrkirche in Näfels abgehalten wurden. Typologisch vergleichbare Gotteshäuser sind die abgegangene Kapelle in Ussbühl von 1345, die vor 1362 errichtete St.-Jost-Kapelle in Galgenen SZ, die Friedenskapelle in Reichenburg SZ von 1585/1675, und – besonders bezüglich des Portals – die ehemalige Beinhauskapelle in Kaltbrunn SG von 1597. Die Ausstattung mit mehreren hochkarätigen Werken, so den beiden Heiligenskulpturen des 16. Jahrhunderts und dem Brändle-Porträt, das aufgrund der inschriftlichen Nachträge wohl bis um 1900 in der Kapelle hing, sowie dem Dreikönigsbild ist für das Glarnerland herausragend **ABB. 238, 233, 236**.

Geschichte. Zuerst nach Glarus pfarrgenössig, gehörte Oberurnen ab 1319 zu Mollis, von dem es sich zusammen mit dem ebenfalls beim alten Glauben verbliebenen Näfels 1532 trennte.[11] Bis 1814 war Oberurnen Teil der Diözese Konstanz, seither gehört es zum Bistum Chur. Nach einer Spende von Jost Brändle **ABB. 233** wurde 1708 eine Kaplaneipfründe errichtet und Heinrich Fridolin Freuler zum Kaplan berufen. Am 23. August 1778 richtete die Gemeinde ein Gesuch an den Bischof von Konstanz zur Lösung von der Pfarrei Näfels, 1844 erfolgte ein weiterer Anlauf zur Erlangung der Eigenständigkeit, die 1868 erfolgte.[12]

Baugeschichte. Die im Scheitel des Portals angebrachte Jahrzahl 1592 korrespondiert mit der schriftlichen Überlieferung: Die Kapelle wurde am 18. Oktober des Jahrs der hl. Dreifaltigkeit und den 14 Nothelfern geweiht, und Landammann Meinrad Tschudi bat am 25. Oktober 1592 und am 27. Juni 1593 die Tagsatzungsorte, Wappenfenster zu stiften, welche wohl bereits im 19. Jahrhundert verkauft wurden.[13] Der Rat unterstützte den Neubau mit 28 Kronen und bewilligte das Sammeln von milden Gaben.[14]

Die Ausstattungsgeschichte ist ungenügend dokumentiert; bereits der zweite Kaplan, Fridolin Noser, liess den Hochalter neu gestalten, und ein Seitenaltar mit der Darstellung der Geburt Christi soll von Hauptmann und Ratsherr Joseph Anton Müller und seiner Frau Elisabetha von Blumenthal gestiftet worden sein.[15]

1894 bis 1897 wurde die Kapelle renoviert und die Seitenaltäre sowie die von Säckelmeister Heinrich Hauser gestiftete Kanzel wurden entfernt. 1937 erfolgte eine Restaurierung des Innenraums, 1984 eine Aussenrestaurierung.

Baubeschreibung. Die Kapelle ist nach Südosten ausgerichtet **ABB. 234, 235**. Chor und Schiff sind mit einem durchgehenden Satteldach gedeckt. Über dem Chor befindet sich ein achteckiger Dachreiter mit Zwiebelhaube, der 1852 einen Vorgänger ersetzte. Das aus Sandstein gearbeitete, rundbogige Westportal zeigt ein Profil mit Hohlkehle und Rundbogenstab; es trägt neben der Jahrzahl im Scheitel ein Steinmetzzeichen. Spitzbogige Fenster belichten den Innenraum. Im Inneren trennt der Chorbogen das flach gedeckte Schiff vom gewölbten Chorpolygon. Die Stuckdecke wurde 1897 oder 1937 eingezogen.

Ausstattung. Nothelferrelief. Das geschnitzte und bemalte Relief – Masse: 83,5 × 49,5 cm – stammt wohl von der Predella eines verlorenen Altars **ABB. 237**. Nach Walter Hugelshofer könnte es um 1500–1540 im Bodenseeraum entstanden sein.[16] Die drei weiblichen und elf männlichen Heiligen folgen nicht der üblichen Zusammenstellung: In der vorderen Reihe sind der Einsiedler Antonius



234



235

ABB. 234 Oberurnen, Kapellenstrasse 1, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskapelle (auch Nothelferkapelle genannt) von Osten; bergseitig die um 1780 erbaute Kaplanei in spätbarockem Habitus sowie das Haus Fridli Noser «Bey der Capell», Kapellenstrasse 2, mit Tätschdach, das ins 17. Jahrhundert zurückgeht. Foto Ralph Feiner, 2017.

ABB. 235 Oberurnen, Kapellenstrasse 1, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskapelle. Mehrfach umgestalteter Innenraum. In den barocken Hochaltar aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde eine gotisierende Marienkrönung von 1592 (oder 19. Jahrhundert?) eingelassen. Figuren der Hll. Fridolin mit Urso und Hilarius (16. Jahrhundert) bekrönen den Altar. Ferner zwei Figuren der Hll. Anna mit Maria und Joachim (19. Jahrhundert). Über dem Triumphbogen ist das Nothelferrelief eingelassen. Foto Urs Heer, 2013.

mit T-förmigem Stab und Schwein zu erkennen, rechts anschliessend Barbara mit dem Turm und einem Kelch, gefolgt von Johannes dem Täufer, Paulus und Laurentius mit den üblichen Attributen Lamm, Schlüssel und Rost. Die Heilige rechts aussen trägt kein Attribut, weshalb nicht zu entscheiden ist, ob Margaretha oder Katharina dargestellt ist. Auf das Glarnerland zugeschnitten ist der hl. Fridolin im schwarzen Habit mit Urso-Skelett in der hinteren Reihe.

Die Datierung in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts korrespondiert nicht mit dem Baudatum der Kapelle, es handelt sich bei dem Relief somit um eine Zweitverwendung unbekannter Provenienz. Nothelferpatrozinien gab es in der Laurentiuskirche von Reichenburg SZ und in der Schlosskapelle Grinau in Tuggen SZ.[17] Eine gemalte Nothelferpredella von 1639 wurde in der Heiligkreuzkirche Weesen SG um 1860 in einen Seitenaltar eingesetzt.[18]

Bildnis des Jost Brändle. Das mit «Jodocus Brendli» bezeichnete Gemälde mit Wappen und Altersangabe (Öl auf Leinwand, 78×59,7 cm) gehört zu den bedeutenden Porträts des nördlichen

ABB. 236 Oberurnen, Kapellenstrasse 1, Dreifaltigkeitskapelle. Barockgemälde um 1700 mit der «Anbetung der Könige», wohl aus der Kapelle Oberurnen. MdLG. Foto Urs Heer, 2013.

ABB. 237 Oberurnen, Kapellenstrasse 1, Dreifaltigkeitskapelle. Nothelferrelief, wohl in Zweitverwendung von einer Altarpredella. Foto Urs Heer, 2013.



236



237

Landesteils **Abb. 233**. Es zeigt den Stifter («Fundator») 1690 in seinem 48. Lebensjahr. Brändle (Brendlé) wurde um 1642 in Oberwil AG geboren und diente ab 1658 Frankreich. Er erreichte 1677 den Rang eines Bataillonskommandanten im Regiment Franz Pfyffers von Wyher, 1692 wurde er Oberstleutnant und 1695 Oberst im Regiment Johann Peter Stuppas, seines Förderers; 1702 stieg er zum Brigadier auf, 1710 zum Generalleutnant.[19] Der auf den Feldzügen von Oudenaarde 1708, Malplaquet 1709 und Douai 1710 ausgezeichnete Brändle wurde 1700 Ritter des St.-Ludwigs-Ordens. Der von Ludwig XIV. «Le Suisse intrépide» (furchtlos) genannte Brändle steht beispielhaft für den sozialen Aufstieg in fremden Diensten. Er erwarb am 24. April 1692 das Landrecht von Katholisch-Glarus. In diesem Zusammenhang stiftete er eine Kaplaneipfründe und besass teilweise das Patronat über die Oberurner Kapelle. Später übertrug er es auf Karl Leonz von Bachmann.[20] Am 3. April 1738 verstarb er in Paris und wurde in der Kirche St-Roch begraben. Das Bildnis ist das Werk eines unbekannten lokalen Malers; eine mögliche Autorschaft des Rapperswiler Malers und Schultheissen Johann Michael Hunger bleibt zu prüfen.

Inschrift: «Jodocus Brendli / Summ. duc vicar ac tribum helv milit. / Fundator / capellam Oberur. die 13 mens xbris 1708 / Cess. posses. Collat / Cord Lieut de Bachmann Franc Marschall ac / [...] S. Ludov. / Lutet Paris die 30 mai 1730 / Collat. Nicol. de Bachmann sum [...] praefect / [...] 8 mens martii 1895 / AETATIS 48». Die nachgetragene Inschrift benennt Brändle als Stifter einer Pfründe 1708; das Gemälde entstand aber bereits 1690, als der Stifter 48 Jahre alt war.

Weitere Ausstattung. 1. In den barocken Hochaltar mit Spiralsäulen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde eine gotisierende Marienkrönung – ein altgläubiges Thema par excellence – eingelassen (1592 oder 19. Jahrhundert?). Zwei polychromierte Holzskulpturen der hl. Anna mit Maria und Joachim stammen aus dem 19. Jahrhundert. Zwei Holzskulpturen des 16. Jahrhunderts bekrönen heute den Altar: Fridolin mit Urso und Hilarius, die Patrone der Pfarrkirche Näfels, und damit des katholischen Landesteils **Abb. 238**. Der erste umfasst mit der rechten Hand das Gerippe Ursos – diesen soll er in Glarus aus dem Grab gerufen und nach Rankweil AT vor ein Gericht geführt haben, nachdem sich dessen Bruder Landolf das Land, das Urso dem Kloster Säckingen vermacht hatte, angeeignet hatte –, während der zweite den Mantelsaum mit der linken Hand hochrafft; beide präsentieren als Attribut den Abts- oder Bischofsstab. Die Figuren unbekannter Herkunft



238

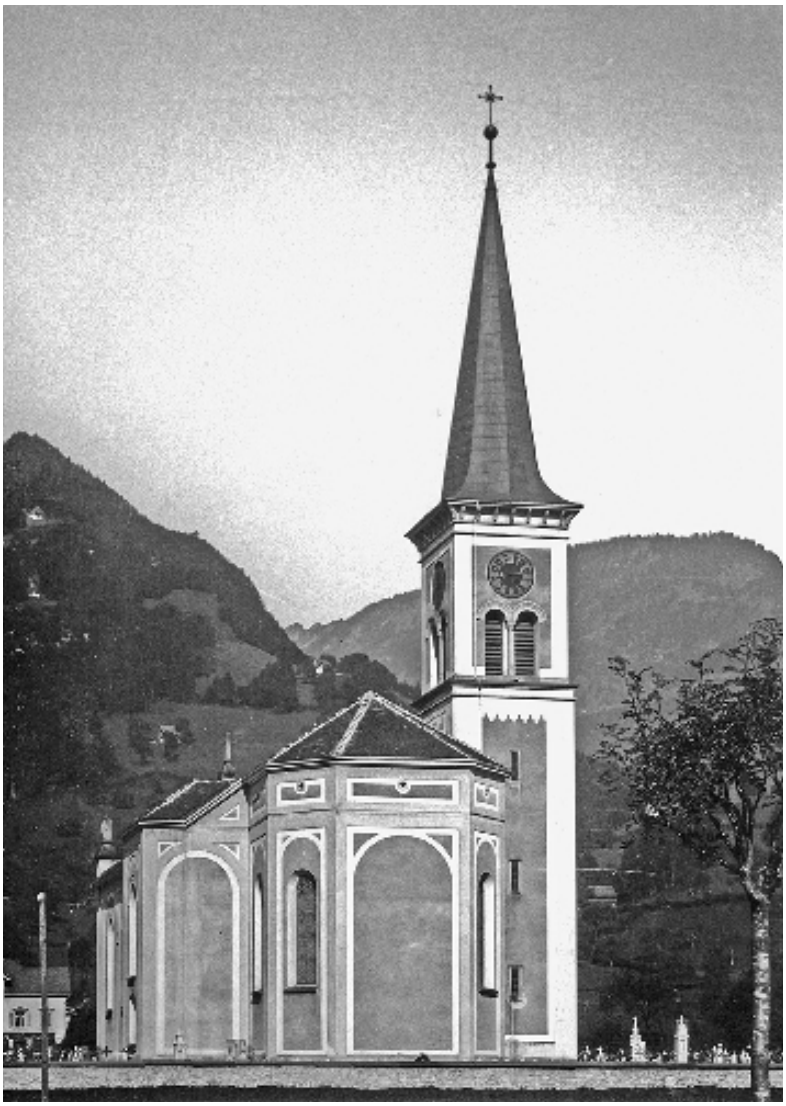
Abb. 238 **Oberurnen, Kapellenstrasse 1, Dreifaltigkeitskapelle. Holzskulpturen der Hll. Fridolin mit Urso und Hilarius im spätgotischen Stil, erste Hälfte 16. Jahrhundert. Wohl seit dem Bau der Kapelle bekrönen diese aus einem anderen Kontext stammenden Figuren den Altar. Foto Jürg Davatz, um 1990. Dpf GL.**

hat wohl ein zugereister Bildhauer im Glarnerland geschaffen.[21]

2. Die in Öl auf Leinwand (124,5 × 87 cm) gemalte «Anbetung der Könige» **Abb. 236**. Das barocke Werk eines unbekannten, sehr wahrscheinlich auswärtigen Malers hing vielleicht an einer Seitenwand des Chors.[22] Als Urheber wurde der Urner Karl Leonz Püntener vorgeschlagen, zu dessen Hauptwerken die Marienkrönung in der Jagdmattkapelle in Erstfeld UR zählt.[23] Denkbar wäre als Maler des um 1700 entstandenen Gemäldes ferner der Rapperswiler Bruder Fridolin Dumeisen, doch bleiben Zuschreibungen des Gemäldes, das sich durch den gekonnten Einsatz architektonischer Versatzstücke und ein kräftiges Kolorit auszeichnet, aufgrund der spärlichen Forschungslage hypothetisch.

Glocken. 1. Eine Glocke wurde zur Erneuerung des Dachreiters 1852 geschaffen.[24] Giesser Jakob Keller, Zürich. Schlagton fis', ca. 100 kg, Dm. 54 cm. Inschrift: «GEGOSSEN VON JAKOB KELLER IN UNTERSTRASS ANNO 1852»; «PATER NOSTER». 2. Schlagton a'', ca. 60 kg, Dm. 47 cm. Inschrift: «AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINUS TECUM 1840».

Kirchenschatz. Barocker Messkelch, um 1700; Kupfer, Gelbguss, Silber, vergoldet; H. 21,5 cm.



239



240

Pfrundhaus/Kaplanei und Pfarrhaus, Weidstrasse 2/Poststrasse 1 [2, 3]

Das Pfrundhaus in Form eines barocken dreigeschossigen Mansardgiebelhauses, das mit der Kapelle und dem gegenüberstehenden Wohnhaus eine malerische Gruppe bildet **ABB. 234**, wurde wohl um 1780 erbaut. Der um 1975 unsachgemäss erneuerte Putzbau hat an der Ostfassade ein sinnfremdes Mosaik.

Im Jahr 1918 wurde neben der Kirche das Pfarrhaus, ein unterkellerter, zweigeschossiger Putzbau, errichtet.

Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg, Poststrasse 3 [4]

Die grosse, neuromanische Pfarrkirche, die ein Jahr nach der Glarner Stadtkirche 1864 entstand, bietet eine qualitativ hochstehende Ausstattung jener Jahre mit Deckenmalereien, Altären und den drei Altarbildern von MELCHIOR PAUL VON DESCHWANDEN.

Baugeschichte

Die Oberurner Kirche hat eine lange Planungsgeschichte.[25] 1778–1781 musste die Bevölkerung an den Bau der Pfarrkirche Näfels Bauholz liefern. 1844 legte der Zimmermeister BALTHASAR STÜSSI aus Glarus den Plan zu einer Kirche von 100 Schuh Länge und 54 Schuh Breite vor (rund 30 × 16,2 m). Erst zwanzig Jahre später, am 17. Januar 1864, beschloss die Gemeinde, nach den vom Schwyzer Architekten KARL REICHLIN vorgelegten Plänen, die lediglich mit 810 Fr. entlöhnt wurden, eine Kirche mit 550 Plätzen zu bauen. Baumeister CASPAR LEUZINGER und Zimmermeister GABRIEL SCHIESSER, beide aus Glarus, wurde die Ausführung übertragen, und mit 55 000 Fr. honoriert. Am 18. August 1867 feierte man die Glockenweihe, am 2. Februar 1868 (Lichtmess) die Kirchweihe.

1912 erfolgte eine Innenrestaurierung. Am 5. Januar 1919 riss ein Föhnsturm den ganzen Turmhelm in den Friedhof herunter. Die Firma Wartmann, Valette & Cie., Brücken- und Eisenhochbau in Brugg AG, rekonstruierte den Turmhelm mit einem in der Mauer verankerten Traggerippe aus Eisen. Nach einem Projekt von Architekt WALTER SULSER, Chur, gestaltete man 1957/58 die Fassaden tiefgreifend um, indem die Gliederungen entfielen. 1972/73 folgte eine umfassende Innenrestaurierung.

Baubeschreibung

Äusseres

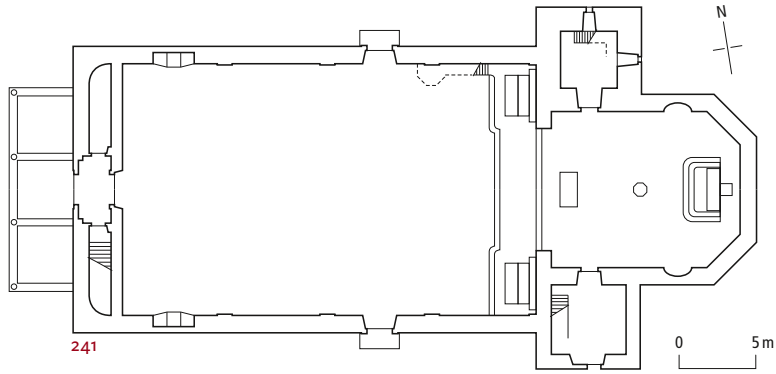
Die rund 44×23 m grosse Saalkirche mit eingezogenem Polygonchor ist geostet. Ein von Weitem sichtbarer Turm mit gekuppelten neuromanischen Schallöffnungen und einem hohen achtseitigen Spitzhelm flankiert die nördliche Chorwand der mit einem Satteldach gedeckten Anlage **Abb. 239, 241**. An der südlichen Chorflanke, dem Turm gegenüber, liegt die Sakristei. Den je vier rundbogigen Fensterpaaren des Schiffs entsprechen zwei Paare im Chorpolygon. Die Fassaden gestaltete der Architekt im Stil der Neuromanik mit einer Putzgliederung an den Schiff- und Chorfassaden (1957 purifiziert). Ursprünglich rahmten Pilaster und Blendarkaden die Fenster, Lisenen die Ecken von Westfassade und Turm. In der Westfassade öffnete sich bis 1957 ein säulengeschmücktes neuromanisches Rundbogenportal. Darüber waren eine Figurennische und zwei Rundbogenfenster mit einfachem Masswerk und im Giebel ein Radfenster angebracht. Am Giebelansatz standen die Statuen der Apostel Petrus und Paulus von Georg Lang aus dem vorarlbergischen Vorkloster, die 1957 entfernt wurden; nur die Marienfigur in der Nische blieb erhalten.

Inneres

Ein Spiegelgewölbe überspannt das breite, saalartige Schiff und den gleich hohen, aber schmaleren Chor **Abb. 240**. Flache Pilaster mit romanisierend abgewandelten korinthischen Kapitellen gliedern im Schiff die Wände und fangen die spitzbogigen Stichkappen ab. Auch der halbrunde Chorbogen ist mit aufstuckierten Pilastern und Bogen gefasst. An den Längsseiten des Chors fügen sich zwei schmale Emporen mit hölzerner Balustrade ein. Eine stützenlose Orgelempore, deren Mittelteil halbrund hervortritt, nimmt die Westseite ein.

Ausstattung

Altäre und Kanzel entstanden in der Werkstatt der Altarbauer Gebrüder Müller in Waldkirch SG **Abb. 242**. Die Kunstschreiner kombinierten romanische und klassizistische Formelemente, die dunkelgrau, olivgrün und sandgelb marmoriert wurden. Die Aussenseiten der Kanzel tragen vier Hochreliefs der ganzfigurigen Evangelisten; den Schalldeckel zieren Dreieckgiebel mit den Evangelistensymbolen. Die drei Altaraufsätze zeigen einen weitgehend identischen zweigeschossigen Aufbau aus zwei Säulenpaaren, die einen Rundbogen tragen und einen figurengeschmückten Auszug. In den seitlichen Nischen stehen je zwei hellgrau bemalte Statuen: die Hll. Georg und Fridolin im Hauptaltar, Joachim und Anna im nördlichen Seitenalter sowie Johannes der Täufer und Joseph mit dem Christuskind im südlichen.



Melchior Paul von Deschwanden , seit dem Auftrag für die Peterskapelle in Luzern 1839 ein bekannter und vielbeschäftigter Kirchenmaler, schuf die drei Altarbilder im Stil der Nazarener mit zentralen Stationen aus dem Marienleben: «Marienkrönung», «Himmelfahrt Mariae» und «Anbetung der Könige» **Abb. 243, 244**. Während die ersten beiden geläufigen Kompositionsschemen folgen, zeichnet sich letzteres durch eine spannungsvolle Diagonalkomposition aus. Für die Seitenaltarbilder forderte der Maler im August 1867 1000 Fr., das Hochaltarblatt schenkte er der Kirchgemeinde. Während das Thema der Marienkrönung im Werk des Malers selten ist, hat er zahlreiche Himmelfahrtsbilder gemalt; so war 1841 ein Hochaltarbild mit diesem Thema für die paritätische Stadtkirche Glarus vorgesehen.[26] Deschwandens Himmelfahrt ist in erster Linie den Immaculata-Madonnen des spanischen Malers Bartolomé Esteban Murillo verpflichtet.

Mit dem Maler Johann Nepomuk Boch aus einer produktiven Bregenzer Künstlerfamilie wurde am 3. Februar 1867 ein Vertrag für vier Deckenbilder aus dem Leben Christi und ein Gemälde mit dem auferstandenen Christus für die Akkordsumme von 2400 Fr. abgeschlossen.[27] Für die Kreuzwegstationen an den Schiffwänden erhielt er zusätzlich 400 Fr. Komposition und Figuren sind weitgehend von nazarenischen Vorbildern abhängig: Die «Auferstehung Christi» ist eine genaue, die «Himmelfahrt Christi» eine spiegelverkehrte und um Maria erweiterte Kopie der entsprechenden Holzschnitte aus Julius Schnorr von Carolsfelds berühmter «Bibel in Bildern» (1852–1860). «Jesus am Kreuz» malte der Vorarlberger gegenüber der Vorlage mit reduziertem Figurenbestand, dazu das «Abendmahl» sowie die figurenreichen Kreuzwegbilder nach anderen Vorlagen.

Die Glasmaler-Werkstätte Mäder aus Zürich lieferte 1932 zehn neue Kirchenfenster, welche die

Abb. 239 Oberurnen, Poststrasse 3, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg von 1864 von Osten. Die neuromanische Pfarrkirche vor der Renovation 1957/58. Foto Schönwetter, um 1940. Dpf GL.

Abb. 240 Oberurnen, Poststrasse 3, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg. Weitgehend erhaltene Innenausstattung mit Kanzel, Altären und Deckengemälden von 1864/1867. Foto Urs Heer, 2013.

Abb. 241 Oberurnen, Poststrasse 3, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg. Grundriss. Kirchenschiff mit eingezogenem Chorpolygon, flankiert von Turm und Sakristei. Massstab 1:500. Peter Albertin, 2013.



242



243



244

ersten von Karl Wehrli ersetzten: das linke Chorfenster zeigt die Herz-Jesu-Verehrung, das rechte die Verklärung des Herrn. Inschriften: «GEST. ZUM ANDENKEN AN K. u. B. NOSER SEL. MÄDER & Co. GLASMALEREI» und «VON EINEM UNGENANNTEN GESTIFTET MÄDER CO ZÜRICH». Im Schiff je vier beschriftete Heilige als Standfiguren. Südseite: «HL. FRANZISKUS V. ASSISI» «Gest. von Familie Noser-Hösli». «HL. JOHANNES D. TÄUFER» «Gest. v. Fam. J. Schraner-Noser». «HL. ANTONIUS VON PADUA» «Ges. v. Fam. Ad. Schraner-Schwitter». «S. NIKLAUS V.D. FLÜE» «Gestiftet v. Kirchenrat Ober-Urnen». Nordseite: «HL. FRANZISKA» «Gestift. von Familie Müller-Kistler». «HL. ELISABETH» «Gest. v. Fam. Dr. Noser-Niquille». «HL. CÄCILIA» «Gest. v. Geschw. Ant. & Karolina Stucki». «HL. THERESIA v. K. JESU» «Gest. v. Melchior Stucky-Bloch AMTSRICHTER IN GRELLINGEN»; darunter Stucki-Wappen.

Orgel

Das erste Instrument lieferten die Gebrüder Link in Giengen DE. Die Mathis Orgelbau AG, Näfels, erstellte 1991 die aktuelle Orgel.

Glocken

Vierteiliges Geläute der Gebr. Rüetschi, Aarau von 1867.[28] 1. Schlagton des', 2500 kg, Dm. 156 cm. 2. Schlagton f', 1238 kg, Dm. 124 cm. 3. Schlagton as', 741 kg, Dm. 103 cm. 4. Schlagton des'', 317 kg, Dm. 77 cm.

Kirchenschatz

Das Inventar umfasst 92 Objekte. Auswahl: Barockes Altarkreuz, 17. Jahrhundert (?); Holz, Polychromie; H. 68 cm.– Wandkreuz, um 1820; Holz, Polychromie, H. 113 cm.– Vortragekreuz, 2. H. 18. Jahrhundert; Messing, versilbert, vergoldet; H. 48 cm. – Rokoko-Monstranz, um 1760; Kupfer, Gelbguss, vergoldet, versilbert. H. 58 cm. –

Spätklassizistische Monstranz, um 1830; Kupfer, Gelbguss, versilbert. Franz Jacob Zülli, Sursee LU, zuzuschreiben. – Barocker Messkelch, um 1670; in Silber getrieben und gegossen, teilvergoldet; H. 21,5 cm. Von Andreas Egli, Glarus. Gewölbt hochgetriebener Rundfuss mit flachem Standring mit Meisterzeichen. Sechsteiliger Schaftansatz mit ovalem Medaillon, darauf Allianzwappen Stucki/Freuler und Initialen «HSST MF». Gestiftet wohl von Johann Simon Stucki, Tagwenvogt 1699, Ratsherr und Wirt, und seiner ersten Gattin, Maria Magdalena Freuler. – Neugotischer Messkelch um 1860. Messing, versilbert, vergoldet; H. 25,5 cm. Albert Wengi, Klingnau AG. Graviertes Freuler-Wappen auf den Fuss appliziert.– Ciborium um 1790; Kupfer, Silber, vergoldet; H. 37,7 cm.– Klassizistische Goldschmiedearbeit aus Süddeutschland.– Ciborium um 1820; Kupfer, versilbert, vergoldet; H. 30,7 cm. Franz Jacob Zülli, Sursee LU, zuzuschreiben.

Würdigung

Der Architekt Karl Reichlin hatte ab 1861 bereits die Kirchen in Flums und Mols SG erbaut und zog 1865 in den Kanton St. Gallen, wo er zahlreiche Bauten renovierte und umgestaltete. Seine Kirchen entwarf er in eklektischer Manier unter Verwendung diverser Vorlagen. Die Saalkirche mit Polygonalchor und Chorflankenturm ist ein seit der Gotik verbreiteter Bautyp, wie er etwa für die 1635 geweihte St.-Magnus-Kapelle in Buttikon SZ verwendet wurde.[29] Die Renovation von 1957/58 mit der Entfernung der neuromanischen Elemente beraubte das Gebäude seines ursprünglichen Charakters und verwandelte es in eine nüchterne Landkirche. Die purifizierten Fassaden zeugen vom verständnislosen Umgang mit Bauwerken des Historismus in der Nachkriegszeit. Der Innenraum und die Ausstattung sind hingegen vorzüglich erhalten und wie der Bau selbst integral dokumentiert. Nur ein Jahr nach dem Baubeginn der paritätischen Stadtkirche des Hauptorts setzten die Katholiken mit der imposanten Kirche ein markantes Zeichen.

Die barockisierende Raumgestaltung verbindet sich mit drei Altären, einer Kanzel und den prächtigen Gemälden Deschwandens. Es gelang der kleinen Gemeinde, den führenden Vermittler religiöser Inhalte zu gewinnen, über den Gottfried Keller kritisch anmerkte, er «fühle nicht den ganzen Ernst eines Auftrags».[30] Neben dem katechetischen Bildprogramm der Deckengemälde von Boch haben die Altarblätter mit dem stringenten Marienprogramm – meist stand bei Deschwanden eine Kreuzigung auf dem Hauptaltar – eine konfessionalistische Stossrichtung. Die übergrosse Pfarrkirche ist mit ihrem Bildprogramm ein kirchenpolitischer Fingerzeig in der Art der Wallfahrtskirche Maria Bildstein bei Benken SG, wo die Konservativen 1847/48 für das Zustandekommen des sanktgallischen Bistums eine neue Kapelle erbaut und mit dem Patrozinium «Maria vom Siege» ausgestattet hatten.[31]

1999 schuf die Bildhauerin Tina Hauser im Rahmen der Friedhofserweiterung die Arbeit «Wacht», eine Reihe von Stahlstelen, die von Glaskuben bekrönt sind.[32]

abb. 242 **Oberurnen, Poststrasse 3, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg. Hochaltar. Skulpturen der Hll. Georg und Fridolin flankieren die «Marienkrönung» von Melchior Paul von Deschwanden, um 1867. Foto Urs Heer, 2013.**

abb. 243 **Oberurnen, Poststrasse 3, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg. Nördlicher Seitenaltar: «Himmelfahrt Mariae» von Melchior Paul von Deschwanden, um 1867. Foto Urs Heer, 2013.**

abb. 244 **Oberurnen, Poststrasse 3, Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg. Südlicher Seitenaltar: «Anbetung der Könige» von Melchior Paul von Deschwanden, um 1867. Foto Urs Heer, 2013.**



245

ABB. 245 **Oberurnen, Schwänditalstrasse 1, Schwändital-Schulhaus mit angebauter Römisch-katholischer Kapelle. Die «Schulcorporation in den Näfelserbergen» errichtete es 1860 zusammen mit einer ersten Kapelle für die Alpbewohner der beiden katholischen Gemeinden. Heutiger Anbau von 1976. Foto Ralph Feiner, 2017.**

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten

Dorfschulhaus (abgegangen), Bergschulhaus, Schwänditalstrasse 1 [5, 6]

Das Schulhaus stand bis um 1950 in Giessen, (2'722'915/1'219'400) südlich der Kirche **ABB. 232**. Erbaut hatte den über einem Sockel sich zweigeschossig erhebenden 5×3-achsigen Putzbau mit Walmdach 1851 Baumeister BALTHASAR STÜSSI aus Glarus.[33] 1927 wurde der Bau auf 7×5 Achsen erweitert. 1963/64 erbauten BLÖCHLINGER UND SCHWARZENBACH von Uznach SG das Rautischulhaus an der Länderstrasse 2.

Zusammen mit Näfels errichtete die Gemeinde 1860 das Schwändital-Bergschulhaus an der Schwändtalstrasse 1, auf rund 1100 m ü. M., ein zweigeschossiger Putzbau mit einem dritten Geschoss in Fachwerk **ABB. 245**. Der bereits 1844 gegründeten Bergschule war ein kleines Gotteshaus beigestellt, das «Bruder-Klausen-Chappeli». In einem kleinen Holzturm hing ab 1943 nach einer Stiftung des Baslers Albert Turnheer eine Glocke. 1976 wurde eine Erweiterung eingeweiht, die den neuen Kapellenraum beherbergt.

Ruine Vorburg [7]

Die bedeutendste Burgruine (2'722'828/1'219'824) des Glarnerlands steht auf einem felsigen Bergsporn nördlich des Dorfes. Der bis zu 16 m hohe Wohnturm beeindruckt den von Norden sich nähernden Besucher.

Am besten von allen Glarner Burgen evoziert die Vorburg die Zeit der Ritter. Die grossen Substanzverluste seit 1800 sind bedauerlich, doch mit einem aufgehenden Mauerwerk von mehr als 16 m erreicht die Ruine weiterhin fast die Höhe des «Meierturms» von Silenen UR oder des Schwyzer «Archivturms».[34] Eine angemessene archäologische Untersuchung bleibt ein Desiderat.

Geschichte. Die Bezeichnung «Vorburg» erscheint erstmals im dritten Jahrzeitbuch von Mollis um 1450, als der Vogt Rudolf Stucki und seine Ehefrau am 10. Januar eine Jahrzeit stifteten.[35] Der Name entstand wohl aufgrund der Lage vor der Burg in Näfels und der Näfelser Letzi. Er beschreibt ein Vorwerk und damit einen Verteidigungspuffer (vgl. Attinghausen UR) sowie eine Fluchtburg für die Bevölkerung des umliegenden Lands. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist die Vorburg mit der 1386 erwähnten Burg Oberwindegg identisch und aufgrund von Bauform und -typ wohl in das ausgehende 13. Jahrhundert zu datieren.[36]

Das Haus Habsburg hatte nach 1264 seine Stellung ausgebaut und 1228 das Meieramt über das Glarnerland von den Windeggern übernommen. Die Habsburger bemühten sich, diese Hoheitsrechte zu einer Territorialherrschaft über das ganze Gebiet auszubauen, wozu die Errichtung von Burgen als Verwaltungszentren diente. Als habsburgische Untervögte auf der Vorburg werden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Stucki erwähnt. Es ist davon auszugehen, dass nach der Zerstörung der Burg Näfels 1352 die Vorburg als habsburgisches Herrschaftszentrum ausgebaut wurde.

Im Zuge der Schlacht am Morgarten wurde eine «vesti» Windegg, damals im Besitz der Witwe Hartmanns des Älteren von Windegg und ihres unmündigen Sohnes Hartmanns des Jüngeren, von einer Schar Schwyzern beschädigt, weshalb es 1316 zu einem Vergleich zwischen Gertrud, der Meierin von Windegg, und den Schwyzern kam. Hartmann der Jüngere von Windegg war später österreichischer Vogt über das Amt Glarus. Als er 1360 ohne männliche Nachkommen starb, fiel die Burg an die Herzöge von Habsburg.

Eine «Feste Windegg» wurde nachweislich mindestens dreimal instand gestellt: 1357 hat man eine «Burg ze Windegg» für 52 Pf. Zürcher Pfennige renoviert; im Frühling 1376 entschädigte man den Zürcher Ritter Gottfried Mülner mit 23 Pf. Silber und 10 Schillingen für Bauarbeiten auf der Burg und 1384 liess der Glarner Vogt Eglolf von Ems «an unser Vest Windegg» 100 fl. verbauen «an den stetten da ez aller notdürftigest si».[37] Bauarbeiten an der Vorburg sind im 14. Jahrhundert dokumentiert, während sich an der Niederurner Burgruine

keine Spuren von Bautätigkeit finden. Die Klingenberger Chronik berichtet nach 1420, 1386 hätten die Glarner die «vesti obern Windegg» erobert und zerstört.[38]

In einer zweiten Bauphase wurden eine talseitige Umfassungsmauer und ein bergseitiger Zwinger in einem kleinteiligen Bollenmauerwerk errichtet, und die Innenausbauten stammen wohl ebenso aus der Zeit nach 1300. Es ist denkbar, dass dieser Ausbau nach der Zerstörung der Burg von Näfels erfolgte. Denn nach einem erhaltenen Klagerodel wurde die Burg Näfels, die als habsburgisches Verwaltungszentrum diente, 1351 von den Glarnern zerstört. Spätestens im 15. Jahrhundert wurde die Vorburg aufgegeben und dem Zerfall überlassen. Eine leichte Rötung der Mauersteine im Inneren des Palas könnte von einem Brand herrühren, der diesen Prozess beschleunigte.

Bemühungen um Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten intensivierten sich im Jahr 1896 – dazu kam ein Kostenvoranschlag zur «Wiedererhöhung des Thurmes um ca. 1,5 m» –, als sich Rudolf Gallati, Nationalrat und Präsident des Verkehrsvereins des Kantons Glarus, in einem Brief an den Archäologen Karl Stehelin wandte.[39] Dieser, 1895–1898 Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, beauftragte den Architekten Johann Christoph Kunkler mit der Expertise der Vorburg; es resultierte ein fünfseitiger Bericht mit Kostenberechnungen.

1933 übernahm Daniel Jenny-Squeder die Vorburg, die 1932 vom Technischen Arbeitsdienst gezeichnet worden war. 1940 erfolgte die Freisetzung von Teilen der Umfassungsmauer, und 1972 wurde das Ökonomiegebäude am Fusse des Burghügels archäologisch untersucht. 1997 verfasste der Archäologe Jakob Obrecht eine Grabungsstudie, und 2001 erfolgte die Gründung eines Gönnervereins und der Stiftung Pro Vorburg.

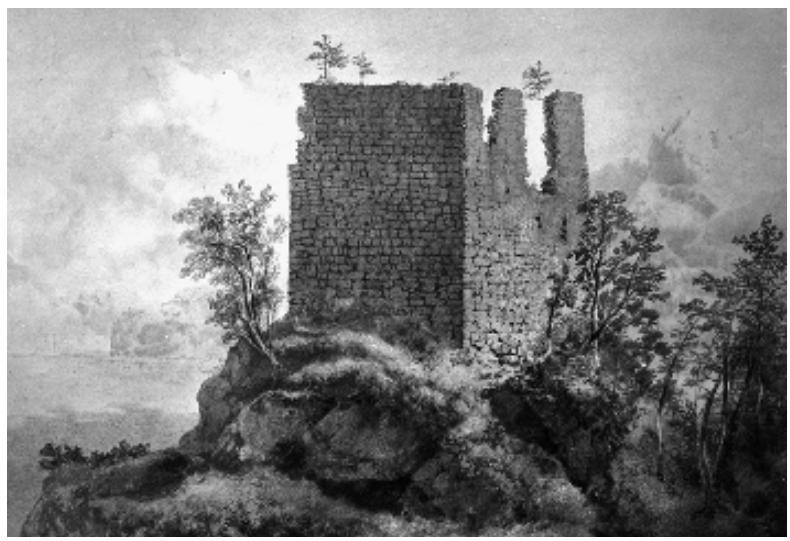
Die Vorburg wurde im 19. Jahrhundert dreimal im Bild festgehalten und zwar erstmals um 1810 in Aquarellen des Mollisers Jacob Zwicky, um 1830 von Walthard[40] und schliesslich um 1860 von Georg Hoffmann **abb. 247**.[41]

Baubeschreibung. Die Burg steht auf dem äussersten, nach Osten steil abfallenden Felssporn des Berghangs, rund 100 m über dem Dorf. Von Westen her schützte sie ein natürlicher Halsgraben, von Norden eine steile Wiese und von Süden der Hang. Erhalten sind Reste der Mauern des Hauptbaus: Die bis zu 3,5 m dicke und gut 16 m hohe, fensterlose Nordwestmauer des Palas **abb. 246–248** und die mit einer Fensteröffnung versehene, rund 8–10 m hohe Südwestmauer; bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand auch die Südostseite des Wohnturms noch aufrecht. Der Grundriss beschreibt ein Rechteck von 18 × 21 m, dessen Längsseiten nach Süden ausgebuchtet sind; die Länge erreicht maximal 42 m, die Breite über 16 m. Das Mauerwerk besteht aus lagerhaft angeordneten, wenig bearbeiteten Kalksteinblöcken; die Ecken aus Bossenquadern mit Randschlag.

Mauerzüge lassen einen späteren Innenausbau erkennen; ebenso der Fund von Hohlziegeln.[42] Durch eine Baufuge getrennt, stösst auf der Ostseite eine jüngere Umfassungsmauer an den Palas. Dieser Bering ist aus kleineren, unbearbeiteten Kalksteinen aufgemauert. Südlich und westlich war dem Palas ein schmaler Zwinger vorgelagert, dessen Umfassungsmauern im Terrain nur noch schwach zu erkennen sind. Gegen Westen schützte ein doppelter Halsgraben das Bauwerk. Über einen inneren Graben gelangte man mittels einer Brücke zur Nordecke



246



247

abb. 246 **Oberurnen, Vorburg von Nordwesten. Malerische Burgruine in Höhenlage. Foto 2013.**

abb. 247 **Oberurnen, Vorburg von Westen. Aquarell um 1860 von Georg Hoffmann. MdLG, Leihgabe HVG.**

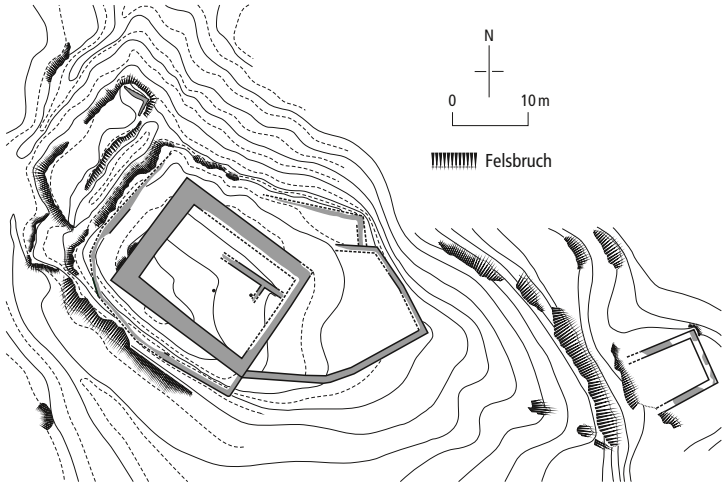


ABB. 248 Oberurnen, Vorburg, Grundrisse nach TAD. Massstab 1:1000. Peter Albertin, 2013.

248

der Burg, wo noch geringe Reste eines Widerlagers zu erkennen sind. Das Haupttor lag vermutlich im Nordteil der Umfassungsmauer. Bezüglich einer Verbindungsmauer in das Tal hinunter und Ökonomiegebäuden lassen sich nur Mutmassungen anstellen; ebenso bleibt der obere Abschluss des Palas hypothetisch.[43] Archäologische Funde wurden nicht rechtzeitig systematisch gesammelt; neben Knochen wurde eine Becherkachel an das Tageslicht befördert.

Gasthäuser

Die Gasthäuser lassen sich zu drei Gruppen zusammenfassen: «Engel» und «Traube» entstanden vor dem Neubau der Strasse, denn beide sind auf die Alte Landstrasse hin ausgerichtet und haben vermutlich ältere Vorgängerbauten. «Drei Eidgenossen», «Adler» (beide abgegangen) und «Post» entstanden im Zuge des Strassenbaus in den 1820er- und 1830er-Jahren, ebenso der «Hirschen» im Dorfzentrum; 1863 kam das «Rössli» hinzu.

Gasthaus Engel, Landstrasse 10 [8]

Der bis heute als Gasthaus betriebene «Engel am Hörnli» ist nach Südosten, und damit traufständig zum alten Weg hin angelegt ABB. 249. Das Gasthaus wurde wohl um 1800 von Leutnant Carl Schlittler errichtet, der den «Engel» 1845 an den Benkner Jacob Thomann verkaufte.[44] Zu dem zweigeschossigen, herkömmlichen Putzbau mit Quergiebel gehörten Nebenbauten: ein Stall, eine Tanzlaube und eine Remise. Der südwestliche Nachbarbau entstand 1898, als der Jurist Walter Stucki ein Wohnhaus für fünf Partien errichtete.

Gasthaus Adler (abgegangen) [9]

Der vor 1843 als Wirtshaus an der «Communicationsstrasse» (ab 1850 bis heute Adlerstrasse), das heisst der Verbindungsstrasse der alten und der neuen Landstrasse, erbaute «Adler» (2'722'990/1'219'365) bildete ab 1922 einen Teil der Zigerfabrik und wurde wohl mit dieser 2007 abgebrochen ABB. 250.[45] Das stattliche Wohnhaus mit drei «Behausungen» hatte wohl Fridolin Joseph Stucki um 1820 erbaut; 1844 gehörte es mit den Nebenbauten Tanzsaal, Stall und Remise Landrat Fridolin Stucki, ab 1878 Caspar Landolt vom Rothaus in Näfels, ab 1922 den nordostschweizerischen Käserei- und Milchgenossenschaften in Winterthur. Der 2×4-achsige, dreigeschossige Putzbau mit Satteldach, geschwungenem Quergiebel und Doppelfenstern hatte Zugänge an der nördlichen Schmalseite und an der Ostfassade.

Ehemaliges Gasthaus zu den drei Eidgenossen/Hirschen (abgegangen) [10]

Das dreigeschossige Fachwerkhaus (2'722'315/1'219'120) erbaute um 1830 Ratsherr Carl Noser; ab 1833 wurde das Wirtshaus von seinem Sohn Balthasar geführt, der mit Maria Josefa Fäh verheiratet war.[46] Spätestens 1843 hiess es «Zum Hirschen». In jenem Jahr wird Johann Sebastian Fäh aus Benken SG als Besitzer genannt. Das Haus mit drei Wohneinheiten gehörte 1854 Hauptmann Rudolf Luchsinger. An den 4×2-achsigen Putzbau mit Zwerchgiebel an der Traufseite zur Strasse hin war bereits 1836 eine Tanzlaube angebaut worden. Ein typologisch vergleichbares und zeitgleich errichtetes Wohnhaus stand südlich des Gasthauses Post an der Landstrasse.



249

ABB. 249 **Oberurnen, Landstrasse 10, Gasthaus Engel von Südosten. Dem um die Wende zum 19. Jahrhundert erbauten Haus wurde um 1930 eine grosse Terrasse vorgebaut. Foto 2013.**



250

ABB. 250 **Oberurnen, Gasthaus Adler und Zigerfabrik, erbaut um 1840 und 1922. Der mit dem Gasthaus über eine Brücke verbundene Walmdachbau wurde im vorderen Teil von der Düngerfabrik Jakober übernommen. Foto Schönwetter, um 1940. LAGL.**

Weitere Gasthäuser

Den über einem Sockelgeschoss zweigeschossigen Putzbau mit Quergiebel «Zur Traube» an der Alten Landstrasse 14 erbaute wohl vor 1820 Johann Joseph Noser.[47] 1851 gelangte er in den Besitz von Drucker Caspar Oswald, 1882 an den Pfister Carl Noser.

Den stattlichen dreigeschossigen Putzbau des Gasthauses Zur Post hat 1836 Küfer Anton Stucki als Doppelwohnhaus mit Bierbrauerei an der Landstrasse 14 erbaut. Ab 1843 war Gemeindepräsident Caspar Noser der Besitzer, gefolgt von Anton Noser und Schulvogt Robert Noser.[48] Dem Bau an der Abzweigung zur Poststrasse kommt eine grosse ortsbildliche Bedeutung zu.

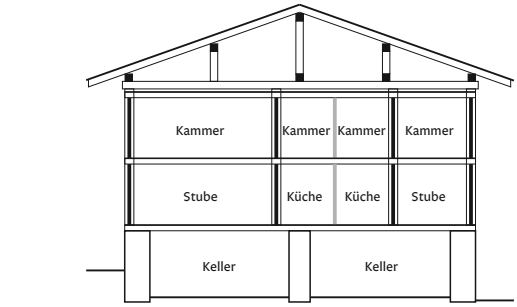
Der stark überformte, weiterhin bestehende «Hirschen» war um 1900 ein traufständig an der Alten Landstrasse 1 stehender, zweigeschossiger Putzbau mit Satteldach und einem fünfachsigen Querbau nach Osten. Ab 1830 gehörte das Haus Gemeindepräsident Melchior Stucki, anschliessend dessen Witwe Catharina und ab 1883 Weinhändler Anton Stucki.[49]

Das «Rössli», Rösslistrasse 3, einen intakten dreigeschossiger Putzbau mit Satteldach und Dacherker, erbaute 1863 Bäckereiverwalter und «Rössli»-Wirt Fridolin Noser, Sohn des Ratsherrn Caspar Noser und seiner Frau Maria Barbara Rickli von Uznach.[50]

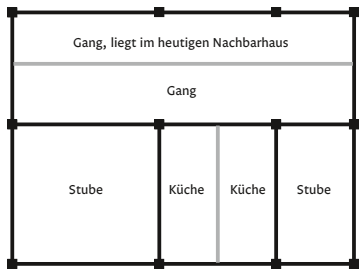
Das 1868 für den Maurermeister Fridolin Küng am «Horn» erbaute Wohnhaus erhielt 1890 den Anbau einer Remise für Bernhard Wornis; es ist das weiterhin bestehende Gasthaus Zur Alpenrose an der Felsenegg an der Landstrasse 4.

ABB. 251, 252, 253
Oberurnen, Rüfistrasse 2, Noserhaus von 1410. Grundrisse und Schnitt. Massstab 1:500. Peter Albertin, 2014.

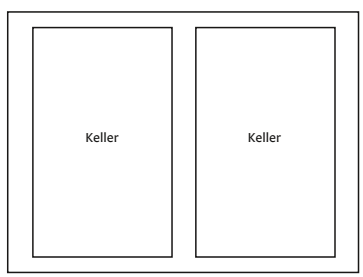
ABB. 254 Oberurnen, Rüfistrasse 2, Noserhaus von 1410. Ständer der mittleren Nordwand im zweiten Obergeschoss mit eingenuteten gegenständigen Kopf- und Fusshölzern. Foto 2015.

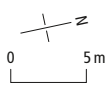


251



252





253


254

Bedeutende Profanbauten bis um 1800	
Noserhaus, Rüfistrasse 2 **[11]**	1410
Haus im Oberdorf, Oberdorfstrasse 8 **[12]**	1548
Doppelwohnhaus im Oberdorf, Oberdorfstr. 1/3/5 **[13]**	1559
Doppelwohnhaus Bettenen, Bettenen 10 **[14]**	1600
Haus Mariahalde/Stuckihaus, Achernstrasse 3 **[15]**	1643
Doppelwohnhaus, Oberdorfstrasse 7/11	17. Jh.
Doppelwohnhaus, Hinterdorfstrasse 2/6, 4	17. Jh.
Haus, Im Winkel 6/8	17. Jh.
Haus, Giessen 1	17. Jh.
Doppelwohnhaus, Alte Landstrasse 4	1785

Noserhaus, Rüfistrasse 2 [11]

Die sieben Proben der Fichten und Pappeln, die 2013 entnommen wurden, führten zum einheitlichen Schlagjahr des verwendeten Holzes im Winterhalbjahr 1409/10.[51] Bauherr und frühe Besitzergeschichte des als Doppelwohnhaus erbauten Ständerbohlenbaus bleiben leider unbekannt. Nach 1800 gehörte die strassenseitige Hälfte dem Schreiner Josef Anton Noser, ab 1844 dem Taglöhner Johann Noser, während im nördlichen Hausteil auf den Schätzer und Weber Carl Franz Noser bis 1888 sein Sohn Balz Josef folgte. Im westlich anschliessenden Wohnhaus mit zwei Wohnungen lebte um 1820 bis 1858 der Schreiner Fridolin Josef Müller und im Kopfbau der Kappelvogt Josef Melchior Müller.

In dem wohl bereits im 18. Jahrhundert mit dem bergseitigen Nachbarhaus erneuerten Doppelwohnhaus hat sich der originale, rund 23,3×17,5 m grosse und 17,4 m hohe und damit ungewöhnlich geräumige Ständerbohlenbau mit mehreren Bohlenwänden erhalten **ABB. 251–253**. Die zweigeschossige Ständerkonstruktion erhebt sich über einem gemauerten, doppelten Keller. Das spätmittelalterliche Haus hatte Ausseneingänge in die Keller. Im Inneren erschloss ein westlicher Gang, der heute teilweise im Nachbarhaus liegt, die zwei Obergeschosse. Die beiden Haushälften sind nicht gegengleich geteilt. Die südliche Wohnstube ist wesentlich grösser als ihr nördliches Pendant. Der Ständer im zweiten Obergeschoss der Nordwand setzt auf dem Schwellbalken auf; die Kopf- und Fusshölzer verfügen über die originalen Zapfen **ABB. 254**. Neben dem Rahmenwerk stammt auch der



255

ABB. 255 Oberurnen, Oberdorfstrasse 8, Haus im Oberdorf von Süden. Links der Kernbau von 1548, rechts die Erweiterung von 1861. Seltener kielbogiger Türsturz von 1548, wie er in spätgotischer Zeit verbreitet war. Foto 2015.

Dachstuhl aus der Bauzeit, ebenso ein Schwellenschloss. Wohl nach 1700 wurde der Ständerbau erneuert, und um 1920 erfolgte eine geringfügige Modernisierung.

Das Noserhaus ist zwei Generationen älter als das Doppelhaus im Oberdorf von 1475 und das Glareanhaus von 1480 sowie die «Ankenwaag» von 1541/42 (alle drei Häuser in Mollis).[52] Typologisch und im Rahmen der Dorfentwicklung ist es von höchster Bedeutung.

Auch im überregionalen Vergleich ist es beachtlich: Es ist älter als das 1893 mutwillig abgebrannte Waldmannhaus von 1412 in Blickenstorf ZG.[53]

Haus im Oberdorf, Oberdorfstrasse 8 [12]

Das Wohnhaus mit einem giebelständigen Satteldach ist am kielbogigen Türsturz mit dem Zeichen eines unbekannten Steinmetzen markiert und in das Jahr 1548 datiert **ABB. 255**. Es gehörte um 1820 dem Schreiner Franz Hunold.[54] Im Jahr 1861 wurde es zur Strasse hin auf die doppelte Breite erweitert, nachdem 1855 Fridolin Joseph Hunold die Liegenschaft erworben hatte. Das Haus wird durch den quer zum First stehenden Gang erschlossen; die Wohnräume liegen in den Ober- und Dachgeschossen. In dem talseitig unterkellerten Anbau liegen die von erneuerten Reihenfenstern belichtete Stube und dahinter die grosse, gemauerte Küche. Die Wohngeschosse sind als verputzte Strickbauten hochgeführt. Das zweitälteste Wohnhaus des Dorfs ist in einem guten Erhaltungszustand und zählt zu den wenigen nur geringfügig veränderten Bauten des 16. Jahrhunderts in Glarus Nord.

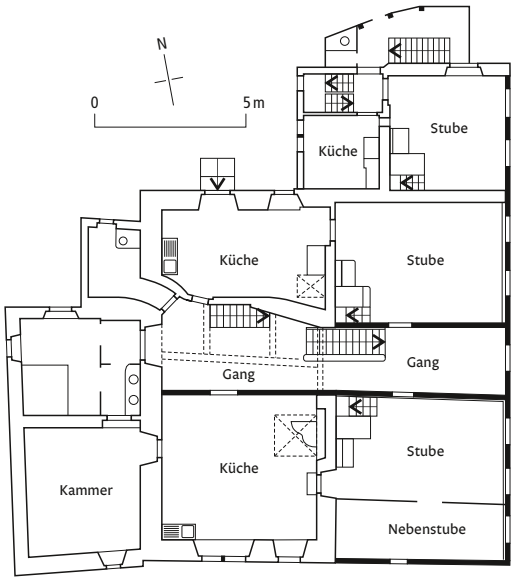
Doppelwohnhaus im Oberdorf, Oberdorfstrasse 1/3/5 [13]

Das stattliche Haus richtet seinen Giebel in das Tal **ABB. 256, 257**. Die Dendrodatierung lässt auf das Baujahr 1559 schliessen.[55] Das nach seinen damaligen Besitzern als Müller-und-Stucki-Haus bezeichnete Wohnhaus wurde um 1935 vom Technischen Arbeitsdienst gezeichnet. Den grösseren südlichen Hausteil bewohnte nach 1800 der Gemeindepräsident Caspar Noser, gefolgt 1873 von seinen Söhnen Fridolin Josef und August, während gegenüber der Maurer Fridolin Josef Noser wohnte. Um 1850 wurde das Haus um einen zweiachsigen Anbau nach Norden erweitert, wohl im Auftrag des Schlossers Caspar Zindel.

Das Haus, das fassadenseitig gestrickt und im bergseitigen Teil sowie nördlich gemauert ist, wird durch einen aus der Mitte nach Norden verschobenen Gang erschlossen und ist unregelmässig befenstert. Früh erfolgte ein bergseitiger Anbau; später wurde ein zweiter Zugang in den nördlichen Teil angelegt und das Wohnhaus zu einem Dreiparteienhaus ausgebaut. Der verputzte, 2014 stark veränderte Strickbau ist für ein Doppelhaus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ungewöhnlich gross; der Ausbau zeugt von der demografischen Verdichtung im Dorfkern des mittleren 19. Jahrhunderts.

Doppelwohnhaus Bettenen, Bettenen 10 [14]

Das Wohnhaus ist im Kern ein 1600 erbauter, unterkellerter, zweigeschossiger, verputzter Strickbau mit Tätschdach.[56] Das wenig charakteristische, ehemalige Doppelhaus wurde später bergseitig und



256


257

ABB. 256 **Oberurnen, Oberdorfstrasse 1/3/5, Doppelwohnhaus im Oberdorf, Grundriss. Das Haus zeugt vom Ausbau des Dorfkerns im 16. Jahrhundert. Um 1850 wurde es nach Norden erweitert. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2014.**

ABB. 257 **Oberurnen, Oberdorfstrasse 1/3/5, Doppelwohnhaus im Oberdorf von 1559 (ab 1850 Dreiparteienhaus). Die Ansicht der Ostfassade zeigt die asymmetrische Aufteilung im Innern. Foto Schönwetter, um 1950. LAGL.**

nach Norden erweitert und im Inneren umgebaut. Die Erschliessung erfolgte über zwei seitliche Eingänge; der Keller der Südhälfte verfügt über einen weiteren separaten Eingang.

Die südliche Hälfte gehörte nach 1800 Caspar Joseph Stucki, anschliessend dessen Sohn Fridolin Joseph, ab 1851 Gemeinderat Johann Jacob Noser, gefolgt von seinem Sohn Balthasar, einem Drucker.[57] Gegenüber wohnte der Zimmermann Franz Zindel, ab 1831 Jacob Anton Stucki, der 1842 für eine «grosse Verbesserung», d.h. einen Umbau, sorgte, bevor das Haus 1852 an Johann Josef Burlet ging.

Haus Mariahalde/Stuckihaus, Achernstrasse 3 [15]

Die Fassade des Hauses war bis um 1950 mit einer stehenden Marienfigur und flankierenden Medaillons mit Wappen bemalt **ABB. 258**. Darunter erkennt man das Stucki-Wappen und die Jahrzahl 1643.[58] Wohl wurde das Haus in diesem Jahr – gewiss von einem Stucki – erbaut, doch könnte es im Kern auch älter sein. Um 1830 gehörte der vordere Teil dem Kaminfeger Josef Hunold, ab 1853 seinem Sohn Fridolin Jacob, der mittlere Teil Margarete geb. Stucki, Witwe des Fuhrmans Franz Zindel, und der hintere Teil dem Teehändler Caspar Oswald, ab 1856 dem Drucker Melchior Oswald.

Das Haus ist ein grosser, mit dem Giebel zum Tal hin orientierter Mischbau, dessen gemauerter Sockel die Kellerräume enthält. Die Stuben des ersten Obergeschosses liegen hinter zwei dreiteiligen und einem Doppelfenster, darüber liegen drei Doppelfenster; eine axiale Orientierung ist somit nicht zu erkennen, was bei ländlichen Wohnbauten des 17. Jahrhunderts nicht erstaunt. An der südlichen Traufseite befindet sich eine Laube. Eine vergleichbare Fassadenmalerei gab es einzig beim Haus am Fahrtsplatz in Näfels **ABB. 218**.

Teilungsbrief Corporationshaus Mariahalde (Privatbesitz). Ein einzigartiges Dokument zu den bedrängenden Wohnverhältnissen zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellt der in einer Abschrift von 1857 im Haus erhaltene, ausführliche Vertrag zur Hausteilung aus dem Jahr 1819 dar.[59] Alt Ratsherr Carl Stuckis Haus wurde damals geteilt, und zwar in einen hinteren Teil, bestehend aus «Nebenstube, Nebenstubenkämmerli, Werkstatt, die halbe Kuchi gegen des Josef Stuckis Aecherli: von der Mitte des Kamins grad hinden an die Maur», einem mittlerern Teil, beschrieben als «die halbe Stube samt dem schon vorhandenen Ofen, das mittlere Stubenkämmerli, das Kuchikämmerli, die halbe Firstkammer» und einem «Vorderen Haus», bezeichnet als «die halbe Stuben gegen des Nagler Stuckis Haus die grosse Stubenkammer, die ganze vordere grosse Lauben und Gängli, Gemächli, die halbe Firstkammer [...] der Bezirk einhalb des hindern Hauseingangs. Nämlich wenn beide Stüblitüren entrichtet sind grede von der Mitte dieser Türen schwegs hinden an die Haustür [...].»

Im zweite Absatz wird die Aufteilung und Nutzung der Küche festgehalten: «Wenn in der Kuchi der hindere vom Mittleren als mittlere vom hinderen Besitzer diese zu verteilen verlangt so solle es gleich geschehen von der Mitte des Kamins an grad um die Hälfte hinden an die Mauer und der



258

ABB. 258 **Oberurnen, Achernstrasse 3, Haus Mariahalde/Stuckihaus von 1643. Es gehörte bis zum Umbau 1950 zu den seltenen Wohnhäusern mit Fassadenbemalung. 1819 erfolgte die Aufteilung in ein Dreipartienhaus, die in einem interessanten Vertrag festgehalten wurde. Foto Schönwetter, um 1950. LAGL.**

Mittler solle dem Hinderen alles Mögliche zugeben, dass er füglich ein Öfeli einrichten könne. Kurz sie sollen sich deshalber freundschaftlich miteinander verstehen, der hindere Besitzer solle jederzeit den Eingang durch des mittleren Teils Kuchi haben, und würde dieser unterschlagen so ist er berechtigt ein zweiter Türli durch sein Scheidewändli zu machen.» Vergleichbar im sechsten Absatz zur Stube: «Die Stuben sollen entzwischend dem vorderen und mittleren Besitzer auf ersteres Begehren des einten oder andern ohne Anstand in die Hälfte verteilt und gefridet werden. Von der Tür so viel es erforderlich sein wird macht der Mittlere, und von dort bis an die Mitte des Täfels, macht es der vordere wie auch seine Tür und übrige eigne Einrichtung.»

Die Teilung geschah mittels dreier «Losungszedeli». Katharina Stucki erhielt den hinteren Teil, Barbara Stucki den mittleren Teil und Hutmacher Anton Noser den vorderen Bereich. Xaver Reding unterschrieb den Vertrag im Namen seiner Frau Barbara Stuck, und der Ratsherr Karl Aebli fungierte als Anwalt der unverheirateten Katharina Stucki sowie alt Waagmeister Karl Noser als Zeuge.

Der Erblasser war kein unbeschriebenes Blatt: Ratsherr Carl Stucki und sein Vater wurden 1794 beide ihrer Ämter enthoben und zu Geldbussen verurteilt, weil sie sich der «Gauzerei», d.h. der Wählerbestechung, schuldig gemacht hatten.[60] Es darf angenommen werden, dass das Haus von 1643 bis zur Teilung 1819 Wohnsitz der Familie Stucki war. Seine Bedeutung erschliesst sich aufgrund der schlechten Erhaltung nicht auf den ersten Blick, weshalb eine kommende Instandsetzung den Rang der Baute hervortreten lassen sollte.

Weitere Bauten im Kerndorf

Oberdorfstrasse 4/6. Doppel- und Dreiparteienhaus mit Keller, das 1889 der Metzger Fridolin Noser von seinem Vater übernahm. 1890 erstellte er ein neues Schlachthaus.[61] Das Haus aus dem 17. Jahrhundert zählte bis zum Brand 1985 zu den Hauptbauten des Dorfkerns und stand dem Stuckihaus kaum nach.

Oberdorfstrasse 7/11. Wichtiges Doppel-, dann Dreiparteiengiebelhaus mit rückwärtigen Eingängen.[62] Im nördlichen Teil des in das 17. Jahrhundert zurückgehenden, unterkellerten, zweigeschossigen Strickbaus wohnte der Teehändler Franz Zindel, gefolgt 1859 von Schulvogt Carl Noser, daneben der Schatzvogt Franz Boss und Carl Josef Boss.

Oberdorfweg 1. Kleiner, zweigeschossiger Strickbau, der nach 1800 dem Baumeister Fridolin Joseph Noser gehörte, ab 1833 seinem Sohn, dem Metzger Balthasar Joseph, und anschliessend den Druckern Carl und Pius Noser. Das wohl im 18. Jahrhundert erbaute Haus mit verbretteter Laube und Eternitverkleidung erhielt bergseits einen Stallanbau.

Oberdorfweg 4/6. Zweigeschossiges, teilerneuertes, doppeltes Tätschdachhaus, das um 1820 der «Würzenhändler» Balthasar Oswald, Sohn des gleichnamigen Teehändlers, und der Teehändler Carl Hunold teilten.[63]

Rüfistrasse 3. Kleines Giebelhaus, dem im 19. Jahrhundert östlich ein zweiachsiger, kubischer Anbau mit separatem Eingang angefügt wurde.[64]

Rüfistrasse 8/8a. Das dreigeschossige, in das 17./18. Jahrhundert zurückgehende, mehrfach umgebaute Doppelwohnhaus übernahm Fridolin Hunold 1853 von seinem Vater, dem Weber



259

ABB. 259 Oberurnen, Wohnhaus Im Winkel 6, 8, 8a. Dreiparteienwohnhaus des 17. Jahrhunderts am südlichen Dorfrand. Foto 2015.

Balthasar Hunold; gegenüber wohnte der Wächter Franz Joseph Zindel.[65]

Hinterdorfstrasse 2/6. Das wohl aus dem 17. Jahrhundert stammende, gegengleich symmetrische Doppelwohnaus hat der Technische Arbeitsdienst gezeichnet, als es noch in einem weitgehend originalen Zustand war.[66] Der auf einem halbtiefen Kellersockel zweigeschossig errichtete, verputzte, nach Süden ausgerichtete Strickbau wurde bergseitig stark erneuert. Diese Haushälfte gehörte um 1820 Johann Joseph Hunold, ab 1864 dem Teehändler Joseph Boss und ab 1877 dem Schuster Fridolin Noser; gegenüber lebte ab 1862 der Schreiner Joseph Noser. Südlich davor steht der intakte zweiteilige Stall.

Hinterdorfstrasse 4, «Gut Bettenen». Stattliches dreigeschossiges, traufständiges Doppelwohnhaus, dreiachsig zur Strasse hin, mit regelmässiger Fensterteilung, das wohl um 1700 erbaut wurde. Es gehörte um 1820 Johann Joseph Noser, ab 1850 Kaplan Carl Tschudi, 1851 Tagwenvogt Fridolin Zindel und ab 1891 dem gleichnamigen Gemeindeschreiber.[67] Grosses Ökonomiegebäude an der Strasse.

Hinterdorfstrasse 8. Das Wasch- und Brunnenhaus des Schützenmeisters Adelrich Stucki wurde nach 1851 zu einem Wohnhaus ausgebaut.[68]

Im Winkel 2. Dreiachsiger, zweigeschossiger Putzbau, den Johann Noser 1870 erbaute.[69]

Im Winkel 6, 8, 8a. Der nur aussen gut erhaltene Strickbau am südlichen Siedlungsrand stammt aus dem 17. Jahrhundert **ABB. 259**; möglicherweise hat er einen älteren Kern. Es handelt sich um ein dreiteiliges Wohnhaus: Den nördlichen Teil bewohnte um 1820 Fridolin Josef Burlet, 1854 gefolgt von Magdalena Stucki, der Witwe Anton Vogels, während im schmalen, mittleren Wohnteil Anna Maria Stucki, die Witwe Fridolin Josefs, mit ihren fünf Kindern Anton, Barbara, Marianne, Fridolin und Josef wohnte.[70] Der südliche Drittel gehörte Fähnrich Anton Müller, gefolgt 1861 von Gemeindeschreiber Caspar Müller. Ursprünglich war es wohl ein von zwei Eingängen erschlossenes, teilunterkellertes Doppelwohnhaus mit rückwärtigen Küchen, das nachträglich gegen Norden erweitert wurde.

Kapellenstrasse 2. Den zweigeschossigen, verputzten Strickbau «Bey der Capell» bewohnte um 1800 Fridli Joseph Noser.[71] Das auf einem Mauersockel errichtete Wohnhaus mit Tätschdach stammt wohl aus dem 17. Jahrhundert **ABB. 234**; 1854 übernahm es der Drucker Fridolin Boss.

Kapellenstrasse 3. Putzbau mit regelmässiger Befensterung, der um 1830 Caspar Zindel gehörte, anschliessend der Ehefrau des Melchior Stucki, Marianne geb. Zindel.[72] Intaktes, giebelständig an der Strasse stehendes Haus aus dem 19. Jahrhundert.

Kapellenstrasse 4. Kleiner Putzbau, den 1839 Jacob Franz Zindel, Bannwart und Wächter, neu erbaute.[73] Charakteristische Eternitverblendung mit Klebdächern und nördlicher Werkstattanbau.

Kapellenstrasse 8. Stattlicher, dreigeschossiger Putzbau mit vierachsiger Fassade aus dem mittleren 19. Jahrhundert. Bis 1864 bewohnten das Doppelhaus der Teehändler Johannes Küng und sein Bruder Fridolin.[74]

Achernweg 3, «Gut Achern». Den kleinen, einstöckig sich über einem Sockel erhebenden Putzbau hat Bauer Joseph Landolt 1871 erbaut.[75] Mehrere alte Gaden.

Vorburgstrasse 1. In «Achern und Halden» hat der Bauer Johannes Stucki 1866 einen giebelständigen, dreiachsigen Strickbau errichtet.[76] Der nördlich angebaute Gaden hat er vielleicht bereits von seinem Vater, Tagwenvogt Melchior Stucki, übernommen. Wohlerhaltener kleiner Bauernbetrieb des 19. Jahrhunderts.

Alte Landstrasse

An der ruhigen Alten Landstrasse stehen Wohnhäuser aus dem 19. Jahrhundert und zeitgenössische Wohnbauten nebst Gasthäusern in lockerer Aufreihung **ABB. 232**. Ihr Charakter als alter Saumweg in südlicher Richtung erschliesst sich im Dorf aufgrund der breiten Asphaltierung kaum mehr.

Alte Landstrasse 4. Das Doppelwohnhaus wurde 1785 erbaut und ist damit der älteste erhaltene Bau an der Alten Landstrasse.[77] Um 1820 gehörte es dem Schatzvogt Fridolin Boss, der mit Maria Anna Hunold verheiratet war. Es darf

angenommen werden, dass es sein Vater Fridolin Johann Boss vom Bauherrn übernahm. Das in Mischbauweise erstellte, durch einen zentralen Eingang mit Seitenlicht erschlossene Giebelhaus ist im Erdgeschoss und im ersten Wohngeschoss gemauert, im Giebel in Fachwerk erstellt und verfügt über geschnitzte Büge.

Alte Landstrasse 6. Zweieinhalbgeschossiger Putzbau, den die Maurer Carl und Anton Stucki 1841 erbauten.[78]

Alte Landstrasse 10. Allseits von Strassen umgebener, dreiachsiger, dreigeschossiger Putzbau, den wohl um 1830 der Drucker Caspar Oswald errichtete.[79]

Alte Landstrasse 12/Kappelgasse 1. Doppelwohnhaus, das um 1820 die Nagler Laurenz und Joseph Stucki – wohl die Bauherren – bewohnten; die östliche Hälfte ging 1845 an Johann Anton Noser.[80] Dreigeschossiger Putzbau mit Steildach, den der unbekannte Baumeister giebelständig an die Strasse stellte.

Alte Landstrasse 22/24. Kleines, traufständiges Doppelwohnhaus, das 1838 der Maurer Melchior Müller zweigeschossig über einem Sockelgeschoss erbaute.[81]

Alte Landstrasse 32. Die Liegenschaft gehörte nach 1800 dem Ratsherrn Carl Noser, ab 1838 seinen Söhnen, den Gebrüdern Carl Franz und Caspar Joseph Noser, beide Bauern.[82] Das mit dem Giebel nach Süden ausgerichtete grosse Doppelhaus wurde im 20. Jahrhundert mit einem Quergiebel erweitert und später durch einen Nachbau ersetzt.

Kapellgasse 3/5. Nach Osten ausgerichtetes, dreiachsiges, verputztes Giebelhaus, das der Mechaniker Anton Noser um 1870 erstellen liess.[83]

Poststrasse 2/4. Das unterkellerte, zweigeschossige Doppelwohnhaus, ein traufständiger Putzbau mit vier Wohnungen, haben die Bauern Erhard und Josef Noser 1909 für ihre Familien errichten lassen.[84]

Poststrasse 6. Giebelständiger Putzbau, den wohl Schreiner Fridolin Hunold 1895 erbauen liess.[85]

Rösslistrasse 1. Traufständiger Putzbau mit Laden von 1866 für Johann Jacob Stucki.[86]

Weidstrasse 3. Intakter, mit dem Giebel nach Süden ausgerichteter Putzbau, den wohl um 1830 Jacob Fridolin Vogel errichtete.[87]

Weidstrasse 4, 6. Ursprüglich zwei vergleichbare Giebelhäuser des 19. Jahrhunderts, das nördliche, 1843 von Handlanger Balthasar Zindel erbaute Haus wich im 20. Jahrhundert einem Nachfolgebau.[88] Sein Enkel Eduard hatte 1891 ein Stickereigebäude angebaut. Daneben wohnte bis 1846 Zimmermann Johann Baptist Noser.

Landstrasse und Giessen

Wenige Bauten entstanden zeitgleich mit dem Strassenbau um 1830 **ABB. 232**. Mit der Hauptbebauung zwischen 1870 und 1920 aus Einzelhäusern und wenigen Zeilenbauten entstand eine handwerklich-gewerbliche Strassensiedlung, die den bäuerlichen Dorfkern ergänzte und ab 1950 zunehmend zur lauten Durchgangsstrasse wurde.

Eternitwohnhäuser Landstrasse 1, 3, 5, 7, 9 [16]

Typologisch und historisch bedeutende Reihe von sechs unterkellerten, giebelständig an der Strasse stehenden, 1912/13 von den Schweizerischen Eternitwerken erbauten bürgerlichen Eternithäusern (zugehörig auch Niederurnen, Hauptstrasse 67) **ABB. 260**. Die Pläne lieferte wohl FRITZ GLOR-KNOBEL. 1: 1912 für Maschinist Arnold Hunold; 3: 1923 von Lehrer Beda Noser bezogen; 5: 1920 von «Comptoirist» Eugen Noser bezogen. 7, 9: 1920 und 1924 bezogen. Die Siedlung ist den Näfelser Bauten Viläggen 1, 3, 5, 7 an die Seite zu stellen.

Landstrasse 2. Für den Bauunternehmer Jakob Müller 1911 errichteter zweigeschossiger Putzbau.

Landstrasse 6. Balthasar Caspar Noser, alt Landessäckelmeister, erbaute hier 1845 einen Bierkeller. Über diesem erstellte der Maurermeister Joseph Perucchi 1894 das bestehende Wohnhaus, einen giebelständigen, zweiachsigen Putzbau mit Stichbogenfenstern.[89]

Landstrasse 12. Historistisches Wohnhaus, um 1890 für einen unbekannten Bauherrn errichtet.

Im Giessen 1. Verputzter, dreiachsiger Strickbau aus dem 17. Jahrhundert. Das zweigeschossig über einem Mauersockel errichtete, ehemals seitlich erschlossene Tätschdach-Doppelwohnhaus ist nach Süden ausgerichtet. Das älteste Haus an der «Land- und Fabrickstrasse» wurde um 1820 von den Hutmachern Caspar Joseph und Anton Noser bewohnt, gefolgt 1867 von Sticker Arnold und 1893 Färber Joseph Noser.[90] Bis 1893 war hier das Wirtshaus St. Fridolin untergebracht.

Im Giessen 18. Giebelständiger Putzbau um 1830 für Heinrich Stucki;[91] Landstrasse 20, Heimatstilwohnhaus von 1927 für Gemeindepräsident Emil Noser.

Im Giessen 20a. Um 1915 erbautes Feuerwehrspritzenhaus. Gediegener Putzbau mit Satteldach und Schlauchturm.

Im Giessen 22. Zweigeschossiger Putzbau für Gemeindeschreiber Fridolin Zindel von 1894.

Im Giessen 24/26. Dreiteiliges Mehrfamilienhaus, giebelständig mit dreiachsigen Querbauten,



ABB. 260 **Oberurnen, Landstrasse 1, 3, 5, 7, 9 (und Niederurnen, Hauptstrasse 67). Sechs intakte Eternithäuser, die 1912/13 wohl von den Schweizerischen Eternitwerken auf eigene Rechnung erbaut und anschliessend verkauft wurden. Foto 2015.**

260

1894 für Kaufmann und Landrat Caspar Noser erbaut; nördliches Eckhaus erneuert.

Im Giessen 27. Traufständig an der Strasse stehender zweigeschossiger Putzbau mit Querbau nach Osten. Die doppelläufige Freitreppe und der von zwei Rundpfeilern getragene schmiedeeiserne Balkon sowie die Spitzgaube mit Ochsenauge alludieren auf den gehobenen Komfort in dem 1873 von Hutmacher Anton Noser erbauten Wohnhaus, das 1867 der Schuster Mathias Schwitter übernahm.[92]

Im Giessen 28. Putzbau von 1873 für Landjäger Johannes Zindel.

Im Giessen 29/Neuquartierstrasse 1. Traufständiger, dreiachsiger Putzbau von 1907 für Feldarbeiter Josef Stucki.

Im Giessen 30. Traufständiger Putzbau von 1873 für Landrat Eduard Stucki.

Im Giessen 31, 33. Heimatstilwohnhäuser; das erste für Kaufmann Gottfried Burlet von 1925.

Im Giessen 32. Dreigeschossiger, dreiachsiger Putzbau, den 1836 der Nagler Johann Joseph Stucki an der neuen Strasse erbauen liess.[93]

Im Giessen 35. Von der Strasse zurückversetzter Putzbau von 1932 für Fridolin Hunold.

Im Giessen 39. Giebelständiger, unterkellerter, dreigeschossiger Putzbau für Käsehändler Adolf Hunold von 1906.

Im Giessen 41. Traufständiger Putzbau mit Dacherker und Stockwerkgesims von 1905 für Zettlermeister Adolf Vogel.

Im Giessen 43. Traufständiger Putzbau mit Dacherker und Laden im Erdgeschoss von 1903 für Mechaniker Eduard Stucki.

Im Giessen 45. Unterkellerter, dreiachsiger, dreigeschossiger, giebelständiger Putzbau mit Werkstattanbau von 1898 für Küfer Anton Stucki.

Im Giessen 59. Giebelständig an der Strasse stehender Putzbau für Lehrer Hermann Stucki von 1934. 67, Putzbau mit Mansarddach für Paul Boss von 1937.

Im Giessen 75. Putzbau von 1935 für Lehrer Hans von Moos.

Im Giessen 79. Putzbau mit Teilwalmdach von 1934 für Arnold Hauser.

Adlerstrasse 4. Kleiner kubischer Backsteinbau mit dekorativem Farbwechsel, den nach mündlicher Überlieferung ein Niederurner Metzger um 1910 für den Fleischverkauf errichtete.

Die Neuquartierstrasse und das Grütli wurden ab 1911/1930 bis zum Rautibach mit Wohnhäusern überbaut. 1, vgl. Landstrasse 29.

Im Giessen 3. Putzbau unter Satteldach mit Dacherker nach Osten, errichtet 1911 für den Mechaniker Raimund Stucki;

Im Giessen 4. 1928 erbautes Wohnhaus für den Eternitarbeiter Josef Noser.

Im Giessen 5. Putzbau unter Mansardsatteldach von 1911 für Waisenrat Fridolin Noser.

Im Giessen 6. Wohnhaus von 1933 für den Eternitarbeiter Emil Müller.

Im Giessen 7. Putzbau im Heimatstil mit Flugsparrendreiecken, der 1912 für den Bahnarbeiter Jakob Hunold erbaut wurde.

Im Giessen 8. 1930 erbautes Wohnhaus für den Spengler Julius Tschudi im späten Heimatstil mit zwei gemauerten Wohngeschossen und gestricktem zweitem Obergeschoss.

Im Giessen 9. Eternitwohnhaus von 1923 für Franz Josef Stucki.

Im Giessen 11. Putzbau von 1930 für Francesco Poletti.

Im Giessen 13/15. 1933 errichtetes Heimatstil-Doppelwohnhaus «Daheim» von Zimmermann Emil

Schwitter für sich selbst. Über dem gemauerten Erdgeschoss als Strickbau, mit Walmdach und abgewalmten Quergiebeln ausgeführt.

Bahnhofstrasse 12 und 14. Zwei stattliche Putzbauten von 1927 und 1937 für Stationswärter Johann Fridolin Zindel und Gemeinderat Eduard Noser.

Tschachenstrasse 1–8. Wohnsiedlung von 1948, bestehend aus acht Eternithäusern in zwei Viererreihen.

Oberurnertal und Schwändital

Zahlreiche alte Ställe und Gaden, meist im Erdgeschoss gemauert und im Obergeschoss aus wenig behauenen Rundhölzern errichtet, stehen am Hang über dem Dorf **Abb. 6**. Das Gut «Bränden» am steilen Hand des «Oberurner Bergli» hat Bauer Balthasar Fridolin Müller 1849 neu erbaut.[94] Zahlreiche weitere Wohnhäuser in der Höhenlage zeugen vom Bevölkerungswachstum und der grossen Bautätigkeit im 19. Jahrhundert.

Hervorragend erhalten ist die ins Jahr 1813 dendrodatierte, giebelständige Stallscheune in der Flur Twing 5 im Schwändital auf rund 1200 m ü. M. **Abb. 261**.[95] Der vom Weg abgerückte, in Distanz zum Wohnhaus erstellte Nutzbau steht auf einem Mauersockel und ist in Grossvieh- und Ziegenstall unterteilt. Die Haupttüre verfügt neben einem Seitenlicht über ein wohl nachträglich ausgesägtes Oberlicht. Die Scheune ist «uuftröölt», d.h. aus wenig behauenen Rundhölzern errichtet. Das Heutor des einräumigen Heugadens liegt weit über dem Boden. Die Aussenwände sind durch keine Zwischenwände versteift, weshalb vertikale Holzdübel die Balken miteinander verbinden. Zu den wenigen bisher datierten Nutzbauten dieser Art gehört die Stallscheune Elm/Obmoos von 1687.[96]

Gewerbe- und Industriebauten

Eine Spinnerei wurde 1833 im Grütli eingerichtet, wenig später eine Baumwolldruckerei.[97] Letztere wurde nach 1890 durch eine Seidenweberei abgelöst, die 1974 einging und deren zum Abbruch freigegebene Räumlichkeiten 2003 Rettungstruppen der Armee sprengten. 1871 wurde die Stickerei Alois Noser gegründet. 1887 erfolgte im Tschachen die Gründung der Gesenkschmiede Schraner AG, nachdem hier bereits eine «Wassersäge am Linthbett» betrieben worden war.



261

Abb. 261 **Oberurnen, Twing 5. Stallscheune von 1813. Der Nutzbau steht an malerischer Lage leicht erhöht am Bach, etwas abseits vom Bergweg, unter grossen Laubbäumen auf 1170 m ü. M. Er ist unterteilt in «Chuegade» und «Zuegade» für die Ziegen. Foto 2015.**

Spinnerei im Grütli, Im Grütli 54 [17]

Das 1833 errichtete fünfgeschossige, 10 × 3-achsige, mit einem Satteldach gedeckte Fabrikgebäude ist weithin sichtbar **Abb. 263**.[98] Gründer war der Ennendaner Johann Heinrich Oertli, der nach 1820 in seiner Heimatgemeinde ein Handweberei-Unternehmen gründete. Als Erster stellte er im Glarnerland mechanische Webstühle auf, die er 1838 vom Schaffhauser Unternehmer Johann Heinrich Ziegler erworben hatte. Nach dem Konkurs 1848 übernahm Heinrich Spörri von Fischenthal ZH die Fabrik, 1863 Rudolf Kägi und 1933 Albert Heer, in dessen Familie das Werk bis heute verblieb. Der Spinnereibetrieb wurde 1986 zugunsten eines Gewerbezentrums stillgelegt. Um 1910 wurde an der westlichen Traufseite ein Liftturm angebaut und vor die südliche Giebelfassade ein zweigeschossiger Flachdachanbau für ein Kleinkraftwerk gestellt. Die Spinnerei zählt zu den ältesten erhaltenen Fabrikbauten des Glarnerlands.

Textilfabrik Untergiessen (abgegangen) [18]

Am Rautibach weiter nördlich erstellte die Firma Luchsinger & Streiff aus Glarus 1837 eine 11 × 3-achsige, viergeschossige Stoffdruckerei (2'723'060/1'219'630) mit einem Dreiecksgiebel über den drei mittleren Fensterachsen der westlichen Traufseite **Abb. 232**.[99] 1892 erfolgte gegen Osten der Anbau von zwei schmalen Seitenflügeln und dazwischenliegenden Websälen mit Sheddächern. 1872 versuchte die Gründergeneration die Anlage erfolglos zu versteigern; erst 1886 übernahm die Zeugdruckerei



262

ABB. 262 Oberurnen, Zigerfabrik von Süden. Das 1922 erbaute Fabrikationsgebäude mit Walzenmühle und Kollergang im mittleren Gebäudeteil wurde 1956 um eine eingeschossige Spedition erweitert. Der abgewinkelte Gebäudeflügel entstand unter Einbezug älterer Bauten. Abbruch 2007. Foto Schönwetter, um 1940. LAGL.



263

ABB. 263 Oberurnen, Im Grütli 54, ehemalige Spinnerei im Grütli. Der Gründer der 1833 erstellten Fabrik, Johann Heinrich Oertli, ging 1848 in Konkurs; seit der Stilllegung 1986 dient das fünfgeschossige Gebäude als Gewerbezentrum. Anbauten für Lift und Kraftwerk an der westlichen Traufseite um 1910. Foto Jürg Davatz, 1975. Dpf GL.



264

ABB. 264 Oberurnen, Im Giessen 2. Wohlerhaltenes Industriellenwohnhaus von 1897 im Schweizer Holzstil. Der Bauherr Karl Staub-Schärer führte mit seinem Schwager Albert Schärer nach dem Tod seines Vaters die Seidenstoffweberei. Einziger baulicher Zeuge der Stoffdruckerei Untergiessen. Foto Jürg Davatz, um 1990. Dpf GL

Hefti & Tschudy im Niederurner Espen den Betrieb. Ab 1892 führte der Zürcher Seidenindustrielle Jacob Staub-Huber hier eine mechanische Weberei, die 1911 Harry Spitz aus Sevelen SG weiterführte.

Lediglich das Fabrikantenwohnhaus, das 1897 wohl der Molliser Baumeister Jakob Schindler für Karl Staub erbaut hatte, besteht nach Abbruch der Fabrik 2003 weiter **Abb. 264**. Staubs Vater Jacob war im Jahr zuvor verstorben. Es handelt sich um ein grosses, typisches Wohnhaus im Schweizer Holzstil, das sich über einem zur Hälfte im Erdreich liegenden Kellersockel zweigeschossig erhebt.

Zigerfabrik (abgegangen) [19]

Von der bedeutendsten Zigerproduktionsanlage des 20. Jahrhunderts im Glarnerland (2'722'990/1'219'365) zeugen leider nur einige Fotos und Pläne, ferner die Zigerribistrasse.

Die Oberurner Zigerfabrik entstand 1922, nachdem der Verband nordostschweizerischer Käserei- und Milchgenossenschaften in Winterthur die Liegenschaft der Düngerfabrik Zindel & Jakober und das Gasthaus Adler erworben hatte. 1924 wurde der Betrieb der GESKA angeschlossen, 1956 von Albert Affeltranger umgebaut und 2007 abgebrochen, um dem Neubau des Alterswohnheims Platz zu machen.

Ein zehnachsiger Putzbau wurde südlich an den «Adler» gestellt, dessen Höhe der Anbau um einige Meter übertraf **Abb. 250, 262**. Das Gebäude hatte ein drittes Obergeschoss in Fachwerk und war mit einem Walmdach gedeckt. An der Südfassade erhob sich ein Turm, in dem wohl Schläuche getrocknet wurden. Das östlich anschliessende 3×7-achsige Gebäude entstand wohl 1922 unter Einbezug von zwei Bauten der Düngerfabrik. Ein nördlicher Putzbau und ein südlicher, nur im Erdgeschoss gemauerter, im Obergeschoss holzverschalter, zweigeschossiger Baukörper wurden unter einem mächtigen Mansardwalmdach zusammengezogen. Zwischen den beiden Bauten entstand ein grosszügiger Hof.

Die Fabrik war ein typischer Vertreter jener Industriebauten, die sich an das Formenrepertoire des Heimatstils anlehnen. Im «Adler» waren wohl die Verwaltungsräume untergebracht.

Dokumentation

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/116, HK Oberurnen von 1808. – LAGL VII/161 und VII/162, Lagerbuch Oberurnen 1853 und 1831. – LAGL VII/14, Lagerbuch Oberurnen 1843. – LAGL VII/81, Lagerbuch Kerenzen, Oberurnen 1844–45. – LAGL VII/181 und VII/191, Lagerbuch Oberurnen 1831. – GAGN PG Oberurnen: IV. B. 10.01 Lagerbuch 1845–1979 und 1853–1984 (2 Bde.). – LAGL IV. B. 07.01. Lagerbuch 1853, IV. B. 09.01. Lagerbuch 1865/1866. – Nachlass Jost Hösli um 1950–80, Dpf GL. – Konvolut Jürg Davatz um 1950–2000, Dpf GL.
Dreifaltigkeitskapelle: Eidg. Abschiede V, 1872, 25.10.1592; 27.6.1593. In: Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede: 5, 2, a. Die eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1618 bis 1648. Hrsg. auf Anordnung d. Bundesbehoerden unter d. Direction d. eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern 1875. – LAGL I 17 Gem. Ratsprot. 3.2.1595; I 47 3.12.1700. – KiA Capellenfond, Rechnung 1891–1964. – GAGN Prot. GR 1850–1857. – KiA Oberurnen Johann Georg Mayer, Memorabilia Parochiae Oberurnensis 1873. – EAD-166331, Aussenrestaurierung 1978–86.
Katholische Pfarrkirche: GAGN Prot. GR 1837–1863 und 1864–1910. – KiA Rechnung 1864–69; Blechschachtel mit Bauakkorden und Korrespondenz. Restaurierung: EAD-EKD-1120,1972–73; EAD-166330, Aussenrestaurierung 2004–05.
Schulhaus: GAGN Prot. GV 5.5.1850; Prot. GR, 21. Aug 1851.
Vorburg: EAD-EKD-2507, Akten 1896.

Bild- und Planquellen

Allgemein: LAGL MAP 1-23 (TAD Pläne u.a.)
Dreifaltigkeitskapelle: EAD Nrn. 29074–76, 30764–67.
Katholische Pfarrkirche: EAD Nrn. 109750–754. Nrn. 148919–20 (Fotos um 1955). Nrn. 109755–69, 124157 (Fotos um 1973).
Vorburg: Aquarelle von Jakob Zwicky, um 1810, ehem. Sammlung Streiff Mollis. – Zeichnung sig. Walthard 1830, Verbleib unbekannt. – Aquarelle Georg Hoffmann, um 1860, Slg. HVG, Depositum im MdLG. – EAD Nrn. 29316–19, 31067–74, 87578 (Skizzen Josef Zemp). – EAD Nr. 105196 Fotos 1972.
Oberdorfstrasse 7/11: EAD Nrn. 29062–64, 30749–52. – *Hinterdorfstrasse 4/6:* EAD Nrn. 29065, 30753–54. – *Oberdorfstrasse 1/3/5:* EAD Nrn. 29065–66, 30755–56. – *Achern 3:* EAD Nrn. 29067–69, 30757–60. – *Oberdorfstrasse 4/6:* EAD Nrn. 29070–73, 30761–63, 31695–31707;
Zigerfabrik: LAGL BAD 4–1/13, Situation, Fassaden, Schnitte 1954.

Ehemaliges Gemeindewappen

In Gold ein schwarzer Schrägbalken, belegt mit drei silbernen Sternen; 1939 nach Aegidius Tschudis Wappen der «Edelknechte von Uranen» gestaltet.

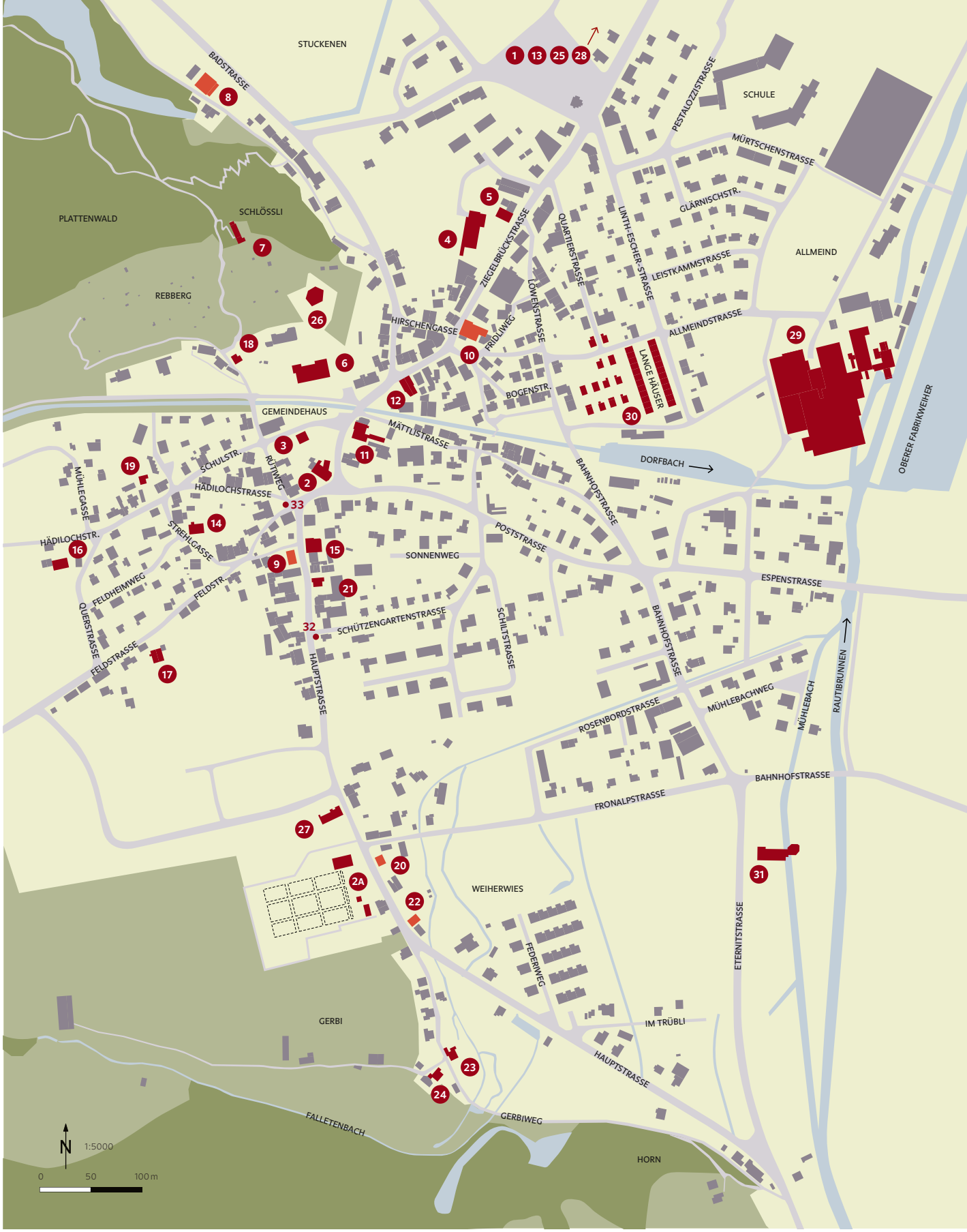
Niederurnen

Sust und Gasthaus Ziegelbrücke (abgegangen) [1] S. 276
Hauptstrasse 2a, Reformierte Kirche [2] S. 278
Hauptstrasse 42, Friedhof Gerbi [2A] S. 280
Schulstrasse 1, Pfarrhaus [3] S. 281
Ziegelbrückestrasse 13a/b, Römisch-katholische Pfarrkirche St. Josef [4] S. 281
Ziegelbrückestrasse 15, Römisch-katholisches Pfarrhaus [5] S. 282
Büel 1, Schulhaus Bühl [6] S. 282
Schlössli 1, Burgruine und Schlössli [7] S. 283
Mineralbad (abgebrochen 2017) [8] S. 286
Gasthaus Rössli (abgegangen) [9] S. 288
Gasthaus Hirschen (abgegangen) [10] S. 288
Hauptstrasse 1, Gasthaus Ochsen [11] S. 289
Ziegelbrückestrasse 2/4, Gasthaus Drei Eidgenossen [12] S. 290
Ziegelbrückestrasse 101, Gasthaus Bären in Ziegelbrücke [13] S. 290
Strehlgasse 14, Vogelhof [14] S. 290
Hauptstrasse 23, Ehemalige Apotheke Kern [15] S. 292
Hädilochstrasse 21/Querstrasse 2, Doppelwohnhaus im Hädiloch [16] S. 292
Feldstrasse 13/15, Doppelwohnhaus im Feld [17] S. 292
In der Rüti 1, Wohnhaus Weingarten [18] S. 293
Hädilochstrasse 12, Kleinhaus im Hädiloch [19] S. 293
Grosses Gerbihaus (abgegangen) [20] S. 294
Hauptstrasse 25/27, Doppelwohnhaus Johann Peter Steinmann [21] S. 294
Haus im Gerbirank (abgegangen) [22] S. 295
Gerbiweg 3, Haus Jost Schlittler [23] S. 302
Gerbiweg 16/18, Haus Entenrüti [24] S. 302
Linthkolonie (abgegangen) [25] S. 303
Büel 4, Gemeindesaal Jakobsblick [26] S. 304
Hauptstrasse 40, ehemalige Seidenbandfabrik [27] S. 304
Spinnereistrasse 1, Spinnerei und Weberei Fritz & Caspar Jenny AG [28] S. 305
Fabrikstrasse 2, Obere Fabrik [29] S. 309
Grüner-Baum-Weg 1–4, Quartierstrasse 13–20, firmeneigene soziale Wohnbauten [30] S. 310
Eternitstrasse 3 (Hauptgebäude), Eternit AG [31] S. 310

Hauptstrassebrunnen [32] S. 277
Dorfbrunnen [33] S. 277

ABB. 265 **Niederurnen, Ortsplan. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2013.**

Behandelte Bauten
Abgegangene Bauten
Weitere Bebauung
Behandelte Brunnen


STUCKENEN
BADSTRASSE
SCHULE
PESTALOZZISTRASSE
MÜRTSCHENSTRASSE
GLÄRNISCHSTR.
PLATTENWALD
SCHLÖSSLI
REBBERG
ZIEGELBRÜCKSTRASSE
QUARTIERSTRASSE
LINTH-ESCHER-STRASSE
LEISTKAMMSTRASSE
ALLMEIND
HIRSCHENGASSE
FRIDLIWEG
LÖWENSTRASSE
ALLMEINDSTRASSE
LANGE HÄUSER
BOGENSTR.
GEMEINDEHAUS
MÄTTLISTRASSE
OBERER FABRIKWEIHER
DORFBACH
SCHULSTR.
RÜTIWEG
MÜHLEGASSE
HÄDILOCHSTRASSE
BAHNHOFSTRASSE
POSTSTRASSE
HÄDILOCHSTR.
STREHLGASSE
SONNENWEG
ESPENSTRASSE
FELDHEIMWEG
FELDSTR.
QUERSTRASSE
FELDSTRASSE
SCHÜTZENGARTENSTRASSE
SCHILTSTRASSE
HAUPTSTRASSE
RAUTIBRUNNEN
ROSENBORDSTRASSE
MÜHLEBACHWEG
MÜHLEBACH
BAHNHOFSTRASSE
FRONALPSTRASSE
WEIHERWIES
ETERNITSTRASSE
FEDERIWEG
GERBI
IM TRÜBLI
HAUPTSTRASSE
FALLETENBACH
GERBIWEG
HORN
N
1:5000
0
50
100 m

Lage und Name

Das Siedlungsgebiet Niederurnens liegt in der Ebene am Eingang zum Glarnerland, auf rund 430 m ü. M. Östlich bilden der Rautibach und der Fabrikweiher die Siedlungsgrenze. Zum Dorf gehört der südlich des Linthkanals liegende Teil von Ziegelbrücke; der Kanal bildet von der Linthkolonie bis zur Escherau die Grenze zum Kanton St. Gallen. Im Niederurnertäli liegen die Alpweiden. Der Chöpfenberg auf 1879 m ü. M. ist der höchste Punkt Niederurnens.

Das im Verzeichnis der Reichsgüter um 840 angeführte «Ranne» ist wohl auf Niederurnen zu beziehen.[1] Die Ortsbezeichnung «Urnen», «Niter Urnnen» und Ähnliche sind vom lateinischen «ora» (Bord, Rand) herzuleiten. Nach 1300 wird zwischen Oberurnen und Niederurnen meistens unterschieden.

Geschichte

Die frühe Besiedlung bleibt trotz archäologischer Bodenfunde ungewiss. Drei Bronzebeile wurden bei Arbeiten am Linthkanal gefunden, ferner eine Gewandnadel, eine Sichel, zwei Schwerter und eine Speerspitze aus der Bronzezeit.[2] Römerzeitliche Funde sind ebenfalls zu Tage getreten: Ziegel, Lämpchen, eine Lanzenspitze und ein seit 1864 verschollener Hohlbeitel. Ferner ein zweihändiges Schwert von um 1500.[3]

Grundbesitzer waren im Mittelalter die Klöster Schänis und Säckingen.[4] Aegidius Tschudi berichtet von Schenkungen der Grafen von Lenzburg an das Kloster Schänis um 1045 und 1127.[5] Tschudis Abschrift der Urkunde vom 24. Oktober 1178, in der Papst Alexander III. dem Kloster Schänis Besitzungen in «Uranun», nämlich «eine halbe Hube und zwei Tagewerke mit dem Mühlenhof» bestätigt, beweist die Existenz einer Mühle bereits im 12. Jahrhundert.[6]

Die Burg Oberwindegg wird 1265 erstmals erwähnt, und zwar im Verzeichnis der von Graf Rudolf von Habsburg geraubten Besitzungen, die der Gräfin Margaretha von Kyburg als «Wittum verschrieben» waren; die Identifikation mit der Burgruine unter dem «Schlössli» ist weniger wahrscheinlich als diejenige mit der Vorburg in Oberurnen.[7]

Im Spätmittelalter expandierte die Weidewirtschaft in die Alpzone; ein Alpbrief von 1459 bezüglich «Täli» oberhalb der Gemeinde zeugt davon.[8] 1640 wurde ein Weinberg angelegt.[9] Das Kirchenbuch ging 1680 beim Pfarrhausbrand unter. Ortsbeschreibungen sind seit dem 18. Jahrhundert dichter.[10] Um 1845 wanderten rund dreihundert Personen nach Amerika aus, um der Armut zu entrinnen. Konrad Schlittler-Steinmann zog mit seiner Familie 1803 auf die Krim.[11]

Niederurnen nimmt unter den Industriestandorten des Glarnerlands einen hohen Rang ein: Gegen 1800 wurde in der Bandfabrik der erste Textilbetrieb gegründet; 1830 eröffnete die Stoffdruckerei im Espen ihren Betrieb, 1834 die Spinnerei in Ziegelbrücke und 1903 die Eternit AG.

Eine ständige Bedrohung der Siedlung stellte der Dorfbach dar – nachweislich bereits 1574, 1575 und 1585.[12] Pfarrer Johann-Melchior Trümpy leitete eine Sanierung in die Wege. Zwischen 1846 und 1860 kam es zu weiteren Bachausbrüchen. Als Sicherungsarbeit erfolgte 1862 der Bau einer Talsperre. Am 8. September 1886 kam es nach einem Gewitter zu einer weiteren Katastrophe, als die Wassermassen die Talsperre zum Einsturz brachten und Geschiebe ins Dorf schwemmten. Der Bau von massiven Sperren kam 1892 zum Abschluss.[13] Die Folgen der zahlreichen Bachausbrüche sind noch heute sichtbar: Im Oberdorf liegen einige Hauseingänge tiefer als die Umgebung.

Nieder- und Oberurnen waren Zwischenstation der 1875 eröffneten Schweizerischen Nordostbahn-Strecke Ziegelbrücke–Glarus. Das alte Stationsgebäude wurde 1951 ersetzt.



266

ABB. 266 Niederurnen von Südwesten um 1950. Im Vordergrund die Querstrasse, welche die Hädilochstrasse mit der Feldstrasse verbindet. Um die Kirche ist die Bebauung noch vollständig. Zum Hang hin dominieren das Gemeindehaus und dahinter das Schulhaus Bühl. Im Hintergrund die «Obere Fabrik». Foto, um 1950. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz, Werner Friedli LBS_H1-011187.

Siedlungsentwicklung und Ortsbild

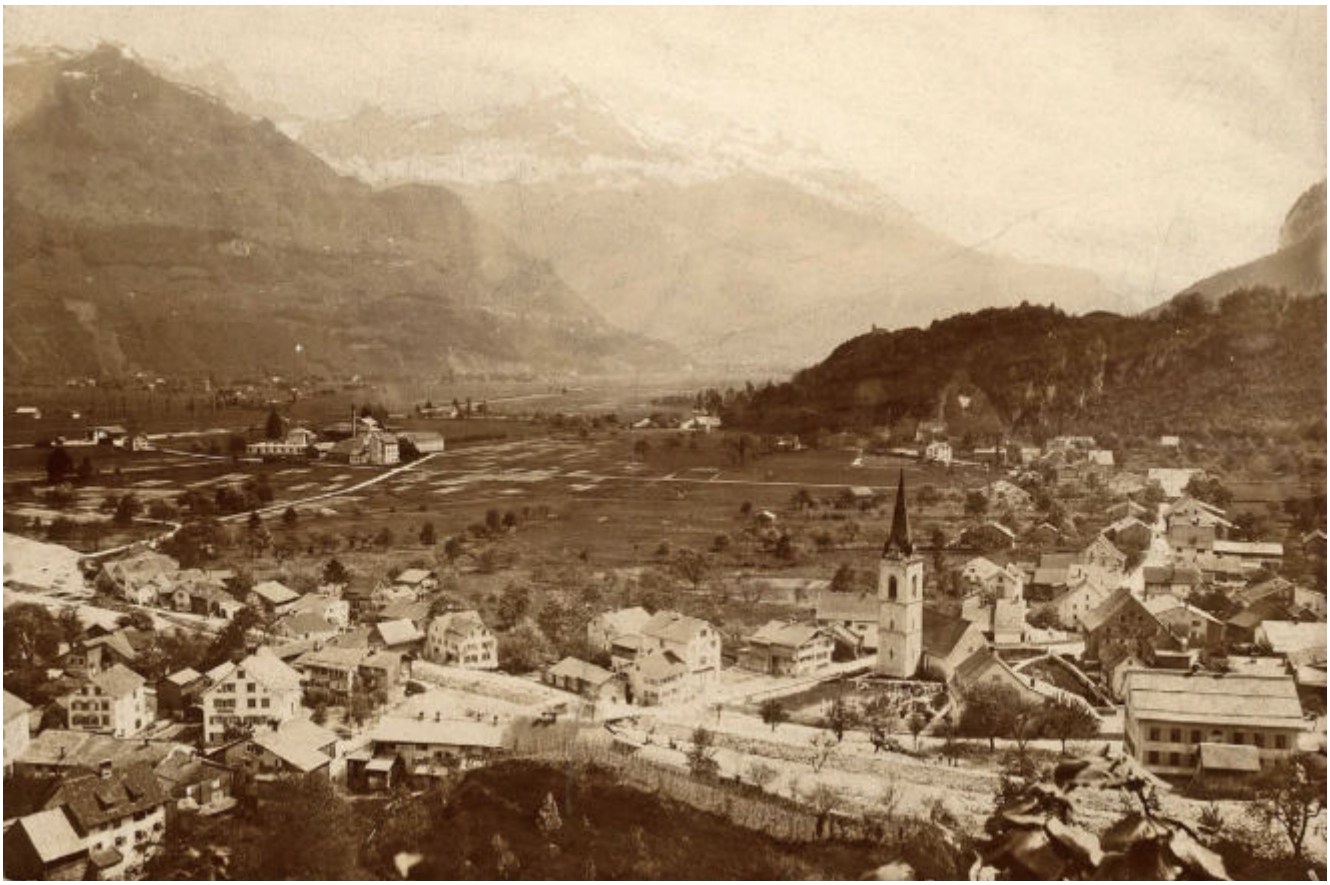
Niederurnen ist ein durch die Dammaufschüttungen des Dorfbachs zweigeteiltes Haufendorf **ABB. 266**. Das Oberdorf liegt südlich des Dorfbachs, das Unterdorf nördlich der Bachbrücke. Niederurnen entwickelte sich als Strassendorf an der Haupt- (bis ins mittlere 19. Jahrhundert Nieder-) und Badstrasse.

Der Fussweg vom «Horn» zur «Gerbi» und durch die Alte Gasse nach Bilten erinnert an den alten Durchgangsweg. Am 23. Mai 1824 beschloss die Landsgemeinde den Bau einer neuen Strasse, da die Verkehrsverhältnisse zusehends prekärer wurden.[14] 1835 bis 1837 erfolgte die Realisierung zwischen «Horn» und «Rosenbord» und vom Zentrum nach Niederurnen. «Unterbachbruck» und «Oberbachbruck» wurden mehrfach erneuert.[15] Niederurnen war ab 1890 die erste Glarner Gemeinde mit Strassenbeleuchtung.

Die Kernzone liegt im Bereich Rütibrücke – Vogelhof – Bachbrücke; ein prägender Ortskern fehlt heute, bzw. dieser wurde durch den Abbruch mehrerer Bauten östlich und südlich der Kirche und die Verbreiterung der Strasse verunklärt. Im 16. Jahrhundert entstanden südlich der Kirche repräsentative gemauerte Wohnbauten (Hauptstrasse 6, 23) **ABB. 287**.

Am Dorfplatz mündeten die Geiss- und die Berggasse (ab etwa 1820 Feld- und Hädilochstrasse) und der Rütiweg. Die alten Bauten sind meistens mit den Giebeln nach Süden ausgerichtet. Die Wohnhäuser im Bereich des «Hirschen» hiessen «Unterbachbrugg», beim «Ochsen» «Oberbachbrugg».

Gegen 1700 kam es am südlichen Dorfrand am Bach im «Mättli» zur Bildung eines Kleingewerbequartiers **ABB. 301**. Das Aussenquartier Gerbi entstand seit 1760 am Falletenbach **ABB. 302**. Nach 1800 wurden die obere Allmeind mit Bogen- und



267

Löwenstrasse, nach 1900 die Espen- und die Ziegelbrückestrasse überbaut. Die Schulstrasse entstand 1889 im Zuge der Bachsanierung. Weitere Fluren sind Bleiche, Fleuggis, Horn, Farbwis und Stuckenen.

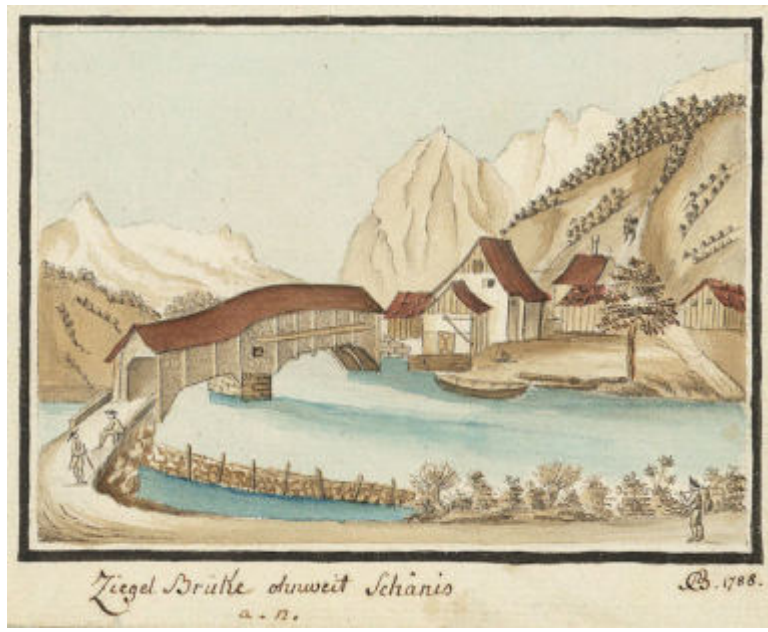
Um 1800 standen im Dorf rund 120 Wohnhäuser. Bemerkenswert ist die dichte zeitliche Folge datierter Wohnbauten, darunter vier jüngst dendrodatierte Strickbauten.[16] Einzigartig ist die typologische Breite der Gasthäuser. Deren weitgehender Verlust und der aktuelle Zustand der Bebauung an der Hauptstrasse zeigen, dass Niederurnen die am stärksten veränderte Siedlung von Glarus Nord ist. Bedeutend sind die drei gut erhaltenen Industrieareale, daneben fällt die beachtliche Anzahl von Heimatstilbauten ins Gewicht. Der Neubau eines grossen Wohnhauses am Hang in «Planggli» 1972 bot Anlass zu raumplanerischen Kontroversen.

Mit der Linthkorrektion ging eine detaillierte Vermessung aller Grundstücke in der Linthebene einher; der daraus resultierende Ortsplan aus dem Jahre 1808 zeigt den Stand der Bebauung. Die erste bildliche Darstellung des Dorfs ist ein Ölbild für Zahnarzt Schlittler.[17] Der ersten Fotografie des Dorfzentrums aus dem Jahr 1889 kommt eine hohe dokumentarische Bedeutung zu, da sie zahlreiche heute veränderte Bauten im Originalzustand zeigt **ABB. 267**.

ABB. 267 **Niederurnen. Blick vom Schlössli in südöstlicher Richtung auf den Ortskern im Frühling 1889, nach der Dorfbachverbauung. Rechts im Vordergrund das zweigeschossige, ab 1889 aufgestockte Schulhaus. Dem Kirchturm gegenüber ein abgegangenes Doppelwohnhaus und weiter links der «Ochsen». Im Vordergrund der Bühlhügel, links davon die Bauten an der Badstrasse 1–23 und die vor dem markanten Putzbau «Drei Eidgenossen» in nordöstlicher Richtung abgehende Ziegelbrückestrasse. Sammlung Mathias Jenny, Schwanden.**

Bauwesen und Bauleute

Der Tagwenvogt hatte ab 1637 zwei «Baumeister» als Gehilfen für die Gemeinwerke.[18] Melchior Steinmann übte dieses Amt im 18. Jahrhundert aus, nach 1800 Fridolin Stüssi.[19] Wie in anderen Gemeinden unterstützte der Tagwen den Hausbau; 1637 wurden fünf Stämme für den Neubau bewilligt, ein Nachtrag von 1729 präzisierte: « […] eine Schindel-Tanne, eine Trämmel-Tanne und drei Bauhölzer».[20] Ortsgeschichtlich bedeutend ist die um 1950 erstellte Dokumentation der Holzzeichen.[21]



268

ABB. 268 **Ziegelbrücke. Die Gouache von 1788 zeigt die 1743 von Johann Ulrich Grubenmann erstellte und 1799 von den Franzosen in Brand gesetzte Brücke. Ferner das Susthaus mit Steildach, bretterverschaltem Nebengebäude und Plattform mit drehbarer Hebevorrichtung, dahinter Gast- und Zollhaus. Signiert: «CB 1788». Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv Sys.: 010734193.**

Die um 1790 entstandene Kalk- und Ziegelbrennerei beim Hornkopf am südlichen Dorfeingang lieferte weitere Baumaterialien. Dem Gründer, einem zugewanderten Hauptmann Weiss, folgten seine Witwe und vor 1845 Jacob Marti.[22]

Der Architekt BERNHARD SIMON wurde als Sohn des Balthasar und der Katharina Simon im Doppelwohnhaus oberhalb der Post geboren.[23] Der Erbauer des Quellenhofs und der Kuranlagen von Bad Ragaz SG war ab 1834 zur Ausbildung in Lausanne, und ab 1839 in St. Petersburg tätig, ab 1854 wieder als Architekt in der Ostschweiz ansässig.

Bedeutende Aufträge gingen im 20. Jahrhundert an auswärtige Architekten: so der Bau des Bühlschulhauses 1908 an den Basler EMIL FAESCH **ABB. 17** und die Errichtung des Verwaltungsgebäudes der Eternit AG 1954 an die Zürcher HAEFELI, MOSER, STEIGER **ABB. 314**. Mit dem Gemeindesaal von 1955 entwarf der Glarner HANS LEUZINGER eines seiner Hauptwerke **ABB. 303**.

Zwei Hafnerfamilien waren in Niederurnen tätig. Am 12. Juli 1699 verstarb der Hafner CASPAR NEERACHER nach einem Sturz von der Leiter.[24] Sein Vater Hans hatte sich um 1665 von Bachs ZH und Steinmaur ZH kommend in Niederurnen im Gewerbe etabliert, sein Enkel Hans führte es weiter, verliess aber die Gemeinde wieder, um nach Stäfa ZH zu ziehen. Mathias NEERACHER lieferte einen Ofen in das Haus Sonnenzeit in Ennenda. In der Allmeind hatte der Hafner JACOB BRÜHLMANN bis 1836 seine Werkstatt.[25]

Abgegangene Bauten

Alte Fotos zeigen, dass im Dorfzentrum vor allem um 1950 zahlreiche prägende Bauten abgebrochen oder stark umgebaut wurden **ABB. 266**. Dem Kirchturm gegenüber stand ein gestricktes Doppelwohnhaus, das ins 17. Jahrhundert zurückging. Der Fuhrhalter Jacob Berger betrieb hier nach 1850 sein Gewerbe.[26] Es wurde zusammen mit dem südlich anschliessenden Haus wegen der Verbreiterung der Dorfstrasse 1962 abgebrochen. Zu den Verlusten zählen neben den abgebrochenen Gasthöfen Rössli und Krone auch der «Ochsen», die Apotheke Kern, das ebenfalls ins 16. Jahrhundert zurückgehende Haus an der Abzweigung zur Strehlgasse und das «Dorfhaus», die alle vier in mehreren Phasen weitgehend überformt wurden oder einem Nachfolgebau wichen. Nördlich der Apotheke waren in einem stattlichen traufständigen Giebelhaus die Metzgerei Schindler und ab 1872 die Bäckerei

Berger beheimatet. Weiter südlich ist der Verlust des Doppelwohnhauses von 1767 **ABB. 291** und des von Heinrich Schlittler im Jahr 1815 erbauten Hauses «Im Gerbirank» **ABB. 293** in den Jahren 1948 und 1975 zu beklagen. Gegenüber dem Letzteren stand zudem ein gegen 1900 errichteter stattlicher Putzbau. Im Rosenbord standen fünf Häuser; lediglich die vor 1800 zurückgehenden Nrn. 2 und 5 (bis 1849 von Uhrenmacher Gilg Stüssi bewohnt[27]) sind erhalten. Zwischen Schulhaus und «Ochsen» standen an der verschwundenen Hintergasse bis zum Bachausbruch 1886 drei Wohnhäuser. Kaum mehr zu erkennen ist nach Abbruch des «Hirschen» die obere Ziegelbrückestrasse. Von dem charakteristischen Kleingewerbequartier «Mättli» stehen noch einige Bauten, die meisten in prekärem Erhaltungszustand **ABB. 301**.

Ziegelbrücke

Bis zur Linthkorrektion befand sich an der Stelle der heutigen Siedlung der Zusammenfluss der Linth und der Maag, des Abflusses des Walensees. Die Industrie- und Dienstleistungssiedlung liegt am linken Ufer des Linthkanals, während der Eisenbahnknotenpunkt am rechten Kanalufer in Schänis SG liegt. Die 1968 erbaute Betonbrücke über den Linthkanal hat eine lange Vorgeschichte.

Seit dem Mittelalter und bis zum Bau der Eisenbahnlinie Weesen–Glarus 1859 war der Übergang beim Biberlikopf als Umschlagplatz und bis 1848 als Zollstation von grosser Bedeutung.[28] Die spätmittelalterliche, vor 1451 erstellte Holzbrücke ist bereits in Schweizer Chroniken im Zusammenhang mit der Schlacht bei Näfels 1388 erwähnt und auf der Schweizer Karte von Konrad Türst 1495 abgebildet. Ihr Alter ist ungewiss, doch in der Schifffahrtsordnung von 1451 wird festgelegt, die Schiffer sollen «Win und Korn haruf füren zuo der alten Zust ze Urnen […] und wann sie haruf nit mögend varen, dass si bi der Brugk müsstend ussschlachen […]»[29]. 1532 wird erstmals die mit Ziegeln gedeckte Brücke erwähnt, dazu ein auf Eichenpfählen ruhender Verladeplatz, den Hans Bartmann, der «Sustmeister», mit dem Susthaus in der Grösse von 40 Schuh im Geviert errichtete.[30] Der Sustmeister wurde vom Rat für die Dauer von sechs Jahren gewählt und hatte das Recht, den Zoll auf den umgeschlagenen Waren einzubehalten.

1629 beschädigte ein schwerer Sturm den Übergang; 1632 wurde er erneut zerstört.[31] Der Abt des Klosters Pfäfers, Jodocus Hösli, lieferte kostenlos «alle Schindlen oder Nagell Tach von larkenem Holtz».[32] Die Glarner befreiten ihn daher vom Zoll. Der alte Name blieb trotz der neuen Dachdeckung erhalten. 1743 baute Johann Ulrich Grubenmann mit «Meister Elmer» für 5000 fl. eine verschalte Holzbrücke, die aus einer Bogenkonstruktion mit elf Hängejochen konstruiert war **ABB. 268**.[33] Auf der Gasterländer Seite stand sie auf einem Zwischenpfeiler und verfügte über eine gerade Einfahrtspartie. Nachdem die abziehenden Franzosen die Brücke am 20. Mai 1799 in Brand gesetzt hatten, wurde 1806 ein offener Steg erstellt. Ein 1833 entworfenes Brückenprojekt aus Stein ohne Mittelpfeiler von Richard la Nicca kam nicht zur Ausführung.[34] 1843–1845 baute die Glarner Baukommission nach Plänen von Strasseninspektor Fridolin Schindler eine hölzerne Jochbrücke, die 1866–1868 durch eine Eisenbrücke ersetzt wurde.

Weiter östlich steht die 1969 erbaute, 72 m lange Stahlbogenbrücke über den Linthkanal. Nur fotografisch dokumentiert ist die 1875 erstellte, 53 m lange Halbparabel-Fachwerkbrücke der Glarner Linie.

Sust und Gasthaus Ziegelbrücke (abgegangen) [1]

Um 1800 standen an der Brücke neben der Sust ein Wirtshaus und mehrere Ställe und Schuppen (2’723’120/1’221’636).[35] Die dichte bildliche Überlieferung setzt mit einer Tuschzeichnung von 1764 ein, die die Brücke mit den Sustgebäuden von Norden zeigt **ABB. 268**.[36] Erste Bauten entstanden wohl bereits im 15. Jahrhundert, denn die Schifffahrtsordnung von 1451 erwähnt eine Sust als Warenumschlagplatz, an welchem die Schiffleute Wein und Korn «zuo der alten zust ze Urnen» führten.[37] Die Pacht der Sust trug dem Land grosse Zinserträge ein.[38] Das Gasthaus ist 1587 und



269

ABB. 269 **Niederurnen. Brunnen von 1648 (nicht 1848!) an der Hauptstrasse. Brunnenstock 1840 datiert. Foto Urs Heer, 2013.**

1592 erwähnt, als der Sustmeister Jacob Stüssi zusammen mit anderen Wirten gebüsst wurde.[39] Das im Bild belegte Gasthaus geht wohl vor 1685 zurück. In diesem Jahr hatte der Glarner Rat beschlossen, dass nur im Zollhaus und im Bad gewirtet werden dürfe. Ab 1812 war Zacharias Elmer Sustmeister; sein Sohn, der Fabrikant Jacob Elmer, kaufte 1842 die Badquelle hinzu.[40] Letzte Planungsarbeiten zu einem neuen Sustgebäude erstellte Architekt GEORG LEUZINGER 1857.[41] 1865 übernahm die Firma Enderlin & Jenny die Liegenschaft.

Der Bau des 17. Jahrhunderts bildet vielleicht den Kern des traufständig an der Strasse stehenden, erhaltenen, 5 × 4-achsigen Putzbaus mit halbsteilem Satteldach und doppelläufiger Freitreppe, der um 1800 die aktuelle Form erhielt und den HILARIUS KNOBEL um 1870 mit einem westlichen Anbau erweiterte. Das Haus wurde 2014 zu Wohnzwecken umgebaut (Ziegelbrückestrasse 107).

Brunnen

Um 1840 lieferten sechs gemeindeeigene Brunnen Wasser; diese wurden zwischen 1842 und 1862 mit steinernen Becken versehen.[42] Der Brunnen an der Hauptstrasse **[32]** mit einem rechteckigen Kalksteintrog entstand 1648 **ABB. 269**; 1960 hat ein Steinhauer anlässlich einer Renovation die Jahrzahl am Becken falsch eingemeisselt. Die Kartusche trägt ein Monogramm, ein Steinmetzzeichen und die Jahrzahl «+ A.Jt + 1848», der Brunnenstock die Jahrzahl 1840. Ein Zusammenhang mit dem 1594 als Bürger nachgewiesenen Joachim Jtt vom Rheintal ist hypothetisch. Vor dem Dorfhaus **[33]** entstand der achteckige Brunnen von «Meister Johan Joseph Hamerli [Hämmerli] von Lachen 1842». Gemäss «Accord» vom 20. Heumonat (Juli) 1835 sollte ein 7 Zoll dickes, achteckiges Brunnenbett, 13 Fuss breit, von innen 3 Fuss tief und mit achtstäbigem Eisen gebunden, geschaffen werden.[43] Der Brunnenstock wurde 1930 ersetzt. ■



270

ABB. 270 Niederurnen, Hauptstrasse 2a. 1659 erbaute Reformierte Kirche von Süden mit der alten Friedhofsmauer. Die Umfriedung ist seither verschwunden, und der Durchgangsverkehr beeinträchtigt den Bau auf drei Seiten. Der überdimensionierte und aus der Achse gedrehte Kirchturm war auf einen Kirchenneubau hin angelegt. Foto Schönwetter, um 1910. LAGL.

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Reformierte Kirche, Hauptstrasse 2a [2]

Die bescheidene, auf drei Seiten von der Dorfstrasse bedrängte Saalkirche ersetzte 1659 einen kaum bekannten spätmittelalterlichen Vorgängerbau. Der nördlich des kleinen Kirchenschiffs 1864 neu erbaute, wuchtige Glockenturm wurde um rund 40 Grad abgedreht, damit er mit der Seite an die Hauptstrasse zu stehen kam. Ein damals geplanter Kirchenneubau kam nicht zustande.

Geschichte und Baugeschichte

Vorgängerbau: Wendelinskapelle

Um 1029 gehörte Niederurnen zur Pfarrei Schänis; entgegen der älteren Literatur gehörte Niederurnen nicht mit Bilten zur Pfarrei Wangen SZ.[44] Aegidius Tschudi stiftete diesbezüglich Verwirrung, da er sich die Abgrenzung der Bistümer Chur und Konstanz im Linthgebiet nicht erklären konnte.[45]

Eine dem hl. Wendelin geweihte Kapelle wurde vermutlich um 1490 neu erbaut, jedenfalls wird sie um 1500 erwähnt.[46] Die 1491 datierte, 1805 umgegossene Glocke stammte wohl aus diesem Neubau. Eine einzige Quelle berichtet vom ersten Kirchenpatron: 1504 setzte Rytz (Moritz) Müller aus Glarus am Zürcher Glückshafen auf Sankt Wendel in Niederurnen.[47] Als der Neubau 1504 durch den päpstlichen Legaten Raimund Peraudi, Bischof von Gurk AT, geweiht wurde, hatte die hl. Verena den ersten Kirchenpatron abgelöst.[48]

1528 schloss sich Niederurnen der Reformation an. Der Streit mit den altgläubig gebliebenen Oberurnern gipfelte am 6. Juni 1530, als der Pfarrer Ulrich Richener von Hans Oswald und Joss Dietrich erstochen wurde.[49] 1543 kaufte sich die Gemeinde mit 500 fl. von den pfarrlichen Rechten und Opfern des Stifts Schänis los, 1605 mit 110 fl. von der Kirchgenossenschaft Schänis frei.[50]

Neubau von 1659

1568 bestimmte der Gemeine Rat, die Niederurner sollen den «Thurn widerumb ufbuwen lassen, damit es einer Kilchen glych seche».[51] Offensichtlich war er zuvor beschädigt worden oder eingestürzt. Doch der Glockenturm wurde wohl erst um 1621 neu erstellt und eine Generation später kam es zum Neubau der Kirche: «Anno 1659 haben wir Kilchgenossen zu Nider Urnen uns vorgenommen unser Kilchen zu erweidteren, solche abzuo brächen und wiederumb auff das nüwe auff ze bauen [...].»[52] Die Jahrzahl 1659 befindet sich an der Südseite der Kirche. Gemäss Stiftungsbrief haben die Stadt Bern 90 fl. und Zürich und St. Gallen je 72 fl. beigetragen, ebenso stifteten Schaffhausen, Basel, Appenzell, Winterthur und Glarus Geld, ferner Ulysses und Carl von Salis. Die Grossherzigkeit der Bündner Familie ist auf ihren Bruder, den Drei-Bünde-General Rudolf von Salis, zurückzuführen, welcher zur Zeit der Bündner Wirren im Niederurner Bad Zuflucht gefunden hatte. Dem Spendenaufruf von 1642 folgte jede dritte ansässige Familie. Neben dem Glockenturm wurde «ein Theil an der Maur bey dem selbigen»[53] in den Neubau integriert, d.h. ein Teil der alten Nordwand.

1717 und 1745 musste der Kirchenboden erhöht werden, da der nahe Bach den Innenraum oft mit Geröll und Sand überschwemmte. Ebenfalls 1745 erfolgten Zahlungen für einen Taufstein und das Kirchengestühl. 1840 führte man eine Aussenrenovation durch, 1864 kam es zum Neubau des Turms. 1886 wurde der Kirchenboden über Geschiebematerial 90 cm höher gelegt. 1911 folgte eine

Renovation unter der Leitung von Emil Faesch. Die Kosten trug Elisa Aebli, die Witwe von Caspar Jenny. 1959 gewann Hans G. Leuzinger den Projektwettbewerb zu einem nicht realisierten Neubau.[54] 1980 erfolgten der Bau der kleinen Vorhalle und die Modernisierung des Innenraums, gefolgt 2001 von einer weiteren Restaurierung.

Neubau des Turms 1864

Der erste Turm war niedrig und trug ein steiles Satteldach; er flankierte die Nordseite des Kirchenschiffs, sodass die Kirche derjenigen in Bilten glich. Am 5. Juli 1863 beschloss die Gemeinde die Anschaffung eines grösseren Geläuts, dem der alte Turm nicht gewachsen war. Architekt Ferdinand Stadler legte Plan und Kostenberechnung vor.[55] 1864 genehmigte die Gemeindeversammlung den Bau eines neuen oberen Turmteils, für den Hilarius Knobel aus Schwändi, Architekt in Zürich-Aussersihl, die Pläne lieferte. Für den gegenüber dem Kirchenschiff abgedrehten, freistehenden Turm lieferte Knobel eine Rechtfertigung: «Sei der Thurm ohne Rücksicht auf die Lage der alten Kirche so zu platzieren, dass es einer späteren Generation möglich wird, eine neue Kirche daran anzuschliessen.» Knobel entwarf dann auch zwei Projektvarianten für eine neue Kirche mit dem Turm an der Längsseite und einem Eingangsturm. 1909 und 1973 wurde der Turm restauriert. Zwei Gesimse und Blendbogenfriese unterteilen den Baukörper in drei Geschosse. Beim geknickten Fuss des achteckigen Helms befinden sich an allen vier Seiten gaupenähnliche Uhrengiebel, eine Konzession an die Arbeitergemeinde.

Baubeschreibung

Der Rechtecksaal mit unregelmässigem 3/8-Chorschluss und den Massen von rund 19×11 m ist nach Südosten orientiert. Das Satteldach ist über dem Chor abgewalmt. Der Zugang erfolgte bis 1980 über ein Portal in der südlichen Kirchenmitte. Den Eingang flankieren Lanzettfenster; ein Okulus liegt über dem Portal, ein weiterer nahe der Westfassade. Die Sonnenuhr wurde 1911 renoviert. Seit 1980 liegt der Eingang an der nordwestlichen Giebelseite.

Die ursprünglich flache Holzdecke machte nach 1800 einer Gipsdecke Platz, die so weit in den Dachstuhl hinaufgesetzt wurde, dass sie seitlich stark abgeschrägt werden musste. Seit der letzten Renovation 1980 prägt das Innere wieder eine Holzdecke.

Tillier-Gedenktafel

An der Südwestseite der Kirche, neben dem Eingang, hängt die eingemauerte, um 1679 geschaffene Gedenktafel des 1678 zu Tode gekommenen Berner Patriziers Johann Anton von Tillier **Abb. 270**. Der Chronist Johann Heinrich Tschudi berichtet 1714: «Den 8. Juli [1678] ist ein mit 10 Personen beladenes Schiff, so mehrenteils aus dem Bad Pfäffers kommen, und von Wesen die Linth herab gefahren, an dem dritten Joch der sogenanten Ziegelbrucken angestossen und alsobald zu Trümmeren gegangen, also dass fünf fürnemme Personen gebürtig von Bern darüber ihr Leben einbüssen mussen.»[56] Zu den Opfern gehörte Johann Anton von Tillier, der seit 1673 Mitglied des Grossen Rats zu Bern war. Die Hinterlassenen stifteten der Kirche rund hundert Gulden, und die Witwe Johanna geb. Frisching gab die beidseits mit Rollwerk verzierte Gedenktafel eines unbekannten Bildhauers in Auftrag. Im gesprengten Segmentgiebel steht das Tillier-Wappen: in Schwarz ein goldener Schrägbalken.

Ausstattung

1893 stiftete der Fabrikant Caspar Jenny fünf neue Glasfenster von Friedrich Berbig.

Das Achsenfenster ist bezeichnet: «Zur Erinnerung an Frau Albertine Jenny-Dinner, geb. 10. April 1836, gest. 21 Mai 1892». Es zeigt Christus an die Tür klopfend nach Offenbarung 3,20. Je zwei weitere Fenster sind in ornamentalem Dekor gehalten.

Zwei Abendmahlsbecher von 1867 von Heinrich II. Fries aus Zürich. H. 29,8 cm; Dm. des Kelchs: 10,9 cm, des Fusses 11,5 cm. Bezeichnet «Kirchgemeinde Niederurnen 1867».

Taufkanne und Taufschüssel, Silber, Ende 19. Jh. Th. Prüfer, Berlin.

Orgel

1875 stiftete Fabrikant Caspar Jenny-Dinner ein Harmonium; 1904 wurde die Orgel von Friedrich Goll aus Luzern in Betrieb genommen, die 1941 einem Instrument der Firma Kuhn, Männedorf ZH, Platz machte, 1982 einer Orgel von Mathis in Näfels.[57]

Glocken

Altes Geläut: Eine 1491 datierte Glocke hat der Zuger Giesser Jacob Brandenberg 1805 umgegossen.[58] Nach 1620 wurden zwei weitere Glocken angeschafft; von diesen berichtet das Tagwensrechnungsbuch von 1694: «Ich gab dem Balz Marti und dem Steinmann 25 Schilling, dass sie die Gloggen in der Kilchen gerichtet händ.»[59]

Bestehendes vierteiliges Geläut, das 1864 die Giesserei Jakob Keller in Unterstrass lieferte: 1. Schlagton c', 2250 kg, Dm. 155 cm. Inschrift unter Engelskopf: «EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE, FRIEDE AUF ERDEN, AN DEN MENSCHEN EIN

Inschrift der Tillier-Gedenktafel

«Dic quid hid	«Sage mir, was liegt hier.
INGENS SPES PATRIA	Die grosse Hoffnung des Vaterlands,
NOBIL JOH. ANTONIUS TILLIER	der Adelige Johann Anton Tillier,
CIVIS BERNENS. EIUSDEMQ.	Berner Bürger und
rEIP. DUCENTUMVIR	Rathsherr desselben Staats.
AB ACIDULIS RHAETIE REDIENS	Auf der Rückkehr von den Bädern Rätiens
NAVI AD PON LATER ALLISA	zerschellte das Schiff an der Ziegelbrücke,
MEDIO AET FLORE EHEU !	und mitten im blühenden Leben ist er
SUBMERSUS ANNO MDCLXXVIII	ertrunken im Jahre 1678
8. JUL. HOR I POMERIO	den 8. Juli nachmittags 1 Uhr.
HOC SITUS EST SUB CESPITE	Unter diesem Rasen ist er beerdigt,
UBI	wo
ANIMA PRAEMISSA.	er die ewige Glückseligkeit erwartet.
AETERN. PRESTOLAUR BEATITUD PLANGENTIBUS	Es trauern um ihn eine
IMPRIMIS DULCIS CONJ. JOHANNA FRISCHING	Gattin Johanna geb. Frisching,
MATRE MELLIT, Elisabetha Thellung, cum Fil. DUOB.	eine besorgte Mutter Elisabeth geb. Thellung
JOH. ANTON ET SAMUEL	Johann Anton und Samuel. mit den beiden Söhnen
UT ET	Ferner
VIRIS GENEROSISS. AMPL.	die hochangesehenen Männer:
SAMUELE FRISCHING BERN. CONSULA	der Schwiegervater Samuel Frisching, Rat von Bern,
JOH. ANTON. TILLIERO TRIB. PLEBIS.	der Grossvater Joh. Anton Tillier, Oberrichter,
JOH. ROD. TILLIERO BIS PRAEFECTO	und der Vater Joh. Rudolf Tillier, zum zweitenmal
SOCERO AVO PATRE	Schultheiss.
LUMINIB. COLUMBINIB	Zur letzten Ruhe errichtete
PRO HON. SUPR. MONUMENT HOC	dieses Denkmal
CUM SUSPIR ET LACR. P.	die von tiefstem Schmerz niedergebeugte
VIDUA MOESTISS	Witwe.
VIXIT	Er lebte
ANNO. XXIX MENS VIII DIES VIII»	29 Jahre 8 Monate und 8 Tage.»

WOHLGEFALLEN. LUC. 2.14». Dazu wie bei den weiteren Glocken: «KIRCHGEMEINDE NIEDERURNEN». Die Glocke ist am Hals mit einem Akanthusfries, am Wolm mit einem Laubfries verziert. 2. Schlagton e', 1138 kg, Dm. 123 cm. Inschrift: «OPFERE GOTT LOB UND DANK UND BEZAHLE DEM HÖCHSTEN DEINE GELÜBDE PS. L. 14.». 3. Schlagton g', 663 kg, Dm. 103 cm. Inschrift: «Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine gegenwärtige Hilfe in drängender Noth. Psalm XLVI,2». 4. Schlagton c'', 282 kg, Dm. 75 cm. Inschrift: «SELIG SIND DIE TODTEN DIE IM HERRN STERBEN, VON NUN AN. JOH. XIV.13».

Würdigung

Die kleine Pfarrkirche des mittleren 17. Jahrhunderts mit dem noch heute die Silhouette des Dorfs dominierenden neuromanischen Glockenturm mit vier Zifferblättern von 1864 zeugt vom Wandel Niederurnens vom Bauerndorf zur Industriesiedlung. Während Oberurnen ab 1844 den Neubau einer katholischen Pfarrkirche betrieb, die 1868 geweiht werden konnte, blieben vergleichbare Bemühungen in Niederurnen stecken. So steht im stattlichen protestantischen Industriedorf heute eine Kirche, die nur unmerklich länger ist, als die Kirche des benachbarten Kleindorfes breit ist. Lediglich der den Werktätigen den Takt vortragende Uhrturm wurde realisiert. Das Innere ist infolge wiederholter Überschwemmungen durch den Dorfbach stark erneuert.

Friedhof Gerbi, Hauptstrasse 42 [2A]

Bestattungen erfolgten bis 1927 auf dem Friedhof bei der Kirche, der 1852 und 1865 zum Dorfbach hin erweitert wurde.[60] 1926 entschied die Gemeinde, den Friedhof an den südlichen Dorfeingang zu verlegen und als planmässige, baumbestandene Anlage neu zu errichten.[61] Federführend waren die Frauenfelder Architekten Werner Kaufmann und Otto Freyenmuth. Sie erstellten eine umfriedete, parkähnliche Rechteckanlage mit einem orthogonalen Wegnetz, an der östlichen Schmalseite einen kreisrunden Springbrunnen und an der südostlichen Ecke zwei ebenmässige kleine Putzbauten unter Walmdächern. 1976 wurde an der Nordmauer eine offene Abdankungshalle erstellt.



271

ABB. 271 Niederurnen, Ziegelbrückestrasse 13 a/b. Römisch-katholische Pfarrkirche St. Josef von Hermann Lampe 1937 erbaut im Stil der Neuen Sachlichkeit jener Zeit und abgegangenes Wohnhaus um 1900. Anonyme Foto, um 1950. GAGN.

Pfarrhaus, Schulstrasse 1 [3]

Am 28. Januar 1565 ersuchten die Niederurner um Unterstützung der Erweiterung «des prädikanten Hauss und Gemach».[62] Am 16. November 1680 zerstörte ein Brand das Haus; Pfarrer Andreas Waser hatte Fleisch in den Rauchabzug gehängt, das Feuer fing.[63] Alle Habseligkeiten und auch das Taufbuch gingen in den Flammen unter.

1681 wurde das «Pfarr- und Schulhaus» neu erbaut, wohl als zweigeschossiger Strickbau mit Satteldach. Der bestehende, unterkellerte, zweigeschossige Massivbau geht mit seinem Mansardgiebeldach weitgehend in die Zeit um 1800 zurück **ABB. 266**. Ab 1824 erfolgte westlich ein Anbau für die Schule, der 1826 bezugsbereit war: «Die obere Wand gegen den Schopf soll [her]ausgebrochen und so viel Platz obsich [bergwärts] dazu genommen werden, als man nötig glaubt.»[64] Pfarrer Willi Reifler zog 1961 in das neu erstellte Pfarrhaus in der Rüti 9, das HANS G. LEUZINGER erbaut hatte.

Römisch-katholische Pfarrkirche St. Josef, Ziegelbrückestrasse 13a/b [4]

Bis 1868 besuchten die Niederurner Katholiken in Näfels die Messe, anschliessend in Oberurnen. Die Kirche erbaute 1937 der Architekt HERMANN LAMPE von Näfels, 1983 wurde sie restauriert **ABB. 271**.[65] Es handelt sich um einen Nord-Süd-orientierten, massiven, lang gezogenen, flach geneigten Satteldachbau mit eingezogenem Chor und schmalen, rechteckigen Fenstern. Einen Akzent setzt der hohe, der Eingangsfront seitlich vorgebaute Turm, dessen Nordseite mit der Westflanke des Schiffs bündig ist und damit einen geschützten Vorplatz ausscheidet. Der charakteristische Kirchenbau der Zwischenkriegszeit mit Einheitsraum, in schlichter moderner Formensprache orientiert sich in Bezug auf das Volumen an der Laurentiuskirche in Flawil SG, die KARL ZÖLLIG 1935 erbaute.[66] Auf diejenigen Elemente (kassettierte Tonnendecke, Annexräume), welche ZÖLLIG von dem leitenden Schweizer Kirchenbau der 1920er-Jahre übernahm, nämlich der ab 1925 von KARL MOSER erbauten Basler Antoniuskirche, verzichtete LAMPE jedoch.

Ausstattung. Unter den 97 Objekten sind nur wenige von Bedeutung.[67]

Skulptur der hl. Verena von Zurzach, wohl moderne Kopie.[68] Holz, Polychromie, H. 120 cm. – Kruzifix, ehemals Wandkreuz, jetzt Standkreuz, wohl 17. Jahrhundert. Holz, Polychromie; 104 × 58 cm. – Skulptur der hl. Anna mit Maria, Mitte 17. Jahrhundert(?). Holz, neue Fassung. H. 82,5. – Vortragekreuz mit Dreinagelkruzifix, Rokoko um 1750. Kupfer versilbert und Gelbguss vergoldet. 76 × 41 cm. Stifterinschrift: «PAROCHIAE S. JOSEPH IN NIEDERURNEN JOS. FREULER, COMMISS. EPISCOP. PAR. IN TUGGEN». – Gotischer Messkelch,



272

ABB. 272 **Niederurnen, Büel 1, Schulhaus Bühl von 1908. Vom Jugendstil geprägtes Portal aus der Bauzeit an der Ostseite. Foto 2017.**

nach 1300. Silber vergoldet, getrieben und ziseliert. H. 16,6 cm, Dm. 9,7 cm. Entstanden wohl in Zürich, oder einem anderen Produktionszentrum der Diözese Konstanz. Vergleichbare Kelche finden sich in Walenstadt SG und Flums SG.[69] – Frühbarocker Messkelch, erste Hälfte 17. Jahrhundert. Silber getrieben und ziseliert. H. 22,6 cm, Dm. 7,9 cm. Neuer Fuss mit Gravur: «Die Kath: Kirchgemeinde Glarus der neuen Kath: Pfarrei Niederurnen. Allerheiligen 1922».

Glocken. Fünfteiliges Geläut der Giesserei STAAD SG von 1937. 1. Schlagton d', 2000 kg, Dm. 144 cm. 2. Schlagton f', 1170 kg, Dm. 120 cm. 3. Schlagton g', 800 kg, Dm. 107 cm. 4. Schlagton a', 560 kg, Dm. 95 cm. 5. Schlagton c'', 330 kg, Dm. 79 cm.

Römisch-katholisches Pfarrhaus, Ziegelbrückestrasse 15 [5]

Bauherr des biedermeierlichen Hauses war 1835 der Unternehmer Peter Zweifel, der mit Anton Weinhofer die Baumwollspinnerei «Obere Fabrik» betrieb.[70] Nach dessen Tod ging es an den Arzt Michael Burkhart, 1858 an den Biltner «Hirschen»-Wirt Fridolin Zweifel. Das benachbarte Haus mit der einstigen Sattlerwerkstatt, das 1922–1937 den Katholiken als Notkirche diente, dann bis 1969 als Wohnsitz des Pfarrers, wurde in diesem Jahr gesprengt. Das gemauerte, dreigeschossige, dreiachsige Haus, dessen Walmdach mit Schieferplatten gedeckt war, ist das Werk eines unbekannten Baumeisters. Das Dach hat einen Giebel, ebenso das Portal.

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten

Schulhaus Bühl, Büel 1 [6]

Bereits 1613 und 1660 gab der Tagwen Geld für die «Schulmeisterei» aus.[71] Nach dem Neubau des reformierten Pfarrhauses 1681 standen dort Schulräume zur Verfügung. Die Pflicht des Pfarrers, von Martini, d.h. vom 11. November, bis Mitte März Schule zu halten, wurde 1704 und 1734 niedergeschrieben.[72] 1753 kam es zur Gründung einer Freischule.[73] Der 1826 bezogene Anbau am Pfarrhaus wurde wohl bald zu eng. Daher entschieden sich die Tagwensgenossen am 15. Januar 1837 zu einem Neubau an der nördlichen Seite des Wegs, für den der Architekt FELIX WILHELM KUBLY die Pläne lieferte.[74] Der am 6. Mai 1838 eingeweihte Neubau, ein unterkellerter, zweigeschossiger, durch einen Quergang erschlossener 7 × 3-achsiger Putzbau auf dem Pfarrhaushoschet, kostete 15 000 fl. **ABB. 267**.[75] Ab 1889 wurde das Schulhaus nach Plänen von FRIDOLIN SCHIESSER aufgestockt und im Inneren weitgehend neu gebaut. Der Architekt wurde nach Differenzen am 31. März 1891 seines Amts enthoben, und das Gebäude wurde ohne ihn fertiggestellt. Nach einem Umbau dient es seit 1981 als Gemeindehaus.

Pläne für das Bühlschulhaus lieferten 1907 JOSEPH SCHMID-LÜTSCHG aus Glarus, ADOLF GAUDY aus Rorschach SG und EMIL FAESCH aus Basel, der den Zuschlag erhielt. Zusätzlich wurde dem Zürcher Stadtbaumeister ARNOLD GEISER ein Gutachterhonorar im Zusammenhang mit dem 1908–1910 errichteten Gebäude ausbezahlt.[76]

Das Schulhaus und die niedrigere, 1976 abgebrochene Turnhalle bildeten eine rechtwinklige, differenziert durchgeformte Zweiflügelanlage mit bergseitigem Hof **ABB. 17**. An der Ost- und der Südseite des auf einem hangausgleichenden Sockel stehenden, unterkellerten Putzbaus heben zwei Mansardgiebel aus dem Gebäudeblock einen Eckbau heraus. Der Eingang liegt seitlich zwischen Schulhaus und Turnhalle. Die Erschliessung erfolgt durch einen Längsgang, der in die drei südlichen Klassenzimmer führt. Die das Hauptportal bekrönende Markise hat der ortsansässige Kupferschmied JAKOBER geliefert. Das Sgrafitto mit dem Thema des Schul- und Gewerbefleisses stammt vom wenig

bekannten Basler Kunstmaler R. Strüdel **abb. 272**. Das Oberlichtgitter zeigt Jugendstilformen.

Das markante Schulhaus, dessen Bau mit Abbrüchen und Geländeeinebnungen verbunden war, spiegelt das Selbstbewusstsein der Gemeinde nach der Wende zum 20. Jahrhundert. Der mehrteilige Baukörper zeichnet sich durch Abkehr vom stilimitierenden Historismus aus, ebenso der freiere Grundriss. Der Architekt hatte sich bereits bei anderen Gelegenheiten dem Schulhausbau zugewandt, konnte aber keinen Bau realisieren. Sein Wettbewerbsentwurf zum Neubau der Oberen Realschule in Basel von 1899 entsprach noch dem symmetrisch risalitierten Schema, während sich das Bühlschulhaus durch die bei Bauten der Jahrhundertwende typische Abkehr vom starren, symmetrischen Grundriss auszeichnet.[77] Das Niederurner Schulhaus wurde nicht seiner Bedeutung entsprechend unterhalten; durch mehrere Purifizierungen hat es viel von seinem Charakter eingebüsst.

Ein zweites Schulzentrum entstand in der Allmeind, Linth-Escher-Areal 1, mit der von Hans Leuzinger und Jean Graf erbauten, 1954 eingeweihten Pavillonschule – einem nach Südosten ausgerichteten, eingeschossigen Schulgebäude und der rechtwinklig abgehenden Pausenhalle –, die Hans von Mayenburg 1962–1964 erweiterte.[78] Im Hof Skulptur «Schlangenkörper» aus Veltliner Granit, um 1993 von Eva Oertli.

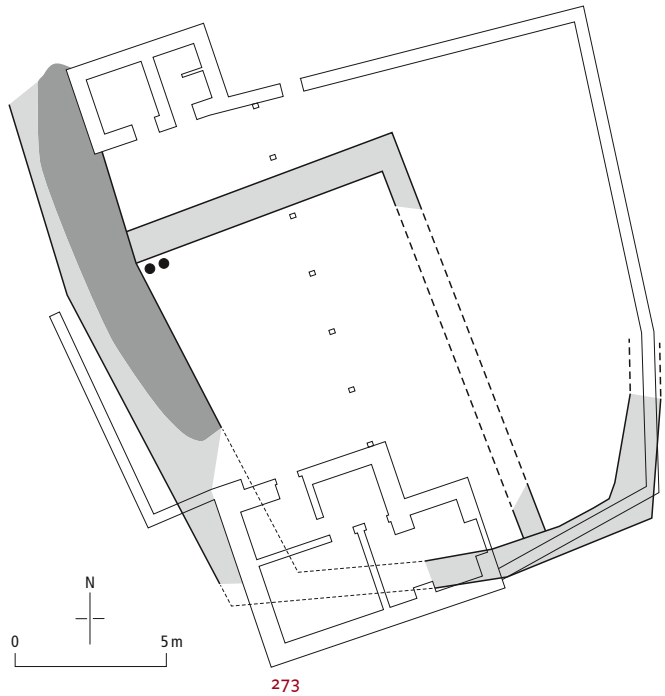
Am Linthkanal in Ziegelbrücke steht die «Gewerblich-industrielle Berufsfachschule», die nach einem von Jakob Zweifel und Hans Marti gewonnenen Wettbewerb 1977 in Betrieb genommen wurde (Berufsschulareal 1). 2005 haben Soliman Zurkirchen aus Zürich die Anlage um eine Mensa erweitert.

Burgruine und Schlössli

Innerhalb der hochmittelalterlichen Burgruine errichtete Fritz Glor-Knobel 1913/14 den Turm mit hölzernem Portikus, einen späten Vertreter der Burgenromantik.

Burgruine, Schlössli 1 [7]

Geschichte. Die in den Urkunden mit den Namen Windegg oder Oberwindegg genannten Burgen sind nicht zweifelsfrei zu lokalisieren. Früher wurden die Mauerreste unter dem Schlössli Niederurnen als Oberwindegg bezeichnet, die über Oberurnen stehende, imponierende Burgruine als Vorburg und die auf dem südwestlichsten Ausläufer des Schänner Berges stehende Ruine – im Wesentlichen eine 8 m hohe Puffermauer – als Niederwindegg.[79] Erkenntnisse der Archäologen seit 1969 wiesen einer differenzierteren Sicht den Weg.[80]

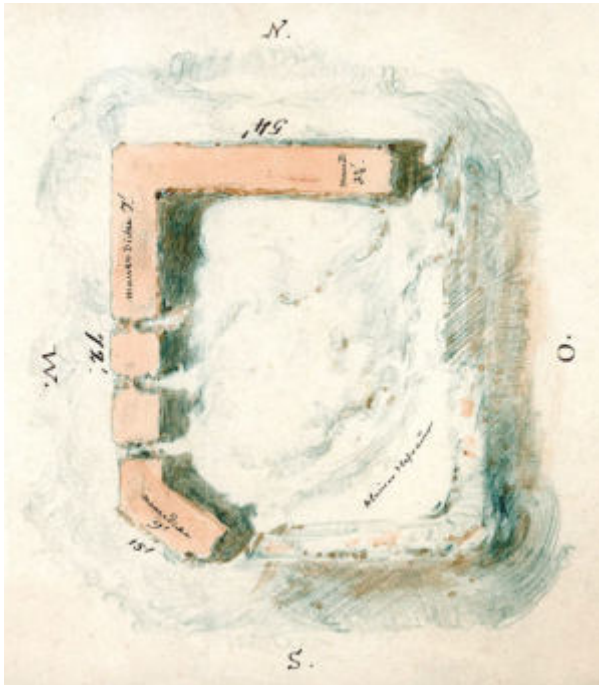


273

abb. 273 **Niederurnen, Burgruine. Grundriss nach Werner Meyer und Thomas Bitterli im Massstab 1:250. Peter Albertin, 2013.**

Eine Burg mit dem Namen Windegg wird 1230 erstmals erwähnt, als Hartmann der Ältere von Kyburg seiner Gemahlin diese Burg und den zugehörigen Zoll vermachte; dabei handelt es sich wohl um die Niederwindegg bei Schänis SG.[81] Im 14. Jahrhundert werden mehrfach Windegg-Burgen erwähnt.[82] In der Klingenberger Chronik, die der Rapperswiler Stadtschreiber Eberhard Wüst nach 1420 verfasste, heisst es, die Glarner hätten 1386 eine «vesti» mit dem Namen «obern Windegg» «undergruobent» und erobert.[83] Die Niederurner Burg wurde wohl noch vor 1300 aufgegeben, während es bei der Vorburg noch im 14. Jahrhundert einen Ausbau gab; bei der um 1386 zerstörten Burg handelt es sich somit wohl um die Vorburg. Aufgrund der archäologischen Funde – typologisch datierte Ofenkacheln vom mittleren 12. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts – ist nämlich davon auszugehen, dass die Niederurner Burg bereits nach 1250 nicht mehr bewohnt wurde.[84] Funde aus späteren Jahren fehlen gänzlich, insbesondere die im 13. Jahrhundert typischen Keramikformen der unterschnittenen Lippenränder. Die Datierung der Burg schwankt in der Literatur zwischen der Mitte des 12. Jahrhunderts und dem 13. Jahrhundert.[85]

Der Bauherr der Niederurner Burg ist ungewiss. Die Meier von Windegg nahmen bis 1359 in



274

ABB. 274 **Niederurnen, Burgruine. Kolorierte Grundriss-Massskizze von Georg Hoffmann, Ennenda 1867. Die Länge der Westmauer ist mit 72 Fuss bezeichnet, jene der Nordmauer mit 54 Fuss; die Mauerstärken mit 9,7 und 3½ Fuss. MdLG, Leihgabe HVG.**

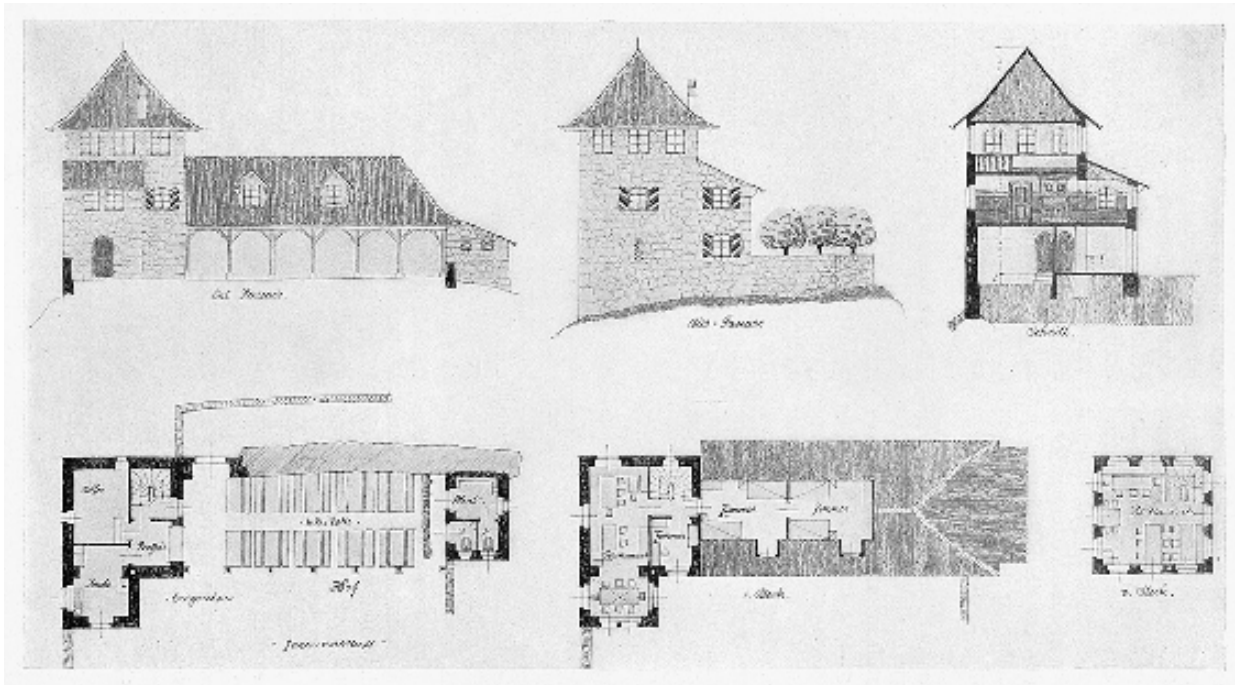
der Region bedeutende Positionen ein, zuletzt als habsburgische Vögte in Glarus und St. Gallen; Allodien dieser Familie in Niederurnen werden 1321 erwähnt.[86] Gemäss einer Urkunde von 1288, in der das Kloster Säckingen das Meieramt den Habsburgern übertrug, besass auch das Kloster Burgen («castra») im Glarnerland.[87]

Grabungen, vor allem die Freilegung des Innenhofs, fanden in den Jahren 1964–1987 durch Hobbyarchäologen statt. Im Spätherbst 1989 leitete Thomas Bitterli eine archäologische Sondierung im Bereich der östlichen und südlichen Ringmauer.[88] Bemühungen um eine Gesamtsanierung der Mauern und eine erweiterte Nutzung sind noch nicht erfolgreich umgesetzt.

Baubeschreibung. Die Ruine liegt in Sporn-lage 60 m über dem Dorf. Eine rund 12 m lange und 2,7 m dicke mittelalterliche Schildmauer ist im Bereich des heutigen Burgtors noch im aufgehenden Bestand erhalten **ABB. 273, 274**. Der Mantel besteht aus lagerhaft geschichteten Blöcken, während sich der Kern aus Mörtelguss mit grossen Kieseln und Hausteinen zusammensetzt. Bergseits ist der Burg ein vertiefter Graben vorgelagert. Eine nur in Spuren erkennbare Ringmauer schliesst an der Südwestecke an; diese umgab wohl das ganze Plateau. Hinter der Schildmauer standen die Burggebäude, von denen eine 1,2 m dicke Mauerzunge zeugt.[89] Sondierungen legten die Fortsetzung der Umfassungsmauer frei. Die Burg war mit einer unterschiedlich mächtigen Ringmauer umgeben, die in unregelmässigem Verlauf der Felsenoberfläche folgte. Gemäss einer Zeichnung von 1867 und Beobachtungen von 1989 wies die Ringmauer ein unregelmässiges Geviert von rund 12 × 15 m und, mit Ausnahme der westlichen Schildmauer, eine Stärke von 80–120 cm auf. Sie verlief im Bereich der südwestlichen Ecke in gerundeter Form. Die Ringmauer folgte in diesem Bereich nicht der Flucht des Schlössliturms, sondern erstreckte sich in leichtem Bogen unter dem Turm und lief im Bereich des heutigen Burgeingangs auf die westliche Schildmauer zu. Das Schalenmauerwerk ruht wohl auf einer aus dem Fels gehauenen Fundamentbank und ist im östlichen Teil in der Höhe von ein bis zwei Lagen erhalten, auf der Südseite bis zu sechs Lagen hoch. Das Material stammte aus einem Kalksteinbruch, nicht aus dem Ausbruch des Grabens; die Steine mussten somit herantransportiert werden. Beim Abdecken des Mauerhaupts zeigten sich zwei parallele Fugen im Abstand von rund 80 cm: Die mittelalterliche Ringmauer wurde beidseits von jungem Mauerwerk umschossen; 1913/14 wurde ein massives Vorfundament gesetzt, auf das der Schlössliturm zu stehen kam. Typologisch handelte es sich somit um eine Ringmauerburg mit Schildmauer ohne Bergfried: Aufgrund der archäologischen Befunde liegt es nahe, die mittelalterliche Burg als annähernd rechteckigen, wohl kaum mehr als zweigeschossigen Palasbau mit Ringmauer zu rekonstruieren. Den Oberbau mit einem hölzernen Obergaden zu schliessen, ist eine hypothetische Rekonstruktionsvariante. Vom schmalen Fundmaterial sind Randstücke becherförmiger Ofenkacheln, die bereits 1150–1200 entstanden sein könnten, zu erwähnen.

Schlössli, Schlössli 1 [7]

Geschichte. Mit dem Bau der Stützmauern des Weinbergs 1640 wurde die Burgruine wohl bis auf die Fundamente abgetragen. 1876 erwarb der Tagwen Niederurnen aus dem Nachlass des Ratsherrn und Richters Albrecht Schlittler-Elmer den oberen Teil des Burghügels. 1878 liess der Gemeinderat einen hölzernen Pavillon mit gedeckter Trinkhalle errichten, den Conrad Jenny stiftete. Die Sommerwirtschaft führte ab 1893 der neu gegründete Verkehrsverein Niederurnen. 1909 regte Gemeindepräsident Heinrich Jenny-Munz eine Renovation der Burg an und 1912 wurde auf Initiative von Samuel Hertach die «Schlössli-Genossenschaft» gegründet, welche ein Jahr später die Erstellung des Schlössliturms samt angebauter Trinkhalle beschloss.[90] Architekt Fritz Glor-Knobel legte



275

drei Bauvarianten vor. 1914 war die Anlage fertiggestellt; die auf den 1. August festgesetzte Einweihungsfeier musste wegen des Kriegsausbruchs abgesagt werden. Das Gemeindewappen an der Südfassade stammt von 1938, die Wappen der Niederurner Bürgergeschlechter im Inneren von 1942. Im Sommerhalbjahr wird das Schlössli als Gasthaus genutzt.

Baubeschreibung. Das Schlössli wurde als dreigeschossiger, quadratischer Bruchsteinbau mit einem zweigeschossigen ostseitigen Anbau errichtet **ABB. 275, 276**. Gegen Norden schliesst eine eingeschossige, offene Halle an, die mit einem steilen, nördlich abgewalmten Satteldach gedeckt ist, das über dem gemauerten Abortanbau als Pultdach heruntergeführt ist. Der Turm ist mit einem Pyramidendach mit Fussknick eingedeckt, der Eingangsvorbau mit einem Pultdach. Das Mauerwerk ist weitgehend lagerhaft mit Sockel- und Ortquadern aufgebaut. Dass der Turm nicht aus dem Mittelalter stammt, ist am Mauerwerk der weithin sichtbaren Südfassade und den axial gesetzten Fenstern zu erkennen. Über der schmalen Öffnung im Erdgeschoss steht im ersten Obergeschoss ein stichbogiges Fenster, im abschliessenden zweiten Obergeschoss sind es je drei gleichartige Fenster an den vier Seiten. Fenstergewände und Bogen sind aus roh behauenen, massiven Kalksteinen und teilweise übergrossen Schlusssteinen aufgemauert. Der Turm ist im Inneren in je zwei Räume aufgeteilt und mit Täfer und Möbeln im Stil des späten Heimatstils ausgestattet. Im ersten Obergeschoss der Halle sind zwei Zimmer eingerichtet.

Das Niederurner Schlössli ist der einzige Glarner Beitrag zur Burgenromantik um 1900. Die Erneuerung, Inbesitznahme und Wiederbelebung mittelalterlicher Burgen ging um 1780 von England aus und kam 1918 zu einem vorläufigen Abschluss. Bei dem wahrzeichenhaften, burgenrezipierenden Turm handelt es sich nicht um eine substanzerhaltende Instandsetzung, sondern um eine Rekonstruktion nach einem idealen Bild, obwohl sich um 1900 die theoretische Wertschätzung der materiellen Authentizität eines Bauwerks im Sinne Alois Riegls «Denkmalkultus» bereits durchgesetzt hatte.[91]

Ein wegweisender Bau im Bereich der europäischen Burgenrenaissance war die ab 1900 aus Trümmern wiedererstandene elsässische Hohkönigsburg, die als nationales Symbol der deutschen Reichseinheit und damit nationaler Herrschaftsansprüche unter Bodo Ebhardt errichtet und im Rahmen eines pseudomittelalterlichen Schauspiels 1908 eingeweiht wurde.[92] Gleichrangig neben der Elsässer Burg steht der Wiederaufbau von Schloss Vaduz kurz nach 1900.[93] In der Schweiz beschritt man mit der weithin rezipierten, substanzerhaltenden Restaurierung von Schloss Chillon unter Albert Naef 1897–1908 einen gegenteiligen Weg, während die beiden neumittelalterlichen

ABB. 275 Niederurnen, Schlössli 1, Schlössli. Grundrisse, Aufrisse und Schnitte von Fritz Glor-Knobel um 1913. Aus: SBZ 1913. Repro ETHZ.

ABB. 276 Niederurnen, Schlössli 1, Schlössli von 1913/14. Postkarte, um 1920. LAGL.



276

Museumsburgen des 1893–1898 von Gustav Gull erbauten Schweizerischen Landesmuseums in Zürich und des ab 1892 erbauten Bernischen Historischen Museums wiederum von intellektueller Aneignung von Geschichte und ihrer ästhetischen Verwandlung zeugen.

Der auf Fernwirkung hin angelegte Niederurner Turm ist in einem doppelten Sinn fremd: Hier stand im Mittelalter kein Bergfried, und erst die Anbringung der Wappen bürgerlicher Familien macht den «feudalen» Herrschaftsbau zum Träger eigener Geschichte. Eine schwärmerische Grundhaltung ersetzte fehlende eigene Tradition durch die Übernahme fremder und setzte dabei auf den Schein von baulicher Authentizität. Die bürgerliche Gemeinde realisierte das Denkmal aus der Ruine nicht als museale Architektur, sondern als Ausflugsrestaurant an einem Aussichtspunkt. Damit schien auch das Problem der Erhaltung der Burgruine vom Tisch. Die Gesamtrestaurierung und Einrichtung einer Herrenstube im Schloss Sargans SG 1900–1906 könnte diesen Weg angeregt haben.

Mineralbad (abgebrochen 2017) [8]

Das ehemalige Heilbad und Gasthaus an der Badstrasse 43, das ins 15. Jahrhundert zurückgeht und bis ins 20. Jahrhundert betrieben wurde, war ein mächtiger, um 1734 erstellter Satteldachbau ABB. 277.

Das Niederurner Bad war bedeutender als das Molliser Bad, das Elmer Wichlenbad, das Mattlauibad bei Engi, das Lochsitenbad bei Schwanden oder das kleine Langelbacher Bad in Luchsingen. Das Stachelbergbad, das sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zum wichtigsten Glarner Bad entwickelte, wurde erst 1604 erwähnt.[94] Das weithin sichtbare Gebäude hat die nördliche Dorfeinfahrt während 283 Jahren geprägt.

Geschichte. Das Bad wird 1471 erstmals erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit einer Grenzbereinigung mit Bilten («vom Bad oben herab»).[95] 1546 erlaubte die Landsgemeinde, nach der Heilquelle zu graben, wohl im Zusammenhang mit baulichen Anpassungen.[96] 1584 wird Caspar Falk als «Bad»-Wirt erwähnt.[97] 1618 brannte Hans Blattner das Badhaus ab, kurz darauf ging der Neubau in den Besitz des Mollisers Gilg Schindler über, in dessen Familie dieser vier Generationen verblieb.[98] Der bauliche Zustand dieser Jahre ist ungewiss. Auf Gilg folgten um 1660 Heinrich Schindler, 1696 der mit Margarete Zweifel aus Linthal verheiratete Jacob Schindler und 1705 der mit Catharina Blumer aus Bilten verheiratete Heinrich Schindler.

Der Aufschwung, den das Bad im 17. Jahrhundert nahm, steht im Zusammenhang mit den Bündner Wirren, war doch der Zugang zu den Bädern von Pfäfers SG und Fideris GR erschwert. 1637 entschieden die Tagwensleute, dass der «Bad»-Wirt die Quelle nutzen könne, obwohl sie im Besitz des Tagwens war, doch solle der Besitzer in Zukunft einen Jahreszins von sechs Batzen zahlen; für die Beherbergung durfte nicht mehr als ein Batzen verlangt werden.[99]

Bauherr des stattlichen Neubaus war der kaum bekannte Peter Bär.[100] Im 18. Jahrhundert wechselten häufig die Besitzer. 1801 gehörte das Gasthaus Fridolin Winteler, während «das alte



277

ABB. 277 Niederurnen, Badstrasse 43, Gasthaus Mineralbad, um 1920. Verputzter Fachwerkbau um 1734. Anonyme Foto. GAGN.

Badhaus», ein Nebengebäude, im Besitz von Melchior Schlittler war.[101] Ab 1813 gehörte der Betrieb dem ehemaligen Sustmeister von Ziegelbrücke, Zacharias Elmer, in dessen Familienbesitz er bis 1873 verblieb.[102] Elmer erstellte 1813 nordwestlich des Hauptgebäudes ein Badhaus.[103] Dessen Sohn, der Hauptmann und Fabrikant Jacob Elmer, erwarb 1842 die Badquelle für 25 Louis d'or. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wird das Gasthaus mit Siedhaus und Tanzlokal als «Bad zu den drei Königen» geführt, um 1888 als «Gasthaus zum Soolbad». 1932 wurden die Badeinrichtungen entfernt und der Gasthof weiterbetrieben.

Das Niederurner Bad, insbesondere die Wirkungen des Wassers, wurde mehrfach beschrieben, zum Beispiel bereits um 1600 von Arzt und Landammann Jost Pfändler in einem Brief an den Betschwandener Pfarrer Balthasar Suter, der ihn um medizinischen Rat ersucht hatte.[104]

Der Zürcher Arzt Jacob Ziegler schrieb am 5. März 1617 in «Naturkrafft und Würkung des Brunnens zu Nider-Urnen» zum Badwasser, es habe «seinen lauff durch sonderbare Metall, von denen er seine Krafft hernimmt, als da sind Gold, Kupfer, sampt seinem Vitriol, Alaunre. Der Vitriol ist in zimlicher vile des Alauns nit so vil des Golds aber ist gar wenig».

Diese Aussagen finden sich 1657 in Rudolf Gwerbs Flugblatt «Gesund-Brunnen, das ist Beschreibung des heilsamen Wasser- und Gesund-Bads zu Nider-Urnen im Land Glarus [...] Beschrieben von einem Liebhaber des Bads R.T.G.» Der Zürcher Gwerb folgte Suter als Pfarrer in Betschwanden. Er berichtet von rechteckigen, wohl hölzernen Zubern: «Dieser Brunnen hat seinen Lauf aus dem Fluss eines sehr hohen, felsigen Gebirges und wird allernächst bei seinem Ausfluss gesammelt, erwärmt und in seine besonderen Kästen für die anwesenden badenden Leute verteilt. Wie denn hierzu ein sehr bequemes Badhaus von alters her erbaut [ist] und noch täglich mit besonderem Fleiss [...] verbessert wird.» Abschliessend geht er auf die Indikationen ein: «[...] hat [...] solche Operationen und Wirkungen an den Tag gegeben, dafür Gott nicht genug kann gedankt werden: Viele innerliche und äusserliche Schäden und Beschwerden des Leibes, welche für unheilbar geachtet worden, und an denen die Ärzte schier

«Bad»-Wirte

1546	Heinrich Schindler (?)
1584	Caspar Falk
um 1618	Hans Blattner
um 1630	Gilg Schindler
um 1660	Heinrich Schindler
1696	Jacob Schindler
1705	Heinrich Schindler
1734	Peter Bär
1740	Heinrich Wild
1747	Heinrich Schindler
1749	Peter Jenny
1753	Jacob Kuster
1801	Fridolin Winteler
1813	Zacharias Elmer
1835	Jacob Elmer
1873	Fridolin Schlittler
1877	Carl Müller
1878	Jacob Schuler
1879	Conrad Jenny
1882	Daniel Hösli



278

ABB. 278 **Niederurnen, Gasthaus Rössli, um 1920. Der Strickbau des 17. Jahrhunderts blieb bis zum Abbruch 1964 intakt. Anonyme Foto. GAGN.**

verzweifelten, sind in diesem Bad kuriert und geheilt worden [...].»[105]

Gwerb zitiert ferner den Zürcher Arzt Hans Rudolf Gyger als Gewährsmann: «Disem des Herrn Doctor Zieglers Gutachten hat folgends auch unterschriben der hochgelehrte Herr Doctor Gyger, Professor und Stattarzet. Actum den 25. Aprellen 1638.»

Der Naturforscher Johann Jacob Scheuchzer kennt in seiner «Hydrographia Helvetica, Beschreibung der Seen, Flüssen, Brünnen, warmen und kalten Bäderen [...]», erschienen in Zürich 1717[106], die älteren Schriften, sei das Bad doch bereits «[...] untersucht worden von berühmten Doctoribus, Herrn Doctor Gwerb, Jos Pfendler, Jacob Ziegler und Hans Rudolff Gyger». Anschliessend berichtet er zur Lage: «Es liget diese Cristall-lautere, kalte, leichte, durch das ganze Jahr allzeit gleiche Quell an der Haubtstrass ins Ober-Land [...].» Und weiter zu den Indikationen: «Was die Mineralien betrifft, haben obbemeldte Herren Doctores geurtheilet, dass es fliesse über Kupfer, Eisen, Vitriol, Alaun und einem Theil Golds, folglich geschlossen, dass dieses Bad erwarme die kalten Glieder, heile das Podagra, Hufft- Nieren- und Länden-Wehe, Gutschläge, Krampf, Lahme der Gliederen, Grimmen, den schwachen, undäuigen Magen bringe es wieder zurecht [...].» Die Rezeption zeigt, dass das Niederurner Bad eine überregionale Bedeutung erreichte.

Baubeschreibung. Das giebelständige Haus war über einem gemauerten Sockelgeschoss als zweigeschossiger Fachwerkbau unter einem Satteldach mit Fussknick erstellt worden **ABB. 277**. Acht Kellerräume und ein Gewölbekeller lagen im ebenerdigen Mauersockel. Die vierachsigen Giebelfassaden waren weitgehend regelmässig mit Doppelfenstern belegt. Unter dem strassenseitigen Giebel lag ein verzierter Hahnenbalken. Der Haupteingang mit Oberlicht lag an der südöstlichen Traufseite des ersten Obergeschosses und wurde seit etwa 1920 über eine Freitreppe und die grosse Terrasse betreten, zuvor über eine zweiläufige Freitreppe. Die Erschliessung des Gebäudes erfolgte durch einen Mittelgang quer zum First. Nordwestlich des Gasthauses stand das mit diesem über einen gedeckten Gang verbundene, im Erdgeschoss gemauerte Badhaus von 1813, davor eine um 1920 erbaute Garage.

Gasthaus Rössli (abgegangen) [9]

Das «Rössli» (2'722'453/1'220'576) war bis zum Brand am 20. Dezember 1973 neben dem «Mineralbad» das traditionsreichste Gasthaus **ABB. 278**.[107] Zweimal hat es den Standort gewechselt. Das erste «Rössli» stand bis zum Abbruch 1964 an der Hauptstrasse gegenüber der Apotheke Kern, ab 1830 diente das Haus an der Hauptstrasse 18 bis zum Abbruch um 1973 als Gastwirtschaft. Das alte «Rössli» ging ins 16. Jahrhundert zurück. Über einem hohen Mauersockel mit Rundbogenportal in den Keller erhob es sich als zweigeschossiger, nachträglich verschalter Strickbau. Die Gaststube erhielt über ein sechsteiliges Reihenfenster Licht. Der erste namentlich bekannte Wirt war Jacob Hertach, anschliessend gehörte das Gasthaus Jost Schlittler. Der Kachelofen in der Stube war mit der Jahrzahl 1755 und den Initialen «MSI» für Mathias Schlittler-Jenny bezeichnet. Im zweiten Gasthaus, einem stattlichen vierachsigen Putzbau, wirtete Albrecht Elmer, gefolgt 1862 bis 1871 von Ratsherr und Gemeindepräsident Albrecht Elmer-Hertach.

Gasthaus Hirschen (abgegangen) [10]

Der «Hirschen» (2'722'634/1'220'796) entwickelte sich bis zu der Betriebseinstellung 2005 und dem Abbruch in mehreren Etappen zu einem grossen Doppelwohnhaus mit flach geneigtem Dach **ABB. 279**.[108] Erster «Hirschen»-Wirt war nach 1800 Johann Jacob Oswald; möglicherweise hatte sein



279



280

ABB. 279 Niederurnen, Gasthaus Hirschen um 1940 von Süden. Das grosse Haus dominierte bis zum Abbruch nach 2005 die obere Ziegelbrückestrasse. EAD, Sammlung Guggenheim 6004.

ABB. 280 Niederurnen, Hauptstrasse 1, Gasthaus Ochsen von 1900 und daran Wohnhaus mit Metzgerei um 1840. Der überbaute «Ochsen» war einer der schönsten Bauten der Belle Époque im Glarnerland. Das Sockelgeschoss war gemauert und verputzt, das Obergeschoss gestrickt. Die Dachgiebelfelder, Dachrandabschlüsse und der Balkon waren mit aufwendigen Laubsägearbeiten verziert. Mehrfach erneuert. EAD, Sammlung Guggenheim 6004.

Vater, der Baumeister Johann Melchior Oswald, das Haus errichtet. 1845 übernahm es Johann Heinrich Oswald, drei Jahre später dessen Witwe Anna Stüssi. Oswald baute 1860 das «Sommerwirthschaftsgebäude» an. 1869 übernahm es der Biltner «Hirschen»-Wirt Johann Pfändler. Am 27. September 1852 brannten hinter dem Gasthaus je drei Häuser und Schuppen nieder. Das grosse, mit dem Giebel nach Süden ausgerichtete Haus erhielt wohl in den Jahren 1838/39 seine definitive Gestalt; in diesen Jahren sind Bauarbeiten dokumentiert. Die markante, zweigeschossige Terrasse entstand erst nach 1900.

Gasthaus Ochsen, Hauptstasse 1 [11]

Von Interesse sind die Vorgängerbauten des bestehenden Gasthauses: An der Oberbachbrücke wirtete bereits Caspar Hertach, gefolgt von seinem Sohn Jost.[109] Ursprünglich stand hier ein traufständiges, wohl um 1750 entstandenes Giebelhaus und im rechten Winkel am Bach «Stall, Schopf und Moste» **ABB. 267, 280**. Als die Liegenschaft 1846 dem Metzger Caspar Schlittler gehörte, stand bereits ein Neubau am alten «Ochsen»: ein schmaler, dreigeschossiger Putzbau mit Schaufenstern. Der Bauherr des prächtigen neuen Gasthauses im Schweizer Holzstil war 1900 der gleichnamige Sohn Schlittlers. 1906 übernahm Hermann Wismer, Metzger und Wirt aus Kloten, Wohn- und Gasthaus.



281

ABB. 281 **Niederurnen, Ziegelbrückestrasse 2/4, Gasthaus Drei Eidgenossen. An der oberen Ziegelbrückestrasse erhielt ab 1815 mit diesem Gasthaus der «Hirschen»-Wirt Konkurrenz. Anonyme Foto, um 1940. GAGN.**

Gasthaus Drei Eidgenossen, Ziegelbrückestrasse 2/4 [12]

Das ehemalige Gasthaus zu den Drei Eidgenossen an der Ziegelbrückestrasse 2/4 liess Handelsmann Johann Balthasar Hertach 1815 in schlichter klassizistischer Prägung errichten **ABB. 267, 281**. Um 1840 gehörte die obere Hälfte Gemeindepräsident Fridolin Schlittler, bevor 1860 der Bäcker Samuel Amsler einzog, während die untere Hälfte bis 1861 im Besitz von Caspar Hertach, dem Sohn des Bauherrn, verblieb.[110] Hertach errichtete ein gemauertes, dreigeschossiges Haus mit einem geknickten, schiefergedeckten Satteldach und gegipster Dachuntersicht. Weitere Charakteristika sind die vierachsige Giebelfassade mit Doppelfenstern – im Erdgeschoss zum Schutz der Waren vergittert – und die einläufige seitliche Treppe mit Dachhelm.

Gasthaus Bären in Ziegelbrücke, Ziegelbrückestrasse 101 [13]

Der Putzbau aus dem 18. Jahrhundert auf dem Gut «Höfli» wurde 1824 zu einem dreigeschossigen, dreiachsigen Giebelhaus aufgestockt.[111] Nach Freilegung eines Balkens in einem Zimmer des oberen Stocks kamen die Initialen «LGF» und die Jahrzahl «1824» zum Vorschein. Folglich liess Leonhard Grünenfelder, Schiffsmeister und «Bären»-Wirt, das Haus vergrössern. Das Haus ging 1872 an die Firma Enderlin & Jenny, die den Bau für die Direktion anpasste; nach 1880 wurden im Erdgeschoss Räume für die Post eingerichtet; ab 2014 erfolgte ein Umbau zu einem Wohnhaus.

Weitere Gasthäuser

«Grüner Baum». Kleiner Strickbau am Allmeindplatz 1, den der Zimmermeister Joachim Stüssi 1829 erbaute.

Das bestehende Gasthaus Schwert an der Badstrasse 37, ein dreigeschossiger Massivbau unter Walmdach mit Dreieckgiebel, hatte 1837 Hauptmann Samuel Stüssi beim Gut Stuckenen erbaut.[112] Um die Jahrhundertmitte gehörte es «alt Frau Pfarrerin» Catharina Zwicky von Mollis, ab 1860 der Familie Joss.

Den «Sternen» an der Löwenstrasse 23 erbaute 1858 der Mühlemacher Jacob Zweifel, 1860 übernahm ihn der Schulvogt Samuel Stüssi.[113] Der Putzbau mit traufseitigem Eingang wurde nach Norden in der Länge verdoppelt.

Das Basler Ferienheim im Morgenholz, Weidzopf 1, im Niederurner Täli, auf 1000 m ü. M ist ein zweigeschossiger Holzbau mit Kniestock und Turmanbau, der am 22. Juli 1895 bezogen werden konnte. Der Berggasthof Hirzli brannte 1968 ab.[114]

Bedeutende Profanbauten bis um 1800

Vogelhof, Strehlgasse 14 [14]	1546
Haus Joss-Rossi, Hauptstrasse 6/Strehlgasse 1	1549
Apotheke Kern, Hauptstrasse 23 [15]	1560
Gasthaus Altes Rössli (abgegangen)	um 1650
Pfarrhaus, Schulstrasse 1 [3]	1681
Doppelwohnhaus im Hädiloch, Hädilochstrasse 21/Querstrasse 2 [16]	1692
Doppelwohnhaus im Feld, Feldstrasse 13/15 [17]	1698
Weingarten, In der Rüti 1 [18]	1714
Mineralbad (abgebrochen 2017) [8]	1734
Kleinhaus im Hädiloch, Hädilochstrasse 12 [19]	1742
Haus Jost Schlittler in der Gerbi, Gerbiweg 3 [23]	1756
Entenrütihaus, Gerbiweg 16/18 [24]	1763
Grosses Gerbihaus (abgegangen) [20]	1767
Doppelwohnhaus Johann Peter Steinmann, Hauptstrasse 25/27 [21]	1785
Seidenbandfabrik, Hauptstrasse 40 [27]	um 1790
Doppelwohnhaus Schlittler, Hauptstrasse 44/46	1805
Haus im Gerbirank (abgegangen) [22]	1815
Gasthaus Drei Eidgenossen, Ziegelbrückestrasse 2/4 [12]	1815

Vogelhof, Strehlgasse 14 [14]

Das Haus von 1546 ist das älteste datierte Wohnhaus der Gemeinde. Der verputzte Strickbau ist aussen, abgesehen von einem Balkonanbau, weitgehend im Originalzustand erhalten.

Als einziges der Häuser des 16. Jahrhunderts ist der Vogelhof weitgehend intakt und damit eines der wenigen bedeutenden freistehenden

Herrenhäuser im Glarnerland jener Jahre. Dasselbe Steinmetzzeichen wie am Kellerportal fand sich an der drei Jahre jüngeren, spätgotischen Fenstersäule des Hauses Joss-Rossi an der Hauptstrasse **ABB. 296**. Das Portal des «Grosshus» in Hätzingen von 1538 zeigt identische Formen; wohl hat ein Steinhauer das Glarnerland in diesen Jahren zentral beliefert. Das 1955 entfernte spätbarocke Interieur mit Stubentäfer von 1769 zählt zu den grossen Verlusten glarnerischer Wohnkultur.

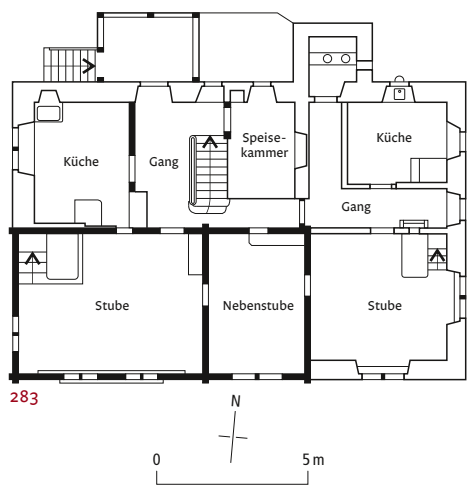
Das Baujahr 1546 ist in den Sturz des Kellereingangs geschlagen **ABB. 284**.[115] Ein Besitzer ist erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nachzuweisen: Ratsherr Caspar Schlittler, der es im Stil der Zeit umbauen liess. Seine Initialen «CS» standen neben der Jahrzahl «1769» am Sturz des hölzernen Portals zur Nebenstube **ABB. 285, 286**. Anschliessend gehörte das Haus Albrecht Schlittler-Elmer, dann seiner Witwe Rahel. 1861 übernahm es Jacob Berger, 1877 der Bauer Peter Steinmann.

Heinrich Schlittler könnte der Erbauer des Vogelhofs sein.[116] Dieser war 1528 Förderer der reformierten Lehre, 1531 Landesfähnrich, 1533 gewählter Freiämter Vogt; als Teilhaber am Guppenbergwerk[117] war er vermögend.

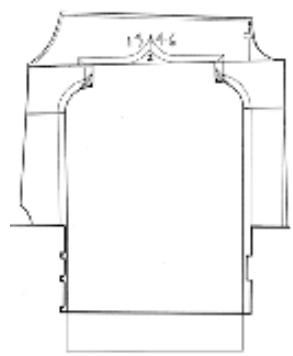
Das stattliche, zweigeschossige Tätschdachhaus steht auf einem halb eingetieften Kellersockel **ABB. 282, 283**. Der Keller ist quer zum First hälftig durch eine Bruchsteinmauer in zwei Teile geteilt; das Wohngeschoss ruht auf aussergewöhnlich massiven Eichenbalken. Die hintere Haushälfte ist gemauert, die vordere als Strick erstellt. Zwei Doppelfenster belichten die Stube, eines die Nebenstube. Die nach Süden ausgerichtete Hauptfassade ist seit der Wende zum 20. Jahrhundert verputzt; nur die durchlaufenden Balken der Fensterbank verblieben holzsichtig. Der östliche Anbau unter abgeschlepptem Dach entstand wohl bereits im



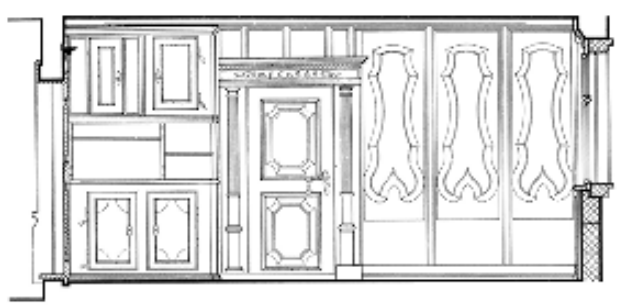
282



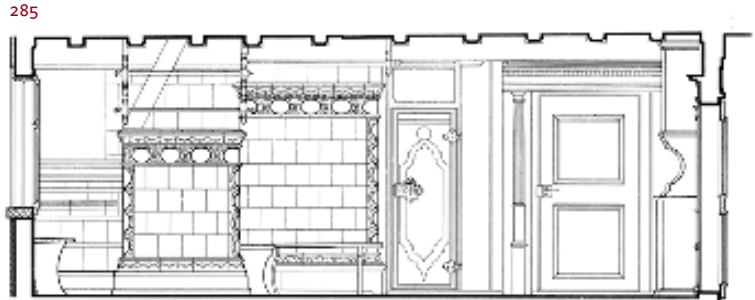
283



284



285



286

ABB. 282 Niederurnen, Strehlgasse 14, Vogelhof von 1546, Südfassade. Seltenes frühneuzeitliches Herrenhaus. Foto Urs Heer, 2013.

ABB. 283 Niederurnen, Strehlgasse 14, Vogelhof, Grundriss. Der in spätmittelalterlicher Tradition stehende Mischbau wurde wohl im 19. Jahrhundert nach Osten erweitert. TAD 1937. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2013.

ABB. 284 Niederurnen, Strehlgasse 14, Vogelhof, Kellerportal an der Fassade. Türsturz mit Kielbogen und Baudatum 1546 sowie Steinmetzzeichen. Aus: Hösli 1983, S. 82, Abb. 153.

ABB. 285, 286 Niederurnen, Strehlgasse 14, Vogelhof. Stubeninterieur von 1769. Ostwand mit datiertem Portal zur Nebenstube und barocken Täfern. Nordwand mit Kachelofen, Türen in die Küche und in den Vorraum. Aus: Hösli 1983, S. 121, Abb. 314–315.



287

ABB. 287 Niederurnen, Hauptstrasse 23. Ehemalige Apotheke Kern. Südliche Traufseite des dreistöckig gemauerten Hauses von 1560 mit spätmittelalterlichem Habitus, das 1950 weitgehend überbaut wurde. Anonyme Foto, nach 1900. GAGN.



288

ABB. 288 Niederurnen, Hauptstrasse 23. Ehemalige Apotheke Kern. Fenstersäule von 1560. Gleichartige und verwandte Fenstersäulen befinden sich im Dominikanerinnenkloster und im Hotel Schwert Weesen SG. Anonyme Foto. GAGN.

ABB. 289 Niederurnen, In der Rüti 1. Wohnhaus Weingarten von 1714, gemäss Dendrodatierung. Einziges holzsichtig verbliebenes altes Wohnhaus des Dorfs. Foto von Südosten, Urs Heer, 2013.

18. Jahrhundert. Alte Fotos zeigen das Haus mit Steinplattendeckung. Das spätbarocke Interieur bestand aus einem bemalten Täfer, dem Portal zur Nebenstube, Türschild, Drücker und zahlreichen Beschlägen. Der Kachelofen von MATHIAS SCHWITTER von 1769 wurde ergänzt.

Ehemalige Apotheke Kern, Hauptstrasse 23 [15]

Das 1950 stark umgebaute Haus an der Hauptstrasse 23 hat eine wechselvolle Geschichte. Alte Fotos zeigen es in seiner ursprünglichen Form **ABB. 287**: Der massiv dreigeschossig errichtete Satteldachbau stand mit dem Giebel zur Strasse. Die Hauptfassade öffnete sich nach Süden in den umfriedeten Garten. Der Kellersockel konnte über ein rundbogiges Portal betreten werden. Das Haus wurde durch einen Quergang und das nördliche Hauptportal erschlossen. Die Stube erhielt Licht von einem gekoppelten Doppelfenster. Die Fenster zeigen erneuerte, gekehlte, spätgotische Profile. Das Haus entstand nach Zeugnis der Fenstersäule um 1560 **ABB. 288**. Das geschraubte, mit einem gerade kannelierten Schaft und neben der Jahrzahl mit dem Steinmetzzeichen versehene Bauteil wurde von der Süd- an die Westseite versetzt. Um 1800 gehörte das Haus mit Backstube dem Pfister und Ratsherrn Fridolin Schlittler, darauf seinem Sohn Fridolin Schlittler-Zwicky, Ratsherr und ab 1837 erster Gemeindepräsident.[118] 1893 übernahm der Apotheker Eduard Schaller von Neuhausen SH die Apotheke zum St. Fridolin. Das bedeutende Haus ist mit dem gegenüberstehenden von 1549 und dem «Rössli» ein Zeuge der Verdichtung im südlichen Dorfkern seit dem mittleren 16. Jahrhundert. Nordöstlich steht ein intakter, dreigeschossiger Putzbau von 1873.

Doppelwohnhaus im Hädiloch, Hädilochstrasse 21/Querstrasse 2 [16]

Das Wohnhaus zählt zu den ältesten Doppelhäusern in Glarus Nord **ABB. 266**. Es wurde 1692 für einen unbekannten Bauherrn errichtet.[119] Um 1820 gehörte die Osthälfte Fridolin Steinmann, 1836 ging sie an Heinrich Steinmann, 1851 an den Drucker Johann Stüssi. Die gegenüberliegende Hälfte übernahm 1872 Melchior Oswald von seinem gleichnamigen Vater, einem Wegknecht. 1889 lief der westseitige Keller beim Bachausbruch mit Geschiebe voll. Im östlichen Keller, der heute freigelegt ist, sind zwei Eichenbalken verbaut, von denen einer stark wellig ist. Eichen wurden zur Viehfuttergewinnung regelmässig geschneitelt, was nicht selten Missgestalt nach sich zog. Der nach Süden ausgerichtete, symmetrisch mit je einem vierteiligen und einem Doppelfenster ausgestattete Strickbau war holzsichtig; um 1920 wurde er mit Eternit verkleidet. Die rückseitig hochgemauerte Stützwand, Oberlauben und Kleinviehställe gehören bei diesen Wohnbauten zum Standard.

Doppelwohnhaus im Feld, Feldstrasse 13/15 [17]

Das 1698 entstandene Haus ist der älteste Bau am westlichen Siedlungsrand **ABB. 266**; es ist im Giebel beschriftet: «MIR 1698 MKB». Um 1820 gehörte

die untere Hälfte dem Bauern Melchior Steinmann, während gegenüber Fridolin Steinmann wohnte.[120] Vor 1845 übernahm Melchiors Sohn Heinrich eine Hälfte. Die Besitzer waren nicht in direkter Linie verwandt. Fridolin wird als Sohn des Eustachius bezeichnet. Das Haus blieb weiter in Familienbesitz, um 1920 gehörte es Fritz Steinmann und Peter Steinmann-Stüssi. Im Haus liegt die Konfirmationsurkunde Caspar Steinmanns von 1838.

Es erhebt sich zweigeschossig über einem Bruchsteinsockel mit getrennten Eingängen. Über den seitlich angebauten Gruben der Rückseite liegen die Aborte der Oberlauben. Zwei eng nebeneinanderliegende Eingänge führen von der Strasse in das Wohngeschoss. Der dreifach gereihte Würfelfries wurde vereinzelt unsachgemäss erneuert. Die Innenwände sind teilweise in Fachwerk errichtet. Der blaue Stubenofen von 1882 und Zeitungen von 1893, die zu Isolationszwecken verwendet wurden, zeugen von Erneuerungen in diesen Jahren. Das Haus entspricht dem verbreiteten Typus des Doppelwohnhauses mit zwei dreiräumigen Wohngeschossen wie das Rainhaus in Mollis von 1660 oder das Doppelhaus im Hinterdorf von 1778 daselbst.

Wohnhaus Weingarten, In der Rüti 1 [18]

Das holzsichtige Wohnhaus «bei der Bachbrugg», am Aufgang zur Burg, wurde gemäss dendrochronologischer Untersuchung 1714 erbaut **ABB. 289**.[121] Um 1800 gehörte es Fridolin Stüssi, der am Weinberg Reben besass. 1833 war Samuel Stüssi Besitzer, ab 1851 Jacob Steinmann und 1884 dessen Sohn Samuel. Es steht auf einem gemauerten Sockel und erhebt sich als zweigeschossiger Strickbau. Der Eingang an der westlichen Traufseite ist geschützt von der verbretterten Oberlaube. Ein Doppelfenster belichtet die Stube, ein einzelnes die Nebenstube, die östliche Laube wurde nachträglich ausgebaut. Im Unterschied zu dem eine Generation älteren Doppelwohnhaus im Hädiloch mit Tätschdach ist das Dach hier mittelsteil; konstruktiv verfügt es über eine Firststütze im Giebeldreieck, auch «Giebelstud» genannt, vergleichbar mit dem Steggut in Matt.

Die westlich anschliessenden Wohnhäuser Rüti 2/3 und 4/5 bilden mit dem Weingarten ein wohlerhaltenes Ensemble: Das gestrickte Doppelhaus der Brüder Johannes und Samuel Stüssi entstand um 1820, während der westliche dreigeschossige Putzbau nach 1850 das Doppelhaus des Sattlers Heinrich Joss und Heinrich Stüssis ersetzte.[122]



289



290

Kleinhaus im Hädiloch, Hädilochstrasse 12 [19]

Das Wohnhaus gehört zu den wenigen Kleinhäusern, die weitgehend intakt sind; es ist damit typologisch von grosser Bedeutung **ABB. 290**. Das 1742 erbaute Haus erhebt sich auf einem nur von aussen zugänglichen Keller zweigeschossig.[123] Die Stube wird von einem vierteiligen Reihenfenster belichtet, die Stubenkammer von einem Doppelfenster; beide sind von einem Klebdach geschützt. Charakteristisch sind grosse Dachüberstände, Schindelung und Verbretterung sowie rückwärtige Anbauten.

ABB. 290 **Niederurnen, Hädilochstrasse 12. Südfassade des Kleinhauses im Hädiloch von 1742. Gut erhaltenes Exemplar eines einst weitverbreiteten Bautyps. Foto 2013.**



291



292

ABB. 291 **Niederurnen, Grosses Gerbihaus (abgegangen). 1767 von Johannes Schindler erbaut. Der grösste der alten Strickbauten Niederurnens. Foto Schönwetter, um 1950. GAGN.**

ABB. 292 **Niederurnen, Hauptstrasse 25/27. Doppelwohnhaus Johann Peter Steinmanns von 1785. Gut erhaltener, unterkellerter Strickbau auf Mauersockel. Blickrichtung Nordosten. Foto 2013.**

Der geschützte Hauseingang liegt an der östlichen Traufseite. Um 1820 bewohnte Fridolin Schlittler das Haus, 1850 folgte sein Sohn Caspar. Vergleichbare zweiräumige Wohnhäuser finden sich noch in Oberurnen und an der «Schiffländi» in Rüti.[124] Neben Nadelholz wurde im Keller ein vergabelter Nussbaumstamm verbaut, dazu Balken in Zweitverwendung. Der gute Erhaltungszustand kontrastiert mit den einfachen Materialien.

Grosses Gerbihaus (abgegangen) [20]

Das Haus stand an der äusseren Hauptstrasse **ABB. 291** (2'722'510/1'220'360). Am Giebel war die Buchstabenfolge «BH IS MIK» und wohl die Jahrzahl «1767» zu lesen.[125] Bauherr war Johannes Schindler, Schuhmacher, Schulvogt und Ratsherr, der mit Verena Schlittler verheiratet war. Neben Johannes wohnte auch sein Bruder, der Gerber Jacob Schindler-Steinmann, im Haus. Johannes' Sohn Johann Melchior ist der Gründer der Bandfabrik **ABB. 305**. Der jüngere Sohn Heinrich wohnte bis 1850 im Haus.

Der dreigeschossige Strickbau mit zwei Dachgeschossen, Steildach und seitlichen Zugängen war im rückwärtigen Teil teilweise gemauert, die Giebelmauer aufgemauert. Das Haus mit Flugsparrendreiecken hatte eine regelmässige Fensterteilung und geht in dieser Hinsicht dem Doppelhaus Steinmann um eine Generation voraus. Unter den alten Strickbauten des Dorfs war es das grösste. 1975 wurde es der Verbreiterung der Strasse geopfert, nachdem sich der Obmann des Heimatschutzes, JAKOB ZWEIFEL, und der Lehrer Fridolin Schlittler vergeblich um die Erhaltung bemüht hatten.

Doppelwohnhaus Johann Peter Steinmann, Hauptstrasse 25/27 [21]

Das vorzüglich erhaltene Haus liess der Schulvogt Johann Peter Steinmann 1785 erbauen **ABB. 292**.[126] Im selben Jahr brachte seine Frau Amalia Elmer den Sohn Johann Peter zur Welt, der später Verena Spälti heiratete. Ab 1844 wohnte in der westlichen Hälfte Peters Schwester, die Näherin Amalia Steinmann, gefolgt von Zimmermann Adam Zweifel und dem «Schiffmann» Fridolin Steinmann. In der östlichen Hälfte wohnte ab 1848 die dritte Generation des Bauherrn, die Geschwister Barbara und Fridolin Steinmann; ab 1852 der Modelstecher Caspar Schlittler und 1895 der Schreiner Arnold Wydler von Wagenhausen TG.

Das nach Süden ausgerichtete, mit Ausnahme der rückwärtigen Mauer als Strickbau errichtete



293

ABB. 293 **Niederurnen, Haus im Gerbirank (abgegangen). Gestricktes Wohnhaus, das um 1815 Hauptmann Heinrich Schlittler am südlichen Dorfeingang errichtete. Hinter den beiden strassenseitigen Doppelfenstern des Wohngeschosses lag die getäferte Stube. Foto Schönwetter, um 1960. Dpf GL.**

Haus verfügt über einen Keller, ein gemauertes Sockelgeschoss, zwei Wohngeschosse und eine untere und eine obere Dachkammer. Charakteristisch für dieses Wohnhaus eines wohlhabenden Bauern sind weiter die beiden seitlichen Zugangstreppen und Oberlauben, regelmässige Fensterteilung – ursprünglich vier- und dreiteilige Reihenfenster –, das geknickte Steildach und Flugsparrendreiecke. Die dekorierten Pfettenstirnbrettchen hat wohl Schreiner Wydler um 1900 erneuert. Als Einziges der mehr als zwei Jahrhunderte alten Wohnhäuser an der Hauptstrasse ist es intakt erhalten.

Haus im Gerbirank (abgegangen) [22]

Bereits 1947 fiel das Haus an der Hauptstrasse (2'722'540/1'220'280), der Einmündung des Gerbiwegs gegenüber, der Strassenverbreiterung zum Opfer **ABB. 293**. Zuletzt hatte es Eduard Schlittler-Bosshard bewohnt.[127] Das schmale, hohe Haus mit geknicktem Steildach bildete bis zum Abbruch mit der Scheune auf der anderen Strassenseite den Eingang zum Dorf. Der zweigeschossige Strickbau auf einem Mauersockel zeichnete sich durch Klebdächer in den Wohngeschossen und über dem Fenster der Dachkammer, Verschindelung sowie Oberlauben und gedeckte «Brüggli» mit Verschalung bis zum Erdboden aus. Bauherr war um 1815 Hauptmann Heinrich Schlittler. 1836 übernahm es dessen Sohn Melchior.[128] Das Haus war der letzte Vertreter eines während dreier Generationen gepflegten Bautyps mit Steildach; im selben Jahr entstand mit den «Drei Eidgenossen» das erste klassizistisch geprägte Wohnhaus **ABB. 281**.

Hauptstrasse

Die Niederurner Hauptstrasse – mit ihrer Fortsetzung, der Badstrasse – ist wohl die am stärksten alter Bauten beraubte Verkehrsachse des Glarnerlands **ABB. 266, 267**. Die abgebrochenen Bauten machten gewöhnlichen Wohnhäusern Platz, weitere Bauten wurden unsachgemäss erneuert. Bedeutend sind nur noch das Doppelwohnhaus Steinmann **ABB. 292** und die Bandfabrik **ABB. 305**, die einen Durchbruch für Fussgänger erhielt. Die Hauptachse behielt bis um 1950 ihren gepflegten dörflichen Charme **ABB. 12**.

Hauptstrasse 2/4. Zu den grossen Verlusten zählt das «Dorfhaus», das um 1900 einem gemauerten Nachbau mit regelmässiger Fensterteilung wich **ABB. 294, 295**.[129] Das Doppelhaus – wohl aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – war typologisch interessant: Es erhob sich über dem Mauersockel als dreigeschossiger Strickbau mit zwei Dachgeschossen. Fünf-, vier- und dreiteilige, von Klebdächern geschützte Reihenfenster brachten Licht in die Wohngeschosse. Um 1820 gehörte es



294



295

ABB. 294 **Niederurnen, Hauptstrasse 2/4. Dorfhaus im Originalzustand. Typologisch interessantes Doppelwohnhaus aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Es erhebt sich über dem Mauersockel als dreigeschossiger Strickbau mit zwei Dachgeschossen. Fünf-, vier- und dreiteilige, von Klebdächern geschützte Reihenfenster brachten Licht in die Wohngeschosse. Um 1820 gehörte es dem Posthalter Balthasar Steinmann und Caspar Steinmann. Anonyme Foto, um 1890. GAGN.**

ABB. 295 **Niederurnen, Hauptstrasse 2/4. Dorfhaus, um 1910. Das Haus wurde um die Jahrhundertwende neu gebaut; der Strickbau des 18. Jahrhunderts wich um 1900 einem Putzbau mit regelmässiger Fensterteilung, der um 2005 stark verändert wurde. Sammlung Mathias Jenny, Schwanden.**

dem Posthalter Balthasar Steinmann und Caspar Steinmann, der seine Hälfte 1833 dem Wagner und Schatzvogt Emanuel Stüssi verkaufte, welcher bis 1871 Besitzer blieb und eine Kupferschmiede anbaute. Wohnbauten dieser Grösse wurden wohl als Generationenhäuser genutzt.[130] Tiefgreifend erneuert um 2000.

Hauptstrasse 5/7. Dreigeschossiges, eternitverkleidetes Doppelwohnhaus mit Gewerbebau unter Walmdach. Um 1800 mit älterem Kern. Geburtshaus von Bernhard Simon.[131]

Hauptstrasse 6/Strehlgasse 1. An der Abzweigung der Strehlgasse steht das im 19. Jahrhundert umgebaute, später entstellte «Haus von 1549» oder Haus Joss-Rossi, auch Textil-Haus genannt.[132] Die in dieses Jahr datierte spätgotische Fenstersäule mit Steinmetzzeichen **ABB. 296** kam 1945 aus dem Haus und ist verschollen. Analog zur gegenüberliegenden Apotheke Kern wurden die spätgotisch gekehlten Fensterstöcke erneuert.

Hauptstrasse 10. Giebelständig an der Strasse stehender Putzbau mit Quergiebel, der vor 1800 erbaut wurde; um 1850 bewohnte den mehrfach erneuerten Bau Melchior Schlittler.[133]

Hauptstrasse 12. Giebelständiger, dreiachsiger Putzbau, der um 1850 neu erbaut wurde und später die Metzgerei Peter Steinmanns beherbergte.[134]

Hauptstrasse 13/15. Lang gezogener Satteldachbau in der Kurve, dem «Dorfhaus» gegenüber, im Kern vor 1800, um 1850 von den Druckern Balthasar und Peter Hertach bewohnt.

Hauptstrasse 24/26. Gegen 1800 erbautes, gestricktes, vierachsiges Doppelwohnhaus, das um 1830 Handelsmann Jacob Steinmann bewohnte.[135]

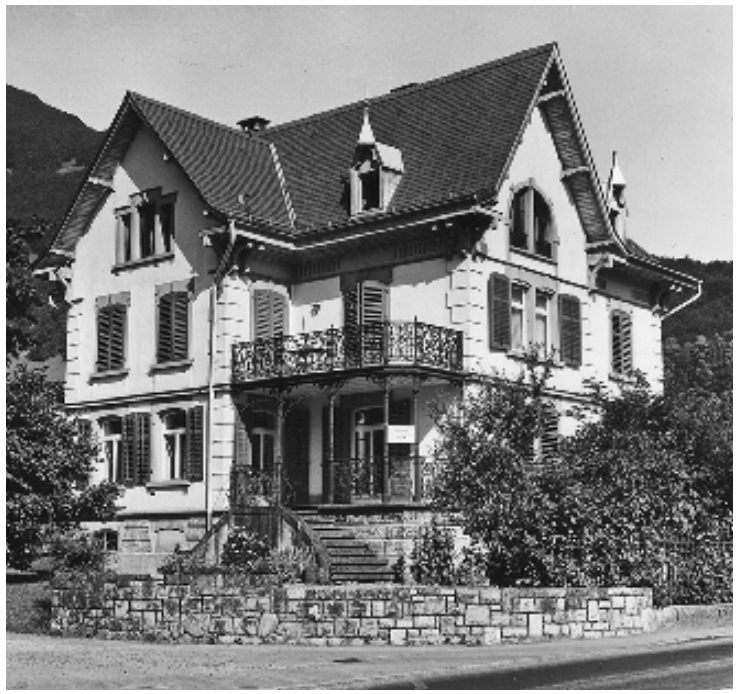
Hauptstrasse 30/32. Stark erneuertes Doppelwohnhaus (ehemals «Salzwaage») mit Steildach um 1800, das 1830 Schatzvogt Heinrich Steinmann und Glaser Peter Steinmann bewohnten.[136]

Hauptstrasse 34, «Villa Tschudi». 1892 für den Fabrikanten Alfred Tschudi von einem unbekannten Architekten erbautes historistisches Wohnhaus. Unregelmässiger Baukörper mit neugotischen Fenstermotiven, Veranda und Balkon mit Gusseisengeländer **ABB. 297.**

Hauptstrasse 44/46, «Doppelwohnhaus Schlittler», «Ob der Strass» und *«Gerbi»*. Von Hauptmann Heinrich Schlittler um 1805 errichtetes grosses Doppelhaus mit Steildach **ABB. 298**.[137] Anschliessend im Besitz seiner Söhne, Leutnant Balthasar Schlittler und Gerber Heinrich Schlittler. Dann besassen es der Gerber Melchior Schlittler und der Formstecher Fridolin Leuzinger. Der dreigeschossige, vierachsige Mischbau steht auf einem Mauersockel. Im südlichen Hausteil war das Gasthaus Harmonie untergebracht.



296



297



298

ABB. 296 Spätgotische Fenstersäule von 1549 mit Steinmetzzeichen aus dem Haus Joss-Rossi, Hauptstrasse 6. Anonyme Foto. GAGN.

ABB. 297 Niederurnen, Hauptstrasse 34, Villa Tschudi. Gehobene Villa der Jahrhundertwende im zeittypischen Historismus. Blickrichtung Nordwesten. Foto 2014.

ABB. 298 Niederurnen, Hauptstrasse 44/46, Doppelwohnhaus Schlittler. Hauptmann Heinrich Schlittler liess den Mischbau um 1805 von einem unbekannten Baumeister errichten. Foto 2014.

Hauptstrasse 54. 1911 wohl von Fritz Glor-Knobel erbautes «Eternit»-Heimatstilwohnhaus, das bis 1969 auf dem Areal der Eternit AG stand und anschliessend hierher transferiert wurde. Satteldach mit Zollingerdach (Glockenprofil nach der Konstruktion des Merseburger Stadtbaurats Friedrich Zollinger) und gedeckter Eingang.[138]

Hauptstrasse 55. Zweigeschossiger bürgerlicher Putzbau, traufständig mit Quergiebel, 1880 für den Ziegelfabrikanten Peter Berger erstellt.

Hauptstrasse 56. Jacob Bäbler von Matt liess um 1835 dieses Wohnhaus als giebelständigen, zweigeschossigen Putzbau und ein «Müllchen» erbauen.[139]

Hauptstrasse 58/60. Gestricktes Doppelwohnhaus nach 1800 mit älterem Kern, das um 1820 im Besitz von Fridolin Bäbler war.[140]

Hauptstrasse 67. Wohlerhaltenes Eternitwohnhaus von 1914 für den Buchhalter Alfred Fischer-Steinmann.



299

ABB. 299 **Niederurnen, Badstrasse 13/15, 17 und 19/21. Kopfbau vor 1800 und Ostfassaden von zwei giebelständigen Wohnhäusern von 1820 und 1840. Foto 2015.**

Badstrasse

Die Badstrasse bildet als Ausfahrtsstrasse nach Bilten nördlich des Dorfbachs die Fortsetzung der Hauptstrasse **ABB. 266, 299**.

Badstrasse 1/3, 5, 7/9. Traufständiges Doppelwohnhaus vor 1800 und um 1835 sowie markanter östlicher Kopfbau um 1890.[141] Ein westlicher Kopfbau wich dem Schulhaus Bühl. An der Unterbachbrücke wohnten um 1840 die Geschwister Heinrich und Barbara Stüssi, Bauer und Dienstmagd. Der mittlere und der östliche Teil – dieser im Besitz von alt Schulvogt Caspar Joos – wurden um 1835 neu gebaut. Als das Joos-Haus 1890 an den Schreinermeister Peter Joos ging, liess dieser es neu bauen. In dem dreigeschossigen Putzbau mit Mansarddach waren zuerst drei Wohnungen eingerichtet, später auch das Restaurant zum Centralhof. Der Bau mit städtischem Flair zeichnet sich durch Fensterverdachungen und eine Traufuntersicht mit Gurtgesims und Konsolen aus.

Badstrasse 13/15. Verputzter vierachsiger Strickbau mit seitlichen Eingängen, entstanden vor 1800. Das Haus, das als Kopfbau der Badstrasse wichtig ist, ging 1833 zusammen mit der angebauten Säge von Peter Joss an den Zimmermeister Johannes Stüssi **ABB. 299**.[142]

Badstrasse 17. Giebelständiger, verputzter Strickbau, wohl von «Schiffmann» Balthasar Steinmann um 1820 erbaut, ab 1844 im Besitz von Wagner Johann Jacob Hirrlinger von Reutlingen **ABB. 299**.[143]

Badstrasse 19/21. Dreigeschossiger Putzbau mit Quergiebel, um 1840 von Fuhrmann Caspar Joos erbaut, der 1841 eine Haushälfte an Schneider Joseph Katzenmeier verkaufte **ABB. 299**.[144]

Hädilochstrasse

Die Strasse – der Name entstand aus Heidenloch – mit zahlreichen wohlerhaltenen Bauten des 19. Jahrhunderts führt in westlicher Richtung von der Hauptstrasse den Hang hinauf, bis zur 1932 abgegangenen Mühle **ABB. 266**.[145] Einst Handwerker- und Kleingewerbequartier, heute Wohnquartier.

Hädilochstrasse 1, Strehlgasse 2. 1834 ging das giebelständig am Platz stehende Doppelwohnhaus von Heinrich an Fridolin Joss, 1852 an den Drucker Heinrich Joss; gegenüber lebte bis 1855 der Hutmacher Bartholomäus Marti.[146] Typisches Dorfhaus, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts erneuert wurde, wohl aber einen älteren Kern aufweist.

Hädilochstrasse 2/4, Rütiweg 1, 3. Grosses gestricktes Doppelhaus um 1800 und quer stehendes jüngeres Doppelhaus. Die Westhälfte bewahrt die originale Fensterteilung.[147] Der Leutnant Balthasar Steinmann, Sohn des Ratsherrn Melchior, besass hier um 1840 eine Backstube, eine Trotte und drei Nebenbauten. 1860 übernahm es der Bäcker Anton Gallati.

Hädilochstrasse 3. Traufständiges Haus vor 1800, das ab 1833 im Besitz des Seilers Samuel Lienhard war und mehrfach erneuert wurde.

Hädilochstrasse 5/7. Giebelständiges Doppelwohnhaus, das um 1835 Schreiner Johannes Lienhard erbaute.

Hädilochstrasse 6/8. Giebelständiges Doppelwohnhaus nach 1800, das um 1840 dem Gemeindeschreiber Johannes Steinmann und dem Küfer Fridolin Steinmann, ab 1861 dessen Sohn Daniel gehörte und zu Wohnzwecken ausgebaut wurde.[148]

Hädilochstrasse 9/Strehlgasse 16. Niedriges, gestricktes Doppelwohnhaus mit Tätschdach, das ins 17. Jahrhundert zurückgeht.[149] Hier lebten der

Weber Fridolin Bäbler, ab 1859 der Bahnwärter Leonhard Grünenfelder und gegenüber der Feldarbeiter Georg Joss, ab 1857 der Drucker Fridolin Steinmann. Durch Ablagerung von Bachschutt gestörte Umgebung.

Hädilochstrasse 10. Gut erhaltener Strickbau mit Steildach, den wohl Sigrist Fridolin Schlittler 1834 erbaute.[150]

Hädilochstrasse 11. Intakter Putzbau mit Eckfugen von 1909.

Hädilochstrasse 17. Gepflegter Putzbau von 1908 für Fridolin Steinmann.

Hädilochstrasse 18/22, «Mühlebachhoschet». 1841 erbaut von den Gebrüdern Caspar und Balthasar Steinmann, beide Schreiner.[151] Dreigeschossig mit Steinsockel, eternitverkleidet und mit der zeitüblichen regelmässigen Fensterteilung sowie seitlicher Erschliessung.

Hädilochstrasse 30/Mühlegasse 1. Zwei Putzbauten um 1900, beide dreiachsig mit dem Giebel zur Strasse hin.

Hädilochstrasse 61, «Bleiche». Putzbau an Aussichtslage von 1905 für den Bauunternehmer Samuel Steinmann. Am Hang in «Fleuggis» thront das 1902 in der Art eines Wohnhauses mit Quergiebel errichtete Elektrizitätswerk.

Schulstrasse und Rütiweg

Die Strasse erhält ihre Bedeutung durch drei ausgezeichnete Wohnbauten des 19. Jahrhunderts westlich des Gemeindehauses **ABB. 266**.

Schulstrasse 4. Bürgerlicher Putzbau von 1903 für den «Comptoirist» Heinrich Hertach.

Schulstrasse 8/10, 6. Der stattliche, dreigeschossige, vierachsige Putzbau mit Steildach ist das bedeutendste Wohnhaus des oberen Dorfteils **ABB. 300**. Die architektonische Gestaltung als würfelförmiges Wohnhaus erinnert an frühklassizistische Herrschaftshäuser. Bauherren waren 1833 Jacob und Fridolin Hertach.[152] Jacobs Hälfte ging 1843 an Johannes Dürst, das ganze Haus 1887 an den Gemeindeschreiber Caspar Steinmann. Im Inneren steht ein Kachelofen von Jacob Brühlmann. 1920 erfolgte talwärts ein Anbau.

Schulstrasse 12. Dreiachsiger Putzbau im Schweizer Holzstil von 1897 für den Sekundarlehrer Joseph Stäger **ABB. 300**.

Rütiweg 7/9. Das Doppelwohnhaus hat vielleicht bereits um 1530 Caspar Steinmann «am Bach» bewohnt.[153] Das gestrickte und verputzte Haus «bei der Rütibrücke» gehört zu den ältesten des Dorfs, ist jedoch stark verbaut und nach hinten erweitert.



300

ABB. 300 Niederurnen, Schulstrasse 8/10, 6, 12. Gepflegtes bürgerliches Doppelwohnhaus von 1833 mit Anbau von 1920. Bergwärts Putzbau von 1897 mit Verzierungen im Schweizer Holzstil. Foto Barbara Beglinger, 2016.

Feldstrasse und Strehlgasse

Gut erhaltene Altbauten und neue Wohnhäuser wechseln sich an der einst bäuerlichen Peripherlage des Kerndorfs ab **ABB. 266**.

Feldstrasse 2. Stattliches, wohl gegen 1800 errichtetes Doppelwohnhaus mit seitlicher Erschliessung und Eternitverkleidung. Um 1830 gehörte es dem Tagwenvogt und Augenscheinrichter Conrad Jenny, anschliessend dessen Witwe Ursula Hertach und ab 1885 dem Kirchenvogt Conrad Jenny.[154] Bergseitig halbrundes Ofenhaus und rückwärtig angebaut nach 1850 (Strehlgasse 5/7).

Feldstrasse 36. Bauernhaus an Hanglage, erbaut 1923 für die Familie Ressnig-Schlittler von Hans Leuzinger.[155] Der Architekt erprobte den neuen Baustoff Eternit an einem regionalen Haustyp.

Strehlgasse 6/8, 10/12. Zwei Wohnhäuser und bergseits ein traufständiges Doppelhaus. Die umgebauten und stark erneuerten Bauten gehen ins 17./18. Jahrhundert zurück; das nördliche Doppelhaus wurde nach 1900 neu gebaut. In dem massiv zweigeschossig gemauerten und später um ein Geschoss erhöhten unteren Giebelhaus wohnte nach 1800 der Schneider Balthasar Hertach, daneben der Feldarbeiter Jost Joos.[156] Das Doppelhaus war vor dem Neubau typologisch bemerkenswert. Über einem Kellersockel erhoben sich das Wohngeschoss und darüber ein Kniestock. Es wurde mittels einer doppelläufigen Freitreppe erschlossen. Um 1830 wohnten hier der Feldarbeiter Jacob Hertach und der Fuhrmann Samuel Hertach.

Strehlgasse 9. Kleinhaus, das der Lohnkutscher Matthäus Vögeli 1835 neu baute und 1849 dem Landwirt Kaspar Britt verkaufte.

Strehlgasse 15. Intaktes Heimatstilwohnhaus von 1927.



301

ABB. 301 **Niederurnen, Mättlistrasse 11–23. Oben Putzbau um 1900 mit älterem Querbau. Im Vordergrund interessanter mehrteiliger Wohn- und Gewerbebau nach 1800. Südfassaden. Foto 2013.**

Mättlistrasse

Die Gasse, die vom «Ochsen» parallel zum Bach nach Osten verläuft, hat ihren kleingewerblichen Charakter trotz Umnutzungen zu Wohnzwecken weitgehend bewahrt **ABB. 266, 267**. Ihre Anlage geht ins Jahr 1688 zurück, als der Tagwen den Boden an zwölf Käufer, unter anderen den Müller Melchior Steinmann, den Färber Fridolin Schlittler und den Salpetersieder Jacob Steinmann, abtrat.[157] Der untere Teil (Nrn. 24–32 und Löwenstrasse 2) wurde 1895–1930 überbaut.

Färberei Joos/Post (abgegangen): Am Standort der Post stand bis 1970 die Färberei des Heinrich Joos.[158] Das Haus, ein nach Süden ausgerichteter, dreigeschossiger Strickbau, und ein quer stehender Gewerbebau, entstand um 1780. Als der Sohn Balthasar ab 1853 die Posthalterei übernahm, wurde die Färberei weiterbetrieben. 1892 trat der Enkel Heinrich das Amt des Posthalters an, 1915 wurde die neue Post bezogen.

Mättlistrasse 1/1a. Giebelbauten vor 1800. Hier betrieb Heinrich Schlittler bis 1815 seine Gerberei, danach Heinrich Joos eine Färberei mit «vier Farbkesseln, Stall und Tücherhänge».[159]

Mättlistrasse 3/5. Kleingewerbliches, giebelständiges Doppelwohnhaus vor 1800[160], ebenso 4/6 mit Ausrichtung nach Osten.[161]

Mättlistrasse 11/13. Giebelständiger, zweiachsiger Putzbau mit verbrettertem Giebel um 1900 und älterer Querbau sowie weiterer giebelständiger, verkleideter Strickbau; die beiden letzten entstanden vor 1800 **ABB. 301**. Bergwärts wohnten hier vor 1831 Jost Steinmann, ab 1859 der Drucker Jacob Hertach, 1863 gefolgt von Modelstecher Samuel Hertach.[162] Gegenüber übernahm 1841 der Sager Fridolin Steinmann den Gewerbebetrieb des Christian Pacius, bestehend aus «Mange, Walke, Farbküche, Säge, Reibe und Stampf».[163] Der aus Glarus stammende Pacius hatte sich hier 1796 als Färber etabliert, nachdem er Albrecht Schlittlers Gewerbe für 1050 fl. übernommen hatte. 1851 gehörte es dem Sager Johann Legler, 1855 dem Mechaniker Jacob Zweifel.

Mättlistrasse 12/14. Um 1800 teilten Jacob und Heinrich Stüssi das Tätschdachhaus aus dem 18. Jahrhundert, dessen eine Hälfte der Drucker Gabriel Zürcher aus der Rüti übernahm, während gegenüber 1845 Bartholomäus Stüssi einzog.[164]

Mättlistrasse 15/17/19/21, 23. Zusammengefügte Wohn- und Gewerbebauten in zwei Zeilen mit Kernbau des 18. Jahrhunderts zwischen Gasse und Bachböschung **ABB. 301**. Zur Gasse hin als grosses, dreiteiliges Giebelhaus und eternitverkleideter, ziegelgedeckter Gewerbebau des 19. Jahrhunderts in Erscheinung tretend, rückseitig Neubau. Im östlichen Teil der Liegenschaft unterhielt gegen 1850 Christoph Schön seine Farbküche mit einer 1857 neu erbauten Mühle und Gerstenstampf – sie ersetzte eine Dreherei –, die 1876 der Waisenvogt Samuel Stüssi übernahm.[165] Im östlich anschliessenden «Gewirbsgebäude», einem stattlichen ziegelgedeckten Schuppen, wurden um 1850 «zwei Wassersägen, eine Gerstenstampf und eine Cirkularsäge» unterhalten.[166] Ab 1877 gehörten sie dem Bauunternehmer Samuel Stüssi, Sohn des Waisenvogts. 1888 installierte Paulus Blumer eine Schlosserei.

Mättlistrasse 16. In dem kleinen, nach Süden ausgerichteten, vernachlässigten Strickbau, der ins 17./18. Jahrhundert zurückgeht, war das Gasthaus Mättli beheimatet.

Mättlistrasse 24. Gestricktes Wohnhaus mit Teilwalmdach von 1927 im Heimatstil für den Händler Samuel Steinmann.

Mättlistrasse 25/27/29, 31. Zwei traufständige Bauten unterschiedlicher Höhe, die vor 1800 entstanden und einem modernen Ersatzbau wichen, sowie Anbau von 1884.[167] Im oberen Haus wohnten um 1850 Gemeinderat Balthasar Steinmann und Hutfabrikant Melchior Schlittler, daneben der Schneider Samuel Winteler. Winteler, der das Doppelhaus übernahm, wurde vom Bachausbruch 1886 schwer getroffen. Neben der mittleren, der vorderen und der hinteren Behausung bestand die Liegenschaft aus «Mange, Walke, Farbküche, Sagengebäude, Zigerreibe, Draht, Nieth- und Nagelmaschine».



302

ABB. 302 **Niederurnen, Gerbi. Am Falletenbach entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Gerberei. Von links: Haus Entenrüti, Haus Jost Schlittler und weitere fünf Wohnbauten. Blick nach Westen. Foto 2013.**

Poststrasse

Kurze, von Wohnbauten nach 1900 geprägte Strasse **ABB. 266**.

Poststrasse 2, «Alte Post». Bauherr des 1915 bezogenen Hauses war der Posthalter Heinrich Joos, Architekt FRITZ GLOR-KNOBEL[168]. Der Putzbau im Heimatstil zeichnet sich durch zwiebelbekrönte Treppentürmchen, Erker, Mansardgiebeldach und Gaupe mit Schweifgiebel aus, die aus spätbarockem Formengut schöpfen.

Poststrasse 6. Gestricktes Heimatstilwohnhaus, datiert 1927.

Poststrasse 7, 9. Zwei Putzbauten um 1920.

Espenstrasse

An der repräsentativsten Wohnstrasse der 1920er-Jahre stehen einige elegante, steilgedeckte Putzbauten; das Flachdachwohnhaus fehlt hier wie in der ganzen Gemeinde **ABB. 266**.

Espenstrasse 1. Markantes bürgerliches Wohnhaus mit Kehlfirstdach und neugotischen Fenstern, 1903 von ALBERT RIMLI aus Frauenfeld erbaut.

Espenstrasse 3. Gestricktes Wohnhaus von 1921 im Heimatstil für den Bezirkstierarzt Hans Zweifel.

Espenstrasse 5. Fünfachsiger Putzbau mit neubarockem Habitus und gedecktem Eingang von 1911 für den Arzt Heinrich Hartmann.

Espenstrasse 6. Wohnhaus von 1933 im Stil des Neuen Bauens von JEAN GRAF für Franz Scheibenstock.

Espenstrasse 8. 1931 vom gleichen Architekten errichtet.

Espenstrasse 7, 9, 13. Traditionelle Putzbauten von 1924, 1926 und 1921 (Nr. 13 für Geometer Albert Schmid von HANS LEUZINGER).

Espenstrasse 11. Zurückversetztes grosses Wohnhaus mit Satteldach im Stil des Neuen Bauens von 1930.

Schützengartenstrasse

Schützengartenstrasse 2/4. Intakter Strickbau vor 1800 mit westlicher Erweiterung um 1900. Die untere Hälfte übernahm Jacob Schindler von Gottfried Oswald, während die obere ab 1842 der Witwe Katharina Steinmann gehörte **ABB. 266**.[169]

Schützengartenstrasse 3, 5, 7, 9, 11, 13. Bürgerliche Wohnhäuser um 1930; je drei Putz- und Heimatstilbauten.

Gerbi

Das seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene gewerbliche Aussenquartier am alten Weg, der heute als schmale Erschliessungsstrasse von der Hauptstrasse in südliche Richtung abzweigt, besteht aus acht Häusern und teilweise abgegangenen Gewerbebauten **ABB. 302, 304**.[170] Ein charakteristisches Haus von 1815 musste 1975 der Verbreiterung der Hauptstrasse weichen **ABB. 293**.[171]

Haus Jost Schlittler, Gerbiweg 3 [23]

Das wohlerhaltene Haus mit einem leicht geknickten Steildach ist das älteste des Quartiers **Abb. 302**.[172] Bauherr war 1756 Jost Schlittler, der Sohn des Gerbers Heinrich Schlittler, der das Gewerbe hier initiierte. Josts Bruder Fridolin erbaute nebenan das Haus «Entenrüti», während Heinrich – auch er ein Gerber – im Mättli wirkte. Die Lederverarbeitung wurde ab 1744 hier neu belebt, doch bereits im Bannbrief des Sytenwaldes von 1518 wird von der Liegenschaft berichtet: «stosst an Gerwers Guot».[173] Um 1800 gehörte das «Neuhaus bi dem Fallenden Bach» den Brüdern Heinrich, Caspar und Emanuel Schlittler.

Das über einem Mauersockel zweigeschossig gestrickte – mit Ausnahme der ins erste Wohngeschoss hochgemauerten östlichen Traufwand und wie üblich der rückwärtigen Giebelmauer – Wohnhaus richtet seinen leicht geknickten Giebel nach Südosten. Stube und Nebenstube weichen in der Grösse nur unwesentlich voneinander ab und sind beide von dreiteiligen Reihenfenstern belichtet. Freiliegende Büge, seitliche Oberlauben und rückwärtige Kleinbauten vervollständigen das Bild des zeittypischen Wohnhauses eines erfolgreichen Gewerblers.

Haus Entenrüti, Gerbiweg 16/18 [24]

Der Flurname ist seit 1800 nachzuweisen.[174] Das intakte Doppelwohnhaus liess 1763 der Gerber Fridolin Schlittler erbauen **Abb. 302**. Danach gehörte es Melchior Schlittler und dem Bauern Samuel Steinmann. Dieser wanderte 1852 nach Amerika aus und überliess sein Gebäude seinem Sohn Daniel.[175] Das Haus ist im Giebel mit einer ungedeuteten Buchstabenreihe und dem Baujahr bezeichnet: «IMAGBH / VMF SHV BAS / 1763».

Das grosse Haus mit dem geknickten Satteldach ist als zweistöckiger Strickbau über einem Mauersockel errichtet. Auch hier sind die Haushälften nicht gleich gross; der Ostteil verfügt über vierteilige Reihenfenster, während sie im Westteil dreiteilig sind. Schiebeläden im Giebel und geschnitzte Pfettenköpfe zieren das anspruchsvolle Wohnhaus.[176] Am Weg stehen zwei alte Schuppen.

Weitere Bauten in der Gerbi

Hinter den Bauten am südlichen Flurrand stehen die am Gerbiweg aufgereihten, mit den Giebeln nach Osten ausgerichteten Häuser rangmässig zurück **Abb. 266**.

Gerbiweg 1. Der Fabrikarbeiter Georg Schrepfer von Kerenzen errichtete 1830 ein kleines Wohnhaus, den bestehenden zweigeschossigen Putzbau, der nach den vorhandenen Bauten ausgerichtet wurde; östlich davon standen bis nach 1900 zwei grosse Gerbereischuppen.[177]

Gerbiweg 4. Auf Fridolin Schlittlers Grundstück standen «ein Gerbereigebäude, ein Kessel, und zehn Farbstanden».[178] 1879 entstand das bestehende Wohnhaus, ein zweiachsiger Putzbau.

Gerbiweg 6. Um 1850 wohnten hier die Geschwister Heinrich, Catharina und Johannes Schlittler. Der stattliche Strickbau mit Klebdächern entstand um 1820.

Gerbiweg 8/10. Der Kupferschmid Emanuel Schlittler bewohnte das Haus, einen dreigeschossigen, stark veränderten Strickbau von etwa 1820; ihm gehörten Gerbereigebäude auf der gegenüberliegenden Wegseite.[179]

Gerbiweg 12/14. Das Haus Hauptmann Melchior Schlittlers entstand nach 1800.[180]

Allmeind: Löwen-, Bogen- und Quartierstrasse

Das Dreieck zwischen Bach, Ziegelbrücke- und Löwenstrasse, ein kleinstrukturelles Gewerbe- und Wohnquartier, wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts überbaut **Abb. 266**. Bereits um 1780 entstand der Kopfbau Hirschenplatz 2/Bogenstrasse 1, ein Strickbau mit Steildach, den um 1820 der Schuster Caspar Schlittler bewohnte und ab 1834 seine Söhne Fridolin, Melchior und Caspar.[181]

Fridliweg 3/Löwenstrasse 7/9. Dreigeschossiger Putzbau mit Quergiebel, der um 1830 für Jacob Hertach, Balthasar Stüssi und Samuel Schlittler errichtet wurde.[182]

Fridliweg 6/Löwenstrasse 13/15. Massives Satteldachhaus mit Quergiebeln, erbaut um 1830 für Leonhard Steinmann und Fridolin Joos.[183]

Löwenstrasse 6. Dreigeschossiger Putzbau um 1860.

Löwenstrasse 11. Intaktes traufständiges Kleinhaus um 1830.

Löwenstrasse 17. Feuerwehrhaus mit hochragendem Schlauchturm, wohl von 1839.

Bogenstrasse 1, 3, Löwenstrasse 10, 19. Vier weitgehend intakte, nach Süden ausgerichtete Kleinhäuser 1820–1870.

Bogenstrasse 5, 7, Löwenstrasse 14. Drei nach Süden ausgerichtete Kleinhäuser um 1850. Das erste des Schusters Caspar Schlittler, mit erhaltenem Ladeneingang, und das dritte, Wohnhaus des Zimmermanns Jacob Schlittler, entstanden bereits um 1820.[184]

Quartierstrasse 3. Zweigeschossiger Putzbau, abgewalmt mit Quergiebel, erbaut um 1900.

Quartierstrasse 5, 7, 8. Wohlerhaltene Putzbauten 1895–1900.

Quartierstrasse 6. Dreigeschossiger Putzbau von 1898, zweiter Standort der «Sonne».

Ziegelbrückestrasse

Bis um 1920 war die vom Dorfzentrum in nordöstlicher Richtung zur Linthbrücke führende Strasse nur im oberen Teil, bis zur Einmündung der Quartierstrasse, bebaut, und zwar meistens mit bürgerlichen Wohnbauten und Gasthäusern des 19. Jahrhunderts **Abb. 266**. In der Folge entwickelte sie sich zur wichtigsten Einkaufs- und Dienstleistungszone.

Ziegelbrückestrasse 1–3. Bis zum Abbruch 1992 standen hier die vor 1800 erbauten Elmerhäuser.[185]

Ziegelbrückestrasse 6. 1873 für den Metzger Jacob Jenny erbauter, 1881 von Zuckerbäcker Victor Romer übernommener, dreigeschossiger, giebelständiger Putzbau.

Ziegelbrückestrasse 8. Zweigeschossiger Putzbau mit Mansarddach im späten Heimatstil.

Ziegelbrückestrasse 11/Hirschengasse 2. Die Osthälfte des um 1800 erbauten Handwerkerdoppelhauses wurde 1924 durch einen Neubau ersetzt. Hier wohnten um 1840 der Schmid Peter Heussi und der Seiler Daniel Schlittler.[186]

Ziegelbrückestrasse 12/14. Putzbau mit Mansarddach und Doppelfenstern von 1902 für den Konsumverein. Eingang mit Eisendach und grosse Schaufenster mit seitlichen Pilastern. Das anschliessende Wohnhaus von Landmajor Johann Jacob Blumer, ein gemauertes Giebelhaus, wich bereits 1962 einem Neubau.[187] An der Abzweigung zur Wiesenstrasse stand bis 1986 das aufwendige Wohnhaus, das Zahnarzt Karl Dirler 1912 errichten liess: ein Putzbau mit erkerhaften Vorbauten, der mit seiner Dachlandschaft an Schulhausbauten erinnerte.[188]

Ziegelbrückestrasse 33–61. Zwölf Wohnhäuser, darunter zwei Doppelwohnhäuser, die ab 1923 an der Westseite der Strasse errichtet wurden.

Ziegelbrückestrasse 33. Putzbau mit Mansarddach, 1923 von der Bauunternehmung Mazza & Cie. erstellt.

Ziegelbrückestrasse 35, «Chalet Weid». Heimatstilbau von 1928.

Linthkolonie (abgegangen) [25]

Die Bauten der «Schule an der Linth» auf dem Koloniegut haben eine lange Vorgeschichte. Im Frühling 1819 gründete die 1816 konstituierte Evangelische Hilfsgesellschaft die «Erziehungsanstalt armer Knaben».[189] Diese hatte Land westlich der Ziegelbrücke, im Bereich des alten Linthbetts, gekauft, um Familien anzusiedeln, die das Land bearbeiten sollten. Das Projekt misslang; stattdessen initiierte Landammann Niklaus Heer, unterstützt von Hans Conrad Escher, eine andere philanthropische Einrichtung, die Stiftung Armenschule für Knaben. Die Linthkolonie (2'722'470/1'222'050) öffnete am 4. April 1819 unter der Leitung von Melchior Lütschg die Türen; dieser stand dem Institut bis 1857 vor. Der Heimleiter, Lehrer und Ökonom war von Pestalozzi geprägt und kannte gewiss auch den landwirtschaftlichen Musterbetrieb, den Philipp Emanuel von Fellenberg in Hofwil BE gegründet hatte.

Das 1817 erbaute «Neue Coloney Haus», ein bildlich überlieferter, wohl gemauerter, fünfachsiger, zweigeschossiger Satteldachbau, hatte zwei Nebenbauten, eine «obere Hütte» und eine «untere Hütte».[190] Der Brand vom 1. Oktober 1874 zerstörte dieses Haus. Der bereits 1875 bezogene Neubau, ein gleichartiger, unterkellerter, zweigeschossiger Massivbau, hatte sieben Fensterachsen und einen gedeckten zentralen Eingang. Wohl gegen 1900 wurde das Haus um ein Geschoss aufgestockt und ein grosses Ökonomiegebäude errichtet. Der Abbruch erfolgte 1985, nachdem die Schule bereits 1944 aufgegeben worden war. Neubauten von 1984/1996 dienen heute der «Schule an der Linth». Südöstlich schliessen seit 1977 die Bauten der «Gewerblich-industriellen Berufsfachschule» Ziegelbrücke an.



303

Abb. 303 **Niederurnen, Büel 4. Gemeindesaal Jakobsblick von 1956. Kristallin aus dem Abhang hervortretendes Hauptwerk Hans Leuzingers. Foto 2017.**



304

ABB. 304 **Niederurnen, Gerbi. Abgegangene Rindenstampf. Gewerblicher Kleinbau, wohl 19. Jahrhundert. Anonyme Foto, um 1940. LAGL.**

Gemeindesaal Jakobsblick, Büel 4 [26]

Der Gemeindesaal konnte nach einer Schenkung von Caspar Jenny-Müller 1956 erbaut werden **ABB. 303**. Gemäss Schenkungsurkunde sollte er für bis zu 340 Personen für Konzerte, Theater und Versammlungen Platz bieten.[191] Die Architekten HANS LEUZINGER und HANS HOWALD und der Ingenieur GUSTAV KRUCK führten ihn aus. Der achsensymmetrische, sechseckige Bau erhebt sich auf einem bruchsteingemauerten Sockelgeschoss unter einem talwärts ansteigenden Satteldach. Der Saalbau ist konstruktiv und formal von Interesse: Ein auf einer Frontsäule gelagerter Firstträger ist durch einen fünfstrahligen Stern in der Vertikalebene und je zwei seitliche Strahlen zur Abstützung von Trägern in den beiden Dachflächen verstärkt. Als Material kamen Sichtbeton mit eingelegten Natursteinen und schwarzer Eternitschiefer für die Eindeckung zur Anwendung. Hochliegende Oberlichtfenster in den Stirnwänden und zwei seitliche Fensterfronten bringen Licht in den Saalbau, der 2008 saniert wurde. Der kristallartige Baukörper setzt sich gegenüber dem benachbarten Schulhaus mit seiner markanten Formgebung und Materialisierung im Stil der 1950er-Jahre wirkungsvoll in Szene.

Gewerbe- und Industriebauten

Niederurnen entwickelte sich nach 1830 zum wichtigsten Standort von Gewerbe und Industrie im nördlichen Glarnerland; dabei spielten der Falletenbach und der Dorfbach eine bedeutende Rolle. Neben den weithin verbreiteten Gewerben betrieben nach 1830 Samuel Lienhard und ab 1872 Fridolin Lieni und Joseph Oswald Seilereien.[192] Die Kupferschmieden Wellauer und Stüssi wurden 1865 und 1881 gegründet.

Bereits 1553 ist eine Getreidemühle nachgewiesen.[193] Die Mühle im Oberdorf ist nur bildlich überliefert; zuletzt wurde sie von der Familie Miatton betrieben. Fridolin Schlittler und Balthasar Steinmann und ihre Nachkommen betrieben bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts weitere Mühlen.[194] Die Flurnamen «Mühlehoschet » und «In der Oele» zeugen davon.[195]

Wohl bereits im 16. Jahrhundert etablierte sich die Gerberei, zuerst im Mättli **ABB. 266, 301**, ab 1744 ist sie am südlichen Dorfeingang nachgewiesen.[196] Jost Schlittler stand am Anfang der Entwicklung, die bis ins ausgehende 19. Jahrhundert in der «Gerbi» anhielt. Josts Sohn Heinrich baute ein «Stampf» in Entenrüti. In diesem wurde Baumrinde, deren Gerbstoffe die Tierhäute in Leder verwandelte, mechanisch zerkleinert. Daneben wurde reichlich Wasser benötigt, um das Leder in Gruben mit der Gerberlohe anzusetzen. Ein Rindenstampf stand bis um 1950 **ABB. 304**. Drei Söhne Heinrichs, Jost, Fridolin und Heinrich, führten das Gewerbe ihres Vaters weiter. Der erste erbaute 1756 ein Doppelwohnhaus, der zweite folgte seinem Bruder 1763 in der Entenrüti **ABB. 302**. Der jüngste betrieb das Gewerbe bis 1815 im Mättli weiter, dann wurde aus seinem Haus eine Färberei.[197] Die gewerblichen Bauten in der Gerbi sind abgegangen; bis um 1920 standen zwei grosse Schuppen rechtwinklig zueinander an der Hauptstrasse, ein weiterer vor dem Haus Entenrüti; sie dienten wohl hauptsächlich der Gerberei. 1830 gehörte eines der grossen Gebäude, bestehend aus «Rindenstampf» und «Rindenschopf», je zu einem Drittel Hauptmann Heinrich Schlittler, den Brüdern Heinrich, Caspar und Emanuel respektive den Nachkommen Hauptmann Melchior und Leutnant Melchior Schlittlers.[198]

Unter den weiteren ephemeren Gewerbebauten seien die Salpetersiederei Jacob Steinmanns im Mättli[199] und die «Wassersäge, Zigerreibe und Stampf», die Tagwenvogt Elmer an der Unterbachbrücke betrieb, erwähnt.[200]

Ehemalige Seidenbandfabrik, Hauptstrasse 40 [27]

Die Bandfabrik gründete Chorrichter Johann Melchior Schindler um 1790 (vor 1797); im Helvetischen Kataster wird sie lapidar als «Haus mit Werkstube» bezeichnet.[201] Nach 1800 bis um 1830 führte der Gründer zusammen mit seinem Bruder



305

ABB. 305 Niederurnen, Hauptstrasse 40. Bandfabrik im Zustand vor dem Umbau 1991. Die Manufaktur lag im bergseitigen Teil des Hauses, die Wohnung des Fabrikherren zur Strasse hin. Foto, vor 1991. LAGL.

Johann Heinrich die Fabrik. Bereits um 1845 wurde das Haus zu Wohnzwecken genutzt.

Der nach Süden ausgerichtete, lang gestreckte Strickbau mit Satteldach vereinigt Webstuben, Warenlager und im östlichen Drittel die Wohnung des Fabrikherrn **ABB. 305**. Der Bau mit verzinkten Balkenenden (Zapfenstrick) erhebt sich zweigeschossig über einem gemauerten Sockel. Die Manufaktur hat mehr Fenster als die Wohnräume.

Das 1991 vom Abbruch bedrohte Haus – die Niederurner hatten die Erhaltung bereits knapp verworfen[202] – wurde von WILLY LEINS zu einem dreiteiligen Reiheneinfamilienhaus ausgebaut, dabei östlich leider ein Trottoirdurchbruch geschaffen.

Das baulich in der Tradition einheimischer Gebäudetypen stehende Fabrikgebäude entstand eine Generation nach der Molliser Bandfabrik **ABB. 65** und vertritt nach dieser – noch in der Gestalt eines Herrenhauses – die erste Vorform des eigentlichen Fabrikbaus. Es ist somit typologisch von grösster Bedeutung. Der Vater des Bauherrn, ein wohlhabender Schuhmacher, hatte 1767 das Grosse Gerbihaus **ABB. 291** errichtet. Wirtschaftliche Zusammenhänge mit der 1760 bis 1797 in Mollis betriebenen Bandfabrik sind noch nicht untersucht. Konstruktiv steht dem Haus die ehemalige Stoffdruckerei von 1783 an der Eichenstrasse in Glarus am nächsten.

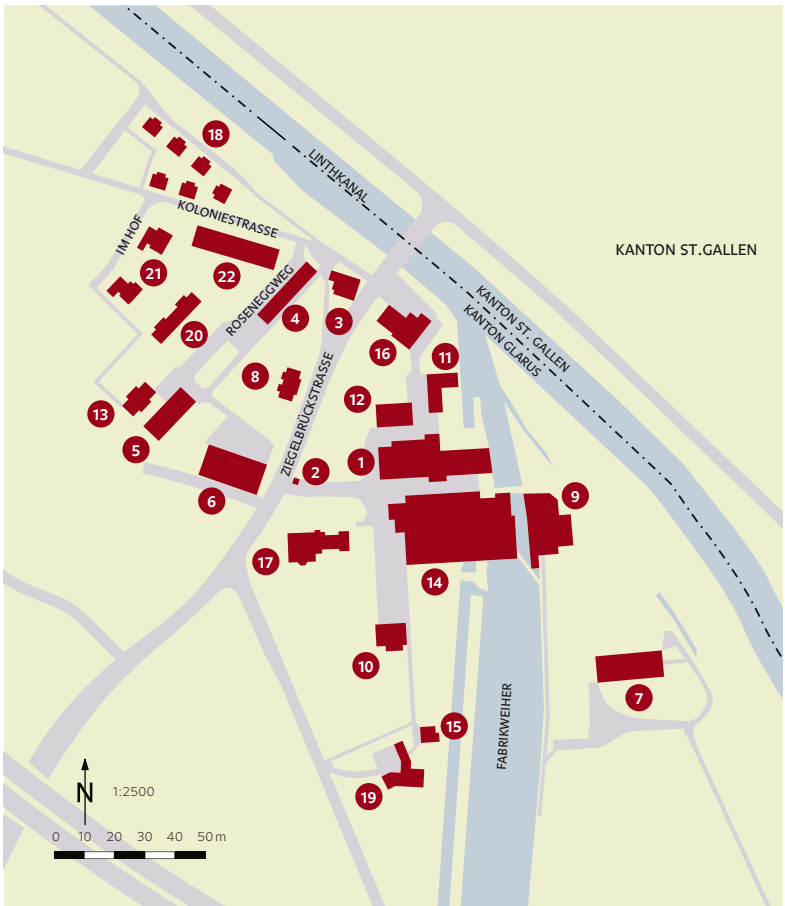
Die beiden Bandfabriken in Niederurnen und Mollis zählen neben dem Molliser Fabrikhof um 1785, dem «Jordan»-Hängeturm von 1792 daselbst und der Hammerschmiede Mühlehorn von 1778 zu den bedeutenden frühen Industrie- und Gewerbedenkmalen des Glarner Unterlands.

Spinnerei und Weberei Fritz & Caspar Jenny AG, Spinnereistrasse 1 [28]

Das grösste Glarner Fabrikareal des 19. Jahrhunderts wird heute als Verwaltungs-, Dienstleistungs- und Wohnanlage genutzt. Es umfasst Produktions- und Lagerhäuser, Verwaltungsgebäude und Werkstätten, Wohnbauten, einen Gutsbetrieb, den Fabrikweiher und das Kanalsystem. Gründungsbauten der ab 1834 bis 2001 betriebenen Textilfabrik sind nur noch fragmentarisch erhalten, jedoch dominieren heute zahlreiche bemerkenswerte Bauten des Historismus und die 1907–1909 und 1910 von EMIL FAESCH erbauten Verwaltungsgebäude und Fabrikantenvilla im Heimatstil die Anlage. Seit 1838 ist die «Obere Fabrik» Teil dieses Unternehmens.

Geschichte

1832 fassten der aus dem Handelshaus Bartholomäus Jenny & Cie. in Ennenda stammende Fridolin Jenny-Heer und der Bündner David Enderlin den Entschluss, am Rautibrunnen eine Baumwollspinnerei zu gründen.[203] 1834 nahm die Spinnerei den Betrieb auf; ab 1836 wurde sie unter dem Namen Enderlin & Jenny geführt. 1838 erfolgte der Zukauf der stillgelegten Fabrik von Zweifel & Weinhofer auf der Allmeind (Obere Fabrik, **ABB. 266**). Nachdem Caspar Jenny-Dinner die Firma 1855 von seinem Vater zusammen mit Louis, David, Joseph und Jacob Enderlin übernommen hatte, entwickelte sie



306

ABB. 306 **Ziegelbrücke. Spinnerei und Weberei Fritz & Caspar Jenny AG. Plan Peter Albertin, 2013. 1: Alte Spinnerei Spinnereistrasse 7, Turbinenweg 2/4/6 – 2: Pforte Spinnereistrasse 1 – 3: Zollstation/Gasthaus Ziegelbrückestrasse 107 – 4: Kosthaus Roseneggweg 10 – 5: Kosthaus Roseneggweg 1 – 6: Baumwollmagazin Ziegelbrückestrasse 99 – 7: Stallscheune Kanalweg 30 – 8: Doppelwohnhaus Ziegelbrückestrasse 103/105 – 9: Dampfmaschine/Trafostation Spinnereistrassse 31, Kanalweg 37 – 10: Gartenhaus Parkweg 4 – 11: Garnlager Turbinenweg 12 – 12: Einlegerei Turbinenweg 5 – 13: Wohnhaus Roseneggweg 3 – 14: Fabrikschloss/Neue Spinnerei Spinnereistrasse 6/8, Parkweg 1 – 15: Wohnhaus Fabrikstrasse 12 – 16: Verwaltungsgebäude Ziegelbrückestrasse 82 – 17: Fabrikantenvilla Spinnereistrasse 2/4 – 18: Sechs Zweifamilienhäuser Sustweg 1–13, Koloniestrasse 4–12 – 19: Landhaus Fabrikstrasse 10 – 20: Wohnblock Roseneggweg 9/11 – 21: Zwei Wohnblöcke Im Hof 1, 3 – 22: Reihenhaus Hof Koloniestrasse 1–27.**

sich bis um 1865 mit 520 Arbeitern zum grössten Betrieb des Kantons. Enderlin wurde 1879 ausgekauft und die Firma ab 1880 unter dem Namen Caspar Jennys geführt. 1894 übernahmen Fritz Jenny-Dürst und Caspar Jenny-Aebli den Betrieb, der 1895 von einem Grossbrand betroffen war und erst 1897 wieder in Teilbetrieb ging. Ab 1910 führten Fritz Jenny-Dürst und sein Sohn Caspar den Betrieb; ab 1923 wurde auch der Sohn Fritz Teilhaber und der Firmenname in Fritz & Caspar Jenny geändert. 1957 fiel das mittlere der drei Kosthäuser von 1875 einem Brand zum Opfer. Das Unternehmen wurde seit den 1980er-Jahren neu ausgerichtet und 2001 die Garnproduktion eingestellt.

Gründungsbauten

Die Gemeinde überliess in der Hoffnung auf zahlreiche neue Arbeitsplätze den Unternehmern das Land im Bereich des alten Linthbetts unentgeltlich.[204] 1833/34 entstand ein erstes lang gezogenes, Ost-West-orientiertes Fabrikgebäude **ABB. 306**, Nr. 1 (Alte Spinnerei und nördlich davor Turbinenhaus), nördlich anschliessend ein quadratisches Magazingebäude und ein Stall.[205] Um die Jahrhundertmitte wurde westlich neben diesem Spinnereigebäude ein zweites, vergleichbares – das grosse Nebengebäude – errichtet und weiter südlich ein viergeschossiges, 19-achsiges Fabrikgebäude unter Walmdach mit einem fünfachsigen Quergiebel mit Glockentürmchen **ABB. 307**. Westlich von diesem – nun dominierenden – Fabrikbau kam 1854 die klassizistische Fabrikantenvilla mit angebautem Comptoir zu stehen. Wie das Fabrikgebäude richtete das zweistöckig gemauerte Wohnhaus mit Walmdach einen Giebel nach Süden, ins Glarnerland. Architekten und Bauabläufe dieser Gründungsbauten bleiben unbekannt.

Bauten des Historismus

1861 wurde das grosse Kosthaus **ABB. 306**, Nr. 4, parallel zur Ziegelbrückestrasse erstellt. Der Architekt der lang gestreckten, viereinhalbgeschossigen Mietskaserne mit drei rückwärtigen Risaliten und Quergiebeln bleibt unbekannt, doch könnte es sich um Hilarius Knobel handeln. 1878 folgte südlich anschliessend eine weitgehend gleichartige, jedoch nur 13-achsige «Anstalt zum Wohle der Arbeiter» **ABB. 306**, Nr. 5, die als «eine wahrhaft gemeinnützige, die Gesundheit und das äussere Wohlbefinden der Arbeiter erhaltende und fördernde Einrichtung» bezeichnet wurde.[206] Für den Bau der «Kost- und Logir-Anstalt» mit «sechs Arbeiterbadzimmern und drei besseren Bädern für Angestellte» im Untergeschoss und rückwärtigem Waschhaus wurde ein älteres Kosthaus abgerissen. Wie beim älteren Gebäude ist das vierte Geschoss als Kniestock ausgebildet. Das Haus wurde wenige Jahre nach der Errichtung für die Fabrikantenfamilie umgebaut. Der gedeckte Eingang und grosse zweigeschossige Balkone – beides weitgehend aus Gusseisen konstruiert – sowie die Einfriedung sind erhalten.

Bereits 1867 hatte Hilarius Knobel ein Baumwollmagazin als südlichen Abschluss der Bauten westlich der Landstrasse errichtet **ABB. 306**, Nr. 6.



307



308

ABB. 307 Ziegelbrücke, Gründungsbauten um 1870. Klassizistische Fabrikantenvilla um 1850 und links Spinnereigebäude mit Walmdach und Quergiebel. LAGL.

ABB. 308 Ziegelbrücke, Kanalweg 30, Fritz & Caspar Jenny AG. Stallscheune mit Walmdach und Dreiecksgiebel, die Architekt Hilarius Knobel um 1870 erbaute. Foto 2015.

Der 3×9-achsige, durch Gurt- und Dachgesims strukturierte Massivbau unter flach geneigtem Walmdach wird durch Rundbogenfenster belichtet und verfügt über ein niedriges Obergeschoss mit Doppel- und zur Strasse hin Dreifachfenstern.

Anlässlich der Renovation 1995 wurde leider auf die Putzfugen des Erdgeschosses verzichtet, die zu dem im Stil der deutschen Neurenaissance gehaltenen Gebäude in der Art eines Zeughauses gehören. Wohl ebenfalls seit den 1860er-Jahren flankiert das Pförtnerhaus **ABB. 306**, Nr. 2, mit Uhr den Eingang.

Am südöstlichen Rand der Anlage erbaute Hilarius Knobel um 1870 eine grosse Stallscheune **ABB. 306**, Nr. 7, **ABB. 308**. Der lang gezogene, mit drei Risaliten versehene Baukörper ist über einem massiven Sockel im Schweizer Holzstil errichtet. Etwa gleichzeitig wurde wohl von demselben Architekten an der Strasse ein repräsentatives Doppelwohnhaus als zweigeschossiger Putzbau unter Walmdach erstellt **ABB. 306**, Nr. 8. Nach 1880 kam ein Gebäude für die Dampfmaschine hinzu **ABB. 306**, Nr. 9, dessen Hochkamin erhalten werden konnte, ferner ein Garnlager und die Einlegerei, ein unterkellerter, eingeschossiger Putzbau mit Flachdach **ABB. 306**, Nrn. 11, 12. Südlich des Fabrikgebäudes wurde die Anlage um ein kubisches Gewächshaus mit segmentbogigen Fenstern und rundbogigen Zugängen und Oberlicht erweitert **ABB. 306**, Nr. 10. Weitere Nebenbauten wie Gasometer und Schuppen sind in den Grundbüchern aufgeführt.

Fabrikschloss

Nachdem 1895 die alte Fabrik einem Grossbrand zum Opfer gefallen war, erbaute Ingenieur G. Gmür eine neue repräsentative Fabrik **ABB. 306**, Nr. 14. Die nordwestliche Gebäudeecke akzentuierte er mit einem Eckturm mit vorkragendem Dach. In diesen platzierte er das Treppenhaus und ein Wasserreservoir. Der mit Ecklisenen, je drei Rundbogenfenstern in den unteren Geschossen und einem von zwei Rechteckfenstern gerahmten monumentalen



309

ABB. 309 Ziegelbrücke, Ziegelbrückstrasse 82, Fritz & Caspar Jenny AG. Verwaltungsgebäude, das Architekt Emil Faesch 1907–1909 errichtete. Ostfassade. Foto Urs Heer, 2014.

Rundbogenfenster im obersten Geschoss gestaltete Turm evoziert Schlossbauten und markiert das ideelle Zentrum der Anlage. Westlich des Kanals mit Kraftwerk entstanden in den folgenden Jahrzehnten eine Werkstatt, eine Zwirnerei, zwei Baumwollmagazine und mehrere weitere Magazine und Schuppen.

Verwaltungsgebäude und Fabrikantenvilla, Spinnereistrasse 2/4, Ziegelbrückestrasse 82

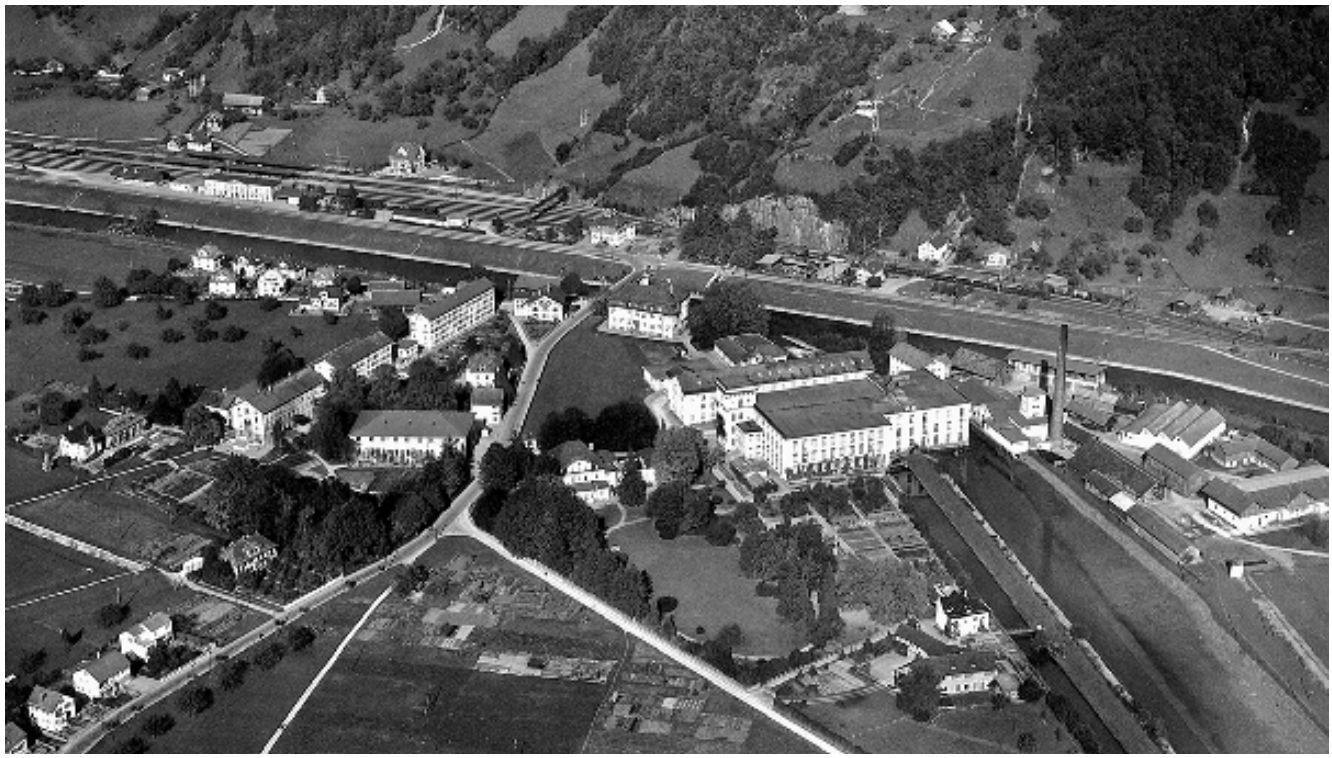
In den Jahren 1907–1909 und 1910 erbaute der Basler Architekt EMIL FAESCH zwei Bauten, die noch heute das Areal von der Strasse her prägen: das Verwaltungsgebäude **ABB. 309** und anschliessend die Villa von Fritz Jenny-Dürst **ABB. 306**, Nrn. 16, 17.[207] Es handelt sich bei ersterem um einen unterkellerten, auf einem unregelmässigen Grundriss errichteten mehrteiligen Baukörper. Zeittypisch für den zweigeschossigen Putzbau ist die Suche nach Formenreichtum, wie sie sich etwa bei der dreiseitig freistehenden Abwartswohnung an der Nordseite, bei diversen Fensterformen – rechteckige im Erdgeschoss, rundbogige im Obergeschoss –, dem Sgrafittodekor und dem abgestuften Mansardwalmdach zeigt. Die Chefbüros sind durch zwei grosse Erker an der Südostseite ausgezeichnet. Das repräsentative neubarocke Gebäude zeigt in Einzelheiten Anklänge an den Jugendstil.

Die Villa ist in zurückhaltendem Heimatstil-Neubarock gehalten. Ein markantes, gedecktes Portal zeichnet den vom Wohnhaus abgesetzten Eingangstrakt aus. Ein Zwischentrakt verbindet diesen mit einem östlich angehängten, gleichartigen kubischen Baukörper. Zum Garten hin tritt das Wohnhaus mit seinem halbrunden Vorbau und dem geschwungenen Giebel vor dem Mansardwalmdach als zeittypischer Wohnbau in Erscheinung. Die qualitätvolle Ausstattung ist teilweise erhalten. Die Bauten wurden 1993 für Büros umgebaut und restauriert. Ab 1994 Betrieb der Galerie Gartenflügel. Verwaltungsgebäude und Villa zählen mit der Villa Schuler-Ganzoni in Glarus zu den bedeutendsten Bauten ihrer Zeit im Glarnerland.[208]

Die zugehörige Garten- und Parkanlage entwarf der belgische Gartenarchitekt EVARISTE MERTENS. 1871 hatte er drei Planvarianten für den Grünraum nördlich der Fabrikantenvilla geliefert, 1906 einen Plan für den Garten entlang des Kanals.[209]

Weitere Bauten des 20. Jahrhunderts

In den Jahren 1919/20 erbaute der Rorschacher Architekt ADOLF GAUDY sechs Doppelwohnhäuser für Werkmeister **ABB. 306**, Nr. 18. Die traditionellen zweigeschossigen Massivbauten unter Walmdächern schlossen das Areal nach Norden hin zum Linthkanal ab. 1929 errichteten die Architekten MOSER & KOPP in Zürich, das sind WERNER MAX MOSER und MAX KOPP, für Fritz Jenny neben einem um 1900 erbauten bürgerlichen Einfamilienhaus ein grosses Landhaus **ABB. 306**, Nrn. 15, 19, das noch heute das Areal nach Süden begrenzt. Mit der geknickten Fassade nach Süden und einem rechtwinkligen Wirtschaftstrakt mit Durchfahrt ist der Putzbau stärker vom Neuen Bauen geprägt als die Winterthurer Villa Reinhart, die die Architekten 1927 errichteten, bevor sie 1939 beim «Landidörfli»



310

an der Schweizerischen Landesausstellung zum Zug kamen.[210] Baumwollmagazine füllten 1956 und 1986 die Freiflächen. Weitere Wohnbauten kamen 1957, 1974 und 1980 hinzu, und schliesslich entstand 1991/92 das Reihenhaus «Hof» der Architekten Hauser + Marti, ein Fachwerkbau mit 19 Wohneinheiten unter einem Pultdach **abb. 306**, Nr. 22. 2003 bauten Arcoop/Ueli Marbach, Zürich, das Alte Kosthaus zu Wohnzwecken um, 2006 nach einem Wettbewerb das Winterthurer Büro Stutz & Bolt & Partner die Neue Spinnerei.

Würdigung

Auf dem an verkehrstechnisch idealer Lage angesiedelten Jenny-Areal finden sich die massgeblichen Bautypen glarnerischer Industriekultur. Vergleichbare Industrieareale mit annähernd vollständig erhaltenem Baubestand sind selten. Im Zentrum steht das neuromanische Fabrikschloss, das sich mit seinem Flachdach von den üblichen Satteldachzeilen hiesiger Fabriken abhebt. Die Planer richteten die Bauten zuerst an der Südostachse aus, die nach dem Weiterbau auf der westlichen Strassenseite aufgegeben wurde. Die Kosthäuser zeugen von den Lebensumständen der Arbeiter im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Patrons nach der Jahrhundertwende bauten traditionelle, aber handwerklich hochstehend realisierte Heimatstilvillen.

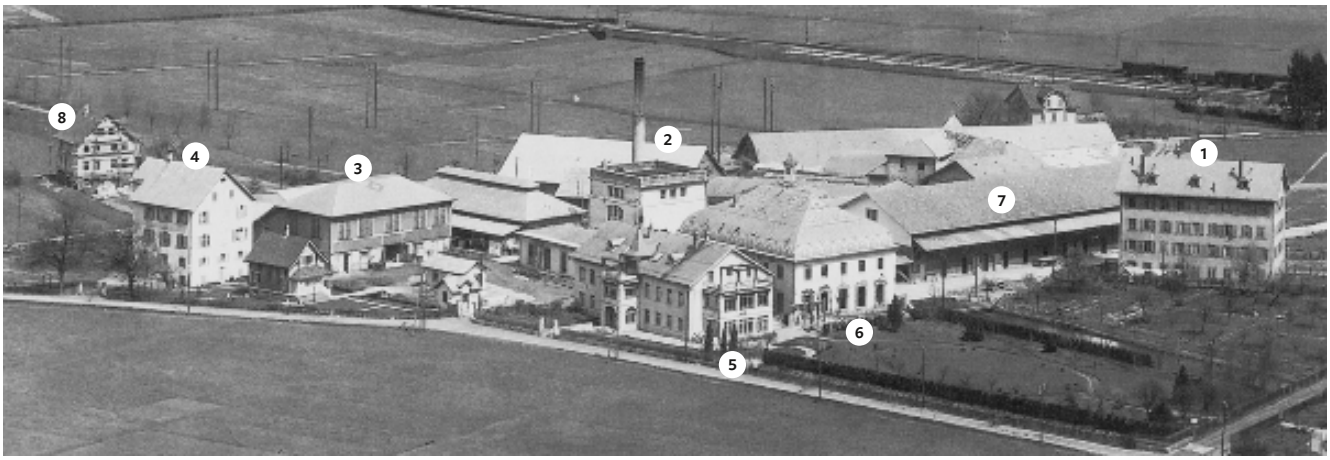
Obere Fabrik, Fabrikstrasse 2 [29]

Die zweite Textilfabrik besticht durch die grosse Spinnerei und Weberei von 1851, die Shedhalle von 1890 und zwei Arbeitersiedlungen: die «Arbeiterhäuser» und die «Langen Häuser» **abb. 266**.[211] Ihre Geschichte geht vor die «Untere Fabrik» zurück, doch ab 1838 bildete die Obere Fabrik ein Nebenareal der Spinnerei Enderlin & Jenny in Ziegelbrücke **abb. 310**.

Peter Zweifel von Glarus und der Basler Anton Weinhofer kauften 1831 von der Gemeinde für 250 fl. Land im Bereich des alten Linthbetts.[212] 1838 stand in der ersten Fabrik die durch Wasserkraft angetriebene «Weinhofer'sche Maschine» in Betrieb, was zu Auseinandersetzungen mit Anwohnern führte.[213]

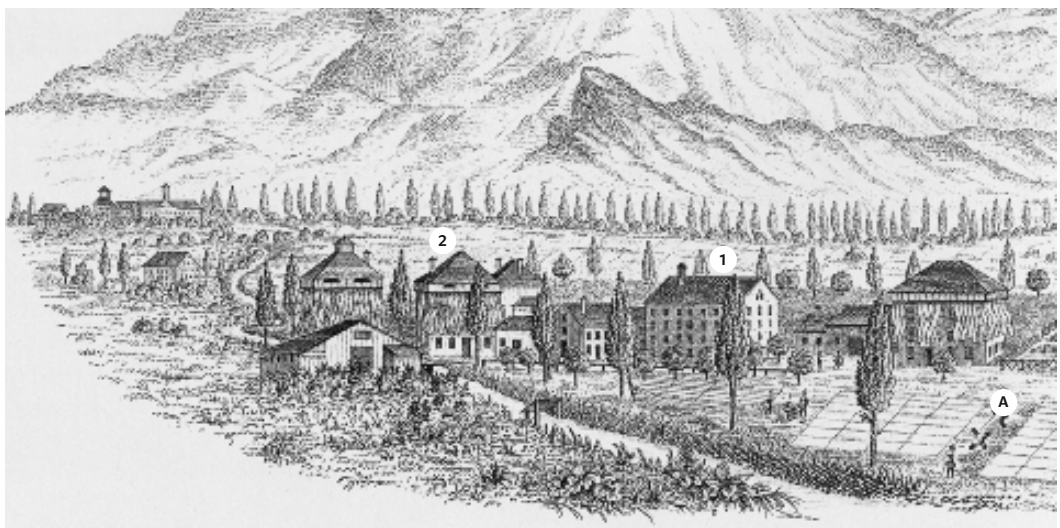
1851 liessen Enderlin & Jenny unter Einbezug des Gründungsbaus von 1838 die Spinnerei und Weberei errichten. Der 3×12-achsige unterkellerte, viergeschossige Putzbau wird über ein Treppenhaus an der Nordostecke erschlossen. Der Shedhalle als erster südlicher Erweiterung von 1890 folgte 1952 ein quadratischer Websaal, der 1990 mit Eternit verkleidet und gleichzeitig um mehr als das Doppelte mit einer zwischen zwei Kopfbauten eingespannten Weberei erweitert wurde. Südlich anschliessend steht ein Transformatorenhaus im Bachdörfli, das um 1920 wohl Adolf Gaudy erbaute.

abb. 310 **Ziegelbrücke, Spinnerei und Weberei Fritz & Caspar Jenny AG. Swissairfoto 11191, um 1940. Dpf GL.**



311

ABB. 311 Niederurnen. Eternit-Werke. Rechts Druckereigebäude, nun zu Wohnzwecken genutzt (1). Daneben Lagerhalle von 1912 (7). Der Fabrikbau von 1892/93 wurde 1903–1905 zu einem Direktionslogis umgebaut (5). Dahinter zeitgleicher Fabrikbau mit glockenförmigem Walmdach von 1903/04 (6). Daneben der Turm der ehemaligen Heisshänge (2). Vorne Stallscheune/Kantine (3), Mühle nach 1848 (4) und Eternit-Musterhaus im Bau (8). Foto Schönwetter, um 1912. Aus: VON ARX/DAVATZ/ROHR 2005, S. 256.



312

ABB. 312 Ziegelbrücke, Fritz & Caspar Jenny AG. Baumwolldruckerei Balthasar Tschudy am Rautibach. Rechnungsformular um 1846, vor dem Brand 1848. 1: Druckereigebäude. 2: Heiss- und Lufthängeturm, die nach 1870 baulich vereinigt wurden. A: Bleichen von Tüchern. Lithografie, Gebrüder von Arx. Aus: VON ARX/DAVATZ/ROHR 2005, S. 256.

Firmeneigene soziale Wohnbauten, Grüner-Baum-Weg 1–4, Quartierstrasse 13–20 [30]

Westlich der Fabrik errichtete Baumeister KASPAR LEUZINGER 1892/93 eine Siedlung aus zwölf kleinen Einfamilienhäusern (zehn davon erhalten) für Kadermitarbeiter (Grüner-Baum-Weg 1–4 und Quartierstrasse 13–20) **ABB. 266**. Die in einem rechtwinkligen Raster angeordneten Kleinbauten stehen in einem Garten. Sie entsprechen dem Entwurf für ein Arbeiterhaus ERNST GLADBACHS von 1886, den er unter dem Motto «Klein, aber mein» veröffentlichte.[214] Das Wohnangebot im Erdgeschoss beschränkt sich auf Vorraum, Treppe, Küche und Stube. 1905 folgten die zwei «Langen Häuser» mit je zwölf Wohneinheiten in der Reihe, die 1998 aktuellen Wohnbedürfnissen angepasst wurden (Lange Häuser 1–23 und Linth-Escher-Strasse 20–42).[215]

Die Bedeutung der «Oberen Fabrik» liegt wie beim Areal in Ziegelbrücke auch bei den verschiedenartigen Werkwohnungen: Kosthäuser, bestimmt in erster Linie für auswärtige Arbeiter, und fabrikeigene Wohnhäuser für Arbeiter und Angestellte.

Eternit AG, Eternitstrasse 3 (Hauptgebäude) [31]

Das grösste Industrieareal des 20. Jahrhunderts im Kanton bietet neben zwei von der Baumwolldruckerei Tschudy übernommenen Gebäuden rund zwanzig Neubauten jedes Jahrzehnts, unter denen das Verwaltungsgebäude der Zürcher Architekten HAEFELI/MOSER/STEIGER von 1954/55 von besonderem Interesse ist.

Das Eternit-Areal hat eine lange, um 1830 einsetzende Vorgeschichte, doch im Unterschied zum Jenny-Areal in Ziegelbrücke entstanden die



313

ABB. 313 **Niederurnen. Eternit-Werke. 1–6 Bauten der ehemaligen Stoffdruckerei – 1–4: abgegangen – 5: Fabrik/Direktionshaus Eternitstrasse 5 – 6: Fabrik/Verwaltungsgebäude Eternitstrasse 3 – 7: Lagerhalle abgegangen – 8: Halle Eternitstrasse 7a – 9: Alte Formerei Eternitstrasse 3a – 10: Rohmaterialhallen Bahnhofstrasse 36 – 11: Rohmateriallager, Aufbereitungsturm und Shedhalle Eternitstrasse 3a – 12: Schreinerei Eternitstrasse 3a – 13: Rohrfabrik Eternitstrasse 11 – 14: Eternit-Musterhaus Bahnhofstrasse 33 – 15: Forschungslabor Eternitstrasse 7/9 – 16: Verwaltungsgebäude Eternitstrasse 3. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2016.**

bedeutenden Bauten erst im 20. Jahrhundert: Diverse Lagerhallen repräsentieren die Entwicklung der Ingenieurbaukunst, das Eternit-Musterhaus steht für den frühen Einsatz des neuen Materials im traditionellen Wohnbau, und das ausgezeichnete Verwaltungsgebäude zeugt vom Aufbruch der Bauindustrie in der Nachkriegszeit.

Geschichte. Um 1830 errichteten die Brüder Johann Melchior und Balthasar Steinmann im Espen zwischen Rautibach und Kleinlinthli eine Stoffdruckerei, an der sich 1833 der vermögende Balthasar Tschudi-Blumer beteiligte **ABB. 312**.[216] Zur Betriebsaufnahme 1831 und bis zum Brand von 1848 entstanden neben dem Fabrikationsgebäude, einem gemauerten, 9×3-achsigen, viergeschossigen Massivbau, drei Hängetürme, ein Farb- und Waschhaus und ein Wohnhaus mit Glätterei.[217] Bereits 1843 schieden die Gründer aus; die Firma wurde unter dem Namen Tschudy bis 1898 weitergeführt.

1903 kaufte eine Aktiengesellschaft unter der Leitung des Fabrikanten Jean Paravicini-Jenny die leer stehende Fabrik, und im September desselben Jahrs zogen die Schweizerischen Eternit-Werke AG ein.[218] Der Werkstoff Eternit (abgeleitet vom lateinischen «aeternitas» [Ewigkeit]), aus dem Asbestzementplatten bestehen, beruht auf der 1900 patentierten Erfindung des Österreichers Ludwig Hatschek. Paravicini gelang es, die Rechte zur Lizenzfabrikation in der Schweiz zu erwerben. Ein Grossauftrag ging 1910 nach Thailand, zur Eindeckung der Lusthäuser des Königs von Siam. An der Landesausstellung 1914 in Bern erhielten Baumaterialien der Firma drei goldene Medaillen. 1923 übernahm die Familie Schmidheiny von Balgach SG die Aktienmehrheit. Ab 1928 und bis 1997 wurden neben Platten auch Rohre produziert. 1957 kam es zur Gründung eines Zweigbetriebs in Payerne VD. Nachdem um 1970 erkannt worden war, dass Asbestfasern Lungenkrebs verursachen können,



ABB. 314 Niederurnen, Eternitstrasse 3, Verwaltungsgebäude der Eternit AG, Südfassade. Das bedeutendste Bürohaus der 1950er-Jahre im Glarnerland erbauten die Zürcher Architekten Haefeli/Moser/Steiger. Foto, um 1980. Archiv Eternit AG.

314

wurde der Betrieb auf asbestfreie Faserzementprodukte umgestellt. Die seit 2003 zur Swissporgruppe gehörende Firma musste sich ab 2009 in Turin dem Eternit-Prozess stellen.[219]

Bauten. Sechs Bauten der Stoffdruckerei wurden übernommen und für neue Zwecke angepasst ABB. 311. Der Fabrikbau von 1892/93 diente seit dem Umbau von 1903–1905 als Direktionshaus, aktuell als Kindergarten ABB. 311, Nr. 5. Der zweigeschossige Putzbau erhielt 1903–1905 einen Risalit mit Westeingang und an der südlichen Giebelseite eine zweigeschossige Veranda. Das Innere ist mit Brusttäfer, Stuckdecken, Parkett- und Plattenböden und einem von «MEISTER JOHAN RUDOLF ZEHND[E]R HAFNER IN LIECHTENSTEIG 1775» signierten Kachelofen ausgestattet. Vier farbige Glasfenster von «G. Röttinger, Zürich 1905» zieren das Erdgeschoss, unter anderem Merkur, der römische Gott der Händler, in einem Schiff stehend mit den Attributen Hermesstab und geflügelter Helm, dazu die Wappen Zürich und Glarus.

Die östlich anschliessende Technische Verwaltung hatte nach dem Umbau 1903/04 die Funktion, mit ihrem grossen neubarocken Glockendach die Einsatzmöglichkeiten der Eternitschiefer-Bedachung vorzuführen. Von dem als Kantine genutzten Bau stehen noch die Aussenmauern. Auf dem Areal standen neben der um 1850 erbauten, 1964 abgerissenen Espen-Mühle weitere Nebenbauten.

Ab 1911 bis 1916 wurden vier grosse Lagerhallen aufgerichtet, drei davon als Hetzerkonstruktionen von den Ing. TERNER & CHOPPARD, Zürich ABB. 313, Nrn. 7, 8, 10. Der Weimarer Hofzimmermeister OTTO HETZER hatte als erster Holzlamellen verleimt, und diese zu geschwungenen Trägern verarbeitet; die Zürcher Ingenieurfirma erwarb das Patent für die Schweiz.[220] Erstmals scheint die Holzbautechnik im Jahr 1893 für eine Festhalle am eidgenössischen Sängerfest in Basel angewandt worden zu sein. Geschwungene, regelmässig aufgereihte Dreigelenkbogen-Binder wurden mit Horizontalverstrebungen und Firstbalken stabilisiert und mit Eternitfassadenschiefer verkleidet. Die Halle am nördlichen Arealrand längs der Bahnhofstrasse wurde zwei Jahre später mit einem geschwungenen Teil bis zum Bahnhof verlängert. Vermutlich handelt es sich um zwei wiederverwendete Gebäude der Landesausstellung in Bern 1914. Weitere Hetzer-Konstruktionen entstanden 1928 und 1942.

1938 errichtete die Firma THEODOR BELL AG in Kriens die rund 150 m lange Rohrfabrik ABB. 313, Nr. 13, im Stil des Neuen Bauens. Die Stahlskelettkonstruktion mit Welleternitverkleidung erhielt einen turmartigen Zwischenriegel mit dem markanten Firmenschriftzug. 1949 folgten am nördlichen Arealrand von der Zürcher Firma LOCHER & CIE. ein Rohmateriallager in Leichtbauweise, ein 18 m hoher Aufbereitungsturm mit Mischsilos als Betonkubus mit umlaufender bekrönender Fensterreihe und eine Shedhalle.

Die firmeneigene Wohnsiedlung «Im Amerika», zehn (neun erhaltene) eternitverkleidete Einfamilien- und Doppelwohnhäuser, erbauten die Aarauer Architekten WALTER RICHNER und HEKTOR ANLIKER 1945–1952. 1948 kam die Eternitwohnsiedlung Oberurnen hinzu.

In den Jahren 1959/60 entstand das Forschungslabor von Architekt THOMAS SCHMID. Vier würfelförmige, aussen einheitliche Gebäudetrakte sind übereck ineinandergeschoben. Mit den Pultdächern, die nach Süden hin aufragen, erscheinen sie als Abstraktion der umgebenden Gebirgslandschaft. Mit Sprossen akzentuierte Fensterbänder

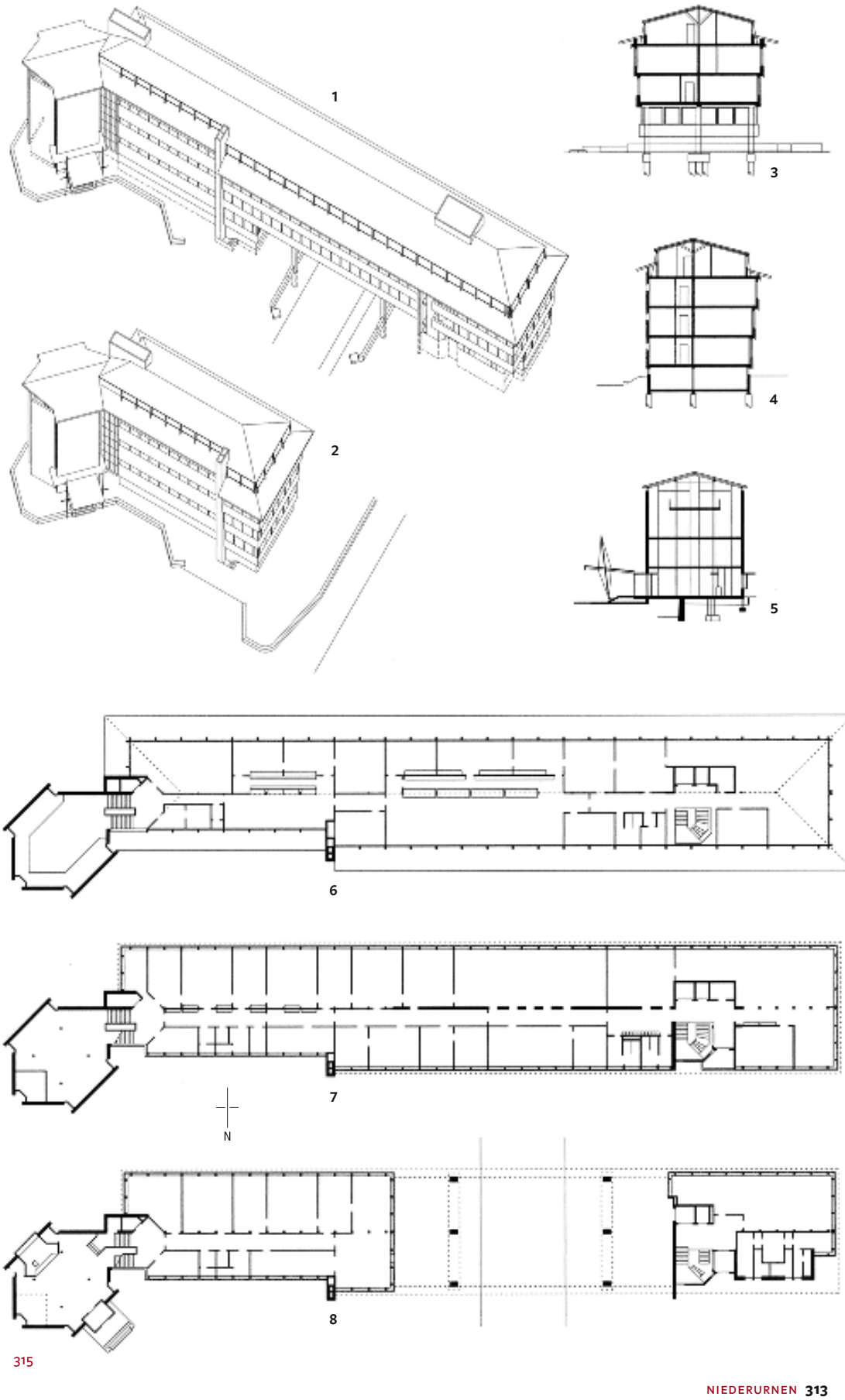


ABB. 315 Niederurnen, Verwaltungsgebäude der Eternit AG. 1: Erweiterung von 1964 mit Strassenunterquerung; 2: Kernbau von 1955. Schnitte: 3: Strassenunterquerung; 4: Regelschnitt; 5: Eingangsturm. Grundrisse: 6: Dach-; 7: Regel-; 8: Erdgeschoss. Aus: Verborgen, vertraut 2011, S. 100.

315

und seitliche Oberlichtbänder sowie der regelmässige Versatz weisser Glanzeternitplatten sind weitere Gestaltungselemente. Mit der Renovation von 2009/10 durch Cadosch & Zimmermann wechselte die Fassadenfarbe zu Blau.

Die ehemaligen Heisshänge wurden 1971 durch einen viergeschossigen Werkstattbau ersetzt, der 1976 um drei Bürogeschosse aufgestockt wurde. Schliesslich hat man mehrere Werkhallen erweitert und auf den freien Parzellen zusätzliche Bauten errichtet.

Eternit-Musterhaus. Das Wohnhaus an der Bahnhofstrasse 33 hat wohl Fritz Glor-Knobel um 1912 für die Eternit-Werke AG erbaut **abb. 30, 311**, Nr. 8.[221] Das Musterhaus neben der Fabrik ist von regionalen Wohnbauten abgeleitet: Satteldach mit geknicktem Fuss, Klebdächer und Gaupe in Form eines Mansardgiebels zeugen davon. Der Baustoff gelangte für Wände, Decken, Türfüllungen und Fensterläden zur Anwendung. Das Haus ist mit jenem vergleichbar, das 1914 an der Landesausstellung gezeigt wurde.

Die Entwicklung eines Eternit-Musterhauses begann bereits um 1910. Gerippe und Bodenkonstruktion fertigte man aus Eisenbeton, Wandverschalungen in Eternittafeln. Ein System für vorfabrizierte Aussen- und Zwischenwände hatte Joseph Schmid-Lütschg entworfen. In den Jahren 1911–1914 wurden rund sechzig Eternithäuser in diversen, dem Heimatstil verpflichteten Varianten landesweit erstellt.[222] Hans Leuzinger erprobte 1923 mit seinem Haus Ressnig an der Feldstrasse 36 das Material an einem regionalen Haustyp.

Verwaltungsgebäude. Nach einer Projektierungsphase 1952/53 entstand mit dem Verwaltungsgebäude der Zürcher Architekten Max Ernst Haefeli, Werner M. Moser und Rudolf Steiger in den Jahren 1954/55 eine bildhafte Eternitarchitektur **abb. 314, 315**.[223] Anlass für den auf der Höhe der Zeit stehenden Neubau war das 50-Jahr-Jubiläum der Firma.[224]

Das Bürogebäude mit drei geschossweise auskragenden, bandartig gegliederten Geschossen und einem zurückgesetzten Attikageschoss ist nach Süden ausgerichtet. Das Dach ist mit schwarzem Eternit gedeckt, der mit den welligen Fassadenverkleidungen der Bürogeschosse kontrastiert; dasselbe Material kam beim östlich anschliessenden, abgewinkelten, sechseckigen Ausstellungs- und Treppentrakt zur Anwendung. Der horizontal geschichtete Bürotrakt und das über einem Polygon errichtete Treppenhaus sind im Übrigen gestalterisch kontrapunktisch inszeniert. Der Zugang erfolgt über einen Hof in der Art einer halbierten «Cour d'honneur», in dem eine L-Figur mit einem offenen Winkel von 135 Grad die südliche Seite definiert, während die nördliche ein Autounterstand aus Beton begrenzt. Den Eingang markiert der übergrosse Namenszug. Dem Bau ist ein quadratischer Raster von 1,8×1,8 m unterlegt, was etwa bei den schallisolierenden Deckenplatten in gerilltem Pavatex deutlich zu erkennen ist. In den Jahren 1963/64 haben die gleichen Architekten den Bau nach Westen beinahe auf die dreifache Länge erweitert.

Das qualitätvolle Verwaltungsgebäude ist entwicklungsgeschichtlich in die Nähe der organischen Architektur Frank Lloyd Wrights zu rücken, bei dem Moser nach 1923 in Taliesin bei Spring Green lernte. Umbauten führten zum Verlust einiger gestalterischer Elemente wie der abgehängten Decken aus Welleternit in den Korridoren und der skulptural anmutenden Anlage für die Warmluftheizung im Ausstellungstrakt. Der Innenausbau mit demontierbaren Tür- und Schrankelementen ist weitgehend erhalten. Es handelt sich um den herausragenden Bau der 1950er-Jahre im Glarnerland, dem höchstens Leuzingers Gemeindesaal zur Seite gestellt werden kann **abb. 303**.

Dokumentation

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/118 HK Niederurnen um 1800. – LAGL VII/13, 14 Lagerbuch 1831. – LAGL VII/80 Lagerbuch 1845. – LAGL VII/159, 160 Lagerbuch 1865/66, 1853. – LAGL VII/181, 191, 210, 273–275, 302, 371–375 Lagerbücher 1844–1911. – GAGN PG Niederurnen IV.B 18.02 N-18.12 N (11 Bde.) Grundbuch der Wahlgemeinde Niederurnen. – II.B. 44.03. Verzeichnis der Holzzeichen, Collectanea Widler. – Dpf GL Ortsplanung von Niederurnen, Bericht zu Handen des Gemeinderates und der Stimmberechtigten, von den Architekten H. Leuzinger und J. Graf, 27.9.1949. –Dpf GL Konvolut Jürg Davatz um 1950–2000. – Dpf GL Nachlass Hösli um 1950–1980.
Reformierte Kirche: Thürer 1943, S. 357, 369, 493, 1227, 1647, 1839; Coll. 48, 17; 137, 49–51; 177, 46. – KiA Kirchenurbarien 1651–1730. – *Kirchturm:* LAGL I/10, Ratsprotokoll 1567–1570, 135, 23. 3. 1568; 182, 8.6. 1568. – GAGN Prot. GR 1854–1864, S. 427, 429, 453, 455, 461–465; 1864–1875, S. 1–46, 52. – GAGN Prot. GV 179, 182–185. – JR Tagwen 1864, S. 9–11. – *Restaurierungen:* Dpf GL Evangelische Kirchgemeinde Niederurnen, Renovation und Erweiterung der Dorfkirche, o.O., um 1980 (Ms. mit Planskizzen); Akten 1972, 1977, 2000. – EAD-EKD-1086, Restaurierung 1972. – Angelo Steccanella. Kircheninventar. Niederurnen 1994. – GN 19.12 1989,

Südostschweiz 19.9.1997, 26.9.1997, 1.11.1997 (alle Jakob Elmer). – Dpf GL Karin Gudenrath-Zeller, Dokumentation der Restaurierungsarbeiten 2001.
Reformiertes Pfarrhaus: KiA J. J. Tschudi, Akten wegen Verträgen beider Religionen 1532–1570; CPT 69, S. 1, 75. CPT 75, S. 2, 83, S. 32, 90, S. 48; Prot. GV 1804–1836, S. 43ff. – GN 1.3.1990 (Jakob Elmer). – Dpf GL Restaurierung 1977–80, 1988. – *Katholische Kirche:* Katholische Pfarrkirche St. Josef, Glarner Volksblatt 17. Dezember 1937.– Angelo Steccanella. Inventar der Pfarrkirche St. Josef in Niederurnen. Niederurnen 1999.
Schulhaus Bühl: Dpf GL Fontana & Fontana AG, Farbuntersuch im Treppenhaus 2002. – *Burgruine und Schlössli:* Aufruf an die Glarnerischen Burgenfreunde. A. Knobel-Gübeli, Ennenda; H. Leuzinger-Schuler, Glarus; D. Jenny-Squeder. Ennenda; Dr. P. Tschudi, Schwanden. o.J. ca. 1929. – Bitterli 1990. – Dpf GL Daniel Kobel, Florian Poppele. Studie zum Schlössli. Zürich 2008 (Ms.).
Gerbihaus: Dpf GL Kostenvoranschlag 1972. – EAD-EKD-1085 Gerbihaus Restaurierung 1971–73. – *Dorfhaus:* Dpf GL1986–2007. – *Gemeindesaal Jakobsblick:* Dpf GL Fontana & Fontana AG, Kurzuntersuch 2008. – *Bandfabrik:* Dpf GL Akten 1989–1992. Fabrik F. & C. Jenny AG: Pläne im Firmenarchiv; Anbau Gasthaus Ziegelbrücke, Arch. Knobel um 1870; Gewächshaus und Lagergebäude, Arch. Knobel u.a. Studie Spinnereiareal; Dpf GL Wettbewerb Umnutzung, Hauser + Marti 2004, Jury Zwischenbericht 2004. – *Eternit AG:* Dpf GL Einfamilienhaussiedlung Renovation 1994.

Bild- und Planquellen
Allgemein: LAGL MAP 1-22 (TAD Pläne u.a.).
Niederurnen: EAD-PHGL-5420-A, Ortsansicht um 1920. – EAD-PHZA-3668, um 1956.
Ziegelbrücke: Ansichten (Auswahl aus Jenny-Kappers 1939, S. 228–230, Nrn. 515–523):
1. Tuschzeichnung von 1764, Kunsthaus Zürich, O3, Bl. 93. Danach Radierung Johann Balthasar Bullingers, «Von Ober-Bilten gegen die Ziegel-Brücke». 1770, 12×11,2 cm. Jenny-Kappers 1939, Nr. 515.
2. «Die Ziegel Brug». Vignette auf dem Gesellenbrief von Elias Nüsle 1781. Jenny-Kappers 1939, Nr. 105–106.
3. Die Gouache «Ziegel Brüke ohnweit Schänis». 1788. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv Sys.: 010734193.
4. Nordansicht der Holzbrücke mit Blick auf die Glarner Berge. Radierung von Johann Jacob Meyer 1789, 7,1×10,3 cm. Zürich 1786–1796. Jenny-Kappers 1939, Nr. 522.
Kirche: LAGL, Graphische Sammlung, Zeichnung der alten Kirche von Heinrich Keller, um 1820–1830; Projekt Kirche von Hilarius Knobel 1864. – Dpf GL Zeichnung des alten Taufsteins, wohl 15. Jh. von H. Leuzinger, 26.6.1927. – EAD, Nrn. 29083, 30779–82, 125375–89, 125390–411 (Fotos um 1972). – Dpf GL, Pläne Paul Hintermann 1973.
Schulhaus Bühl: GAGN Emil Faesch, Joseph Schmid-Lütschg, Pläne zu Neubau.
Vogelhof: EAD Nrn. 29100–15, 30797–812, 31709–17.
Apotheke Kern: EAD Nrn. 30768–69.
Doppelhaus im Feld: EAD Nrn. 29080–82, 30776–78.
Wohnhaus Landrat Rhyner/Entenrütihaus: EAD Nrn. 29095–99, 30793–96, 31702–08.
Haus Schlittler-Bosshard/Gerbihaus im Rank: EAD Nrn. 29078–79, 30772–75.
Wohnhaus Gebr. Steinmann: EAD Nrn. 29084–86, 30783–86.
Wohnhaus Stüssi und Schlittler/Gerbihaus: EAD Nrn. 29077, 30770–71.
Wohnhaus Stüssi und Steinmann/Doppelhaus im Hädiloch: EAD Nrn. 29087–94, 30787–92.
Bandfabrik: Dpf GL Vorprojekt Alexander Steffens 198687; Pläne und Fotos Arch. Zweifel/Leins 1989.
Jenny Areal Ziegelbrücke: Planarchiv Firma Jenny.

Ehemaliges Gemeindewappen
Geviert von Gold: in 1 und 4 mit einem schwarzen Schrägbalken, belegt mit drei silbernen Sternen; 2 und 3 mit einem schwarzen Maueranker. Gezeichnet von Arnold Wiedler 1938, der Tschudis Wappen der «Edelknechte von Uranen» und Johannes Stumpfs Wappen Oberwindegg kumulierte.

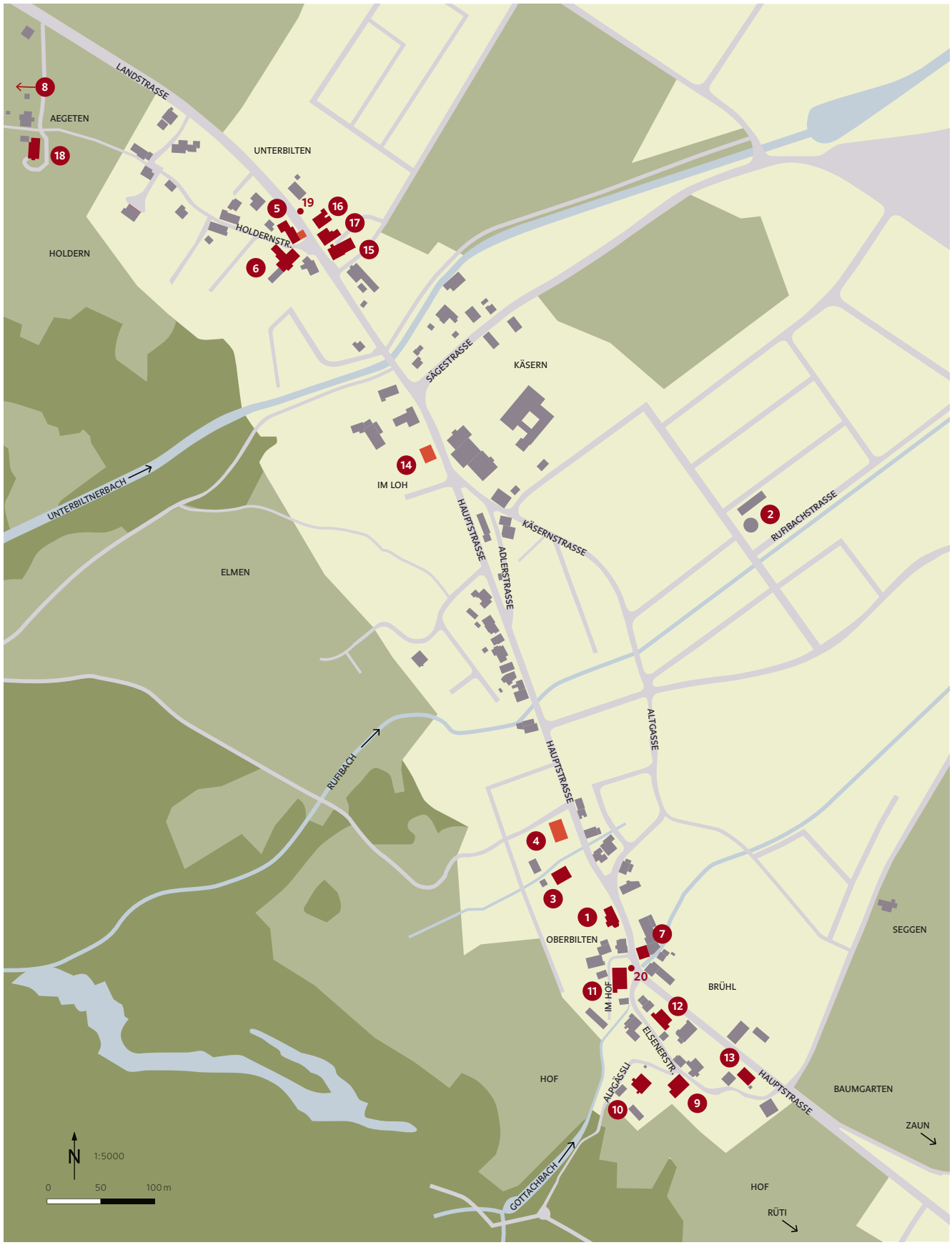
Bilten

Hauptstrasse 56, Reformierte Kirche [1] **S. 322**
Rufibachstrassse 5, Römisch-katholische Kapelle [2] **S. 324**
Hauptstrasse 54, Pfarrhaus [3] **S. 324**
Schulhaus (abgegangen) [4] **S. 324**
Gasthaus Löwen (abgegangen) und Haus Staub [5] **S. 326**
Holdernstrasse 1, Gasthaus Ochsen [6] **S. 327**
Hauptstrasse 31, Gasthaus Hirschen [7] **S. 327**
Alte Landstrasse 1, Gasthaus zur Sonne [8] **S. 327**
Elsenerstrasse 14, Herrenhaus Milt/Elsiner [9] **S. 329**
Elsenerstrasse 12, Ritterhaus [10] **S. 335**
Elsenerstrasse 2/4/6, Dreifamilienhaus Höfe [11] **S. 339**
Hauptstrasse 62/64, Elsenerstrasse 3, Dreifamilienhaus [12] **S. 340**
Hauptstrassse 70/72, sogenanntes Gemeindeschreiber-Aebli-Haus [13] **S. 340**
Doppelwohnhaus im Loh (abgegangen) [14] **S. 343**
Landstrasse 2/4, Zithus [15] **S. 343**
Landstrasse 12, Haus David Stüssi [16] **S. 344**
Landstrasse 8/10, Zweifelhaus [17] **S. 345**
Aegeten 1/2, Doppelwohnhaus [18] **S. 345**

Fridolinsbrunnen/Dorfbrunnen [19] **S. 327**
Oberdorf-Brunnen [20] **S. 339** [**Abb. 341**]

Abb. 316 Bilten, Ortsplan. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2013.

Behandelte Bauten
Abgegangene Bauten
Weitere Bebauung
Behandelte Brunnen


LANDSTRASSE
AEGETEN
UNTERBILTEN
HOLDERN
HOLDERNSTR.
SÄGESTRASSE
KÄSERN
IM LOH
UNTERBILTNERBACH
HAUPTSTRASSE
ADLERSTRASSE
KÄSERNSTRASSE
RUFIBACHSTRASSE
ELMEN
RUFIBACH
ALTGASSE
OBERBILTEN
IM HOF
BRÜHL
ELSENERSTR.
ALPCÄSSLI
HOF
BAUMGARTEN
SEGGEN
ZAUN
GOTTACHBACH
RÜTI
N
1:5000
0
50
100 m

Lage und Name

Das am Fuss des Hirzli, am Nordeingang ins Glarnerland gelegene Dorf erstreckt sich von der Linthebene auf 430 m ü. M. bis zum Planggenstock auf 1675 m ü. M. auf einer Fläche, die annähernd die Form eines gleichschenkligen Dreiecks erreicht.

Um 1050 sind «Billitun» und «Uspo» erwähnt.[1] Ferner 1178 als Biliton und 1241 als Villitum; damit ist Bilten der ersterwähnte Ort des Glarnerlands. Drei Deutungen des Namens stehen im Vordergrund: erstens ein Zusammenzug aus dem gallischen Personennamen Bili und -dunum, der keltischen umzäunten Siedlung; zweitens dem keltischen bile- (Ufer) und -dunum (Rand) und drittens die Verbindung von bil- (Sumpf) und -dunum.[2]

Die Flur Ussbühl an der westlichen Kantonsgrenze mit Bilten ist bereits 1178 als Eigentum des Frauenklosters Schänis erwähnt: «In Uspo domum armentariam.»[3] Weitere wichtige Fluren sind Hof, Elmen, Loh, Käsern, Kusterwies, Brühl, Cholhütte, Holdern, Aegeten und Sankt Katharinen. Sekundäre Siedlungen bestanden bis ins Spätmittelalter in Mülibach und Arzethus.[4]

Vier Bäche fliessen von den Hängen des Hirzli in Richtung Linth: Der Rütibach durchquert südlich des Dorfs die Landstrasse, der Gottachbach fliesst in der Flur Hof durch das Oberdorf, der Rufibach weiter nördlich und schliesslich der Unterbiltnerbach, der für die Gewerbe grosse Bedeutung hatte. Bis 1887 trat letzterer mehrfach über die Ufer; in diesem Jahr erstellte der Berner Ingenieur Claude Henri Anselmier Pläne zur Verbauung, und bis 1939 wurde der Bach weitgehend kanalisiert.[5] Bach- und Bergbrüche hatten das Dorf wiederholt bedroht, so 1689, 1725, 1730, 1744 und 1856.[6] Der Bergsturz vom 29. auf den 30. April 1868 zerstörte 18 bis 20 Häuser.

Geschichte

Bilten war seit dem Hochmittelalter nach Schänis kirchgenössig; um 1345 wurde in Ussbühl eine eigene Kapelle errichtet. Vom Gaster kam die Gemeinde «Vylatten» zwischen dem 5. November 1405 und dem Frühjahr 1406 zum Land Glarus.[7] Bilten kaufte sich 1412/1414 von den dem Stift Schänis zu entrichtenden Grundzinsen los; Bilten und Niederurnen hatten dem Kloster Schänis jährlich fast 900 kg Hafer und 100 kg Weizen oder Dinkel und acht Krüge Bier zu zinsen.[8] 1415 wurde die Gemeinde mit den drei Orten des Kerenzerbergs zu einem gemeinsamen Wahltagwen vereinigt. Seit der Reformation 1528 bis zum Bau der Kirche 1607 waren die Bewohner der Kirchgemeinde Niederurnen zugeteilt.

1564 wütete die Pest, und seit dem 17. Jahrhundert wirkte sich die Linthversumpfung negativ auf die Gesundheit der Bewohner aus.

Der Tagwen unterstützte 1824 den Hausbau mit einem Zuschuss von 16 Stämmen, was im folgenden Jahr 28 Tagwenleute zum Hausbau veranlasste; 1826 wurde die Anzahl der Stämme auf sechs beschränkt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten zahlreiche Einzelpersonen und Familien aufgrund wirtschaftlicher Notlage aus, so Heinrich Rosenberger, der sich 1842 nach Galveston USA aufmachte. Ein Jahr darauf verliess Heinrich Lienhard die Heimat und Rudolf Salmen-Hösli liess sich in Russland nieder. 1847 kam es zur Ansiedlung von 16 Biltner Familien (Becker, Blum, Elmer, Oswald und Salmen), insgesamt rund 70 Personen, in New Bilten USA.[9] Peter Staub wanderte 1856 nach Knoxville USA aus, wo er eine Schneiderei eröffnete und 1869 Schweizer Konsul und später Bürgermeister wurde. Er unterstützte die Tennessee-Colonisation-Gesellschaft bei der Gründung der Schweizer Siedlung Gruetli (heute Gruetli-Laager). Weitere Personen verliessen um 1880 das Land, als die Zwirnerei im Oberdorf ihren Betrieb einstellte. Die alten Familien Arzethauser – nach mitelhochdeutsch «Arzât» (Bader oder Arzt)[10] –, Milt, Rosenberger und Salmen sind abgewandert.

Bilten blieb bis zum Bau der Grossmetzgerei Kunz AG ab 1958 und der Dämm- und Verpackungsstofffirma Wannerit AG ab 1964 ein ländliches Dorf mit wenigen Gewerbebetrieben. In der Folge wandelte sich die Gemeinde zu einem Industrieort, in dem sich die Bevölkerungszahl verdreifachte.

Auswandererbiografien

Heinrich Lienhard (1822–1903)
Der Auswanderer wurde auf dem Ussbühl geboren; mit drei Geschwistern wuchs er auf dem Bauernhof der Eltern Caspar Lienhard und Dorothea geb. Becker in bescheidenen Verhältnissen auf.[11] Der Bruder Peter wanderte um 1855 nach Brasilien aus. 1843, nach dem Tod der Mutter, reiste Lienhard nach Highland USA, drei Jahre später weiter nach Kalifornien. Dort arbeitete er für General Johann August Sutter und wurde 1848 Zeuge der Goldentdeckung. 1850 kehrte er in die Schweiz zurück und heiratete Elsbeth Blumer von Bilten. Nach drei Jahren in Kilchberg wanderten sie 1854 in die USA aus und liessen sich 1856 in Nauvoo USA am Mississippi nieder, wo sie neun Kinder grosszogen. Hier verfasste Heinrich Lienhard ab 1875 seine Erinnerungen; das tausendseitige Manuskript ist einer der wichtigsten Berichte zur Westimigration.[12] Der Autor berichtet von der Route und vom Alltagsleben auf dem Trail, von Natur und Landschaft, von Mühsal, Gefahren und Begegnungen mit Indianern auf der Reise in das von Mexiko beanspruchte Gebiet am Pazifik. Die Zerstörung der Lebensgrundlagen der Indianer und ihre Ausbeutung durch die Eindringlinge sah er kritisch.

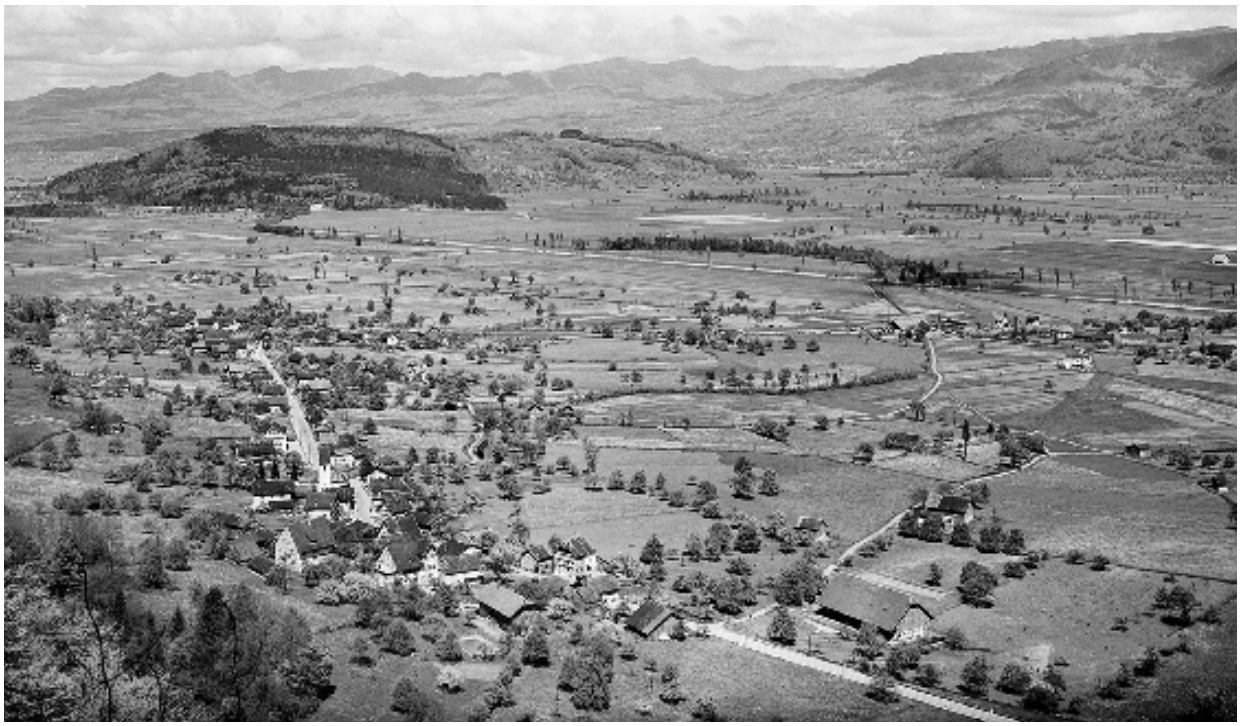
Heinrich Rosenberger (1824–1893)
Der nachmalige Bankier, Schweizer Konsul und Philanthrop wurde 1824 als Sohn des Schuhmachers Johann Rudolf Rosenberger und der Waldburg geb. Blum in Bilten geboren.[13] In jugendlichem Alter begann er in einer Textilfabrik zu arbeiten, bis ihn Johann Ulrich Hösli, der durch Grundstücksspekulationen reich gewordene Sohn des Schriftstellers Heinrich Hösli, 1843 über den Atlantik holte und ihn in seinem Kurzwarengeschäft einstellte. Rosenberger wurde Teilhaber, baute das Geschäft aus, schaffte den Sprung zum Financier und wurde im Liegenschafts-, Banken- und Transportgeschäft aktiv. In Galveston USA wurde er 1869 Schweizer Konsul, Präsident der Galveston City Railroad Company und 1874 Präsident der Gulf, Colorado and Santa Fe Railway Company. Er war zweimal verheiratet, blieb aber kinderlos, verstarb am 12. Mai 1893 und wurde im Ludon-Park-Friedhof von Baltimore beerdigt. Der aus Turin stammende Bildhauer Louis Amatheis führte nach seinem letzten Willen das Denkmal für die Helden der texanischen Revolution (1900) und das Bildwerk Rosenbergs (1906) aus. Die Bronzeskulptur vor der Biltner Kirche entstand anlässlich der Gedenkfeier 1993. Die Heinrich-Rosenberger-Stiftung unterstützt Biltner Jugendliche in Ausbildung. In Galveston tragen eine Strasse, eine Schule und die Stadtbibliothek den Namen Henry Rosenberg.[14]

Die erste literarische Beschreibung Biltens stammt aus der Feder von Johannes Schmutz, dem späteren Pfarrer von Wollishofen, der mit acht jungen Zürcher Herren das Glarnerland bereiste und über den unteren und den oberen Dorfteil berichtet: «Niederbilten, welcher Orth posituiert, dass er im Sommer nicht sicher vor wilden und alles mit Grien und Zentner schweren Steinen überschwemmenden Bergwasser, wie an Jacobitag 1730 geschehen […]» und «Oberbilten, allwo in der Strass, die in der Ebene durchgeht, gar grosse Steine liegen, welche den wandernden Leuten nicht weniger Schaden zufügen könnten; sonst ist dieser Orth unbewohnet.»[15] Die älteste Ansicht ist eine Zeichnung von August Otto d'Aujourd'hui im Museum des Landes Glarus, die das Dorf von der Linth her gegen 1880 nach dem Bergsturz von 1868 zeigt.

Siedlungsentwicklung und Ortsbild

Das Dorf liegt an der mit leichten Krümmungen in Nord-Süd-Richtung verlaufenden, von der Kirche nach Süden und nördlich des Unterbiltnerbachs abfallenden Dorfstrasse **Abb. 316–318**.

Oberbilten liegt auf der südöstlichen Hälfte des schwach ausgebildeten Schuttkegels des Gottachbachs und bildet mit der dichten, raumbildenden Bebauung dörflichen Charakters den Schwerpunkt der Siedlung, bestehend aus meist



317

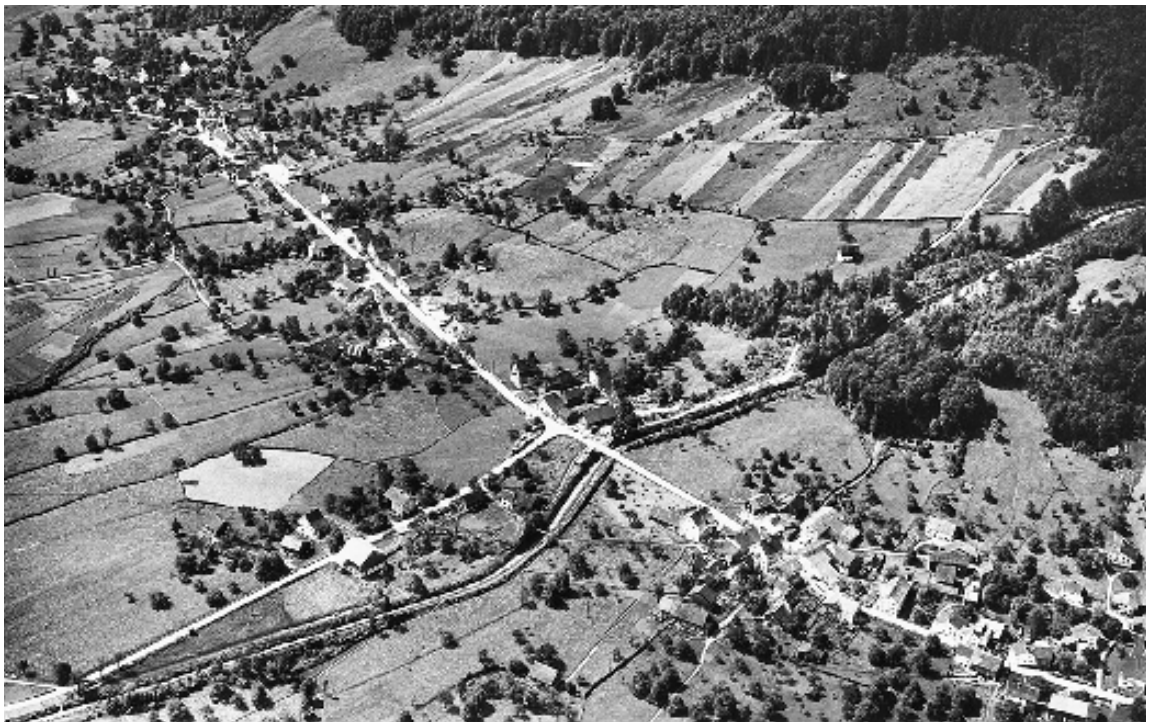
ABB. 317 **Bilten. Das Strassendorf um 1910 mit Blick gegen Norden. Am Hangfuss ragen in Oberbilten das Milt/Elsiner-Haus und das Ritterhaus hervor. Am Dorfeingang rechts geht die Seggenstrasse Richtung Bahnhof ab, nördlich der Kirche die Altgasse, der alte Saumweg vor dem Bau der Strasse ab 1835. Der Linthkanal bildet die Grenze zum Kanton St. Gallen; im Hintergrund der Benkner Büchel. EAD, Sammlung Kopp 10214/1652.**

zweigeschossigen Strickbauten mit breit gelagerten Giebeln und seitlichen Lauben oder Ökonomiebauten. Daraus ragen das Milt/Elsiner- und das Ritterhaus als viergeschossige Massiv- und Mischbauten heraus: Sie zählen zu den Hauptwerken glarnerischer Architektur und Wohnkultur. Bemerkenswert sind ferner die beiden typologisch interessanten, unter sich durchaus unterschiedlichen Dreifamilienwohnhäuser Elsenerstrasse 2/4/6 **ABB. 341** und Hauptstrasse 62/64 /Elsenerstrasse 3 **ABB. 342** aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In diesem ursprünglichen Dorfteil mit meist giebelständigen Bauten finden sich Zwischenbereiche in Form von Nutz- und Ziergärten.

Die Kirche ist weder das älteste Gebäude des Dorfs noch die ortsbauliche Dominante. Die Gemeinde hatte sich im Spätmittelalter in Ober- und Unterbilten bereits zu stattlicher Grösse entwickelt, als zu Beginn des 17. Jahrhunderts das Gotteshaus zwischen den beiden Ortsteilen errichtet wurde. Nördlich der Kirche folgt der mittlere, flächenmässig grösste, gewebeartig besiedelte Abschnitt der Ortschaft, ein Ortsteil von stark heterogenem Erscheinungsbild mit grossen inneren Freiräumen in den Fluren Altgasse, Rufi, Loh und Säge. In diesem Bereich sind die grössten baulichen Verluste zu verzeichnen, insbesondere sind die alten Mühlen und Sägen abgegangen. Grosse ortsbildliche Bedeutung haben elf dicht aufgereihte Wohnhäuser tal- und bergseits der Hauptstrasse 17–25 und 26–46 **ABB. 344, 345**.

Unterbilten ist der im nördlichen Bereich des schwach ausgeprägten Schuttkegels gelegene Siedlungsabschnitt. Der leicht abfallende Dorfteil ist von der übrigen Siedlung abgewandt und mit meist zweigeschossigen Blockbauten wenig spezifischen Charakters überbaut. Ausnahmen sind die Bauten um den alten Dorfplatz Unterbiltens, der dem Abbruch des Gasthauses Löwen und zwei weiterer Wohnhäuser samt Strassenverbreiterung und Verschiebung des Dorfbrunnens 1953 nach einem Plan Hans Leuzingers zum Opfer fiel. Hier stehen noch heute die ältesten Häuser des Dorfs, eines aus dem 16. Jahrhundert und drei aus dem 17. Jahrhundert. Die ehemals dichte Siedlung wurde als «Dörfli» bezeichnet.[16]

Die Bedeutung Biltens liegt in den Wohnbauten des 16. bis 18. Jahrhunderts, während anspruchsvolle bürgerliche Wohnhäuser des 19. Jahrhunderts weitgehend fehlen. Von den drei von Jakob Hunziker gegen 1900 gezeichneten Häusern steht nur



318

ABB. 318 **Bilten, um 1920, mit Blick gegen Süden. Im Vordergrund Unterbilten und vor dem «Ochsen» in östlicher Richtung abgehend die Holdernstrasse, der alte Weg nach Ussbühl. Der Unterbiltnerbach ist bereits kanalisiert. Im Hintergrund Oberbilten. EAD 6924.**

noch das «Zithus».[17] Weitere Verluste sind das Doppelwohnhaus Staub und Schlittler in der Rüti[18] und die wohl nach 1900 erbaute Zigerreibe beim Bahnhof. Die Häuser «Frigg» in Käsern und «Zaun» sind fotografisch dokumentiert.[19] Das Haus Wies musste nach «versuchte[r] Brandstiftung durch Rosina Tschumper am 12. Dezember 1852» abgetragen werden.[20] 1989 fand ein öffentlicher Ideenwettbewerb zu einem Bebauungskonzept mit öffentlichen Bauten in der Dorfzone statt. Das Projekt wurde nicht realisiert. Mehrere Grenzsteine mit den Jahrzahlen 1765, 1830 und 1892 sind erhalten.

Strassen, Eisenbahn und Brücken

Ab 1837–1841 wurde die Strasse von Niederurnen bis Ussbühl nach dem Plan von Caspar Schindler von Mollis gebaut. Der alte Weg verlief zweimal nordöstlich der modernen Strasse: in den Fluren Zaun und Seggen und zwischen Ober- und Niederbilten durch die Altgasse und die Käsernstrasse. Am südlichen Dorfeingang verlief er durch die heutige Elsenerstrasse und vom nördlichen Dorfrand über Holdern und Aegeten, dem Waldrand entlang, bis Gärbi und Ussbühl bergseits der Landstrasse.

Bilten wird seit 1875 von der Nordostbahn an der Eisenbahn-Hauptachse Zürich–Chur erschlossen. Mit dem Bau der Eisenbahn wurde die Pferdeposststation beim «Hirschen» aufgehoben. Den Bahnhof von 1875 ersetzten die Schweizerischen Bundesbahnen 1949. 2012 wich er einem Unterstand.

Die «rote Brücke» über die Linth nach Schänis SG wurde 1827 erbaut und 1835 deren Benützung reglementiert.[21] Bald war sie schadhaft, und 1889 wurde der Beschluss zum Neubau einer Eisenbogenbrücke gefasst. Der Unterbau wurde an Maurermeister Samuel Schlittler in Niederurnen verdingt, der Oberbau an die Firma Bosshard & Cie. in Näfels. Die 1891 eröffnete Baute wich um 1960 einer Betonbrücke.

Der wichtige Übergang nach Schänis wurde vor dem Brückenbau durch einen Holzsteg sichergestellt; 1549 mahnte der Landammann zu Glarus die Biltner, den Steg besser zu unterhalten; 1560 wurde eine Fähre eingerichtet, die mindestens bis 1617 in Betrieb war.

Vor dem Bau der Dorfstrasse bestand eine Brücke über den Biltner Bach; die Liegenschaft des Hauptmanns Johann Caspar Zweifel daselbst hiess «Bachbrücke».[22] ■



319



320

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Reformierte Kirche, Hauptstrasse 56 [1]

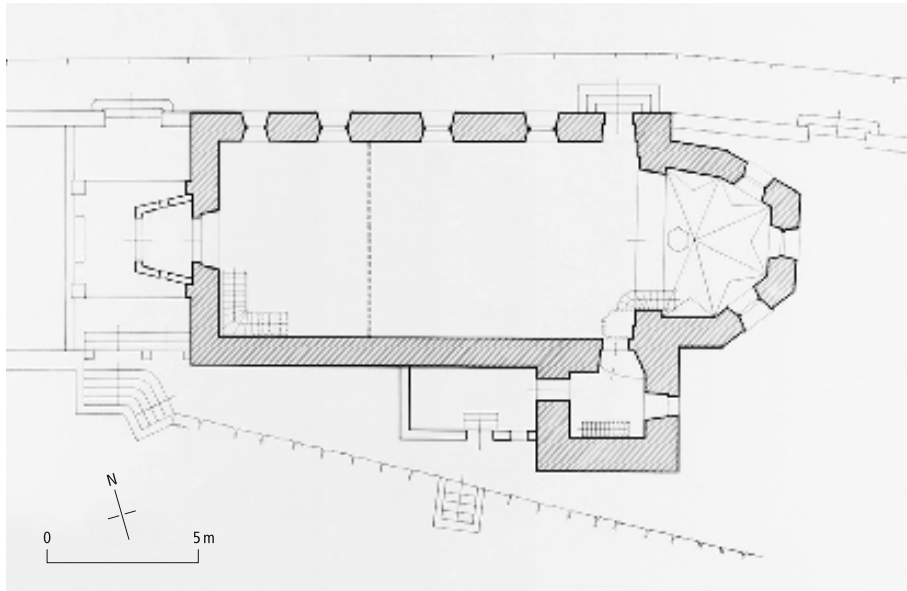
Die unscheinbare Kirche von 1607 steht in Oberbilten; mit dem Pfarrhaus und dem abgegangenen Schulhaus bildete sie seit dem 19. Jahrhundert ein schönes Ensemble in lockerer Aufreihung.

Der Bau mit eingezogenem Chor und ungegliedertem Rechtecksaal entspricht im Wesentlichen frühen protestantischen Kirchen wie der ab 1576 in Aarwangen BE errichteten. Anstelle eines Frontturms wurde der Biltner Kirche jedoch ein Chorflankenturm auf der Hangseite beigestellt.

Geschichte. Angeblich 1091, eher aber um 1050 vergabte Graf Arnold von Lenzburg sein Eigentum an der Kirche und am Hof zu Benken SG, zu «Billitun» und «Uspo» und zu Maseltrangen SG dem Gotteshaus Schänis.[23] Im Ussbühl, an der Landstrasse, am Fuss des Äschenwalds, stand seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine im Gelände nicht mehr nachweisbare Kapelle. Aegidius Tschudi berichtet von Vergabungen mehrerer Liegenschaften für das Gotteshaus, so am 8. Juni 1345: «Der Priester Johann Ueli von St. Gallen vergabt an die Kapelle am Rötenbach ze Uspenriet unverr von Schennis ennethalb dem wasser die Linth genant [...].»[24] Anfangs fehlte ein Pfrundgut zum Lesen von Messen in der bereits seit einigen Jahren bestehenden Kapelle: «Diese Kapelle is uss dem almuosen christglöubiger mentschen, so durch den bescheidnen Niclausen von Bül trülich gesamlet und zesamen gebracht worden, von nüwem gebuwen und vom Bischof von Chur zu Ehren der reinen magt Mariae und sant Catharinen der junckfrowen und mertrerin (Märtyrerin) gewicht und aber bishar nit gedotiert worden.»[25] Der genannte Niklaus Büler, der in drei Urkunden zwischen 1330 und 1350 erscheint, sammelte Almosen für den Bau, den der Bischof von Chur zu Ehren Marias und der hl. Katharina weihte.

Bilten schloss sich 1528 der Reformation an. Paul Thürer stellte die Quellen zur Ablösung von der Kirchgemeinde Schänis zusammen.[26] Am 29. Mai 1559 äusserten die Biltner ihren Wunsch, mit dem Einkommen aus der St.-Katharinen-Pfrund eine eigene Kirche zu bauen, um nicht mehr über die Linth zur Kirche fahren zu müssen.[27] Am 2. Dezember desselben Jahres sollen Adrian Hösli und Kaspar Iseli, als sie von Lachen nach Glarus ritten, vor der Kapelle Zeugen eines Wunders geworden sein, da sie aus der verschlossenen Kapelle Chorgesang hörten.[28]

Baugeschichte. 1607 wurde die Kirche nicht am Ort der Kapelle gebaut, sondern an der Strasse zwischen Ober- und Unterdorf.[29] Zum Bauherrn wurde der Ratsherr Heinrich Milt, Bauherr des Milt-Hauses, ernannt, der einen grossen finanziellen Beitrag zum Neubau leistete. Die Kapelle fiel dem Neubau zum Opfer: Am 22. Januar 1607 stellten die Biltner dem Rat des Lands Glarus das Begehren, die Hausteine und das Holzwerk der Katharinenkapelle für den Neubau zu verwenden, was wohl in der Folge geschah.[30] Am 18. Oktober desselben Jahres wurde der Neubau durch den damaligen Niederurner Pfarrer Kaspar Thieboldt von Zürich



321

ABB. 319 **Bilten. Hauptstrasse 56, Kirche. Ansicht der Saalkirche mit Flankenturm. Anfangs gingen die Gläubigen nach Schänis SG zur Messe; 1607 kam es zum Neubau in der bis dahin weitgehend unbebauten Zone zwischen Ober- und Unterbilten. Foto 2017.**

ABB. 320 **Bilten, Hauptstrasse 56, Kirche. Innenansicht des Kirchenschiffs und Chorpolygons. Foto Jürg Davatz, 1974. LAGL.**

ABB. 321 **Bilten, Hauptstrasse 56, Kirche, Grundriss. Kirchenschiff mit unregelmässigem 5/8 Chorpolygon. Massstab 1:250. Um 1970. EAD 8183.**

geweiht.[31] Mindestens bis 1692 waren einige Fundamentmauern der alten Kapelle noch zu erkennen.

Bereits 1691 musste ein neuer Dachstuhl errichtet werden, «weilen der alte Tachstull presthaft war»; der Stand Zürich steuerte 100 fl. an die Kosten von 620 fl. bei.[32] Ein Projekt zur Erhöhung des Turms 1891 wurde verworfen. Im selben Jahr kam es zu einer Renovation, geleitet von Fridolin Schiesser. Heinrich Rosenberger trug die Kosten. Eine weitere Renovation folgte 1937/38.

Baubeschreibung. Die mit der nördlichen Längsseite an die Strasse gestellte Kirche ist mit ihrem eingezogenen, fünfseitig geschlossenen Chor nach Südosten orientiert **ABB. 319–321**. Der Chor ist leicht nach Süden abgewinkelt. Je drei Rundbogenfenster belichten das Kirchenschiff und das Chorpolygon. Bergseitig flankiert ein Käsbissenturm den Baukörper. Das westliche Hauptportal ist durch ein von zwei toskanischen Säulen getragenes Vordach geschützt. Die Kirche kann ferner über einen rundbogigen Eingang im vorderen Teil des Kirchenschiffs von der Strasse her betreten werden. Zwei Inschriften stehen über der Seitentür und dem Rundfenster an der nördlichen Schiffsmauer: «Diese Kilchen ist erbuwen, da / man zehlt 1607 Jar. In der / ehr, der heiligen Dryfaltigkeit / Gott, Vater, Sohn u. heiliger Geist.» und «Dem Herrgott ist dis Hus gewiht / und unserer Gemeine, / Dass diese sich zu jeder Zit / Zum Beten fromm vereine.»[33]

Im Inneren ist die Kirche einfach gestaltet: Den polygonalen Chor überspannt ein gegipstes, gotisierendes Kreuzgratgewölbe, das wohl 1891 geschaffen wurde. Ferner hat man wohl in diesem Jahr die Triumphbogenmauern mit Eckdiensten, gotisierenden Akanthuskapitellen und umlaufenden Wulsten weitgehend erneuert.

Ausstattung. Die Kanzel aus Nussbaumholz an der südlichen Chorbogenwand stammt aus der Bauzeit der Kirche, lediglich der Treppenaufgang wurde wohl 1891 neu erstellt. Der Korb zeigt auf vier Seiten Blendbogen mit geschuppten Pilastern.

Der achtseitige Taufstein im Chor steht auf einer abgetreppten Säulenbasis; er wurde wohl um 1891 aus Sandstein neu geschaffen. Inschrift: «Lasset die Kindlein zu mir kommen!» Mt 19,14.

Die je drei Rundbogenfenster im Chor und im Schiff und das Rundfenster beim Eingang schliessen ornamentale neugotische Farbfenster aus der Manufaktur Karl Wehrli in Zürich von 1891. Signiertes Achsenfenster: «Glasmalerei K. Wehrli Aussersihl-Zürich 1891» und «DER GEMEINDE GEWEIHT H. Rosenberger 1891».

Glocken. 1832 lieferte Jakob Rüetschi in Aarau drei Glocken[34]: 1. Schlagton c'', 300 kg, Dm. 78 cm. Inschrift: «ICH VEREINE DIE CHRISTEN GEMEINDE VON NAH UND FERN ZUM LOBE DES HERRRN». «JAKOB RUETSCHI IN AARAU GOSS MICH DER GEMD. BILTEN IM JAHR 1832». 2. Schlagton e'', 150 kg, Dm. 63 cm. Inschrift: wie oben. 3. Schlagton g'', 80 kg, Dm. 52 cm. Inschrift: wie oben. 4. Schlagton a'', 65 kg, Dm. 47 cm. Diese Glocke könnte aus der abgegangenen Katharinenkapelle stammen.[35]

Kirchenschatz. Silberner, getriebener, vergoldeter Abendmahlsbecher, um 1600/1630, von Marx Müller[36], Zürich. Runder Fuss mit sechs Buckeln und steiler, mit einer Margaritenscheibe bedeckter Schaft. H. 19,5 cm. – Silberner, vergoldeter Abendmahlsbecher um 1680/1690, wohl von



322



323

ABB. 322 **Bilten, Hauptstrasse 54, Pfarrhaus von 1787. Intakter, zweigeschossiger Strickbau auf Mauersockel. Foto 2012.**

ABB. 323 **Das Schulhaus von 1839 wich nach 1992 dem Neubau des Gemeindehauses. Foto Schönwetter, um 1950. Dpf GL.**

CASPAR ELSINER, Glarus. H. 22,3 cm. – Zinnteller von JOHANNES WEBER, Zürich. Rückwärtige Gravur: «F Z 1761» und Meistermarken. Dm. 19,8 cm. – Vier weitere Zinnteller um 1760–1800. – Drei Glockenkannen um 1800 von HANS JAKOB I. BOSSHARD, Zürich. H. 28,3; 29,3; 37 cm.

Römisch-katholische Kapelle, Rufibachstrasse 5 [2]

1992–1996 plante Architekt PIUS BIERI vom Architekturbüro FELIX SCHMID PARTNER von Rapperswil das Kapellenzentrum St. Katharina für die Katholische Kirchgemeinde Niederurnen-Bilten. Die Kapelle ist ein schlichter Rundbau mit einem frei stehenden Glockenturm; nördlich bilden zwei Rechteckbauten einen Hof.

Pfarrhaus, Hauptstrasse 54 [3]

Bilten wählte 1610 den ersten Pfarrer. Das erste Pfarrhaus am Hang nördlich der Kirche wurde 1611 vollendet. Das im Jahr 1787 neu gebaute Haus präsentiert sich in einer typischen Bauform des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit einem geknickten Giebeldach mit Flugsparren und Bügen **ABB. 322**. Der zweistöckige, in der Talhälfte über einem Mauersockel mit Gewölbekeller errichtete Strickbau wird neben der giebelseitigen Kellertür von dem östlichen Haupteingang und einem weiteren, bergseitigen Eingang erschlossen. Die Giebelfassade ist mit Doppelfenstern und einem dreiteiligen Dachfenster rhythmisiert. Quer durch das Haus läuft eine meterdicke Bruchsteinmauer, wohl ursprünglich die bergseitige Giebelmauer. Denn bereits 1812 standen grössere Umbauarbeiten an: Damals zahlte Tagwenvogt Fridolin Zweifel Meister LUKAS MEUCHLI, Maurer aus Näfels, Schreiner ANTON ROMER von Benken SG und Ziegler PETER SCHMID von Glarus grössere Beträge.[37] Das in einem parkartigen Garten stehende Haus wurde damals somit bergseitig angebaut und verdoppelt. Später folgten der Ausbau der westlichen Laube und weitere Anbauten an der Traufseite. Ein Schloss an der Kellertür stammt aus der Bauzeit, ebenso mehrere Türen in den Wohnräumen.

Schulhaus (abgegangen) [4]

1762 wurde die Schulsteuer eingeführt. Bereits 1760 eröffnete der Tagwen eine Freischule, an welcher der Pfarrer zuerst allein und von 1790 bis 1880 mit einem Schulmeister unterrichtete. Ein Zimmer



324

ABB. 324 **Glasscheibe des Biltner Wirts Christian Heussi, entstanden nach 1600: Zu Füssen der Maria die Eltern und vier Kinder sowie eine bereits verheiratete, verstorbene Tochter. Inschrift: «Christian Heussi Wirth zu Bilten». Wappen: In Blau ein goldenes Haus (Heussi), in Blau und Weiss zwei steigende und eine fallende Lilie (unbekannte, nicht aus dem Glarnerland stammende Familie). Brunnerhaus Glarus, Foto Urs Heer, 2016.**

des Pfarrhauses diente als Schulstube. Nachdem die Landsgemeinde von 1837 bestimmte, dass alle Kinder bis zum vollendeten zwölften Altersjahr schulpflichtig seien, beschloss der Gemeinderat den Bau eines Schulhauses. Das Gründungskapitel von 75 fl. steuerte Johann Heinrich Kubli bei. 1839 wurde eine zweiköpfige Baukommission beauftragt, Schulbauten zu besichtigen und mit Plänen und Baubeschrieben zu dokumentieren.[38] Der in der Folge errichtete Neubau (2'720'100/1'223'040) eines unbekannten Baumeisters kostete 7633 fl. Joseph Schmid-Lütschg restaurierte 1913/14 das Gebäude.

Das alte, nach 1992 abgebrochene Schulhaus war ein wohlproportionierter, unterkellerter, zweistöckiger Putzbau mit 7×4 Fensterachsen unter einem Satteldach **ABB. 323**. Den klassizistisch-biedermeierlichen Bau zeichnete eine Freitreppe, der Quergiebel über den drei mittleren Achsen und eine klassizistische Portalverdachung aus.

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten

Gasthäuser

Die Gasthäuser konzentrierten sich in den Ortszentren von Unter- und Oberbilten; je ein alter Gasthof – der «Ochsen» und der «Hirschen» – ist weiter in Betrieb.

Mit der Glasscheibe des Biltner Wirts Christian Heussi ist ein erstrangiger Bildzeuge dieser Gattung erhalten **ABB. 324**. Die nach 1600 vielleicht in Rapperswil oder Zürich entstandene Scheibe zeigt den Wirt als Stifter im Kreis seiner Familie unter der Maria mit Kind auf der Mondsichel.[39] Im Oberbild künden zwei Genreszenen vom Berufsstand des Gastwirts: Links zeigt ein Blick in die Wirtsstube einen gedeckten Tisch, an dem fünf Männer sitzen, die bedient werden; rechts ist in einer



325

ABB. 325 Dorfplatz Unterbilten mit Gasthaus Löwen links, Haus David Stüssi im Hintergrund und Zweifelhaus rechts um 1910. Das Stüssihaus verfügt noch über die alten Schiebeläden. Vor dem Abbruch des «Löwen» wurde der Fridlibrunnen auf der gegenüberliegenden Strassenseite neu aufgestellt. Der Brunnen mit vierkantigem, klassizistischem Brunnenstock und achteckigem Becken aus dem 19. Jahrhundert wurde anlässlich des Versatzes restauriert. EAD-BHA-VII-T.60-2-fp.

Brennerei ein Mann damit beschäftigt, in einem Mörser Kräuter zu zerkleinern, während eine Frau Schnaps aus den Kolben in kleine Behälter abfüllt. Bei den zwei seitlichen Heiligen mit den Attributen Kamm und Henkelkrug respektive Strahlensonne handelt es sich wohl um Verena und Bernhardin von Siena. Der Bibelspruch «Grosse Ding[e] hat an mir getan, der da mächtig ist, und sein Nam[e] ist heilig. Lucae 1. Cap.». Der Spruch – «Grosse Dinge», d.h. Marias Gottesmutterschaft – und Bild sind ein Zeugnis für die Marienfrömmigkeit im protestantischen Kontext.

Das erste Biltner Wirtshaus, geführt von Leonhard Ghalter, wird 1542 erwähnt. Der um 1954 abgebrochene «Löwen» in Unterbilten bestand wohl ebenso bereits im 16. Jahrhundert. Der «Ochsen» (aktuell Calimero) geht ins Jahr 1756 zurück, und der «Hirschen» entstand in seiner aktuellen Form nach 1800, hat aber eine längere Geschichte. Beide bestehen weiter, während das Gasthaus zur Sonne in Ussbühl aufgegeben wurde, aber baulich intakt ist. Hier bestand im 19. Jahrhundert das Wirtshaus Rössli von Emanuel Blum, das ab 1865 von seinem Sohn, dem Fuhrmann Gallus Blum, geführt wurde.

Das Gasthaus Adler, ein dreigeschossiger Massivbau an der Adlerstrasse 2, errichtete 1912 der Gemeinderat Jakob Baumgartner; es wurde 2012 abgerissen. Im «Dörfli» wirtete um 1850 Heinrich Bodmer von Stäfa im «Schwanen»[40], und in der Rüti stand bis um 1950 die Wirtschaft zum Freihof.

Gasthaus Löwen (abgegangen) und Haus Staub [5]

Der «Löwen» (2'719'850/1'223'580) dominierte mit seinem bergseitigen Anbau, dem Haus Staub, bis zum Abbruch um 1954 den Dorfplatz von Unterbilten **ABB. 325**. Dem von Süden Heranfahrenden versperrte er mit seiner charakteristischen, fünfachsigen Trauffassade den Blick nach Westen und zwang ihn durch das Nadelöhr zwischen der Westfassade und dem wenige Meter gegenüberstehenden Wohnhaus.

Im 17. Jahrhundert ist der Fähnrich Heinrich Heer, Enkel des Bauherrn des Ritterhauses, als Wirt in Unterbilten erwähnt; vielleicht gehörte ihm der «Löwen». Um 1800 gehörte das Haus mit Backstube dem Tagwenvogt Johann Peter Elmer, ab 1853 dem gleichnamigen Enkel, bis um 1873 Peter Oswald-Marti, anschliessend war der Gemeindepräsident Johann Caspar Oswald «Löwen»-Wirt.[41]

Der teilunterkellerte, dreigeschossige, mindestens bis ins 17. Jahrhundert zurückgehende, verschindelte Blockbau war mit einem Tätschdach gedeckt und hatte Klebdächer. Der Haupteingang lag an der nördlichen Trauffassade. Die Gaststube war mit einer ländlichen Dekorationsmalerei mit Felderteilung, Blumenvasen und Rosetten verziert, die der Maler direkt auf die Blockwände angebracht hatte. Der bestehende dreiachsige, ehemals bergseits an den «Löwen» angebaute Hausteil gehörte bis 1867, als ihn Jacob Staub übernahm, ebenfalls Elmer. Das stark veränderte Haus geht ins 16. Jahrhundert zurück; westlich davon ist ein

gemauertes Wasch- oder Ofenhaus unbekannter zeitlicher Stellung erhalten.

Der «Löwen» war das erste Gasthaus im Ort; die Reisegesellschaft des Zürchers Johannes Schmutz hat am 17. Juli 1731 im «Leuen zu Bilten für einen Trunk und einiche Erfrischung» einen Gulden und vier Batzen ausgegeben.[42]

Die Verbreiterung der Strasse hat Hans Leuzinger geplant und die neue Strassenfassade des Wohnhauses Staub gezeichnet.[43] Der Abbruch des «Löwen» und der Häuser Weber, Lienhard und Staub an der Landstrasse durch Luftschutztruppen erfolgte 1953.

Gasthaus Ochsen, Holdernstrasse 1 [6]

Das Gasthaus Ochsen (aktuell Calimero) an der Holdernstrasse 1 wurde 1756 durch Kirchenvogt Fridolin Oswald erbaut **Abb. 326**.[44] 1801 war seine Witwe «Frau Fridolin Oswald», gemeint ist Maria Margaretha Aebli, Wirtin zum «Ochsen». Anschliessend folgte ihr Sohn Fridolin, bis 1854 Jacob Schindler, dann Fridolin Schindler und ab 1858 der Schätzer Jacob Staub, gefolgt 1882 von Fridolin Staub und Caspar Stüssi. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Haus, zu dem eine Sust, zwei Ställe und ab 1854 eine Tanzlaube gehörten, bergseitig erweitert. Das über einem Mauersockel zweigeschossig in Fachwerk errichtete Haus ist mit einem Tätschdach gedeckt. Das schmideiserne Wirtshausschild geht wohl in das 19. Jahrhundert zurück. Vor dem «Ochsen» verlief die alte Landstrasse bis zum Bau der Kantonsstrasse in östlicher Richtung nach Aegeten. Das innen erneuerte Gasthaus begrenzte den Dorfplatz mit Dorfbrunnen/Fridolinsbrunnen **[19]** von 1874 und hatte damit eine ortsbaulich erstrangige Lage.

Gasthaus Hirschen, Hauptstrasse 31 [7]

Der «Hirschen» bestand bereits im 18. Jahrhundert und war im Besitz von Schatzvogt, Hauptmann und Ratsherr Fridolin Zweifel-Zwicky, bevor dessen Sohn Johann Zweifel-Elmer das Haus übernahm. Bauherr des bestehenden Gebäudes ist wohl Leutnant und Tagwenvogt Fridolin Zweifel-Heussi, anschliessend hiessen die «Hirschen»-Wirte Fridolin Zweifel, ab 1870 Johannes Pfändler und Agatha Pfändler-Zweifel, gefolgt 1891 von Fridolin Lienhard, der im Haus ein Postbüro einrichtete. Jakob Zweifel-Kubli betrieb ab 1909 zusätzlich eine Bäckerei und einen Laden.



326

Abb. 326 Bilten. Holdernstrasse 1, Gasthaus Ochsen (aktuell Calimero) in Unterbilten. Verputzter Strickbau von 1756, der mit dem nebenstehenden, abgebrochenen «Löwen» einst den Dorfplatz begrenzte. Foto 2012.

Das angebaute moderne Mehrfamilienwohnhaus ersetzt ältere Nebenbauten: Bereits 1846 wurde im Nebengebäude eine Bierbrauerei eingerichtet.[45]

Die Baugeschichte des wichtigsten Gasthofs im Oberdorf ist ungenügend dokumentiert **Abb. 327**. Nach mündlicher Überlieferung wurde vor einigen Jahrzehnten ein in das Jahr 1805 datierter Dachziegel aufgefunden. Ein Neubau kurz nach der Wende zum 19. Jahrhundert ist aufgrund der Bautypologie und der äusseren Form sehr wahrscheinlich; das Haus mit Mansardgiebeldach ist dem «Loh» von 1810 **[14]** am nächsten verwandt. Der dreigeschossige Putzbau steht giebelständig an der Strasse. Das Sockelgeschoss verfügt über Eckquader und Gurtgesims. In der Wirtsstube weisen zwei schöne Nussbaumtüren in die Zeit um 1800.

Gasthaus zur Sonne, Alte Landstrasse 1 [8]

Im Gantboden an der Alten Landstrasse im Ussbühl entstand um 1870, wohl für Johann Martin Speich, die «Sonne» **Abb. 328**. Der 5×2-achsige, zweigeschossige, ursprünglich wohl verschindelte, intakt erhaltene Fachwerkbau mit Eternitverschalung steht auf einem Mauersockel. Das gut erhaltene Haus mit Giebelfeldern mit Laubsägedekor, wie sie für den Schweizer Holzstil typisch sind, wird über eine doppelläufige Treppe vor dem Quergiebel erschlossen. 1868 wurde ein Sennhaus erbaut, 1873 die Mosterei und Brennerei.

ABB. 327 Bilten, Hauptstrasse 31, Gasthaus Hirschen. Um 1805 erbauter Massivbau mit Quadermalerei und Eckquadern im Erdgeschoss unter Mansardsatteldach. Rechts daneben Bauernhaus Brühl von 1774. Foto Schönwetter, um 1930. LAGL.



327

ABB. 328 Bilten, Alte Landstrasse 1, Wirtschaft zur Sonne in Ussbühl. Intaktes Wirtshaus im Schweizer Holzstil am alten Saumweg, an der Grenze zum Kanton Schwyz. Foto 2017.



328

ABB. 329 Bilten, Elsenerstrasse 14, Milt/Elsiner-Haus, um 1940. Ansicht von Osten mit dem Quergiebel von 1616, der das Haus von 1608 weiter nach Süden öffnete. EAD-BHA-VII-T.6-1-fp.



329

Bedeutende Profanbauten bis um 1800

Zithus, Landstrasse 2/4 [15]	1561
Herrenhaus Milt/Elsiner, Elsenerstrasse 14 [9]	1608
Ritterhaus, Elsenerstrasse 12 [10]	1638
Haus Aebli in Oberbilten, Hauptstrasse 70/72 [13]	1634
Doppelwohnhaus Aegeten, Aegeten 1/2 [18]	1665
Haus David Stüssi in Unterbilten, Landstrasse 12 [16]	1681
Gasthaus Ochsen, Holdernstrasse 1 [6]	1756
Dreifamilienhaus Höfe, Elsenerstrasse 2/4/6 [11]	16./17. Jh. und 1770
Dreifamilienhaus, Hauptstrasse 62/64, Elsenerstrasse 3 [12]	1766
Bauernhaus, Brühl (abgegangen)	1774
Pfarrhaus, Hauptstrasse 54 [3]	1787
Zweifelhaus, Landstrasse 8/10 [17]	1792
Gasthaus Hirschen, Hauptstrasse 31 [7]	um 1805
Doppelwohnhaus im Loh (abgegangen) [14]	um 1810

Oberbilten

Herrenhaus Milt/Elsiner, Elsenerstrasse 14 [9]

Der tektonisch unregelmässig gegliederte spätgotische Massivbau von 1608, Werk eines unbekannten Baumeisters, gehört zu den stattlichsten Profanbauten des Glarnerlands. Die getäferte Ehrenstube von 1616–1618 im zweiten Obergeschoss wurde schon früh beachtet und ist eines der schweizerischen Hauptwerke holzvertäfelter Innenräume.

Baugeschichte

Besitzer	
1608	Heinrich Milt gen. Elsiner (um 1570–1640) ∞ 1. Regula Elmer (†1629)/ 2. Katharina Schmid (†1640)
1640	Johann Heinrich (1613–1670), Emanuel (1615–um 1667) und Hans Ulrich Milt (1618–1667)
um 1670	Söhne des Emanuel Milt (Lebensdaten unbekannt) und der Ursula Zweifel (?) (Lebensdaten unbekannt)
um 1700	Peter Milt (1662–1731)
1731	Hans Peter Milt (1699–1784)
1786	Johann Jacob Heussi (1762–1831)
1853	Evangelische Hilfsgesellschaft

Der Bauherr des bedeutendsten Biltner Bürgerhauses war Heinrich Milt gen. Elsiner. Der Ratsherr und Kirchenvogt war in erster Ehe mit Regula Elmer, Tochter des Landammans Heinrich Elmer, verheiratet.[46] Ihre Wappen – auf einem Dreiberg ein nach links steigender Leopard zwischen zwei sechsstrahligen Sternen und ein rechtsgewendeter Steinbock über einem ebensolchen Reh – befinden sich an mehreren Stellen im Haus ABB. 330. Die Initialen «H.E.» und «R.E.» mit dem Datum 1608 und Steinmetzzeichen sind auf zwei Fenstersäulen angebracht. Heinrich Milt, der als reichster Mann des Glarnerlands galt, wurde 1607 von der Gemeinde zum Bauherrn der Kirche bestimmt und schenkte das Grundstück zum Neubau des Gotteshauses. 1611 war er beim Bau des ersten Pfarrhauses federführend. 1612 erleichterte er der Kirchgemeinde die Ablösung von den Verpflichtungen gegenüber der Pfarrkirche Schänis. 1637 sprach er sich an der Landsgemeinde für die Verlosung der Ämter aus. Er starb 1640, gleichzeitig mit seiner zweiten Frau Katharina Schmid, wohl an der Pest. Die Familie gelangte durch Alpwirtschaft, Vieh- und Salzhandel zu grossem Reichtum. Bis ins 17. Jahrhundert führte sie den Beinamen Elsen oder Elsiner.

In den Jahren 1616–1618 wurde das Haus wesentlich verändert. An der Südostecke kam es zum Aufbau eines Quergiebels und zum Einbau des bedeutenden Täferzimmers. Als Grund für den repräsentativen Ausbau wird die Rückkehr des Bruders des Erbauers aus französischen Kriegsdiensten vermutet.[47] Dies ist denkbar, ist doch dem repräsentativen Wohnraum ein grosses Schlafzimmer vorgelagert. Ein weiterer Grund für den prächtigen Ausbau liegt darin, dass nach Abschluss des Kirchenbaus finanzielle Mittel frei geworden waren.



330

ABB. 330 Bilten, Elsenerstrasse 14, Milt/Elsiner-Haus. Täferstube. Fenstersäule mit den Wappen Milt/Elmer: Auf einem Dreiberg einen nach links steigenden Leoparden zwischen zwei sechsstrahligen Sternen und ein rechtsgewendeter Steinbock über einem ebensolchen Reh. Darüber Datum 1616. Foto Urs Heer, 2012.



331

ABB. 331 **Bilten, Elsenerstrasse 14, Milt/Elsiner-Haus, Täferstube. Buffet, Giessfasskalter und Eingangsportal. In der Portalbekrönung Schildhalter, dessen Beine in Blüten- und Blattranken münden, die beiden eingelegten Wappen haltend; daneben zwei Kartuschen mit der Jahrzahl 1618. Foto Urs Heer, 2012.**

ABB. 332 **Bilten, Elsenerstrasse 14, Milt/Elsiner-Haus. Bekrönung des Buffets mit Intarsienbildern: Kaiser Heinrich II. zwischen den allegorischen Figuren der Caritas und der Prudentia. Foto Urs Heer, 2012.**



332

Es ist ungewiss, welche Familienmitglieder der Milt das Haus bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bewohnten, hatte doch der älteste Sohn des Bauherrn 1638 nebenan sein eigenes Haus erbaut. Wohl wurde das Haus von Johann Heinrichs jüngeren Brüdern Emanuel und Hans Ulrich Milt bewohnt. Die 1667 geschlossene Ehe des Jüngsten mit Anna Streiff von Diesbach blieb kinderlos, doch der 1635 mit Ursula Zweifel von Glarus verheiratete Emanuel hatte zahlreiche Nachkommen, die wohl teilweise ebenfalls in dem grossen Haus wohnten: Heinrich, späterer Salzherr, Emanuel und Peter Milt. Um 1800 starb die Biltner Familie Milt aus; vermutlich war der Sohn des Baumeisters Peter Milt, der Spennvogt Hans Peter Milt, der letzte Bewohner des Stammhauses.[48]

1786 ging es an den Korn- und Weinhändler Johann Jacob Heussi aus Mühlehorn. Der seit 1785 mit Mengadina Boner verheiratete Ratsherr war 1793–1795 Landvogt in Mendrisio TI. Der Franzosenfreund wurde unter der neuen Ordnung als Volksrepräsentant in den Helvetischen Grossen Rat gewählt. 1798/99 war er Regierungsstatthalter des Kantons Linth und 1800–1802 Oberaufseher über die Strassen und Brücken.[49] Wiederholt wurde er aus dem Land verjagt. Ab 1853 bis 1944 betrieb hier die Evangelische Hilfsgesellschaft eine Knabenerziehungsanstalt; anschliessend gelangte das Haus in Privatbesitz. Die Bibliothek des Hauses, die vor allem auf Heussi zurückgeht, konnte 1966 von der Landesbibliothek Glarus erworben werden.[50]

Das Haus wurde ab 1974 und 1982 innen restauriert, 1988 das Täferzimmer durch die Schreinerei J. Marti, Bilten, instand gestellt. Um 1980 wurde der südlich des Gartens um 1880 errichtete Ökonomiebau der Knabenerziehungsanstalt abgebrochen. 1990 folgte eine Dachsanierung und 2008 die Aussenrestaurierung.

Baubeschreibung

Äusseres

Der 15,6×13,2 m grosse Massivbau mit Satteldach und Flugsparren ist vollständig unterkellert, mit Ausnahme des 8,3×4 m breiten, flachgedeckten Anbaus in der südlichen Hausecke, einem Ausbau des rückwärtigen, ursprünglichen Aborterkers. In diesem Bereich erreicht die Mauerstärke nur die Hälfte der sonst üblichen 80 cm.

Die Fassaden sind stark differenziert: Die Nordost- und Südostfassaden sind geprägt vom Giebel und dem nachträglich zur optimalen Belichtung der Täferstube im zweiten Obergeschoss aufgemauerten Quergiebel. Nachhaltig in Erscheinung treten die nachgotisch profilierten Kreuzstockfenster in den Obergeschossen.

Der Eingang in den Kellersockel an der nordöstlichen Hausecke erfolgt durch ein rundbogiges Portal mit einer Renaissance-Tür aus der Bauzeit. Die talseitige Kellerhälfte erhält Licht über drei querliegende Rechteckfenster. Die Wohngeschosse werden über die zehnstufige Treppe und das in gleicher Weise wie der Kellerzugang gekehlte Portal an der westlichen Traufseite erschlossen; der stichbogige Ausgang in den Garten wurde wohl im 18. Jahrhundert erneuert. Im Gegensatz zum jüngeren Ritterhaus liegt der Hausgang somit quer zum Giebel.

Die östliche Hausecke des ersten Wohngeschosses ist von dem dreiteiligen Reihenfenster und den beiden Doppelfenstern in dichter Stellung um die Ecke geprägt, welche die grosse Stube belichten. In der gegenüberliegenden Hausecke der Giebelfassade stehen je zwei Doppelfenster in den beiden Wohngeschossen übereinander. Einzig hier, in der Nähe des Haupteingangs, hat der Baumeister Axialität angestrebt. Im Dachgeschoss des Giebels liegen die Kreuzstockfenster dicht beieinander: Zwei belichten die Täferstube und ein drittes das westlich davorliegende Schlafzimmer. Am Quergiebel führen die beiden Fenster der dunklen Täferstube genügend Licht zu. An den Traufseiten liegen einzig die Korridorfenster des zweiten Wohngeschosses in den Achsen der darunter stehenden Portale, ebenso die Dachgaupen.

Inneres

Die Kreuzgratgewölbe des Kellers ruhen auf vier massiven Pfeilern; zwei tragende Mauern und leichte Zwischenwände scheiden fünf Räume aus. Im Wohngeschoss führt der breite Korridor zum Wohnzimmer mit Fenstersäule samt Milt/Elsiner-Wappen und zur Küche, die wohl mit der Speisekammer immer in der nordwestlichen Hausecke lag. Bergseitig führt der Gang in zwei Zimmer, das südliche mit steinernen Fenstersäule und zwei Doppelfenstern. Im zweiten Wohngeschoss wurde die östliche Hälfte des Korridors wohl im 19. Jahrhundert zur Stube geschlagen; wenig zeugt hier von frühneuzeitlicher Wohnkultur. Im Wohnzimmer steht ein Kachelofen mit klassizistischen Girlanden, den Jacob Brühlmann in Niederurnen gegen 1820 geschaffen hatte. Im Wohnzimmer des zweiten Obergeschosses steht ein weiterer Kachelofen: «Diser Ofen hat gemacht Meister Heinrich Heer Haffner in Glarus 1815.»

Täferstube

Die Täferstube im Dachgeschoss ist zweifach datiert: Über der Fenstersäule an der Nordostwand mit den Wappen der Familien Milt und Elmer steht



333

ABB. 333 Bilten, Elsenerstrasse 14, Milt/Elsiner-Haus, Täferstube. Aquarell von 1882, signiert «J. L. Meyer pinx». 101×51,8 cm. Zürich, SNM, LM-65419.

die Jahrzahl 1616 **ABB. 330**, an der Supraporte über dem südwestlichen Hauptportal zeigt ein Wappenhalter dieselben Wappen, und zwei von Rollwerk eingefasste Kartuschen tragen die Jahrzahl 1618 **ABB. 331**. Die Kunstschreiner haben ihre Arbeit somit innert zweier Jahre vollendet. Als Auftraggeber der virtuosen Schreinerarbeit sind Heinrich Milt und Regula Elmer gesichert.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte ein württembergischer Prinz die Stube gekauft, um sie in seiner Heimat in ein Wohnhaus einzubauen. Doch nach einem Dekret des damaligen Landammans Schindler sei auf den Ausbau und Abtransport verzichtet worden.

Auf das Prunkzimmer wies zuerst der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn anlässlich der Frühlingsversammlung des Historischen Vereins des Kantons Glarus am 18. Juli 1881 hin.[51] Bei einer Begehung stellte er sich gegen den geplanten Verkauf durch den Evangelischen Hilfsverein, welcher bereits Angebote erhalten hatte, handle es sich doch um «eines der zierlichsten Interieurs, welche in schweizerischen Bauten des 17. Jahrhunderts zu finden sind». Und weiter: «An stilvoller Kraft der Zierden und dem malerischen Reiz des Arrangements der einzelnen Teile kommt ihr keines der Gemächer des Freulerpalastes gleich.»[52] Wohl in Zusammenarbeit mit Rahn entstand 1882 das Aquarell von JOHANNES L. MEYER **ABB. 333**. 1886 hat der Berner Architekt EDUARD VON RODT die Täferstube gezeichnet und in sein Werk «Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz» aufgenommen **ABB. 14**. Eine Restaurierung erfolgte 1894 durch den Schreiner JOSEF LANDOLT aus Näfels.

Die 4,38 auf 7,27 m grosse und 2,60 – 3,11 m hohe Täferstube wird über einen annähernd quadratischen Vorraum betreten. Zwei grosse zweiflügelige Fenstergruppen erhellen den Raum von Süden und Osten. Den Sturz der eng gestellten Südwand stützt eine vorgelagerte Hausteinsäule, die auf einem quadratischen Postament steht und deren runder Schaft mit einer diagonalen, fischgratartigen Scharrierung behauen ist. Das würfelförmige, unten mit abgerundeten Ecken versehene Kapitell trägt einen nasenberingten Löwen, Symbol gebändigter Macht; seitlich schliessen ein Rankenband und Rosetten an. An der Gebälkfront stehen die Wappen Milt und Elmer. In den Leibungsnischen der Fenster stehen auf gedrechselten Stützen Bänke, die in die Vertäfelung eingebunden sind.

Elemente der Dekoration sind die Wandtäfer mit reicher, tektonisch unregelmässiger Architekturgliederung und Intarsien in manieristischer Renaissance, das repräsentative Portal an der Westwand, die Kassettendecke, die Türen und das Schaubuffet, das sich in seinem Figurenprogramm auf den Auftraggeber bezieht **ABB. 331**. Von der ursprünglichen Wanddekoration – vor dem Ausbau zum Prunkzimmer – mit Hermenpilastern und Rundbogenblenden sind Reste an der westlichen Front erhalten.



334

ABB. 334 **Bilten, Elsenerstrasse 14, Milt/Elsiner-Haus. Täferstube. Eine der beiden quadratischen, eingemitteten Hauptkassetten der Decke. Foto Urs Heer, 2012.**

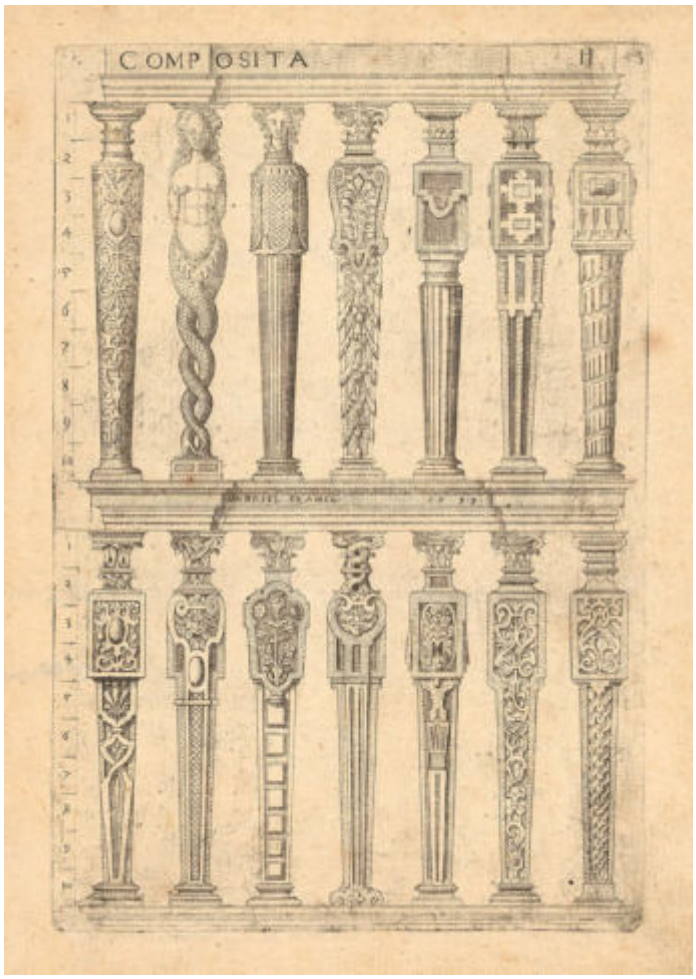
Das Portal zeichnet sich durch vorgestellte toskanische Säulen aus, die auf Postamenten mit plastisch nach aussen aufgerollten, walzenförmigen Voluten stehen. Die Säulenschäfte sind im unteren Teil bis zum Schaftring mit Einlegearbeiten im Doppelschnittverfahren dekoriert, bei dem die Ausschnitte ausgetauscht werden können – eine materialökonomische Arbeitsweise. Die Säulen, die ein Gebälk mit Kranzgesims und Zahnschnitt tragen, stehen vor flächigen Türgewänden, die mit Doppelschnitt-Groteskenranken verziert sind.

Die Supraporte im Gebälk reicht bis zur Decke. Der Türflügel der Stubenseite zeigt zwei Türfüllungen mit Schein-Rustikamauerwerk, das eine perspektivische Tiefenwirkung erzeugt. In der unteren Füllung steht ein Diamantquader, der von Beschlagwerkeinlagen aus Leisten von an- und abschwellender Breite, die einander in C- und S-Schwüngen durchdringen und sich verflechten, eingefasst ist; die obere ist mit reichem Grotesk-Rankenwerk geschmückt. Die Füllung ist aufs engste verwandt mit dem «Corinthia-II-Blatt» von Gabriel Krammer.[53] Die Ranken wachsen aus Knotenpunkten heraus und gehen in glockenförmige Blüten über, aus denen wiederum Ranken hervorgehen. Bemerkenswert sind neben dem Türschloss auch die ziselierten und verzinnten Spätrenaissance-Scharniere.

Ein kräftiges, stellenweise von Agraffen unterbrochenes Kranzgesims bildet das Auflager der Kassettendecke. Ihre Zargen sind mit Triglyphen und Akanthusverzierungen an den Kragelementen sowie Konsolstützen und reichem stilisiertem Groteskrankenwerk belegt. Die Decke zeigt zwei eingetiefte Mittelfelder und ein Dekor nach dem Subordinationsprinzip mit Rollwerk, Rosetten und Engelsköpfen. Die Kassetten sind zur Wandgliederung nicht in Bezug gesetzt.

Südlich des Eingangsportals steht ein prächtiges Buffet mit eingebautem Giessfasskalter, der in der Tiefe etwas zurückgesetzt ist und mit dem Buffet nur durch das Kranzgesims verbunden ist. Die Zinnnische trägt den Schlag des Glarner Zinngiessers Hans Bäldi und die Jahrzahl 1619. Bäldi hatte 1614 mit Brief und Siegel vom Grossen Rat die Erlaubnis erhalten, dass er als Einziger im Land Glarus altes und neues Zinngeschirr kaufen und verkaufen dürfe.[54] Der Unterbau des Buffets besteht aus einer zweitürigen Kredenz, auf der ein getreppter Aufbau zur bildergeschmückten Schaurückwand überleitet. Ein zentrales, überhöhtes Intarsienbild hängt in einem tempelartig vorspringenden Gehäuse und ist von zwei weiteren Darstellungen eingefasst. Es handelt sich um ein Bild Kaiser Heinrichs II. zwischen den allegorischen Figuren der Caritas (Wohltätigkeit) und der Prudentia (Klugheit).

Der nimbierte Ottonenkaiser, der seit 1146 als Heiliger verehrt wird, steht als geharnischter Ritter mit wallendem übergeschlagenem Mantel auf einem Hügel und trägt in der Rechten das Schwert und in der Linken ein Kirchenmodell. Das Attribut des Kaisers ist auf seine Gründung des Bistums Bamberg



335

ABB. 335 **Komposite Säulen aus Gabriel Krammers Architectura, 1600 (1. Ausgabe), Blatt II, 3. Die dritte von links in der unteren Reihe diente dem Biltner Schreiner als Vorlage für die Pilaster der Tür zum Schlafraum. Zürich, Zentralbibliothek, KK 1406.**

1007 und die Stiftung des Bamberger Doms 1004 zu beziehen. Heinrichs-Bilder mit diesem Attribut haben sich bald im Bodenseeraum und am Oberrhein verbreitet, so etwa am Westportal des Basler Münsters um 1290. In der Biltner Ehrenstube sind es effektiv zwei aneinandergefügte Saalkirchen mit je einem Flankenturm, entsprechend der lokalen Pfarrkirche.

Zur Rechten Heinrichs ist die Personifikation der Caritas (Nächstenliebe) zu sehen. Die in ein wallendes Gewand und Schleier gehüllte Frau trägt auf dem linken Arm ein Kind, während ein zweites zu ihren Füssen sitzt. Mit der rechten Hand hält sie ein Füllhorn, aus dem Blumen ragen. Die rechte Bildtafel zeigt Prudentia (Klugheit) mit den Attributen Spiegel, Zepter mit Schlange und Zirkel. Beide Personifikationen sind mit ihren Blicken auf Heinrich II. bezogen. Heinrich II. galt seit dem Hochmittelalter als religiöser Monarch und war Sinnbild tugendhafter Vorbildlichkeit. Es kann kein Zweifel bestehen, dass Heinrich Milt als Auftraggeber der Stube hinter der Auswahl der Bilder steht; er hat sich als Stifter des Baugrundstücks und Bauherr der Biltner Kirche in seiner Eigenschaft als Kirchenstifter dem Kaiser, seinem Namenspatron, verbunden gefühlt. Die Personifikation der Caritas steht demnach für die Wohltätigkeit Heinrich Milts in Bezug auf den Kirchenbau, die der Prudentia zeugt von seiner Gelehrsamkeit in den Fachbereichen Geometrie und Architektur.

Die kunstvoll eingefügten Täferteile und Einlegearbeiten sind in zahlreichen Hölzern gearbeitet. Zur Anwendung kamen Nussbaum, silbergrau-bräunlich durchgebeiztes Ahornholz, Wellen- und Fladerresche, Grüntöne in Lindenholz sowie rotbraunes Apfel- und Zwetschgenholz.

Nördlich schliesst ein geräumiges Schlafzimmer mit einfacher Wand- und Deckenvertäfelung, vorgeblendeter Bogenstellung und Abschlussgesims mit Zahnschnitt an.

Die Täferstube wurden von einem meisterhaften Schreiner gearbeitet, der wohl noch für weitere Kunstschreinerarbeiten im Glarnerland verantwortlich ist. Er hat sich von älteren Täferstuben inspirieren und von Vorlagenblättern leiten lassen. Der spezifische Typ mit einer antiken Säulenordnung als Portalrahmung und einem das Hauptgebälk überragenden Portalgebälk findet sich in Basel im Oberen Heuberg 1601 und in der Rosenburg zu Stans um 1605.[55] Die Decke der Rosenburg in Stans im Schweizerischen Landesmuseum Zürich zeigt bereits Kompartimente mit schräg gestellten Kassettenfüllungen, die es nach dem Biltner Interieur um 1617/20 auch im Alten Seidenhof in Zürich und 1647 an der Decke des Freulerpalasts in Näfels gibt.[56] Ein verwandtes Buffet mit prostylosartigem Aufbau stand bis zum Abbruch im Haus «Zum Wilden Mann» in Zürich von 1616.[57] Bedeutender als diese Anregungen zeitgleicher Zürcher Täfer sind die engen Beziehungen zwischen der Vertäfelung und dem Vorlagenwerk von Gabriel Krammer.[58] Krammer war Stadtschreiner von Zürich, bevor er an den Hof Kaiser Rudolfs II. nach Prag berufen wurde, wo er 1600 sein Vorlagenwerk manieristischer Dekorationen unter dem Titel «Architectura von den funf Seulen sambt iren Ornamenten und Zierden» veröffentlichte.[59] Der Biltner Kunstschreiner nutzte eine Vorlage für das Grotesk-Rankenwerk der oberen Füllung der Eingangstür **ABB. 331**, für die Pilaster des Unterteils der Kredenz und deren Füllungen sowie für die Pilaster der westlichen Kammertür.[60] In gleicher Weise stehen die in der Tiefe gestaffelten Pilaster auf zweifarbig eingelegten Postamenten. Ferner hat er sich für das Eingangsportal von Krammer anregen lassen: Die Voluten unter den Postamenten finden sich bei Krammer an einem Portal der korinthischen

Ordnung mit der Jahreszahl 1599.[61] Der Schreiner der Vertäfelung in Bilten wählte somit aus dem Vorlagenbuch einzelne Architekturteile aus und brachte sie versatzstückartig in sein Werk ein **ABB. 335**. Der Kunstschreiner kannte nicht nur KRAMMERS «Architectura», sondern auch dessen 1611 in Köln erschienenes «Schweiff-buchlein»; hat er die Jahrzahl 1616 über der Fenstersäule doch nach der dort erschienenen Alphabetvorlage gearbeitet.[62]

Gewiss blickte der Schreiner bereits auf eine längere Berufskarriere zurück, als er in Bilten zum Zug kam. So ist es denkbar, dass die mit «MNL HAD SI GEMACHT 1615»[63] bezeichnete Kanzel in der Kirche von Elm zu seinen Frühwerken gehört; die 1619 datierte Betschwandener Kanzel ist mit vergleichbaren Rankenverschlingungen dekoriert und könnte ebenfalls zu seinen Arbeiten gehören.

Würdigung

Der Giebelbau von 1608 begründete zusammen mit dem Näfelser Letzhaus von 1604 im Glarnerland einen neuen Bautyp, der 1621 vom Molliser Zwickyhaus und 1638 vom nebenstehenden Ritterhaus übernommen wurde. Diese Wohnhäuser orientierten sich mit ihrer kubischen Gesamterscheinung und dem steilen Satteldach an Wohnbauten des 16. Jahrhunderts, die das Patriziat in schweizerischen und süddeutschen Städten errichtete. Das Biltner Haus erscheint – protestantischer Haltung entsprechend – aussen ohne Bemalung, wie sie etwa beim «Grosshus Schwyz» um 1604 Heinrich Reding in Auftrag gegeben hatte.[64] Der kunstvolle Dekor der Prunkstube kontrastiert mit dem stattlichen, aber architektonisch zurückhaltenden Haus. Dies war bereits dem Gemeindeschreiber von 1865 bewusst, bezeichnete er den Bau doch als «Wohnhaus mit kostbarem Getäfel».[65] Mit seiner nachträglichen Vertäfelung steht das Haus nicht allein da, wurde doch das um 1609 erbaute Ital-Reding-Haus in Schwyz in vergleichbarer Weise um die Mitte des 17. Jahrhunderts vertäfelt.[66]

Von einer Entwicklungsgeschichte kann im Bereich der Täferzimmer nur sehr bedingt gesprochen werden. Die Meisterfrage ist in Bilten ungeklärt, doch handelt es sich wohl um einen Schreiner, der die Gruppe zürcherischer und ostschweizerischer Täferzimmer kannte. Die Ausstattung gipfelt im Schaubuffet mit einzigartiger rückwärtiger Bilderwand. Der Mittelteil mit dem tempelartigen Vorzeichen ist einzig vergleichbar mit der im selben Jahr, 1616, entstandenen Täferstube des Hauses «Zum Wilden Mann» in Zürich.[67] Bemerkenswert ist die Breite der im Glarnerland zur Anwendung gelangten Vorlagen: Neben KRAMMER in Bilten waren es im Freulerpalast SEBASTIANO SERLIOS Architekturtraktat und das Kunstbüchlein von VEIT ECK und JACOB GUCKEISEN von 1596. Mit dem 30 Jahre jüngeren, 1647 datierten Prunkzimmer des Freulerpalasts ist die Biltner Täferstube fast ebenbürtig, wenn auch das Näfelser Prunkzimmer die Biltner Stube durch die Vielfalt von Motiven übertrifft. Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit des Hauses wurden aber in Bilten in seltener Weise nachträglich durch Kommodität und Repräsentation ergänzt.

Ritterhaus, Elsenerstrasse 12 [10]

Das gemäss Inschrift am Kellerportal um 1638 erbaute und 1724/25 aufgestockte, wohlerhaltene Bürgerhaus zählt zu den besten frühneuzeitlichen Profanbauten des Glarnerlands. Der Name des Herrensitzes mit sparsamer architektonischer Gliederung und weitgehend intaktem Interieur beruht auf mündlicher Überlieferung.

Baugeschichte

Besitzer	
1638	Johann Heinrich Milt-Heer (1613–1670)
1670	Johann Peter Milt (1639–1701)
1701	Anna Catharina Milt (1681–1711)
	∞ Caspar Zwicky (1657–1723)
1723	Fridolin Zwicky-Trümpy (1698–1738)
1738	Dorothea Zwicky (1705–1746)
	∞ Johann Jacob Zweifel (1687–1747)
1747	Dorothea Zweifel (1733–1762)
	∞ Fridolin Zwicky (1733–1813)
1813	Johann Melchior Zwicky-Walcher (1777–1848)
1848	Johann Melchior Zwicky-Franz (1818–1879)
1879	Johann Friedrich Zwicky (1840–1885)
1888	Fridolin Aebli

Drei inschriftliche Daten stecken die Baugeschichte ab: Der Türsturz am Eingang zum Gewölbekeller trägt die erneuerte Jahrzahl 1638, unter dem Giebel erscheinen das Baumeistermonogramm mit Jahrzahl «MBŦ 1724» und der Sinnspruch «SOLI DEO GLORIA» und am Kamin im dritten Obergeschoss steht die aufgegipste Jahrzahl 1725. Das Haus wurde 1638 begonnen, innert zwei bis drei Jahren vollendet und 1724/25 um einen Stock erhöht und mit zwei repräsentativen Festsälen im zweiten Obergeschoss ausgestattet.

Der Bauherr Johann Heinrich Milt-Heer war Hauptmann in französischen Diensten, 1645–1647 Landvogt von Baden und Mitglied des Rats. Aus dem Fremdendienst in Frankreich zurückgekehrt, liess er angrenzend an das Haus seines Vaters sein



336

ABB. 336 **Bilten, Elsenerstrasse 12, Ritterhaus. Foto, um 1950. EAD-BHA-VII-T.9-1-fp.**

eigenes Wohnhaus erbauen. Bereits 1631 heiratete er Barbara Heer; 1637 stellte er an der Landsgemeinde den Antrag auf Abschaffung des Ämterkaufs, d.h. der Bezahlung von Wahlgeldern, und hatte damit Erfolg.

Nach dem Tod des Bauherrn ging das Haus an seinen Sohn, Säckelmeister Johann Peter Milt, der mit Verena Blumer von Schwanden verheiratet war. Deren Tochter Anna Catharina heiratete den Hauptmann Caspar Zwicky von Mollis und Bilten.

Ihr Sohn Fridolin Zwicky, Hauptmann und Gesandter, seit 1722 mit Dorothea Trümpy von Ennenda verheiratet, liess das Haus um ein Stockwerk erhöhen und mit zwei grossen Wohnräumen ausstatten. Nach dem frühen Tod Zwickys übernahm dessen Schwester Dorothea, die seit 1723 mit dem Sustmeister und Ratsherrn Johann Jacob Zweifel verheiratet war, das Haus. Das Paar hatte zuvor das Zweifelhaus in Unterbilten bewohnt. Anschliessend ging die Liegenschaft an die Tochter Dorothea und ihren Mann, den Chorrichter Fridolin Zwicky von Mollis. Dieser hatte zuvor in der «Wies» gewohnt und eine Karriere als Oberleutnant in sardischen Diensten, Kirchenvogt und Ratsherr durchlaufen. Das Ritterhaus gelangte zum zweiten Mal in den Besitz der Zwicky-Familie und wurde in direkter Linie weitergereicht, bis 1888 der Textilfabrikant Fridolin Aebli hier einzog. In der Folge wurden hier eine Färberei, eine Zwirnerei und eine Seidenweberei betrieben. Das die Gartenmauer flankierende Häuschen entstand wohl im 19. Jahrhundert. 1869 wurde das Haus erheblich beschädigt: Wegen «Bergschlipf» wurde es von 12 000 auf 8000 Fr. abgeschätzt.[68]

1977 wurde das Ritterhaus als Baudenkmal von regionaler Bedeutung eingestuft und 1977/78 im Inneren restauriert, gefolgt von einer Aussenrenovation 1986–1988. Die 104 Fensterläden wurden nach Spuren der Originalbemalung neu bemalt. 2012 kam es zu einer erneuten Innenrenovation und einem übergrossen Neubau des ehemaligen Abortanbaus.

Baubeschreibung

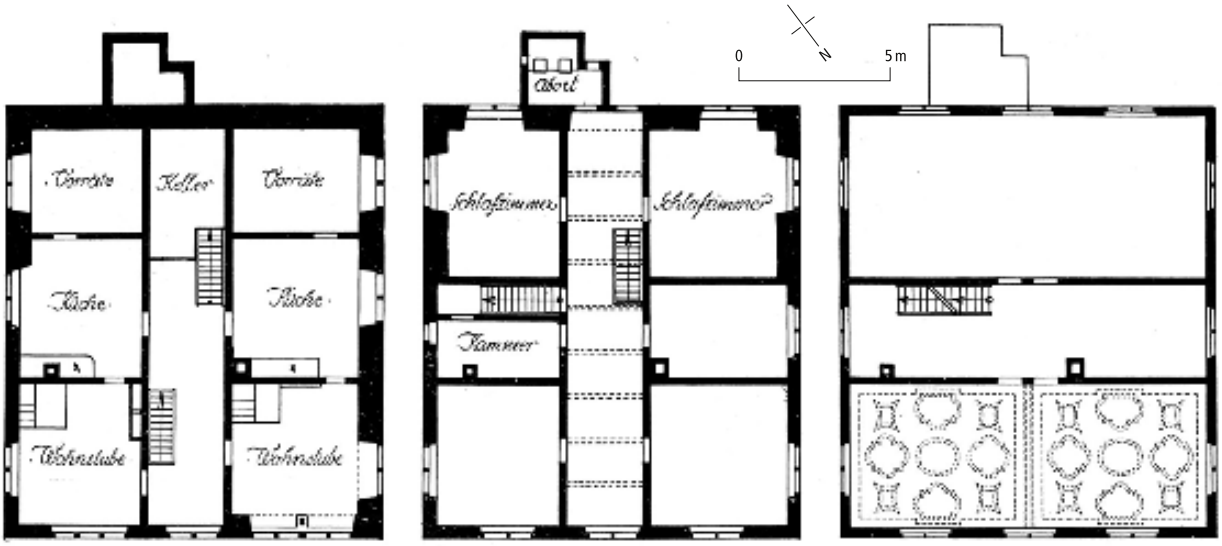
Äusseres

Das Ritterhaus ist seit dem Umbau 1724/25 ein viergeschossiges Satteldachhaus **ABB. 336**. Vermutlich war es bereits 1638 giebelständig und mit einem Satteldach gedeckt. Der Bauherr hatte sich am nebenstehenden väterlichen Haus orientiert und seinen Sitz zurückversetzt und mit nordöstlicher Ausrichtung – nur unmerklich nach Norden abgedreht – errichtet. Das Haus steht auf einem Eingangs- und Kellersockel aus rund einem Meter dicken Bruchsteinmauern. Strebemauern verstärken die Nordostecke und die östliche Längsmauer. Das erste und das zweite Wohngeschoss sind in Mischbauweise errichtet: Die Ostecke ist bis zur zweiten Fensterachse wie die Innenwände in Fachwerk erstellt, der Rest massiv. Der Haupteingang – bis um 1900 der einzige Zugang – liegt an der nordwestlichen Giebelseite.

Die Fassaden sind beim jüngeren Milt-Haus strenger rhythmisiert als beim älteren, jedoch nur annähernd symmetrisch. Die Stuben des ersten Wohngeschosses werden von einem drei- und einem vierteiligen Reihenfenster belichtet, während die weiteren Vollgeschosse Doppelfenster zeigen. Die gemalte Eckquaderung wurde 1987/88 rekonstruiert und die 104 Fensterläden nach dem Befund neu bemalt. Der rückwärtige, um 1900 errichtete Aborterker wurde jüngst übergross neu errichtet.

Inneres

Das Haus wurde über die 2012 entfernte einläufige Holztreppe von dem rund 2,4×3,7 m grossen Vorraum im Sockelgeschoss erschlossen, dessen Bretterdecke mit schwarzen, weiss gehöhten Ranken aus der Bauzeit bemalt ist. Bergseits liegt ein längsrechteckiger, rund 8×4 m grosser Gewölbekeller mit quer stehender Tür mit Jahrzahl 1638 und östlich davon ein zweiter Keller, während die

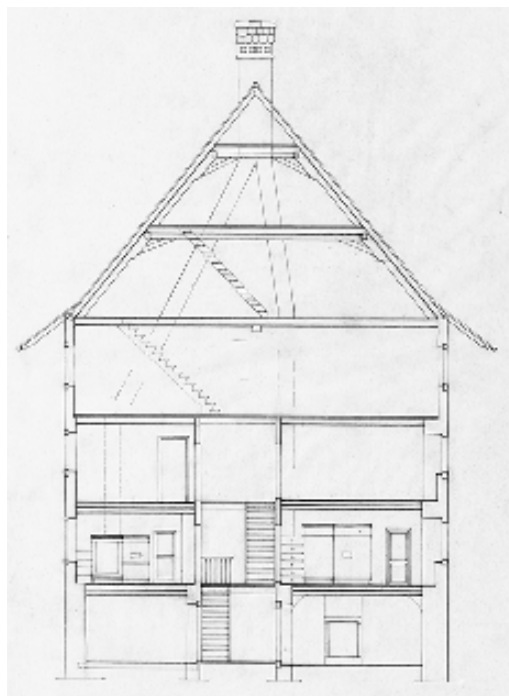


337

südöstliche Hausecke nicht unterkellert ist. Neben dem Eingangsraum liegt die 1724/25 eingerichtete, mit einer Barockdecke ausgestattete Trinkstube und gegenüber ein kleiner, annähernd quadratischer Wohnraum.

Das erste und das zweite Wohngeschoss werden durch einen rund 2,5 m breiten zentralen Gang erschlossen **ABB. 337, 338**. Talseitig liegen zwei Stuben: Die östliche verfügt über die grau gestrichene Felderdecke aus der Bauzeit, den alten Holzboden und einen weissen, schwarz mit Landschaften bemalten Kachelofen von «Caspar Fridolin Schwitter Haffner in Näffels 1810» sowie eine passende fünfstufige Ofentreppe. Die gegenüberliegende Stube mit dem einzigen vierteiligen Reihenfenster ist der repräsentativste Wohnraum, der aus der ersten Bauzeit erhalten ist. Er ist mit dem alten Parkettboden und einem Wandtäfer ausgestattet, das auch die segmentbogigen Fensternischen und die Mittelsäule überzieht. Der grosse Empireofen wurde um 1830 errichtet. Hinter den beiden Stuben lagen die Küchen, denn das Wohnhaus mit dem grosszügig bemessenen Mittelgang war von Anbeginn für zwei Familien konzipiert worden; erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die nördliche Küche durch ein Bad ersetzt. Drei weisse Fachwerkfelder zwischen grau bemalten Ständerbalken der südlichen Korridorwand sind mit einem Memento mori von 1639 beschrieben: «Der In und Ausgang / werd begleidt vom / höchsten Gott in / Ewigkeit»; «Ich gang glich aus oder in. / So stat der Tod und wardet mein.»; «O Jüngling hab din / Zeit wol in Acht. / Dein letzte Stund alzeit / betracht.»

Im zweiten Wohngeschoss liegen die grösseren Zimmer in den Hausecken und die kleineren Kammern dazwischen. In einigen sind die alten Parkette und Profildecken erhalten, ferner in den



338

ABB. 337 Bilten, Elsenerstrasse 12, Ritterhaus. Grundrisse. Massstab 1:250. Aus: Buss 1919, S. 9.

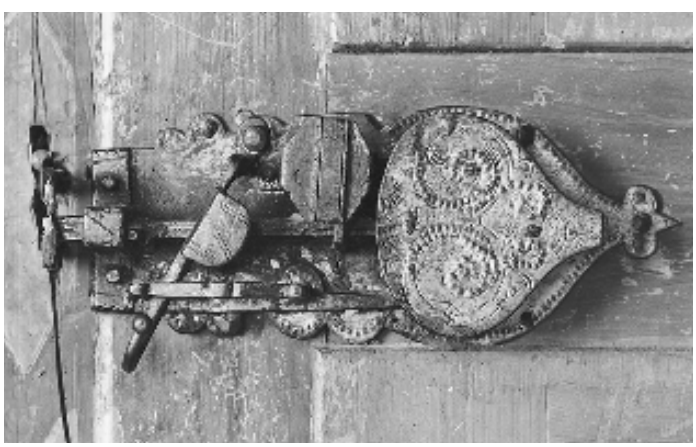
ABB. 338 Bilten, Elsenerstrasse 12, Ritterhaus. Querschnitt. Das in Mischbauweise erstellte Haus wird durch einen zentralen Gang erschlossen. Die Treppen wurden beim Umbau 2012 entfernt. Die beiden Kachelöfen im ersten Wohngeschoss sind erhalten. Massstab 1:250. TAD 1937.

Wohngeschossen zahlreiche alte Türen, meist mit den Beschlägen und Türschlössern **ABB. 340**. Die Deckenmalereien im Mittelgang imitieren diejenigen des Sockelgeschosses; ein Vexierbild zeigt je nach Standpunkt des Betrachters einen bärtigen Mann oder eine Frau.

Im dritten Wohngeschoss – nun mit deutlich geringerer Mauerstärke, aber grösserer Raumhöhe – wurde die Achse um 90 Grad gedreht, in der vorderen Haushälfte liegt ein repräsentativer Saal, dahinter der Korridor und ein weiterer grosser Raum. Der Kamin im Korridor ist in Gips mit einer



339



340

ABB. 339 **Bilten, Elsenerstrasse 12, Ritterhaus. Doppeltüren im dritten Wohngeschoss von 1724/25. Foto Ralph Feiner, 2017.**

ABB. 340 **Bilten, Elsenerstrasse 12, Ritterhaus. Eines der zahlreich erhaltenen Türschlösser von 1638. Foto Jürg Davatz, 1974. LAGL.**

Vase mit Blüten, darüber dem Datum 1725 und seitlichen Sternen verziert. Die Säle werden durch je zwei repräsentative von kassettiertem Renaissancerahmen umfasste Doppeltüren aus Kirschbaumholz betreten **ABB. 339**. Der barocke «Rittersaal» ist mit einer profilierten Stuckdecke mit Putten und Fratzen versehen. Um 1950 wurde dieser Saal für die katholischen Gemeindegottesdienste benutzt.

Würdigung

Das Ritterhaus, das Milt/Elsiner-Haus und die Reformierte Kirche in Bilten sind eng miteinander verbunden. Ihre Entstehung verdanken alle der Biltner Familie Milt, die im 16. und 17. Jahrhundert zu grossem Reichtum gelangte. Ihren Wohlstand mehrten sie im Salz- und Weinhandel, insbesondere durch Transit von lebenswichtigem Salz während des Dreissigjährigen Kriegs von Tirol in die Innerschweiz, sowie durch einen regen Säumerhandel auf der Strecke Panixerpass–Valserberg–Splügenpass nach Como. Mit den Handelsgewinnen erwarben die Milt Grund und Boden und stiegen in öffentliche Ämter auf. So beteiligte sich ein Ratsherr Peter Milt 1531 an der Vermittlung eines Waffenstillstands zwischen Toggenburg, Gaster und den Drei Bünden einerseits und dem Land Schwyz andererseits.

Die beiden Milt-Häuser sind etwa gleich gross, der Grundriss des jüngeren mit 14,1×12, 5 m gegenüber dem älteren mit 15,6×13,2 m nur wenig kleiner. Beide sind mit ihrer Solidität und behaglichen Einrichtung im Innern unter Verzicht auf äusseren Prunk Vertreter jener wenigen im nördlichen Glarnerland stehenden bürgerlichen Wohnbauten des 17. Jahrhunderts, die sich nur die führenden Familien leisten konnten. Der Reichtum der Familie manifestiert sich in erster Linie im Umstand, dass es ihr möglich war, 30 Jahre nach dem ersten Stammhaus ein weiteres, typologisch gleichartiges Wohnhaus zu errichten, das wie das erste den Rahmen des ortsüblichen Familiensitzes sprengte.

Wie das Milt/Elsiner-Haus steht das Ritterhaus auf einem Gewölbekeller, der aber weniger aufwendig ist als der erste, da er nicht komplett ausgebaut und gewölbt wurde. Beide Bauten verfügten über zwei Wohngeschosse. Der partielle Ausbau des ersten mit einem weiteren Wohngeschoss ab 1616 nötigte dem jüngeren Milt kein dreigeschossiges Wohnhaus ab; offensichtlich wurde ein grosser Obergeschosssaal zur standesgemässen Wohnhaltung und Repräsentation erst im 18. Jahrhundert unumgänglich.

Als erster Dachsaal ist um 1550 der rund 3,77 m hohe Bohlensaal des Näfelser Tolderhauses zu fassen, gefolgt vom Biltner Milt/Elsiner-Haus 1616, von dem um 1700 reich bemalten Saal im «Höfli» Obstalden und vom Ritterhaus. Die merkantile Ausrichtung der Glarner Führungsschicht brachte mit sich, dass der selten genutzte Repräsentationsraum an die Hausperipherie – fern der täglichen Bedürfnisse – rückte; darüberhinaus mussten diese Räume nur bedarfsweise beheizt werden.[69]

Der jüngere Biltner Herrschaftsbau verzichtet auf die in spätmittelalterlicher Bautradition stehenden Kreuzstockfenster des älteren, ebenso auf die Wendeltreppe. Ferner ist der Zug zur axialen Einmittung der Fenster deutlich, wenn auch noch nicht in Einheitsgrösse. Bauökonomisch ist die Mischbauweise des jüngeren Hauses vorteilhafter gegenüber dem älteren Massivbau. Die



341

ABB. 341 Bilten, Elsenerstrasse 2/4/6, Dreifamilienhaus, das um 1770 unter Einbezug eines älteren Kernbaus errichtet wurde. Davor Oberdorf-Brunnen. Foto 2012.

Steilgiebeldächer mit Versteifungsdreiecken sind konstruktiv vergleichbar; das Dach des Ritterhauses stammt jedoch vom Umbau von 1724/25. Es ist anzunehmen, dass das Haus vor dem Umbau analog gedeckt war. Beide Häuser sind nach aussen Ausdruck protestantisch-merkantiler Geisteshaltung. Sie erhielten dreissig Jahre respektive ein knappes Jahrhundert nach dem Bau im Inneren ihre definitive Form.[70] Die Beobachtung, dass das tektonisch unregelmässig gegliederte ältere Haus mit Elementen spätmittelalterlicher Bauweise im jüngeren in Richtung barocker Bauart entwickelt wurde, zieht die Frage nach dem Baumeister nach sich. Dass es sich um einen fähigen und aufgrund des Monogramms «MBTS» selbstbewussten Fachmann handelt, steht ausser Frage. Seine Identität konnte bisher nicht aufgedeckt werden.

Dreifamilienhaus Höfe, Elsenerstrasse 2/4/6 [11]

Das grosse Wohnhaus nördlich des Gottachbachs, an der Elsenerstrasse 2/4/6, gehört baugeschichtlich zu den komplexesten des Dorfs **ABB. 341**.[71] Eine präzise Bestimmung der Bauphasen bleibt einer bauarchäologischen Untersuchung vorbehalten. Das Haus wurde um 1770 ausgebaut und in seine asymmetrische Form mit zwei ungleichen Ostgiebeln und einem nördlichen Quergiebel gebracht. Dabei wurde ein älteres, wohl ins 16.–17. Jahrhundert zurückreichendes, dreigeschossiges Wohnhaus beidseitig angebaut und aufgestockt. Möglicherweise wurde gleichzeitig ein zweites, nördlich davon stehendes Wohnhaus in den Bau integriert, denn das Nordhaus verfügt als einziges über einen Gewölbekeller. Die ersten Wohngeschosse zeigen ungleichmässige Fensterteilungen: das Mittelhaus zwei kleine Doppelfenster vom «Urbau», das Südhaus zwei grössere Doppelfenster um 1770 und das Nordhaus die grossen Doppelfenster vom Umbau 1923. Konstruktiv handelt es sich um einen über einem Mauersockel erstellten Fachwerkbau. Aufgrund des Steildachs und der Flugsparren kann das Baudatum nicht weit entfernt von dem zweiten Biltner Dreiparteienhaus **ABB. 342** liegen.

Die Bauherren sind leider unbekannt. Das Nordhaus gehörte um 1820 Kirchenvogt Johannes Zweifel, ab 1860 dessen gleichnamigem Sohn und ab 1868 dem Schulvogt Jacob Marti, in dessen Familie es bis heute verblieb. 1850 wurde rückseitig ein Brennereigebäude erstellt. Das mittlere Haus gehörte um 1820 Schulvogt Matthäus Marti, bevor es 1880 der Fuhrmann Caspar Lienhard übernehmen konnte. 1923 wurde es umfassend erneuert. Das Südhaus gehörte nach 1800 alt Schulvogt Jacob Lienhard, ab 1851 dem Fuhrmann Caspar Lienhard und ab 1884 dessen Sohn Jacob, der eine Tanzhütte erstellte. Das Haus wurde bergseits angebaut. Ein Ofen im Südhaus trägt die Jahrzahl 1843.



342

ABB. 342 Bilten, Hauptstrasse 62/64, Dreifamilienhaus von 1766. Die Zugänge liegen an der westlichen Traufseite, an der Nordfassade und am südlichen Hinterhaus. Foto 2012.

Dreifamilienhaus, Hauptstrasse 62/64, Elsenerstrasse 3 [12]

Das unter dem Giebel mit «1766 Renov 1928 HWZ» bezeichnete Haus an der Hauptstrasse 62/64 ist nach Nordosten ausgerichtet **ABB. 342**. Bis um 1830 bestand es aus einem «vorderen unteren», einem «unteren hinteren» und einem «oberen» Wohnhaus und wurde von alt Spennvogt Johann Ulrich Blum, alt Schulvogt Jacob Lienhard und Heinrich Luchsinger bewohnt.[72] Anschliessend wurde es als Zweiparteienhaus genutzt; ab 1851 besass Caspar Blum beide Hausteile.

Das unregelmässig befensterte Haus ist über einem massiven Sockel in Fachwerk errichtet, verputzt und mit seinen drei Voll- und zwei Dachgeschossen von stattlicher Grösse. Das halbsteile Dach mit Fussknick und Flugsparrendreiecken ist zeittypisch. Drei Türen erschliessen das Haus: eine fassadenseitige im Sockelgeschoss, eine bergseitige zum hinteren Wohnteil und eine traufseitige, die das östliche Drittel erschliesst. Dreiparteienhäuser sind selten, nicht jedoch Doppelhäuser dieses Typs.

Sogenanntes Gemeindeschreiber-Aebli-Haus, Hauptstrasse 70/72 [13]

Das unregelmässig geteilte Doppelwohnhaus, das mit dem Giebel an der Strasse steht, wurde wohl nachträglich um eine Fensterachse nach Norden erweitert. Der massive, über je zwei strassenseitige und zwei schmalseitige Türen zugängliche Kellersockel enthält einen quadratischen Raum im nördlichen Hausteil, einen querrechteckigen gegenüber und einen rückwärtigen grossen, kreuzgratgewölbten Keller. Nur die nordwestliche Hausecke des Wohngeschosses ist massiv, der Rest des Hauses gestrickt und verputzt. Der südliche Wohnteil bestand aus einer Stube mit einem dreiteiligen Reihenfenster und einer Nebenstube, während der Nordteil Licht von einem vierteiligen Reihenfenster bekommt. Das Haus, das am Segmentbogen der Kellertür durch die Jahrzahl 1634 datiert ist, wurde um 2005 mit einem überdicken Verputz versehen. Der Westteil wurde von Gemeindeschreiber Johannes Aebli und dessen Sohn Albert bewohnt, in deren Familie es bis 1978 verblieb.[73] Den Ostteil des als Merkpunkt am südlichen Dorfeingang bedeutenden Baus erwarb Aebli 1875 von Schatzvogt Caspar Stüssi.

Weitere Bauten in Oberbilten

Das Doppelwohnhaus Leu/Oswald an der Elsenerstrasse 8, 10 – vormals Alpgässli – ist ein gestricktes, früh mit einer Chaletverbretterung versehenes, dreigeschossiges, giebelständiges Doppelwohnhaus, das um 1800 dem Dachdecker Abraham Leu und dem Wächter Johannes Oswald gehörte.[74] Das Haus wurde wohl im 17./18. Jahrhundert als Einfamilienhaus mit einem vierteiligen Stubenfenster erbaut und später nach Norden ausgebaut.

Das Stüssihaus an der Elsenerstrasse 9 ist ein intaktes, als zweigeschossiger Strickbau über einem Mauersockel errichtetes Doppelwohnhaus mit Tätschdach, das wohl ins 18. Jahrhundert zurückgeht.[75] Nach 1800 gehörte es dem Schatzvogt Heinrich Stüssi und dem Spennvogt Fridolin Stüssi, in deren Familien es bis um die Wende zum 20. Jahrhundert verblieb. Das Haus mit symmetrischer Fassade zeigt in den Wohngeschossen je ein vierteiliges und ein dreiteiliges Reihenfenster und beidseits eine angehängte Laube.

Zum Oberdorf gehörte das unverbaute und ortsbildlich bedeutende, 2014 abgebrochene Bauernhaus «Brühl», Hauptstrasse 33, am Gottachbach **ABB. 327**. Der dreigeschossige, verschindelte Strickbau steht auf einem gemauerten Kellersockel und zeichnet sich durch Klebdächer und

Flugsparrendreiecke aus. Das Haus mit einem quer stehenden, zurückversetzten Schuppen entstand 1774.[76] Um 1820 gehörte es Wendel Marti, ab 1854 dessen Sohn Fridolin Marti und ab 1910 der aus dem Aargau stammenden Bauernfamilie Eichenberger.[77]

Das Wohnhaus «Mira Mürtschen» an der Hauptstrasse 43 entstand wohl im Zusammenhang mit dem Strassenbau nach 1800 und wurde um 1960 zu Wohnzwecken für die Firma Kunz auf die doppelte Länge nach Norden erweitert. Der viergeschossige Mischbau ist mit einem Teilwalmdach gedeckt.

An der Hauptstrasse 60, dem «Hirschen» gegenüber, steht ein verputzter dreigeschossiger Strickbau mit einem massiven Anbau. Das giebelständige, um 1750 erbaute Wohnhaus wurde um 1910 für die Post um einen Querbau mit Walmdach erweitert. Um 1820 gehörte es Jacob Marti, ab 1860 dem Schuster Johann Oswald und 1864 dem Schmid Johann Schraner.[78]

Das Bauernhaus an der Seggenstrasse 8 entstand wohl im 18. Jahrhundert; konstruktiv ist es ein zweigeschossiger Strickbau mit Tätschdach.



343

ABB. 343 **Bilten, Hauptstrasse 20, Feuerwehrhaus. Der Kleinbau ist inmitten von Neubauten weitgehend unverändert erhalten. Foto 2012.**

Rufi und Altgasse

Nördlich der Kirche stehen drei gut erhaltene, giebelständige Wohn- und Kleingewerbebauten des 19. Jahrhunderts, die im Zuge des Strassenbaus um 1830 entstanden.

Hauptstrasse 23/25. Ein dreigeschossiges eternitverschindeltes Doppelwohnhaus mit zugebauten seitlichen Eingangslauben. Um 1830 wurde es von Heinrich Blum und Conrad Lienhard – wohl den Bauherren – bewohnt.[79]

Hauptstrasse 19. Dreiachsiges Wohnhaus, das im Giebel ins Jahr 1827 datiert ist.

Hauptstrasse 17. Gestricktes zweigeschossiges Wohnhaus über Kellersockel, das wohl der Schneider Jacob Lienhard um 1820 errichtete; 1885 gelangte es in den Besitz seines Sohns, des Stickers Johannes Lienhard.

Altgasse 2. Stark erneuerter, nach Süden ausgerichteter zweistöckiger Strickbau auf gemauertem Kellersockel.[80] Es war um 1830 im Besitz des Wegmachers Heinrich Becker, ab 1874 gehörte es Caspar Lienhard, ab 1900 dem Fuhrmann Peter Lienhard. Bis um 1970 war hier ein Dorfladen eingerichtet. Das Haus geht wohl ins 17. Jahrhundert zurück: Analog zum «Aegeten» ist die Fassade verputzt, nur der Giebel bleibt holzsichtig.

Weiter nördlich steht bergseits an der Hauptstrasse eine Reihe von acht giebelständigen Wohnbauten, die zumeist im Zuge des Strassenbaus um 1830 entstanden ABB. 344, 345 sind.

Hauptstrasse 26/28. Stark umgebauter zweistöckiger Strickbau mit Chaletverbretterung.

Hauptstrasse 30/32. Grosser, mit Eternit verschalter Strickbau der Familie Oswald.[81] Bauherr war wohl Peter Oswald; 1845 übernahm Samuel Oswald den Nordteil, gefolgt 1849 von Schuster Heinrich Oswald. Die Südhälfte gehörte Johann Jacob Oswald.

Hauptstrasse 34. Schöner dreigeschossiger Strickbau mit gemauerem Sockel, Flugsparrendreiecken, Klebdächern und einem ins Jahr 1871 datierten Sandsteinofen. 1851 wohnte hier der Drucker Hilarius Tschudi, 1884 gefolgt von Matthäus Marti.

Hauptstrasse 36/38, «Älteres Rosenbergerhaus». Hochragendes Doppelhaus, konstruktiv ein eternitverkleideter Strickbau. Hier wohnten Johann Rudolf Rosenberger und dessen Sohn Rudolf Rosenberger, ab 1848 dessen Ehefrau Waldburg Blum und ab 1860 Peter Stauffacher sowie der Baumeister Conrad Weber, gefolgt 1881 von Johannes Aebli.[82] Die nördliche Fassadenhälfte war um 1890 mit Klebdächern geschützt.

Hauptstrasse 40, «Rosenbergerhaus». Dreigeschossiger Putzbau mit Reihenfenster im Wohngeschoss. Besitzer war um 1830 Rudolf Rosenberger, ab 1855 Heinrich Rosenberger und ab 1864 der Schuhmacher Rudolf Oswald.[83] Das Haus wurde wohl 1827 erbaut, als Rudolf Rosenberger mit seiner jungen Familie von der Holdernstrasse 7 hierher zog.

ABB. 344 Bilten, Rufi im Jahr 1891. Wohnhäuser Hauptstrasse 42, 40, 36/38 und 34. Das Haus nördlich der Strasse wich 1912 dem Gasthaus Adler. Links Heinrich Rosenberger mit Frau vor seinem Geburtshaus, weiter rechts der Gemeindepräsident. Aus: Henry Rosenberg, 1824–1893. To commemorate the gifts of Henry Rosenberg to Galveston this volume is issued by the Rosenberg Library. Galveston 1918, Anhang, Taf. 3.

ABB. 345 Bilten, Rufi 2012. Die aktuelle Aufnahme zeigt, dass bei mehreren Wohnhäusern die Fassadenverschalungen angepasst wurden. Foto 2012.



344



345

Hauptstrasse 42. Dreigeschossiges Wohnhaus mit Holzverschalung und Flugsparrendreiecken, das wohl für Peter Scheu um 1830 erbaut wurde.

Hauptstrasse 46. Intaktes dreigeschossiges, dreiachsiges, mit Eternit verkleidetes Kleinwohnhaus mit Klebdächern und Flugsparrendreiecken, das um 1820 Florian Arzethauser gehörte, dessen Vater Abraham vor 1800 der Bauherr sein könnte.[84]

Hauptstrasse 9. Bürgerliches Wohnhaus von 1913 für Jakob Baumgartner. Zweigeschossiger giebelständiger Putzbau mit Fachwerk im Giebel.

Das Feuerwehrgebäude an der Hauptstrasse 20 hat eine stattliche Grösse und zählt zu den ältesten erhaltenen von Glarus Nord **ABB. 343**: Das «Feuerhaus mit Remise» baute die Gemeinde 1874.[85]

Adlerstrasse 10. Der nach Norden ausgerichtete Strickbau des 18. Jahrhunderts mit halbsteilem Dach ist auf einem Mauersockel zweistöckig errichtet. Daran angebaut ist eine grosse Fuhrhalterei aus dem 20. Jahrhundert.

Sägestrasse 4, 8. Wohnhaus des Schmids Jakob Oswald, erbaut um 1900 und Wohnhaus Rudolf Oswald aus dem 19. Jahrhundert.

Säge 4/5. Verbautes Doppelhaus aus dem 17./18. Jahrhundert.



346

ABB. 346 **Bilten, Haus im Loh. Markanter Fachwerkbau mit Mansarddach vor Abbruch. Nordostfassade. Foto Jürg Davatz, 1974. Dpf GL.**

Doppelwohnhaus im Loh (abgegangen) [14]

Bergseits der Strasse, südlich des Unterbiltnerbachs, stand bis um 1980 das Haus im Loh (2'719'975/1'223'375) inmitten zweier weiterer Wohnhäuser und rund sieben gewerblicher Nebenbauten **ABB. 346**.[86] Es wurde um 1810 wohl von Caspar Zweifel erbaut; 1840 ging es an Johann Jacob Blum.[87] Über einem gemauerten Sockelgeschoss erhob sich das Fachwerkhaus in zwei Voll- und zwei Dachgeschossen. Über den dicht in fünf Achsen verteilten Fenstern der Wohngeschosse und den je drei Fenstern der Dachgeschosse sind gekehlte Klebdächlein durchgezogen, die der hohen, die Umgebung überragenden Giebelfront eine horizontale Gliederung geben. Das ursprünglich verschindelte Haus wurde wohl nach der Wende zum 20. Jahrhundert mit Eternit verkleidet. Das im Innern in Firstrichtung in zwei ungleiche Hälften geteilte Haus mit steilem Mansardgiebeldach wurde über zwei nebeneinanderstehende Türen betreten. Im ersten Wohngeschoss lagen zwei Stuben mit Leistentäfern und Einbaukästen; in der südlichen stand ein klassizistischer Kastenofen von HEINRICH HEER und ALEXANDER LEUZINGER, dessen Rahmenkacheln mit Landschaften und Gebäuden bemalt waren. Stattliche Bauten mit Mansardgiebeldächern waren im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts im Linthgebiet Standard bei anspruchsvollen Wohnbauten, wie der Chromenhof in Galgenen SZ und das ehemalige Bürgerheim in Wangen SZ zeigen.[88]

Unterbilten

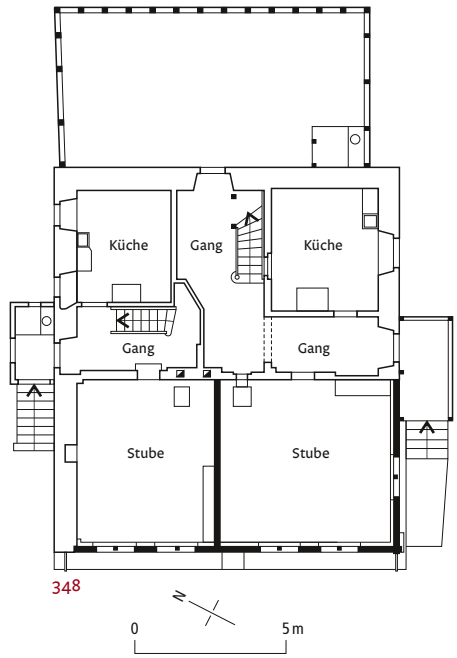
Der Dorfplatz war bis zum Abriss des «Löwen» einer der geschlossensten des Glarnerlands **ABB. 325**. Zwei zusammengebaute, quer zur Strasse stehende Häuser, der Gasthof und das Haus Staub, schlossen die Nordseite des Platzes gleich einem Querriegel ab. HANS LEUZINGER erstellte zur «Korrektion der Dorfstrasse in Bilten» ab 1952 diverse Pläne und Skizzen.[89] Der «Löwen» wurde 1953 abgebrochen, der Dorfbrunnen bereits 1951 versetzt; drei weitere Wohnhäuser an der Landstrasse fielen der Verbesserung des Verkehrsflusses zum Opfer.

Zithus, Landstrasse 2/4 [15]

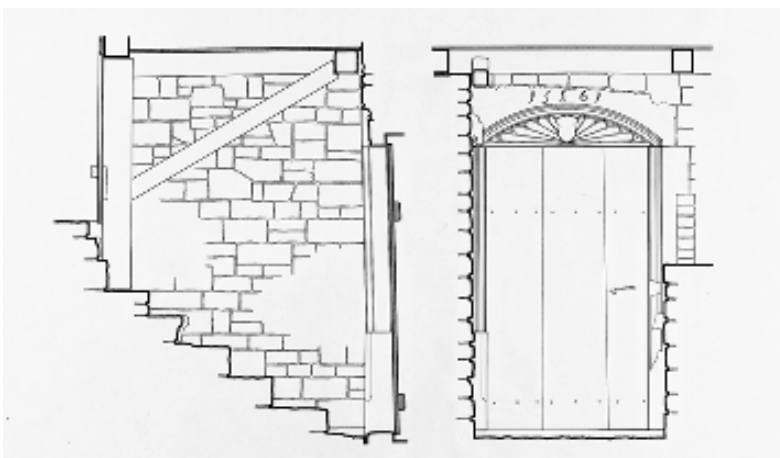
Das «Zithus» an der Landstrasse 2/4 ist das älteste Haus in Bilten, wurde es doch nach Ausweis des in den Sturz der Kellertür eingemeisselten Datums im Jahr 1561 erbaut **ABB. 347–349**. Der Bauherr ist unbekannt. Das Haus war um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz von Baumeister HEINRICH BLUM, anschliessend gehörte es seinem Sohn Johann Heinrich und Johann Zweifel, anschliessend dem Enkel Jacob Blum; 1841 ging es an Caspar Staub, in dessen Familie es bis nach 1900 verblieb.[90] Um 1800 wird es bereits als «Zeit» bezeichnet, alternativ als «Zythus» oder «bim Zyt». Es ist denkbar, dass die Uhr, die bis um 1960 am südlichen Hausteil zwischen Giebelfenster und Heidenloch montiert war, bereits in das 17. Jahrhundert zurückgeht.



347



348



349

ABB. 347 Bilten, Landstrasse 2/4, Zithus. Westfassade des Doppelwohnhauses von 1561 in Mischbauweise. Foto 2012.

ABB. 348 Bilten. Landstrasse 2/4. Zithus, Grundriss des Erdgeschosses. Deutlich zu erkennen ist die «unorthodoxe» Mischbauweise, sind doch neben der nördlichen Giebelwand auch die westliche Traufwand und ein Teil der östlichen Traufwand massiv. Das Haus begrenzte mit dem «Ochsen», dem «Löwen» und dem Zweifelhaus bis 1955 den Dorfplatz von Unterbilten. Massstab 1:250. TAD 1932. Peter Albertin, 2013

ABB. 349 Bilten, Landstrasse 2/4, Zithus, Kellerportal von 1561 mit blindem Wappenschild. TAD 1932.

Heute befindet sich das Zifferblatt direkt unter dem Giebel. Eine Uhr wurde angebracht, weil die Kirchenuhr in Unterbilten nicht zu sehen war.

Das «Zithus», das zeitweise als Doppelhaus genutzt wurde, ist ein unterkellertes, zweistöckiges, giebelständig an der Strasse stehendes Wohnhaus in Mischbauweise mit weit ausladendem Tätschdach. Die rückwärtige Giebelmauer, die Nordmauer und die östliche Hälfte der Südmauer sind in Bruchstein aufgemauert, während die Strassenfassade und die westliche Hälfte der Südwand als Strick errichtet und verputzt wurden. Die nördliche Kellerhälfte ist gewölbt.

Das Haus wird von zwei gedecken Eingängen an den Traufseiten erschlossen. Die Kellertüre der Südseite besitzt ein profiliertes Sandsteingewände **ABB. 349**. In den Block des Sturzes sind ein Segmentbogen mit radialen Fischblasen und einem Wappenschild und darüber die Jahrzahl 1561 und das Steinmetzzeichen eingemeisselt. Die steinerne Türfassung ist fünfzehn Jahre jünger als das Sandsteingewände des «Vogelhofs» in Niederurnen, das den Stilformen des Spätmittelalters verpflichtet ist **ABB. 284**.

Ein Quergang, der die beiden Stuben erschliesst, führt durch das Haus. Im hinteren Teil sind zwei Küchen eingerichtet. Die südliche Stube ist unmerklich grösser als der gegenüberliegende Wohnraum. Ein rückwärtiger Anbau ersetzte um 1960 den Schopf. Die Kombination aus Stein- und Blockbau ist auch in anderen Gegenden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts üblich, so etwa beim Köpli-Haus in Engiberg SZ des Pannerherren Hans Ceberg.[91]

Haus David Stüssi, Landstrasse 12 [16]

Das unterkellerte, zweigeschossige Doppelwohnhaus an der Landstrasse 12 ist nach dem langjährigen Besitzer David Stüssi benannt. Der

holzsichtige Strickbau trägt im Gang das Baudatum 1681 und zählt damit zu den ältesten Bauten dieses Typs im Glarnerland. Um 1830 wurde das Haus von Wegmacher Caspar Blum und Tobias Aebli bewohnt; 1889 übernahm der Zimmermann Mathias Hefti von der Witwe Anna Blum die Westhälfte, während der gegenüberliegende Hausteil bereits 1858 an Rudolf Marti ging.[92] Das holzsichtige Haus ist weitgehend symmetrisch aufgebaut; das westlich hochgemauerte Wohngeschoss ist östlich nur teilweise gemauert.[93] Die Zugänge liegen mittig; die Stuben erhalten Licht von vierteiligen Reihenfenstern. Das mit Würfel- und Rillenfries verzierte Haus verfügte bis vor Kurzem über die alten Zugläden, und in der Stube stand ein grüner Kastenofen mit Kacheln mit Waben und Pflanzenornamenten; dazu hing an der Kellertür ein ziselierter Türklopfer.

Zweifelhaus, Landstrasse 8/10 [17]

Gemäss Jahrzahl an den beiden Schlusssteinen wurde das Doppelwohnhaus 1792 erbaut **Abb. 325, 350**. Bauherr war der Tagwenvogt und Schulvogt Johannes Zweifel.[94] Dieser war in erster Ehe seit 1769 mit Rahel Elmer verheiratet; 1784 vermählte er sich mit Maria Elisabeth Aebli.[95] Die Liegenschaft gehörte bereits Zweifels Grossvater Johann Jacob, Haus- und Sustmeister an der Ziegelbrücke, Ratsherr und Kirchenvogt in Bilten und Landvogt zu Werdenberg, der seit 1723 mit Dorothea Zwicky verheiratet war.

Das dreigeschossig gemauerte und verputzte Haus steht giebelständig an der Strasse. Zwei nebeneinanderstehende 1936 in Kunststein erneuerte, korbbogige Portale erschliessen die beiden Wohnteile. Die Oberlichter sind mit prächtigen, geschmiedeten Gittern geschmückt, die eine reiche Rocaille-Zier zeigen. Zwischen den Portalen hängt der reliefierte Schild mit den Familienwappen. Die Fenster sind in Achsen angeordnet; nur der südliche Hausteil zeigt noch die alten Doppelfenster. Unter dem Satteldach mit Fussknick befinden sich je zwei ovale Heiterlöcher.

Das stattlichste Biltner Haus des 18. Jahrhunderts wurde gemäss Inschrift am rechten Schlussstein 1936 neu gebaut. Durch die Verbreiterung der Strasse und den Versatz des Brunnens hat es von seiner ortsbaulichen Bedeutung als zentraler Bau zwischen zwei alten Strickbauten eingebüsst. Die Wappentafel ist derjenigen des Schänner Steinerhauses von 1771 vergleichbar.



350

Abb. 350 **Bilten, Landstrasse 8/10, Zweifelhaus in Unterbilten von 1792. Portale mit Rokoko-Oberlichtgittern und Schlusssteinen mit Jahrzahlen 1792 und 1936. Darüber Wappenschild Zweifel und unbekanntes Allianzwappen. Foto 2017.**

Weitere Bauten in Unterbilten

Landstrasse 1, «Sonneggli». Intaktes, eternitverschaltes Bürgerhaus von 1944.

Nördlich des David-Stüssi-Hauses stand bis um 1980 ein dem «Loh» typologisch vergleichbares, aber kleineres, zweigeschossiges und dreiachsiges Haus mit Mansardgiebeldach. Vor diesem wurde 1951 der alte Dorfbrunnen aufgestellt.[96] Mit seinem geschwungenen Satteldach, den durchgehenden Klebdächern und einem schönen schmiedeisernen Fenstergitter war es das kleinere Pendant zum «Loh» und wurde wie dieses nach 1800 errichtet.

Landstrasse 18/20. Der giebelständige Kernbau mit einem meterdicken Sockel und einem gestrickten, zweistöckigen Wohngeschoss darauf geht mindestens in das 18. Jahrhundert zurück. Ab 1873 wohnte hier Matthäus Elmer und ab 1878 Caspar Oswald, beide Gemeindepräsidenten.[97]

Holdern und Aegeten

Die lockere Bebauung am westlichen Dorfrand von Unterbilten ist typisch bäuerlich und kleingewerblich.

Doppelwohnhaus, Aegeten 1/2 [18]

Die als Drachenkopf mit geschweiften und ausgebohrten Formen und mit ornamentalen Kerbschnitzereien an den Unterseiten profilierte Firstpfette



351

ABB. 351 **Bilten, Aegeten 1/2, Haus Lienhard von 1665. Blockhaus auf Mauersockel am alten Saumweg. Früh um zwei Achsen nach Süden verlängert und wohl abermals im 19. Jahrhundert. Foto 2012.**

des nördlichen, an der alten Landstrasse stehenden Hausteils ist nach Hösli die älteste datierte des Glarnerlands **ABB. 351, 352**.[98] Sie trägt die Jahrzahl 1665 – das Baujahr des Hauses – und ist damit acht Jahre älter als diejenige des Hauses «Unterer Schönau» in Haslen.[99] Die Initialen «M K» konnten bisher keinem Bauherrn zugewiesen werden. Das Haus war um 1820 im Besitz des Webers Peter Oswald und des Bauern Jacob Lienhard; 1851 folgten Peter Oswald im Nordteil und 1866 Conrad Lienhard im Südteil.[100] Denn wohl bereits um 1780 wurde es nach Süden auf die doppelte Länge gebracht: In der Stube des Südteils stand bis 1975 ein blauer Kastenofen aus der Bauzeit, der mit blauweiss bemalten Rahmenkacheln mit Jahrzeitenbildern und Landschaften dekoriert war.

Das Doppelwohnhaus ist ein in Nord-Süd-Richtung verlaufender, lang gezogener, zweistöckiger Strickbau mit Mauersockel. Mit Ausnahme des nördlichen Giebels mit Zahnschnittleiste ist der mit einem flach geneigten Satteldach eingedeckte Bau verputzt. Die Zugänge liegen an den Stirnseiten.

Holdernstrasse 6/7. In dem dreigeschossigen, nach Osten orientierten Strickbau mit durchgehenden Klebdächern aus dem 18. Jahrhundert unterhielt der Schmied Johann Heinrich Lienhard bis 1875 seine Werkstätte, bevor sie Florian Arzethauser übernahm.[101] Gegenüber steht das Geburtshaus Heinrich Rosenbergers mit Plakette.

Holdernstrasse 12. Dreigeschossiger Strickbau des 18. Jahrhunderts mit streng nach Süden ausgerichteter Fassade. Mit dem nachfolgenden Doppelwohnhaus ist es ein wichtiger Zeuge der alten Streusiedlung.

Holdernstrasse 17/19, «Gut Waid». Ein unterkellerter, zweigeschossiger, bretterverschalter Strickbau; geht wohl in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück. Im Keller wurde Handweberei betrieben. Nach der Wende zum 19. Jahrhundert wohnten hier der Schuhmacher Caspar Luchsinger und der Musikant Fridolin Aebli.[102] Das wohlerhaltene, fünfachsige Doppelhaus zeichnet sich durch Fensterverdachungen aus. Ein 1748 datierter und mit den Initialen «H I» bezeichneter Kachelofen wurde 1876 neu aufgesetzt.

Landstrasse 21. Das nach 1800 erbaute, dreigeschossige, gestrickte Doppelwohnhaus, das traufständig an der Strasse steht, richtet seinen Giebel nach Osten. Um 1820 gehörte es den Gebrüdern Leutnant Kaspar und Fridolin Aebli, ab 1834 Jacob Blumer und ab 1842 den Geschwistern Peter, Adam und Christina Blumer.[103] Das stattliche Doppelhaus mit massiver rückwärtiger Giebelmauer steht auf einem Mauersockel und zeichnet sich durch regelmässige Fensterteilung und durchgehende Klebdächer aus. Es ist über die beiden frontalen Kellertüren und seitliche Eingänge in die Wohngeschosse erschlossen.

Ussbühl

Neben dem Gasthaus Sternen, Alte Landstrasse 1, verdienen die Häuser an der Alten Landstrasse 9 und 11 Beachtung. Das erste ist das Geburtshaus von Heinrich Lienhard, während das zweite ein intaktes, dreigeschossiges, verschaltes Doppelwohnhaus des 19. Jahrhunderts ist. Weitere grosse Bauernhäuser des 19. Jahrhunderts stehen an der Landstrasse 101 und 115.

Gewerbebauten

Die alten Gewerbe lagen schwergewichtig südlich des Unterbiltnerbachs: bergseits der Landstrasse in den Fluren «Im Loh» und «Obere Säge» und talseits zwischen Bach und Sägestrasse sowie in der «Kusterwies». Spätestens seit dem 17. Jahrhundert stand hier eine stattliche Säge.[104] An der «Bachbrücke» betrieb um 1800 der Hauptmann Johann Caspar Zweifel «eine Halbmühle, eine Mühle und eine Säge».[105] Jacob Blum führte hier um 1830 an seinem Doppelhaus eine Mühle, dessen Hälfte Jacob Zweifel gehörte.[106] Um 1850 standen «Auf der Sagen» zahlreiche Bauten: «eine halbe Mühle, Schopf, Stall, Wasserlagen, Lädenschopf; eine halbe Mühle, Relli, Werkribi, Stampf und Schleife». Ab 1851 war hier die Bäckerei des Johannes Zweifel

angegliedert (aktuell Restaurant Hirzli). Heute steht hier nur noch die bis um 1950 von Zimmermann Fritz Baumgartner-Marti betriebene Säge: An das als schindelverkleideter Fachwerkbau mit durchgehenden Klebdächern im 19. Jahrhundert errichtete giebelständige, dreigeschossige, dreiachsige Wohnhaus ist ein querstehender Schopf angebaut, und westlich befindet sich ein freistehender grosser Schopf – beide nach 1920 erbaut – und ein zweiter zum Bach hin, der ins 19. Jahrhundert zurückgeht. Der Zimmermann unterhielt ab 1907 am Bahnhof eine weitere Sägerei. In «Sägen» stand das 1866 erbaute, bereits 1880 abgebrannte «Zigermagazin» des Zigerhändlers Jacob Blum. Die Zigerreibe des Fritz Landolt beim Bahnhof entstand um 1900 (Abbruch 2014).

An der Sägestrasse 20 steht die Mühle «Kusterwies», die bis um 1950 von Robert Zweifel betrieben wurde und mindestens bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgeht. Die alte Bausubstanz besteht aus einem eingeschossigen Massivbau und einem quer stehenden Schuppen. Im Ussbühl betrieben Jacob Ritter und ab 1847 Melchior und Peter Heer eine Gerberei. Das Wohnhaus brannte am 20. November 1900 ab.[107] An der Käsernstrasse betrieb Johannes Seeholzer 1897–1912 eine Seidenfabrikation.

Dokumentation

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/114, HK Bilten um 1800. – VII/27 Lagerbuch Wahltagwen 1, 1843. – VII/26 Lagerbuch Wahltagwen 2, 1843. – VII/11 Lagerbuch 1831. – VII/20 Lagerbuch 1843. – VII/107 Lagerbuch 1853. – VII/108 Lagerbuch 1865/66. – GAGN PG Bilten, IV.B. 5.1–5.4 Grundbuch. – IV.B. 5.5–5.6 Eigentümerverzeichnis. – IV.B. 6.1–6.9 Lagerbuch. – Angelo Steccanella. Kircheninventar Bilten. 1994 (Ms.). – Staatsarchiv des Kantons Aargau, NL.A-0088, Nachlass Jakob Hunziker.
Kirche: LAGL Gemeines Ratsbuch 29.5.1559, S. 649; 28.8.1565, S. 253; 15.11.1565, S. 313; 22.1.1607 (unpag.); 23.4.1607; 12.10.1607.
Milt/Elsiner-Haus: Dpf GL 1974–1979 Innenrestaurierung, Entfernung von Trennwänden (Plansatz Arch. Hannes Elmer); 1988 Restaurierung Täferzimmer Schreinerei J. Marti, Bilten; 2006–2009 Aussenrestaurierung. – EAD-EKD-211 Akten 1957–1974. – EAD-164200 Akten 1991.
Ritterhaus: Dpf GL 1977–1986 Restaurierung (Plansatz Arch. Ruedi Schwizgebel); 1986 Sanierung der Fassade, Ausbau der Färberei; 1991 Aussenrestaurierung und Wiederherstellung Barockzimmer; 2010–2012 Umbau und Anbau.



352

ABB. 352 **Bilten, Aegeten 1/2. Firstpfette. Anonyme Foto, um 1970. LAGL.**

Bild- und Planquellen

Allgemein: LAGL MAPL 1-2 (TAD Pläne).
Kirche: EAD Nrn. 30837–40, 81377.
Milt/Elsiner-Haus: EAD Nrn. 29155–68, 29169–81, Nrn. 30881–930 (Aufnahmeskizzen).
Wohnhaus David Stüssi: EAD Nrn. 30813–14, 29116–17.
Fridolinsbrunnen: EAD Nrn. 30815–28, 29118–20.
Wohnhaus Lienhard Aegeten: EAD Nrn. 30829–36, 29121–27.
Zithaus: EAD Nrn. 30841–44, 29128–29.
Ritterhaus: EAD Nrn. 30845–58, 29130–43, 81385–90.
Wohnhaus Staub und Schlittler: EAD Nrn. 30859–60, 29144.
Wohnhaus Roux und Störi: EAD Nrn. 30861–67, 29145–48.
Wohnhaus Aebli: EAD Nrn. 29149–50, 29868–70.
Gasthaus Ochsen: EAD Nrn. 30871–73, 29151.
Wohnhaus Marti: EAD Nrn. 30874–80, 29152–54.
Milt/Elsiner-Haus: EAD-Zing-6244–6247 (Fotos um 1890–1936). – EAD 102145–49. – Anderes KdS SG 1970.
Fotos Ritterhaus: EAD 59239. – EAD, Sammlungen Bürgerhaus und Hugo Kopp.

Ehemaliges Gemeindewappen

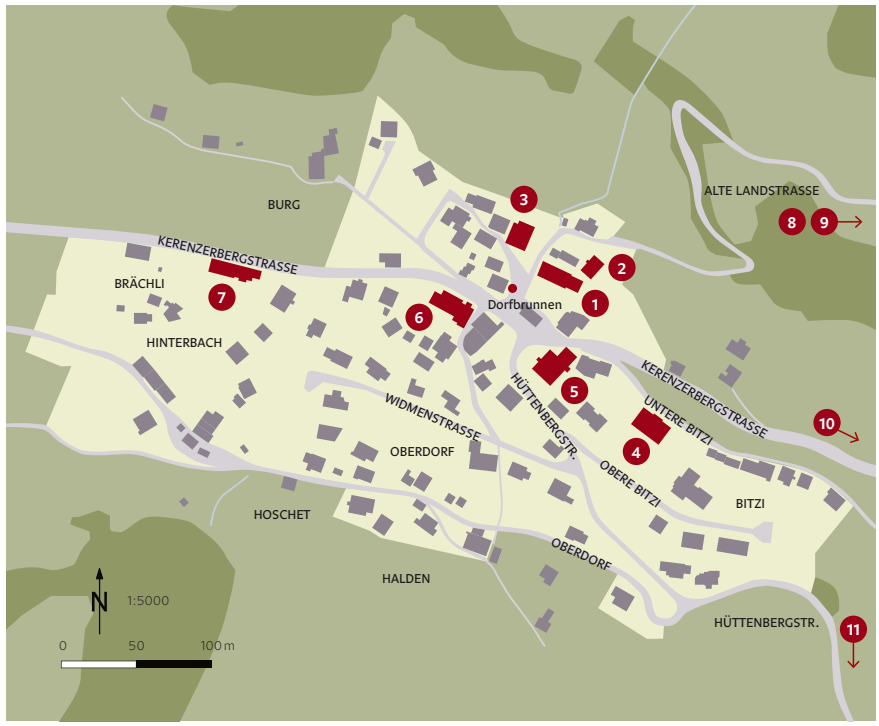
In Silber eine blaue Kugel, belegt mit einer edelsteinbesetzten, goldenen Krone. Die Kugel ist das Wappen der Grafen von Lenzburg, die Krone dasjenige des Klosters Schänis, an welches Graf Arnold von Lenzburg seinen Besitz in Bilten vermachte.

Obstalden

Dorf 2, Reformierte Pfarrkirche [1] **S. 355**
Dorf 8, altes Pfarrhaus Höfli [2] **S. 362**
Dorf 12, neues Pfarrhaus [3] **S. 365**
Untere Bitzi 8, Schulhaus [4] **S. 365**
Kerenzerbergstrasse 21, Gasthaus Hirschen [5] **S. 365**
Kerenzerbergstrasse 25, Gasthaus Sternen [6] **S. 366**
Kerenzerbergstrasse 45, ehemaliges Gasthaus Sonne [7] **S. 366**
Alte Kerenzerstrasse 49, ehemaliges Gasthaus Krone/Eidgenossen [8] **S. 366**
Voglingen 11, Haus des Zimmermanns Hans Wild [9] **S. 368**
Walenguflen 19, Stickereipavillon des Jacob Ackermann [10] **S. 370**
Mürtschenalp, ehemaliges Kupferbergwerk [11] **S. 370**

ABB. 353 **Obstalden, Kerndorf. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2015.**

Behandelte Bauten
Weitere Bebauung
Behandelte Brunnen



353

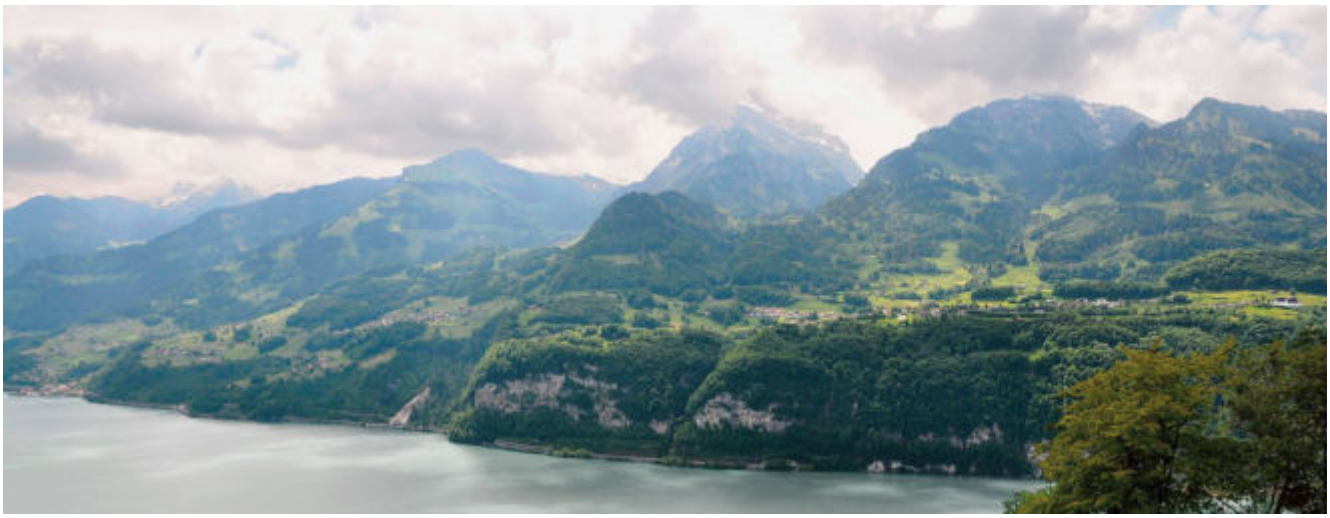
Lage und Name

Das Gemeindegebiet führt vom Walensee (419 m ü. M.) bis auf den Mürtschenstock (2441 m ü. M.). Das Kerndorf liegt an der Kerenzerbergstrasse auf einer nordorientierten Geländeterrasse an prachtvoller Aussichtslage 250 m ü. M. Nidstalden liegt auf einer Geländeterrasse unterhalb des Dorfkerns, während sich die weiteren Weiler an den alten Verkehrswegen entwickelten: Voglingen an der Strasse nach Mühlehorn und Walenguflen am einstigen Weg nach Murg SG. Nur Mühletal liegt am See. Die Besiedlung reicht bis auf 1000 m ü. M. in Hüttenberge. Ein Obstalden findet im Säckinger Rodel A um 1310 erstmals Erwähnung, doch bleibt fraglich, ob damit diese Ortschaft gemeint war.[1] Der Gattungsname «Stalden» ist im Glarnerland auch andernorts bekannt; er bedeutet «steiler Weg».[2]

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Das Gemeindegebiet gehörte im Mittelalter den Grundherren des Gasters. Seit dem 13./14. Jahrhundert steht in Obstalden die Pfarrkirche von Kerenzen. Vorher waren die Einwohner von Obstalden und Filzbach nach Schänis SG kirchgenössig. 1406 nahm das Land Glarus das Dorf und sein Gebiet in Besitz. 1593 kaufte sich die Kirchgemeinde von Schänis frei.[3] Bis 1887 bildete Obstalden mit Filzbach und Mühlehorn den Tagwen Kerenzen; bis 2011 war es eine selbstständige politische Gemeinde. Der Brand vom 4. März 1834 zerstörte 3 Häuser, 2 Menschen kamen ums Leben, 46 verloren ihr Obdach; das alte Pfarrhaus und sämtliche Kirchbücher, die bis 1595 zurückreichten, wurden ein Raub der Flammen. Dieser Verlust ist für die Kenntnis der Baukultur am Kerenzerberg folgenreich, sind doch schriftliche Quellen vor dem 19. Jahrhundert spärlich; der Architekturhistoriker ist somit weitgehend auf den Baubefund und Datierungen mittels Dendrochronologie angewiesen.

In der Frühen Neuzeit bildete sich um Kirche und Pfarrhaus eine kleine Kernsiedlung von kaum zwei Dutzend Häusern nördlich der Kirche und am Weg. Die Zeichnung von Hans Conrad Escher von der Linth von 1797 zeigt das Dorf



354

ABB. 354 **Kerenzerberg und Walensee. Am linken Bildrand Mühlehorn, am Hang vor Firzstock und Mürtschenstock (2441 m ü. M.) Obstalden und rechts auf dem Plateau Filzbach mit Nüenchamm. Aufnahmestandort: Amden SG. Foto 2014.**

mit wenigen Holzbauten und der herausragenden Kirche **ABB. 355**.[4] Die alten Hofsiedlungen sind über das gesamte Gemeindegebiet verteilt; die meisten sind umgebaut und erneuert oder leben in alten Hof- und Flurnamen weiter. Neben der angestammten Alp- und Forstwirtschaft berichtete der Pfarrer Peter Scheitlin zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Schustern, Schneidern, Tischlern.[5] Vertreten sind ferner Schreiner, Wagenmacher, Dachdecker, Holzhändler sowie zahlreiche Sticker und Weber.[6] Durchgesetzt hatte sich insbesondere die Hausweberei von Seidenstoffen. Die von Johann Heinrich Grob ab 1854 in Tüberen betriebene Mühle wurde bereits 1885 abgetragen. Der im 17. Jahrhundert erstmals florierende Eisen-, Kupfer- und Silberabbau im Mürtschengebiet konnte in den Jahren 1848–1864 und 1916–1920 wieder aufgenommen werden.[7] Viele junge Männer wanderten in fremde Kriegsdienste, vor allem nach Holland, ab, was nicht zuletzt für die Vermittler lukrativ war, wie die Fassadenmalerei am «Höfli» nahelegt **ABB. 367**. Der Bau der befahrbaren Kerenzerbergstrasse 1835–1839 löste einen Bauschub aus. Unterbeschäftigung und Armut konnten damit aber bei Weitem nicht beseitigt werden. In den Jahren 1845–1847 wanderte etwa ein Zehntel der Bevölkerung des Kerenzen ab. Selten ist der weitere Lebensweg der Auswanderer so gut dokumentiert wie bei der Familie von Hilarius Ackermann und Madeleine Menzi aus Walenguflen oder beim Maler Peter Britt, der in Jackson County USA ein bedeutender Fotograf wurde.[8] Seine Eltern Jacob und Dorothea Britt hatten den Hof Hinterbach bewirtschaftet, während sein Bruder Caspar Pfarrer wurde. 1844, nach dem Tod der Mutter, machte sich der Vater mit den beiden Söhnen auf den Weg, um sich zuerst in Neu-Schweizerland USA niederzulassen. Britt lernte das Fotografenhandwerk wenig später beim Daguerrianer John H. Fitzgibbon in St. Louis USA.[9]

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entwickelte sich das Bergbauerndorf auch zu einem Fremdenverkehrsort mit vier Gasthäusern, welche das Ortsbild wesentlich prägten. Das Dorf blieb in der Folge bis in die Zwischenkriegszeit ein beliebter Molken- und Luftkurort.[10] Die Rolle als touristisches Zentrum des Kerenzerbergs hat Obstalden nach dem Zweiten Weltkrieg an Filzbach abtreten müssen.

Die erhaltenen Bauten sind ihrer Funktion und Form nach mehrheitlich auf die Landwirtschaft ausgerichtet. Es handelt sich meistens um Blockbauten, häufig mit Fassadenverkleidungen aus Holz oder Eternit. Neben Giebelbauten mit in Achsen angeordneter Einzelbefensterung stehen unregelmässig durchfensterte Steilgiebelfronten mit Reihenfenstern. Ein einziges Mansardgiebeldach am abgegangenen Schneelihaus in Mühletal zeugte von den Repräsentationsabsichten einer gehobenen Bauherrschaft um 1800. Hausinschriften als Hinweise zur Gebäudegeschichte sind leider selten, Haussprüche fehlen.



355

ABB. 355 **Blick auf Obstalden von Osten 1797. Aquarellierte Zeichnung von Hans Conrad Escher von der Linth. Mit Ausnahme der Kirche besteht das Dorf ausschliesslich aus Holzbauten. Der Kirchturm ist im Zustand vor dem Umbau von 1836 mit einem bekrönenden Dachreiter zu sehen. Der hangparallele Bau unterhalb der Kirche ist das alte Pfarrhaus Höfli. Masse: 19 × 23,1 cm. Eschers Legende: «Kirenzen am Wallensee Ct. Glarus n. d. Nat. gezcht. den 18. 7br. 1797». Zürich, ETH, HCE A IV 41b.**

Die ältesten Bauten sind das jüngst dendrodatierte ehemalige Gasthaus Krone/Eidgenossen in Voglingen von 1545 **ABB. 372**, das inschriftlich datierte Haus Wild im selben Weiler von 1607 **ABB. 21, 372**, das Pfarrhaus Höfli von 1699 **ABB. 366**, das stark umgebaute «Armenhaus» von 1700 im Oberdorf 13/15[11] und das Haus Bummelstein, Oberdorf 32/34, dessen Baugeschichte ebenfalls bis 1700 zurückreicht[12]. Das Quintett wird ergänzt durch das abgegangene Häuschen in Voglingen von 1693, das Salomon Schlatter 1899 zeichnete.[13] Eine vollständige Erfassung der älteren Bebauung ist aufgrund fehlender bauarchäologischer Untersuchungen nicht möglich. Die Baukonjunktur, die parallel zur Bevölkerungsentwicklung, den Konjunktur- und Rezessionsphasen verlief, scheint um 1600, im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Höhepunkte erreicht zu haben, analog zu anderen ländlichen Regionen der Schweiz.[14]

Der Bau der Strasse ab 1835 hatte auf das Dorfbild einen starken Einfluss. Damals entstanden die Gasthäuser Hirschen **ABB. 371** und Sternen **ABB. 356**. Gegenüber dem «Sternen» betrieben die «Postillone» Johann Jacob und Johann Heinrich Grob ab 1885 eine Fuhrhalterei, und an der Landstrasse neben dem «Hirschen» stehen Haus und Remise des Fahrboten Fridolin Ackermann, beide erneuert.[15] Unter Posthalter Jacob Küng wurde 1911 ein eigenes Postgebäude erbaut, das erst um 1980 seine Funktion verlor.[16] Ab 1873 verkehrte die Pferdepost nach Mollis und seit 1882 Postwagen auf der Strecke Obstalden–Mühlehorn, die ab 1893 Johann Jacob Grob und sein Sohn Zacharias als regelmässige Postkurse führten. Die Bahnbauten der Südostbahn von 1859, zwei Bahnwärterhäuschen in Hahnenkilchli und Heichlen und das Bahnwärter-Wohnhaus in Sallern, sind verschwunden.[17]

Am Kerenzerberg war das Baugewerbe mit zahlreichen Zimmerleuten, Schreinern und Dachdeckern gut vertreten. Über einzelne frühe Vertreter ist aber mit Ausnahme von Hans Wild nur wenig in Erfahrung zu bringen. Den voluminösen ersten Bau des Gasthofs Sternen hat wohl der einheimische Baumeister Samuel Zwicky um 1840 errichtet, der 1885 nach Herisau abwanderte, und den «Hirschen» hat vermutlich Baumeister Johann Jacob Grob errichtet. Für anspruchsvolle Baumeisterarchitektur wie den Umbau der Kirche und den Neubau des Pfarrhauses wurde ein Auswärtiger, der Vorarlberger Heinrich Ladner, verpflichtet.

Kerenzen

Kerenzen heisst die ganze Landschaft, die vom Mürtschenstock gegen den westlichen Teil des Walensee-Südufers abfällt. Um 1230 ist «Kirchintze» als Teil eines Wittums der Gemahlin des Grafen Hartmann von Kyburg erwähnt.[18] Die Bedeutung des Namens ist umstritten: Heer meinte, dieser sei von Kirch-End, als Grenze des Kirchsprengels, herzuleiten.[19] Keller erkannte darin einen rätischen Namen, während ihn Hubschmid von lat. circinus, circatus, Kehr-, Zickzackweg ableitete.[20] Kerenzen war mit dem Gaster seit 890 n. Chr. im Besitz der Grafen von Lenzburg, gehörte dann den Kyburgern und war ab 1264 Habsburger Lehen. 1386 eroberten die Glarner Filzbach. 1406/1415 nahm das Land Glarus Kerenzen und Bilten als fünfzehnten Tagwen auf. Kerenzen-Mühlehorn blieb bis zum Jahr 1887 eine politische Gemeinde.[21] Damals wurde sie in die heutigen Gemeinden Filzbach, Mühlehorn und Obstalden aufgeteilt und zwar in Rechtecke, die in nordsüdlicher Richtung verlaufen; so sind die Grenzverläufe in keiner Weise topographisch motiviert.[22] Vom 9. bis 14. Jahrhundert war Kerenzen wie Urnen und Bilten nach Schänis kirchgenössig und bildete bis 1593 in Obstalden eine eigene Kirchgemeinde aus.[23] Diese gehörte mit Niederurnen und Bilten, beide ebenfalls Schäniser Tochterkirchen, zum Bistum Chur und nicht mit dem Rest des Kantons zum Bistum Konstanz.

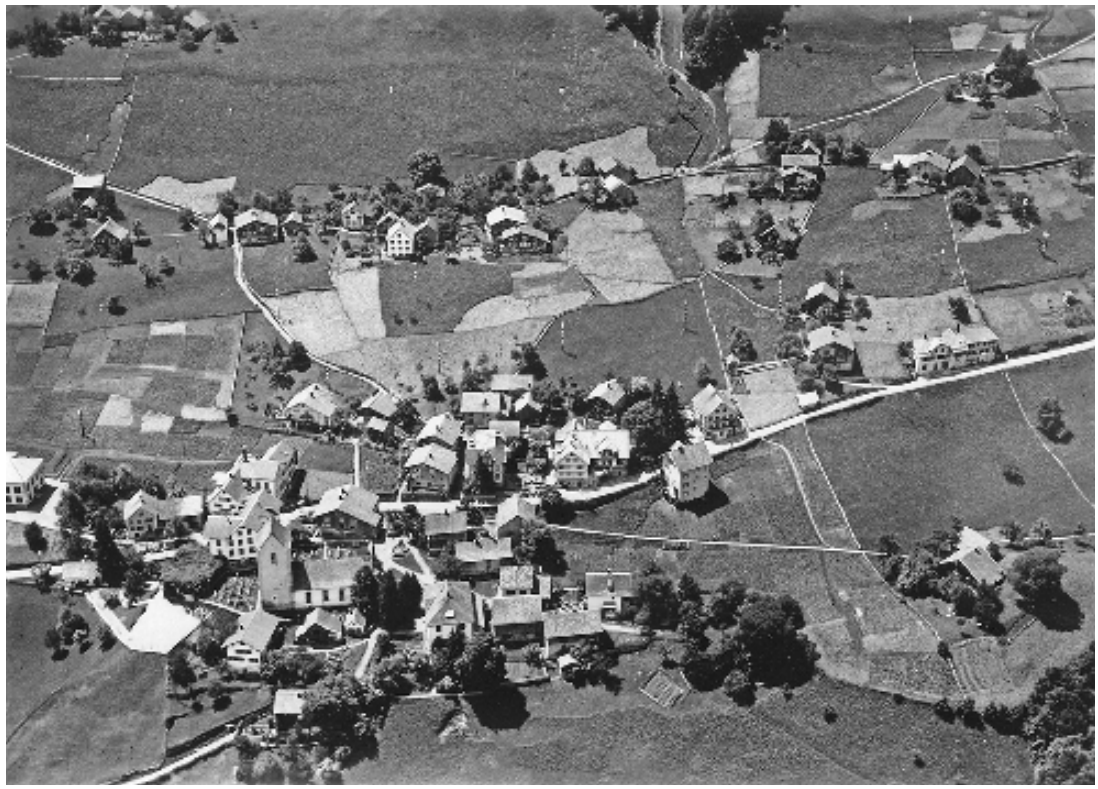
Kerenzerberg bezeichnet die grossräumige, auf 600–1100 m ü. M. liegende Bergterrasse und den Verkehrsweg zwischen Mollis und Mühlehorn. Der Weg diente bereits in augusteischer Zeit als Verbindung zwischen den Bündner Pässen und Zürich.[24] Die drei Gemeinden des Kerenzerbergs gehören seit der Glarner Gemeindestrukturreform am 1. Januar 2011 zur neuen Gemeinde Glarus Nord.

ABB. 356 **Obstalden. Swissairfoto, um 1923. Vor der Kirche steht das «Höfli», weiter westlich das neue Pfarrhaus mit Walmdach. An der Durchgangsstrasse treten die drei Gasthöfe markant in Erscheinung: von links der «Hirschen» mit der Dependance auf der talseitigen Strassenseite und der Fuhrhalterei, dann die beiden Bauten des «Sternen», der 1950 abgebrochene Kernbau, giebelseitig an der Strasse stehend und mit grossem traufseitigem Anbau, dazu die Dependance auf der gegenüberliegenden Gartenseite, und schliesslich rechts das Gasthaus Sonne, ein lang gestreckter Bau am westlichen Dorfeingang. Im oberen Dorfteil, in Hinterbach, Oberdorf und Hoschet, sind die Häuser am alten Fussweg nach Filzbach aufgereiht. Am linken Bildrand angeschnitten das Schulhaus von 1881/82. EAD 3393.**

Verkehrswege

Der sogenannte Römerweg führt von Filzbach über Rütegg, Obstalden-Oberdorf nach Walenguflen und weiter nach Murg SG.[25] Auf weiter Strecke ist dieser Karr- und Saumweg in Trockenmauern eingebettet. Das «Chappelihus» mit dem Wasserhäuschen in Walenguflen ist ein historischer Rastplatz. Die Sagenbrücke zwischen Walenguflen und Mühlehorn/Geissegg ist sehr gut erhalten **ABB. 419**. Ein weiterer Saumweg, der vor der Kirche in die Tiefe führt, verbindet Obstalden über Voglingen mit Mühlehorn.[26] Diese Wege blieben bis in die 1830er-Jahredie einzige Verbindung zwischen den drei Dörfern des Kerenzen und für den Kirchweg nach Schänis SG. Der Goldschmied und Bildhauer Benvenuto Cellini beschrieb 1537 auf seiner Reise nach Frankreich die misslichen Wegverhältnisse am Walensee, wohl den Aufstieg von Mühletal nach Obstalden: «Ungefähr auf dem halben See fanden wir ein niedriges Ufer, wo man ausruhen konnte. Als wir aber ans Land gestiegen waren, mussten wir zwei Miglien einen Berg hinauf, schlimmer als hätten wir über eine Leiter steigen sollen.»[27] Ob mit dem «allereinsamsten und wildesten Wirtshause», das er in der Folge erreichte, das Gasthaus Hirschen in Obstalden gemeint ist, bleibt fraglich.[28]

Im Jahr 1572 beschloss der Glarner Rat den Bau einer Strasse entlang des Walensees, nachdem ein Föhnsturm 1570 46 Personen das Leben gekostet hatte. Der Hauptmann und Ratsherr Fridolin Heer setzte 1602 sein Vermögen zum Bau der Walenseestrasse ein.[29] Dieser «Heerweg» von Niederurnen über Gäsi nach Mühletal wurde 1603–1607 unter dem aus dem Maggiatal stammenden Baumeister Hans de Franceschi gebaut.[30] Entlang des steil in den See abfallenden Kerenzerbergs verlief er auf schmalen Felsbändern, teilweise auch als aufgehängte Lehnenbrücke (sog. stiebender Steg). Mangelnder Unterhalt führte bald zur Schliessung. 1824 konstituierte sich ein Strassenverein, der den Bündner Oberingenieur Richard la Nicca mit der Ausarbeitung eines Projekts beauftragte. 1835 beschloss die Landsgemeinde den Ersatz der alten Karr- und Saumwege durch den Bau der Strasse von Mollis nach Mühlehorn; 1839 war die Kerenzerbergstrasse von Mollis nach Obstalden fertig, aber

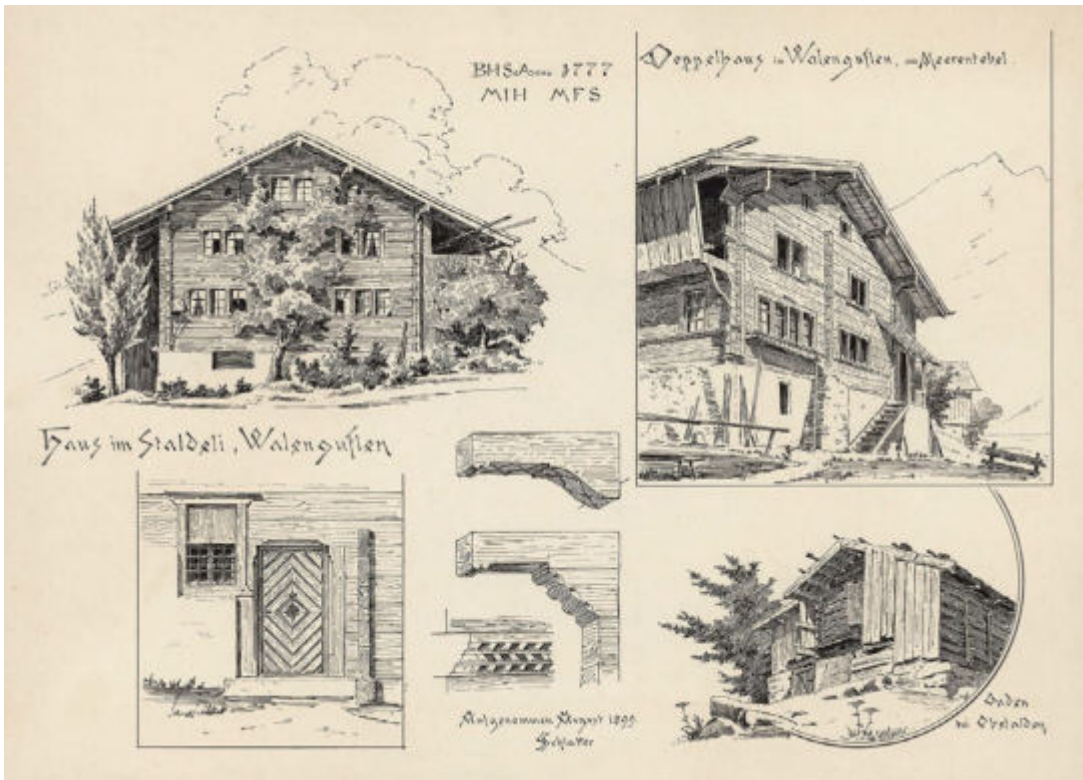


356

erst 1851 bis nach Mühlehorn befahrbar.[31] In den 1930er-Jahren wurde eine neue Strasse mit zum Teil veränderter Streckenführung gebaut, welche heute nur noch der Erschliessung der Dörfer am Kerenzerberg dient. 1964 wurde die Walenseestrasse eröffnet und 1987 die Autobahn im neuen, 5760 m langen Kerenzertunnel nach Süden, während die Fahrbahn nach Norden in sechs Tunneln anstelle der früheren Hauptstrasse verläuft. Seit 1837 wird auf dem Walensee Dampfschifffahrt betrieben, und ab 1859 verkehrte die Linthlinie Rapperswil–Sargans der Südostbahn. Seit 1920 fährt der erste Postautokurs des Kantons auf dem Kerenzen.

Kerndorf

Die Kirche, das neue Pfarrhaus von 1834–1836, die ehemalige Fuhrhalterei und das Sigristenhaus an der Kerenzerbergstrasse 42 bilden einen kleinen zentralen Platz, auf dem der Dorfbrunnen steht (seit 2015 Patrick-Küng-Platz): Neben dem oktogonalen, von einem Eisenreifen zusammengehaltenen Becken aus Klöntaler Kalkstein mit der Jahreszahl 1781 an der Trogwand steht ein viereckiger Brunnenstock aus Kalkstein, vorgelagert eine Viehtränke. Der ältere Baubestand steht mit wenigen Ausnahmen oberhalb der Durchgangsstrasse. Neben bescheidenen Bauern- und Tagelöhnerhäusern sind es vor allem im Oberdorf (Fluren Mürli und Bummelstein) Doppel- und Dreiparteienhäuser, die als Strickbauten mit Tätschdächern im 17.–19. Jahrhundert errichtet wurden und in der Substanz meist erneuert sind. Vergleichbare Bauten stehen in den Fluren Hinterbach und Hoschet. Beachtung verdient das Haus «Emil Zopfi» an der Kerenzerbergstrasse 27[32], ein Kernbau mit Gewölbekeller, errichtet wohl Ende des 18. Jahrhunderts und um 1900 erneuert. Darin steht ein gut erhaltener grüner Kachelofen von «Miester [=Meister] Ludwig Landolt 1785» von Näfels. Am westlichen Dorfeingang unter der Strasse steht der Hof Burg 12[33], erbaut wohl um 1700; daneben das Haus Bräch, Burg 18[34], das Salomon Schlatter zeichnete und das Baudatum 1799 mit den Initialen «MIHKS» und «MHR» von Bauherr Kaspar Schrepfer und dem unbekannten Baumeister überlieferte.[35] Das aussen integral



357

Salomon Schlatter (1858–1922) in Obstalden

Grosse Bedeutung für die Erforschung der Bauernhäuser am Kerenzerberg haben sieben Zeichnungen, die der Architekt, Heimatschützer und Pionier der Bauernhausforschung in St. Gallen und Appenzell SALOMON SCHLATTER in Obstalden und Filzbach im August 1899 anfertigte **ABB. 16, 357, 403**.[36] Die jüngst entdeckten Blätter des geschickten Zeichners – fünf davon bereits für die Publikation mit Tusche reingezeichnet – versammeln zehn Häuser und zwei Ställe im Zustand der Jahrhundertwende.[37] Fünf Obstaldener Häuser bestehen noch. Die Bedeutung der Zeichnungen besteht in der Überlieferung wiederholt überformter Bauten im Originalzustand, dazu ist mit dem Einraumhäuschen in Voglingen von 1693 ein Bautyp vertreten, wie er im ältesten Baubestand gewiss stark verbreitet war, heute am Kerenzerberg aber gänzlich verschwunden ist. Der Fund zeigt, dass sich bereits die Pioniere der schweizerischen Bauernhausforschung mit Glarner Bauernhäusern befassten, zu einer Publikation ist es damals allerdings nicht gekommen.[38]

erhaltene, zweistöckige Blockhaus mit Aufzugsläden verzeichnete im 19. Jahrhundert häufige Besitzerwechsel; so wohnten hier ab 1853 der Krämer Jacob Grob und ab 1871 der Handelsmann und Seidenferger Jacob Kamm. Das stattliche Haus aus den Jahren der Helvetischen Republik zeigt, dass trotz widriger Umstände, als das Land nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft 1798 zum Schauplatz heftiger Kämpfe wurde – nur ein Jahr nach der Glarner Beteiligung an der Schlacht bei Wollerau SZ gegen eine französische Übermacht –, das Bauwesen am Kerenzerberg nicht gänzlich zum Erliegen kam. ■

ABB. 357 Zeichnung des Heimatstil-Architekten Salomon Schlatter. Der Heimatschützer zeichnete im August 1899 zwölf Häuser in Obstalden und zwei in Filzbach (LM 39423-39429). Auf dem Blatt vereinigte er die mit geringen Veränderungen erhaltenen Häuser Staldeli und Unterbord am Meerentobel in Walenguflen und einen abgegangenen Gaden im Dorf. Schlatter zeigt zwei geschnitzte Pfettenköpfe, die Leistentür aus der Bauzeit und den schräg geschnittenen, gegengleich gerichteten Zahnschnittfries des zweistöckigen, giebelständigen Strickbaus. Das Doppelhaus Unterbord von 1764 liegt wenige Schritte östlich des Staldeli. Die am Haus angebrachte Jahrzahl 1689 entsprang der Fantasie eines Besitzers. Talseitig wurde der Bau verlängert und zugleich der Eingang bis unters Dach mit Brettern verschalt. Zürich, SNM, LM 39426.

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Reformierte Pfarrkirche, Dorf 2 [1]

Die einzige erhaltene mittelalterliche Kirche des Glarner Unterlands im regional verankerten Typus der Chorturmanlage ist mit dem einzigen erhaltenen vorreformatorischen Wandbilderzyklus des Glarnerlands ausgestattet. Der Chor des um 1300 entstandenen Gotteshauses wurde in zwei Phasen um 1320/30 und 1480 ausgemalt.

Geschichte

Im Mittelalter war das Gotteshaus Pfarrkirche für den ganzen Kerenzerberg, und als Tochterkirche des adligen und reichsunmittelbaren Augustinerinnenstifts Schänis gehörte es mit Niederurnen und Bilten, den beiden anderen Schänner Tochterkirchen auf Glarnerboden, zum Dekanat Unter der Landquart des Churer Bistums.[39] Flurnamen lassen den Schluss zu, dass die adligen Schwestern in Obstalden einen festen Sitz unterhielten. Der Hochaltar der Pfarrkirche war der Dreifaltigkeit geweiht, die beiden Seitenaltäre der unbefleckten Empfängnis Mariae und dem Kirchenpatron Matthäus.[40] 1528 erfolgte der Wechsel zur Reformation; die Bildung der selbstständigen Kirchgemeinde Kerenzen wurde mit dem Loskauf von dem Damenstift 1593 abgeschlossen.

Erstmals erwähnt ist die Kirche in einem Ablassbrief von 1444, durch welchen die Bischöfe von Chur und Konstanz der Gemeinde «uff Chiritzen» und den anderen Gemeinden des Glarnerlands Absolution erteilten wegen geschehener Misshandlungen im alten Zürichkrieg.[41] Am 18. April 1759 löste sich Mühlehorn von der Mutterkirche und initiierte einen eigenen Kirchenbau. Erstmals im Bild festgehalten ist die Obstaldener Kirche auf einer Federzeichnung, die der holländische Maler Jan Hackaert 1655 auf Kerenzen anfertigte.[42]

Baugeschichte

Die Grösse der Kirche – das Kirchenschiff ist über 20 m lang und 12,5 m breit – liess lange vermuten, dass sie, wie andere Kirchen in der Gegend, aus einer kleineren Kapelle und damit einer früh- oder hochmittelalterlichen Gründungsanlage durch Vergrösserungen und Ausbauten ihre heutige Gestalt erhalten hat. Die Grabung des Büros Sennhauser von 1978/79 hat aber gezeigt, dass innerhalb der heutigen Anlage kein älterer Bau bestand.[43]

Die Kirche geht auf die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert zurück. Die Baugeschichte kann auch nach dem Versuch einer Dendrodatierung des Turmchors im November 2009 leider nicht präzisiert werden.[44] Die lange Zeit vertretene Meinung, der Turm sei bereits in römischer Zeit entstanden und hätte als Fluchtturm (specula) gedient, ist nicht zu halten.[45] Der Baukörper weicht in konstruktiver Hinsicht zu stark von den drei frührömischen Wehrbauten in Filzbach und auf der gegenüberliegenden Seeseite ab, zudem spricht die historische Evidenz gegen einen zweiten Wehrturm in unmittelbarer Nähe des Filzbachers. Das spätest mögliche Entstehungsdatum grenzen die Chorfresken von etwa 1330 ein, wobei diese bereits zur zweiten Ausstattungsphase zu rechnen sind, da sie auf einen Verputz und eine Dekoration mit Konsekrationskreuzen folgen. Aufgrund dieser Überlegungen und typengleicher Bauten der Region ist die erste Kirche in die Jahre 1280–1320 einzugrenzen.

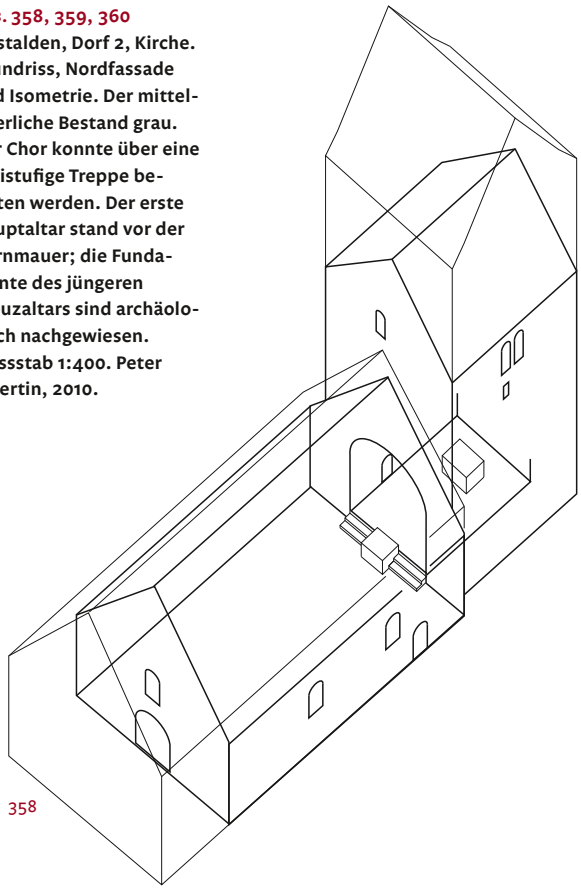
Die Reformation von 1528 führte zur Übertünchung der Wandmalereien. 1667 wurde ein neues Chorgestühl aufgestellt.[46] 1835 beschloss die Tagwenversammlung «eine General-Reparatur». Der Auftrag wurde dem Vorarlberger Baumeister Heinrich Ladner, der sich beim Bau des neuen Pfarrhauses bewährte, per Akkord für 6000 fl. übertragen. Einschneidende Veränderungen waren die Turmerhöhung um ein Drittel und die Verlängerung des Schiffs nach Westen um ein Viertel.[47] Im Jahr 1851 brach man anstelle des Achsenfensters in der Ostwand des Turms eine Tür aus, um den Turm vom Friedhof her zu erreichen. 1862 wurde das Chorgewölbe abgebrochen und im Chor eine Trennwand eingebaut. In der westlichen Hälfte des Chors, gegen das Schiff hin, errichtete man nach Erhöhung des Chorbogens eine hölzerne Orgelempore. 1897 wurde der Verputz abgeschlagen und aussen ein Besenwurf angebracht. Eine am 25. Juni 1961 beschlossene Aussenrenovation mit neuem Vordach unter der Leitung von Jakob Speich und Heinz Brunner dauerte bis ins Folgejahr. Die archäologischen Grabungen unter der Leitung des Büros Sennhauser in Zurzach AG in den Jahren 1978/79 zogen die Wiederherstellung des mittelalterlichen Chors und eine Restaurierung der Wandmalereien nach sich.

Baubeschreibung

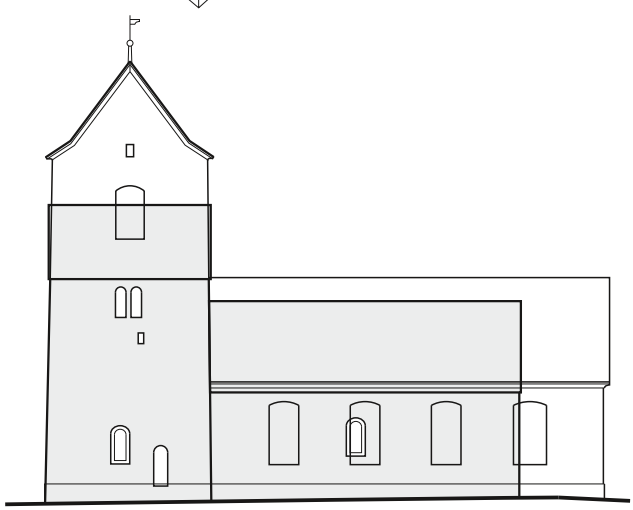
Äusseres

Die an dominanter Lage am Rand der Hangterrasse unterhalb der Durchgangsstrasse stehende Kirche ist nicht streng geostet, sondern hangparallel südöstlich abgedreht **Abb. 356, 358-360**. Das Kirchenschiff stösst an die längsrechteckige Chorturmanlage, wobei die Turmaussenseiten auf der Flucht der Schiffsinnenseiten stehen. Die Grabungen und bauarchäologischen Untersuchungen von 1978/79 konnten die relative Chronologie der

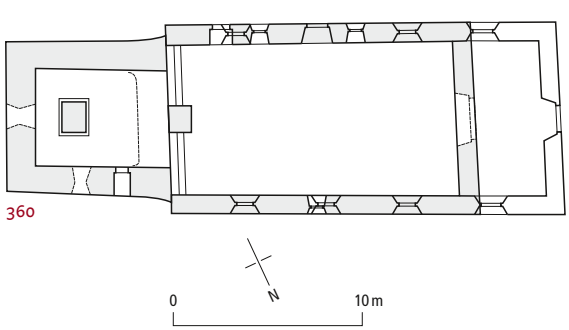
ABB. 358, 359, 360
Obstalden, Dorf 2, Kirche. Grundriss, Nordfassade und Isometrie. Der mittelalterliche Bestand grau. Der Chor konnte über eine dreistufige Treppe betreten werden. Der erste Hauptaltar stand vor der Stirnmauer; die Fundamente des jüngeren Kreuzaltars sind archäologisch nachgewiesen. Massstab 1:400. Peter Albertin, 2010.



358



359



360

beiden Bauteile nicht klären; wohl wurden Chor und Schiff ohne hinreichende Planung, aber in geringer zeitlicher Abfolge gebaut.

Der mittelalterliche Turm ist aus Bruchsteinen gemauert und mit Eckquadern und Fenstergewänden aus Tuffstein versehen. Er hatte wohl auf drei Seiten je eine Bifore; bei der Erhöhung um das Glockengeschoss 1835/36 wurde bergseits und östlich je ein grosses Rundbogenfenster eingelassen. Den First des Käsbissendachs richtete HEINRICH LADNER nach Entfernung des Dachreiters quer zu jenem des Schiffs, wohl um im Südgiebel, der sich dem Dorf zuwendet, ein Zifferblatt in genügender Höhe anbringen zu können.

Inneres

Der Innenraum ist von der Erweiterung der Jahre 1835/36 und der Rekonstruktion von Turmchor und Triumphbogen nach archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1978/79 geprägt **ABB. 361**. Die Form der mittelalterlichen Choranlage konnte damals weitgehend geklärt werden. Der Chor besass nach Norden, Süden und Osten je ein kleines Fensterchen. Die Nordtür führte einst in einen Raum, wohl in die Sakristei. Rechts neben der Tür haben die Archäologen eine würfelförmige Nische von rund 40 cm Kantenlänge freigelegt, die ehemals als Sakramentshäuschen genutzt wurde. Eine weitere Nische war in die Stirnmauer eingelassen. Chor und Schiff trennte eine stattliche Mauer, deren Höhe schwer feststellbar ist. Der Chorboden lag 60 cm höher als das Schiff und konnte über zwei 1,2 m breite und 90 cm in das Schiff hineinragende, dreistufige Treppen erreicht werden. Der Hauptaltar stand 2,20 m vor der Chormauer. Erst später wurde ein kleinerer Altar vor die Chorschranke, die Trennmauer zwischen Chor und Schiff, gestellt: Das rechteckige Fundament des ehemaligen Kreuzaltars (140 × 115 cm) konnte nachgewiesen werden.

Die rekonstruierte Decke des Chors in der Form eines Klostergewölbes entspricht formal der ersten Anlage. Das Chorgewölbe war mit Tuffstein ausgemauert und der Raum darüber mit einem Mörtelboden versehen. Das Gewölbe ruhte auf einer aus der Ostwand aufsteigenden Kappe, welche in den Schnittlinien mit dem zwischen Nord- und Südwand gespannten Gewölbeteil Kehlen bildete, die sich im Gewölbescheitel in einem Punkt trafen. Im Westen lief die Tonne auf einen Gurt, der vielleicht auf einem Kämpfer auflag. Das Gewölbe wurde mit dem leichten Baustoff Siporex rekonstruiert. Ungewiss blieben nach den Bauforschungen lediglich der ursprüngliche Durchgang zum Kirchenschiff und die Form des Triumphbogens, förderten doch die bauarchäologischen Untersuchungen weder



361

ABB. 361 **Obstalden, Dorf 2, Reformierte Kirche. Innenansicht. Der ursprünglich mittelalterliche Innenraum ist geprägt vom Umbau und der Verlängerung des Kirchenschiffs 1836. Hinter dem Triumphbogen ist die mittelalterliche Turmchoranlage mit den bedeutenden Wandmalereien des 14. und 15. Jahrhunderts zu sehen. Turmchor und Triumphbogen wurden nach archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1978/79 in ihren mittelalterlichen Zustand zurückgeführt. Die Triumphbogenwand war im Mittelalter wohl bemalt. Pilaster rhythmisieren das Kirchenschiff, und das gegipste Stichkappengewölbe verleiht dem ländlichen Predigtraum mit Biedermeierkanzel einen noblen Charakter. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.**

einen Triumphbogenpfeiler noch einen Kämpfer zutage. Der Triumphbogen wurde schliesslich mit einem niedrigen Rundbogen rekonstruiert. Der Aufbau einer geschlossenen Chormauer mit seitlichen Durchgängen zwischen Schiff und Chor, wie er bei mittelalterlichen Kirchen häufig zu finden ist, wurde verworfen. Anstelle der 1851 in der Ostwand des Turms ausgebrochenen Tür wurde ein Achsenfenster rekonstruiert.

Neben dem östlichen Gewände des zweiten Stichbogenfensters im Kirchenschiff von 1836 hat sich der Rest eines ursprünglichen Fenstergewändes erhalten. Ob dieses und die weiteren aufgefundenen Bögen und Laibungen von den vorreformatorischen Fenstern stammten, konnte nicht abschliessend geklärt werden.

Das Innere des Kirchenschiffs ist weitgehend von Ladners Umbau 1836 geprägt, als es um einen Viertel verlängert wurde, flachbogige Fenster in das ursprüngliche Mauerwerk der Längsseiten und zwei Rundbogenfenster in die Giebelseite eingebrochen wurden sowie der Dachstuhl eine steilere Form erhielt. Anstelle der flachen Holzdecke überspannt seither ein korbbogiges Tonnengewölbe den Saal. Drei einfache klassische Stuckspiegel und Stichkappen beleben es; die Wände sind mit Pilastern gegliedert. Von der ältesten Decke im Schiff sind damit alle Spuren verwischt. Anzunehmen ist eine Flachdecke, die sich auf der Höhe der heutigen Mauerkronen befunden haben dürfte. Dadurch ergab sich ein ziemlich gedrungener und niedriger Kirchenraum mit nur 5,50 m Höhe bei einer Breite von 12,6 m. Die Bestuhlung wurde 1836 konzentrisch auf den Taufstein und die neue, an der Nordseite zwischen erstem und zweitem Fenster aufgestellte Biedermeier-Kanzel ausgerichtet, nicht zum Chor hin wie ursprünglich. Der Architekt wollte damit dem protestantischen Predigtraum nahekommen. Das schlichte Kirchengestühl – das älteste des Kantons –, das einfache Wandtäfer und die tannenen Bretterböden vermitteln das geschlossene Erscheinungsbild einer Landkirche. Der Taufstein ist modern überarbeitet.

Wandmalereien

Der Kirchenchor war ursprünglich nicht ausgemalt. Er erhielt eine unregelmässig verstrichene Mörtelschicht, die sich in einem Band einen Meter ab Bodenkante bis auf eine Höhe von knapp drei Metern hinzieht. Darauf wurden reliefartige, aufstuckierte Konsekrationskreuze mit einem Durchmesser von 47–49 cm angebracht. Stilistisch nehmen sie eine Zwischenstellung ein: Die romanischen Kreuze zeigen noch die verdickten Enden, doch die Arme

ABB. 362 Reformierte Kirche, Dorf 2, Wandmalereien im Chor, um 1320/30. Je drei Apostel der Nord- und der Ostwand. Die gotischen Figurentabernakel sind zwischen romanisch anmutenden Blattranken eingespannt. Die grossen Fehlstellen stammen vom Einbau eines Zwischenbodens für die Orgel 1852. Der einzige Zyklus mittelalterlicher Wandmalerei im Kanton Glarus. Foto Ralph Feiner, 2017.

ABB. 363 Reformierte Kirche, Dorf 2, Wandmalereien im Turmchor. Der hl. Fridolin mit Urso, um 1480. Bedeutend für die kulturelle Identität des Kantons, aber leider nur fragmentarisch erhalten. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.



362

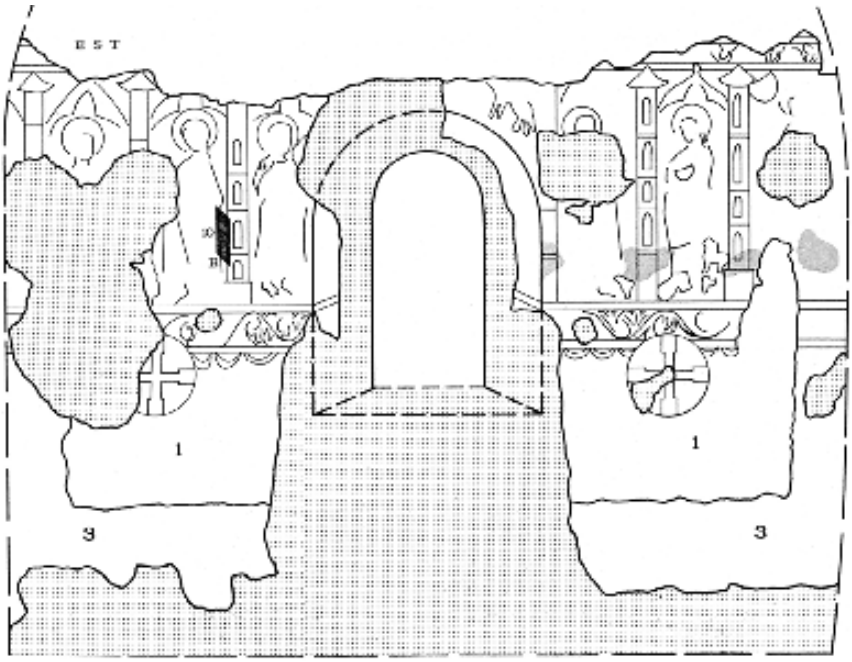


363

gehen in einer leichten Schweifung zu den Vierecken über, wie sie dem gotischen Stil entsprechen. Die Konsekrationskreuze gehören als Sinnbild für die zwölf Apostel zur Liturgie: Der Bischof salbte während der Kirchweihe diese Kreuze mit Chrisam.[48] Durch diese liturgische Handlung wurde der Bau in das Eigentum und unter die Segensmacht Gottes gestellt.[49] Wenige Jahrzehnte später hat man die Stuckreliefs abgeschlagen, um einen Putz aufzutragen, der die Wandmalereien aufnehmen sollte; vier Kreuze sind fragmentarisch erhalten.

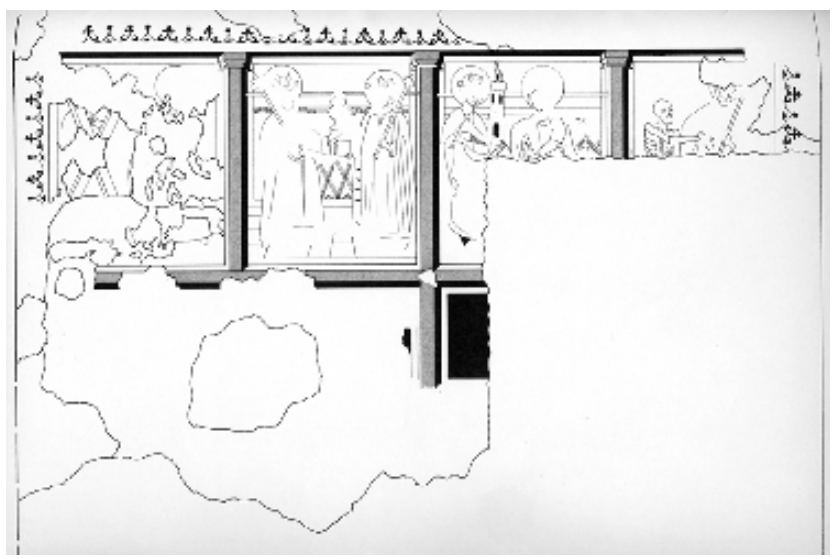
Die aus zwei Epochen stammenden Malereien im Turmchor sind die einzigen erhaltenen mittelalterlichen Wandbilder des Kantons.[50] Fünf Standfiguren und eine Szene schmücken die Ostwand, vier weitere Figuren die Nordwand **ABB. 362, 364** und vier jüngere Figurenpaare in andersartigen Rahmungen die Südwand **ABB. 363, 365**. Ob die Kirche einst vollständig bemalt war, bleibt ungewiss. 1937 hat Pfarrer Hans-Rudolf von Grebel die seit dem Glaubenswechsel mit einer weissen Tünche bedeckten Malereien wiederentdeckt. Der Einbruch eines Fensters in die Nordwand hatte sie schwer beschädigt, ebenso der Einbau eines Zwischenbodens für die Orgel 1852.

Die älteren Malereien hatte bereits der Restaurator CHRISTIAN JAKOB SCHMIDT 1937 freigelegt und in der 1862 vom Kircheninneren abgeteilten



364

ABB. 364 **Reformierte Kirche, Dorf 2, Wandmalereien im Turmchor. Zeichnerisches Schema der Ostwand mit den mittelalterlichen Malereien von Restaurator Marc Stähli von 1980. Die Konsekrationskreuze gehören einer ersten Ausstattungsphase im Zusammenhang mit dem Bau des Turmchors an. Das Axialfenster wurde 1851 zu einem Durchgang in den Friedhof erweitert und 1979/80 in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Fehlstellen mit abgefallenem Mörtel sind gepunktet. Dpf GL.**



365

ABB. 365 **Reformierte Kirche, Dorf 2, Wandmalereien im Turmchor. Zeichnerisches Schema der Südwand von Restaurator Marc Stähli. 1979/80 entdeckt und restauriert. Vier Heiligenpaare um 1480: Apostel Andreas und Johannes der Täufer oder der Evangelist Matthäus, die Hll. Oswald und Luzius, anschliessend die Hll. Barbara und Katharina und rechts der hl. Fridolin mit Urso. Werk eines bisher anderweitig nicht nachweisbaren Malers. Dpf GL.**

Hälfte des Turmerdgeschosses restauriert.[51] Nach der Entfernung der Trennwand 1979/80 wurden die 1937 entdeckten Malereien gesichert und die vier neu entdeckten Felder der Südwand nach der Freilegung von Marc Stähli aus Neuenburg restauriert.

Erste Phase (um 1320/30). Die Malereien bedeckten alle Chorwände und das Gewölbe, denn Spuren von Tünche und Farbe sind bis zuunterst und am Gewölbeansatz sichtbar. Das Kolorit ist auf Rot, Gelb und Blau (jetzt Grau) beschränkt. Die Untersuchung der Stratigrafie 1979 brachte an der Nord- und der Ostwand sieben Schichten von Mörteln, Kalktünchen und Farben und an der Südwand neun Schichten zum Vorschein.[52] Der Ost- und der Nordwand liegt dasselbe Gliederungssystem zugrunde: Eine Sockelzone mit illusionistischer Draperie in roter Farbe ist durch ein Ornamentband abgeschlossen. Zwei Friese grenzen die Wandzone vom Gewölbeansatz ab. Sie sind durch einen gelben Streifen voneinander getrennt und an der Nordwand mit roten fünfblättrigen Rosetten und Kleeblättern belegt, an der Ostwand mit orangen, langstieligen Kreuzblättern in Wellenform und an der Südwand mit stilisierten Schlingranken gefüllt. Das Dekorationssystem ist in der Wandmalerei des zweiten Viertels des 14. Jahrhunderts, etwa beim Waltensburger Meister in Waltensburg GR oder Lüen GR, bekannt.

In den Tabernakeln mit gespitzten Kleeblattbögen, die von schlanken, mit rundbogigen Fenstern durchbrochenen Türmchen getrennt sind, stehen fast lebensgrosse Apostelfiguren, allerdings nicht in einem symmetrisch umschliessenden Kranz und weniger als zwölf Personen, was die Identifikation erschwert. Der Erhaltungszustand ist teilweise prekär: Neun Figuren sind teilweise noch sichtbar, von der Figur rechts neben dem Nordfenster ist einzig die Hand erhalten und von der Figur südlich des Achsfensters bleiben nur der Kopf und der Unterleib. An der Ostwand sind die Apostel nicht gleichgewichtig zu beiden Fensterseiten verteilt, denn rechts des Mittelfensters folgt nach zwei Gestalten eine Darstellung, die nicht mehr genau zu bestimmen ist, deren Reste aber immerhin erkennen lassen, dass es sich nicht um eine Einzelfigur, sondern um eine Gruppe handelt.

Die Figuren sind durch ihre Haltung paarweise gruppiert, was für Apostelkollegien weithin gebräuchlich ist.[53] Typisch ist ferner die Einheitlichkeit der Kleidung, tragen doch alle das für die Apostel traditionelle, bis zu den Knöcheln reichende Gewand, während Attribute fehlen. Die 1979/80 freigelegte Gestalt westlich des Nordfensters ist nicht nimbiert. Es könnte sich bei ihr um einen Stifter oder um eine Tugendpersonifikation handeln. Vielleicht waren ursprünglich die Apostel vollzählig dargestellt: eine Gruppe an der Nordwand, zwei beidseits des Stirnfensters der Ostwand und eine dritte Gruppe an der Südwand, die der Neuausmalung im ausgehenden 15. Jahrhundert weichen mussten. Bei der südlich anschliessenden Szene sind hinsichtlich des Themas nur Hypothesen möglich, das ursprüngliche Bildprogramm kann somit nicht vollständig rekonstruiert werden. Denkbar sind das Weihnachtsbild, die Anbetung der Heiligen Drei Könige oder die Ölbergszene mit dem betenden Christus. Der rote Kreis in der linken oberen Ecke dieses Bildfelds wäre als Gestirn der Geburt Christi oder als Kreuznimbus der Hand Gottes zu identifizieren. Der Bildinhalt über dem Ostfenster ist gänzlich ungesichert, denn der Rest des ursprünglichen Hauptbilds ist zu gering: ein nach links gewendetes Tier mit buschigem Schwanz, das Poeschel als Schaf bezeichnete, und der Rest einer Hand Christi, die nach Mt 25, 32 die Schafe von den Böcken scheidet.[54] Vielleicht war hier das in frühchristlicher Zeit verbreitete Gleichnis der Scheidung der Böcke von den Schafen dargestellt, das der Rede des Herrn über das Jüngste Gericht entnommen ist. Im Gewölbe darüber könnte eine Majestas Domini gestanden haben, die ebenso dem eschatologischen Vorstellungskreis (Off 4, 2–8) entspringt. Der Evangelist sieht den Herrn dabei «auf dem Thron seiner Herrlichkeit» sitzen. Unter der ausgestreckten Hand sind denn auch Linien zu erkennen, die als die Thronwange gedeutet werden können.[55] Weiter sind in die Wandungen des Stirnfensters Figuren in Tabernakeln gemalt, in denen Poeschel David und Absalom zu erkennen meinte.[56]

Der anonyme Meister gehört dem hochrheinischen Kunstkreis des Bodensees um 1300 und speziell Zürichs an, wo die Manessische Liederhandschrift entstand.[57] Die besten Werke der sogenannten «Manessezeit» erreicht der Künstler jedoch nicht, ist doch von der typischen gotischen Biegung bei seinen Figuren kaum etwas zu spüren. Auch fehlt seinen untersetzten Gestalten die höfische Zartheit und Überspitztheit der stilbildenden Werke der Hochgotik um 1300, die sich – im Anschluss an die Pariser Kunst zur Zeit Ludwigs des Heiligen – in den langen gewellten, in den Nacken fallenden Haaren, der hohen Stirn, mandelförmigen Augen und kleinen Mündern manifestiert. Motivisch und stilistisch erweisen sich die Werke durch reich geschlungene Faltensäume und die Schreitstellung als typische Werke des gotischen Stils der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Der durchschnittliche Erhaltungszustand setzt der präzisen stilistischen Bestimmung Grenzen. Die Datierung um 1320/30 analog gleichartiger Wandbilder im Raum Bodensee-Zürich, etwa in der Sebastianskapelle von Buch TG, in der Kirche von Nussbaumen TG oder in der Galluskapelle von Oberstammheim ZH, ist einer solchen um 1340/50 mit dem Argument einer «Verspätung der Stilentwicklung» peripherer Zonen vorzuziehen.[58]

Zweite Phase (um 1480). Aufgrund der nachgewiesenen Putzschichten ist davon auszugehen, dass die Südwand erstmals mit den beiden anderen Chorwänden 1320/30 bemalt wurde. Der Grund für die Neubemalung um 1480 ist wohl in einer Beschädigung der älteren Malereien zu suchen. Die bestehenden Bilder wurden mit einer Tünche überdeckt, bevor der jüngere Maler mit der Arbeit beginnen konnte. Die vier Bildfelder sind straff gegliedert: Ein Rahmenwerk in Form einer perspektivisch konstruierten Scheinarchitektur aus bildteilenden, oktogonalen Pfeilern reicht bis zum Gewölbeansatz; es wird begleitet von einer flächigen, inneren Rahmung der einzelnen Felder. Der Maler hat sich den bereits vorhandenen Wandmalereien angepasst, legte er doch die vertikalen Rahmen auf Höhe der Ornamentbänder der älteren Werke und gab den Figuren eine vergleichbare Grösse. Ein mit Schablonen gemaltes Ornamentband rahmt die Bilderreihe oben und seitlich.

An der in der zweiten Phase neu bemalten Südwand zeigt hingegen eine mannshohe Scheinmalerei

abwechselnd gelbe und schwarze, durch rote Zwischenfugen getrennte Quader. Über der Bilderzone erstreckt sich eine durchgehende Zierleiste: im Norden eine weisse, flächige Blattranke mit schwarzen Umrisslinien auf gelbem Grund, im Osten eine gleichartige mit abwechselnd gelben und roten Blattnerven und im Süden auf hellem Grund weisse, siebenblättrige Rosetten, abwechselnd mit hell- und dunkelrotem Blütenstand.

Die stehenden, einander zugewendeten, im Dreiviertelprofil dargestellten Figurenpaare lassen sich aufgrund ihrer Attribute von links nach rechts folgendermassen identifizieren: Der Apostel Andreas mit seinem mannshohen Kreuz in X-Form und eine sehr schlecht erhaltene, ausschreitende Figur mit starker Körperdrehung, vielleicht der Apostel Johannes oder der Evangelist Matthäus, der Kirchenpatron Obstaldens.[59] Für beide Figuren finden sich im Werk des anonymen oberrheinischen Kupferstechers E.S. Vorlagen.[60] Die beiden mittleren Gruppen sind besonders ausgezeichnet, hängen doch reichverzierte, mit einer roten Schnur befestigte Brokate an Querstangen, die den Bildraum nach hinten begrenzen. Im zweiten Feld erscheint der hl. Oswald, König von Northumbrien im 7. Jahrhundert; er hält in der Linken sein Attribut, den Doppelhumpen mit Volutengriff. Der Heilige beschenkte als Wohltäter die Armen und war bei der Landbevölkerung als Patron der Schnitter und des Viehs beliebt. Ihm gegenüber steht der hl. Luzius, König von Britannien, der im 5. Jahrhundert in Chur den Märtyrertod erlitten haben soll. Zusammen mit dem hl. Florinus ist er Hauptpatron der Diözese Chur, zu welcher Obstalden im Mittelalter gehörte. Er vergegenwärtigt damit die kirchliche und politische Zugehörigkeit der drei Gemeinden am Kerenzerberg, die nicht mit dem Land Glarus der Diözese Konstanz eingegliedert waren. Die beiden Könige stehen auf perspektivisch gezeichneten Bodenplatten. Im anschliessenden Feld stehen die Hll. Barbara und Katharina von Alexandrien, Märtyrerinnen aus frühchristlicher Zeit, vor gelbem Granatapfelvorhang. Erstere ist durch ihr übliches Attribut, den Turm, identifiziert, während die Bestimmung der zweiten durch die Nähe zum Kupferstich des Meisters E.S. aus den 1460er-Jahren wahrscheinlich ist.[61] Wie beim Vorbild ruht ihre Krone auf einem Turban und mit der Rechten weist sie den Ring als Zeichen ihrer Brautschaft Christi vor. Vom Schwert ist nur noch der Knauf zu erkennen. Im letzten Bildfeld hat der Maler den hl. Fridolin im Ordensgewand der Benediktiner platziert. Nach seiner Vita aus dem 10. Jahrhundert begab sich der vornehme Ire als Missionar nach Poitiers F und zog nach einem Traum weiter auf eine Rheininsel, wo er das Kloster Säckingen gründete.[62] Das lebensgrosse Skelett verweist auf eine volkstümliche Legende: Der hl. Fridolin soll in seiner Funktion als Benediktinerabt Urso Land abgekauft haben. Nach dessen Tod widerrief sein habgieriger Bruder den Handel, doch Fridolin soll den Verkäufer wieder zum Leben erweckt haben. Urso stieg aus seinem Grab, um im Rechtsstreit als Zeuge aufzutreten. Im Mittelalter war das Damenkloster Säckingen, ein Hauptverehrungszentrum des Heiligen, grösster Grundbesitzer im Glarnerland. Das Wandbild scheint in eine Zeit allgemeiner Erneuerung des Fridolinskults zu fallen: Eine spätgotische, wohl um 1480 für einen Altar der ehemaligen Stadtpfarrkirche Glarus entstandene Schnitzfigur im Freulerpalast zeigt dieselbe Zweifigurenkomposition, während die 1479 dem hl. Fridolin geweihte Glocke (1888 eingeschmolzen) in Obstalden lediglich mit einer Standfigur des Heiligen dekoriert war.

Die summarische Durchzeichnung der Binnenformen und damit der nur durchschnittliche Erhaltungszustand ist wohl wesentlich Folge der Übertünchung und Freilegung. Wie viele Künstler seiner Zeit ist der Maler motivisch dem 1445–1467 am Oberrhein arbeitenden Meister E.S. verpflichtet, während er stilistisch dem im Raum zwischen Zürichsee und Bodensee führenden Hans Haggenberg aus Winterthur nahesteht.[63] Dieser hat 1482 den Chorschluss der Pfarrkirche Küsnacht ZH, im gleichen Jahr das Chorgewölbe der Pfarrkirche in Veltheim ZH und schliesslich 1490 den Kreuzgang im Kloster Töss mit einem Dominikanerstammbaum ausgemalt. In diesem Raum könnte der zweite Obstaldener Meister seine Ausbildung erfahren haben. Als weiterer Maler der Gegend wirkte um 1467 der Meister von St. Dionys in Jona SG.[64]

Ausstattung

Orgel

1995 Orgel von M. Mathis, Näfels, anstelle der dritten Orgel der Firma Kuhn, Männedorf ZH, von 1943 mit zehn Registern, welche die zweite Orgel der Gebrüder Link aus Giengen D von 1852 ablöste. Das erste Instrument unbekannter Provenienz wurde 1809 in Betrieb genommen.

Glocken

Die 1479 geweihte Glocke mit dem Bild des hl. Fridolin samt dem auferweckten Urso, gegossen aus einer Kanone der Burgunderbeute, ist nicht erhalten.[65] Vier Glocken: 1. Schlagton es', 1565 kg, Dm. 134, 7 cm. 2. Schlagton g', 801 kg, Dm. 106, 2 cm. 3. Schlagton b', 492 kg, Dm. 88, 2 cm. 4. Schlagton es", 204 kg, Dm. 67 cm., von der Giesserei Rüetschi & Co. in Aarau 1887 geliefert.[66]

ABB. 366 **Obstalden, Dorf 8, Altes Pfarrhaus Höfli und Kirchturm. Zweigeschossiger, unterkellerter, nachträglich verputzter Fachwerkbau, errichtet 1699–1700. Talseitig Wohnteil, bergseitig Wirtschaftsanbauten. Giebelständig am Steilhang unterhalb der Kirche mit freiem Blick auf den Walensee. Der bedeutendste Profanbau am Kerenzerberg. Foto Urs Heer, 2010.**

ABB. 367 **Obstalden, Dorf 8, Altes Pfarrhaus Höfli. Fassadenmalerei. Wohl um 1780. Frontal stehender Soldat mit Dreispitz, in seiner erhobenen rechten Hand eine nicht näher bestimmbare Waffe haltend. Zu seiner Rechten steht die schematisierte Ansicht der Kirche von Obstalden, zu seiner Linken wohl das Pfarrhaus und zwei weitere Häuser. Die Inschrift wurde durch spätere Putzflicken unleserlich. Um 1970 freigelegt und wieder übermalt, Freilegung und Konservierung 1999. Der vor dem Haus durchführende Saumweg an den See legt die Deutung als Werbebild für den Söldnerdienst nahe. Foto Urs Heer, 2010.**

Kirchenschatz

Auswahl: Abendmahlskelch in Neurenaissance-Formen von 1834. Vergoldetes Silber, am Fussrand Stifterinschrift: «Herrn Kirchenvogt Mr. Schneeli vergabet disen Becher der E. Gemeinde Kerenzen 1834». Stiftung des Landrats Meinrad Schneeli. – Abendmahlskelch in Neurenaissance-Formen von 1834. Vergoldetes Silber, am Fussrand Stifterinschrift: «Herrn Altschulvogt B. Trümpi vergabet disen Becher der E. Gemeinde Kerenzen 1834». Stiftung des Schulvogts Balthasar Trümpy. – Drei Glockenkannen aus Zinn und Zinnteller von Anna Elisabeth Manz-Ulrich in Zürich. – Taufkanne von 1703 in Messingguss. Stifterinschrift: «PFARHER MELCHIOR ZWICKY VEREHRT DISE STITZEN SEINER LIEBEN GEMEIND KERETZEN ZUM GEBRAUCH DER HL. TAUF 1703». Zu Pfarrer Johann Melchior Zwicky von Mollis vgl. Pfarrhaus Höfli.

Grabmäler

Im Friedhof steht die Grabplatte des 1923 von Atatürk aus Konstantinopel ausgewiesenen Prinzen Rachid Osman und der Rosa Osman-Keller, die ihren Lebensabend in Filzbach verbrachten.[67]

Würdigung

Der dem kurzen Kirchenschiff vorgelagerte, wuchtige Turm bot bis zum Umbau der Kirche ein seltsames Bild. Die lange vertretene Meinung, der Turm gehe in die römische Zeit zurück, geht wohl nicht zuletzt auf die massige Erscheinung des Baukörpers zurück. Tatsächlich handelt es sich um eine mittelalterliche Chorturmanlage, wie sie in der Zentral- und Ostschweiz vom 12.–14. Jahrhundert recht häufig zu finden ist. Als Prototypen bieten sich St. Peter in Ufenau SZ, geweiht 1141, und die Heiligkreuzkirche in Uznach SG aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts an.[68] Als direktes Vorbild könnte den Erbauern eine der drei weiteren Glarner Kirchen mit Turmchor in Matt (1261–1273), Linthal (um 1283), Betschwanden oder die Kirche in Amden SG auf der gegenüberliegenden Seeseite gedient haben.[69] Der Chorinnenraum wurde jeweils unterschiedlich gestaltet: in Matt mit einer Hängekuppel, in Linthal als gebustes Kreuzgratgewölbe und in Betschwanden als vierteiliges Klostergewölbe. Die Rekonstruktion des Obstaldener Chorgewölbes als Klostergewölbe in den Jahren 1979/80 erfolgte nach dem Vorbild des Amdener Chors. Die Chorturmanlage bot dem mittelalterlichen Bauherrn den ökonomischen Vorteil, die beiden aufwendigen Bauteile in einem einzigen zu realisieren.

Ob die erhaltenen Fresken Teil eines umfassenderen Bilderzyklus waren, der einst alle Wände des Kirchenraums überzog, bleibt fraglich. Das Apostelkollegium ist ein weitverbreitetes Bildprogramm, das zuletzt noch um 1440 in Birmenstorf AG, verbunden mit weiteren Heiligen, den Turmchor ziert.[70] In Obstalden bringt die zweite Ausstattungsphase den Übergang zu einem Heiligenprogramm mit lokaler Ausrichtung, in erster Linie realisiert in den Darstellungen der Hll. Fridolin und Luzius. Hintergrund der unbekannten Stiftung um 1480[71] könnte eine Wiederaufnahme des Fridolinskults gewesen sein.

Der Baumeister der Umbauten von 1836, der Vorarlberger HEINRICH LADNER, hatte im Toggenburg und im Gaster bereits sechs Kirchen errichtet, gewiss ein hinreichender Leistungsausweis für seinen adaptiven Eingriff in Obstalden.[72] Die Grabungen und Restaurierungen von 1978/80 haben der Kirche ihr mittelalterliches Gepräge zurückgegeben.

Altes Pfarrhaus Höfli, Dorf 8 [2]

Der aussen unscheinbare, frühneuzeitliche Strickbau besticht durch die mit dem Bauherrn verbundenen Malereien im Inneren und an der Fassade sowie den allgemein guten Erhaltungszustand.

Das alte Pfarrhaus ist der wichtigste Profanbau des Kerenzerbergs, das älteste und eines der bedeutendsten Pfarrhäuser des Kantons. Der Rangunterschied zu den anderen Bürgerbauten kommt in der Bezeichnung «Höfli» anstelle der verbreiteten Bezeichnung «Grosshaus» für das jeweils bedeutendste Haus im Weiler zum Ausdruck. Noch zu wenig untersucht ist die Anlage und Nutzung von Festräumen im Dachgeschoss, wie sie etwa bei der Unteren Turmatt in Stans bereits im 16. Jahrhundert zu beobachten ist. Die Bemalung zweier prachtvoller Innenräume macht das «Höfli» darüber hinaus zu einem weithin einzigartigen Gebäude seiner Gattung, das wohl nicht zuletzt als Resultat seiner spezifischen Entstehungsumstände, als Auftrag eines verwitweten und neuvermählten Seelsorgers, zu deuten ist. Die Verputzung des anfänglich holzsichtigen Blockbaus und seine Bemalung könnten mit dem Nutzungswechsel anlässlich des Neubaus des zweiten Pfarrhauses 1762 in Zusammenhang stehen, als ein wohl im Söldnerwesen aktiver Bürger das alte Pfarrhaus bezog.

Geschichte. Das alte Pfarrhaus am Nordhang unterhalb der Kirche liegt am alten Weg nach Voglingen und Mühlehorn **ABB. 366**.[73] Bauherr war der schillernde Pfarrer Johann Melchior Zwicky von Mollis.[74] Dieser heiratete in zweiter Ehe 1695 Dorothea Schmid, die Tochter des Molliser Kirchenvogts, nachdem seine erste Gemahlin, Susanna geb. Steinmann von Niederurnen, im selben Jahr

bei der Geburt einer Tochter verstorben war. Das Paar führte nur eine kurze Ehe, begann doch am «Zinstag, den 20. Tag Aprillis 1703» der Scheidungsprozess.[75] Zwicky beschuldigte seine Frau, die im Pfarrhaus eine Wirtschaft führte, des Ehebruchs mit Pfarrer Johann Balthasar Pfändler von Schwanden. Er verliess das Land, um als Feldprediger in Frankreich zu wirken. Zuvor soll er junge Männer Obstaldens und der Nachbargemeinden als französische Söldner angeworben haben.[76]

Die Jahreszahl 1699 an der Firstpfette und die Inschrift mit der Jahreszahl 1700 im ersten Obergeschoss datieren Aufrichte und Abschluss der Bauarbeiten **ABB. 369**. Unter Pfarrer Jacob Schindler wurde ein neues Pfarrhaus gebaut und das «Höfli» in dieser Zeit veräussert. Der moderne Anbau im Süden geht wohl auf Kaspar Grob zurück, der einen Metzgereiverkaufsladen einrichtete. 1996 neu eingedeckt. Untadelige Restaurierung 1998–2000.

Baubeschreibung. Zwicky liess auf einem gemauerten Sockel einen zweigeschossigen, unverputzten, giebelständig zum Hang stehenden Strickbau mit einem nordwestlichen Zugang errichten. Im 18. Jahrhundert – vielleicht 1762, als man den neuen Pfarrhof westlich der Kirche baute – wurde das Haus im Bereich des Untergeschosses bzw. Sockels mit einem glatten, grauen und ab Erdgeschossboden bis zum Dach mit einem weissen Verputz versehen. In dieser ersten Umbauphase wurde der Sockel mit Tuffstein vorgemauert. Gleichzeitig hat man die Hausecken grau und schwarz mit Eckquadern – abwechselnd Läufer und Binder mit Zylinder- und Kugelbossen – in perspektivischer Illusion als Zeichen der Distinguiertheit bemalt.[77] Die südwestliche Hausseite ist mit Holz verschalt.

Die Fassadenmalerei wurde um 1970 freigelegt, übermalt und 1999 wieder hervorgeholt. Sie zeigt einen stehenden Soldaten in der roten Uniform der Glarner Söldner in französischen Diensten, seitlich links eine Kirche, die im Vergleich mit alten Ansichten als diejenige von Obstalden vor dem Umbau identifiziert werden kann, und gegenüber drei Häuser **ABB. 367**. Malereien und Inschrift sind verblichen, doch kann das Bild als Werbebild für den Söldnerdienst interpretiert werden, der viele Glarner ohne ausreichendes Einkommen anzog.[78] Die mit Rötel vorgezeichnete Secco-Malerei entstand wohl um 1760, als das Pfarrhaus verputzt wurde. Ein Zusammenhang mit den Soldverpflichtungen nach 1777, als sich beide Konfessionen wieder daran beteiligten, bleibt zu klären.

Die bergseitige Kellerhälfte ist tonnengewölbt, während vom vorderen Teil einst eine Treppe ins Erdgeschoss führte. Die Stube verfügt noch über die originale Holzdecke und eine Nussbaumtür in die



366



367

ABB. 368 **Obstalden, Dorf 8, Höfli. Dachkammer mit Blick gegen Osten. Gemalte Säulen tragen einen marmoriearten Architrav, der mit dem obersten, leicht vorkragenden Balken der Bohlenwände zusammenfällt. Malerei aus der Bauzeit um 1700. Foto Urs Heer, 2010.**

ABB. 369 **Obstalden, Dorf 8, Höfli. Obergeschoss Schlafzimmer mit Blick gegen Norden. Der Bauherr und seine Gemahlin haben eine Inschrift anbringen lassen: «Herr Melchior Zwickÿ disser/Zitt Pfarher allhier und Fraun Zwickÿ eingeborne Schmidin Doratea/ habent dis haus erbun/ lassen Anno 1700». Fruchtgirlande, die auf der Fensterseite von einer kleinen, sitzenden Figur gehalten wird. Die Decke ist mit Ranken verziert. Foto Urs Heer, 2010.**



368



369

Nebenkammer.[79] Im ersten Obergeschoss steht in dem mit barocken Ranken bemalten Schlafzimmer **ABB. 369** der Hochzeitsschrank mit den Initialen «M.Z.» und «D.S.» der Brautleute, samt Wappen auf den Schranktüren **ABB. 370**. Ferner an den Wänden Festons und geflügelte Köpfe. Höhepunkt sind die dekorativen Malereien auf den Blockwänden der Dachkammer: Der Raum im zweiten Obergeschoss ist reich mit Festons, Rosen und Masken (Fratzen) bemalt **ABB. 368**. Gemalte Säulen tragen einen marmorierten Architrav, der mit dem obersten, leicht vorkragenden Balken der Bohlenwände



370

ABB. 370 Obstalden, Dorf 8, Höfli. Hochzeitsschrank im Schlafzimmer des ersten Obergeschosses. In die Füllungen der Schranktür gemalte Initialen «M.Z.» und «D.S.» der Eheleute Pfarrer Melchior Zwicky und Dorothea Schmidin. Wappen Zwicky: in Gold zwei schwebende schwarze Balken überhöht von zwei schwarzen Ringen; Wappen Schmid: in Blau goldener Dreinäpper begleitet von drei goldenen Sternen. Foto Urs Heer, 2010.

zusammenfällt. Die Fruchtarrangements hängen an Kordeln, deren Quasten seitlich herunterhängen. Weiter sind zwei Füllhörner mit Blumenbouquet zu sehen, an das sich ein Hase und ein Marder krallen. Ausserdem befinden sich in der Südwand zwei Brettertüren aus der Bauzeit mit aufgemalten Füllungen in Rautenform. Im Vorraum sind einige Bohlenwände mit Fachwerkimitation bemalt. Die Fenster wurden wohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vergrössert; Reste der Fenster von 1700 sind im ersten Obergeschoss erhalten. Der Sturz der Eingangstür mit Kerbenfries und der Kachelofen stammen ebenso aus der Bauzeit.

Neues Pfarrhaus, Dorf 12 [3]

Nachdem das zweite Pfarrhaus von 1762 am 4. März 1834 ein Raub der Flammen wurde, bekam der Vorarlberger Baumeister Heinrich Ladner den Auftrag, ein neues Pfarr- und Schulhaus zu errichten.[80] Der klassizistische Massivbau von 6×4 Achsen wurde mit einem Walmdach schiefergedeckt. Der Zugang erfolgt von Osten dezentral durch einen Portalvorbau. Erster Bewohner des Neubaus war der einheimische Pfarrer Jacob Menzi, der 1820–1854 amtierte. Letzte Renovationen erfolgten 1983/84 und 2007. Das zwischen beiden Pfarrhäusern gelegene Wasch-, Most- und Brennhaus der Gemeinde wurde 1880 neu erbaut.

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten

Schulhaus, Untere Bitzi 8 [4]

Bereits 1763 errichtete die Gemeinde Kerenzen einen Schulfonds.[81] Ab 1835 wurde im Pfarrhaus Schule gehalten. 1877 fiel der Entschluss zum Bau eines eigenen Schulhauses. Im März 1881 wurde mit dem Bau nach Plänen des Glarner Architekten Fridolin Schiesser begonnen, und bereits am 9. Mai 1882 konnte der Unterricht im neuen Gebäude aufgenommen werden. Der zweistöckige Putzbau auf rechteckigem Grundriss mit Eckquadern und übergiebeltem Eingangsrisalit mit bekrönendem Giebel liegt abgerückt von der Strasse an exponierter Lage oberhalb des Dorfkerns. Es handelt sich um ein charakteristisches Schulhaus der Zeit mit klassizistischem Habitus, das sich an verwandten Bauten in Bauma ZH oder Pfäffikon SZ orientiert.

Gasthaus Hirschen, Kerenzerbergstrasse 21 [5]

Der «Hirschen» ist ein allseitig ummauerter, unterkellerter, biedermeierlicher Strickbau, der giebelständig zur Strasse steht. Der schlichte Kubus zeichnet sich durch den verschalten Dachüberstand, unregelmässige Befensterung und Kleeblattöffnungen in den Dachstock aus. Erbaut hat ihn um 1830–1840, wohl anstelle eines älteren Gasthauses, vielleicht Baumeister und Schatzvogt Johann Jacob Grob. Um 1893 kam ein westlicher Querbau mit schmiedeisernen Balkonen hinzu, und kurz darauf erfolgte der Bau des Hinterhauses als Verlängerung um drei Achsen nach Süden. Der Putzbau hat klassizistisches Gepräge mit Fensterverdachungen und im nordwestlichen Giebelfeld seitlich auf der Spitze stehende Quadrate. Im 19. Jahrhundert gelangte er in Besitz von Johann Heinrich Grob, Gemeindepräsident, und ab 1872 an die Brüder Hauptmann Fridolin und Heinrich Grob.[82] Seit 1893 diente der «Hirschen» als Kurgasthaus, und ab 1905 unter Ernst Byland-Kamm wurde der Höhepunkt touristischer Entwicklung erreicht, als man mit Molkenkuren den Kurhäusern von Elm und Richisau Konkurrenz machte **ABB. 371**. Ein schönes, schmiedeisernes Wirtshausschild stammt aus der Bauzeit um 1840. Im Innern wurde die Biedermeierstube erneuert; der Ofen mit industriell hergestellten Kacheln entstand um 1900. Gegenüber steht die ehemalige Dependance des «Hirschen»; sie wurde um 1893 als massiver Putzbau mit Quergiebel und talseitigen holzsichtigen Balkonen erstellt und um 1980 zu Etagenwohnungen umgebaut.



371

ABB. 371 **Obstalden, Kerenzerbergstrasse 21, Gasthaus Hirschen. Postkarte um 1910 mit idealisierter Darstellung des ersten Gasthofs am Platz. Neben dem Kernbau von 1830–1840 sind die um 1893 neu erbaute Dependance auf der gegenüberliegenden Strassenseite und die Fuhrhalterei zu sehen. LAGL.**

Gasthaus Sternen, Kerenzerbergstrasse 25 [6]

Ein grosses Doppelwohnhaus ging um 1845 aus dem Besitz des Webers Johann Jacob Grob an Eustachius Kamm.[83] Neben Grob bewohnte der Baumeister SAMUEL ZWICKY das Haus. Dieser hat wohl den alten «Sternen» um 1830–1840 errichtet. Eustachius Kamm betrieb neben seinem Wohnhaus ab 1845 eine Trinkstube, die 1868 neu errichtet und bereits 1892 abgetragen wurde. Der grossmassstäbliche, giebelständige Bau über einem gemauerten Sockel mit zwei Voll- und zwei Dachgeschossen und einem westlich angebauten, traufständigen Fachwerkbau mit Lukarne und Terrasse ABB. 356 brannte 1937 ab. Bereits 1904 wurde östlich des alten «Sternen» eine Dépendance, der Kernbau des aktuellen Gasthauses, errichtet: ein wohlerhaltener zweigeschossiger, traufständiger Putzbau über einem Sockelgeschoss. Aus der Bauzeit sind die schmiedeisernen Balkone, Reste von Stuckaturen und Jugendstil-Malereien im Treppenhaus erhalten. Nach dem Abbruch des Kernbaus 1938 wurde an der Westseite ein quer lagernder Anbau mit Flachdach errichtet und 1956 aufgestockt. Seit 1987 ist das Haus im Besitz der Gemeinde und dient als Dienstleistungszentrum Sternen.

Ehemaliges Gasthaus Sonne, Kerenzerbergstrasse 45 [7]

Der in Hinterbach bergseitig an der Strasse stehende, lang gezogene, zweigeschossige Fachwerkbau mit Dacherker, doppelläufiger Treppe und westlichem Anbau mit höherer Traufe wurde um 1883 für den «Sonnen»-Wirt Johannes Menzi, Sohn des gleichnamigen Gastwirts der «Krone», erbaut.[84] Der Betrieb wurde bereits um 1920 eingestellt.

Ehemaliges Gasthaus Krone/ Eidgenossen, Alte Kerenzerstrasse 49 [8]

Das zweistöckige, breit gelagerte, aber unscheinbare verputzte Haus mit einer wechselvollen Geschichte steht an einem ortsbaulich wichtigen Punkt an der Abzweigung nach Nidstalden ABB. 372. Der Kernbau, ein dendrodatierter Strickbau von 1545, ist bis zum zweiten Obergeschoss erhalten.[85] Das unterkellerte Haus hatte einen annähernd quadratischen Grundriss mit einer offenen Herdstelle und bergseitig wohl eine angebaute Stallscheune. In mindestens zwei Etappen wurde es vergrössert und umgebaut. Wohl noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat anstelle des Ökonomieteils eine Erweiterung mit Webkeller in der Breite einer Fensterachse. Um 1900 wurden die Fassaden mit Zwillingsfenstern auf 3 × 2 Achsen vereinheitlicht, das ganze Haus neu verputzt und das Dach unter Verwendung russgeschwärzter Balken des Ursprungsbaus um ein Halbgeschoss angehoben. Die Giebelfront am Weg nach Nidstalden zeigt heute noch die alte Gliederung mit kleinen Fenstern im vorgebauten Keller und Küchenteil neben erneuerten Doppelfenstern. 1865 ist das Haus als Gasthof Krone im Besitz des Viehhändlers Johann Kaspar Menzi erwähnt, der es 1852 von seinem Vater, dem Metzger Jacob Menzi, übernommen hatte. Bis um 1930, als Voglingen von der neuen Landstrasse



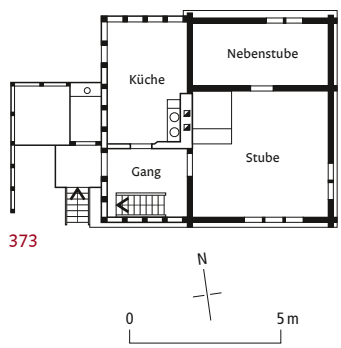
372



374

ABB. 372 Blick auf den Weiler Voglingen von der Kerenzerbergstrasse aus. Links im Mittelgrund drei aneinandergerückte Wohnhäuser: links das Haus Wild von 1607 mit zwei gleichartigen, aber modernisierten Strickbauten. Auch die beiden Grossbauten sind mit ihren Giebeln Nord-Süd-orientiert: An der Strasse der ehemalige Gasthof Krone/Eidgenossen von 1545 und am westlichen Siedlungsrand das Gut «Gnappen», ein Doppelwohnhaus, das wohl um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Modelstecherfamilie Kamm weitgehend neu baute. Foto 2009.

umfahren wurde, bestand der Gasthof als «Eidgenossen» weiter. Das Haus mit einem gemauerten Rauchabzug und einem zweiten, jüngeren Kamin harrt einer bauarchäologischen Untersuchung. Es hat seinen Charakter seit dem Umbau verändert, doch der Ursprungsbau, das älteste Haus der Gemeinde, lebt darin weiter.



373

ABB. 373 Obstalden, Voglingen 11, Haus Wild, Grundriss des Erdgeschosses. Vierraumhaus mit Vorraum, Küche, Stube und Kammer. Der Vorraum diente zur Lagerung des Winterholzes. Der Strickbau von 1607 ist integral erhalten. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2012, nach Hösli 1983, S. 151, Abb. 388.

ABB. 374 Obstalden, Voglingen 11, Haus Wild. Firstpfettenkonsole mit Wappenschild, darin Initialen «HW» und die Jahrzahl 1607. Die Breitaxt ist das Meisterzeichen des auch in Filzbach tätigen Zimmermanns Hans Wild (heute verloren). Aus: Hösli 1983, S. 93, Abb. 205.

Gewerbe- und Industriebauten

Die in Glarus dominierende Textilindustrie blieb in Obstalden eine Randerscheinung, die im Ortsbild nur geringe Spuren hinterlassen hat. Die Firma Gross & Egli betrieb ab 1859 in Mühletal eine kleine mechanische Buntweberei, und in den Jahren 1907–1926 waren die Seidenweberei Joseph Schmidt und 1927 bis 1936 deren Nachfolgerin Schuppisser & Billeter aktiv. Im Dorfzentrum betrieb die Stickerei Arnold Grob & Cie. im ausgehenden 19. Jahrhundert bis um 1920 ihr Gewerbe.[86] Arnold Grob war ferner mit der Stickerei Acker in Mühlehorn im Geschäft.

Voglingen

Der Weiler, der bereits 1561 als Genossame erwähnt wird, setzt sich aus wenigen, teilweise als Ferienhäuser genutzten bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsbauten zusammen.[87] Die Abzweigung nach Nidstalden dominiert die ehemalige Wirtschaft Krone, später Eidgenossen von 1545 **ABB. 372**. Das Haus Wild **ABB. 21, 372** geht in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts zurück. Die Bezeichnung des davorliegenden Platzes als Klosterhausplatz in den Grundbüchern lässt darauf schliessen, dass die Stiftsdamen von Schänis hier im Spätmittelalter eine Niederlassung unterhielten. Das Doppelwohnhaus «Gut Gnappen», Voglingen 4[88], mit breiten Fensterreihen war ab 1846 im Besitz der Modelstecher Johann, Johann Heinrich, Adolf, Gottlieb und Louise Kamm. Aufgrund der überreichen Befensterung ist zu vermuten, dass die Handwerkerfamilie das Haus in jenen Jahren erneuerte; offenbar liefen die Geschäfte in der Folge schlecht, denn 1886 wanderte die Famile nach Nordamerika aus.[89] 1921 baute die Gemeinde die Güterstrasse Voglingen–Nidstalden.



375

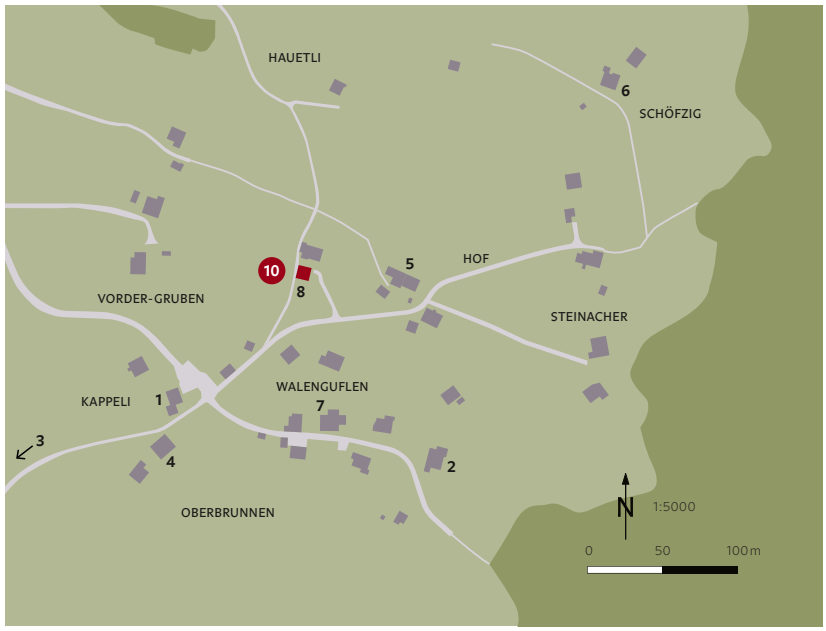
ABB. 375 **Mühletal, Haus Schneeli von 1793. Das Haus Meinrad Schneelis mit der hohen Giebelfassade war wie das gleichartige, wenig jüngere in Mühlehorn nicht zuletzt auf die Wirkung auf vorbeifahrende Boote auf dem Walensee ausgelegt. Das Schneelihaus ist um 1975 abgebrochen worden. Anonyme Foto, 1920. LAGL.**

Haus des Zimmermanns Hans Wild, Voglingen 11 [9]

Die Firstpfettenkonsole des kleinen Bauernhauses in Voglingen trug im Wappenschild die Jahrzahl 1607 und das Meisterzeichen mit den Initialen des Zimmermeisters HANS WILD, der als einer der ersten landesfremden Handwerker im Glarnerland Erfolg hatte **ABB. 372, 374**. Sein Vater CLAUS WILHELM von Alt Sankt Johann im Toggenburg SG erwarb 1555 für sich und seine fünf Söhne das Glarner Landrecht.[90] Im Weiler Leu in Haslen wohnend, erhielten sie den Zunamen WILD. Der erstgeborene Meister HANS wohnte später in Bilten und errichtete das Haus im Dörfli in Filzbach **ABB. 387, 389, 390**. Die Giebelfront mit Eingang, Vorhaus und Stube ist nach Süden orientiert und liegt am Fussweg nach Mühletal am Walensee. Es ist als Blockbau und Fachwerkkonstruktion für die Aussenwände von Vorhaus und Küche errichtet. Die Pfettenköpfe sind abgerundet und seitlich gefast, in der Breite der Flecklinge der Wände. Nach der von Richard Weiss eingeführten Typologie handelt es sich um ein zweiraumtiefes Wohnhaus, bei dem der Hauseingang direkt in die Küche führt **ABB. 373** (vgl. Filzbach Althus **ABB. 391, 392**).[91] Innere Raumstruktur und Grundrisseinteilung sind erhalten. 1843 war es im Besitz von Fridolin Kirchmeier, und 1912–1960 bewohnte es die Familie von Christian Schrepfer. Östlich anschliessend steht ein stark erneuertes Holzhaus, dessen Fassade SALOMON SCHLATTER zeichnete und das Baudatum 1762 und den Bauherrn PH (Peter Heussi?) überlieferte.[92] Die enge Stellung der Bauten zeugt vom ökonomischen Umgang mit dem Boden in der Frühen Neuzeit.

Mühletal

Seit der Aufteilung des alten Tagwens Kerenzen in die drei Gemeinden Obstalden, Mühlehorn und Filzbach gehört der am See liegende Weiler Mühletal zur ersten. Der Autobahnbau hat das tief eingeschnittene Tobel des Mühlebachs mit den dichtgedrängten, meist seit der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts erneuerten Wohnhäusern stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Ort war einst ein Landungsplatz mit einer Sust.[93] Führend in Fischerei und Gerberei waren die 1588 eingebürgerten Schneeli. Meinrad Schneeli, Sohn des Müllers Johannes Schneeli, betrieb hier eine grosse Mühle und eine Gerberei. Der 1793 entstandene Sitz mit repräsentativ patrizischem Charakter wurde leider um 1975 abgerissen **ABB. 375**. Der hochaufragende Massivbau unter einem modischen Mansardgiebeldach war das bedeutendste Wohnhaus des Weilers. Die Initialen «MS», das Hauszeichen und das Datum 1793 über dem Haupteingang überliefern neben dem Bauherrn auch das Baujahr des repräsentativen Solitärs.[94] Wohl war hier derselbe Baumeister am Werk wie beim wenig jüngeren Sitz Meinrad Schneelis in Mühlehorn **ABB. 430**. Das schmalere, an der Axialsymmetrie festhaltende Haus in Mühletal ist gewiss eleganter als sein Nachfolger in Mühlehorn, zeigt aber eine vergleichbare Gestaltung der Giebelzone mit einem Stichbogen für den Warenaufzug und seitlichen Lüftungsöffnungen in den Dachstuhl. Auch die weitere Bebauung des Weilers ist einzig mittels Quellen und Fotos zu rekonstruieren: Am Ostrand erbaute wohl der Zürcher Industrielle Heinrich Weber um 1860 analog zum Schneelihaus und wie dieses direkt am See einen dreistöckigen massiven Giebelbau, als gleichwertiges Pendant zum älteren.[95] Dazwischen stand das lange, dreistöckige Fabrikgebäude der Zürcher Seidenweber Gross & Egli ab 1859, ab 1862 Weber & Egli. Weber hatte wohl das typische frühindustrielle Gebäude errichtet, das bis 1936 mehreren



376

ABB. 376 **Walenguflen. Wohlerhaltener bäuerlicher Weiler an prächtiger Lage. 1: Bauernhaus Chappeli, Walenguflen 4 – 2: Bauernhaus Unterbord, Walenguflen 11 – 3: Bauernhaus Staldeli, Walenguflen 10 – 4: Haus Oberbrunnen, Walenguflen 16 – 5: Mühle, Walenguflen 27 – 6: Bauernhaus Schöfzig, Walenguflen 37 – 7: Grosshaus Walenguflen, Walenguflen 5 – 8: Stickereipavillon des Jacob Ackermann, Walenguflen 8. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2015.**

Textilbetrieben diente und mit seinen Dimensionen die kleinteilige Bebauung des Weilers sprengte.[96] Das historisch wertvollste Haus im Weiler ist ein zweistöckiger, giebelseitig verputzter Blockbau über hohem Sockel mit geknicktem Giebeldach, Mühletal 12, wohl erbaut von Meinrad Schneeli d. J. im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.[97]

Walenguflen

Der 1561 erstmals erwähnte Name soll die Anwesenheit von Walchen, d.h. hier Rätoromanen, zu einer Zeit, als schon Alemannen in der Nähe Wohnsitze besassen, bezeugen, oder auf Gufel, «geschützter Platz unter einem überhängenden Felsen», zurückgehen.[98] Am «Chappeli», Walenguflen 4, mit dem am Weg stehenden «Wasserhüüsli», der historischen Wasserstelle des Weilers – heute ein offenes Brunnenhaus –, könnte einst eine Kapelle gestanden haben.[99] Der Weiler hat sein landwirtschaftliches Gepräge mit einer Reihe gut erhaltener Bauernhäuser bewahrt **ABB. 376**: Gut «Unterbord» von 1764 und «Staldeli» von 1777[100], «Schöfzig» von 1778, der Mischbau Gut «Oberbrunnen» und der Hof «Mühle», wohl um 1800, sowie eine Reihe von Kleinbauernhäusern. Das Grosshaus Walenguflen[101], ein zweistöckiger Strickbau mit Flugsparren und Klebdächern, ist hingegen erneuert. Das parallel zum First geteilte Doppelwohnhaus mit zwei gleichwertigen, gegengleich angeordneten Wohnteilen in Unterbord bewohnte ab 1843 Georg Heussi. SALOMON SCHLATTER hat es 1899 kurz vor dem talseitigen Anbau und der Erhöhung noch mit einem Tätschdach gezeichnet **ABB. 357**. Nach der Firsterhöhung um zwei Meter zur Schaffung eines zweiten Obergeschosses ist es nun mit einem mittelsteilen Giebeldach gedeckt. Gleichzeitig wurde der fassadenseitige Hauseingang mit einer Bretterverschalung wettergeschützt. Die Innendisposition ist weitgehend erhalten, während der auf der Zeichnung überlieferte Würfelfries verschwunden ist; die Leistentür ist vergleichbar mit derjenigen des Suworow-Hauses in Elm von 1748. Der zweistöckige giebelständige Strickbau konnte ins Jahr 1764 dendrodatiert werden und ist damit wenig älter als das gleichfalls gut erhaltene und auf der Schlatter-Zeichnung ins Jahr 1777 datierte «Staldeli» weiter oben am Hang **ABB. 357**.[102] Bisher nicht identifiziert sind die am Bau Beteiligten, der Bauherr «BHS» und die Zimmermeister «MIH» und «MFS» (H. Schrepfer, Meister J. Heussi und F. Schrepfer?). Ab 1920 wurde es vom Blauen Kreuz als Ferienheim genutzt.[103]

Der Hang in Mitlisohr und Schwändi ist mit Streuhöfen meist aus dem 18./19. Jahrhundert bebaut, die in der Regel gut erhalten sind, da sie weniger vom Erneuerungsdruck erfasst wurden als gleichartige Bauten in der Ebene. Die Hüttenberge auf rund 1000 m ü. M. mit den traditionellen Berghäusern Fulschiff und Bergli, Hüttenbergstrasse 40 und Hüttenberg 1, sind seit 1958 mit einer Strasse erschlossen. Bemerkenswert sind ein verschindeltes Einraumhaus, Hüttenbergstrasse 36, wohl aus dem 18./19. Jahrhundert und der ins Jahr 1912 datierte Hof Laubegg, Hüttenbergstrasse 65.



377

ABB. 377 Obstalden, Walenguflen 19, Stickereipavillon. In dem bäuerlichen Weiler betrieb Jacob Ackermann von 1883 bis in die Zwischenkriegszeit eine kleine Stickerei in diesem Holzpavillon. Bedeutender heimindustrieller, stark gefährdeter Kleinbau. Foto 2010.

Stickereipavillon des Jacob Ackermann, Walenguflen 19 [10]

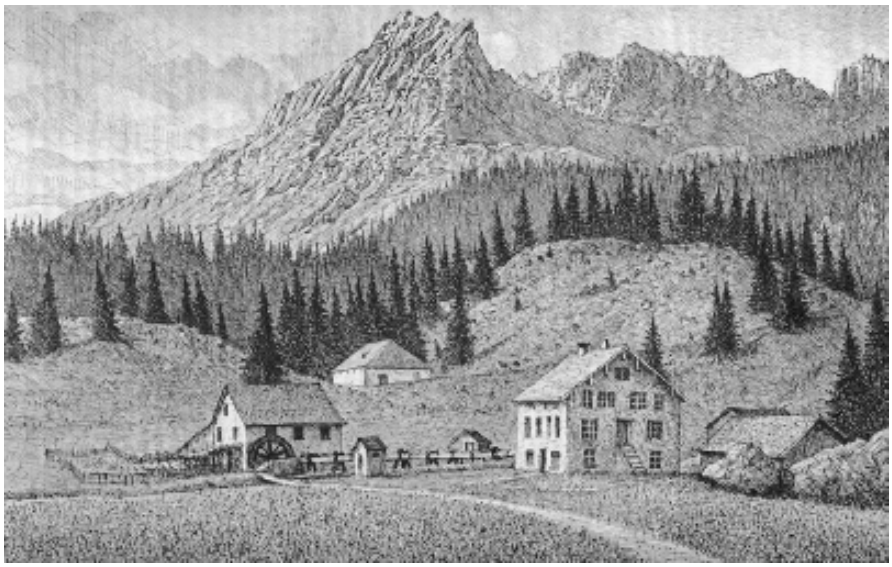
Im Jahr 1882 kaufte der Steuervogt Johannes Ackermann die Liegenschaft an der Hangkante im Walenguflen; im Jahr darauf trennte er ein Stück Land südlich des Wohnhauses ab und errichtete im Auftrag seines Bruders Jacob Ackermann einen einfachen hölzernen, rund 7×7 m grossen Stickereipavillon **ABB. 377**.[104] Das Gewerbe florierte bis in die Zwischenkriegszeit; erst 1931 wurden die «zwei zu demolierenden Stickmaschinen» verkauft.[105] Der integral erhaltene, schlichte, verschindelte Holzbau mit eternitgedecktem Statteldach und einer grosszügigen Durchfensterung ist als Vertreter der Heimindustrie in einer ausgeprägten Alpwirtschaftszone eine Ausnahmeerscheinung und als seltener Gewerbebau von überregionaler Bedeutung.

Ehemaliges Kupferbergwerk, Mürtschenalp [11]

Auf der Mürtschenalp (1482 m ü. M.), die geologisch in den «Helvetischen Decken» liegt, wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in den Jahren 1848–1864 und erneut 1916–1920 Kupfererz abgebaut **ABB. 378**.[106] Die Flurnamen «Silberspitz», «Silberplangge» und «Erzbett» erinnern an die Frühzeit des Erzabbaus. Die Stollen sind teilweise erhalten, von den Gebäuden lediglich geringe Reste.

Das Bergwerk ist erstmals im Neunerratsprotokoll vom 12. Dezember 1607 erwähnt, als auf Antrag von Landammann Hans Heinrich Schwarz dem Freiherrn Joachim Christoph von Mörsberg erlaubt wurde, zusätzliche Gruben zu öffnen, falls sich eine der drei aktiven Gruben unergiebig zeige.[107] Damit zählt die Mürtschenalp mit Guppen oberhalb von Schwändi und Seerüti im Klöntal zu den ältesten Bergwerken des Glarnerlands.[108]

Am 20. Mai 1834 wurde ein Bergwerksvertrag mit dem St. Galler August Koenlein abgeschlossen.[109] Für die Erstellung von Gebäude, Pulverturm und Schmiede wurden 1680 Fr. veranschlagt. Der Erzabbau erreichte unter dem 1849 in die Schweiz geflüchteten vormaligen preussischen Gerichtsassesor und Revolutionär Heinrich Simon (1860 ertrunken beim Baden im Walensee) in den Jahren 1857–1861 den Höhepunkt.[110] Dieser verfasste eine 1857 gedruckte «Denkschrift, betreffend das Kupfer- und Silberbergwerk an der Mürtschenalp». Simon arbeitete mit dem Baumeister Caspar Brunner von Erlenbach/Meilen ZH zusammen, den er bereits für Renovations- und Umbauarbeiten an seinem Landsitz Mariafeld in Feldmeilen ZH beigezogen hatte. Das für den Bau des Knappenhauses benötigte Holz wurde um 1855 an Kaspar Schrepfer, Bauer in Nidstalden, «veraccordirt». Die ausführenden Handwerker stammten aus der Gegend. Die Erze trug man in grossen Körben und mittels Tieren (später über eine Seilbahn bei Gspon) nach Mühlehorn; anschliessend gelangten sie auf dem Wasserweg nach Bonn D zur Verhüttung. Bis zu fünfzig Knappen arbeiteten ganzjährig auf der Alp Mürtschen. Als letzter Konzessionär tat sich in den Jahren 1916–1918 der Zürcher Gustav



378

ABB. 378 **Obstalden, Mürtschenalp. Die heute weitgehend verschwundenen Bauten des Kupferbergwerks in der Lithografie von Paul Wyss nach einer Zeichnung unbekannten Ursprungs um 1860/61. Pochhaus mit Wasserrad und Wasserzufuhrkanal (Kett), links eingezäunter Erzlagerplatz, im Hintergrund die bestehende Alphütte, die Milchhütte, vorne rechts das zweistöckige Knappenhaus und hinter dem Felsbrocken Torf- und Kohleschuppen. Sammlung Mathias Jenny.**

Weinmann hervor. Antrieb für die Wiederaufnahme war der Rohstoffmangel während des Ersten Weltkriegs. Die Alphütte ist erhalten, während vom Pochwerk lediglich noch Mauerzüge stehen.

Dokumentation

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/115, HK der Gemeinde Kerenzen von 1802/03. – LAGL VII/56, Lagerbuch Kerenzen und Mühlehorn von 1843. – LAGL VII/164, Lagerbuch der Wahlgemeinde Kerenzen die Ortschaft Obstalden 1855. – LAGL VII/163 Lagerbuch der Wahlgemeinde Kerenzen die Ortschaft Obstalden 1865–1866. – Dpf GL, Konvolut Jürg Davatz um 1950–2000.
Kirche: EAD-EKD-2508, Akten 1936–1938, 1940–1960. – EAD-EKD-1128, Akten 1946–1963. – EAD-166338, 166339, Akten 1980–2004, Turm und Fassadensanierung. – Dpf GL Kostenvoranschlag Renovationsprojekt 1977, Architekt Heinz Brunner; Dossier Restaurierung 1977–1986; Grabungsberichte und Pläne 1978–1979, Büro Sennhauser, Zurzach; Hans Rudolf von Grebel, Die Pfarrer von Kerenzen-Obstalden, Evangelisch-reformiertes Pfarramt Obstalden-Filzbach, um 1936 (Ms.), Obstalden, Pfarrbibliothek Nr. 20. – Marc Stähli, Restauration de l'église d'Obstalden, 9 juillet 1979 au 2 février 1980, rapport technique und Kunsthistorische Bemerkung, Marc-Joachim Wasmer, Typoskript 1980. – Angelo Steccanella. Kircheninventar Obstalden. 1994 (Ms.).
Pfarrhaus: EAD-166340, 166341, Akten 1998–2006. – Dpf GL Kurzuntersuch Altes Pfarrhöfli, Fontana & Fontana AG, Jona 1998 und «Geschichtliche Daten» von Peider C. Jenny, Obstalden; Untersuch und Restaurierung Altes Pfarrhöfli, Fontana & Fontana AG, Jona 1999; Dossier diverse Akten, Gutachen und Fotodokumentationen Haus Höfli 1998–2005; Restaurierungsbericht Haus Höfli, Lorenzi + Meier AG, Zürich und Bremgarten 2002; Dossier Restaurierung Neues Pfarrhaus 1983–1984 mit Plänen.

Bild- und Planquellen

Allgemein: LAGL MAPL 1–24 (TAD Pläne u.a.).
Kirche und Pfarrhaus: EAD Plansätze Kirche: Nrn. 29286–29291 und 31040–31046. Zeichnerische Aufnahme der Wandmalereien, Christian Schmidt Söhne 1937, Nr. 47874; Fotos Kirche: Nrn. 47854–47873, 57954–57958 und 62625; Plansätze Pfarrhaus Höfli: Nrn. 29294–29306, 31049–31060, 31769–31784. – LAGL Pläne TAD 1937, Kirche; 13 Pläne des «Höfli», Plansatz Pfarrhaus 1950; Diverse Pläne der Kirche 1947–1962. – Dpf GL Plansatz Kirchenchor, Architekt Heinz Brunner 1979. – Dpf GL Plansatz Pfarrhaus, Erwin Grob 1983.
Wohnhäuser: Zürich, SNM, LM 39423–39429, 7 Zeichnungen von Obstaldener und Filzbacher Bauernhäusern von Salomon Schlatter von 1899. – EAD Pläne «Armenhaus»: Nrn. 29276–29277, 31028–31029; *Schrepferhaus in Voglingen:* Nrn. 29280–29281, 31033–31035; *Grosshaus Walenguflen:* Nrn. 29278–29279, 31030–31032, 31765–31768. – Plansätze zu fünf weiteren Häusern (alle TAD um 1937 mit Skizzen). – EAD Fotos Zinggeler um 1890–1936. – LAGL PA 111, Foto Schönwetter.

Ehemaliges Gemeindewappen

In Blau auf grünem Fünfberg weisser Turm.

Filzbach

Vor dem Wald, Ruine des römischen Wachtturms [1] **S. 376**
Dörflistrasse 21/23, Grosshaus Baumgarten [2] **S. 380**
Dörflistrasse 25, Haus des Zimmermanns Hans Wild [3] **S. 381**
Dörflistrasse 44, Althaus [4] **S. 382**
Dörflistrasse 20, sogenanntes Zeughaus [5] **S. 383**
Dörflistrasse 32/34, Doppelhaus Vorder- und Hinterhaus [6] **S. 383**
Dörflistrasse 48, Haus Syten [7] **S. 385**
Alterstrasse 8/10, Doppelwohnhaus Mühle [8] **S. 385**
Schulhausstrasse 21, Doppelwohnhaus im Oberdorf [9] **S. 387**
Dörflistrasse 41, Schuhmacherhaus Menzi [10] **S. 387**
Dörflistrasse 26, Hauszeile Gasthaus Löwen [11] **S. 387**
Kerenzerbergstrasse 4, Künstlerhaus des Malers Hans Alder [12] **S. 392**
Gasthaus Rössli (abgegangen) [13] **S. 393**
Kerenzerbergstrasse 65, Gasthaus Mürtschenstock [14] **S. 394**
Schulhausstrasse 5, Bäckerei Menzi [15] **S. 395**
Schulhausstrasse 19, Schulhaus [16] **S. 396**
Gäsistrasse 31, Garderobengebäude mit Badekiosk [17] **S. 397**
Alterstrasse 3, Zigerreibe (überbaut) [18] **S. 397**



379

ABB. 379 **Filzbach, Kerndorf. Massstab 1:5000. Peter Albertin, 2011.**

Behandelte Bauten
Abgegangene Bauten
Weitere Bebauung

Lage und Name

Das Gemeindegebiet erstreckt sich vom Gäsi am Südwestufer des Walensees über 7 km nach Süden in die Berge, einerseits dem Filzbach entlang ins Habergschwänd, andererseits ins Bergtal zwischen Neuenkamm, Fronalp- und Mürtschenstock mit den kleinen Seen von Talalp und Spanegg. Das Kerndorf liegt zwischen Mollis und Obstalden auf einer Hochebene 690 m ü. M. Das Dorf zerfällt in einen dicht bebauten Kern, das «Dörfli», und die Streusiedlung in den Ortsteilen Schwändenen, Alter, Alterbüel, Vorem Bach, Lölenboden, Schwändi, Tränggi und Rütegg östlich und südlich des Kerns sowie Matt, Rössli, Bifang, Stalden, Tubis Land, Hinterstboden, Kirchenacker, Lihn und Vor dem Wald westlich davon. Das ausgedehnte Hochplateau bringt es mit sich, dass die Hangbebauung über dem Dorf in Schluchen und Britterberg nicht die Bedeutung der Bergsiedlungen Mühlehorns und Obstaldens erreicht.

Der Ort wird 1394 als «Vilentspach» erwähnt; dies ist ein sekundärer, vom keltoromanischen Bachnamen «vilantia» abgeleiteter Siedlungsname.[1] Die Bezeichnung «die uff Filetzbach, zuo Filtzbach hinder der Saleren (Sallerntobel)» von 1579 bezieht sich auf die ehemals zwei Genossamen: aus der ersten «Vor der Sallern» wurde Obstalden («Bi der Kilchen») und aus «Hinter der Sallern» Filzbach.[2]

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Die Funde von Wirbeltierknochen in der Jägerhöhle auf 1770 m ü.M. in der Nähe des Spaneggsees 1991 zeigen, dass das Gebiet bereits in vorgeschichtlicher Zeit begangen wurde.[3] Der mit Abstand älteste archäologische Fund auf Glarner Boden wurde in Filzbach gemacht: 1938/39 fand H. Guhl-Elmer beim Baden am Südwestende des Walensees im Bereich des «Gäsi» im seichten Wasser ein neolithisches Steinbeil. Der in der mittelländischen Cortaillodkultur verbreitete Siedlungsfund aus dem späten 5. oder frühen 4. Jahrtausend v. Chr. wurde 1991 dem Museum des Landes Glarus übergeben.[4]



380

Zur Römerzeit erreichte das Gebiet eine gewisse strategische Bedeutung, wie der Wachtturm Vor dem Wald zeigt, der kurze Zeit der militärischen Sicherung des Wasser- und Landwegs von Zürich zu den Bündner Pässen diente **ABB. 382.** Es ist wenig wahrscheinlich, dass der damals angelegte Saumpfad bereits eine dauerhafte Besiedlung mit sich brachte.

Mit dem Kerenzerberg gehörte Filzbach zur Herrschaft der Kyburger und gelangte 1264 an die Habsburger; durch Eroberung kam es 1386 zu Glarus. Um 1400 ist die Hausrechtsgenossame zur gemeinsamen Nutzung der Alpweiden erstmals fassbar, und 1405/1415 nahmen die Glarner Filzbach mit Kerenzen als fünfzehnten Tagwen auf.[5] Die Gemeinde, die von jeher nach Obstalden kirchgenössig ist, blieb bis zur Tagwensteilung 1885/1887 ein Teil des Verwaltungstagwens Kerenzen.[6] Bis ins 20. Jahrhundert kam es kaum zu einer Durchmischung mit auswärtigen Zuzügern: 1888 gehörten von 513 Bewohnern 427 den Familien Kamm und Menzi an; gut vertreten waren daneben die Familien Weber und Winteler.

Die selbstversorgende Landwirtschaft und die Alpwirtschaft dominierten in der Höhenlage Filzbachs. Bis auf 1000 m ü. M., in Habergschwänd, Vordertal und Hintertal mit dem Tal- und Spaneggsee wurde früh Alpwirtschaft betrieben. Seit dem 17. Jahrhundert erreichten der Obstbau und die Waldwirtschaft grosse Bedeutung, im 18. Jahrhundert kam die lukrative Handspinnerei hinzu. Neben land- und waldwirtschaftlichen Berufen waren im Dorf auch Teuchelbohrer, Küfer, Sattler, Besenmacher und Seidenferger vertreten. Armut führte zur Auswanderung nach Amerika; so verliess um 1880 der Teuchelbohrer Fridolin Weber das Land, während andere nach Russland zogen. Erfolgreiche Uhrmacher der Familie Kamm wirkten hier während Generationen: Der «Zeith Meister»[7] Jost Kamm lieferte Uhren für die Kirchtürme

ABB. 380 Filzbach, Kernsiedlung «Dörfli» im Zentrum mit Blick gegen Nordwesten. Besiedlung an den drei Stichstrassen zwischen Dorfkern und Kerenzerbergstrasse, die in einem Bogen den Hang entlang verläuft. Im Vordergrund liegen die Ortsteile Weid und Schwändi mit Häusern um 1900 an der Strasse. In den Fluren Matt, südlich der Strasse, steht das Gasthaus Mürtschenstock und talseits der abgebrochene, voluminöse Gasthof Rössli mit zugehöriger Dependance am Dorfausgang. Talseits des Dorfkerns liegen die Fluren «Alter» und «Alterbühl», an der Hangkante steht das Ferienheim Lihn und im Hintergrund an der Strasse «Vor dem Wald». Deutlich ist der alte Saumpfad, der heutige Landesfussweg zu erkennen, der von der «Rütegg» im Vordergrund durch «Vorem Bach» und weiter zur Hangkante verläuft. Swissairphoto 10928, 1948. LAGL.



381

ABB. 381 Filzbach, um 1906. «Vorem Bach», «Matt» und «Tubis Land». An der Kerenzerbergstrasse 47 links ein Mehrfamilien-Etagenwohnhaus um 1900, dahinter am Hang das Gut «Obermatt» mit den im Toggenburg typischen Ökonomiebauten im Kehrgiebelverband. Weiter hinten, bergwärts der Strasse, das Gasthaus Mürtschenstock mit der Dependance gegenüber. Für die zweite Dependance des Gasthauses ist weiter vorn am Hang der Baugrund bereits ausgehoben. Hinter dem «Mürtschenstock» die beiden Bauten des «Rössli» mit Dependancen auf der Kuppe. Am Bach die Seidenweberei von 1890/1905. Postkarte LAGL.

von Mühlehorn, Ennenda und Linthal (1774, 1782) und 1784 für die Katholische Kirche Näfels. Sein Sohn JACOB und der im Gut Unteralter wohnhafte Enkel CASPAR KAMM führten das Handwerk fort.[8] Dessen gleichnamiger Sohn wanderte um 1880 nach Aubonne VD aus.

Die erhaltene Bebauung lässt auf eine gute Konjunktur im 16. Jahrhundert, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und gegen 1900 mit der Seidenindustrie und dem aufkommenden Tourismus in den Gasthäusern Rössli, Löwen und Mürtschenstock schliessen. Nichts zeigt den Wandel vom ausschliesslich agrarisch geprägten Dorf hin zu einer gemischten Gewerbestruktur besser als die grosse Zahl heute weitgehend verschwundener Ställe und Scheunen in den Assekuranzbüchern des 19. Jahrhunderts.

Ab 1928/1953 gaben die Bauten des Ferienheims Lihn des Blauen Kreuzes dem Fremdenverkehr neue Impulse, und in den Jahren 1967–1970 errichtete der Architekt HANS OETIKER das Sportzentrum des Kantonalzürcherischen Verbands für Leibesübungen auf dem Plateau westlich des «Dörfli», nachdem die Hochebene als ertragreiches Agrarland lange ohne Überbauung geblieben war. Bereits 1961 wurde die Sesselbahn Filzbach-Habergschwänd erbaut.[9] 1956/57 errichtete JAKOB ZWEIFEL am Ufer des Walensees im Gäsi ein Garderobengebäude mit Badekiosk im Geist Le Corbusiers **ABB. 413**, das der Erholung der Bevölkerung des nördlichen Kantonsteils diente. Der Tourismus- und Freizeitsektor entwickelte sich in Filzbach somit gegenläufig progressiv zu den Nachbargemeinden Obstalden und Mühlehorn.

Das Dorf war ein Gewerbe- und Industriestandort: Die Filzbacher Zigerreibe wurde 1870 erbaut und 1874 vom Molliser Zigerhändler Caspar Zwicky übernommen **ABB. 401, 414**. 1884 installierte die Seidenweberei der Gebrüder Mathias Egger und Andreas Egger – während Generationen der erste Arbeitgeber im Dorf – in der stillgelegten Reibe Webstühle. Bereits 1889 konnten die Unternehmer von der Genossame Filzbach das oberhalb auf der anderen Bachseite gelegene Sägewerk übernehmen, um ein Jahr darauf in einem Neubau die mechanische Seidenweberei in Betrieb zu nehmen, die 1905 erweitert werden konnte und bis 1990 bestand **ABB. 412**. Der aus Filzbach stammende Historiker, Sprachwissenschaftler und Zoologe Jost Winteler, der 1876 an der Universität Leipzig über «Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt» promovierte, wurde zu einem Mentor Albert Einsteins.

Verkehrswege

Der frührömische Wachtturm Vor dem Wald zeigt, dass das Gebiet bereits vor der Zeitenwende begangen wurde und aufgrund der strategischen Bedeutung gesichert werden musste. Die Kontinuität des Wegs in Früh- und Hochmittelalter ist fraglich; sie könnte vielleicht durch archäologische Untersuchungen geklärt werden. Der gut erhaltene sogenannte Römerweg ist höchstwahrscheinlich ein im Spätmittelalter angelegter Karr- und Fussweg.[10] Er verläuft nördlich des Kerndorfs, unterhalb der 1835–1839 gebauten Kerenzerbergstrasse durch «Vorem Bach» und über die Sagenbrücke, wird dann von der Strasse durchschnitten, um bergwärts davon in östlicher Richtung an der «Tränggi» und zur «Rütegg» nach Obstalden zu führen. Der stellenweise gut erhaltene historische Weg ist auf weiter Strecke mit Trockenmauern begrenzt **ABB. 380, 381**.

Der «Heerweg», die ab 1603 von Fridolin Heer mithilfe des Baumeisters HANS DE FRANCESCHI erbaute befahrbare Walenseestrasse, ist in Filzbach-Tobel streckenweise als ausgeschrotete Halbgalerie erhalten und partiell als stiebender Steg – nach der Entdeckung von Felslöchern für die Verankerung – rekonstruiert (vgl. Obstalden). Er führt am Fuss eines Felsbands oberhalb des Walensees bis nach Sallern. ■

Ruine des römischen Wachtturms, Vor dem Wald [1]

Die Ruine des am Westende der Filzbacher Siedlungsterrasse stehenden sogenannten Römerturms (2'727'475/1'220'305) gehört zusammen mit den beiden gleichartigen Bauten auf der gegenüberliegenden Talseite in Amden/Betlis-Stralegg und Schänis/Biberlikopf (beide SG) zu den wichtigsten Bauten aus der Frühzeit der Römer in der Schweiz um 15 v. Chr. Das Kleinkastell an strategisch günstiger Lage mit annähernd quadratischem Turm und ovaler Umfassungsmauer ist neben dem gallorömischen Tempel in Hüttenböschen/Mollis die einzige bedeutende provinzialrömische Fundstelle des Kantons.

Geschichte

Der Botaniker Oswald Heer vermutete 1846 aufgrund von Funden, dass in «Vor dem Wald» ein römischer Turm, analog demjenigen auf dem Biberlikopf in Schänis, gestanden habe.[11] Der Lehrer Fritz Legler-Staub, der sich seit 1938 mit der Lokalisierung des römischen Turms am Südufer des Walensees befasste, entdeckte diesen 1955 unter dem Haus Menzi (Kerenzerbergstrasse 102).[12] In den Jahren 1955–1958 wurden Sondierschnitte angelegt und die Fundamente 1959 unter der Leitung des Basler Archäologen Rudolf Laur-Belart ausgegraben, als Wachtturm erkannt, 1960 die Nordmauer konserviert und unter Bundesschutz gestellt. Erst die archäologischen Untersuchungen erbrachten somit den Beweis, dass es sich um einen römischen Wachtturm handelt.

Die Errichtung des Turms steht mit den beiden anderen im Zusammenhang mit den Alpenfeldzügen der Stiefsöhne des Augustus, Drusus und Tiberius, die das Gebiet der heutigen Schweiz 15 v. Chr. unter römische Herrschaft brachten. Ob sie als Teil einer römischen Sicherungs- und Sperranlage mit diesen Eroberungszügen errichtet worden sind oder kurz danach als Folge dieser Aktion gebaut wurden, ist noch nicht entschieden. Der Bau des Turms in Filzbach setzte jedenfalls einen linksufrigen Saum- oder Karrenweg über den Kerenzerberg voraus. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich Jost Winteler intensiv mit einem möglichen römischen Landweg am südlichen Walensee auseinander.[13] Die Sicherung der Route als Folge der Unterwerfung der Räter unter die römische Herrschaft brachte die Eröffnung der vielbegangenen Strasse über den Septimerpass mit sich. Die Räter gaben sich geschlagen, und um 16 n. Chr. gründete Tiberius das Legionslager in Vindonissa. Nach kurzer Belegungszeit zerfielen die Türme. Denn nach der Eroberung des Gebiets wurde die Besatzung abgezogen. Die Kontinuität des Wegs ist umstritten. Zopfi postulierte 1982 einen mittelalterlichen Pfad von Mollis über den Kaserlochweg nach Beglingen, über Welschenbüel und die Brittenbergterrasse nach Filzbach.[14]

Dass die drei Anlagen bezüglich Lage, Konstruktion, Fundmaterial und Belegungszeit als Einheit zu verstehen sind, steht heute ausser Zweifel. Bereits 1832 hatte Ferdinand Keller den Biberlikopf als Rest eines römischen Wachtturms bezeichnet. Die archäologische Erforschung begann am Biberlikopf, als alt Landammann Dietrich Schindler 1855 durch den Linthingenieur Gottlieb Heinrich Legler Grabungen durchführen liess, die Ferdinand

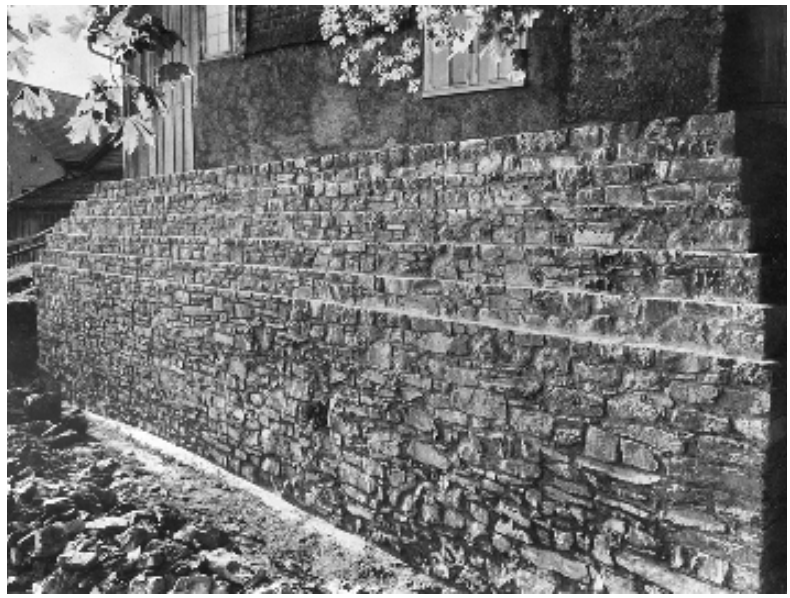
Keller 1860 publizierte.[15] Den Turm in Betlis-Stralegg datierte Keller damals ins Mittelalter und bezeichnete ihn als Warte (lateinisch «specula»).[16] Laur-Belart vermutete weitere, in Sichtverbindung zueinander stehende Türme an strategisch günstigen Positionen an der Walenseeroute, und zwar in Schänis, Niederwindegg, Quarten und Bommerstein – allesamt verschwunden –, darüber hinaus zählte er auch den Turm der Obstaldener Kirche zu diesen römischen Wehrbauten **ABB. 366**, was nicht haltbar ist.[17] In den 1980er-Jahren brach man den Stallteil des Hauses Menzi ab, der auf dem Kastellinnenhof stand.

Baubeschreibung

Die Turmruine steht 320 m über dem westlichen Walensee, an der höchsten Stelle des Kerenzerwegs **ABB. 382, 383**. Das Hauptgebäude mit einem Grundriss von 13,7 × 12 m steht auf einem kleinen Felshöcker. Die gegen Süden und Osten einfallenden Gesteinsschichten und der sehr steile Nordhang gegen den Walensee hinunter machten einen Wehrgraben überflüssig. Neben den Grundmauern fanden die Ausgräber auch Umfassungsmauern. Die 75 cm dicke Hofmauer setzt merkwürdigerweise an den Südecken des Turms an. Es lässt sich ein Hof in den Massen 40,5 × 22 m rekonstruieren. Die Fundamentmauern des Turms sind unterschiedlich breit: Die Nordmauer misst an der Basis rund 2,4 m, während die drei anderen Mauern rund 1,3 m dick sind. Sie verjüngen sich aussen und innen in Abständen von 1/3 römischen Fuss (rund 10 cm). Aussen konnten noch zwei, innen vier Abtreppungen sicher festgestellt werden. Vergleichbares treppenartig gestuftes Mauerwerk zeigen auch die Anlagen am Biberlikopf und in Stralegg. Während vom Filzbacher Turm noch aufgehendes Mauerwerk in der Höhe von 1,6 m steht, sind es in Stralegg noch rund 6 m.

Das Mauerwerk mit unregelmässiger Schichtung und oft senkrecht übereinander stehenden Schichtfugen ist für römische Mauertechnik ungewöhnlich. Der Ausgräber Rudolf Laur-Belart suchte die Gründe dafür im Unvermögen der Bauhandwerker: «[…] Einheimische oder Soldaten [müssen] mitgeholfen haben, die entweder noch in prähistorischer Trockenmauertechnik befangen waren oder das plattige und harte Steinmaterial nicht auf den römischen Mörtelbau anzuwenden verstanden.»[18] Die Arbeiter gewannen das Baumaterial aus der Moräne und vom Anstehenden.

Im Inneren des Turms liegt ein rund 30 cm dicker Mörtelboden aus Kalk, Sand, Steinsplittern und Amphorenscherben. Dieser Terrazzoboden im Keller des Hauses Menzi bedarf einer neuerlichen Untersuchung. Ein vergleichbarer Boden findet sich beim Reservoir im Turm am Biberlikopf, sodass davon auszugehen ist, dass auch der Filzbacher Turm über eine Zisternenanlage verfügte. Ob es sich wie dort um eine L-förmige Tankzisterne gehandelt hat, bleibt fraglich.



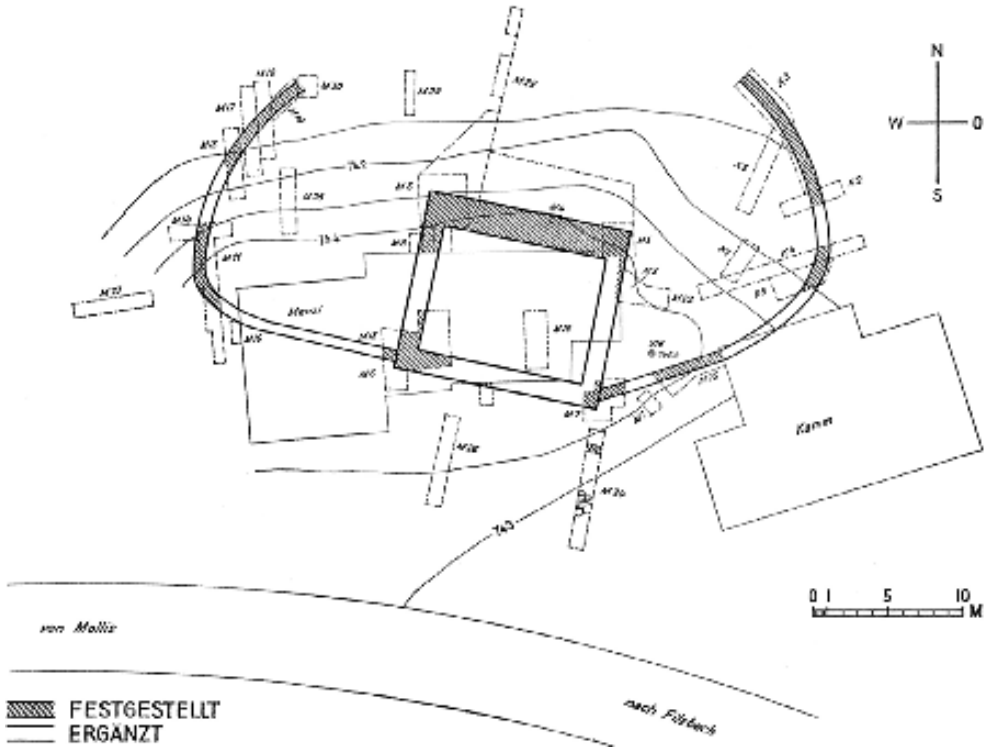
382

ABB. 382 **Filzbach, Vor dem Wald. Frührömischer Wachtturm. Nordmauer nach der Konservierung 1960. Foto LAGL.**

Funde

Den Bodenfunden kommt grosse Bedeutung zu, bilden doch die 140 Funde aus der Filzbacher Wehranlage die Grundlage für die Datierung und ein wichtiges Element zur Deutung des Turms.[19] Die jüngste Überprüfung des Fundguts der «Walenseetürme» im Zusammenhang mit demjenigen des Militärlagers Dangstetten in Baden-Württemberg brachte neue Erkenntnisse und eine tragfähige Chronologie mit engem Raster.[20] Funde und Bauten der «Walenseetürme» gehören zusammen; die Funde von Vor dem Wald sind darüber hinaus mit dem Lager von Dangstetten D zu parallelisieren. Unter den Scherben der aus italienischen Werkstätten stammenden Schalen, Bechern, Krügen und Töpfen fanden sich viele gleichartige im Fundkomplex des Lagers nördlich des Hochrheins. Mindestens sieben Filzbacher Amphoren stehen den fünfzehn Transportbehältern des Biberlikopfs gegenüber. Für die Gefässreste bieten diejenigen aus dem um 20–15 v. Chr. belegten Dangstetten D gute Vergleichsbeispiele, ja die Nähe zur Keramik aus dieser Fundstelle ist «geradezu ein Charakteristikum»[21].

Unter den Metallfunden aus Filzbach ragen die beiden Pilaspitzen hervor **ABB. 384**. Eine gleichartige dreiflügelige Pfeilspitze einer Angriffswaffe fand sich auch am Biberlikopf. Münzfunde wurden



383

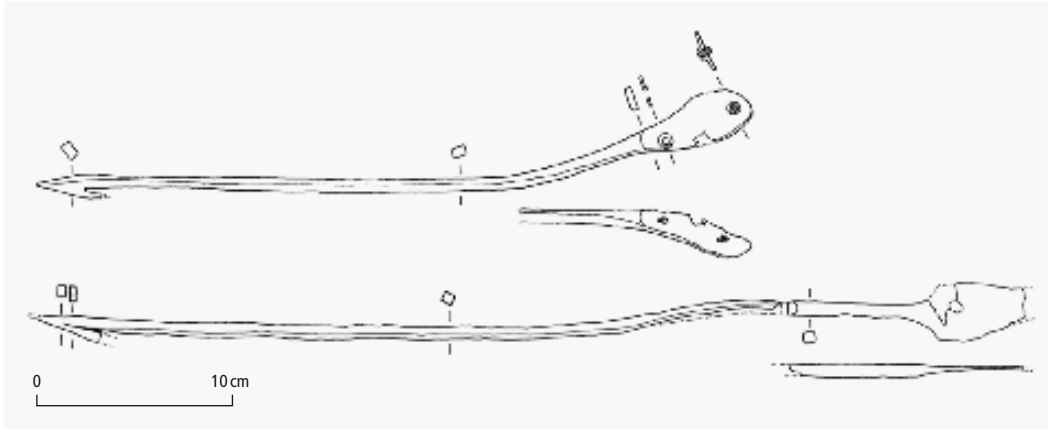
ABB. 383 **Filzbach, Vor dem Wald. Frührömischer Wachtturm, Grundriss. Zeichnung: W. Wild, A. Wildberger, nach der Ausgrabung 1959. Massstab 1:500. Aus: JBGL 59, 1960, S. 11.**

bei der Grabung in Filzbach keine gemacht, doch fanden sich Münzen in Stralegg und am Biberlikopf, die den frühaugusteischen Münzumlauf am oberen Walensee dokumentieren. Heer und Blumer berichten zudem, Ende des 18. Jahrhunderts sei bei «Vor dem Wald» altes Gemäuer weggeräumt worden und dabei habe man «einige römische Münzen» gefunden.[22]

Würdigung

Die Filzbacher Mauerreste gehören zu einem der frühesten römischen, gemörtelten Steinbauten nördlich der Alpen. Die Auswertung der Grabung hat gezeigt, dass es sich um eine kurzfristige und einmalige Belegung handelte, denn nach der Eroberung des Alpenraums wurde die Besatzung aus dem Turm und den beiden vergleichbaren Wehranlagen auf der gegenüberliegenden Seeseite abgezogen. Die Militärstationen dienten der Strassensicherung, der Sicherstellung des Meldewesens und dem reibungslosen Ablauf des Nachschubs. Sie markierten die Aufmarschlinie ins rätische Rheintal. In formaler und konstruktiver Hinsicht sind sie nah verwandt: analoge Grösse und in der Fundamentzone mit Absätzen im Verhältnis 10:30 cm beidseits je fünf- bis siebenmal gestuft und mit einigermassen winkelrecht zugerichteten Kalksteinen beidseits verblendet. Die jüngeren Rheinwarten kennen keine vergleichbaren Absätze. Bautyp und Metallfunde belegen ihre militärische Funktion. Die Keramik- und Waffenfunde datieren aus dem zweiten Jahrzehnt v. Chr. Diese lassen keinen Zweifel an der unüblichen Steinkonstruktion bereits in augusteischer Zeit. Die Türme wurden spätestens im Jahre 16 n. Chr. verlassen. Der Befund korreliert mit dem Bericht des römischen Historikers Strabo, welcher 17 n. Chr. schrieb: «Allen diesen legte ihre ungezügelten Streitereien Tiberius und sein Bruder Drusus in einem einzigen Sommerfeldzuge, sodass jetzt bereits das dreiunddreissigste Jahr ist, seitdem sie Ruhe halten und ihm Steuern ordentlich bezahlen.»[23]

Funktion und Zeitpunkt der Errichtung betreffend stehen einander nach wie vor die Einschätzungen von Wells und Schön einerseits und Aebli und Schönberger andererseits gegenüber.[24] Während die ersten meinten, die Türme seien als Sicherungsbauten einige Jahre vor 15 v. Chr. zur Vorbereitung des Alpenfeldzugs errichtet worden, vertreten die zweiten die Ansicht, diese «seien nicht zur Vorbereitung der Unternehmen in den Alpen gebaut worden, sondern zur Sicherung der Strasse nach deren Abschluss». Die Funde zeigen, dass es sich um Aussenposten einer zentralen Anlage handelte, die wohl aus dem um 20 v. Chr. erbauten und fünf Jahre später aufgelassenen Lager Dangstetten mit Gütern versorgt wurden, das vielleicht auch als Basislager für den Alpenzug diente.



384

ABB. 384 **Filzbach, Vor dem Wald, Bodenfund. Zwei Zungenpila (Wurfspiesse) mit einseitigem Widerhaken, die im Schnitt K 4 auf der Innenseite der Umfassungsmauer zum Vorschein kamen. Eine Angriffswaffe dieses Typs kam auch am Biberlikopf SG zum Vorschein. Zeichnung: Verena Schaltenbrand Obrecht. Aus: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 87, 2004, S. 62.**

Wohl könnte eine neuerliche archäologische Untersuchung der Baugruppe den inneren Ausbau mit Holzbauten klären. In Stralegg findet sich nämlich auf rund 1,10 m über dem obersten Fundamentabsatz das Auflager für einen Holzboden. Das heute auf der Filzbacher Ruine stehende, unbewohnte Haus (Kerenzerbergstrasse 102) hat wohl Jacob Menzi um die Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut. Eine Freilegung der von Wald und Gebüsch bedrängten drei Wehrbauten am westlichen Walensee würde ihre Funktion im Gelände wieder erlebbar machen.

Dörfli

Das Filzbacher Kerndorf umfasst als kleine, wohlerhaltene Bergbauernsiedlung rund zwanzig Strickbauten vom 16. bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts. Wie sich dieses räumliche Gefüge in der Art eines gleichschenkligen Dreiecks im Einzelnen entwickelte, ist ebenso ungewiss wie die Form und die zeitliche Stellung der ersten, wohl im Zusammenhang mit der Rodungstätigkeit im Hochmittelalter entstandenen Häuser der ersten Kerenzer Hirtenbauern. Die Anordnung der Wege und Bauten folgte wohl in erster Linie betrieblichen Gegebenheiten.

Die Bedeutung Filzbachs liegt in der kleinen, in Glarus Nord einzigartigen bäuerlichen Kernsiedlung und weiteren bäuerlichen Altbauten in der Umgebung. Von den dreizehn datierten Häusern liegen sieben in der Kernzone. Die Haupterschliessungsstrassen sind – wohl im 19. Jahrhundert ältere Karrwege ersetzend – von Westen die Schulhausstrasse und von Osten die steil abfallende Dörflistrasse, die hinter der zum Tal ausgerichteten Häuserreihe in einem kleinen Platz endet. Die Schulhausstrasse gabelt sich im Oberdorf, und die Vorder- und Hintergasse fallen steil in westlicher Richtung zur Dörflistrasse ab.

Die ältesten Bauten, das Grosshaus Baumgarten und das Haus Wild, wurden mit dem Giebel nach Südosten ausgerichtet **ABB. 385, 387**. Auch die weiteren Bauten, meist zweigeschossige Blockhäuser über gemauerten Kellersockeln, stehen mehrheitlich giebelständig zum Tal. Im unteren Dorfteil standen bis im mittleren 18. Jahrhundert bereits das Althaus **ABB. 391**, das Zeughaus und das Doppelhaus «Vorder- und Hinterhaus». Wohl wurde zuerst die Hangkante überbaut, und später hat man die rückwärtigen Bauten an der Dörflistrasse errichtet.

Teilweise handelt es sich um Mehrzweckbauten, bei denen Wohngebäude und Stallscheune unter einem gemeinsamen Dach hinter- oder nebeneinander vereinigt sind. Daneben sind Wohnhäuser mit Nebenbauten des 18.–19. Jahrhunderts verbreitet. Raumstruktur und Grundrisseinteilung – meist zweiraumtiefe Einzel- und Doppelwohnhäuser – variieren nur wenig. Die Stuben wurden als heizbare und rauchfreie Räume immer von einem Vorraum betreten, nehmen aber keinen festen Platz innerhalb des Hausgefüges ein. Die dreiteilige Zeile des «Löwen» bildet die Ausnahme **ABB. 400**. Die Strickbauten waren mit Tätschdächern gedeckt; erst das Aufkommen der Eisennägel ermöglichte es, die ursprünglich schwach geneigten Dächer durch Steilgiebel zu ersetzen, so bei der Bäckerei Menzi um 1748, «Syten» von 1760 und «Tränggi» im 18. Jahrhundert **ABB. 411, 393, 406**.

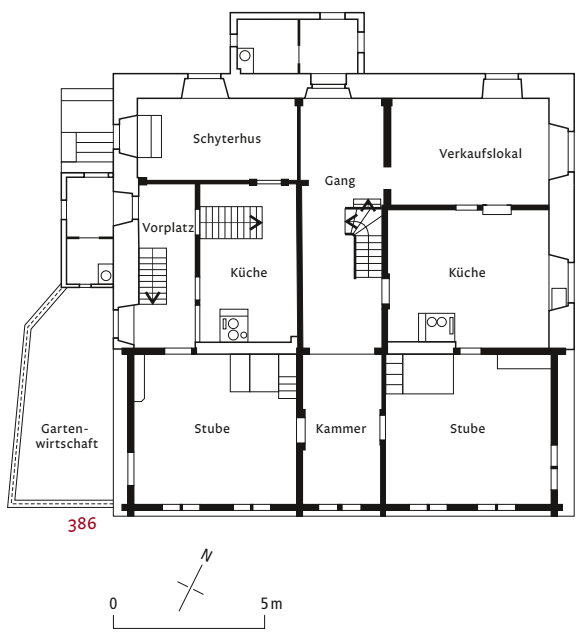
Das Filzbacher Dörfli ist die einzige nordalpine Haufensiedlung von Glarus Nord, weshalb im Folgenden der Untersuchung der kleinteiligen bäuerlichen Kernsiedlung, die sich wohl bereits im 15.–16. Jahrhundert aus Höfen und Hofgruppen herausbildete, unser Augenmerk gilt. Der Erhaltung dieser Häuser, ihrer Pflege und angemessenen Nutzung gilt es in Zukunft aufgrund ihrer spezifischen Bedeutung stärker Beachtung zu schenken.

ABB. 385 Filzbach, Dörflistrasse 21/23, Baumgarten. Mächtiges Doppelhaus von 1540, das im 19. Jahrhundert zeitweise als Schulhaus und später als Gasthaus diente. Ursprünglich Vielzweck-Bauernhaus. Foto 2010.

ABB. 386 Filzbach, Dörflistrasse 21/23, Baumgarten. Grundriss Erdgeschoss. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2012.



385



386

Gasthäuser und Wohnbauten

Grosshaus Baumgarten, Dörflistrasse 21/23 [2]

Der ehemalige Gasthof Baumgarten ist nach aktuellem Kenntnisstand das älteste Haus des Kerenzerbergs und trotz einigen Erneuerungen im Wesentlichen erhalten **ABB. 385, 386**. Nach der Dendrodatierung wurden die Fichten und Tannen für die Firstpfette, weitere Dachbalken und die Stabwand der Dachkammer an der Jahreswende 1539/40 geschlagen, was einen Baubeginn im Jahr 1540 nahelegt.[28] 1821 wurden hier kurzzeitig Räume für die Dorfschule eingerichtet. Besitzer sind erst seit dem 19. Jahrhundert überliefert: 1843 wurde das Doppelhaus von Peter, Caspar und Fridolin Kamm, den Söhnen des verstorbenen Bauern Peter Kamm, bewohnt; ab 1888 waren die Besitzer Katharina und Jacob Kamm, die Witwe und der Sohn des verstorbenen Caspar Kamm. Ab 1915 wohnte hier die Familie des Gemeindeschreibers Jakob Kamm und ab 1935 Jakob Kamm-Kamm, Bauer und Wirt.[29] Wohl bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts richtete man ein Gasthaus ein, das bis in die 1980er-Jahre Bestand hatte. Ein Spezereiladen im hinteren Hausteil versorgte die lokale Bevölkerung.

Der «Baumgarten» liegt mit der fensterreichen Giebelfront am alten Weg, unweit der Brücke über den Bach, am Südrand des alten Kerndorfs. Mit einem annähernd quadratischen Grundriss von 15 × 14,5 m ist er nur wenig kleiner als die stattlichsten Glarner Häuser. Das gemauerte Sockelgeschoss gleicht das leichte Hanggefälle aus. Die Vorderseite des Baukörpers ist gestrickt, während

Der Architekt SALOMON SCHLATTER hatte im August 1899 mit dem Zeichenstift zwei Häuser am Rand des Kerndorfs dokumentiert: ein abgegangenes Haus von 1701 und das stark veränderte Haus Alter von 1751 **ABB. 403**.[25] Etwa zur gleichen Zeit wie die Zeichnungen, gegen 1900, entstand die erste Foto des nur schwach dokumentierten Dorfs **ABB. 399**. Der Technische Arbeitsdienst hatte in den 1930er-Jahren zwölf Häuser gezeichnet und damit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des älteren Bestands geleistet. Denn mehrere Bauten wurden seither teilweise stark verändert.[26] Gleichzeitig begann sich der Genfer Jurist Wolfgang Liebeskind für die Kerenzer Bauernzeichen zu interessieren.[27]

die Rückseite mit Küchen und Vorratskammern gemauert ist. Das Doppelhaus mit Mittelgang wurde wohl von alters her auf der südwestexponierten Traufseite und dem zentralen rückseitigen Eingang erschlossen. Anlässlich der Einrichtung der Gaststube hat man den Sockel neu verputzt, die Tür erneuert, die Fenster vereinheitlicht und die Fassade mit einer vertikalen Verbretterung versehen. Alte Fotos zeigen das nördliche Wohngeschoss mit einem fünfteiligen Reihenfenster. 1892 war der südliche Hausteil holzsichtig **Abb. 399**.Typologisch handelt es sich um ein dreiraumtiefes Doppelhaus: Hinter den Stuben liegen die Küchen, anschliessend die «Chämete», ursprünglich Vorratskammern. Die vollendete symmetrische Anordnung ist allerdings nur scheinbar. Jost Hösli hatte darauf hingewiesen – allerdings noch in Unkenntnis des frühen Datums des Baumgartens –, dass das Elmer «Grosshus» mit durchgehendem, ungeteiltem Mittelgang in Firstrichtung und Mischbauweise über gemauertem Sockel – jedoch mit einem dritten Vollgeschoss – nächstverwandt ist.[30]

Wie die meisten Bauten dieses Typs diente der «Baumgarten» nicht nur zu Wohnzwecken, sondern hatte mehrere Funktionen als Herberge und wohl zur Lagerung grösserer Warenmengen. Vom Ursprungsbau sind aktuell russgeschwärzte Balken im Obergeschoss und eine gotische Stabwand im First sichtbar. Eine bauarchäologische Untersuchung wäre ein gewichtiger Beitrag zur Klärung weiterer Fragen, etwa der frühen Nutzung.

Südlich davon steht seit 1870 das Feuerspritzenhaus «Bei der oberen Bruck».[31]

Bedeutende Profanbauten bis um 1800

Grosshaus Baumgarten, Dörflistrasse 21/23 [2]	1540
Haus des Zimmermanns Hans Wild, Dörflistrasse 25 [3]	1607
Althaus, Dörflistrasse 44 [4]	um 1668
Hinterstboden (abgegangen)	1701
Haus Schwändibühl, Alterstrasse 15	wohl 18. Jahrhundert
Tränggi, Kerenzerbergstrasse 9	wohl 18. Jahrhundert
Sogenanntes Zeughaus, Dörflistrasse 20 [5]	1713
Doppelhaus Vorder- und Hinterhaus, Dörflistrasse 32/34 [6]	um 1735
Bäckerei Menzi, Schulhausstrasse 5 [15]	um 1748
Im Alter, Alterstrasse 25	1751
Vorderste Rütegg, Reutegg 10, Stallscheune, Reutegg 8	1752
Haus Syten, Dörflistrasse 48 [7]	1760
Doppelhaus Schwändi, Kerenzerbergstrasse 25/27	1760
Doppelwohnhaus Mühle, Alterstrasse 8/10 [8]	1769/70
Doppelwohnhaus im Oberdorf, Schulhausstrasse 21 [9]	1803

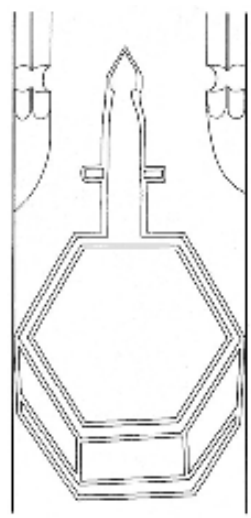


387

Haus des Zimmermanns Hans Wild, Dörflistrasse 25 [3]

Das westlich an den «Baumgarten» anschliessende, ebenfalls nach Südosten ausgerichtete Wohnhaus baute nach Ausweis des Meisterzeichens auf der Stubendecke der Zimmermann Hans Wild 1607 **Abb. 387–390**.[32] Der in Bilten ansässige Bauhandwerker errichtete im selben Jahr ein Haus in Voglingen **Abb. 21, 373, 374**. Typologisch entsprechen sich die beiden Bauten mit ihren typischen asymmetrischen Fassaden weitgehend, sind es doch zweiraumtiefe Wohnhäuser mit grossen Wohngeschossen. Im Unterschied zum Haus in Obstalden verzichtete Wild hier auf Fachwerk für Vorraum und Küche.

Der wohlerhaltene zweistöckige Strickbau steht auf einem das Gefälle ausgleichenden, gemauerten Keller. Der Würfelfries am Gesims der Fensterbank gehört zu den ersten seiner Art im Glarnerland. Der Zugang erfolgt vom Weg her, an der nördlichen Traufseite über eine schöne biedermeierliche Haustüre (um 1850) in den Vorraum, in dem die einläufige Holztreppe ins Obergeschoss führt. Die rund 5 × 5 m grosse, mit zwei vierteiligen Reihenfenstern ungewöhnlich helle Stube trägt eine bedeutende Bohlendecke mit der oben erwähnten Meisterinschrift. Neun mit geometrischen und figürlichen Kerbschnitzereien verzierte Balken tragen den eingenuteten Dielenboden. Der zweite nördliche Balken ist mit einem Spruch in Renaissance-Kapitalis belegt: «VERTRVW ALL ZIT DEM LIEBEN GOTT SO KVMST DV NIT ZV(O) SCHAND NOCH SPOT». Vergleichbare, in spätgotischer Tradition stehende Bohlenbalkendecken finden sich



388

Abb. 387 Filzbach, Dörflistrasse 25, Haus Wild. Gut dokumentierter Strickbau von 1607 in gutem Erhaltungszustand. Foto Urs Heer, 2011.

Abb. 388 Filzbach, Dörflistrasse 25, Haus Wild. Zier eines Balkens der Holzdecke: doppelröhriger Dorfbrunnen. Die Ritzzeichnung zeugt von der Bedeutung der frühneuzeitlichen Wasserversorgung. Vielleicht amtierte der Hausbesitzer als Brunnenmeister. Aus: Hösli 1983, Abb. 309.



389



390

ABB. 389 **Filzbach, Dörflistrasse 25, Haus Wild. Meisterzeichen des Zimmermanns Hans Wild: Breitaxt und umlaufende Inschrift am Stubenbalken «ANNO DOMINE · 1607 H[A]NS WILD ·». Foto Urs Heer, 2011.**

ABB. 390 **Filzbach, Dörflistrasse 25, Haus Wild. Balkendecke aus der Bauzeit. Foto 2017.**

im Haus am Spielhof in Rüti aus dem 15. Jahrhundert, im Heidenhaus Schwanden und im Aeblihaus im Oberdorf Ennenda, das HANS WILDS Sohn PAULI WILHEM 1610 erbaute. Vom Zimmermeister signiert ist allerdings nur die Decke in Filzbach.

Küche und Vorratskammer wurden zusammengezogen und erneuert, die Obergeschosse modern ausgebaut und wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Chaletverschalung angebracht. 1912 bis 1935 besass der Lehrer Peter Winteler das Haus, nachdem es während Generationen von Mitgliedern der Familie Kamm bewohnt worden war, so ab 1853 vom Kirchenvogt Johannes Kamm. 1960 übernahm es die Seidenweberei Filzbach, um in drei Etagenwohnungen Mitarbeiter unterzubringen. Danach wurde es annähernd in den Originalzustand zurückversetzt.

Althaus, Dörflistrasse 44 [4]

Das Althaus ist das drittälteste Wohnhaus des Kerndorfs **ABB. 391**. Es wurde mit der Rückseite am alten Weg erstellt. Die acht Bohrproben der jüngsten Dendrodatierung lieferten eine Streuung der Schlagdaten der zum Bau verwendeten Fichten und Tannen zwischen 1655 und 1667.[33] Es darf folglich ein Baubeginn um 1668 angenommen werden. Der Bauherr ist unbekannt; im 19. Jahrhundert waren häufige Besitzerwechsel zu verzeichnen: 1843 wohnte hier Jacob Menzi, der Sohn des Schulvogts Johann Melchior Menzi, und ab 1858 der Feldarbeiter Fridolin Menzi. 1876 hiess der Besitzer Johann Jacob Grob und ab 1885 Margarethe Menzi, die Witwe des Holzhändlers. Mit dem Schreiner Caspar Kamm gelangte es 1899 in die Familie des aktuellen Besitzers.

Der lange First verläuft von Nordwesten nach Südosten. Stube und Vorhaus mit der Haustüre sind nach Süden ausgerichtet, Küche und Vorratskammer liegen auf der nördlichen Traufseite **ABB. 392**. Das zweiraumtiefe Vielzweckhaus mit vierräumigem Wohngeschoss ist mit einem flachen Giebeldach gedeckt. Holzschopf und Stall liegen unter dem gleichen Dach. Vielzweckbauten dieser Art sind im Glarnerland wenig verbreitet: Der Bauernhausforscher Jost Hösli erkannte, dass das «Stegguet» in Matt vergleichbar gegliedert ist.[34] Das Blockhaus mit giebelseitigen Klebdächern erhielt 1994 eine neue Holzverschindelung.

Der Giebel des westlich angebauten Hauses «Schmidte», Dörflistrasse 42, überragt das Althaus um gut drei Meter. Es wurde in gleicher Breite wie das Althaus als Blockhaus mit Lukarne über gemauertem Keller wohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angebaut. Der Name ist ungeklärt. Es wurde zwar meistens von Handwerkern bewohnt, ein Schmied ist jedoch nicht nachzuweisen: ab 1843 von Wachtmeister Peter Kamm, ab 1851 von Schuster Rudolf Menzi, ab 1888 wohnte hier der Landrat Melchior Kamm, seit 1910 der Schreiner Kaspar Kamm, bevor es 1922 der Webmeister Mathias Egger übernahm. Der Erbauer musste ein altes



391

ABB. 391 Filzbach, Dörflistrasse 44. Althaus rechts. Um 1668 wohl von der Menzi-Familie erbauter Vielzweckbau unter flachem Giebeldach. Bergseits anschliessend die «Schmidte»; links dreistöckiges, von Schreiner Kaspar Kamm 1903 erbautes Wohnhaus. Foto Urs Heer, 2011.

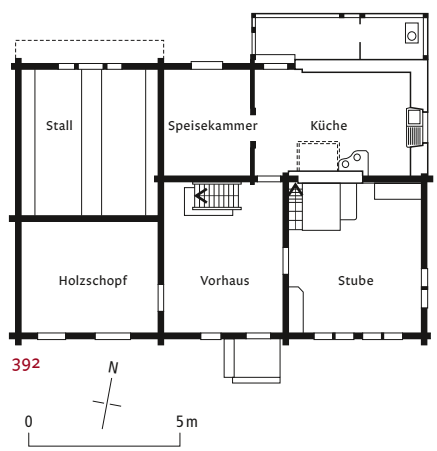
ABB. 392 Filzbach, Dörflistrasse 44, Althaus. Grundriss. Stube und Vorhaus sind gegen Süden ausgerichtet, dahinter liegen die Küche und die Vorratskammer. Unter demselben Dach ferner der Holzschopf und ein Stall. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2012.

Wegrecht hinter dem Althaus berücksichtigen: Im Erdgeschoss führt der Saumpfad durch das Haus in den nördlichen Dorfteil.

Das südlich ans Althaus anschliessende, schmale, hohe Blockhaus, Dörflistrasse 40 **ABB. 391**, ein authentisches, gepflegtes Handwerkerhaus, wurde 1903 von Schreiner Kaspar Kamm neu erstellt.

Sogenanntes Zeughaus, Dörflistrasse 20 [5]

Das Haus wurde nach Ausweis eines horizontal als Schwelle über der Treppe im Obergeschoss eingebauten, die Jahrzahl 1713 tragenden Balkens zu Beginn des 18. Jahrhunderts errichtet **ABB. 380, 399**. Der sich ans Textilgewerbe anlehnende Name ist bereits 1888 belegt, als die sechs Söhne Fridolin Menzis nach Amerika auswanderten.[35] Der Weber Fridolin Menzi hatte den zweistöckigen Blockbau vor 1847 erworben. Zuvor wurde es bäuerlich genutzt. Gegen 1900 war die südliche Giebelfassade noch holzsichtig, während die Ostseite bereits verputzt war. Vom Taglöhner Johan Menzi übernahm es 1898 der Sticker Eustachius Kamm, der verschiedene Umbauten veranlasste: Die Giebelseite wurde vorgemauert und davor ein flach gedeckter, einstöckiger, unterkellerter Massivbau für die «Maschinenanlage der Stickerei» errichtet. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde das Haus an der Ostseite über eine Natursteintreppe und



392

ein gedecktes «Brüggli» betreten, dann über die westliche Laube. Das «Zeughaus», in dem bis um 1920 gestickt wurde, ist ein gutes Beispiel eines ursprünglich bäuerlichen, später für die Bedürfnisse des Textilgewerbs umgenutzten Baus.

Doppelhaus Vorder- und Hinterhaus, Dörflistrasse 32/34 [6]

Das früh als «Hinterhaus» und «Vorderhaus» für die Nord- und Südhälften bezeichnete Doppelhaus gehörte zu den drei bedeutenden Bauten dieser Art im Kerndorf, obwohl es nur in mehrfach umgebautem Zustand erhalten ist **ABB. 399, 401**. Die

ABB. 393 Filzbach, Dörflistrasse 48, Haus Syten. Blockbau mit Steildach von 1760 mit nachträglicher, bergseitiger Erweiterung. Das 1852 neu erbaute Waschhaus, links im Vordergrund, ist der einzige erhaltene Kleinbau dieses Typs am Kerenzerberg. Foto 2017.

ABB. 394 Filzbach, Dörflistrasse 48, Haus Syten. Stube mit Ruhebett, Kasten und Standuhr; wohl nach 1800. Foto Urs Heer, 2011.

ABB. 395 Filzbach, Dörflistrasse 48, Haus Syten. Barockes Schnappschloss der Kellertür. Vergleichbare Schlösser hängen an einer Tür im Waschhaus und im Keller des «Vorderhauses». Foto 2010.



393



394



395

Dendrodatierung ergab für das «Hinterhaus» das Baujahr 1735, und wohl 1757 wurde bereits die traufseitige Laube ausgebaut.[36] Das der Länge nach geteilte Haus wurde wohl immer über gegengleiche Seiteneingänge betreten, ist die Rückwand gegen den Weg doch massiv aufgemauert. Die östliche Giebelseite ist asymmetrisch aufgebaut, wie die Foto gegen 1900 zeigt **ABB. 399**: Drei Fenster belichten die grosse Stube des Nordteils, während die Südhälfte über eine traufseitige Fensterreihe verfügt. Auch die Verblendung war bis vor zwei Generationen unterschiedlich: auf der Südseite eine Holzverschindelung, auf der Nordseite eine horizontale Bretterverschalung.

Hier wohnten lange kinderreiche Familien: im Hinterhaus ab 1843 der Taglöhner Johann Peter Kamm und ab 1871 der Lintharbeiter Heinrich Winteler mit vier Söhnen; im Vorderhaus 1888 Johann Peters Sohn Johann Melchior Kamm mit sechs Söhnen.[37] Im Keller des Vorderhauses hängt eine Brettertür mit Gratleisten und zwei ungleichen Metallbeschlägen sowie einem barocken Riegelschloss aus der Bauzeit. Zum Hinterhaus gehört ein nördlich freistehender alter Ziegenstall. Im Inneren ist ein Eisenherd aus dem mittleren 19. Jahrhundert erhalten. Die westliche Rückseite wurde um 1880 mit einem gut erhaltenen kleinen Blockhaus überbaut.

Haus Syten, Dörflistrasse 48 [7]

Der auf einem den Hang ausgleichenden gemauerten Kellersockel und Erdgeschoss stehende, sich mit seinem Seildach an städtischen Gepflogenheiten anlehnende Strickbau am nördlichen Rand der Kernsiedlung ist insbesondere im Inneren das besterhaltene Wohnhaus des Dorfs, was mit seinem generationenlangen Verbleib in einer Familie und der langen Nutzung als Ferienhaus zusammenhängt **ABB. 393**. Das nach Ausweis der Dendrodatierung 1760 erbaute «Gut Seite und Höschetli» gehörte 1843 dem Schuster Rudolf Menzi.[38] Dieser hatte 1852 das bestehende Waschhaus mit Dörrofen neu erbaut. Ab 1866 besass es Rudolfs im selben Gewerbe tätiger Sohn Balthasar, 1868 der Handelsmann Johann Kamm. Ab 1870 war es im Besitz der Familie Winteler: Auf Johann Melchior folgten 1884 dessen Söhne, Johann Melchior und der Küfer Rudolf.[39] Wohl für das Küfergewerbe wurde in diesen Jahren das Haus hangseits erweitert.

Wie die Bäckerei Menzi gehört «Syten» zu den zur Zeit der Aufklärung mit Steildach erbauten Häusern. Seine Erweiterung vom Wohnhaus mit beidseitiger Oberlaube zum asymmetrischen Vielzweckbau im ausgehenden 19. Jahrhundert ist aussen am veränderten Winkel und dem abgeschleppten Dach über dem Anbau ablesbar, welches ursprünglich beidseits einen Fussknick hatte. Im Unterschied zu entstellenden Veränderungen an vielen anderen Altbauten wurde die bauliche Anpassung hier mit Sorgfalt gemacht und die ursprüngliche Hausform blieb an der Fassade ablesbar.

Die Fassade zeichnet sich durch übereinanderliegende Doppelfenster im Erdgeschoss und – mit der originalen Verdachung – im Obergeschoss aus. Neben der Dachkammer sind auch die seitlichen «Schlüpfe» mit Fenstern versehen. Die um 1900 hell bemalte Verschindelung erhielt später einen braunen Anstrich. Das in seiner zimmermännisch gediegenen Art der Bäckerei Menzi **ABB. 411** eng verwandte Haus wird durch einen erneuerten Windfang und die biedermeierliche Haustüre betreten.

Die wohl im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts entstandene vertäfelte Stube zeichnet sich durch ein Ruhebett mit Überbauschrank und Standuhr aus **ABB. 394**. Das Haus gehört vergleichbar dem Rütihof in Haslen von 1792 zu den gut erhaltenen sekundären Vielzweckbauten des Glarnerlands. Ebenfalls erhalten sind die barocken Schnappschlösser im Keller und in Zweitverwendung im Waschhaus sowie eine grosse Zahl alter Küferwerkzeuge. Das Haus «Syten» zeigt, dass sich in der Zeit höchster Konjunktur aus dem ländlichen Bauernhaus neue, sozial geschichtete Hausformen herausbildeten.

Doppelwohnhaus Mühle, Alterstrasse 8/10 [8]

Die Dendrodatierung des zweiraumtiefen Doppelwohnhauses lässt auf eine Erbauung im Jahr 1769 schliessen **ABB. 396, 397**.[40] 1843 gehörte das «Heimwesen Seite und Vorder-Schwändi» dem Dorfvogt Jost Menzi. 1888 besassen Jacob und Jost Menzi die Liegenschaft, deren Benennung auf eine abgegangene Mühle zurückgeht: wohl die 1862 abgetragene von Johann Jacob und Fridolin Menzi, die um 1800 Andreas Menzi am Bach betrieben hatte.[41]

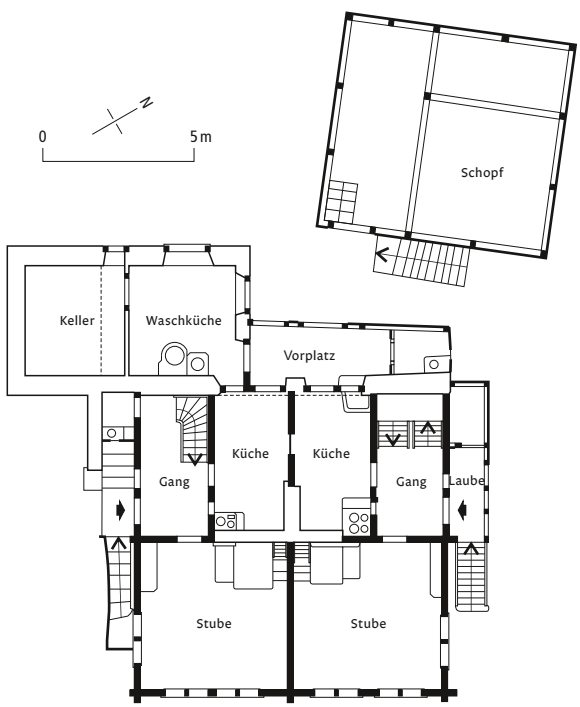
Das zweistöckige, gestrickte Doppelhaus steht auf einem den Hang ausgleichenden, annähernd quadratischen Mauersockel von 10,3×10,1 m. Ein kleiner Gewölbekeller in der Nordhälfte könnte von einem Vorgängerbau stammen. Die vordere Haushälfte ist mit zwei gegengleichen Stuben, dahinter den Küchen und seitlichen Vorhäusern mit den Treppen ins Obergeschoss symmetrisch organisiert. Das mittlere Zwischengewett reicht bis in den Kammerstock, die seitlichen Zwischengewette versteifen den Dachstock mit der Kammer. Die Wetterseite und die Wand zwischen den Küchen- und den Stubenöfen sind gemauert. Zugänge führen

ABB. 396 Filzbach, Alterstrasse 8/10, Doppelhaus Mühle aus dem Jahr 1769 am Dorfrand. Foto Urs Heer, 2011.

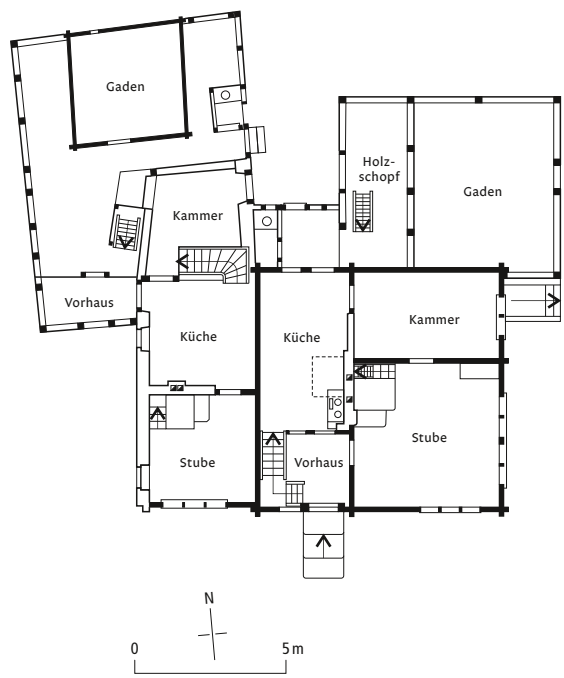
ABB. 397 Filzbach, Alterstrasse 8/10, Doppelhaus Mühle. Das axialsymmetrische Haus wurde wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts westlich um eine Waschküche mit Keller und einen gedeckten Eingangsvorbau erweitert. Grundriss nach der Bauaufnahme durch den Technischen Arbeitsdienst um 1935. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2012.



396



397



398

ABB. 398 Filzbach, Schulhausstrasse 21, Doppelhaus Oberdorf. Zweiparteienhäuser mit stark divergierenden Grundrissen sind im Glarnerland selten. Erdgeschossgrundriss nach der Bauaufnahme durch den Technischen Arbeitsdienst um 1935. Massstab 1:250. Peter Albertin, 2012.

giebelseitig in die Küchen und an den seitlichen Schmalseiten in die Lauben. Die fensterreiche, heute vertikal verschalte Giebelfront ist nach Veränderungen heute asymmetrisch. Davor liegt der eingezäunte Gemüsegarten. Bis zur letzten Dachsanierung waren die Pfetten aus der Bauzeit mit Blockkonsolen und «Rössli»[42] noch zu sehen. Die auf einer Sockelmauer vor der nördlichen Haushälfte stehende, doppelte Stallscheune könnte aus der Bauzeit stammen.

Der Typus des zweiraumtiefen Doppelwohnhauses mit flachem Giebeldach ist im Glarnerland seit dem 15. Jahrhundert verbreitet.[43] Weitgehend identisch sind das bereits 1709 hinter Linthal erbaute Doppelhaus der Liegenschaften Zürcherguet und Bärenplanggen und das wenig ältere Doppelhaus Schwändi **ABB. 405**. Das Haus des Jost Schlittler in der Gerbi Niederurnen von 1756 verfügt hingegen über ein zeitgemässes Steildach mit leichtem Knick **ABB. 302**.



399

Doppelwohnhaus im Oberdorf, Schulhausstrasse 21 [9]

Das traufständig zum ehemaligen Hinterdorfweg und zur Sonne hin orientierte, vom Technischen Arbeitsdienst in den 1930er-Jahren dokumentierte Haus hat einen unregelmässigen Grundriss ABB. 398.[44] Die talseitige Haushälfte wird über den Zugang in der Hausmitte betreten, dahinter liegen die Küche und östlich die Stube und die Kammer. Bergseitig schliessen eine schmale Stube und dahinter eine zweite Küche an. Ein eigenes Vorhaus erschliesst den kleineren Hausteil, dahinter liegen eine Kammer und die Treppe. Die unterkellerten Hausteile haben eigene, rückseitige Gaden. Nach Ausweis der Dendrodatierung wurde das Doppelhaus 1803 erbaut, vielleicht als Zweigenerationenhaus.[45] Die Gaden wurden später vergrössert, der bergseitige wohl auch erhöht. Im mittleren 19. Jahrhundert gehörte es dem Wachtmeister Fridolin Schrepfer, ab 1867 dem Bauern Johann Peter Kamm, seit 1881 Zacharias Kamm, der 1888 das Amt des Brunnenleiters bekleidete.[46] Der zweistöckige Strickbau ist mit einer vertikalen Bretterverschalung (sog. Blaini) versehen, die auf die Bauzeit zurückgehen könnte, die bergseitige Giebelwand ist vorgemauert. Ein grüner Kachelofen in der grösseren Stube trägt die Jahreszahl 1816.

Schuhmacherhaus Menzi, Dörflistrasse 41 [10]

Der zweistöckige, auf einem hangausgleichenden Keller stehende traditioneller Strickbau entstand im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts. 1888 wird er als «Neuhaus» bezeichnet, als es der Schuster Fridolin Menzi besass, der es wohl kurz zuvor erbaut hatte. Anschliessend gehörte es dessen Söhnen Jacob und Fridolin, schliesslich Hilarius Menzi, der dem Gewerbe seines Grossvaters bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts treu blieb. Wie das ältere «Oberdorf» ist das Haus mit gassenseitiger Stube mit dem Giebel gegen Osten orientiert. Es ist ein typisches Handwerker-Vielzweckhaus: Die Schusterwerkstatt war im Nordteil unter Schleppdach eingerichtet, während im hinteren Hausteil ein Waschhaus, eine Tenne und ein Ziegenstall stehen.[47]

Hauszeile Gasthaus Löwen, Dörflistrasse 26 [11]

Der Blick auf das östliche Kerndorf zeigt eine markante Zeile von drei giebelständigen Bauten ABB. 399–401. Zentral steht das Gasthaus Löwen, ein wohl nach 1870 errichteter, verputzter Blockbau

ABB. 399 Filzbach. Das älteste Foto des Bauerndorfs, um 1892. Im Vordergrund rechts ein abgegangener Gaden in Schwändenen, dahinter in der Bildmitte von links das Doppelhaus «Mühle» und auf der anderen Bachseite die Zigerreibe mit Speicher. In der nächsten Reihe sind von links das «Zeughaus» und die Hauszeile um den Gasthof Löwen zu erkennen, rechts anschliessend das Doppelhaus «Hinter- und Vorderhaus» und das «Althaus», beide mit giebelständigen Tätschdächern, weiter rechts «Syten» mit Waschhaus und «Hinterstboden». In der Bildmitte, vor der Silhouette des Hirzli (1626 m ü. M.), steht das Schulhaus und gegenüber am Weg die Bäckerei Menzi. EAD, Sammlung Zinggeler, Nr. 8976.



400



401

ABB. 400 Filzbach, Dörflistrasse 22, 26, 28. Hauszeile Gasthaus Löwen. Putzbau um 1870. Nördlich «Kloster», langjährig als Schreinerei genutzt, südlich «Chüechlihaus». Foto 2010.

ABB. 401 Filzbach, Dorfkern mit der abgegangenen Zigerreibe von 1870 und dem bestehenden Speicher rechts daneben (vorn in der Bildmitte). Auf der gegenüberliegenden Bachseite das Doppelhaus Mühle mit rückseitigem Stall. In der Bildmitte dahinter die Hauszeile des «Löwen». Postkarte, um 1921. LAGL.

mit Lukarne. Das Gasthaus überragt die nördlich und südlich anschliessenden, vielfach umgebauten Häuser um einige Meter. Im «Löwen» war ab 1883 der aus Obstalden stammende Schreiner Jacob Grob mit seiner «Luft- und Molken-Kuranstalt» tätig. Bereits 1870 ging die Liegenschaft an den Schulvogt und Holzhändler Johann Kamm, wohl der Erbauer des «Löwen», anschliessend an Balthasar Kamm; 1888 übernahmen Balthasar, Samuel, Caspar und Melchior das Erbe ihres Vaters, des verstorbenen «Löwen»-Wirts Balthasar Kamm.[48] Das nördlich anschliessende Haus «Kloster» ging bereits 1871 an den «Löwen»-Wirt Balthasar Kamm, 1887 an dessen Nachfolger Jacob Grob. In der Folge betrieben in «Sagi Kloster» während Jahrzehnten Schreiner ihr Handwerk. Die Bezeichnung des südlich die Zeile abschliessenden «Chüechlihauses» geht ins 19. Jahrhundert zurück. Als Besitzer folgten auf den Nachtwächter Fridolin Menzi 1849 Johann Peter Kamm und ab 1886 der Seidenweber Georg Menzi.[49] Der verschalte Blockbau geht, nach einer bis vor Kurzem vorhandenen Kellertür mit Rautenmotiv, wohl ins 18. Jahrhundert zurück und ist damit der älteste der Zeile.

Weitere Bauten im Dörfli

Die Häuser «Schlössli», Schulhausstrasse 18, der Kopfbau in der Weggabelung des Oberdorfs und «Chrüzgasse», Dörflistrasse 29, ein Nord-Süd-orientierter Satteldachbau, der 1907 in den Besitz des Schreiners Jacob Grob kam, sind alten Ursprungs, gehen in ihrer heutigen Substanz aber ins 20. Jahrhundert zurück.

Der auf einem gemauerten Sockel stehende, eternitverschindelte Strickbau «Vorem Bach», Dörflistrasse 8, gehörte vor 1853 Fridolin Menzi. 1846 wurde die «Communikationsstrasse» gebaut. 1879 gelangte das Haus «Bei der Brück» in den Besitz von Peter Kamm, in dessen Familie es für ein gutes Jahrhundert verblieb. Das gut erhaltene, traditionelle Kleinbauernhaus mit einem vierteiligen Reihenfenster aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird heute als Ferienhaus genutzt.

Das «Büeli», Dörflistrasse 29, ein verputzter Blockbau mit südlicher Vormauerung aus der Wende zum 20. Jahrhundert, gehört zu den Bauten, welche die Seidenweber Egger im Zusammenhang mit ihrem Gewerbe errichteten. Das gepflegte Satteldachhaus mit Dacherkern und flachen Dreieckgiebeln über den Einzelfenstern ist gut erhalten.

Schwändenen, Alter und Alterbüel

In den Ortsteilen östlich des Bachs, zum Tal hin, stehen heute inmitten zahlreicher neuer Wohnbauten noch eine Reihe von Altbauten.

Das Haus Alter, ein stattlicher zweistöckiger Strickbau mit klassizistischem Habitus, steht giebelständig am Weg **ABB. 402**. Wohl hat es der «Schätzer» Fridolin Kamm um 1800 bauen lassen.[50] 1853, als es der «alt Wächter» Fridolin Menzi besass, zählte es mit 3900 Fr. zu den wertvollsten Bauten des Dorfs. Um 1889 übernahm es der Bauer Balthasar Heussi. Durchgezogene Klebedächer in allen Geschossen bis zur Dachkammer sind im Glarnerland selten; sie finden sich am 1777 entstandenen «Rothus» in Netstal.[51] Im voralpinen Bereich, von der Innerschweiz bis ins Toggenburg, sind sie um 1800 an der Frontseite üblich. Ein eingewanderter Bauherr oder ein im Toggenburg ausgebildeter Zimmermann könnte für die Erscheinung des gepflegten Hauses verantwortlich sein. Das gemauerte Schlacht- und Waschhaus ist vor Kurzem abgegangen.

Westlich daneben, etwas zurückversetzt, steht das von Salomon Schlatter und vom Technischen Arbeitsdienst vorzüglich dokumentierte, heute stark veränderte, 1751 erbaute Haus im Alter **ABB. 403**.[52] Die Stube des zweigeschossigen, holzsichtigen Strickbaus empfängt Licht von einem vierteiligen Reihenfenster. Der Vorraum wird über ein verschaltes «Brüggli» betreten. Dahinter liegen die Küche und eine Nebenstube. Im Keller war eine Seidenweberei eingerichtet, wie die Klappläden im gemauerten Sockel zeigen.

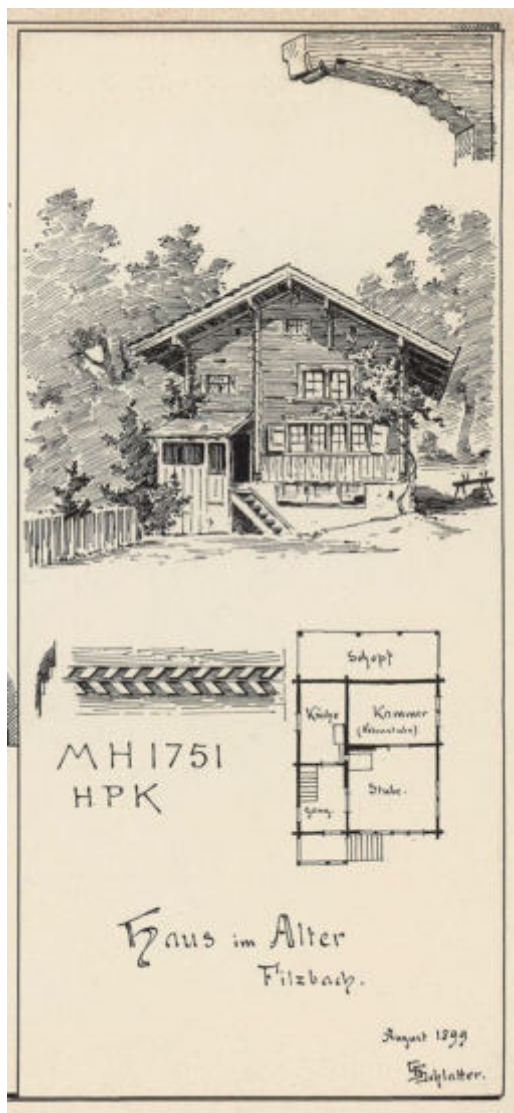
Das hälftig waagrecht und senkrecht verschalte Doppelhaus «Alterbüel» weiter nördlich, Alterstrasse 35/37, wurde wohl als Zweifamilienhaus für zwei Brüder einer Bauernfamilie erbaut. Im mittleren 19. Jahrhundert bewirtschafteten es die Gebrüder Caspar und Johann Rudolf Menzi. Das Steildach des Strickbaus lässt auf eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schliessen. Das vom Technischen Arbeitsdienst gezeichnete Menzi-Haus aus dem 18. Jahrhundert in Schwändibühl ist erneuert.[53]

Vorem Bach, Schwändi, Tränggi und Rütegg

Der Siedlungsraum südöstlich des Kerndorfs ist vielschichtig bebaut: Mehrere alte Bauernhäuser stehen am Saumweg in Tränggi und Rütegg, ferner haben hier die Gewerbebauten der Seidenweberei



402



403

ABB. 402 **Filzbach, Alterstrasse 29, Haus Alter um 1800. Strickbau mit Klebdächlein. Das gemauerte Schlacht- und Waschhaus ist abgegangen. Foto Schönwetter, um 1940. Dpf GL.**

ABB. 403 **Filzbach, Alterstrasse 25, Haus im Alter von 1751. Südansicht und Grundriss des zweiraumtiefen Strickbaus mit rückseitigem Holzschopf im Zustand von 1899. Salomon Schlatter dokumentierte neben der Ansicht auch den Grundriss, eine Pfette mit Rössli, den Würfelfries und die Bauinschrift unter dem Giebel: MH 1751 HPK. Zürich, SNM, LM 39427.**



404

ABB. 404 **Filzbach, Schwändi mit dem Mürtschenstock im Hintergrund um 1912. Das mit dem Giebel gegen Osten hin orientierte Gut Schwändi von 1760 befindet sich traufständig zwischen einer Reihe giebelständig am Hang stehender Bauten aus der Wende zum 20. Jahrhundert: von rechts die Post von 1905, anschliessend das kleinere Briefträgerhaus von 1910. An der Strasse weitere Wohnhäuser desselben Typs. Foto Schönwetter, LAGL.**

Filzbach in Vorem Bach ihren Sitz, und vom Bauschub um 1900 zeugen eine Reihe von Neubauten an der Strasse.

Für die Industrialisierung stehen die Bauten der Seidenweberei Egger von 1890/1905 und das zugehörigen Etagenwohnhauses von 1911 (vgl. Gewerbe- und Industriebauten). Bergseits an der Strasse entstand kurz nach 1900 im Lölenboden das erste Mehrfamilienhaus **ABB. 381**. Den auf einem asymmetrischen Grundriss stehenden dreistöckigen Massivbau errichtete ein unbekannter Baumeister-Architekt. Das Sockelgeschoss ist mit Putzfugen durchsetzt, die Ecken der Obergeschosse mit Putzlisenen. Das abgewalmte Satteldach mit Quergiebeln ist mit einer einfachen Holzverzierung mit Rundbalken, Pfetten und Bügen dekoriert. Das Haus mit nachträglich verglasten Veranden und im zweiten Obergeschoss einem Balkon mit Eisengeländer aus der Bauzeit orientiert sich an der städtisch geprägten Baukultur zwischen Heimat- und Jugendstil.

An der Strasse entstand um die Wende zum 20. Jahrhundert eine Reihe gleichartiger giebelständiger Putzbauten, die noch heute den östlichen Dorfeingang prägen **ABB. 404**. Sie bedeuten einen Bruch mit der überkommenen Holzbauweise und dienten der dörflichen Infrastruktur und dem Gewerbe. 1905 wurde, drei Geschosse hoch mit Kellersockel, die Post, Kerenzerbergstrasse 26, gebaut. Im zweistöckigen, eine Generation jüngeren, bestehenden Flachdachanbau waren die Metzgerei und der Dorfcoiffeur tätig. Neben der Post baute 1910 der Briefträger Balthasar Kamm sein gleichartiges zweistöckiges Wohnhaus, Kerenzerbergstrasse 22. Die Bauten von Maurermeister Kirchmeier haben identische, halbkreisförmige Heiterlöcher.

Das Doppelhaus Schwändi wird von der Strasse bedrängt **ABB. 405**. Wie zahlreiche Bauten im Dorfzentrum ist das Tätschdachhaus mit dem Giebel nach Nordosten orientiert. Das auf einem gemauerten Sockel stehende Haus mit je zwei vierteiligen, vergrösserten Fensterreihen ist seit Langem verbrettert und mit Klebdächlein vor der Witterung geschützt. Die Hauseingänge liegen an den seitlichen Längsseiten, wo Treppen in die verschalten Lauben führen. Die zum Bau verwendeten Fichten wurden 1749, 1751 und 1759 geschlagen, was auf eine Errichtung im Jahr 1760 schliessen lässt.[54]



405

ABB. 405 **Filzbach, Kerenzerbergstrasse 25/27. Doppelhaus Schwändi von 1760 mit seitlichen Oberlauben, Tätschdach und vergrösserten Fensterreihen. Foto 2015.**

ABB. 406 **Filzbach, Kerenzerbergstrasse 9, Tränggi. Das authentisch erhaltene Bauernhaus am alten Saumweg im Zustand um 2007. Foto S. Schrepfer, 2007.**



406

Das Bauernhaus «Tränggi» steht am steilen, wasserreichen Hang, mit nördlicher Ausrichtung **ABB. 406**. Der verschindelte Strickbau mit Steildach und Fussknick zählt zu den besterhaltenen über dem Kerndorf. Ein vierteiliges Reihenfenster bringt Licht in die mit einem schlichten Täfer ausgestattete Stube mit einem grossen, um 1880 gemauerten und mit einer Kalksteinplatte gedeckten Ofen. Das aufgrund seines Steildachs ins 18. Jahrhundert zu datierende, authentische Bauernhaus gehörte 1843 Fridolin Winteler; kurz darauf wechselte es zur Familie Dürst.

Zur Nachbargemeinde Obstalden hin bilden die Güter Unterste, Mittlere, Oberste und Vorderste Rütegg die Grenze.[55] Die Vorderste Rütegg ist ein am Hang oberhalb des Saumwegs stehender zweistöckiger Strickbau mit verschalter Laube und zugehöriger Stallscheune. Jahrzahl und Initialen unter dem Giebel «M 1752 H» lassen auf einen Bauherrn aus der Familie Menzi schliessen. Im 19. Jahrhundert waren die Wohnverhältnisse an der peripheren Lage beengt: 1888 bewohnten es die Familie Fridolin Menzi und dessen gleichnamiger Sohn mit den Enkelsöhnen Fridolin und Jacob.[56] Die Fenster sind erneuert und der gegengleich gerichtete Rautenfries, eine typische Bauzier des 18. Jahrhunderts – erstmals wohl am Haus «Dörfli» in Sool 1714 –, ist nur noch an der westlichen Fassadenseite zu sehen.[57] «Tränggi» und «Vorderste Rütegg» sind die besten Zeugen von Bevölkerungsschub und Hangbebauung im 18. Jahrhundert: das erste mit zeitgemässem Steildach, das zweite mit traditionellem Tätschdach.



407



408

Künstlerhaus des Malers Hans Alder, Kerenzerbergstrasse 4 [12]

Der auch Haus Surava genannte Bau an spektakulärer Aussichtslage über dem Walensee ist ein erstrangiges Beispiel der Reformarchitektur um 1900.

Das im Auftrag des Malers Hans Alder von den Architekten Robert Rittmeyer und Walter Furrer im Jahr 1908 in Rütegg, am steil abfallenden Hang über dem Walensee, errichtete Künstlerhaus war im Kanton Glarus seinerzeit eine singuläre Bauaufgabe **abb. 407, 408**.[58] Aussen manifestiert das Wohn- und Atelierhaus mit Natursteinfronten seine doppelte Funktion: Der südliche Wohnteil ist mit einem tief heruntergezogenen, geknickten Teilwalmdach mit Fledermausgaupe gedeckt, während der seeseitige, abgewalmte Hausteil mit dem grossen, einstöckigen Atelier belegt ist, das von einem über die ganze Haushöhe reichenden Fenster belichtet wird. Der gedeckte Hauseingang wird von zwei Rundpfeilern gestützt, darüber schützt zusätzlich das Vordach Eingangsbereich und Fassade vor der Witterung. Weitere zeittypische konstruktive Details sind die Entlastungsbogen über den Fenstern des Bruchsteinmauerwerks. Im Sinne der Reformästhetik wurde nicht nur an den Fassaden auf Symmetrie verzichtet, sondern auch im Inneren die einzelnen Räume individuell gestaltet, und der Architekt verzichtete auf jegliche Axialität.

Das Haus präsentiert sich im Zustand von 1916. Damals erweiterten die Architekten Rittmeyer & Furrer Alders Haus. Die beiden Bereiche Atelier und Wohnen sind nun von aussen noch prägnanter differenziert: Der Wohnteil wurde um ein Geschoss erhöht und mit einem geknickten Satteldach gedeckt. Die südliche Giebelfassade wurde verbrettert und die Fenster mit Klebdächern geschützt. Durch den Einbau je einer Lukarne beidseits von Vorderhaus und Atelier entstand eine bewegte Dachlandschaft. Das Innere ist geprägt von einfachen, gepflegten Boiserien und den originalen Beschlägen und Lampen. Die Stube mit Glasfassade ins Atelier liegt seit dem Umbau im ersten Obergeschoss. Einige Werke Alders und Architektenpläne sind im Haus erhalten.

Die in Winterthur tätigen Architekten schufen nach einem historistisch geprägten Frühwerk ab 1906 bedeutende Bauten zwischen Jugend- und Heimatstil für eine soziale Schicht, die vom Mittelstand bis zu wohlhabenden Fabrikanten reichte. Konstruktive Details des Künstlerhauses finden sich bei mehreren zeitgleichen Wohnhäusern, so die Fledermausgaupen am Winterthurer Wohnhaus Müller-Renner von 1907/08 oder das rustikale Mauerwerk bei der Villa Flora von 1907 daselbst. Die Klebdächer über den Fenstern der strassenseitigen Dachgeschosse sind bereits beim Doppelhaus Steiner-Sulzer von 1911 in Gebrauch, das mit seinen Natursteinfronten dem Sachlichen Regionalismus zugerechnet wird.[59] Im Werk von Rittmeyer & Furrer verbinden sich progressive Tendenzen teilweise mit stark an regionaler Bautradition angelehnten Häusern, etwa dem als Toggenburger Blockbau errichteten Haus Wirth in Dietfurt von 1911 oder dem Ferienhaus Richard Bühlers von 1916 in Sils-Maria mit Engadiner Architekturformen und den in dieser Kunstlandschaft üblichen Sgrafitti. Das Filzbacher Künstlerhaus gehört in die fortschrittliche Richtung der «Nationalromantik», angelehnt an englische Landhäuser



409

ABB. 407 Filzbach, Kerenzerbergstrasse 4, Haus des Malers Hans Alder. Zustand nach dem Ausbau durch die Architekten Rittmeyer & Furrer 1916. Daneben die «unterste Rütegg», ein intaktes Bauernhaus aus dem mittleren 19. Jahrhundert. Foto 2010.

ABB. 408 Filzbach, Kerenzerbergstrasse 4. Blick nach Norden. Künstlerhaus des Malers Hans Alder der Architekten Robert Rittmeyer und Walter Furrer von 1908. Abgeschlepptes Walmdach mit Schleppgaupe. Reproduktion nach Foto im Haus.

ABB. 409 Filzbach, Gasthaus Rössli. Mächtiger, nach Osten orientierter siebenachsiger Giebelbau, erbaut um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Dahinter die Dependance im Schweizer Holzstil. Mehrfach erweitert, um 2000 abgebrochen. Postkarte um 1920. LAGL.

in der Nachfolge Edwin L. Luytens.[60] Das englische «Arts and Crafts Movement» vertrat die visionäre Utopie einer engen Verbindung von Kunst und Leben im Sinne der einsetzenden Lebensreformbewegung. Die Architekten und eventuell auch der auftraggebende Maler kamen wohl über Hermann Muthesius' dreibändige Schrift «Das englische Haus» mit dem Reformstil und dessen Anspruch an objektbezogene und individuelle Gestaltung in Kontakt.[61] Die Form der Zusammenarbeit zwischen dem Bauherrn und den Architekten würde erst eine Aufarbeitung der entsprechenden Korrespondenz erhellen. Funktional verwandt ist in der weiteren Region einzig das Künstlerinnenhaus Hedwig Scherrer in Montlingen/Oberriet SG mit dem von der Bewohnerin 1908 selbst konzipierten Atelierhaus.

Matt, Rössli, Bifang und Stalden

Westlich des Bachs entwickelte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert in den Gasthäusern Rössli und Mürtschenstock der Tourismus. Ein typologisch bemerkenswertes Bauerngut ist die als sekundärer Vielzweckbau im Kehrgiebelverband wohl im 18. Jahrhundert errichtete, modern überbaute Obermatt.[62] Der im Appenzell und im Toggenburg verbreitete Zusammenbau von Wohn- und Wirtschaftsbauten ist im Glarnerland selten.

Gasthaus Rössli (abgegangen) [13]

Das um 1850 von Schulvogt Jacob Kamm erbaute Gasthaus Rössli (2'728'240/1'220'240) wurde mehrfach erneuert **ABB. 409**.[63] Die Söhne des Erbauers, Jacob und Balthasar Kamm, scheinen wenig erfolgreich gewesen zu sein: Sie mussten das Wirtshaus im Zwischenacker mit Brennerei- und Mostereianbau in einer Konkursgant 1874 dem Tagwenvogt Balthasar Menzi abtreten. Dessen Söhne Fridolin, Balthasar und Johannes führten das Gast- und Kurhaus bis um 1920 weiter. In den 1980er-Jahren wurde das «Rössli» abgebrochen.

Der Gründungsbau ist aufgrund der lückenhaften Dokumentation kaum mehr zu rekonstruieren. Um 1900 bestand das Gasthaus aus einem langen, 7×3-achsigen Giebelbau mit einem um ein Geschoss erhöhten, nach Osten ausgerichteten Quergiebel über den vier mittleren Achsen. Diese ungewöhnliche Bauform entstand wohl bereits im Zug einer ersten Erweiterung. Denn der Wert der Liegenschaft hatte sich seit dem Kauf durch Balthasar Menzi von 10 000 Fr. auf 19 000 Fr. im Jahr 1892 fast verdoppelt. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde der verputzte Ständerbau erneuert und um ein Geschoss erhöht; Längs- und Quergiebel wurden auf dieselbe Höhe gebracht. Unter den Giebeln des wuchtigen Baukörpers wurden jeweils im zweiten Obergeschoss Balkone angebaut. In den 1950er-Jahren wurde östlich ein Flachdachpavillon für den Speisesaal im Stil der Zeit beigestellt, was die anhaltende Konjunktur des



ABB. 410 Filzbach, Kerenzerbergstrasse 65. Gasthaus Mürtschenstock von 1892 mit der Dependance auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Postkarte um 1907. LAGL.

410

Fremdenverkehrs belegt. 1927 konnte die «Hotel Pension» der Geschwister Menzi achtzig Betten anbieten und zählte damit zu den grossen Gasthäusern im Kanton. Westlich des Hauptbaus kam es bereits kurz nach 1900 zum Neubau einer Dependance im Schweizer Holzbaustil. Der zweigeschossige, ebenfalls mit dem Giebel an der Strasse stehende, lang gestreckte, verputzte Holzbau erscheint mit seiner östlichen Lukarne als kleiner Bruder des Haupthauses.

Eine weitere Dependance des «Rössli» war das bestehende Haus «Stalden» an der Strasse im Bifang (Kerenzerbergstrasse 54). Die Liegenschaft «Hintere Güter» gehörte um 1880 dem «Löwen»-Wirt Balthasar Kamm, bevor sie 1889 Balthasar Menzi übernehmen konnte. Ob dieser den zweistöckigen Putzbau mit Putzlisenen im Erdgeschoss errichtete oder erst die nächste Generation nach 1902, ist unbekannt. Westlich der traufseitig mit Zwerchhaus an der Strasse stehenden Dependance steht giebelständig, leicht zurückversetzt, ein zweistöckiger, unterkellerter Strickbau (Webereistrasse 5), in dem Rudolf Menzi ab 1905 im rückwärtigen Anbau eine Fuhrhalterei betrieb, die im Dienst des Gasthauses florierte. Das Blockhaus «Vorder Stalden» war zuvor bäuerlich genutzt worden. Vor 1860 gehörte es dem Geisser Jacob Ackermann.

Gasthaus Mürtschenstock, Kerenzerbergstrasse 65 [14]

Das Gasthaus zum Mürtschenstock wurde 1892 erbaut, als der Viehhändler Caspar Menzi einen Teil seiner Liegenschaft «Bei der Matt» für einen Neubau abtrennte, ABB. 381, 410. Menzi hatte das Gut Matt zuvor vom Bauern Eustachius Kamm übernommen. Das Geschäft mit den Fremden hat um die Jahrhundertwende wie vielerorts im Kanton floriert, denn 1911 konnte Hans Rudolf Kamm-Kamm den Neubau der Dependance in Betrieb nehmen. Ab 1931 war Balthasar Kamm-Menzi hier Hotelier und Gastwirt.

Die beiden stattlichen, zweistöckig gemauerten Hotelbauten stehen bergseits der Strasse. Das ältere wurde über einem Sockelgeschoss auf annähernd quadratischem Grundriss 5×3-achsig mit Ecklisenen und einem traufständigen Satteldach mit ostseitigem Dacherker errichtet. Fensterverdachungen und die Heiterlöcher in unterschiedlichen Formen im Giebeldreieck beleben die Schmalseiten zusätzlich. Strassenseitig ist die Axialität durch den Haupteingang mit darüberliegendem Balkon und dem Dacherker betont. Während sich der ursprüngliche Bau an der spätklassizistischen Formensprache orientierte, zeichnet sich die Dependance durch einzelne Elemente des Heimatstils wie Teilwalmdach mit Erker, Rundbalken, Pfetten und Büge aus. Im Unterschied zum Haupthaus wurde der Neubau mit der Längsseite nach Süden hin orientiert. Grosse Teile der Innenausstattung wie Parkettböden, ein Kachelofen und ein Gusseisenofen stammen aus der Bauzeit. Das dem «Mürtschenstock» auf der anderen Strassenseite gegenüberstehende, mit Ausnahme der gemauerten talseitigen Küche rundum verbretterte Wohnhaus wurde wohl um die Jahrhundertwende in den Gasthausbetrieb integriert. Erbaut hatte es der Briefträger Fridolin Menzi 1882. Der auf einem gemauerten Sockel

stehende zweistöckige Mischbau ist in der Südhälfte für Wohnzwecke eingerichtet, im hinteren Teil als Remise.

Typisch ist am Kerenzerberg somit die Bildung freistehender Dependancen: Sowohl der «Hirschen» und der «Sternen» in Obstalden als auch das «Rössli» und der «Mürtschenstock» in Filzbach unterstreichen mit ihren mehrteiligen Liegenschaften die gute Konjunktur des Fremdenverkehrs in diesem Kantonsteil.

Tubis Land, Hinterstboden, Kirchenacker und Lihn

Östlich des Kerndorfs steht neben der Bäckerei Menzi und dem Schulhaus eine Reihe weiterer Altbauten inmitten einer in den letzten beiden Jahrzehnten zusehends von Neubauten überbauten Umgebung.

Das Gut «Hinterstboden und Seitli», Kirchenackerstrasse 34, gehört mit einem zweistöckigen, eternitverkleideten, nach Osten orientierten Giebelhaus und einem nördlich angebauten Stall in gleicher Anordnung zu den typischen kleinbäuerlichen Liegenschaften. Der alte Saumweg führt südlich daran vorbei. Als Erbauer ist Johann Menzi, dem es 1846 bereits seit Längerem gehörte, zu vermuten.[64] Weiter westlich steht ein um 1830 errichtetes, unterkellertes, gemauertes, biedermeierliches Haus an der Kirchenackerstrasse 13, mit Satteldach mit Fussknick, halbrunden Heiterlöchern und giebelseitiger Hohlkehle. Eine Täferstube aus der Bauzeit zeugt von gehobener Wohnkultur.

An der Hangkante errichtete die Feriengenossenschaft zum Blauen Kreuz Zürich 1928 das Ferienheim Lihn, das 1953, 1960 und 1973 erweitert wurde und heute als Seminarhotel Lihn und sozialtherapeutische Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Menzihuus weiterbesteht (Panoramastasse 25, 26).[65] Kopfbau am südlichen Eingang der vielteiligen Liegenschaft ist das Menzihaus, ein typisches einstöckiges, steilgiebeliges Glarner Bauernhaus, das wohl Johann Melchior Menzi vor 1853 auf seinem Gut «Lihn und Corporationsgut Bihland» erbaute. Das Ferienheim von 1928 vom Glarner Architekten Josef Griesemer wurde auf einem gemauerten, unterkellerten, steinsichtigen Sockel als langer Riegel mit grosser Terrasse und einem gestrickten Obergeschoss mit Satteldach errichtet. Der nördliche Saal- und Zimmeranbau von 1953 hat man nach einem Plan von Karl Pfister, Küsnacht ZH, nach Westen abgedreht. Er wurde 1991 von den Glarner Architekten Hauser + Marti neu gebaut.



411

ABB. 411 Filzbach, Schulhausstrasse 5, Bäckerei Menzi. Wohl 1748 von einem Vorgänger der heutigen Besitzer erbautes Wohnhaus mit Bäckerei. Gut erhaltener Strickbau an prächtiger Aussichtslage. Anonyme Foto, um 1920. Dpf GL.

Bäckerei Menzi, Schulhausstrasse 5 [15]

Das wohlproportionierte, gestrickte Haus wurde um 1748 auf dem Acker Gut «Tubis Land» erstellt ABB. 411 Als erster Besitzer ist der Pfister (Bäcker) Hilarius Menzi nachzuweisen. Johann Jacob Menzi, Sohn des Hilarius und der Rosina Kamm, führte das Geschäft weiter, gefolgt von Hilarius Menzi und Fritz Menzi. Heute wird die Bäckerei in sechster Generation von der Familie geführt, die das Haus nach mündlicher Überlieferung 1748 erbaute, und zwar nach einem heute verschwundenen Dachbalken, der diese Jahrzahl trug.[66] Das Waschhaus wurde 1871 neu errichtet und um 1928–1930 nördlich ein eingeschossiger Flachdachbau angefügt und das Dach erneuert. Das Haus wurde auf einem massiven Sockel als zweistöckiger Strickbau mit dem Giebel gegen Osten errichtet. Die annähernd symmetrische Fassadengestaltung wurde bei der Renovation vereinfacht: Die gegengleichen Stuben des Wohngeschosses bekamen beide identische Doppelfenster; ursprünglich wurde die nördliche Hälfte von einem dreiteiligen Reihenfenster belichtet. Ebenso wurde das vierteilige Reihenfenster im Dachgeschoss durch ein Doppelfenster ersetzt und die Pfettenkonsolen bogenförmig zurückgesägt. Das elegante Haus mit steilem Satteldach mit typischem Fussknick – kurz bevor Mansarddächer in Mode kamen – und traufseitig angehängten Lauben ist dem Haus «Syten» von 1760 nah verwandt; man darf wohl denselben, unbekannt gebliebenen Zimmermann als Urheber vermuten. Die Häuser heben sich mit ihren gelungenen Proportionen von den breit lagernden und überlangen Bauten des Kerndorfs ab.



412

ABB. 412 Filzbach, Webereistrasse 11, 7. Ehemalige Seidenweberei am Filzbach von 1890/1905; talseitig ein zugehöriges Mehrfamilienhaus. An der Hangkante das Schulhaus von 1838 und die Bäckerei Menzi von 1748. Foto 2011.

Schulhaus, Schulhausstrasse 19 [16]

Filzbach gründete 1777 eine Gemeindeschule, deren Statuten der evangelische Rat genehmigte. Als erster Lehrer amtete ab 1779 Fridolin Kamm. 1821 wurde im Grosshaus Baumgarten ein Hausteil als Schulraum eingerichtet. Ein eigenes Schulhaus, der bestehende zweistöckige, unterkellerte Massivbau mit einem das Gefälle ausgleichenden Sockel unter steilem, geknicktem Satteldach mit Dachreiter, Uhr und Glocke, konnte 1838 nach zwei Baujahren eingeweiht werden **ABB. 412**.[67] Bis 1893 war hier die Lehrerwohnung integriert. Der Zugang erfolgte an der südlichen Giebelseite über die einläufige Treppe mit Podest und mittiger Türe mit Oberlicht. 1924 wurde der Eingang an die Westseite verlegt und die Kellerfenster wurden vergrössert, um den Nutzen zu erhöhen. Der erhöht über dem Dorfzentrum Tubisland prägende, 4×3-achsige Bau bekam 1958 einen kleinen talseitigen Anbau im Kehrgiebelverband von Architekt WALTER MENGELT, der den quadratischen Bau in ein Querrechteck überführte.

Von den drei Kerenzer Orten ging Obstalden, sowohl was die Gründung (1763, 1767, 1777) als auch den ersten spezifischen Schulhausbau betrifft, voran; Filzbach folgte zuletzt (1835, 1837, 1838).[68]

Hang

In einem schmalen Band auf 800–900 m ü. M. von Sonnenberg, Schluchen, Britterberg bis nach Liriberg zur Gemeindegrenze hin zieht sich eine Siedlungsterrasse mit heute meist als Ferienhäuser genutzten Berghäusern. Ein gut erhaltenes Berggut ist das Haus Menzi in Hinter-Brittenberg, ein nach Süden hin orientierter zweistöckiger Giebelbau aus dem 19. Jahrhundert (Britterbergstrasse 42). Wüstungen in der Alpzone in Platten-Talalp und Suuzenalpli auf gut 1600 m ü. M. zeigen, dass die Alpen bereits in der Frühen Neuzeit extensiv genutzt wurden.[69]

Gäsi

Am Linthausfluss betrieb um 1800 der Schiffmann und Fischer Georg Winteler in zwei abgegangenen Häusern sein Gewerbe. Hier stand im 19. Jahrhundert eine «Sust», wovon lediglich der Flurname «Süstligüter», dem Gäsi gegenüber, südlich des Escherkanals zeugt. Das Gäsi am Walensee-Südufer entwickelte sich zu einem durch den Bau der Autobahn ab 1964 stark beeinträchtigten Naherholungsgebiet. Die 1959 von den SBB neu erbaute Escherkanalbrücke, auch Gäsibrücke genannt, ist eine wohlproportionierte, stählerne Stabbogenbrücke, der 1968 die gleichartige Biberlikopfbrücke über den Linthkanal bei Ziegelbrücke nach dem System des «Langerschen Balkens» folgte.[70] Am Ufer des Walensees steht der 1862 von Linthingenieur GOTTFRIED H. LEGLER entworfene, aus acht Schriftplatten in «Ragazer Marmor», einem dunklen Kalkstein, zusammengefügte, 8,33 m hohe Hochwasserstandsanzeiger. Rund 65 Kerben dokumentieren die Höhe des Seespiegels.

Garderobengebäude mit Badekiosk, Gäsistrasse 31 [17]

Das in der Erholungszone am baumbestandenen Ufer des Walensees im Gäsi gelegene feingliedrige Betongebäude zählt zu den Inkunabeln der Glarner Nachkriegsmoderne ABB. 413.[71] Es wurde 1956/57 von JAKOB ZWEIFEL in der Art einer Pfahlbaute erstellt: Stahlrohrstützen tragen eine Betonplatte, eine zweite Platte dient als Dach. Seeseitig ist die Bodenplatte vor dem Kiosk zur Terrasse erweitert, die über eine seitliche Sichtbetontreppe erschlossen ist, während eine zweite Treppe frontal zu den Kabinen führt. Ein Umbau mit Einbauten anstelle der ursprünglichen Paravents – Eternitplatten in gestemmten Holzrahmen – in lockerer Anordnung, ferner mit neuen Rampen, die die Anlage behindertengerecht machten, erfolgte 2008/09. Der zum Hochwasserschutz vom Boden abgehobene, gleichsam schwebende Bau mit sparsamer Materialisierung wurde weithin rezipiert.[72]



413

ABB. 413 **Filzbach, Gäsistrasse 31. Garderobengebäude und Kiosk im Gäsi. Bei dem von Jakob Zweifel 1956/57 errichteten Bau handelt es sich um einen bedeutenden Zeugen des Neuen Bauens und der aufkommenden Freizeitkultur nach dem Zweiten Weltkrieg. Der die Horizontale betonende Skelettbau reagiert mit seiner transparenten Architektur und der vorgelagerten Terrasse auf die reizvolle Lage am See. Foto Peter Grünert, um 1960. Aus: Bauen + Wohnen 13, 1959, S. 213.**

Gewerbe- und Industriebauten

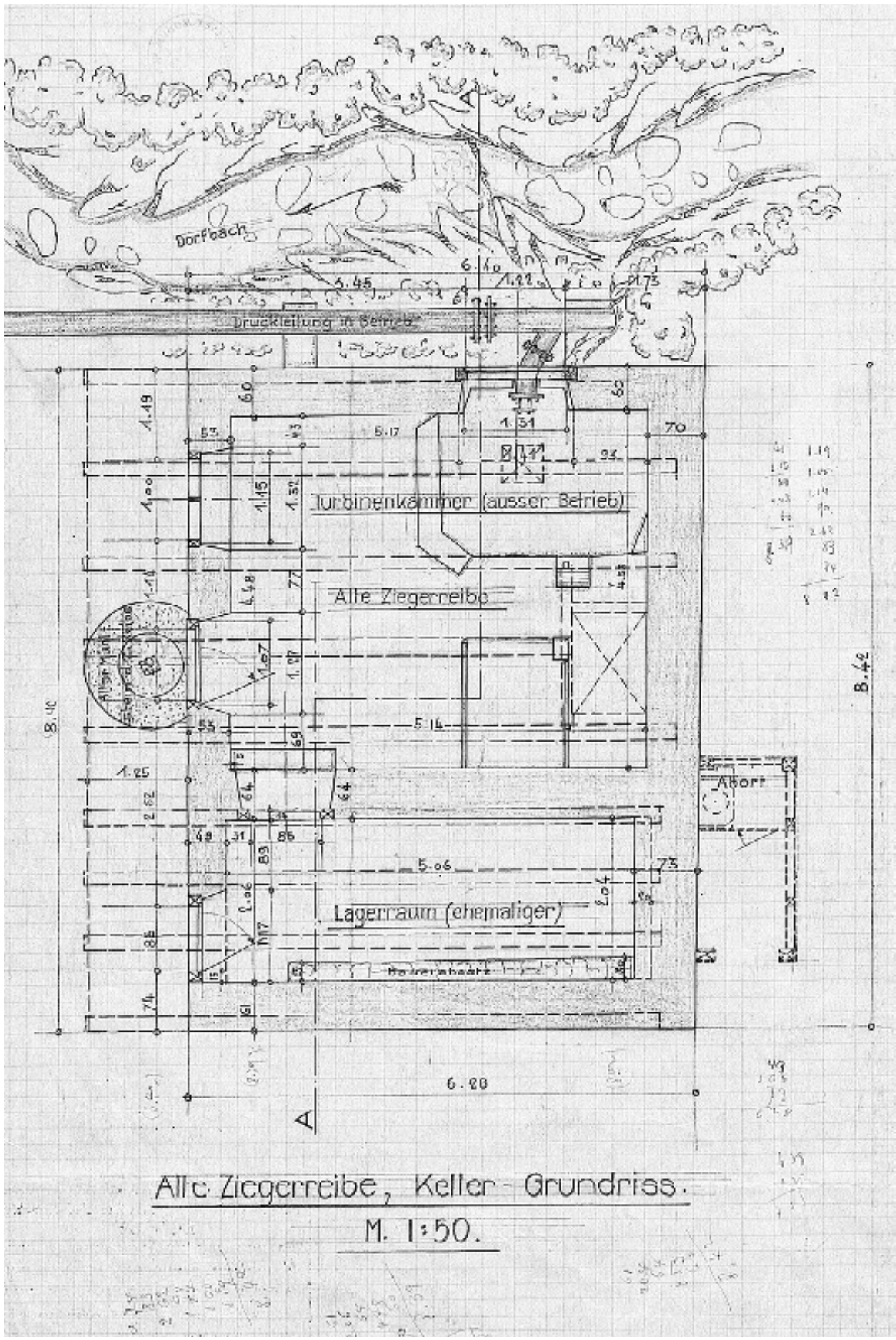
Neben dem Tourismus führten auch Gewerbe und Industrie zur baulichen Entwicklung des Bauerndorfs. Eine Dorfsäge ist bereits 1622 erwähnt.[73] Im 19. Jahrhundert standen Sägen im Dorfzentrum und in Vorem Bach. Stampfen, in welchen vergorene Flachs- und Hanfstengel von den holzigen Bestandteilen befreit wurden, um die Bastfasern zum Spinnen zu gewinnen, betrieben im 19. Jahrhundert Johannes, Peter und Caspar Menzi.[74] Die Bauten sind alle abgegangen. Zusätzlichen Verdienst brachte im 18. Jahrhundert die Heimspinnerei, später die Heimweberei.

An der Wende zum 20. Jahrhundert nahm die Seidenweberei der Gebrüder Mathias Egger und Andreas Egger die erste Stelle ein ABB. 381, 412.[75] Sie hatten als Heimweberei-Unternehmer begonnen. Ab 1884 installierten sie Webstühle in der stillgelegten Zigerreibe. 1889 erwarben die Unternehmer von der Genossame Filzbach das oberhalb auf der anderen Bachseite gelegene Sägewerk. Ein Jahr darauf wurde in dem neu erbauten, quer zum Hang stehenden, einstöckigen Fachwerkbau die mechanische Seidenweberei in Betrieb genommen (Webereistrasse 7, 24). Bereits 1905 konnte der Betrieb mit einem auf der Höhe der Zeit stehenden, gemauerten, zweistöckigen Fabrikgebäude an der Webereistrasse 11 erweitert werden. Das lichtdurchflutete, unterkellerte Fabrikationsgebäude liegt mit gleicher Ausrichtung etwas östlich des Altbaus und erreicht dieselbe Giebelhöhe wie der Gründungsbau, was die Bauten zu einem Ensemble verbindet. Beide sind drei Achsen tief, das ältere mit einer Reihe von fünf Lukarnen für Wohnzwecke angepasst, das jüngere mit einem westlichen Quergiebel. 1908 wurde am ersten Standort im Bachtobel ein Elektrizitätswerk eingerichtet. Der Betrieb, der 1960 auf synthetische Fasern umgestellt wurde beschäftigte bis zu 50 Personen und zusätzlich 40 Heimarbeiterinnen. 1982 musste die konkursite Seidenweberei Filzbach AG ihren Betrieb einstellen. Nach dem Verlust der Zigerreibe dokumentieren einzig die umgenutzten Webereibauten Filzbachs Industrialisierung entlang des Bachlaufs.

Vom Erfolg der Seidenweberei am Filzbach zeugt die Erbauung des Mehrfamilienhauses «Vorem Bach» durch den Fabrikanten Mathias Egger (Webereistrasse 15, 25). Dieser liess auf dem «Gut Tschachen» des Schusters Caspar Kamm 1911 ein zweistöckiges Wohnhaus mit Dachwohnung errichten. Der Ständerbau im alpinen Heimatstil mit alter Eternitverschalung, einem bergseitigen Zugang und verglasten Balkonen ist von einem Teilwalmdach mit Erker an beiden Traufseiten gedeckt.

Zigerreibe (überbaut), Alterstrasse 3 [18]

Die Zigerreibe im Filzbacher Tobel ist das einzige bekannte Gebäude seiner Art am Kerenzerberg und eines der bestdokumentierten des Kantons. An Stelle der alten Bauten bewahrt seit 2008 der Schabziger-Höhenweg im Wandergebiet


Dorfbach
Druckleitung in Betrieb
Turbinenkammer (ausser Betrieb)
Alte Ziegerreibe
Abort
Lagerraum (ehemaliger)
Alte Ziegerreibe, Keller - Grundriss.
M. 1:50.

414

Habergschwänd-Mullern die Erinnerung an das für das Glarnerland erstrangige landwirtschaftliche Gewerbe.[76] Die Filzbacher Zigerreibe wurde 1870 von Schulvogt Johannes Kamm erbaut, um 1955 abgebrochen und mit dem bestehenden kleinen Wohnhaus überbaut **ABB. 401**. Im Assekuranzbuch wird der Bau in «Siten» als «Zigerreibe & Speicher, nebst Wasserrad, Trieb & Innenwerke» beschrieben.[77] 1874 übernahm der Zigerhändler Caspar Zwicky von Mollis die Anlage und 1875 die Seidenweber Andreas und Mathias Egger, auch als Zigerhändler bezeichnet, die wohl zuerst die Anlage weiterbetrieben, ab 1884 in der stillgelegten Zigerreibe schliesslich Webstühle installierten, 1891 in dem Gebäude ein «Industrielles Etablissement» einrichteten und 1908 ein kleines Kraftwerk für die Seidenweberei installierten. Die nach dem Neubau von 1870 nur wenige Jahre betriebene Reibe war wohl kaum die erste am Filzbach, sondern ersetzte eine ältere. Die Flurbezeichnung «Riibi» besteht weiter.

Die vom Technischen Arbeitsdienst in den 1930er-Jahren dokumentierte Anlage war ein 8,4 × 6,2 m grosser, zweistöckiger Massivbau mit Satteldach **ABB. 414**. Nördlich daneben besteht weiterhin ein um 90 Grad gedrehtes, kleineres Nebengebäude, der holz- und eternitverkleidete, wohl von Johannes Kamm zeitgleich mit der Reibe erbaute Speicher. Nach dem Grundriss des Technischen Arbeitsdiensts lag der nur fünf Jahre in Betrieb stehende grosse Mühlstein der Reibe um 1935 vor der Fassade. Das Sockelgeschoss der direkt am Bach stehenden Reibe bestand aus Bruchsteinmauern von 70 cm Stärke. Das Hauptgeschoss war in einer Fachwerkkonstruktion errichtet, mit Ausnahme der massiven bergseitigen Rückwand. Es hatte zum Keller hin einen Überhang von 1,3 m. Ein grosses, oberschlächtiges, holzverschaltes Wasserrad trieb den Mühlstein an.

Dokumentation

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/115 HK Kerenzen 1802/03. – LAGL VII/56 Lagerbuch Kerenzen und Mühlehorn 1843. – LAGL VII/150 Lagerbuch Mühlehorn 1855. – LAGL VII/159 Lagerbuch Mühlehorn 1865–1866. – Rolf von Arx, Kleine Firmen im Glarnerland, 4 Bde., Glarus 2007, Bd. 4, Mollis-Filzbach. – EAD-EKD-538; 2502, Wachtturm Voremwald, Akten 1959–1960. – Dpf GL Hochwasserstandsanzeiger Restaurierung 2002, Fontana & Fontana AG, Jona. – Dpf GL Garderobengebäude Gäsi, Akten 2009–2012. – Dpf GL Doppelwohnhaus Oberschwändi, Akten 2010. – Dpf GL Konvolut Davatz um 1950–2000.

Bild- und Planquellen

Allgemein: LAGL MAPL 1–8 (TAD Pläne u.a.).
Haus zur Mühle: EAD Nrn. 29182–85, 30931–34, 31726–31.
Althaus: EAD Nrn. 29186–88, 30935–36.
Zeughaus: EAD Nrn. 29189–91, 30937–38.
Haus im Oberdorf: EAD Nrn. 29195–98, 30942–44.
Wohnhaus P. Winteler: EAD Nrn. 29199–215, 30945–60, 30974–79.
Haus P. Menzi: EAD Nrn. 29216–20, 30961–64.
Wohnhaus J. J. Kamm: EAD Nrn. 29221–22, 30965–66.
Wohnhaus Hilarius Menzi: EAD Nrn. 29223–27, 30967–70.
Grosshaus Baumgarten: EAD Nrn. 29228–29, 30971–73.
Haus Schwändibühl: EAD Nrn. 29230–33, 31732–37.
Haus Obermatt: EAD Nrn. 29234–37, 30980–83.
Zigerreibe: EAD Nrn. 29192–94, 30939–41 (alle TAD um 1937 mit Skizzen).
Ruine Vordemwald, Ausgrabungen 1957/58, Situationsplan, Nr. 74182. – EAD Fotosammlungen Zinggeler und Wehrli, um 1890–1936. – Foto Schönwetter, LAGL PA 111.
Bauernhäuser: Zürich, SNM, LM 39423, 39427, zwei Zeichnungen von Filzbacher Bauernhäusern von Salomon Schlatter von 1899.
Garderobengebäude Gäsi: Plansatz Karin Gudenrath 2009, Dpf GL.

Ehemaliges Gemeindewappen

Gestürzter Wellensparren, gespalten von Blau und Gold mit gewechselten Farben (Symbol des Filzbachs und des Tobels). 1939 von Ida Tschudi entworfen.

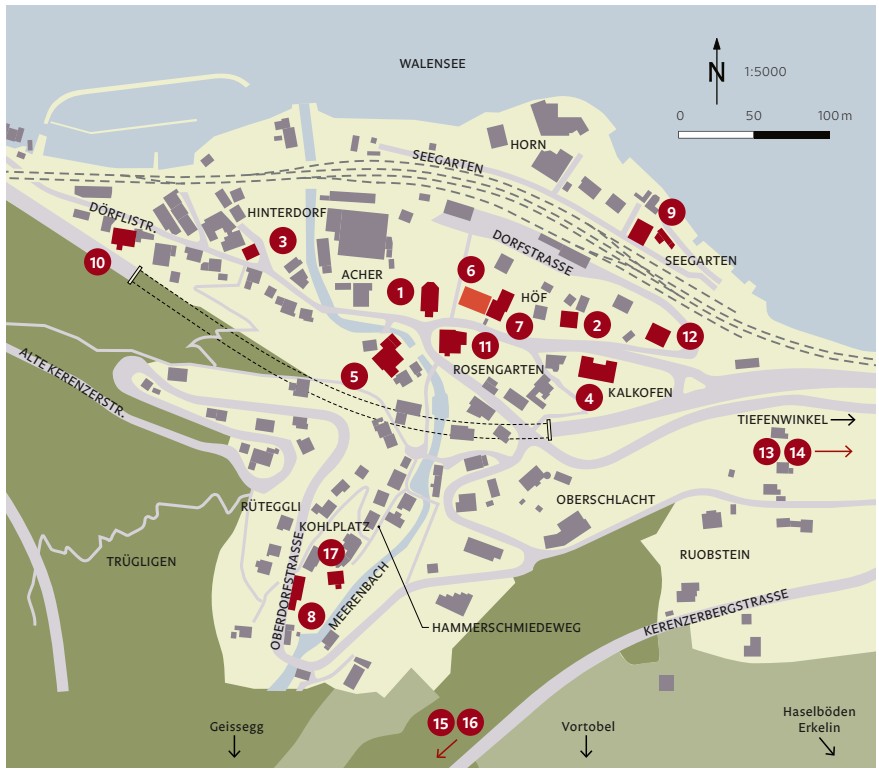
ABB. 414 **Zigerreibe. Kellergrundriss des Technischen Arbeitsdiensts um 1935. Die Druckleitung für das Kraftwerk trat anstelle des verschalten Wasserrads für die Reibe. Der Mühlstein der Reibe überdauerte die Umnutzung für die Seidenweberei vor der Wende zum 20. Jahrhundert. EAD Nr. 30939.**

Mühlehorn

Dorfstrasse 30, Reformierte Kirche [1] **S. 407**
Dorfstrasse 14/Dörflistrasse 22, Pfarrhäuser [2, 3] **S. 410**
Dorfstrasse 15, Schulhaus [4] **S. 410**
Dorfstrasse 32, Gasthaus Mühle [5] **S. 411**
Gasthaus Tellsplatte/Tell (abgegangen) [6] **S. 411**
Dorfstrasse 20, Oberdorfstrasse 16, ehemalige Gasthäuser Traube [7] und Rössli/Sternen [8] **S. 412**
Seegarten 10/14, ehemaliges Gasthaus Seegarten und Römisch-katholische Kapelle St. Fridolin [9] **S. 412**
Dörflistrasse 21, Schneelihaus [10] **S. 413**
Dorfstrasse 25, Kaufmannshaus Kamm [11] **S. 414**
Dorfstrasse 6, Villa Erica [12] **S. 414**
Grosshaus Egger (abgegangen) [13] **S. 417**
Seerestaurant Zur Brauerei/ehemalige Bierbrauerei in Tiefenwinkel, Strandweg 9 [14] **S. 417**
Mürtschenweg 10, Grosshaus Hoschet in Vortobel [15] **S. 418**
Ennetlindenweg 10, Berghäuschen in den Gäsibergen [16] **S. 418**
Hammerschmiedeweg 7, Alte Hammerschmiede [17] **S. 423**

ABB. 415
Mühlehorn, Kerndorf.
Massstab 1:5000.
Peter Albertin, 2012.

Behandelte Bauten
Abgegangene Bauten
Weitere Bebauung



415

Lage und Name

Der 428 m ü. M. am Südufer des Walensees liegende kleine Ort bildet die nordöstliche Flanke des Kantons. Als Seeort steht Mühlehorn isoliert in der Glarner Siedlungslandschaft. Der Ortsname erscheint erstmals im Zusammenhang mit einer Kampfhandlung als Anlegestelle feindlicher Schiffe: Aegidius Tschudi erwähnt in seiner Chronik, ein Teil der Feinde der Glarner sei nach dem Gefecht in Filzbach vom 16. Juni 1386 mit seinen Schiffen Richtung «Müllehorn» geeilt, wobei leider im Ungewissen bleibt, ob sich der Geschichtsschreiber auf eine alte Quelle stützte.[1] Der Ort ist 1551 belegt: «Die brucken uff Kirchentzen, namlich die am Mülihorn unnd die uff Vilentzbach [Filzbach] […]. »[2] Bereits 1536 wurde ein Johannes Egger von Mühlehorn Landvogt in Uznach SG.[3] Das Kerngebiet bildet ein Schwemmkegel – ein «Horn» –, den das Geschiebe des Meerenbachs in den Walensee hineinformte.[4] Die erste Komponente des Ortsnamens deutet darauf hin, dass hier seit Urzeiten eine Mühle stand; ob der Standort am Horn oder im Bereich des Gasthofs Mühle am Meerenbach lag, ist nicht klar.

Geschichte und Siedlungsentwicklung

Das Hinterdorf ist der älteste Dorfteil **ABB. 420**; weiter gehören dazu die Weiler Vorderdorf, Oberdorf und Tiefenwinkel (Teufwinkel) am Delta des Rötibachs sowie Vortobel, Erkelin **ABB. 437**, Haselböden und Gäsiberge über den steilen, grösstenteils bewaldeten Hängen des Bachtobels. Die Dorfschaft Mühlehorn war bis 1807 ein Teil Obstaldens.[5] 1887 lösten die drei Genossamen Mühlehorn, Obstalden und Filzbach den alten Tagwensverband auf und konstituierten sich als selbstständige Bürgergemeinden.

Mühlehorn stand wohl im Spätmittelalter im Schatten des bereits 1045 erwähnten «Murga» (Murg SG), der östlich anschliessenden Schuttkegelsiedlung an vergleichbarer Lage. Von der alten Bebauung ist kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Erste Ansichten zeigen das Dorf ab 1830.[6] Das jüngst dendrodatierte Grosshaus



416

Hoschet [15] von 1596 am alten Saumweg in Vortobel auf 620 m ü. M. steht vereinzelt da ABB. 435. Von den gestrickten Bauernhäusern am Hang gibt es nur für zwei gesicherte Baudaten. Systematische Bauuntersuchungen würden wohl weitere ins 16.–17. Jahrhundert zurückgehende Hangbauten zutage fördern. Die ältesten Bauten des Kerndorfs reichen nicht vor das 18. Jahrhundert zurück, es ist jedoch davon auszugehen, dass sich am Meerenbach und am Rötibach früh Gewerbe ansiedelten, die auf die Wasserkraft angewiesen waren. Zu einem Aufschwung haben der Abzug der napoleonischen Truppen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und namentlich der Strassen- und Eisenbahnbau um die Jahrhundertmitte geführt, welche die Entwicklung des Dorfs zum wichtigsten Gewerbe- und Handelsplatz des Kerenzerbergs beschleunigten. Trotz des Aufschwungs mussten Leute nach Nordamerika oder – wie der Pfister Georg Kamm – nach Brasilien auswandern.[7] Aus Mühlehorn stammte der Regierungsstatthalter des Kantons Linth, Johann Jacob Heussi.[8]

Mühlehorn hat sich 1760 kirchlich verselbstständigt, aber erst 1885 endgültig ausgekauft. Die Beschlüsse die Ablösung von Obstalden betreffend, zur Organisation der Kirchgemeinde und zum Bau von Kirche und Pfarrhaus legte Pfarrer Johannes Zwicky in einem einzigartig detailreichen Folioband «Wahres Originall derren Kirchengesetzen ab dem 20. April 1759» nieder.[9]

Der Katholischen Kirchgemeinde diente ab 4. Mai 1943 die Kapelle St. Fridolin [9] in der ehemaligen Gartenhalle der Liegenschaft zum Seegarten, die Wolfgang-Amadeus Liebeskind 1943 bauen liess und seinen Konfessionsgenossen zur Verfügung stellte.[10]

Bauwesen

In der kleinen Seegemeinde wirkten auswärtige neben einheimischen Baumeistern: Der überregional tätige Thurgauer Hans Jacob Messmer wurde mit dem Kirchenbau beauftragt und Albert Huter aus Uznach SG für den «Seegarten» und die Kirchenrenovation. Baumeister Jörg Egger ist um 1700 nachgewiesen.[11] Baumeister und Postmeister Caspar Egger wohnte im Vortobel. Am abgegangenen

ABB. 416 **Blick auf Mühlehorn um 1919. Das Siedlungszentrum besetzt die barocke Frontturmkirche, in östlicher Richtung die Gasthäuser Tellsplatte und Traube und hangseits gegenüber das 1835 erbaute Haus des «Krämers» Jacob Kamm. Talseitig über dem Geleise entstanden seit dem mittleren 19. Jahrhundert diverse Gewerbebauten. Seeseitig am Weg folgen das alte Pfarrhaus und schräg gegenüber das Taglöhnerhaus des Jacob Küng von 1859, ein kleiner, zweistöckiger Blockbau mit Reihenfenstern, giebelständig zum Weg hin (Dörflistrasse 5 und 13). Das Schulhaus dominiert die östliche Dorfhälfte. Die Walzmühle der Firma «Heussi & Cie.» thront in der Art einer mittelalterlichen Burg über dem Dorf. Foto Walter Mittelholzer, um 1919. Zürich, ETH-Bibliothek, Bildarchiv/ Stiftung Luftbild Schweiz, LBS_MH01-002090.**



417

ABB. 417 **Mühlehorn um 1900. Die östliche Dorfhälfte vor dem Mürtschenstock. Rechts das 1890 neu erbaute Haus Seegarten mit Bootshaus, Pergola und Trinklaube mit Terrasse. Dahinter die 1865 erbaute Villa «Daheim», weiter links, mit Walmdach und Giebel, die Villa «Erica» von 1887. Die drei repräsentativen Wohnbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts sind nach Nordosten orientiert, während der wohl ein Jahrhundert ältere Strickbau im Rosengarten, das sogenannte jüngere Bernasconihaus, nach Osten abgedreht ist. Am Hang die Mühle der Firma Heussi & Cie. Das breitlagernde Wohnhaus am linken Bildrand musste um die Mitte des 20. Jahrhunderts dem Strassenbau weichen, ebenso das jüngere Bernasconihaus. Am rechten Bildrand die Hangquartiere Rüti und Rüteggli. Zürich, SNM, LM-101847.**

Eggerhaus sind die einheimischen Zimmermeister Hans Jacob Egger und der Mauermeister Hans Jacob Ackermann nachzuweisen **ABB. 434**; der vielbeschäftigte Josef Schmid-Lütschg aus Glarus erbaute das Schulhaus **ABB. 18**. Ein Konvolut von Baueingabeplänen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts im Gemeindearchiv zeigt, dass für Wohnbauten meist einheimische Zimmermeister zum Einsatz kamen: Emil Küng war beim Umbau der Villa Seegarten beteiligt und erbaute um 1920 eine Ökonomie für Peter Egger in Tiefenwinkel, und Emil Grob errichtete in denselben Jahren für Peter Britt im Tiefenwinkel ein Wohnhaus. Wilhelm Schäfer aus Weesen SG erbaute in Oberschlacht für den Besitzer der Walzmühle Fridolin Michel-Heussi 1926 ein stattliches Heimatstilwohnhaus mit grossem Walmdach und Lukarnen (Oberdorfstrasse 1). Das Bauhandwerk war in Mühlehorn von jeher gut vertreten: 1888 sind der Mauermeister Kaspar Küng und der Maurer Balthasar Küng mit sechs Söhnen tätig; Jacob Dürst wird als «alt Baumeister» bezeichnet, ferner sind diverse Sager, Zimmerleute, Schreiner und Dachdecker aktenkundig.[12]

Verkehrswege

Bis ins 19. Jahrhundert war der steile Saum- und Karrweg, welcher häufig zu Klagen Anlass bot, der einzige Weg nach Obstalden und Mollis.[13] Der Seeweg bot gewiss früh eine willkommene Alternative.[14] Die 1851 als letztes Teilstück der Kerenzerstrasse vollendete, 1859 bis nach Tiefenwinkel verlängerte und in den 1930er-Jahren ausgebaute Strasse steigt über das Bachdelta steil an **ABB. 416**.[15] Nach einer doppelten Haarnadelkurve über dem Dorf verschwindet sie im Wald, wo sie auf einem kurzen Teilstück aus dem Fels geschlagen ist. Über den Rötibach in Tiefenwinkel wurde 1884/85 für 5400 Fr. eine neue Eisenbrücke errichtet, die zwei Generationen später einer Betonkonstruktion wich. Am alten Weg nach Obstalden über Erkelin, Vortobel und die Geissegg steht auf der Gemeindegrenze die vorzüglich erhaltene «Sagenbrücke» **ABB. 419**. Die kleine Bogenbrücke mit gemauerter Brüstung und auf den Scheitel hin steigenden Bahnen entspricht einem Typus, der seit den Römern bis ins



418



419

ABB. 418 Mühlehorn. Marchenstein an der Kantonsgrenze in Mühlehorn-Tiefenwinkel. Grenzsteine garantierten vor Einführung des Katasterplans und des Grundbuchs Umgang und Grenzen des Lands. In den giebelartigen Abschluss des 1,5 m grossen, mit Reliefwappen des hl. Fridolin und Sternenwappen des Sarganserlands geschmückten Kalksteins ist die Jahreszahl 1789 eingemeisselt. Foto 2011.

ABB. 419 Mühlehorn. Sagenbrücke am alten Fussweg nach Obstalden, die Geissegg mit Walenguflen verbindend. Zeitliche Stellung unbekannt, wohl 17.–19. Jahrhundert. Kreissegmentbogen, gemauert aus Tuffstein. Foto 2011.

18. Jahrhundert verbreitet war, weshalb eine genaue zeitliche Einordnung beim aktuellen Forschungsstand schwierig ist.[16] Ab 1603 baute Hauptmann Fridolin Heer von Glarus auf eigene Kosten die kurzlebige, fahrbare Walenseestrasse von Niederurnen bis nach Mühlehorn.[17] Die Gemeinde und Private errichteten 1842 dem Walensee entlang bis zur Biäsche in Mollis einen Fussweg.[18] Bis zum Bau der Umfahrungsstrasse am Bachtobel 1938 lag das Dorf an der Hauptverkehrsverbindung zwischen Zürich und Graubünden.[19] Mühlehorn wurde 1959/60 untertunnelt, am 27. April 1960 wurde im Kerenzertunnel der einspurige Betrieb aufgenommen und 1963 die Walenseestrasse eröffnet. Seit 1987 hat Mühlehorn einen eigenen Autobahnanschluss. Der Strassenbau hat den Dorfcharakter grundlegend verändert.

Die Schifffahrt hatte einige Bedeutung für das Dorf; Heer zählte 1837 19 Schiffleute.[20] Der Raddampfer Linth-Escher I war am 4. September 1837 das erste Dampfschiff auf dem Walensee; urkundlich geht die Schifffahrt bereits ins Jahr 842/43 zurück.[21]

Im Jahr 1859 fand die Eröffnung der tunnelreichen Strecke Weesen–Murg als letztes Teilstück der Strecke Rüti ZH–Rapperswil–Sargans der Vereinigten Schweizerbahnen (VSB) statt. Bis 1899 erfolgten der Bau des neuen Bahntunnels und die Umwandlung des alten Bahntrasses in eine Strasse. Das alte Bahnhofsgebäude musste 1908 einem Neubau der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) weichen, wobei das erste Aufnahmegebäude nach Zürich-Seebach versetzt wurde, wo es lange als Bahnmeisterhaus diente, 1996 in Privatbesitz überging und heute als städtisches Wohnhaus genutzt wird.[22] Der Mühlehorner Bahnhof zählt neben denjenigen von Schwanden und Näfels-Mollis zu den bedeutenden des Kantons und wird nur vom Bahnhof des Kantonshauptorts übertroffen **ABB. 416, 421**. Das zweigeschossige,



ABB. 420 Mühlehorn, Dörflistrasse 9, 22, 24, 26 (von links). Der Blick auf eine Baugruppe an der Dörflistrasse im Hinterdorf bringt die durch Topografie und Eisenbahn beengte Lage zum Ausdruck. Die Dörflistrasse führt von der Ortsmitte nach Nordwesten zum Seeufer. Vorne ein wohl um die Mitte des 19. Jahrhunderts errichteter verschindelter Strickbau über gemauertem Sockel mit geknicktem Satteldach (Dörflistrasse 9). Gegenüber, nördlich am Weg, das neue Pfarrhaus, ein um 1830 errichtetes bürgerliches Wohnhaus mit Walmdach (Dörflistrasse 22). Dahinter zwei im rechten Winkel zueinander stehende Handwerkerhäuser des 19. Jahrhunderts, die gegen Jahrhundertende mit einer Scheune verbunden wurden (Dörflistrasse 24, 26). Foto 2011.



ABB. 421 Mühlehorn, Dorfstrasse 3. Der zweite Bahnhof ersetzte 1908 den nach Zürich-Seebach transferierten von 1859. Foto Ralph Feiner, 2017.

hausteinverkleidete Gebäude ist mit einer Eckquaderung, Stockwerkgesims und Segmentbogenfenstern im Erdgeschoss respektive Rechteckfenstern mit Fensterverdachungen aus Kunststein im Obergeschoss ausgeführt. Unter dem an den Längsseiten aufgegiebelten Satteldach mit kleinen Rundbogenfenstern umziehen florale, mit der Schablone gemalte Jugendstilmalereien das Obergeschoss. Das zu den Typenbauten der SBB zählende Aufnahmegebäude entspricht dem 1907 in Flums SG erbauten und ist verwandt mit denjenigen in Murg SG und Unterterzen SG. Verantwortlicher Architekt war der Leiter der Bauabteilung III, Carl Strasser.

An der Kantonsgrenze in Tiefenwinkel steht ein bemerkenswerter Marchenstein von 1789 **ABB. 418**. Der graue Kalkstein, geschmückt mit einem Reliefwappen des hl. Fridolin auf der Vorderseite und drei schwebenden, sechsstrahligen Sternen, dem Wappen der Grafschaft Sargans, auf der Rückseite, wurde 2001 wieder an die Kantonsgrenze gesetzt, nachdem er rund 50 Jahre im Freulerpalast ausgestellt war.[23]

Dorf

Die Siedlung entfaltete sich seit dem 16. Jahrhunderts im Zeichen innerer Verdichtung, da die steil zum Delta abfallenden Hänge keine nennenswerte Ausdehnung zuliessen. Gewerbe, die mit Wasserkraft betrieben werden, wie Mühlen, Zigerreiben, Schmieden und Sägen sind hier früh von Bedeutung und ab 1800 zahlreich nachgewiesen.[24] Im Hinterdorf **ABB. 420** und in Gflätsch blühten bis zum Bau der Eisenbahn die Schifffahrt und die Fischerei, in Tiefenwinkel und am Hang die Alp- und Holzwirtschaft. Der Dorfbrand vom 12. Oktober 1827 zerstörte acht Häuser, zwei Ställe und eine Schmiede.[25] Der heutige Baubestand geht mit wenigen Ausnahmen ins mittlere 19. Jahrhundert zurück, als sich nach dem Strassen- und Bahnbau das Dorf zum wichtigsten Gewerbestandort des Kerenzerbergs entwickelte. Die alten Häuser verfügen oft nur über bescheidene Stilmerkmale. 1843 waren die alten Höfe am Berghang noch weitgehend vollzählig erhalten.[26]

1575 ist der erste Mühlenbesitzer, Hans Cham (Kamm), erwähnt und gegen Ende des folgenden Jahrhunderts soll Georg Heussi an der Stelle des gleichnamigen heutigen Gasthauses eine Mühle betrieben haben.[27] Um 1800 sind im Dorf und in Mühletal mehrere Mühlen nachzuweisen.[28] Der Abgang der alten Walzmühle über dem Dorf 1980 hat den baulichen Kontrast zwischen den alten Gewerbebauten und der meist kleinteiligen Siedlungsanlage in der Ortsmitte verwischt **ABB. 416, 417**.

Neben dem Hinterdorf liegt der Siedlungskern am Meerenbach und in Höf und Kalkofen. Den Baulichen und nutzungsmässigen Schwerpunkt bildet die zentrale Gebäudegruppe mit der Kirche, dem Gasthaus Mühle, dem «Rosengarten» mit Krämerladen und den vor einer Generation abgegangenen oder aufgehobenen Gasthäusern Tellsplatte und Traube.

Eine Poststelle wurde bis 1883 in dem 1940 abgebrochenen Hofhaus unterhalten, anschliessend in der «Tellsplatte» **ABB. 426** und ab 1908 im Postgebäude, Dorfstrasse 24, das Jakob Kamm von dem aus Ettiswil LU stammenden, ab 1903 in Weesen SG ansässigen Architekten Wilhelm Schäfer über der Bahnböschung errichten liess.[29] Das zweistöckige, massive, sich an traditionelle Bürgerhäuser anlehnende Haus mit polygonalem Erker ist ein typischer Vertreter des Heimatstils.

Mühlehorn ist wohl das am stärksten durch Verkehrsbauten in Mitleidenschaft gezogene Dorf des Glarnerlands: Dem Bau der Walenseestrasse mussten acht Wohnhäuser und sieben weitere Bauten zwischen Rain und Oberschlacht weichen, darunter ein bedeutendes, wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammendes Wohnhaus oberhalb des Schulhauses, das sogenannte jüngere Bernasconihaus **ABB. 417**. «Ausser dem Kalkofen» baute der Arzt Fridolin Blumer 1860 ein stattliches, klassizistisches Wohnhaus mit freistehendem Dörrhaus, das zu den grossen Verlusten infolge des Strassenbaus zählt.[30] Weitere Verluste der letzten beiden Generationen sind das Gasthaus Tellsplatte, das Grosshaus Peter Egger **ABB. 434** und die Walzmühle, die das Dorf zuoberst am Hang bis zum Brand von 1980 dominierte.

Die beim ehemaligen Gasthaus Seegarten 1943 erbaute Katholische Fridolinskapelle beherbergt zwei nach mittelalterlichen Skulpturen geschaffene Holzbildwerke, eine Madonna und einen hl. Fridolin, die nach 1900 möglicherweise aus dem Tirol eingeführt wurden **ABB. 427, 429**.

Herausragende Bauten sind neben der Kirche das Gartenhaus Seegarten **ABB. 428**, das Schneelihaus **ABB. 430**, die Hammerschmiede **ABB. 441** und am Hang der bäuerliche Weiler Erkelin **ABB. 437** und das Grosshaus Hoschet **ABB. 435**. ■

Sakralbauten und kirchenabhängige Bauten

Reformierte Kirche, Dorfstrasse 30 [1]

Die 1760/61 von Hans Jakob Messmer erbaute Pfarrkirche beherrscht mit ihrem hohen, schlanken Frontturm den Siedlungskern. Besondere Bedeutung erhält die kleine, Nord-Süd-ausgerichtete Dorfkirche durch die lückenlose Dokumentation ihrer Planung und Erbauung in dem Folioband «Wahres Originall».

Baugeschichte

Am 18. April 1759 beschloss die Kirchgemeinde, sich von der Mutterkirche Obstalden zu lösen und ein eigenes Gotteshaus zu bauen.[31] Als Hauptmotiv für den Neubau stehen die prekären Wegverhältnisse nach Obstalden während der Wintermonate im Vordergrund. So begründeten die Kirchgenossen im «Memorial» an den Evangelischen Rat ihr Bauvorhaben mit dem gefährlichen Kirchweg, und bereits Pfarrer Johann Melchior Schuler äusserte sich in diesem Sinn, denn der Weg sei «äusserst mühsam, rau und im Winter oft eigentlich halsbrechend».[32]

Der ehemalige Landvogt von Lugano TI Johann Peter Zopfi schenkte der Kirchgemeinde den Bauplatz. Pfarrer Jacob Schindler von Obstalden legte am 27. April 1760 den Grundstein.[33] Jeder Dorfbewohner hatte sechs Tagwerke Arbeitsleistung beizutragen: «Ein jeede Mans-person solle an den bevorstehenden Kirchenbauw, sowohl Ober- als Unterjährige, keiner ausgenohmmen, sechs Täge lang in eigenen Köosten helffen arbeithen als arbeiten laassen.»[34] Der Bau wurde schliesslich mit rund 2000 Arbeitstagen Eigenleistung der Mühlehorner erstellt. Als Bauherr trat der Ratsherr Samuel Zopfi in Erscheinung, die Baurisse zeichnete der Baumeister Hans Jacob Messmer von Eppishausen TG.[35] Jürg Davatz gelang der Nachweis, dass die Mühlehorner Kirche nicht zu den Bauten Hans Ulrich Grubenmanns zu zählen ist. Die Kirchweihe wurde am 10. Juni 1761 gefeiert.

Die Kirchgemeinde regelte die Vergabe von Kirchenbänken, die allen in gleicher Weise zur Verfügung standen, und nicht wie üblich den Meistbietenden verkauft wurden: «Keine kirchstüolle sollen mögen verkaufft, versetzt, verpfendt, verlehnt, viel weniger erbsweiss an sich gezogen werden.»[36] Weiter wurden Rechte und Pflichten des Pfarrers in 17 Artikeln festgehalten.[37] Als erster Pfarrer wurde Felix Kubli ernannt, der seine Stelle am 15. Juli 1761 antrat, aber bereits am 20. Januar 1765 demissionierte.



422

Das geplante Pfarrhaus konnte erst 1763 realisiert werden, nachdem die Gemeinde sich verpflichtet hatte, für die anfallenden Kosten aufzukommen. An die Baukosten der Kirche leisteten die Kirchgenossen von Mühlehorn 1339 fl., eidgenössische Städte und Ortschaften spendeten 5713 fl., das Land Glarus 825 und der Tagwen Kerenzen 570 fl.

Im Jahr 1826 wurde anstelle der Holzdecke von Heinrich Ladner ein gegipstes, mit Stuckaturen verziertes Stichkappengewölbe eingezogen. Der Baumeister bekam für seine Arbeit 246 fl., während der Schreinermeister Fridolin Dürst für den Ersatz von zehn Fenstern und weitere kleinere Arbeiten mit 108 fl. entlöhnt wurde. 1840 erfolgte die Instandstellung des Helms und des Verputzes

Abb. 422 Mühlehorn, Dorfstrasse 30, Reformierte Pfarrkirche. 1760/61 von Hans Jakob Messmer gebaut. Der Turm dominiert mit seinem schlanken Spitzhelm von 20 Metern Höhe nach dem Abbruch der beiden Mühlensilos wieder uneingeschränkt das Dorfbild. Unterhalb der Kirche der Bahnhof und das ehemalige Postgebäude, beide 1908 erbaut. Foto 2011.



ABB. 423 Mühlehorn, Dorfstrasse 30, Reformierte Pfarrkirche, Inneres gegen den Chor. Längsrechteckiger Saal mit dreiseitig gebrochenem Chorabschluss. Stichkappengewölbe aus Gips von 1826, Nussbaumkanzel mit fünfseitigem, kassettiertem Korb auf Zwiebelkonsole aus der Bauzeit, Kirchenbänke und Glasfenster von 1904. Foto Jürg Davatz, um 1980. Dpf GL.

423

und 1880 deckte man den Bau mit einem galvanisierten Eisendach. 1904 wurde der Innenraum mit Dekorationsmalereien und farbigen Glasfenstern aufgewertet. Die beiden neuen Bogendurchbrüche in der Vorhalle plante Architekt HEINZ BRUNNER aus Mollis 1972. Mit der Renovation 1968–1975 wurde der Eingang durch den Turm geschlossen und an die Westseite verlegt. Die Anpassungen der Aussenrenovation von 1882 durch Architekt ALBERT HUTER aus Uznach SG, nämlich ein imitierender Werksteinsockel, Putzlisenen und ein neuromanischer Bogenfries unter der Turmuhr, wurden ausser den Sandsteingewänden der Fenster entfernt.

Baubeschreibung

Äusseres

Der kleine Rechtecksaal mit dreiseitigem Chorpolygon gegen Norden steht mit der Längsachse in der Falllinie des Hangs **ABB. 422, 424**. Der Chorschluss ist zu einem Teilwalmdach ausgebildet, die Traufe dabei eigenwillig hochgezogen, sodass die Choraussenwand als ungestaltete, weithin sichtbare Talfassade in Erscheinung tritt. Wahrscheinlich verzichtete man aber nicht aufgrund der szenischen Wirkung auf die übliche Ostung, sondern um den Kircheneingang durch den Turm, am Weg und zum Dorf hin anzulegen: Der Eingang erfolgte bis 1974 in einem gewölbten Gang durch den Sockel des annähernd quadratischen Frontturms mit grossen rundbogigen Schallfenstern, seither nur noch über beide Nebenportale. Über vier geschweiften Uhrengiebeln ragt der schlanke Spitzhelm rund 20 Meter in die Höhe, analog zu den Turmabschlüssen in Mitlödi und Mollis von HANS ULRICH GRUBENMANN.

Inneres

Breite Pilaster mit kräftig vorspringenden Gebälkstücken gliedern die Wände des Längsbaus und tragen das Korbbogengewölbe mit Stichkappen **ABB. 423**. Je vier grosse Rundbogenfenster beidseits lassen den Predigtraum in hellem Licht erscheinen. Der Stuckdekor von 1826 im Empire-Stil besteht aus Spiegeln und kleinen Girlanden an den Pilastern.

Den kelchförmigen Taufstein aus Kalkstein mit M-Monogramm (=Mühlehorn) lieferte PETER GRAASS (GROOSS?) aus Sargans SG 1760. Er wurde anlässlich der Restaurierung um 1975 im Kirchboden aufgefunden, wo er 1904 während der Innenrenovation vergraben und durch einen Taufstein aus weissem Marmor ersetzt wurde, den man 1975 vergrub. Die Holzkanzel und Kirchtüren schuf 1760 Schreinermeister MARCUS FREULER von Glarus und die Kirchenuhr JOST KAMM aus Filzbach. Die Kirchenbänke aus amerikanischer Pechkiefer und das hohe, über die Pilaster weggeführte Wandtäfer

wurden 1904 erstellt und gleichzeitig die Fenster mit Werken des Winterthurer Glasmalers Max Meyner ausgestattet. Standfiguren im Chorpolygon: segnender Christus und Evangelist Johannes. Inschriften: «Ich bin der Weg, die Wahrheit u. das Leben.» (Joh. 14, 6) und «Unser Glauben ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.» (1. Joh. 5, 4). «Zum Andenken an Paulus Heussi Kirchenvogt †1903, u.a. Ehefrau Bertha Heussi geb. Stiefel †1904.» 1968–1974 Renovation.

Ausstattung

Orgel

Das erste Musikinstrument in der Kirche war ein Harmonium, das 1878 vor der Kanzel und drei Jahre später auf einer schmalen Empore platziert wurde. 1899 schenkte Peter Heussi, der Besitzer der Hammerschmiede, der Kirchgemeinde eine Orgel mit zehn Registern, welche die Firma Kuhn in Männedorf ZH lieferte. Sie erforderte eine grössere Empore, die zwei dünne Gusseisensäulen stützten.

Glocken

Für den Neubau wurden bei Peter Ernst in Lindau D am Bodensee zwei Glocken gekauft. Carl Rosenlächer aus Konstanz D goss 1859 ein dreistimmiges Geläute (Glaube, Liebe, Hoffnung), welches das erste ersetzte.[38] 1. Schlagton g', ca. 620 kg, Dm. 105 cm. Die Fraktur-Inschrift an der Flanke mit Reliefs von Fridolin und Urso weist auf das 100-Jahr-Jubiläum hin: «Es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe ein Gott und Vater Aller» (Ep. IV. 5, 6). «Zur 100 jährigen Feier dankbaren Andenkens an die Gründung und Erbauung unseres christlichen Tempels durch unsere in Gott ruhenden Väter im Jahre des Herrn wurde dieses Geläute neu hergestellt und am 1. Januar 1860 das erste Mal geläutet.»[39] 2. Schlagton h', ca. 320 kg, Dm. 83 cm. Inschrift: «Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine wahren Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.» (Joh. 13, 35) «Zum Gebet, spät und früh, Mahn' ich euch; vergesst es nie!». 3. Schlagton dis››, ca. 200 kg, Dm. 69 cm. Inschrift: «Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; Er wird's wohl machen.» (Ps 37, 5) «Ertönt dir morgen oder heute Zum letzten Gang mein Grabgeläute; Dann sei dir Gottes Ruh' beschieden. Geh'ein zu deines Herren Frieden».

Würdigung

Die mit 23 × 11 m relativ kleine Kirche entspricht einem protestantischen Predigtsaal mit axialem, als Wahrzeichen in Erscheinung tretendem Frontturm mit sogenanntem Grubenmannhelm in der Art der Kirchen von Stein AR oder Erlen TG von Jakob und Hans Ulrich Grubenmann aus den Jahren 1749 und 1764.[40] Als Modell diente der Turm der 1725 erbauten Kirche Mitlödi, die 1752 einen neuen Chorflankenturm erhielt, den Hans Ulrich Grubenmann mit einem Spitzhelm über geschweiften Wimpergen deckte. Durch die Verpflichtung des Bauherrn und des Architekten auf ein bestimmtes Modell erhält die Mühlehorner Kirche ihre spezifische Bedeutung, schrieben die Ratsherren doch dem Bauherrn Samuel Zopfi vor, die Kirche habe zu sein «in Weiss und Form wie die Kirchen zu Mitlöodii ist, und der von derselben genohmmene Abriss zeiget, namblichen das solche alwegen in Länge und Breithe, Fundament, Porten, Fenster und Daach vor ermeldter Kirchen Mitlödi ähnlich und gleichförmig seye, ohne die gerringste ausnahm und Widerred [...]».[41] Messmers Baurisse fanden dann auch am 24. Juli 1759 die Zustimmung der Kirchgenossen. Grösse und Befensterung des Schiffs und Gestalt des Turms beider Kirchen entsprechen sich weitgehend, doch hat die Kirche von Mitlödi einen eingezogenen Chor und einen Chorflankenturm.

Hans Jakob Messmer, Urheber einer stattlichen Werkgruppe im ganzen Land Glarus in der Nachfolge der Brüder Grubenmann aus Teufen AR, mit denen der jüngere Thurgauer in enger Beziehung stand, orientierte sich mit seiner eigenwilligen Chorlösung mit Teilwalmdach an der Kirche von Grub AR, die Jakob Grubenmann 1752 errichtet hatte und an der Messmer als junger Baufachmann beteiligt war. Verwandt mit der Kirche in Mühlehorn, d.h. einen dreiseitigen Ostabschluss mit einem axialen Eingangsturm kombinierend, sind ferner Hans Ulrich Grubenmanns Kirchen in Oberrieden ZH von 1761 und Ebnat SG aus dem Jahr 1762. Im Detail zeigt sich Messmer punktuell durchaus als eigenständiger Baumeister, originell ist etwa das Problem gelöst, dass Seitentüren und Pilaster in derselben Querachse liegen **abb. 423**.

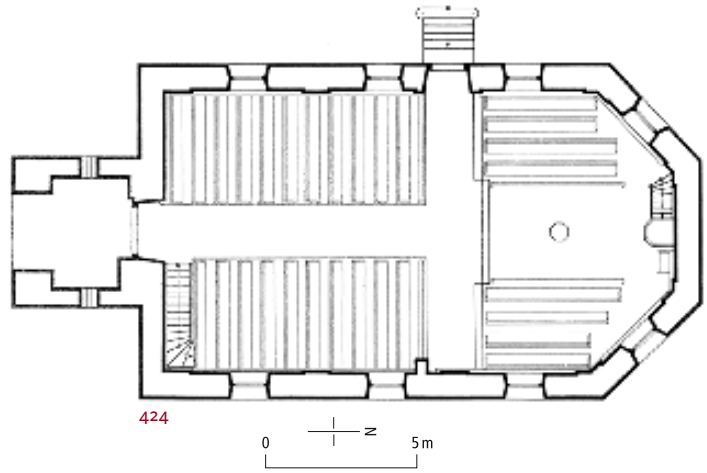


abb. 424 **Mühlehorn, Dorfstrasse 30, Reformierte Pfarrkirche. Grundriss der Saalkirche. Der Eingang führte bis 1974 in einem gewölbten Gang durch den Turmsockel und wurde dann an die Westseite verlegt. Massstab 1:250. Aus: Davatz/Lederger 2001, S. 48.**



425

ABB. 425 **Mühlehorn, Dorfstrasse 32, Gasthof & Pension Mühle. Seit dem mittleren 19. Jahrhundert bestehender Gasthof am Meerenbach. Zustand vor der Aufstockung des Anbaus. Das gestemmte Fronttäfer ist als architektonisches Stilmittel eingesetzt, um den anspruchsvollen Bau von einfachen Bürgerhäusern abzuheben. Anonyme Foto, um 1920. Dpf GL.**

Pfarrhäuser, Dorfstrasse 14/ Dörflistrasse 22 [2, 3]

Das erste Pfarrhaus entstand bereits 1763, nachdem die Kirchgenossen einen entsprechenden Baubeschluss gefasst hatten. Lage und Form des für den ersten Pfarrer, Felix Kubli, errichteten Gebäudes sind unbekannt. Das sogenannte alte Pfarrhaus, ein zweigeschossiger Putzbau unter giebelständigem Satteldach mit profiliertem Gurtgesims und Fensterverdachungen in den Obergeschossen entstand um 1830–1840 **ABB. 416**.[42] Als 1875 der Pfarrer Bernhard Freuler nach 53 Dienstjahren demissionierte, wurde seinem Antrag, ihm das Pfarrhaus zeitlebens zu überlassen, entsprochen. Nach Pfarrer Freulers Tod wurde das Haus 1878 versteigert und ging für 9050 Fr. an den Weinhändler Jacob Kamm in Filzbach.

Bereits am 8. März 1874 hatte die Kirchgemeinde beschlossen, das stattliche Anwesen des Fellhändlers Salomon Wirth im Hinterdorf zu kaufen. Der dreigeschossige, 3×2 Achsen breite Biedermeierbau wurde wohl um 1830 von Gemeinderat Jacob Kamm als verputzter Fachwerkbau errichtet **ABB. 420**. Ein steiler Dreiecksgiebel stösst in der Mittelachse ins Walmdach und sorgt für repräsentative Erscheinung des Kopfbaus an der Weggabelung der Dörflistrasse 22.

Öffentliche Bauten, Gasthäuser und Wohnbauten

Schulhaus, Dorfstrasse 15 [4]

1765 beschloss die Gemeinde die Gründung einer eigenen Schule, und die Kirchgenossen verfassten am 18. April 1767 die Schrift «Aufsatz und den Verordnungspunkten der neuen Schull im Müllihorn errichtet und gemacht von den Kirchgenossen».[43] Der Pfarrer wurde verpflichtet, für ein Jahresgehalt von 40 fl. in seinem Haus Schule zu halten.[44] 1835 beschloss die Landsgemeinde, das Schulwesen zu verbessern und die Schulen unter Aufsicht des Lands zu stellen. Aus diesen Bestrebungen resultierte in den Jahren 1837/38 der Bau eines eigenen Schulhauses. Als Bauherr trat Ratsherr Peter Heussi auf.[45] Der zweigeschossige Putzbau mit einem talseitigen Zwerchdach und bergseitiger Eingangstreppe lag traufständig am Hang. Im Keller befand sich die Lehrerwohnung.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehrten sich Klagen wegen zu enger und zu dunkler Schulräume, sodass das alte Schulhaus schliesslich einem Neubau an gleicher Stelle weichen musste, der am 2. Juli 1913 bezogen werden konnte. Josef Schmid-Lütschg, Architekt in Glarus, erstellte auf einem U-förmigen Grundriss ein hohes Gebäude in schlichten Formen mit Anleihen aus Neubarock und Heimatstil sowie grossen neugotischen Fenstern unter einem Mansarddach **ABB. 18, 416**.[46] Das dominante, für 133 691 Fr. errichtete Schulgebäude nimmt sowohl eine strassenraumbildende als auch eine wichtige Funktion innerhalb des Ortsbilds ein.



426

ABB. 426 **Mühlehorn, Gasthaus Tellsplatte. Der für das Ortsbild bedeutsame, zwischen Kirche und Pfarrhaus gelegene Bau wurde 2002 abgebrochen. Das seit dem mittleren 19. Jahrhundert bestehende Gasthaus mit regelmässiger, grosszügiger Durchfensterung mit den im Dachstock typischen Heiterlöchern, war um 1900 gut frequentiert. Gemaltes Wirtshausschild «Sprung auf die Tellsplatte». Davor der seit 1882 auf der Strecke Mühlehorn–Obstalden verkehrende Postwagen. Anonyme Foto, um 1900. LAGL.**

Der Haupteingang mit einem monumentalen Portal liegt an der Schaufront; Nebeneingang und Treppenhaus des asymmetrisch organisierten Gebäudes in der Südwestecke. Der Architekt hatte bereits die Pläne für die Schulhäuser von Sool 1901–1903 und Niederurnen 1907 geliefert.

Gasthaus Mühle, Dorfstrasse 32 [5]

Das Haus am Bach bei der Strassenverzweigung ins Hinterdorf ist 1831 als Wohnhaus mit angebauter Backstube und Mühle erwähnt **ABB. 425**. Hier stand wohl die älteste Mühle des Dorfs, doch bleibt deren Frühgeschichte unbekannt. 1843 gehörte die «Mühli» dem Metzger und Ratsherrn Georg Heussi. Kurz darauf wurde der gewerbliche Mischbau zu einem Gasthaus umgebaut und ist damit das älteste noch bestehende Gasthaus des Dorfs. Die Mühle wurde bis ins Jahr 1866 weiterbetrieben und zusätzlich ein «Holzbehälter» und ein Metzgereilokal angebaut. 1857 übernahmen die Erben Georg Heussis das Haus, 1860 dessen Witwe Sara geb. Ackermann und 1868 der Wirt und Metzger Georg Heussi. Unter Metzger Peter Heussi wurde 1894 die nördlich angrenzende Liegenschaft integriert und der giebelständige, zweistöckige Massivbau als repräsentatives Wohnhaus mit spätklassizistischem Gepräge errichtet (Hammerschmiedeweg 2).

Als eines der wenigen Häuser am Kerenzerberg ist die «Mühle» in der Art der Appenzeller und Toggenburger Häuser vertäfert.[47] Die repräsentative Fassade mit dem bis zum First reichenden Fronttäfer soll das Bürgerhaus von den einfacher gebauten Bauernhäusern abheben. Der südliche Anbau wurde in der Zwischenkriegszeit um ein Geschoss aufgestockt. Die «Mühle» ist neben der Brauerei in Tiefenwinkel der einzige der ehemals sieben Gastbetriebe mit ungebrochener Tradition.

Gasthaus Tellsplatte/Tell (abgegangen) [6]

Der 2002 abgebrochene Gasthof Tell (2'731'615/1'219'917), ein markanter, giebelständig gegen die Strasse hin orientierter dreistöckiger Putzbau, nahm zwischen Kirche und Pfarrhaus eine ortsbaulich zentrale Rolle ein **ABB. 426**. Das Gasthaus wurde wohl um 1845 auf dem Gut Horn von Peter und Ulrich Heussi neu errichtet; 1849 ist Johann Ulrich Heussi als «Tellwirth» erwähnt.[48] 1858 wurde die Liegenschaft mit Tanzlaube, Trotte, Brauerei, Keller und Waschhaus an den Landrat Jacob Kamm aus Filzbach verkauft, der bis gegen Jahrhundertende «Tell»-Wirt blieb.[49] Das Gasthaus, das man bereits 1881 mit einem westlichen Anbau erweiterte, war in der Zwischenkriegszeit, der Epoche grösster touristischer Konjunktur am Kerenzerberg, gut frequentiert.[50] Später wurde es in der Substanz erneuert und um 1900 westlich um einen zweistöckigen Saalanbau über Garagen erweitert, der das Haus zu einem asymmetrischen Gebäude wandelte. Zum See hin präsentierte sich das auf zahlreichen Fotos dokumentierte Haus nun als stattlicher, fünfachsiger Bau mit östlicher Veranda und lauschigem Garten. An der Fassade hing um 1900 ein grossformatiges Tafelgemälde eines unbekannten Malers,



427



428

ABB. 427 **Mühlehorn, Seegarten 10/14. Ehemaliges Gasthaus Seegarten von 1859 und die ab 1943 als Kultbau dienende Kapelle St. Fridolin. Das Areal am See wandelte sich vom Gastbetrieb zum Wohnhaus mit Kapelle für die Katholische Kirchgemeinde, die aus einer Gartenlaube mit Terrasse entstand. Foto Ralph Feiner, 2017.**

ABB. 428 **Mühlehorn, Seegarten 14, Gartenhaus mit Zwiebelhelm im Typus einer russischen Kapelle, wohl 1890 von Albert Huter errichtet. Wohl einst bemalter Kleinbau. Foto 2011.**

das den Sprung von der Tellsplatte zeigte. Das Haus wurde in Fremdenführern erwähnt, war unter Reisenden wohl bekannt und von Touristen gut frequentiert. Friedrich Nietzsche etwa notierte sich in seinem Notizbuch unter Mühlehorn zuerst die «Tellsplatte», anschliessend den «Seegarten», um dann die Wegstrecken nach Mühletal und Tiefenwinkel festzuhalten und sich schliesslich mit einer abschliessenden Notiz «Tiefenwinkel in Murg» zu irren.[51]

Ehemalige Gasthäuser Traube und Rössli/Sternen, Dorfstrasse 20 [7], Oberdorfstrasse 16 [8]

Der unmittelbar östlich an die «Tellsplatte» anschliessende, zweigeschossige verputzte Fachwerkbau des Gasthauses Traube entstand nach der Teilung des Guts Höf der Brüder Jacob und Peter Heussi 1864 **ABB. 416**. Der «Trauben»-Wirt Johannes Küng betrieb hier ab 1868 zusätzlich eine Schreinerei. Eine 1874 erbaute Trinklaube hat er bereits 1887 wieder abgetragen. Von den drei Söhnen Johann Jacob, Josua und Georg übernahm der jüngste um 1888 den väterlichen Betrieb, der in diesen Jahren erneuert wurde und bis um 1950 bestand. Heute ist die «Traube» ein Wohnhaus.

Wie die «Traube» erreichte auch das «Rössli» in Grütboden nicht die Bedeutung der älteren Gasthöfe Mühle und Tellsplatte **ABB. 426**. Der kleine, traufständig an der Strasse stehende, nach 1850 errichtete Putzbau wurde 1882 von «Rössli»-Wirt Johann Jacob Kamm bergseitig um ein einstöckiges Trottengebäude mit Brennerei erweitert. 1887 wird Heinrich Corrodi, Seidenferger aus Horgen ZH, als «Sternen»-Wirt genannt; kurz zuvor kam es zum Namenswechsel und um 1900 wurde talseitig ein flachgedeckter Saalbau in Backstein angebaut.

Ehemaliges Gasthaus Seegarten und Römisch-katholische Kapelle St. Fridolin, Seegarten 10/14 [9]

Der Seegarten ist heute ein repräsentatives Wohnhaus an schöner Lage am See mit der Fridolinskapelle im Garten. Diese ist im Besitz der Stiftung St.-Fridolins-Kapelle Näfels und dient der Katholischen Kirchgemeinde.

1853 ist der Pfister Johann Peter Kamm als erster Gastwirt «zum Seegarten» im Kalchofen erwähnt, der das Haus 1859 von Grund auf neu baute. Bereits 1862 verkauft Kamm die Liegenschaft an den Müller und Wirt Georg Heussi. 1888 übernahm

sie der Leipziger Buchhändler Felix August Liebeskind.[52] 1892 verdoppelte sich der Versicherungswert von 12 500 auf 25 000 Fr. Denn im Jahr 1890 hatte der Uznacher Architekt Albert Huter das Haus im Auftrag Liebeskinds neu gebaut und in der Schweizerischen Bauzeitung «Erd-, Maurer-, Steinhauer- und Zimmerarbeiten für die Reconstruction und Erweiterung der Besitzung ‹Seegarten› in Mühlehorn» ausgeschrieben.[53] Huter errichtete das Haus in schlichten klassizistischen Formen identisch mit dem Vorgängerbau neu. 1898 war Franz Ludwig Liebeskind Besitzer, ab 1945 Wolfgang Amadeus Liebeskind, Professor für Rechtsgeschichte in Genf und seit 1933 Bürger von Mühlehorn. Dieser übergab es 1949 einer Stiftung. Bereits am 3. Mai 1943 konnte die vierzigplätzige Fridolinskapelle eingeweiht werden, die Architekt Daniel Aebli durch den Umbau einer Trinkhalle realisierte; 1984 kam der Turm hinzu.

Der «Seegarten» ist ein repräsentativer, zweigeschossiger, eternitverschindelter Fachwerkbau mit Stockwerkgesimsen und einem im Dachgeschoss holzverschalten Quergiebel gegen den See. Treppenhaus, Böden und Wandtäfer sind weitgehend erhalten. Wohl bestand das Gasthaus bis gegen Ende der 1920er-Jahre und wurde anschliessend zum Etagenwohnhaus umgenutzt. 1932 lieferte der Zimmermeister Emil Küng Pläne zum Ausbau der westlichen Veranda als Küche.[54] Das östlich im Garten stehende Peristyl wurde damals mit Backstein ausgemauert und als Werkstatt eingerichtet. Hans Leuzinger plante 1926 die bestehende Gartenlaube.[55]

Die heutige Kapelle geht auf die bereits 1866 erwähnte Trinklaube zurück.[56] Aebli hatte 1943 dieses zweiachsige, mit einem Polygon geschlossene und einer Balusterterrasse gedeckte Kleingebäude erweitert und zur Kapelle ausgemauert und verputzt. Der zweistöckige Glockenturm kam erst 1984 als Stiftung von Otto Spiegel, Chur, hinzu. Die Kapelle erscheint heute als kulturgeschichtlich interessantes historisierendes Pasticcio. Ein Gartenhaus ist bereits 1866 erwähnt, das aktuelle hat wohl Huter nach 1890 neben dem Landungshaus als «Russische Kapelle» gebaut **Abb. 428**. Eine Instandstellung des bemerkenswerten Kleinbaus wäre verdienstvoll.

An der Chorwand der Fridolinskapelle stehen zwei bemalte Skulpturen der Madonna und wohl des hl. Fridolin, die nach 1900 im Stil des ausgehenden 15. Jahrhunderts geschaffen wurden **Abb. 429**.[57] Die zweite Skulptur zeigt einen in ein weites schwarzes Gewand gehüllten Pilger mit Stab und Tasche. Der über den rechten Arm gelegte Mantel ist vor der linken Körperhälfte tief



429

Abb. 429 Mühlehorn, Seegarten 12, Römisch-katholische Kapelle St. Fridolin. Hl. Fridolin, wohl 1. V. 20. Jh. Foto 2011.

gefaltet. Sein Blick scheint in das Buch vertieft, das er mit der linken Hand geöffnet hält. Der Pilger ist wohl mit dem Landespatron Fridolin zu identifizieren, wenn auch andere Pilgerheilige nicht ganz auszuschliessen sind. Der Ire Fridolin errichtete gemäss der Legende am Grab des hl. Hilarius in Poitiers FR die zerstörte Kirche neu, bevor er ein weiteres Kloster in Säckingen D gründete, wo er um 538 starb.[58] Die Heiligenfigur entstand wahrscheinlich in einer Tiroler Werkstatt.[59]

Schneelihaus, Dörflistrasse 21 [10]

Der mächtige dreieinhalbgeschossige Massivbau mit Mansardgiebel im Hinterdorf ist das bedeutendste Wohnhaus des Siedlungskerns **Abb. 430**. Den repräsentativen, spätbarocken Sitz hat 1807 Meinrad Schneeli-Menzi erbaut. Der seit 1792 mit



430

ABB. 430 **Mühlehorn, Dörflistrasse 21, Schneelihaus. Der bedeutendste Profanbau des Dorfs, erbaut 1807, vierzehn Jahre nach dem gleichartigen, älteren Schneelihaus in Mühletal. Foto Urs Heer, 2013.**

Elisabeth Menzi verheiratete, reiche Holz- und Fruchthändler war 1798 Steuereinnehmer des Kantons Linth und Agent der Helvetischen Republik, um 1800 Landrat und 1820 Kirchenvogt in Mühlehorn.[60] Er tat es seinem Vater Meinrad Schneeli d. Ä. gleich, der 1793 das ältere, formal vergleichbare Schneelihaus in Mühletal erbaute **ABB. 375**. Ob Vater und Sohn Schneeli denselben Baumeister beauftragten, liess sich leider nicht feststellen. 1866 hiessen die Besitzer Johann Melchior und Meinrad Schneeli, wohl die Söhne des Erbauers, die es 1878 mit dem angebauten Waschhaus für 10 000 Fr. an Jacob Menzi abtraten. In diesem Jahr verkauften die Erben des Meinrad Schneeli-Hösli ihren gesamten Mühlehorner Besitz. Mühle und Zigerreibe – zum Mahlen von weissem Ziger und Mischen desselben mit dem aromatischen Zigerkraut zur Herstellung von Schabziger – wurden zum Wohnhaus des Sägers Mathias Kamm, der auch die Säge des Vorbesitzers übernahm.[61]

Das zweiraumtiefe Ganghaus mit zwei gewölbten Kellerräumen im Sockelgeschoss, Tor und Warenaufzug mit Spindel und Dreharm im Dachstock ist der repräsentative Familiensitz eines vermögenden Handelsmanns. Im Gegensatz zum älteren Sitz in Mühletal liegt der Gang nicht in der Mittelachse und die Fassade mit stichbogigem Keller- und Hauptportal hat eine unregelmässige Fensteranordnung. Die atypische Dachform findet sich im Glarnerland bei wenigen herrschaftlichen Bürgerhäusern, so um 1810 beim Haus im Loh in Oberbilten. Das Sparrendach mit liegendem Stuhl verfügt über Spannriegel und Kehlbalken als Zwischenboden sowie Diagonalstreben. Neben ihrem Sitz betrieben die Schneeli eine Mühle und Zigerreibe, dazu eine Gerberei, die ab 1886 Mathias Kamm als «Sagegewirk» weiterführte respektive für 10 000 Fr. dem Schulvogt Jacob Kamm überliess, der es in ein Wohnhaus umwandelte.[62] Das stattliche, innen erneuerte Haus einer altvermögenden Familie ist untypisch für die wirtschaftlich schwierigen Jahre nach der Wende zum 19. Jahrhundert.

Kaufmannshaus Kamm, Dorfstrasse 25 [11]

Das stattliche, aber schlichte Kaufmannshaus mit drei Voll- und einem Dachgeschoss unter geknicktem Satteldach nimmt eine wichtige ortsbauliche Stellung oberhalb der Kirche und gegenüber der «Mühle» ein **ABB. 431**. Erbauer war um 1835 der «Krämer» Jacob Kamm. Das gemauerte Handelshaus mit Läden im Erdgeschoss hat seine Funktion als Dorfladen bis vor Kurzem in ungebrochener Kontinuität bewahrt; Waschhaus und Stall sind allerdings seit Längerem abgegangen. In den Assekuranzbüchern wird es während Jahrzehnten als wertvollstes Haus des Dorfzentrums geführt. 1888 ging es von Schulvogt Jacob Kamm an seinen gleichnamigen Sohn über; um 1900 ist die «Tuch- & Colonialwaaren-Handlung mit Mech. Schnupftabak-Fabrikation» im Besitz der Enkel Jacob, Konrad und Ernst Kamm. Eine Generation später wurde es bergseitig um einen zweigeschossigen, flachgedeckten Fachwerkbau erweitert. Im Inneren sind die Stube mit Nussbaumtäfer und ein blauglasierter Kastenofen aus der Bauzeit erhalten.

Villa Erica, Dorfstrasse 6 [12]

Das bedeutendste bürgerliche Wohnhaus am Kerenzerberg ist die Villa Erica, das Haus Peter Heussis **ABB. 416, 417**. Um 1800 bewohnten hier Johann Peter und Paulus Heussi je ein Haus.[63] Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ging das Gut Kalkofen von Paulus Heussi an seinen Sohn, den Steuervogt Georg Heussi, über, der wohl 1861 einen Neubau errichten liess. 1886 ging das Anwesen an Landrat Peter Heussi, den Besitzer der

Seerenmühle Quinten SG, der 1888 von einem unbekannten Architekten das klassizistische Haus mit schwach geneigtem Walmdach errichten liess.[64] Der zweigeschossige Massivbau mit ruhiger und feingliedriger Fassadengestaltung mit Gurtgesims und Fensterverdachungen hat ein Walmdach und verfügt seeseitig über einen schönen schmiedeisernen Balkon. Im Inneren sind einfache historistische Stuckdecken erhalten. Am östlichen Dorfeingang setzt die historistische Villa Erica neben dem Schulhaus den Hauptakzent.

Weitere Bauten im Kerndorf

Entlang der Strasse steht eine Reihe locker aufgereihter giebel- und traufständiger Wohn- und Kleingewerbebauten, vorwiegend des 19. Jahrhunderts, meist zweigeschossige Blockbauten mit Schindelschirm oder verputzt.

Die Villa Daheim, Dorfstrasse 10, hatte der «Schreiber» Johann Melchior Menzi 1865 als verschindelten spätklassizistischen Strickbau errichtet, nachdem der Hof «Hinterer Kalkofen» 1858 abgebrochen worden war **ABB. 416**. Über dem seeseitigen Hauseingang liegt mittig ein kleiner gedeckter Balkon und darüber eine Lukarne. Der alt Müller Paulus Heussi hat das Haus 1868 um eine Ökonomie erweitert.

Das stattliche, vertäferte Handwerker- und Bauernhaus mit Gewölbekeller im vorderen Hausteil im Rosengarten, Dorfstrasse 19, das sogenannte ältere Bernasconihaus, ist wohl das älteste Gebäude des östlichen Dorfteils **ABB. 416**. Der zweigeschossige Strickbau mit seitlichem Windfang geht ins 18. Jahrhundert zurück. Er verfügt über drei Dachgeschosse unter einem steilen Satteldach mit Flugsparren, welche den das Täfer schützenden, markanten, giebelseitigen Dachüberstand stützen. Vielleicht haben hier wie bei der jüngeren «Mühle» persönliche Verbindungen ins Toggenburg zur ortsfremden Vertäferung geführt. 1853 war das Haus mit Pfisterei «vor der Kirche» – damals noch mit Stall und Waschhaus – im Besitz des Schul- und Genossamenvogts Jacob Heussi; über die Geschwister Peter und Katharina Heussi gelangte es 1870 in den Besitz des Bauern Georg Egger, welcher es 1873 an den Obstaldner Berufskollegen Zacharias Grob verkaufte.

Im Hinterdorf sind neben dem Schneelihaus die Doppelhäuser Egger und Heussi und das eternitverrandete Feuerwehrgerätehaus von 1910 hervorzuheben **ABB. 416, 430, 433**. Das östlich ans Schneelihaus anschliessende, sich ebenfalls giebelständig präsentierende Doppelhaus Egger,



431

ABB. 431 Mühlehorn, Dorfstrasse 25, Handlung Kamm & Cie. im Dorfzentrum. Das 1835 erbaute, bis heute im Besitz der Erbauerfamilie stehende Handelshaus zeugt von der teilweise ungebrochenen familiären Kontinuität am Kerenzerberg. Foto um 1940. Foto Jürg Davatz, um 1975. LAGL.

Dörflistrasse 17, wurde 1843 von Küfer Jacob Egger und Sager Mathias Egger bewohnt. Die «untere Behausung» bewohnte ab 1880 der Küfer Zacharias Egger, während die «obere Behausung» 1878 der Sager Peter Kamm bezog. Das über einem Sockelgeschoss errichtete, an den Hang gestellte massive Gebäude hat drei Wohngeschosse und ein Dachgeschoss mit drei Zugängen: einen strassenseitigen in den Keller, rückwärtig ins zweite Obergeschoss und an der Längsseite ins erste Obergeschoss. Das typologisch interessante, hochragende, dem benachbarten Schneelihaus in Volumen und Proportionen nachempfundene Handwerker-Etagenhaus wurde wohl um 1830 von der Familie Egger erbaut und um 1905 stark erneuert, wobei man Fenstergewände in Kunststein einsetzte und die Fassade mit einem Betonverputz überzog. Damals war das Haus im Besitz des Zementbrenners Peter Küng, der den Umbau veranlasste. Ab 1930 wurde es als Vierparteien-Etagenhaus genutzt.

Beachtung verdienen ferner die dicht zusammengerückten Handwerkerbauten an der Dörflistrasse 24/26 **ABB. 420**. Nach Abbruch eines Waschhauses und Stalls hat der Landrat Peter Heussi nach 1858 ein Wohnhaus errichtet, das 1887 der Obermüller Paulus Heussi übernahm, welcher es 1890 dem Bäcker Fridolin Küng verkaufte.[65] Das traufständige Doppelwohnhaus mit zwei Giebelhöhen hat je einen südlichen und westlichen Eingang mit Portalvorbau. Westlich daneben wohnten ab 1843 der Schmid Paulus Heussi, seit 1857 der Küfer Georg Grob und ab 1860 der Metzger Jacob Küng.[66] Beide Bauten, das Doppelwohnhaus von 1858 und das wohl ebenfalls im mittleren 19. Jahrhundert

ABB. 432 Mühlehorn, Tiefenwinkel, Strandweg 9. Seerestaurant zur Brauerei. Die Ursprünge der mehrfach baulich veränderten, direkt am See gelegenen malerischen Brauerei gehen ins Jahr 1860 zurück, als der Zimmermann Johann Jacob Egger einen Neubau errichtete. Foto Urs Heer, 2013.

ABB. 433 Mühlehorn, Dörflistrasse 14, Feuerwehrhaus im Hinterdorf. Holzbau mit Schlauchtröckneturm unter Pyramidendach von 1910 mit originaler Eternitverschalung. Ein gleichartiges 1869 erbautes Spritzenhaus stand in Oberschlacht an der Strasse unterhalb der Walzmühle. Mit der Anschaffung von Feuerspritzen und Schläuchen seit dem 19. Jahrhundert nahmen die Kleinbauten die Form von Kapellen an. Foto 2011.



432


433

errichtete, 3×3-achsige Handwerkerhaus, sind als zweistöckige unterkellerte Putzbauten ausgeführt und jeweils ihrer veränderten Nutzung entsprechend angepasst worden. Das Bäckerhaus mit verzierter Haustüre und Schaufenster zeigt sich aussen im Zustand von 1890. Die verbindende Scheune entstand wohl gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Am Eingang zum Hinterdorf, unter dem Gasthof Mühle, Dörflistrasse 2, steht seit 1906 die Metzgerei Jacob Menzi. Der stattliche, zweigeschossige, neulich verputzte Strickbau steht auf einem massiven Sockel mit zwei Garagen, während sich der Hauseingang giebelseitig im Süden befindet. Quer zum Wohnhaus schliesst westlich das Schlachthaus an. An der Dörflistrasse sind ferner das Taglöhnerhaus des Jacob Küng von 1859 und das um 1840 erbaute Haus der Krämer Georg und Jacob Egger hervorzuheben (Dörflistrasse 13 und 3/5). Küng hatte den Boden im Baujahr vom Tagwen Kerenzen erworben und einen kleinen, heute verputzten Strickbau mit Ökonomieanbau an der Strasse bauen lassen. Das Eggerhaus ist ein stattliches, zweistöckiges verschindeltes Blockhaus, das mit dem Giebel zur Strasse steht, während das Ladenhaus über einem gemauerten Sockel ein in Holz ausgeführtes Obergeschoss als Magazin hat.

In Oberschlacht, am östlichen Tobelhang, lag um 1800 das Gut des Peter Heussi, und 1863 liess der Pfister Peter Küng daneben einen stattlichen Neubau errichten[67]; mit dem Neubau des Wohnhauses des Müllers Fridolin Michel-Heussi 1926 wandelte sich der Ortsteil zur bevorzugten Wohnlage.

Tiefenwinkel

Der Weiler auf dem Mündungsdelta des Rötibachs an der Kantonsgrenze zu Murg SG ist neben dem Gasthaus mit Brauerei seit dem 19. Jahrhundert Gewerbegebiet und zum Hang hin Landwirtschaftszone.

Um 1800 ist am Rötibach die Sägerei des Jacob Heussi nachzuweisen und wohl direkt darüber die «Wassersäge» des Meinrad Heussi.[68] Vor 1853 betrieben Georg Egger & Cie. am Rötibach einen Sägereibetrieb mit Flussrad und ab 1875 der Holzhändler Fridolin Ackermann sein Gewerbe, das die Holzbaufirma der Gebrüder Küng erfolgreich weiterführte. Neben Egger hatte seit dem mittleren 19. Jahrhundert der Zimmermann Daniel Dürst hier sein Unternehmen, das 1893 der Holzhändler Jacob Ackermann übernahm. Auf dem Gut Rüti des Paulus Heussi liessen sich 1888 die «Cementiers» Gebrüder Küng mit ihrer Zementbrennerei nieder.

Der wichtigste Betrieb war ab 1860 wohl die Brauerei des Johann Jacob Egger, das heutige Seerestaurant zur Brauerei **Abb. 432**. Bereits vor Egger war am Westrand des Weilers ab 1830 Georg Grob auf seinem Gut Vormbach als Bierbrauer tätig, musste seinen Betrieb aber bereits im Zuge des Bahnbaus ab 1859 einstellen.[69] Nach den Assekuranzbüchern wurden die Gebäude seiner Bierbrauerei 1861 «weggeschaft». Die Güter Tiefenwinkel des Johann Peter Britt und Rietli mit dem Grosshaus Peter Egger von 1803 **Abb. 434** waren die bedeutendsten Landwirtschaftsbetriebe im Weiler. Von der Bedeutung der Landwirtschaft zeugt das Kleinhaus Tiefenwinkel 9. Der wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende zweiraumtiefe Strickbau mit einem dreiteiligen Stubenfenster zeichnet sich durch verdachte Fenster aus.

Grosshaus Egger (abgegangen) [13]

Das 1988 abgebrochene Grosshaus Egger (2'732'711/1'219'610) am Hang über dem Weiler Tiefenwinkel war ein stattliches Giebelhaus mit gemauertem Erdgeschoss und zwei Voll- und zwei Dachgeschossen in verputztem Fachwerk und regelmässigen Doppelfenstern **Abb. 434**. Das Gebäude mit figürlich gearbeiteten Pfettenvorstössen, Flugsparrendreiecken und einem geknickten Satteldach stand auf dem Grossgut Rietli, auch Untererkelin genannt. Die Inschrift am Giebel überlieferte das Baujahr, die beteiligten Bauhandwerker und den Bauherrn: «Anno 1803 war dieses Haus erbaut von Bau-Meister Hs (Hans) Jacob Egger / u. Werkmeister Hs (Hans) Jacob Ackermann / Caspar Balthasar Egger.» Hans Jacob Egger war der leitende Zimmermeister, während Hans Jacob Ackermann vom reichen Bauern mit den Steinarbeiten beauftragt wurde. 1843–1865 wohnte hier der Schuster Georg Egger, 1865–1894 dessen Sohn, der Genossamenvogt Leonhard Egger, und 1894–1931 dessen Tochter Adelina. Ab 1931 lebte hier der Landwirt Peter Egger, der wohl für grössere Erneuerungen sorgte, zeigte doch das Kunststeinportal die Jahrzahl 1936 und die Initialen «PE» anstelle des originalen Rundbogenportals mit Oberlicht. Das vier Jahre vor dem Schneeli-Handelshaus im Hinterdorf erbaute Bauernhaus ist zu diesem komplementär als ein in der Landwirtschaftszone exponiert stehendes, anspruchsvolles und wohlproportioniertes Bauernhaus. Im Unterschied zu diesem zeigt es sich resistent gegenüber Neuerungen wie dem Mansarddach.



434

Abb. 434 Mühlehorn, Eggerhaus. Verputzter Fachwerkbau am Hang über Tiefenwinkel, erbaut 1803, abgebrochen 1988. Wohl das bedeutendste der im Zuge der Eisenbahn- und Strassenbauten abgegangenen Häuser. Foto, um 1970. LAGL.

Seerestaurant zur Brauerei/ ehemalige Bierbrauerei, Strandweg 9 [14]

Besitzer	
um 1800	Balthasar Trümpi, Major, Ennenda
1848	Georg Kamm, Lehrer
1850	Johann Jacob Egger, Zimmermann und Bierbrauer
1869	Jacob Wendholz, Bierbrauer aus Biberach
1877	Johann Georg Spiess, Kaufmann
1884	Ludwig Spachtholz, Bierbrauer
1885	David Legler, Glarner Ständerat
1886	Hermann Lenz, Bierbrauer aus Stuttgart
1920	Firma Lenz & Co.
1945	Brauerei Feldschlösschen

Das mehrteilige, zweistöckige Gebäude unter traufseitigem Satteldach mit Treppenturm und schmalseitigem jüngerem Querbau wurde 1860 als Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit Bierbrauerei



435

ABB. 435 Mühlehorn, Mürtschenweg 10, Grosshaus Hoschet. Stattliches Blockhaus von 1596 über gemauertem Sockel und Küche. Im Inneren ist die alte Raumaufteilung erhalten. Vielleicht diente es in früherer Zeit auch als Herberge. Foto Urs Heer, 2012.

von Zimmermann JOHANN JACOB EGGER gen. Brasseur errichtet **ABB. 432**. Die Brauerei verzeichnete zahlreiche Besitzerwechsel, bis sie 1886 der erfahrene, aus Stuttgart D stammende Hermann Lenz übernahm, der sein Gewerbe zuvor in Glarus und Schwanden ausgeübt hatte.

Das Gebäude wurde mehrfach überformt und der westliche Querbau wohl in der Zwischenkriegszeit neu gebaut. An der östlichen Schmalseite ist ein schmiedeiserner Balkon um 1900 erhalten.

Johann Jacob Egger war nicht der erste Bierbrauer in Tiefenwinkel: Im westlichen Teil des Weilers betrieb Georg Grob ab 1835 eine Brauerei in seinem Wohnhaus mit Bierkeller, die 1846 Johann Melchior Leuzinger übernahm.[70] Wohl waren es Grob und seine Nachfolger, die die kurzlebige Wirtschaft zum Seefeld betrieben. Jacob Wendholz konnte diesen Betrieb 1869 in seine Brauerei integrieren. Das zweistöckige massive Wohnhaus am Hang und die davor quer stehende Brauerei aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bestehen in veränderter Form weiter.

Hangdorf

Grosshaus Hoschet in Vortobel, Mürtschenweg 10 [15]

Das Grosshaus Hoschet ist das bedeutendste Gebäude am Berghang des Kerenzen; es entstand nach Ausweis der jüngsten Dendrodatierung bereits im Jahr 1596 **ABB. 435**.[71] Über die ersten Besitzer des gut erhaltenen Hauses ist leider nichts bekannt. Im 19. Jahrhundert sind zahlreiche Besitzerwechsel zu verzeichnen: 1843 war der Eigentümer Georg Küng, 1853 der Bauer Fridolin Luchsinger, 1874 der Holzer Fridolin Kamm, 1883 der Küfer Fridolin Dürst, Sohn des Baumeisters Jacob Dürst im Rain. 1893 übernahm es der Sager Peter Kamm.

Das Grosshaus steht auf einem massiven, mannshoch abgetieften und modern ausgebauten, als Keller benutzten Sockel. Im massiven Teil des Wohngeschosses liegen die Küche und eine kleine Kammer, wie der Grundriss des Technischen Arbeitsdiensts zeigt **ABB. 436**, daneben die Wohnstube mit schlichtem Buffet aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und das Vorhaus. Im zweiten Obergeschoss liegen vier Schlafzimmer und darüber die Dachkammer aus der Bauzeit. Der First wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt um einen halben Meter angehoben. Die Fassade ist asymmetrisch mit einem verdachten Doppelfenster für die Stube, und im Obergeschoss befinden sich zwei wohl um 1900 erneuerte, grosse Fenster. Die Strickwand wurde wohl früh verschindelt und jüngst auf den westlichen Gewölbesockel ein zweigeschossiger Anbau mit geschosshohen Fenstern gestellt.

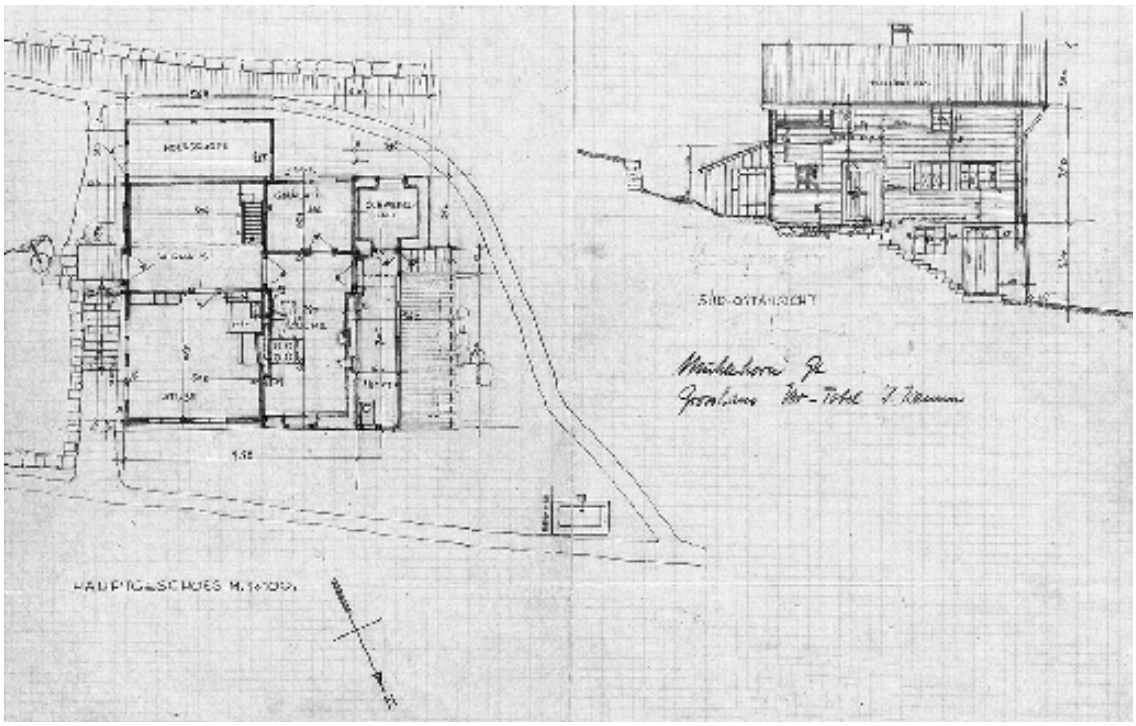
Vergleichbare Grossbauten des 16. Jahrhunderts wie der «Baumgarten» in Filzbach von 1540 oder die «Krone» in Voglingen von 1545 hatten eine multifunktionale Ausrichtung und dienten früh als Gasthöfe oder Pilgerherbergen, so wohl auch das Grosshaus Hoschet am alten Saumweg.

Berghäuschen in den Gäsibergen, Ennetlindenweg 10 [16]

Das auf rund 1000 m ü. M. gelegene, auf einer Grundfläche von rund 5 × 9 m errichtete Berghaus ist ein Vertreter einer weitgehend verschwundenen Gattung **ABB. 438**.[72] Über dem teilgemauerten Keller ist im Kniestock die Stube eingerichtet, dahinter die Küche als Sennerei. Auf der Ostseite bestand einst eine Laube. Am Ennetlindenweg 8 steht der zugehörige Stall. Dem wohl vor 1800 erstellten Ensemble kommt eine grosse Bedeutung zu, da es sich um ein seltenes Maiensäss mit einem gut erhaltenen Einraumwohnhaus handelt.

Erkelin, Vortobel, Haselböden und Geissegg

Das Erkelin/Erggeli ist eine idyllisch in einer Lichtung an der Kantonsgrenze gelegene, mit einem



436

Abb. 436 **Mühlehorn, Grosshaus Hoschet. Grundriss und Ansicht des wohlerhaltenen Hauses von Süden nach TAD, um 1935. EAD Nr. 29253/54.**

Fussweg erschlossene bäuerliche Streusiedlung auf 650 m ü. M. mit ortstypischer Bebauung **Abb. 437**. Der Name geht wohl auf lateinisch «Arka», mittelhochdeutsch Arke (Kübel für die Weinlese), zurück, was auf eine alte Bepflanzung mit Reben hindeutet. Übereinstimmend berichtet Christoph Trümpi 1774: «Müllihorn hat etwas Weinwuchs.»[73]

Drei der fünf Strickbauten sind gut erhalten. Das kleine, mit der Fassade gegen Osten gerichtete Haus am Eingang zum Weiler, das «Vordere Gut Erkelin», Erkelin 1, hat einen jüngst ins Jahr 1672 dendrodatierten Kern **Abb. 439**.[74] Nach mündlicher Überlieferung im Dorf wurde es im 19. Jahrhundert aus Gästelun hierher transferiert. Da der gestrickte Kernbau teilweise aus älteren Balken errichtet ist, könnte dies zutreffen. 1843 war das Haus im Besitz von Jacob Dürst; sein Sohn Zacharias überliess es 1865 Georg Schrepfer, in dessen Familie es bis vor Kurzem verblieb. Das in mehreren Etappen mit Stallanbauten erweiterte Kleinbauernhaus mit Tätschdach bietet im Inneren ein gepflegtes Täfer aus Fichte und einen Eisenofen mit Melserplatten von einem Umbau gegen 1900. Das anschliessende Haus Oswald Dürst, Erkelin 3, ist ein verschindelter, zweigeschossiger, wohl ins 18. Jahrhundert zurückgehender Strickbau, auf gemauertem Sockel mit unregelmässig angeordneten, erneuerten Fenstern. Am Waldrand steht das Gut Erkelin, ein stattlicher zweistöckiger Blockbau auf massivem Sockel mit rückwärtigem Ökonomieanbau, Erkelin 4. 1863 war es im Besitz des Taglöhners Jacob Heussi. An dem im 17./18. Jahrhundert erbauten Haus zeugen die vertikale Bretterverrandung und grosse Doppel- und Reihenfenster von einer Modernisierung um 1900.

Neben dem Erkelin ist der Hang östlich des Meerenbachs auch in den Weilern Vortobel, Haselböden und auf der Geissegg mit zahlreichen Höfen und Berghäusern bebaut. 1922 wurde die Strasse nach Vortobel und in die Geissegg gebaut, 1960 die Korporationsstrasse Ennetlinden.[75] 1855 lagen exakt die Hälfte der bebauten Liegenschaften Mühlehorns am Hang über dem Kirchdorf.[76] Die bäuerliche Hangbesiedlung und die Bauten des Handwerker- und Gewerbedorfs stehen damit zahlenmässig im Gleichgewicht. In Katzenböden und in den Gäsibergen auf 800–1000 m ü. M. stehen wenige Streuhöfe und Berghäuser im Dienst der Alpwirtschaft. Ob die dichte Häuserreihe am alten Weg in Vortobel und Rain **Abb. 440** wie der Kernbau, das Grosshaus Hoschet, ins 16. Jahrhundert zurückgeht, ist beim heutigen Forschungsstand ungewiss **Abb. 435**. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass sich hier bereits in der Frühen Neuzeit um einen Gasthof weitere Höfe und Nebenbauten zur Versorgung der Saumtiere gruppierten. Stattliche Blockbauten des 18.–19. Jahrhunderts sind das Gut Rain und das Wohnhaus Hinzbödeli (Mürtschenweg 12/Hohrainstrasse 37). Das darüberliegende Gut Hof gehörte 1843 Jacob Schrepfer, 1848 Georg Dürst; sein Sohn



437



438



439

ABB. 437 Mühlehorn. Der bäuerliche Weiler Erkelin liegt in einer abgelegenen Lichtung. Im Vordergrund das Heussi-Gut und weiter hinten am Weg das gleichartige Haus Oswald Dürst. Beides sind stattliche Blockbauten auf massivem Sockel, wohl aus dem 18. Jahrhundert. Am Hang links das jüngst erneuerte Grosshaus. Hinter dem Dürsthaus ist das vordere «Erkelin» zu erkennen, dessen Giebel nicht wie bei den übrigen Bauten nach Nordosten orientiert ist, sondern um 90 Grad abgedreht ist. Foto 2011.

ABB. 438 Mühlehorn, Ennetlindenweg 10, Berghäuschen in den Gäsibergen. Seltenes, intaktes Einraumhaus des 17./18. Jahrhunderts in Höhenlage. Foto 2012.

ABB. 439 Mühlehorn, Erkelin 1, Vorderes Erkelin. Dendrodatiertes Kleinbauernhaus aus dem Jahr 1672. Nach örtlicher Überlieferung wurde es vor rund hundert Jahren von Gästelun am Hang über dem Dorf hierher versetzt. Mehrere Anbauten tal- und rückseitig. Foto 2011.



440

ABB. 440 Mühlehorn. Von rechts Vortobel, Rain und Hoschet, darüber die drei Bauten des Vorderhofs und zum Wald hin Hochschleipfen und Haselböden mit weiteren Höfen und Hofgruppen. Mit Ausnahme des ins Jahr 1596 dendrodatierten Grosshauses Hoschet im Bildzentrum Bauernhäuser des 18.–19. Jahrhunderts. Der alte Fussweg führte vor der Häuserreihe im Rain und Hoschet in die Geissegg rechter Hand, während die moderne Fahrstrasse hinter dem Vortobel-Haus aus dem Bild und in einer scharfen Linkskurve vor dem Vorderhof bis in die Gäsiberge auf rund 1000 m ü. M. führt. Foto 2011.

Fritz Dürst liess 1870 einen neuen Stall errichten (Hohrainstrasse 38).[77] In Haselböden gehört das 1848 neu erbaute Gut des Mathias Britt zu den beachtlichen Höfen.[78] Auf der Brandegg errichtete die Feldschützengesellschaft 1895 ihr Schützenhaus.

Auf der Geissegg, in einer steilen Waldlichtung an der Gemeindegrenze zu Obstalden, sind zahlreiche alte Geissgaden erst jüngst abgegangen.[79] Im 19. Jahrhundert war der Weiler mit fünf Wohnhäusern und einer Reihe von Geissstadeln ein Zentrum der Tierzucht.[80] Die bäuerliche Besiedlung setzte hier aber zwei Jahrhunderte früher ein, bauten doch 1659 Fridolin Britt und Peter Schrepfer je ein Haus.[81] 1853 befanden sich die beiden wertvollsten Bauten noch im Besitz derselben Familien.[82] Bei diesen Höfen handelt es sich ohne Ausnahme um einfache, gestrickte, zweigeschossige Bauten, die teilweise im letzten Jahrhundert mit Eternit verschalt wurden, oft eine bewegte Nutzungsgeschichte hinter sich haben und teilweise einer Neunutzung harren. Katzenböden war bereits vor 1850 mit den drei Berghäusern von Mathias und Balthasar Egger und Jacob Luchsinger und mehreren kleinen Ställen überbaut.

Gewerbe- und Industriebauten

Mühlehorn ist historisch der bedeutendste Gewerbe- und Industriestandort am Kerenzerberg. Dies lässt sich am heutigen Baubestand jedoch kaum mehr ablesen: Der wirtschaftliche Umbruch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hat die Zahl und die Bedeutung der Betriebe stark vermindert.

Hans Cham (Kamm) ist um 1575 der erste Müller am Ort; namentlich bekannt ist ferner Georg Heussi.[83] Um 1800 sind die beiden Betriebe des Peter Kamm im Mühletal, das bis 1887 zu Mühlehorn gehörte, und des Johann Caspar Kamm im Hinterdorf dokumentiert.[84] Zu beiden Mühlen gehörte jeweils eine Zigerreibe. Im westlichen Dorfteil betrieb der Müller Johannes Schneeli zuerst sein Gewerbe, später kamen eine Zigerreibe und ein Gerbereigebäude dazu.[85] Georg Heussis Haus «Bei der Müli» und eine «Müli mit Wassergewirk» sind um 1800 nachgewiesen.[86]

Der markanteste Industriebau war die sogenannte Heussi-Mühle **ABB. 416, 417**, die während Generationen über dem Dorf thronte und mit ihren Dimensionen die kleinteilige Bebauung des Orts sprengte. Ihre Geschichte beginnt jedoch nicht in Mühlehorn: Um 1858 gründeten Peter und Paul Heussi am Delta des Seerenbachs in Quinten SG eine Mühle, die 1876 vom Wasser unterspült wurde. Der Neubau erfolgte dann 1877 in Oberschlacht über dem Dorf in Form einer dreigeschossigen, siebenachsigen, traufständig am Hang stehenden Halle, die 1895 zum Tal hin T-förmig erweitert wurde.[87] Einer der Besitzer studierte in Ungarn das neue Walzmahlverfahren: Er errichtete anschliessend eine der ersten Walzmühlen der Schweiz. Die ab 1899 als Heussi & Cie. geführte Firma ging am 19. Februar 1907 in einem Grossbrand unter. Der Glarner Architekt Josef Schmid-Lütschg und die



ABB. 441 **Mühlehorn, Hammerschmiedeweg 7, Hammerschmiede von 1778. Der kleine Bau am Meerenbach beherbergt wohl das älteste noch in Betrieb stehende Hammerwerk Europas. Zustand um 1975 nach der Restaurierung in den 1960er-Jahren. Dpf GL.**

441

Baufirma Hilty in Sargans SG errichteten danach unter Wiederverwendung der Aussenmauern einen fünfstöckigen, repräsentativen Firmensitz mit Gesims und Ecklisenen, in dem Ende 1907 der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte. Im halbrunden Giebel wurde die weit lesbare Firmeninschrift «HEUSSI & CIE WALZMÜHLE – 1877 MÜHLEHORN 1907» angebracht. Das grosse Kornmagazin beim «Seegarten» musste nach der Wende zum 20. Jahrhundert der Bahnhoferweiterung weichen. 1930 hat man in den Nordwestwinkel des Hauptbaus ein hohes Silo gebaut; ein zweites Silo wurde als hoher Betonkörper 1932 östlich des Bahnhofs an die Schienen gestellt. Diese von Ingenieur R. Naegeli und Architekt Wilhelm Schäfer aus Weesen SG für Fridolin Michel-Heussi, den Schwiegersohn von Georg Heussi-Heussi, errichteten Getreidesilos gehörten zu den ersten der Schweiz. Derselbe Architekt hatte 1932 bereits die Walzmühle am Hang mit einem zweigeschossigen Anbau gegen Osten erweitert.[88] 1934 konnte eine neuartige pneumatische Förderanlage von der Bahn zur Mühle in Betrieb genommen werden. 1973 wurde der Betrieb, der sieben Jahre später durch den Brand zerstört wurde, stillgelegt. 2005 sind mit dem Abbruch des unteren Silos die baulichen Zeugen der Heussi-Mühle verschwunden.

Am Meerenbach entwickelte sich nach dem Abbruch des Guts Acher des Meinrad Schneeli das Gewerbe. Ab 1853 wirkte hier der Eisenhändler Peter Kamm und 1931 liess sich die Schiefertafelfabrik Hauser & Cie. nieder, 1943 die Holzbauwerke, gefolgt von der Fröhlich Apparate AG im Jahr 1948. Kernbau war ein kubisch ausgebildeter Massivbau mit Flachdach und den um die Wende zum 20. Jahrhundert typischen Entlastungsbögen (Dorfstrasse 8/10). Am Horn waren um 1860 die Brennerei des Meinrad Kamm mit Trotte und Tanzlaube und das Gut Horn des Paulus Heussi domiziliert.[89]

Weberei, Stickerei und weitere Bereiche der Textilindustrie fanden in Mühlehorn wohl erst im 19. Jahrhundert eine grössere Resonanz. Die Handweberei wurde wie in Obstalden früh von Toggenburgern eingeführt. Paulus Heussi & Söhne waren in diesem Bereich seit 1804 aktiv; 1888 unterhielt die Buntweberei E. Dürsteler 68 Webstühle.[90] Die Stickerei im Acker nutzte das Wasserrecht der um 1850 stillgelegten Schneeli-Mühle bis zur Krise des Ersten Weltkriegs. Die Tricoterie Paulus Heussi wirkte bis 1881 anstelle einer beim Kohlplatz gelegenen Mühle. Es kam nicht zur Errichtung spezifischer Bauten, die überdauert haben.

Unter den weiteren Gewerben stehen die holzverarbeitenden Schreiner, Zimmerleute und Küfer an erster Stelle. Meinrad Egger unterhielt im Dorf an der Wende zum 19. Jahrhundert neben seinem Haus eine Säge und stand in Konkurrenz mit der 1859 für 10 000 Fr. neu gebauten Säge des Meinrad Schneeli und den beiden gleichartigen Betrieben am Rötibach in Tiefenwinkel.[91] Der Zementmergelabbau zwischen Mühlehorn und Mühletal endete 1924 wegen eines Bergsturzes: Am 9. November des Jahrs stürzten Fels- und Gesteinsmassen ins Tal und bedeckten auf einer Länge von 120 m die Geleise.

Alte Hammerschmiede, Hammerschmiedeweg 7 [17]

Die Hammerschmiede am Meerenbach wurde nach Ausweis der jüngsten Dendrodatierung 1778 erbaut ABB. 441.[92] Als erster Besitzer ist Johann Peter Heussi nachzuweisen. Es ist davon auszugehen, dass der Schmied in seinem fünften Lebensjahrzent das Gebäude errichtet hat. Ab 1800 ist die Schmiede im Besitz seines Sohns Georg, die folgenden Hammerschmiede hiessen Peter Heussi-Egger und Johann Peter Heussi, ab 1897 Walter Elmer und von 1901 bis 1954 war Fridolin Egger-Kamm als letzter Hammerschmied tätig.

Die Schmiede liegt im Erdgeschoss des zweigeschossigen, gemauerten Baukörpers, in dessen Obergeschoss ein Werkstattraum eingerichtet ist und der mit einem Teilwalm-Sparrendach mit liegendem Stuhl gedeckt ist. Bergseitig ist ein oberschlächtiges Wasserrad mit 4 m Durchmesser und einer maximalen Wassermenge von 100 l pro Sekunde montiert. Es treibt drei unterschiedliche Schwanzhämmer mit einem Gewicht von 70–200 kg und eine Kadenz von 180–240 Schlägen pro Minute an. Die Esse befindet sich in einem vorgemauerten Kamin, während der grosse Schleifstein in einem kleinen Anbau mit Pultdach hängt. In dem Betrieb wurden Werkzeuge für Handwerk, Land- und Forstwirtschaft sowie Bergwerke hergestellt, daneben Waffen geschliffen; im mittleren 19. Jahrhundert war eine Zigerreibe angegliedert.[93] Der Kohlebehälter daneben wurde jüngst mit einem modernen Wohngebäude überbaut, und talseits steht seit den 1920er-Jahren ein zweigeschossiges Wohnhaus im Stil der Jahrhundertwende mit Bruchsteinsockel, Fachwerk im Dachgeschoss und zwei schmiedeisernen Balkonen.

Nach dem Kauf durch den Glarner Heimatschutz 1964 wurde die Schmiede 1966 restauriert, in eine Stiftung überführt und der Schaubetrieb als Kunstschmiede 1971 neu belebt. Die Restaurierung für rund 80 000 Fr. und die Wiederinbetriebnahme waren Pioniertaten des Glarner Heimatschutzes. Beteiligt waren die Architekten Hans Leuzinger, Jacques Speich, Jakob Zweifel und Willy Marti sowie der Zimmermeister Walter Küng.

Der bedeutende Zeuge aus der Frühzeit industrieller Eisenbearbeitung bietet wohl das älteste noch in Betrieb stehende Hammerwerk Europas und ist das einzige in der Schweiz erhaltene Werk mit drei Hämmern.[94] Die Lage der Schmiede aus der Frühzeit industrieller Eisenbearbeitung ist wohl verkehrstechnisch begründet: Sie lag am Transportweg des Sarganser Eisens nach Zürich. Die Schmiede bot Anlass zu stimmungsvollen zeichnerischen Darstellungen.[95]

Dokumentationen

Schriftquellen

Allgemein: LAGL A Bd IV/115, HK Kerenzen um 1800. – LAGL VII/56, Lagerbuch Kerenzen und Mühlehorn von 1843. – LAGL VII/150, Lagerbuch Mühlehorn 1855. – LAGL VII/159, Lagerbuch Mühlehorn 1865–1866. – Dpf GL Architekt Albert Huter, Baubeschrieb Kirche Mühlehorn, Ms., 3 Seiten, Uznach, 5. April 1883. – Pfr. Schmid, Zum Gedächtnis über das 150-jährige Bestehen der Kirche, Vortrag 1911, Ms. Pfarrarchiv Mühlehorn. – KiA Gemeines Protokoll der Kirchgemeinde Mühlehorn 1829–1964. – Wahres Originall derren Kirchengesetzen, Zivilstandsamt Mühlehorn, begonnen am 20. April 1759 von Pfarrer Johannes Zwicky, mit Nachträgen bis ins Jahr 1870. – «Aufsatz und den Verordnungspunkten der neuen Schull in Müllihorn errichtet und gemacht von den Kirchgenossen» 18. April 1767. – Thürer, Glarner Chronik 35, 1271, 2878, 4224, 4638, 46, 98. – Dpf GL Konvolut Jürg Davatz.

Bild- und Planquellen

LAGL Lintharchiv, F VIII 18, Mühlehorn 1840. – *Ref. Kirche:* EAD Nrn. 123172–123177 Aufnahmepläne 1970 und Projektpläne 1974; Nrn. 123178–123193, Fotos 1972; Nrn. 29273, 31024–31025, 31753–31764, 31019–31023, 95794–95795 Diverse Fotos. – TAD Aufnahmepläne und -skizzen: *Tiefenwinkel, Wohnhaus Egger*, Nrn. 29255–56, 31003–05; *Hammerschmiede*, Nrn. 29267–29272; *Wohnhaus bei der Mühle, Georg Heussi*, Nrn. 29261–29263, 31746–31752, 31012–31014; *Berghaus Dürst-Knobel*, Nrn. 29245–29250, 30994–30997; *Berghaus oberes Erkelin*, Nrn. 29258–29260, 31744–31745, 31008–31011; *Berghaus F. Grob*, Nrn. 29251–29252, 30998–30999; *Berghaus J. Knobel*, Nrn. 29266, 31017–31018; *Grosshaus Peter Egger*, Nrn. 29257, 31006–31007; *Grosshaus Vortobel, J. Kamm*, Nrn. 29253–29254, 31738–31743, 31000–31002; *Ref. Kirche*, Nrn. 1973–1974. – EAD-166071 Hammerschmiede 1967. – EAD-Zing-8974, 8975, Fotos Sammlung Zinggeler um 1900. – LAGL PA 111, Foto Schönwetter.

Ehemaliges Gemeindewappen

Auf blauem Grund in der oberen Hälfte gekreuzt ein Ruder und ein Schiffstachel, unten auf Gold ein halbes, blaues Mühlenrad. Seit 1939/1949.

Anmerkungen

Einleitung

1 Wesentlich weiter zurück führte die Bezeichnung Zopfi 1984, S. 52–53. – Stucki 1936, S. 99–100, 124–128.
2 Kamm 2010 (1), S. 111–120.
3 Roger Sablonier. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft: Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft. Historischer Verein der Fünf Orte (Hg.), Hansjakob Achermann (Red.), 2 Bände. Olten 1991, S. 11. Verbindungen bestehen zwischen den Innerschweizer und Glarner Dialekten.
4 Zitiert nach Gehring 1943, S. 31.
5 Head-König 2000.
6 HLS 5, S. 457–460, 465–466.
7 Vgl. Abb. Rohr 2010, S. 221.
8 Helvetischer Almanach. Zürich 1809, S. 113.
9 Hunziker 1905, S. 205.
10 Peter Scheitlin. Meine Armenreisen in den Kanton Glarus und in die Umgebungen der Stadt St. Gallen in den Jahren 1816 und 1817, nebst einer Darstellung, wie es den Armen des gesammten Vaterlandes im Jahr 1817 erging. St. Gallen 1820, S. 20–21.
11 Alfred A. Schmid (Hg.). Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513. Luzern 1981, S. 74–75. – GLUB III, Nr. 260, S. 56–61.
12 Tschudi 1714, S. 45. – Allgemein: Heer/Blumer 1846, S. 284–290.
13 Trümpi 1774, S. 285.
14 Ebel 1802, S. 292–293.
15 Gehring 1943, S. 156.
16 Eduard Vischer. Von der glarnerischen Nüchternheit. In: JBGL 55, 1952, S. 46–78.
17 Emanuele Senici. Landscape and Gender in Italian Opera. Cambridge 2005, S. 197–198. – Bereits 1827 wurde die Oper «La Folle de Glaris» des Komponisten Conradin Kreutzer (1780–1849) im Pariser Théâtre de l'Odéon nach einem Text von Thomas Sauvage aufgeführt.
18 Zitiert nach Jacober 2010, S. 213.
19 Vgl. Kapitel Linthwerk.
20 Winteler 1893/94/1899/1900. – IVS GL. – Winteler 1952, S. 434–437. – Winteler 1954, S. 203–208, 391–394, 426–428. – Vgl. IVS GL 2.1.4 Römerweg/Walsaweg.
21 IVS GL 2.2
22 Winteler 1954, S. 491–496, 596–600. – Fridolin Hauser. Die Eisenbahn. In: Davatz 1991, S. 191–198.
23 Winteler 1952, S. 134, 127.
24 Winteler 1954, S. 80. – Allgemein: Winteler 1952, S. 228–231, 435. – Winteler 1954, S. 208. – Zuletzt wurde die Molliserbrücke 2013 erneuert.
25 Brunner 2004, S. 131: Jungsteinzeitliche Ölquarzit-Klinge aus Ober Mürtschen, gefunden 1999, LAGL. – Schindler 1993.
26 Schindler 1993, S. 16–17, 21 ff. – Schindler 1988, S. 60–61, 75, 81. – Vgl. Abb. vor Heierli 1893.
27 Heer/Blumer 1846, S. 261–267. – Heierli 1893. – Schindler 1993. – Winteler 1952, S. 1–31.
28 Aebli 1974 (2), S. 22–44.
29 Regula Ackermann et al. Der römische Vicus von Kempraten, Rapperswil-Jona: Neubetrachtung anhand der Ausgrabungen Fluhstrasse 6–10 (2005–2006). St. Gallen 2013.
30 Renata Windler et al. Frühmittelalter = Haut Moyen Âge = Alto Medioevo. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. 6. Basel 2005, S. 508.
31 Valentin Homberger. Ein neu entdecktes spätrömisches Kastell bei Weesen SG. In: Jahrbuch Archäologie Schweiz 91, 2008, S. 141–149.
32 MdLG. Die Waffe wurde 1912 am Strässchen zur Linthkolonie gefunden. Eduard Achilles Gessler. Das Schwert von Ziegelbrücke. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 14, 1912, S. 81–84.
33 Heierli 1893, S. 11. – Heer/Blumer 1846, S. 261–267. – Vgl. Mollis.
34 St. Gallen, Stiftsbibliothek, Inv. Nr. 9–35 und Zürich, SNM, LM 1578–1589. Helvetischer Almanach. Zürich 1809, S. 79. – Luisa Bertolaccini, Benedikt Zäch. Der «Letzi-Münzfund» von Näfels (gefunden 1828), ein Siedlungsfund, kein Schatzfund. In: JBGL 88, 2008, S. 111–124.
35 Jacob Obrecht. Linth 2000. Bauarchäologische Untersuchungen an den Dämmen des Escher- und des Linthkanals. 2011 (Ms.), S. 10–11. – Eichenbalken, eventuell von einer Brücke, kamen 2011 im Bereich der Maagmündung zum Vorschein. Thomas Stehrenberger, Regula Steinhauser. Hochwasserschutz Linth 2000, Archäologische Baubegleitung Escherkanal. 2012 (Ms.); Thomas Stehrenberger, Regula Steinhauser. Hochwasserschutz Linth 2000, Archäologische Baubegleitung Linthkanal. 2013 (Ms.).
36 Walch 1996, S. 52–80.
37 Jehle/Enderle-Jehle 1993, S. 84–89. – Winteler 1952, S. 32–77.
38 Vita Sancti Fridolini 1997. Zu Geschichte und Ikonografie des Heiligen vgl. KdS GL Bd. I, Einleitung.
39 Davatz 1980, S. 21.
40 Kamm 2010 (1), S. 83–84. zu dieser Funktion.
41 Anderes KdS SG 1970, S. 297–390. – Kamm 2010 (1), S. 41.
42 Gottfried Heer. St. Felix und Regula in Spanien. In: JBGL 27, 1892, S. 1–7. – Heer 1895. – Winteler 1952, S. 70–77. – Tremp 2002.
43 In der östlich anschliessenden Region liegt die ältere kirchliche Gründung Mels SG aus dem 6. Jh. Schänis wurde 809 gegründet.
44 Zur Grenze des Bistums Konstanz im Hochmittelalter: Helvetia sacra I/2, Bd. 1, S. 48, 50–51.
45 Kamm 2010 (1), S. 93–94. – Aegidius Tschudi nennt acht Pfarreien, darunter «Mullis» und «Nefels» sowie die nach Schänis genössigen «Bilten, Niederurnen und Kirchentzen». Tschudi, Chronicon, II, S. 207–208.
46 Vergleiche die Jahrzeitbücher Mollis (wie Anm. Mollis 3).
47 Zahlreich sind sie in der näheren Umgebung: Im Gaster stehen das Dominikanerinnenkloster Weesen SG, das Damenstift Schänis und das Prämonstratenserinnenkloster Berg Sion in Gommiswald; in Schwyz standen mehr als 25 Klöster. Feller-vest 2002, S. 48–49.
48 Blumer 1873, 1875. – Gallati 1952. – Winteler 1952, S. 251–397.
49 Winteler 1952, S. 302 ff., 340–341.
50 GLUB I, Nr. 8, S. 24–25. – Winteler 1952, S. 78–124.
51 GLUB I, Nr. 26, S. 76–77. – Winteler 1952, S. 83.
52 Kamm 2010 (1), S. 82. – Zum Freistaat: Winteler 1952, S. 78–124.
53 Kamm 2010 (1), S. 80–81. – 1352: Gallati 1938, S. 235–336, 238–339, 290–291.
54 Winteler 1952, S. 92–93.
55 Vgl. Niederurnen, Burgruine und Oberurnen, Vorburg.
56 RQGL I, Nr. 54, S. 106–118.
57 RQGL I, Nr. 66, S. 138–140. – Rolf Kamm, Susanne Peter-Kubli (Hrsg.). 1415 und die Freiheit. Reichsfreiheit, Unabhängigkeit und Souveränität am Beispiel Glarus. Baden 2017.
58 RQGL I, Nr. 42A, B, S. 74–84.
59 Winteler 1952, S. 158.
60 Dieter Schindler. Werdenberg als Glarner Landvogtei. Buchs 1986.
61 Bereits 1803 wurde mit dem Mühlehorner Eggerhaus wieder ein stattliches Wohnhaus errichtet und ab 1805 häuften sich die Neubauten trotz allgemeiner Armut im Land.
62 Brunner 2004, S. 56–84 (Molliser Jahrzeitbuchfragment). Ebenso wichtig für die frühe Wirtschaftsgeschichte Gabenverzeichnisse der Kapelle Näfels. Heer 1892. Kamm 2010 (1), S. 167. Allgemein: Jenny 1899/1902. – Bodmer 1952. – August Rohr. Das Glarnerische Wirtschaftswunder. In: Industriekultur, S. 11–42. Alpbriefe belegen die wachsende Bedeutung seit dem 15. Jahrhundert. RQGL I, 100A-E, S. 209–217. – Kamm 2010 (1), S. 189–190.
63 RQGL 1, Nr. 77A, S. 159–160. – 1936, S. 116.
64 Werner Schnyder (Hg.). Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte: von den Anfängen bis 1500, Bd. 1. Zürich 1937, Nr. 1097, S. 625–626.

65 Hans Thürer. Glarus und die fremden Dienste. In: Davatz 1991, S. 96–104.
66 Bodmer 1952, S. 303–304. – Winteler 1954, S. 193–196.
67 Briefe über die Schweiz, Bd. 2, Teil 3, Tübingen 1791, S. 105. – Hanspeter Ruesch. Lebensverhältnisse in einem frühen schweizerischen Industriegebiet. Basel 1979, S. 84.
68 Davatz 1991, Abb. S. 128.
69 Regina Wecker. Normalarbeitstag, Gesundheitsschutz und Nachtarbeitsverbot. In: Siegenthaler 1997, S. 217–234.
70 Heinrich Stüssi. Auswanderung. In: Davatz 1991, S. 146–154. – Landert 2010.
71 Robert A. Elmer, Duane H. Freitag. Searching for a new home: the emergence of New Glarus in Summer 1845. Asheville 2005.
72 Duane H. Freitag, Robert A. Elmer. The Planting of New Bilten. In: Swiss American Historical Society Review 44, 2008, S. 3–44. – Winteler 1954, S. 463–464.
73 Johannes Stumpf. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, landen und völckeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548, fol. 133.
74 Ebel 1802, S. 268. Und im Anschluss: «Diese armen, zwischen fürchterlichen Felsen verborgenen Hirten [...] bieten das auffallende Schauspiel eines der industrieösesten Völker der Welt dar.»
75 Winteler 1954, S. 501–502
76 Wunderlin 1993.
77 Kamm 2010 (1), S. 198–199.
78 Wunderlin 1993, S. 20. – Erika Lüscher, Beat Frei. 550 Jahre Schabziger, Rezepte und Geschichten. Lenzburg 2013, S. 14.
79 Gessner 1541, S. 51.
80 Gessner 1541, S. XV.
81 Wilhelm Fleischmann. Das Molkereiwesen. Ein Buch für Praxis und Wissenschaft. Braunschweig 1876, S. 987. – Hösli 1983, S. 189–190. – NZZ 2004, Nr. 55, S. 15. – Jenny 1899/1902.
82 Wunderlin 1993, S. 22. – Paul Thürer. Geschichte der Gemeinde Netstal. Glarus 1922, S. 359.
83 Johann Jakob Scheuchzer. Naturgeschichte des Schweizerlandes. Zürich 1708. Zitiert nach der Ausgabe Zürich 1746, S. 440–444.
84 Johann Georg Krünitz. Oeconomische Enzyklopädie, Bd. 35. Brünn 1790. S. 490–492, fig. 1947.
85 Wilhelm Fleischmann. Das Molkereiwesen. Ein Buch für Praxis und Wissenschaft. Braunschweig 1876, S. 985–988. Vgl. Einleitung Glarus Nord.
86 Krünitz 1790 (wie Anm. 84), S. 491–492.
87 Gerhard P. Norrmann. Geographisch statistische Darstellung des Schweizerlandes. Hamburg 1796, Zweyter Teil, S. 1477 ff.
88 Hösli 1983, S. 189–190.
89 Wunderlin 1993, S. 24.
90 Legler 1868. – Speich 2002. – Speich 2003.
91 Rohr 2010, S. 218.
92 Erstes bis zwey und zwanzigstes Stück, Zürich 1807–1824. Der Autor berichtete auch über archäologische Funde.
93 Summarischer Bericht über das Linthunternehmen – 1862–1886. Glarus 1886.
94 Speich 2001.
95 Markus Jud, Heiner Keller. Die Sanierung des Linthwerks. In: TEC21 38, 2013, S. 16–20.
96 Vgl. Anne-Lise Head-König, Lucienne Hubler, Christian Pfister. Évolution agraire et démographique en suisse (XVII^{e}–XIX^{e} siècles). In: Antoinette Fauve-Chamoux (Hg.): In: Évolution agraire et croissance démographique. Lüttich 1987, S. 233–261. – Isabell Hermann. Die Bauernhäuser beider Appenzell. Basel 2004, S. 69.
97 Aus Platzgründen werden diese Quellen in den Anmerkungen nicht vollständig aufgelistet.
98 In den der Bau- und Besitzergeschichte vorangestellten Tabellen sind nur die Lebensdaten der Besitzer dokumentarisch nachgewiesen, während die vorangestellten Jahrzahlen meist nicht gesichert sind.
99 RQGL II, S. 550–551, 582–583. – Hösli 1983, S. 35–36.
100 Helvetischer Almanach. Zürich 1809, Abb. S. 49, 65, 199–200. «Bauarten».
101 S. 200. Die «Kurze-geographisch statistische Darstellung des Cantons Glarus» ist anonym erschienen.
102 Rahn 1876, S. 322–323.
103 Rahn 1889, S. 20.
104 JBGL 19, 1882, S. V-X, V.
105 JBGL 19, 1882, S. VI.
106 Johann Rudolf Rahn. Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz. Wien 1883, S. 265–271.
107 Gladbach 1868/1886 (Neudruck 1984), S. 23 Bemerkungen zum Blockbau; Taf. 27 Haus Vögeli/Kundert von 1742 in Rüti.
108 Hunziker 1905, S. 203–221. Nachlass im Staatsarchiv Aargau.
109 Bucher/Beckel/Kübler 1994.
110 Das sterbende Bauernhaus GN 30.6.1931.
111 Nachlass Dpf GL. – Vgl. Literaturliste.
112 RQGL I, Nr. 103E, S. 230–231.
113 Tremp 2002, S. 21, 26–27. – Kamm 2010 (1), S. 93–94.
114 Fietz KdS ZH 1943, S. 71–74.
115 Klaus Speich. Die Künstlerfamilie Dünz aus Brugg. Brugg 1984, S. 207–216.
116 So wurde um 1528 der unvollendete Berner Münsterturm als «steinerner Götze» bezeichnet. Hans Martin Gubler. «Reformierter» Kirchenbau? In: Hans-Dietrich Altendorf, Peter Jezler (Hg.). Bilderstreit, Kulturwandel in Zwinglis Reformation. Zürich 1984, S. 141–1.
117 Oliver Janz. Das evangelische Pfarrhaus. In: Deutsche Erinnerungsorte 3. Etienne François, Hagen Schulze (Hg.). München 2001, S. 221–238, 704–706.
118 Winteler 1952, S. 234–237, 420–421. – Winteler 1954, S. 164–171, 348–351, 399, 419–426.
119 Schiesser hat sich beim Näfelser Schulhaus wohl an Heinrich Bräms Zürcher Musterplan Nr. XII von 1836 orientiert. – Vgl. This Oberhänsli. Vom «Eselstall» zum Pavillonschulhaus. Volksschulhausbauten anhand ausgewählter Luzerner Beispiele zwischen 1850 und 1950. Luzern 1996, S. 34.
120 Erwin Poeschel. Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden Bd. 2. Basel 1937, S. 248.
121 Moser 2015.
122 In der Innerschweiz wurde er weiter gepflegt: Risch, Dersbachstrasse von 1539, Hünenberg, Strimatt um 1650 oder der Nachzügler von 1840 in Baar, Blickensdorferstrasse 17. Vgl. Tugium 28, 2012, S. 36–39; 24, 2008, S. 27; 22, 2006, S. 16–17.
123 In Andermatt auch «Babylon» genannt; vgl. Furrer 1985, S. 317.
124 Winterthur, Marktgasse 25, Waaghaus von 1503, Marktgasse 15 von 1557 oder Zug, Neuengasse 31 von 1525. Tugium 29, 2013, S. 56–57.
125 Vgl. Bäretswil, Wetzikerstrasse 10–20, und Gossau, Oberdottikon; beide im Kern 16. Jahrhundert.
126 Anderes KdS SG 1970, S. 406. Wohl aus dem 15. Jahrhundert stammt der hölzerne Kielbogen im Schwandener «Rysläuferhaus».
127 Die Formen sind auch in der Innerschweiz verbreitet; zuletzt erscheint der Kielbogen wohl 1620 am Nosenhaus in Andermatt. Furrer 1985, Abb. 325.
128 Anderes KdS SG 1970, S. 345, 384–385. Nach 1616 in Glarus Nord nicht mehr in Gebrauch; im Flumser Haus Zink noch 1624/1634 nachzuweisen. – Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, S. 82–83.
129 Nächstverwandte Strickbauen stehen im Gaster. Vgl. Anderes KdS SG 1970, S. 135, 153. – Gschwend 1989, S. 6, nennt zwischen Schwyz, Appenzell und dem Vorderrhein keine eigene Kategorie.
130 Hösli 1983, S. 140–174. Diese Einführung kann die detailreichen Erkenntnisse des Autors, vor allem was konstruktive Einzelheiten, Ausdrucksformen und Wohnkultur (S. 65–137) sowie die Wirtschaftsbauten (S. 173–214) betrifft, nicht ersetzen. Bauernhäuser wurden bereits in Appenzell Ausserrhoden (ab 1973) und Oberwallis (ab 1976) in die KdS-Bände aufgenommen.
131 Hösli 1983, S. 140, Abb. 356/1a, 357–359.
132 Wichtig ferner die sogenannten Heiterlöcher. Erwin Grob. In: Südostschweiz 6.10.2000.
133 Hösli 1983, S. 173–214.
134 Hösli 1983, S. 45–54.
135 Johannes Stumpf. Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, landen und völckeren

Chronick wirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548, fol. 341r.

136 In der Zuger Landschaft sind Blockbauten mit Steildach mehrere Generationen früher verbreitet. Vgl. Risch, Rischerstrasse. Tugium 17, 2001 S. 41–42.

137 Memorial für die Landsgemeinde des Kantons Glarus 1844, S. 12 «Gesetzesvorschlag über theilweise Umwandlung der Holzdachungen in Schiefer- oder Ziegeldachungen». Memorial für die Landsgemeinde des Kantons Glarus 1865, S. 24, §15 «Obligatorische Umwandlung der Holz- in Steindachungen».

138 Furrer 1985, S. 154.

139 Peter Meyer. Das schweizerische Bürgerhaus und Bauernhaus. Basel 1946, S. 33, beobachtete eine Verputzung von Holzhäusern in Städten bereits im 14. Jahrhundert. Scheinbare Steinbauten kennen auch andere Regionen, so Uri: Furrer 1985, S. 130.

140 Hösli 1983, S. 53-54

141 Hösli 1983, S. 87–114.

142 Hösli 1983, S. 87–92, hat auf Grundlage des TAD viele dokumentiert.

143 Vgl. Zug, Unteraltstadt, erbaut 1530. Tugium 20, 2004, S. 42 ff.

144 Zuletzt: Thomas Maissen. Geschichte der Schweiz. Baden 2010, S. 108 (bezüglich der Jahre 1560–1640).

145 Beim zweiten wurde der Hauseingang sekundär – wohl im 19. Jahrhundert – an die westliche Traufseite verlegt.

146 S. 366.

147 Jörger KdS SZ 1989, S. 12, 245.

148 Stadtzürcher Bauten dieses Typs sind der Grosse Baumwollenhof von 1643 oder «Unterer Berg» von 1730/40. Grunder Kds ZH 2005, S. 304–309, 177–180.

149 Bamert/Riek 2012. – Helmi Gasser. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Bd. I.II, Altdorf, 2. Teil. Basel 2004.

150 Paul Zalewski, Hedda Saemann. Zu Genese und Transfer des Mansarddaches: die Rolle von Architekten und Architekturtheoretikern. In: Hausbau im 15. Jahrhundert – Elsass und Oberrhein (Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 58). Marburg 2008, S. 497–513.

151 Buss 1919, S. IX.

152 Davatz 1995, S. 85.

153 Otto von Falke. Deutsche Möbel des Mittelalters und der Renaissance (Deutsche Möbel vom Mittelalter bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Hg. Otto von Falke, Hermann Schmitz, Bd. 1). Stuttgart 1924, S. 188. – Jürg Ganz. Meister HS und Meister SH. In: UKdM 20, 1969, S. 249–258.

154 Ziegler 1995, S. 467–468, 504–506.

155 Hans Stuntz von Feldkirch hatte 1602–1606 für Johannes Waser in Stans gearbeitet, um 1627 in Wolfenschiessen ein Buffet zu vollenden. – Peter Ringger. Das Rosenburgzimmer aus Stans im Schweizerischen Landesmuseum. In: ZAK 66, 2009, S. 113–130.

156 Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, S. 302–303. Ein Glarner Kunstschreiner könnte um 1650 die aus dem Walenstadter Tettling und Faktor-Huber-Haus stammenden Zimmerdecken geschaffen haben. Ebenda, S. 404–405, 408–409.

157 Innenausstattungen von Bauten dieses Typs werden im abschliessenden Band vergleichend behandelt.

158 Crettaz-Stürzel 2005, Bd. 2, S. 128–137, Inventar von Jürg Davatz.

159 Genf, Leipzig 1909, S. 61. Das Buch erschien zeitgleich auf Französisch als Villas & Maisons de Campagne en Suisse. – Zum Begriff: Nils Aschenbeck. Reformarchitektur. Die Konstituierung der Ästhetik der Moderne. Basel 2016.

160 Hösli 1983, S. 37–38, bezüglich Zimmerleuten.

161 Ein noch nicht ausgewerteter Nachlass Privatbesitz Bruno Lampe, Zürich.

162 Bucher/Beckel/Kübler 1994.

163 Ladner arbeitete 1820 auch im Sarganserland. Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, S. 268, Mols, Pfarrkirche.

164 Vgl. ferner die Malereireste in Matt und Schwanden. KdS Glarus Süd.

165 Vgl. Kapitel Näfels, Freulerpalast, Inneres, S. 209–212.

166 Buss 1920, S. 55–56. Zu diesem Thema KdS SG I.

167 Buss 1920, S. 60.

168 Hauser 2005, S. 223–224.

169 Hauser 2005, S. 242.

170 Davatz 1995, S. 174–175.

171 MdLG und Schwyz, Ital-Reding-Haus. Davatz 1995, S. 16–17.

172 Davatz 1995, Abb. 22–25.

173 Davatz 1995, Abb. 309.

174 Leza Dosch. Von Wyrsch zu Reinhard und Diogg. Porträtmalerei zwischen aristokratischem Glanz und physiognomischer Lehre. In: Vogel 1998, S. 181–191. Vgl. Dioggs Porträts in Mols: Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, S. 126–127. Zum Portät Schindlers Marti-Weissenbach 2010, S. 141.

175 Hugelshofer 1941, S. 228–229. – Lucas Wüthrich, Mylène Ruoss. Katalog der Gemälde, Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Zürich 1996, S. 363. Eine eigenhändige Replik war damals in einer St. Galler Privatsammlung. – Josef Wiget. General Niklaus Franz von Bachmann. 2000. – Vgl. das Porträt seines Vaters Carl Leonz Bachmann, Offizier in französischen Diensten, um 1740 im MdLG. – Davatz 1995, S. 27.

176 Kunstmuseum St. Gallen. Hugelshofer 1941, S. 121. – Davatz 1991, S. 67.

177 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, Abb. S. 13. – Raphael Rezzonico. Der Maler Martin Anton Zeuger (erwähnt 1734–1780). In: ZAK 46, 1989, S. 161–166. Davatz 1991 S. 26, 128.

178 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 267.

Mollis

1 Walch 1996, S. 152–157.

2 Heierli 1893, S. 11. – Heer/Blumer 1846, S. 261–267.

3 Erstes Fragment (um 1300). Paul Stärckle. Vom ältesten Kirchenbuch des Landes Glarus. In: JBGL 52, 1946, S. 44–57. Zweites Fragment (nach 1350). LAGL, Pergamente Z XI. Drittes Fragment (nach 1450). KiA Näfels, Nr. 286. Kamm 2010 (1), passim.

4 Thürer 1954, S. 11. – Kamm 2010 (1), S. 111–112.

5 GLUB I, Nr. 29, S. 84–85. – Aegidius Tschudi nennt das Jahr 1283. Tschudi, Chronicon, Ia, S. 312.

6 Heinrich Stüssi. Das Linthaler Jahrzeitenbuch, eine Quelle zur Glarner Landesgeschichte. In: Letizia Heyer-Boscardin (Red.). Wider das «finstere Mittelalter». Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 29, Hg. vom Schweizerischen Burgenverein. Basel 2002, S. 175–182.

7 Thürer 1954, S. 291 ff.

8 Karin Marti-Weissenbach. Mollis. In: HLS, Bd. 8, S. 643–644.

9 Thürer 1954, S. 389. – Urs Rauber. Schweizer Industrie in Russland. Zürich 1985, S. 39.

10 Zum Linthwerk vgl. Niederurnen. – Die Arbeit am Molliser Kanal zeigt eine Federzeichnung um 1820. Brandenberger/Brunner/Davatz 2000, S. 209, Abb.

11 Winteler 1932, S. 71–186. – Bernhard von Waldkirch (Hg.). Albrecht Dürer. Meisterstiche. Zürich 2006.

12 Vgl. Bedeutende Profanbauten bis um 1800, S. 85.

13 Hösli 1983, S. 33, 155.

14 Isos GL 1992/93.

15 Zürich, Zentralbibliothek. – Jenny-Kappers 1939, S. 64–66.

16 Jenny-Kappers 1939, Nr. 493. – Ferner: Laurent Deroys Lithografie von 1840. Jenny-Kappers 1939, Nr. 494.

17 OMM.

18 Brandenberger/Brunner/Davatz 2000, S. 145.

19 Speich 2001, S. 35–38. – Zum Linthwerk vgl. Niederurnen.

20 Karl Kasthofer. Bemerkungen auf eine Alpen-Reise über den Brünig, Bragel, Kirenzenberg, und über die Flüela, den Maloya und Splügen. Bern 1825, S. 99.

21 Türsturz und Ofen aus diesem Haus sind aktuell bei Bildhauer Hans Noser in Oberurnen.

22 Thürer 1954, S. 25.

23 Marti-Weissenbach 2010, S. 52.

24 GAGN PG Mollis IV.A.01.04 N, Tagwensbuch 4, 1598–1850, S. 14.

25 Blumer 1990, S. 83–84.

26 LAGL I, 17 f. Landsgemeindememorial 1590–1721, VI 401.

27 Ebenda, V 278.
28 Marti-Weissenbach 2010, S. 45–46. – Vgl. ferner den Baumeister Balthasar Zwicky. Zwicky-Buch 1931–1941, S. 115.
29 Genealogie, Nrn. 10, 17–19.
30 LAGL II 80 Neuner Gerichtsprotokoll 1669–1677, S. 222, 226, 285.
31 Fietz KdS ZH 1943, S. 301–302
32 Gemäss dem am 23. Oktober 1761 von Pfarrer Fridolin Zwicky unterzeichneten Turmdokument. Winteler 1936, S. 47–50.
33 Winteler 1936, S. 43–44, 108–109, 133–134.
34 LB VII 15, 14. – GB 1025.
35 Carl Ferdinand von Ehrenberg. Republikanische Einfachheit im Bauwesen. In: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen 3, 1839, S. 68–69.
36 Bucher/Beckel/Kübler 1994.
37 Aktuell bei Hafner Higi in Basel.
38 Buss 1920, S. 25. – Zwicky-Buch 1931–1941, S. 110, Nr. 85.
39 Winteler 1932, S. 36, Nrn. 52, 85, 90.
40 Bernhard Anderes. Auf den Spuren der Baumeister Haltiner im Rheintal. In: Unser Rheintal 41, 1984, S. 129–135. Vermutete Johann Jacob Haltiner als federführenden Baumeister.
41 Marti-Weissenbach 2010, S. 84.
42 Aquarell um 1820, MdLG. – Thürer 1954, S. 28.
43 Brandenberger 2002, Nrn. 963–964.
44 Thürer 1954, S. 69. – Marti-Weissenbach 2010, S. 45–46, 61–62.
45 Sie belastete die Landesrechnung mit 17 336.54 Fr. LAGL, N Nr. 10, Fasz. 3.
46 SBZ 38, 2, 1901, 13. 7.
47 Neben der Vogelschau hat er einen Grundriss gezeichnet.
48 Gemäss Wilhelm Bruckner. Schweizerische Ortsnamenkunde. Basel 1945, S. 193, und Fritz Zopfi. In: Vox Romanica 9, 1946/47, S. 203. – Vgl. Walch 1996, S. 288.
49 HK IV 115 Kerenzen. – LB VII 148, 1112–1114.
50 Anderes KdS SG 1970, S. 307.
51 LAGL, N Nr. 10, Fasz. 3.
52 SBZ 2, 22, 1883, S. 140–141. – Wildbachverbauungen und Flusskorrektionen in der Schweiz. Hg. Eidgenössisches Oberbauinspektorat, Drittes Heft. Bern 1914. – Daniel L. Vischer. Die Geschichte des Hochwasserschutzes in der Schweiz, Von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Bern 2003.
53 Thürer 1954, S. 56.
54 Gottlieb Heinrich Legler. Die Verbauung der Rüfirunse bei Mollis. In: Schweizerische Polytechnische Zeitschrift 1, 1856, S. 10–12, berichtet über die Arbeiten 1813–1854. – Jenny-Kappers 1939, S. 34, Nrn. 53, 505–506. – Gabriel Zwicky. Die Rüfikorporation in Mollis. Glarus 1924.
55 Wildbachverbauungen und Flusskorrektionen in der Schweiz, Drittes Heft. Bern 1914, S. 57–59.
56 Ebenda, S. 60–62.
57 Karl Culmann. Bericht an den hohen schweizerischen Bundesrath über die Untersuchung der schweiz. Wildbäche, vorgenommen in den Jahren 1858, 1859, 1860 und 1863. Zürich 1864, S. 193–196.
58 Joseph Duile. Bericht und Anträge an Landammann und Rath des Kantons Glarus über den Untersuch [...], 1841.
59 Thürer 1954, S. 71–75. – Fridolin Beglinger. Molliser Brunnen, Mollis 1982 (Ms).
60 GB 687.
61 Thürer 1954, S. 73.
62 Nüscheler 1864–1873, II, S. 534. – Thürer 1954, S. 164–178. – Heer 1900.
63 Teilungsbrief der Kirchgemeinde Mollis – Näfels, 6. Januar 1532. GN 1932, Nr. 3.
64 GLUB I, S. 84–87, Nr. 29 (1288). Ablassbrief für die «Ecclesiae sanctorum Hilarii et Fridolini in Clarona et filiabus suis videlicet Capellis Sanctae Mariae in Mollis et sancti Michaelis supra urbem, Constantiensis diocesis, pro suis fabricis et structuris [...]». – GLUB I, S. 148–151, Nr. 43 (1319).
65 Tschudi, Chronicon., I, S. 191; Ia, S. 312; III, S. 50.
66 GLUB I, S. 637–640, Nr. 190, III, S. 48–52, Nr. 258.
67 KiA Mollis, Jahrzeitenbuch. – GAGN, Taufbuch (1606), Innenseite des Rückendeckels.
68 LAGL, RP, 12. VII. 1554.
69 Kurz zuvor fanden kleinere Arbeiten statt: 1572 bekam Thomann Engler 8 Batzen für Kalk; 1579 Hans Murer 8 Gulden und 6 Batzen für Arbeiten. Thürer 1954, S. 219–232.
70 GAGN PG Mollis IV.A.01.04 N, Tagwenbuch 4, 1598–1850, S. 173.
71 Tschudi 1714, S. 726.
72 LAGL, ERP, 21.8.1707: «Mr Ruodolph Veehr von Rüostlikhen Zürichgebiets, Bauwmeister der Kirchen zue Mollis». Zimmermann Rudolf Fehr baute 1711 für das Land Glarus die Ziegelbrücke. Ein Hs. Rudi Fehr war 1713/1715 «Übernehmer» des neuen Schiffs der Kirche Rüschlikon. Fietz KdS ZH 1943, S. 301–302.
73 GAGN UB IV, S. 173. – Tschudi 1714, S. 726; Trümpi 1774, S. 592–593, 633–634.
74 Killer 1942, S. 72, 118, 125, 183.
75 Albert Knoepfli. Die Grubenmann – Welt zwischen Handwerk, Unternehmertum und Baukunst. In: Schweizerischer Ingenieur und Architekt 25, 1983, S. 677–683.
76 GAGN UB IV, S. 174–180. – Kirchenverding und Abrechnung über den Kirchenbau. Dokument in der Turmkugel vom 23.10.1763, abgedruckt in: Winteler 1936, S. 47–50.
77 Die nicht korrekte Auflistung der Namen erfolgte nach Aegidius Tschudi und nicht nach dem Linthaler Jahrzeitbuch von 1518. Tschudi, Chronicon, Bd. 6, S. 253–255.
78 Vgl. etwa die mit Gold geschriebenen Gedenkinschriften unter dem Altar. Georg Germann. Architektur und Denkmal der Vorromanik in der Schweiz. In: Ernest Giddey (Hg.). Vorromanik in der Schweiz? Freiburg 1982, S. 171–190.
79 Es handelt sich wohl um den 1819/1820 in den Kirchen von Galgenen SZ und Kaltbrunn SG tätigen Johann Joseph Moosbrugger. – Jörger KdS SZ 1989, 119–120. – Anderes KdS SG 1970, S. 115. – Morel 1973, S. 34.
80 Nüscheler 1878, S. 111.
81 Diese stiftete auch den neuen Taufstein. Thürer 1954, S. 225.
82 Akten im KiA. – Marienkirche Mollis GL, Hg. Stiftung Marienkirche Mollis. Näfels, o. J. – Sonderbeilage GV, 18.2.1965. – Angelo Steccanella. Inventar Mollis katholisch. 1999 (Ms).
83 LB VII 15, 192 «das vordere Pfrundhaus» und 196B «das hintere».
84 Thürer 1954, S. 233.
85 Thürer 1954, S. 236–264. – Marti-Weissenbach 2010, S. 141–158.
86 Marti-Weissenbach 2010, S. 87.
87 Marti-Weissenbach 2010, S. 155–158.
88 INSA 4, S. 416–423.
89 GZ 26.8.1862.
90 Eternit 56, 1961, S. 1017–1019. – GN 27.4.1956, S. 4.
91 Thürer 1954, S. 326 ff. Der Autor zählte 1704 drei Wirte, 1801 elf und 1880 bereits neunzehn.
92 Marti-Weissenbach 2010, S. 48.
93 Thürer 1954, S. 326.
94 HK 338–341. – GB 717, 718. – Leuthy 1840/41, S. 252.
95 Ein um 1820 gemaltes Porträt Fridolin Laagers und seiner Frau Regula Lütschg ist im Besitz der Peter Tschudi-Freuler'schen Familienstiftung. – Marti-Weissenbach 2010, S. 102.
96 HK 532. – LB VII 15, 165. – Hösli 1983, S. 108–109.
97 Thürer 1954, S. 327. – Namentlich bekannte «Bad»-Wirte sind der Sigrist Caspar Zwicky und Franz Zwicky. Zwicky-Buch, Nr. 63, 82.
98 Gottlieb Sigmund Gruner, Reise durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens, 2. Teil, London 1778, S. 121.
99 HK 615, 618. – LB VII 15, 259, 260. – Lithografie um 1850. Jenny-Kappers 1939, Nr. 495, S. 221.
100 HK 1037.
101 GB 1027–1043.
102 HK 186. – Thürer, Acta Mollis I 130 (Ms. Jürg Davatz Dpf GL/LAGL PA 23).
103 LB VII 15, 195.
104 Brandenberger 2002, Nrn. 963–964, 876/971.
105 HK 1. – LB VII 15, 66, 67, VII 147, 284.
106 GB 759.

107 LB VII 147, 621, 622, zu 8000 und 6000 fl. – Leuthy 1840/41, S. 252.
108 Leuthy 1840/41, S. 251 berichtet, eine verschüttete Schwefelquelle sei 1823 wieder genutzt worden. – Das alte Wirtshausschild mit der gemalten Schlacht von Näfels wird im MdLG als Nr. 462 aufbewahrt.
109 Jenny-Kappers 1939, S. 75–78, Nrn. 133–134.
110 GB 1053.
111 GB 719.
112 Zwicky-Buch 1931–1941, S. 302, Nr. 239.
113 GB 397.
114 LB VII 146, 751; GB 383.
115 HK 1026. – Brandenberger/Brunner/Davatz 2000, S. 214, Abb.
116 Abb. des Altbaus Marti-Weissenbach 2010, S. 63.
117 Buss 1920, S. 70.
118 GB 487, 488. – Hösli 1983, S. 48.
119 Rudolf Aschmann et al. (Hg.), Der Humanist Heinrich Loriti, genannt Glarean, 1488–1563: Beiträge zu seinem Leben und Werk. Glarus 1983. – Nicole Schwindt (Hg.), Heinrich Glarean oder Die Rettung der Musik aus dem Geist der Antike? Kassel 2006. – Inga Mai Groote (Hg.), Blicke über den Seitenrand: der Humanist Heinrich Glarean und seine Bücher. Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliothek München. München 2010.
120 Franz-Dieter Sauerborn. Das Epitaph Glareans im Freiburger Münster. In: Schau ins Land 114, 1995, S. 69–75.
121 Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Dendrountersuchung, Nrn. 83952–83967, Juni 2008. Ein Ständerbalken konnte ins Jahr 1482 datiert werden, für die westliche Strickwand ergab sich zweimal das Fälljahr 1474.
122 Gasser KdS UR 2004, S. 52–53. – Zug, Obere Altstadt 18a. – Meyer KdS SZ 1978, S. 228–243.
123 Hösli 1983, S. 48. – TAD 634.
124 Hunziker 1905, S. 207. – Dpf GL. Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD10/R6483.
125 HK 264, 267, 271, 273. – LB VII 145, 74, 76, 78, 80. VII 147, 251, 253–255. – GB 614–617.
126 LB VII 15, 26–28. – GB 636, 634, 635.– Hösli 1983, S. 81.
127 Hösli 1983, S. 166, Abb. 429–431.
128 GB 644, 646–648.
129 Beat Frei. Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2. Baden 2002, S. 44–48.
130 HK 77, 89. – GB 779, 780. – LB VII15, 17. – Dpf GL Haus am Oberdorfweg Mollis, Kurzbericht und fotografische Dokumentation im Zusammenhang mit der Aussenrestaurierung in den Jahren 1982–1984.
131 Buss 1919, S. 21–22.
132 HK 109 für 3000–4500 fl.
133 Gehring 1943, S. 49.
134 GB 654, 655.
135 HK 584. – Thürer 1954, S. 324, 372, 432.
136 Thürer, Acta I 227 (Ms. Jürg Davatz Dpf GL/LAGL PA 23). – Thürer 1954, S. 377. – Winteler 1932, S. 37, 253. – GN 1973, S. 55. – Marti-Weissenbach 2010, S. 167–169.
137 Ueber die Ernährung der Fabrikbevölkerung und ihre Mängel, Erstes Referat für die Jahresversammlung der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft den 19. September 1882 in Glarus, Zürich 1882. – Siegenthaler 1997.
138 L 396, 395, 397.
139 L 394.
140 HK 77, 83. – LB VII 15, 19, 20. – GB 783, 784.
141 HK 104. – GB 785.
142 L 465.
143 LB VII 147, 59, 60. – GB 474, 478. – Zahlreiche Kaufverträge und Schuldscheine sind im Haus erhalten.
144 L 342, 341.
145 GB 472, 473. – TAD 158.
146 L 1887.
147 GB 1294.
148 L 513, 514.
149 GB 767, 769.
150 HK 454. – LB VII 15, 65.
151 LB VII 145, 98, 99. VII 15, 70. – GB 600, 601, 604. – LB VII 147, 232–234.
152 L 592.
153 HK 287. – GB 709, 710.
154 LB VII 147, 288–289.
155 HK 306. – LB VII 147, 246, 247.
156 LB VII 145, 60, 61, 65. – GB 697.
157 LB VII 15, 51. VII 145, 62 (Aufschatzung auf 8000 Fr. im Jahr 1863).
158 LB VII 15, 47, 48. – GB 686, 685.
159 GB 639.
160 Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Dendrountersuchung, 16.7.1989. Streuung von 1436 bis 1475. – LB VII 15, 25.
161 HK 13, 14. – GB 671, 672. – Blumer-Heer/Heer 1846, S. 439–440. – Thürer 1954, S. 315.
162 L 363.
163 L 339.
164 L 335.
165 In der Osthälfte stand bis vor Kurzem ein am Sockel in das Jahr 1749 datierter Kachelofen. – GB 676, 677.
166 GB 1081.
167 GB 490, 491. – LB VII 15, 43–44.
168 L 488.
169 L 493.
170 L 497.
171 L 492.
172 GB 498, 499.
173 Eidg. Abschiede V 2, 1622, Juni 26. – Juli 14. S. 290. In: Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede: 5, 2, a. Die eidgenoessischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1618 bis 1648. Hrsg. auf Anordnung d. Bundesbehoerden unter d. Direction d. eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern 1875. – Marti-Weissenbach 2010, S. 84.
174 Hauser 2007.
175 HK 308. – LB VII 15, 72A, 73A. – GB 596, 597. – Buss 1919, S. XVI–XVII., 10–11.
176 Marti-Weissenbach 2010, S. 84.
177 Besitz der Eigentümer des «Rosengartens».
178 HK 323–329. – LB VII 146, 1082, 1083.
179 Hösli 1983, Abb. 156–157 164–165. – Vgl. das vergleichbare Sandsteinportal an der «Traube» in Lachen SZ von 1633. Jörger KdS SZ 1989, S. 238.
180 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD10/R6482. Fälljahre 1717/18 für die Fichte des Hauptdachstuhls und die liegende Stuhlsäule.
181 Thürer, Acta VI, 268. V, 26 (Ms. Jürg Davatz Dpf GL/LAGL PA 23).
182 Winteler 1936, S. 1419. – HK 117. – LB VII 15, 131, 132. – Aufstellung Dpf GL. Kaufbriefe von 1861, 1873 und 1882.
183 HK 176. – LB VII 15, 184. – Thürer, Acta IV, 397 (Ms. Jürg Davatz Dpf GL/LAGL PA 23). – Thürer 1954, S. 242, 256–257, 331.
184 Kaufbrief 1841 über Boden zwischen Fridolin Zwicky und seinem Nachbarn, dem Wagner Jacob Zwicky. Original verschollen. Kopie Dpf GL.
185 Thürer 1954, S. 256–257.
186 Thürer 1954, S. 242.
187 Thürer 1954, S. 331. – HK 678, 685. – LB VII 15, 175. – Hösli 1983, S. 99.
188 Winteler 1936, S. 13–14., 166–167. – Thürer, Acta VII, 97 (Ms. Jürg Davatz Dpf GL/LAGL PA 23).
189 Winteler 1936, S. 14–15.
190 HK 185. – Nachbarin war Frau Landvögtin Schindler im älteren Unterkirchen-Haus. HK 187.
191 Irène Hunold Straub. Gericht stützt Gemeinde Mollis. In: Südostschweiz, 16. Dezember 2009.
192 Vgl. Hansjakob Achermann. Das Höfli oder die Rosenburg in Stans NW (Schweizerischer Kunstführer 433). Bern, Stans 1988.
193 Vgl. den auf einem quadratischen Grundriss 1763 errichteten Rainhof in Tuggen SZ. Jörger KdS SZ 1989, S. 446–447.
194 Marti-Weissenbach 2010, S. 101.
195 HK 317–322. – LB VII 15, 74. – Buss 1919, S. III–XXVI, 48–52. – GN 16.8.1973 (Jürg Davatz).
196 Yvonne Leimgruber. In pädagogischer Mission. Bad Heilbrunn 2006, S. 230–231. Vgl. zu den Porträts von Schindler und seiner ersten Frau Susanna Barbara Stäger: Vgl. Einleitung.
197 Staatsarchiv St. Gallen WY 79.
198 Fridolin Beglinger. Rokoko-Garten zum Altersheim Hof, Mollis. In: Anthos, Zeitschrift für Landschaftsarchitektur, 34, 1995, S. 18–19.

199 GB 748, 749. – LB VII 15, 124, 125.
200 Marti-Weissenbach 2010, S. 220–222.
201 Kaufbrief ehemals im Besitz von Frau Anna Jenny.
202 Thürer 1954, S. 332.
203 Hanspeter Rebsamen. Der Erbauer der Grossmünsterkapelle und sein Œuvre, zu Johann Jakob Breitingers 150. Geburtstag und zur Abstimmung am 27. September. In: NZZ 21.9.1964, Bl. 5.
204 Vier Pläne im Besitz der Hauseigentümer: Lageplan, Grundriss Keller, Hauptansichten, Seitenansichten. – Breitinger hatte 1860 die Weesener Hafenanlage geplant.
205 Walter Hauser. Stadt in Flammen. Der Brand von Glarus im Jahre 1861. Zürich 2011, S. 64.
206 Vgl. Porträts von Dietrich Schindler und der Maria Georgina geb. Schindler, gezeichnet von Carl Friedrich Irminger. – Winteler 1932, S. 170–172. – Marti-Weissenbach 2010, S. 159–163.
207 Winteler 1932, nach S. 72.
208 GB 791.
209 HK 729. – LB VII 15, 189, 190.
210 GB 853, 854.
211 GB 844, 843.
212 LB VII 15, 21. – GB 841.
213 Thürer 1954, S. 326.
214 HK 701. – GB 859, 860.
215 HK 645. – GB 835.
216 Thürer 1954, S. 432.
217 HK 668.
218 GB 834.
219 HK 652. – GB 857.
220 GB 743, 744.
221 L 500–503, 505.
222 L 538.
223 GB 724, 727.
224 GB 750, 755, 756.
225 GB 730.
226 GB 573, 577.
227 HK 313.
228 Im Zwickyhaus wohnte gegen 1800 auch Balthasar Zwicky, Gardehauptmann und Oberst in holländischen Diensten, Sohn des gleichnamigen Schatzvogts. Zwicky-Buch 1931–1941, Nr. 184.
229 L 603.
230 L 1688.
231 GB 588, 589.
232 GB 1085.
233 GB 597.
234 L 632.
235 GB 633.
236 L 634.
237 L 637.
238 GB 569–572.
239 GB 521. – LB VII 15, 97.
240 GB 633.
241 GB 516, 517. – LB VII 15, 121, 122.
242 GB 533, 532. – LB VII 15, 119.
243 GB 534. – LB VII 15, 120. 1836 von 1100 auf 2000 fl. aufgeschatzt.
244 GB 810, 811. – LB VII 15, 146, 147.
245 GB 832.
246 GB 812, 813.
247 GB 823, 824, 825.
248 HK 522. – LB VII 15, 133; Thürer 1954, S. 333.
249 GB 816.
250 Die Jahrzahl wurde anlässlich eines Umbaus um 1980 auf einem Dachbalken gesichtet. – HK 532. – GB 817, 818.
251 GB 1078.
252 GB 980, 981.
253 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD11/R6603, Oktober 2010.
254 HK 986.
255 Hösli 1983, Abb. 48.
256 Hösli 1983, Abb. 99, 261, 278, TAD-Pläne.
257 Thürer 1954, S. 304–305.
258 Thürer 1954, S. 21, 59.
259 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD11/R6599, Oktober 2011. Die Bäume für den Dachstuhl wurden 1717–1719/20 gefällt.
260 Thürer, Acta Mollis 1686 (Ms. Jürg Davatz Dpf GL/LAGL PA 23).
261 Thürer 1954, passim. – Dokumente 3–6 im Archiv des Hausbesitzers.
262 Thürer 1954, S. 330. – Marti-Weissenbach 2010, S. 103–104.
263 HK 1028.
264 John G. Kester. In Three Millennia, The Zwicky, Pfeiffer, Leuzinger, Elmer and Allied Families of Switzerland and Wisconsin, 2 Bde. Alexandria, Virg. 2002.
265 Jenny-Kappers 1939, S. 64–66.
266 Caspar Lebrecht Zwicky. Jugenderinnerungen. Glarus 1906, S. 3.
267 Kamm 2010 (1), S. 182. – LAGL, Pergamente Z XI. Jahrzeitbuch Mollis II, 2v.
268 Die Identität des Bauherrn geht aus der Genealogie Nr. 143 zweifelsfrei hervor «im Neuhaus hinter der Kilchen, so er gebauen». HK 877, 881. – GB 983. Ein Kaufzettel von 1748, eine Konvention von 1764 und ein Kaufbrief von 1847 sind im Haus erhalten. – Winteler 1936, S. 21–23, passim.
269 Thürer 1954, S. 38.
270 HK 709, 713. – 2010 wurde bei Umbauarbeiten ein Zettel mit Handwerkerabrechnungen der Jahre 1786/87 gefunden.
271 HK 950, 956. – LB VII 15, 252, 253. – Neben dem Baujahr nicht aufgelöste Buchstabenfolge: «BVZ BVM HRZ».
272 Hösli 1983, S. 79, 157.
273 Leider fehlen Akten aus der Bauzeit. – Winteler 1936, S. 67 ff. – Buss 1919, S. I–II., 38–47. – Jakob Brauchli-Gull. Haltli-Mollis, vom Herrschaftshaus zum Sonderschulheim. Glarus 1970. – Bruno Carl. Klassizismus. Zürich 1963, S. 37–38. – Heinrich Olligs. Tapeten – Ihre Geschichte bis zur Gegenwart, Bd. 1. Braunschweig/Köln 1970, S. 249–250. – Brandenberger/Brunner/Davatz 2000.
274 Winteler 1936, S. 76–88.
275 Staatsarchiv St. Gallen WY 79.
276 SBZ 112, 1938, 25, S. 308. – Das Werk 26, 1939, S. 8.
277 Privatbesitz Winterthur. – Brandenberger/Brunner/Davatz 2000, S. 191, 203.
278 Moritz Flury-Rova. Götter und Gestirne: Ein barocker Planetenhimmel in Schloss Grünenstein. In: Unser Rheintal 69, 2012, S. 251–257.
279 HK 759, 762. – GB 953, 955.
280 HK 775.
281 Genealogie, Nr. 10. – HK 766, 772. – GB 941, 942. – TAD 927.
282 GB 948, 950.
283 GB 1250, 1252.
284 GB 964, 965.
285 GB 960, 961.
286 GB 985.
287 GB 976.
288 GB 974, 975.
289 GB 1001, 1002, 1003.
290 GB 993, 995. – Zwicky-Buch 1931–1941, S. 312, Nr. 264.
291 GB 1056, 1057.
292 GB 1023, 1024.
293 GB 1064.
294 GB 1065.
295 GB 1066. – Brandenberger/Brunner/Davatz 2000 S. 207.
296 HK 990. – LB VII 15, 250. – Marti-Weissenbach 2010, S. 200.
297 GB 1044, 1045.
298 GB 1046, 1048.
299 LB VII 15, 216, 217. – GB 904, 905, 906.
300 HK 824, 827. – LB VII 15, 218, 219. – GB 914, 915.
301 GB 900, 901.
302 HK 785, 792. – LB VII, 15, 212, 213. – GB 284. – Zwei Zwicky arbeiteten als Zimmerleute. Zwicky-Buch 1931–1941, Nr. 238 (1742–1817) und Nr. 289 (1759–1809). – Briefe Privatbesitz Salandi.
303 GB 911.
304 GB 918.
305 GB 919, 920.
306 HK 200. – LB VII 15, 211A-D. – GB 897.
307 Thürer 1954, S. 159, 365, 373.
308 GB 938.
309 Zwei von J. Schindler signierte Pläne von 1908 liegen im GAGN.
310 GB 1293.
311 GB 903.
312 Crettaz-Stürzel 2005, Nr. 10.
313 Jürg Davatz, Hans Laupper. Der Kartograph Rudolf Leuzinger, 1826–1896, Ausstellungskatalog. Glarus 1984.
314 Paul Staerkle. Vom ältesten Kirchenbuch des Landes Glarus. In: JBGL 52, 1946, S. 44–56. – Brunner 2004, S. 56–83. – Feller-Vest 2002, S. 48–49, 354.
315 Paul Staerkle. Vom ältesten Kirchenbuch des Landes Glarus. In: JBGL 52, 1946, S. 53, 54.

316 GAGN, Gem. JZB Mollis, fol. 1.
317 GAGN, Urkundenbuch IV, S. 172, 1527: «Item Hans Kalter soll 60 lib der Cappel uf Beglingen stat zobsaken auf das widers gut». – Nüscheler 1864–1873, II, S. 539.
318 Brunner 2004, S. 77.
319 Obrecht 2010. Die Reste wurden 1939–1945 weggeräumt.
320 HK 1080–1206.
321 GB 398, 399.
322 GB 393.
323 TAD 896. – Fassadenseitiger Anbau 2010.
324 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD11/R6604, Oktober 2011.
325 Thürer 1954, S. 77. – Hösli 1983, S. 51, 53. – Marti-Weissenbach 2010, S. 48–50. – GAGN, M XVIII, 3.
326 LB VII 148, 792, 793, 795. – GB 379, 380, 381.
327 Zwicky-Buch 1931–1941, S. 279, Nr. 203.
328 Markus Lutz (Hg.), Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes. Oder geographisch-statistisches Hand-lexikon [...], Erster Teil, Aarau 1827², S. 413.
329 Valentin Homberger. Ein neu entdecktes spätrömisches Kastell bei Weesen SG. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 91, 2008, S. 141–149. – Michael Altjohann. Bemerkungen zum Ursprung des gallo-römischen Umgangstempels. In: Provinzialrömische Forschungen, Festschrift für Günther Ulbert zum 65. Geburtstag, 1995, S. 169 ff.
330 Keller 1864, S. 73.
331 JBGL 3, 1867, S. 9–12.
332 Laur-Belart 1963. – Aebli 1974 (1).
333 Walter Drack, Rudolf Fellmann. Die Römer in der Schweiz. Stuttgart, Jona 1988. S. 231–248, 445.
334 Keller 1864, S. 73. – Hüttenböschen. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 53, 1966/67, S. 145–147. – Schindler 1993, S. 16.
335 Schindler 1993, S. 19. – Heierli 1893, S. 3–14.
336 Heer/Blumer 1846, S. 264. – Thürer 1954, S. 9. – Schindler 1993, S. 26.
337 Ein römischer Breitsax, Zürich, SNM, Nr. 5723, wurde unter Weesen bei Ausbaggerungen in der Biäsche gefunden.
338 Thürer 1954, S. 318 ff.
339 GB 1275, 1276.
340 Karl Kasthofer. Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Brünig, Pragel, Kirenzenberg, und über die Flüela, den Maloya und Splügen. Bern 1825, S. 103.
341 GAGN PG Mollis IV.A.01.04 N, Tagwenbuch 4, S. 24, 1669.
342 Andreas Staehelin, Brigitte Meles. Das Wildt'sche Haus in Basel (Schweizerische Kunstführer 583/584). Bern 1995.
343 HK 113. – Thürer, Acta IV, 455 (Ms. Jürg Davatz Dpf GL/LAGL PA 23). – Jenny, HIKG, II, S. 239–240. – Thürer 1954, S. 338 ff. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 59–60. – Winteler 1932, S. 42–58.
344 Jenny, HIKG II, S. 185–186., 367, 372, 395. – Buss 1919, S. XXV–XXVI, 58. – Thürer 1954, S. 318–319, 340 ff. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 212–216. – Vergleichbar Stäfa Mies. Renfer 1982, S. 92.
345 Thürer 1954, S. 94.
346 LAGL, Evangelisches Neunergerichtsprotokoll, Bd. 86, 30. Juni.
347 Thürer 1954, S. 94. – Marti-Weissenbach 2010, S. 84. – Vgl. die unsignierte, aquarellierte Zeichnung des Hauses um 1850, Nachlass R.C. Streiff, LAGL, PA 60, Bd. 10 (o. S.).
348 Thürer 1954, S. 269. 120 Jahre Glarner Töchterheim Mollis, Glarus o. J. – GB 513
349 GB 731. – Jenny, HIKG, S. 360. – Thürer 1954, S. 345–346. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 217–218.
350 LB VII 15, 135A-D. – Jenny, HIKG, S. 186–187., S. 361. – Thürer 1954, S. 343–344. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 219–220.
351 GB 553–560, 1073, 1081. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 221.
352 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 222–223.

Näfels

1 RQGL IV, Nr. 109, S. 1973–1979.
2 RQGL I, Nr. 5, S. 7–9. – GLUB I, Nr. 11, S. 33–39. – Walch 1996, S. 157–164.
3 Albert Gatschet. Ortsetymologische Forschungen als Beiträge zur einer Toponomastik der Schweiz. Bern 1865, S. 3–4. – Anders Heer/Blumer 1846, S. 262, 635 und Paul Aebischer. Näfels – chantiers naval. In: Zeitschrift für Schweizer Geschichte 29, 1949, S. 378–386.
4 Zwölf Stück in der Münzsammlung des SNM, Nrn. 1578–1589, ferner 24 im Münzkabinett der Stiftsbibliothek St. Gallen, Inv. Nr. 9–35. – Bernhard Overbeck. Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit Bd. 2, Die Fundmünzen (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 21). München 1973, S. 146–147. – Brunner 2004, S. 133. – Luisa Bertolaccini, Benedikt Zäch. Der «Letzi-Münzfund» von Näfels (gefunden 1828). 2003 (Typoskript).
5 Tschudi, Chronicon, VI, S. 233–263, 285–291. – Stüssi 1988. – Hess 2002. – Kamm 2010 (1), S. 135.
6 GLUB I, Nr. 114, S. 347–348. – NZZ 10.4.2010. Vgl. hier weiter unten, S. 155.
7 Schwitter 1975, S. 39–45.
8 Winteler 1954, S. 245, Taf. VI. – Emil Brunner. Neun Generationen Bauern – dann Brigadiers, Generäle und Marschälle. Die Bauern- und Soldatenfamilien Bachmann von Benken SG. In: Appenzeller Kalender 252, 1973, o. S.
9 RQGL I, S. 301–303.
10 Fäh 1989, S. 16–23.
11 Winteler 1952, S. 255. – Thürer 1936, S. 14–15.
12 Buss 1920, S. 21, 84.
13 NZZ, 8.1.2013.
14 Blumer/Heer 1846, S. 636. – GLUB III, Nr. 247, S. 8–12. – Tremp 2002, S. 28. – Davatz 1988 (1). –Kamm 2010 (1), S. 109, 126.
15 GLUB I, Nr. 114, S. 347–348 (Fahrtsbrief). – RQGL I, Nr. 48, S. 97–100. – Thürer 1936, S. 462–463. – Winteler 1938. – Müller 1967. – Fritz Stucki. Aus der Geschichte der Näfelser Fahrt. In: Fritz Stucki. Varia zur Glarner Geschichte. Glarus 1983, S. 11–21.
16 GLUB I, Nr. 114, S. 347–348.
17 Winteler 1954, S. 126.
18 Hans-Christoph von Tavel. Nationale Bildthemen. Disentis 1992 (Ars Helvetica X), S. 143. Anonym erschien 1836 «Die Näfelser-Freyheits-Schlacht und die Näfelser-Fahrt», worin eine Umgestaltung der bisherigen Feier propagiert wurde.
19 Winteler/Schneider 1957. Die Scheibe hat Kurt H. Brunner um 1957 im Ausland angekauft. GA, E-40–2.
20 Johann Ludwig Ammann. Nähefelser-Fahrt; in zehen erbaulichen Jahrzeit-Predigen [...]. Zürich 1662.
21 Johannes Dierauer (Hg.). Chronik der Stadt Zürich mit Fortsetzungen. Basel 1900, S. 137 ff. – Philipp Ruppert (Hg.). Die Chroniken der Stadt Konstanz. Konstanz 1891, S. 100. – Ferner: Glarean. Das Epos vom Heldenkampf bei Näfels und andere bisher ungedruckte Gedichte. Konrad Müller, Hans Keller (Hg.). Glarus 1949. – Winteler 1952, S. 113–118. – Brunner 2004, S. 401–403.
22 «O helger Herr Sant Fridly, e du truwer Landtzman, sy diss Land din eigen, so hilff uns hütt mit eeren bhan [gewinnen].» Max Wehrli. Das Lied von der Schlacht bei Näfels. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 9, 1959, S. 206–213. – Rolf Kamm. Das Fridolin-Wappen. In: Schweizer Archiv für Heraldik 130, 2016, S. 49–73.
23 Die Schweiz im Mittelalter in Diebold Schillings Spiezer Bilderchronik. Studienausgabe zur Faksimile-Edition der Handschrift Mss. h.h.v.I.16 der Burgerbibliothek Bern. Hans Haeberli, Christoph von Steiger (Hg.). Luzern 1991, S. 340, 474.
24 Zentralbibliothek Luzern, Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol. – Alfred A. Schmid (Hg.). Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513. Luzern 1981, S. 45. – Vgl. ferner die Bilder in der Tschachtlanchronik, Zentralbibliothek Zürich, A 120, und in der Amtlichen Berner Chronik Diebold Schillings, Burgerbibliothek Bern, Mss. h.h.I.1.
25 Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 645, S. 197.
26 Peter Hoegger. Glasmalerei im Kanton Aargau, Kloster Wettingen. Aarau 2002, S. 383–384. In der Sockelzone sekundieren

Belsazars Gastmahl und die Israeliten hinter der Bundeslade auf dem Zug durch den Jordan die beiden Bilder. Ferner ein Schlachtbild in der Allianzscheibe Gallati-Kündig von 1604 in Mels SG. Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, S. 131, eine Wappenscheibe von Näfels von 1604 im Besitz des Historischen Vereins des Kantons Glarus und die Radierung Conrad Meyers von 1679.

27 MdLG. – HLS 5, S. 453.

28 Kupferstich um 1780–1788. Müller 1967, S. 23.

29 Müller 1967, S. 0.

30 Textvignette zum 25. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich. Müller 1967, S. 15. Grundlage bildete eine Zeichnung im Kupferstichkabinett Basel.

31 Gottfried Wälchli. Martin Disteli 1802–1844, Zeit, Leben, Werk. Zürich 1943, Abb. 17, S. 33.

32 Müller 1967, S. 19.

33 Müller 1967, S. 6.

34 Hildegard Gantner-Schlee. Karl Jauslin, 1842–1904, Historienmaler und Illustrator. In: Baselbieter Heimatblätter 44, 1979, S. 482–530.

35 Karl Jauslin. Bilder aus der Schweizergeschichte, mit erläuterndem Text von Rudolf Hotz. Basel 1928, Nr. 46, 47.

36 Franz Zelger. Heldenstreit und Heldentod. Zürich 1973, S. 115–123, 131–133.

37 Erwin Poeschel. In: ZAK 23, 1963/64, S. 226–230.

38 Rudolf Maag (Hg.). Das Habsburgische Urbar, 2 Bde. Basel 1894–1904, S. 509, 513.

39 Vgl. Ortsansichten im Anhang S. 242–243.

40 Désiré Raoul-Rochette. Lettres sur la Suisse, écrites en 1820. Paris 1822. S. 114–138.

41 Johannes Dierauer. Chronik der Stadt Zürich: mit Fortsetzungen (Quellen zur Schweizer Geschichte 18). Basel 1900, S. 140–141.

42 Vgl. hier weiter unten.

43 HK 35. – GB 442.

44 Sonderbeilage der GN, 23. Mai 1946. – GAGN E-5-1: Akten zu Wohnbauten 1915–1947.

45 Eröffnung des Altersheims der Bürgergemeinde Näfels, Sonderbeilage des «Glarner Volksblatt». 19. November 1937.

46 GAGN E-5-1.

47 Müller 1992, S. 39 (13. Mai Tagwenbuch I).

48 Müller 1992, S. 63 (Tagwenbuch I).

49 GB 492.

50 GB 492.

51 GB 646.

52 GB 84.

53 GB 575, 551.

54 GB 768, 769.

55 GB 110. – Paul Thürer. Geschichte der Gemeinde Netstal. Glarus 1922, S. 93–94. – Nach Buss 1920, S. 104, soll er den Bau des Rothauses geleitet haben.

56 GB 95.

57 Anderes KdS SG 1970, S. 388.

58 LB VII 152, 81.

59 GB 544.

60 GB 447.

61 Rittmeyer 1946, S. 174. – Rittmeyer 1949, S. 51.

62 Buss 1920, S. 71.

63 Buss 1920, S. 88–89.

64 Jubiläumsschrift 100 Jahre Elektrizitätswerk Näfels 1890–1990, Näfels 1990. – W. Pfeiffer. Das neue Elektrizitätswerk in Näfels. In: SBZ, 14. Aug 1926, S. 107–110.

65 GB 1025.

66 Abschrift von 1533 im Landsbuch fol. 98. – RQGL I, 104 A, S. 232–236.

67 In die Jahre 1681–1684 dendrodatierte Holzstämme deuten darauf hin, dass in diesen Jahren an der Brücke gearbeitet wurde. Thomas Stehrenberger, Regula Steinhauser. Hochwasserschutz Linth 2000, Archäologie. 2012 (Ms.), S. 9–10.

68 RQGL I, 104 A, S. 232–236.

69 SBZ V, Nr. 15, 11. April 1885, o.P.

70 Davatz 1995, S. 40.

71 GLUB I, Nr. 95, S. 284–290. – GLUB II, Nr. 191, S. 3–4. – Gallati 1938, S. 260–269. Winteler-Marty 1946, S. 34–38. – Meyer 1974, S. 214. – Hauser 2004. Der auf S. 8 publizierte sogenannte Burgmauerplan entsprang der Fantasie des Autors. – Kamm 2010 (2), S. 49–51.

72 GLUB I, Nr. 11, S. 33–39. – RQGL I, Nr. 4, S. 7–8.

73 Tschudi, Chronicon, IIa, S. 349, und V, S. 48, nennt Walter von Stadion. Ferner: Ia, S. 431, 438, IIa, S. 116, 245, 356; III, S. 192, 212; IV, S. 132; V, S. 42, 48, 51. Im ersten Tagwensprotokoll von 1588 Eintragungen zum Burgstock. GA, IV.A.01.01.

74 Gem. Ratsprot. 13. Juli 1640. – Thürer 1936, S. 444.

75 Vgl. das unsinnige sogenannte Burgmodell von Josef Müller-Weber in Hauser 2004.

76 Tschudi, Chronicon, S. 545 ff. – Tschudi 1714, S. 128–129. Keller 1860, S. 332–334. – Heierli 1896. – Buss 1920, S. 91 (alle: römisch, 4. Jh.). – Heer/Blumer 1846, S. 265 (Ende 4./Anfang 5. Jh.; Bau der Rätier zum Schutz gegen Alamannen). – Winteler-Marty 1946, S. 11–15. – Schneider 1970. – Werner Meyer. Letzimauern und Landwehren im Spätmittelalter. In: Stadt- und Landmauern 1, 1995, S. 107–115. – Obrecht 2010.

77 RQGL I, Nr. 43B, S. 85.

78 Heer/Blumer 1846, S. 266.

79 GAGN E-26-4 (Kopie des 19. Jh.)

80 Obrecht 2010.

81 Die Innerschweizer Letzi sind von Gräben begleitet. Jost Bürgi. Die Letzinen der Urkantone – ein Verteidigungssystem aus der Zeit der Bundesgründung. In: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 75, 1983, S. 29–56. – Jacob Obrecht. Sattel SZ, Letzi- oder Schornoturm am Morgarten, Bauhistorische Untersuchung 2007. In: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 14, 2009, S. 1–17.

82 Preisbewerbung für das Näfelser Denkmal. In: SBZ XI, 1888, 4. Februar, S. 32–35. – Davatz 1988 (2), S. 132–137. – Stüssi 1988, S. 171. – Georg Kreis. Zeitzeichen für die Ewigkeit, 300 Jahre Schweizerische Denkmaltopographie. Zürich 2008, S. 268–269.

83 Dpf GL. 1986 Inventar unter der Leitung von Jacob Obrecht, 1986 (Ms.).

84 GLUB III, Nr. 247, S. 8–12. Ablassbrief, GAGN Classe I A, Nr. 4. – Tschudi, Chronicon, VI, S. 305, «und am Samstag vor nativitatis Mariae gewijcht 1389». – Leo Zehnder. Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik. Basel 1976, S. 22. – Davatz 1988 (1). – Kamm 2010 (1), S. 109.

85 KiA Urkunden vom 30.5 und 7.6.1413. – GLUB III, Nr. 248, S. 12–14; Nr. 249, S. 14–16; Nr. 250, S. 17–22 (Gabenverzeichnis).

86 Heer 1895, S. 70. – Kamm 2010 (1), S. 33–34.

87 Chronik der Stadt Zürich. Johannes Dierauer (Hg.). Basel 1900, S. 255–256. – Davatz 1988 (1), S. 61.

88 Werner Stöckli. Näfels GL, Schlachtkapelle, Beobachtungen im Innern und Aeussern der Schlachtkapelle von 1613. Moudon 1980 (Ms.), Dpf GL. – Davatz/Schmaedecke 2002. – Müller 1979.

89 Valentin Tschudi. Chronik der Reformationsjahre 1521–1533, Johannes Strickler (Hg.). In: JBGL 24, 1988, S. 1–258.

90 Eidg. Abschiede, IV 1a, S. 1086, 1118, 1124. In: Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede: 5,2,a. Die eidgenoessischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1618 bis 1648. Hrsg. auf Anordnung d. Bundesbehoerden unter d. Direction d. eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern 1875.

91 KiA Näfels. Coll. 667.

92 Werner Stöckli. Näfels/GL, Schlachtkapelle, Beobachtungen im Innern und Aeussern der Schlachtkapelle von 1613. Moudon 1980 (Ms.), Dpf GL.

93 LAGL, Prot. Gem. Rat 1549–1551, S. 318.

94 GV 20. Mai 1897.

95 LAGL, Prot. Gem. Rat 1564–1567, S. 694.

96 LAGL, Prot. Gem. Rat 1567–1570, S. 100, 226, 248. –Davatz/Schmaedecke 2002, S. 121.

97 KiA, Kirchenurbar, letzte Seite.

98 KiA, Kirchenurbar, S. 11 (1635). – LAGL, Prot. Gem.Rat, 21. Oktober 1641.

99 Georg Germann. Die Wickart, Barockbildhauer von Zug. In: Unsere Heimat 39, 1965, S. 3–39. – Felder 1988, S. 309.

100 LAGL, Prot. KR 19.5.1778–11.6.1779. – Landolt 1881, S. 28–29. – Nüscheler 1864–1873, II, S. 534–535.

101 Kia, Prot. 1777, S. 8, 12.
102 Landolt 1881, S. 30.
103 Landolt 1881, S. 29, 31–32.
104 KiA, Weiheurkunde.
105 KiA, Kirchen Rechnung für das Jahr 1786, 26. Christmonat.
106 Brief vom 13. Oktober 1913. Dpf GL. – Pescatore 2002, S. 163.
107 Der Kirchplatz wurde in erster Linie durch den Abbruch des Hauses Checcin, eines östlichen Anbaus an Kirchgasse 10, freigestellt.
108 Pescatore 2002, S. 45, 68, 86–87, 97–98, 163.
109 Zur Architektur: Horat 1980, S. 80–86, 352–359. – Davatz 2003, S. 18–19.
110 KiA, Kirchen gebäuw rächnung 1780 Jahr.
111 KiA, Kirchen Rächnung für das Nüw Kirchen Gebühen für das Jahr 1783.
112 Dessen Werke stehen in Wildhaus SG (1776/77) und Bludenz (1773, 1779). – Josef Grünenfelder. Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen unter dem Offizial P. Iso Walser 1759–1785. Lindau 1967, S. 122–123, Abb. 121–126.
113 Winfried Assfalg. Johann Friedrich Vollmar 1751–1818. Lindenberg i. Allgäu 2002, S. 76–83. In Wildhaus arbeitete er mit Berchtold zusammen.
114 Buss 1920, S. 64. – Georges Blondeau. Wyrsch, peintre d'histoire, ses tableaux d'autel, ses sujets religieux et de genre. In: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 23, 1929, S. 121–142, 200–210. Gepudert und geputzt. Johann Melchior Wyrsch (1732–1798) als Porträtist und Kirchenmaler. Basel 1998. V.a. Matthias Oberli. Stil und Ikonographie der Altarretabel, Johann Melchior Wyrsch als Kirchenmaler, S. 229–244.
115 Gepudert (wie Anm. 114), S. 266, Nr. 79. Masse: 99×65 cm. Beschriftet: «Scitze des Cor Altarblatts zu Neffels inventiert und gemalt durch Joh. Melch. Jos. Wyrsch von Unterwalden A° 1783».
116 Paul Fischer. Der Maler Johann Melchior Wyrsch von Buochs, 1732–1798. Sein Leben und Werk. Zürich 1938, S. 365, 443, 444.
117 Neben dem Burger-Wappen: «RegIna saCratIssIMI / RosarII sIs DefVnCtIs / reqVIes sIs & nobIs / VIta & saLVs // Königin des heiligen / Rosenkranzes sei den Verstorbenen / Ruhe und uns / Leben und Heil.»
118 Höhe des Korpus 128 cm.
119 KiA, Nr. 31. Akkord.
120 KiA, Kirchen Rächnung für das Nüw Kirchen Gebühen für das Jahr 1783.
121 Vgl. Germann KdS AG 1967, S. 415.
122 Nüscheler 1878, S. 110.
123 Angelo Steccanella. Inventar der Pfarrkirche St. Hilarius. 1999 (Ms.).
124 seling 1980, Nr. 2320.
125 Rittmeyer 1949, S. 27–28.
126 Anderes KdS SG 1970, S. 246.
127 Die Näfelser Kirche ist rund 47,35 m lang und 20,50 m breit, während die Schwyzer rund 10 m länger ist. Das Schiff erreicht 17,30 m Innenhöhe, der Turm ist 47 m hoch.
128 H. H. Füssli. Aus dem Tagebuch einer Gesellschaft junger Reisenden. 1781, S. 85.
129 Pescatore 2002, S. 98.
130 Nüscheler 1864–1873, II, S. 539. – Fäh 1989, S. 35. – Davatz 2003, S. 39–42.
131 Davatz 2003, S. 39.
132 P. Alban Stöckli. Die neuerstandene Gedächtniskapelle der Schlacht bei Näfels. Beilage des Glarner Volksblatts 30. März 1938. – Davatz 1988, S. 161–164.
133 Die rund 40 cm grossen polychromierten Holzfiguren sind für den Altar der ersten Kirche zu klein.
134 Davatz 1977 (2). – Cécile Dupeux, Sophie Guillot de Suduiraut. Le retable de Morissen, une œuvre de l'atelier d'Ivo Strigel au musée de l'Œuvre Notre-Dame de Strasbourg. In: Revue du Louvre 49, 1999, S. 39–50.
135 Albrecht Miller. War Ivo Strigel wirklich Bildhauer? In: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst XVI, 1987, S. 62–73, 341–364. – Spätgotische Flügelaltäre in Graubünden und im Fürstentum Liechtenstein. Astrid von Beckerath (Hg.) et al. Chur 1998, S. 90–102.
136 Glarner Volksblatt 30. März 1938. – Davatz 1977 (2), S. 257–258. Dass man Bildwerke in Betschwanden in die Linth geworfen habe, erwähnte bereits 1692 Caspar Lang. Historisch-Theologischer Grundriss der alt und jeweiligen christlichen Welt. Einsiedeln 1692, S. 927. Vgl. Einleitung KdS Glarus Nord.
137 GB 536.
138 Dpf GL. – Fäh 1989, S. 10, gibt das Jahr 1413 an.
139 Caspar Lang. Historisch-Theologischer Grundriss der alt und jeweiligen christlichen Welt. Einsiedeln 1692, S. 919–920. – Nüscheler 1864–1873, II, S. 541–542. – Tschudi 1879. – Mayer 1883. – Schwitter 1975. – Beda Mayer. Kloster Näfels, GL: In: Helvetia Sacra V/2: Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz, Bern 1974, S. 403–422. – Davatz 2003.
140 Die Auseinandersetzungen verdienten es, neu aufgerollt zu werden. Vgl. Evangelisches Ratsbuch Glarus 1625–83, 1674, 24. Aug. und 2. Dez. – Ferner Staatsarchiv Zürich, Glarus A 247 /5, fol. 243, 245. Evang. Glarus an Zürich am 20. Jan. und 5. Aug. 1675.
141 Schwitter 1975, S. 39–40.
142 Tschudi 1879, S. 18–26.
143 Schwitter 1975, S. 51.
144 Klosterarchiv A.I.1 und A.I.5.
145 Vischer 1973, S. 15.
146 Gehring 1943, S. 55.
147 Provinz Archiv Luzern, PAL, Annalium tomus 122, S. 372–373.
148 Vischer 1973, S. 14.
149 Anderes KdS SG 1970, S. 325, 327.
150 Ein barocker, um 1660 entstandener Kruzifix aus dem Näfelser Kloster hängt seit 1963 im Weesener Kloster. Anderes KdS SG 1970, S. 345.
151 Diese hängen an Scharnieren und verbergen im Bedarfsfall den dahinterliegenden Mönchschor.
152 Schwitter 1975, S. 149–150.
153 Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, S. 104–105.
154 Klosterarchiv Näfels A I, 1: «Omnes (tabulae) a pictore Michaele Hunger pictae sunt.» Buss 1920, S. 64. – Bernhard Anderes. Der Maler Johann Michael Hunger von Rapperswil (1634–1714). In: UKDM 1969, S. 281–294.
155 Masse: ca. 320×192 cm. Seitenaltarbilder: 192×121 cm. Oberbilder: H. ca. 90 cm, seitlich D. ca. 60 cm.
156 Pamela Askew. The Angelic consolation of St. Francis of Assisi in Post-tridentine Italian Painting. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 32, 1969, S. 280–306.
157 H. des Kreuzes: ca. 150 cm.
158 Schwitter 1975, S. 270–275. Hl. Joseph Leonissa, um 1750, Jacob Stauder zuzuschreiben. – Sel. Angelus von Acri, 1825 von Johann Caspar Moos. – Hl. Felix von Cantalice mit Jesuskind, bezeichnet «D.ii. AMP. D. SR. B 1712». – P. Theodosius Florentini von Leonhard Tanner. Franziskanerheilige: Bernhard von Corleone, Bernhard von Offida, Felix von Nicosia, Seraphin von Montegranario, Marcus von Aviano, P. Innozenz von Caltagirone.
159 Schwitter 1975, S. 68–73. – Kubly-Müller/Tschudi-Schümperlin 1932, S. 87–91, 103–107.
160 Nüscheler 1878, S. 111.
161 Schwitter 1975, S. 68.
162 Winteler 1954, S. 74.
163 Architectura civilis, Nachdruck, Hildesheim 1971, Nrn. 34, 35. – Heinz Horat. Die Bauanweisungen des hl. Karl Borromäus und die schweizerische Architektur nach dem Tridentinum. In: Kunst um Karl Borromäus, Festschrift Alfred A. Schmid. Luzern 1980, S. 135–155.
164 In Sursee musste er zuvor in drei Teile zerschnitten werden. Stefan Röllin. Die Stadt Sursee und ihr Kloster: eine wechselvolle Beziehung während fast 400 Jahren. In: Helvetia Franciscana 35, 2006, S. 101–144, 123.
165 Buss 1920, S. 60.
166 Heinz Horat. Der Franziskus-Zyklus von Jakob Warttis im Kapuzinerkloster Zug, mit einer Darstellung der übrigen schweizerischen Franziskus-Zyklen. Zug 1995.

167 Müller 1992, S. 38.
168 GB 537.
169 GB 282, 288–291, 295, 296 wurden abgebrochen. Die Einweihung des neuen Schulhauses in Näfels. Neue GZ 113, 25. September 1877.
170 Das Werk 46, 1959, S. 136–139.
171 GB 273.
172 Müller 1954.
173 GAGN E-28-0. – Müller 1954, S. 26.
174 Müller 1954, S. 26.
175 GB 239.
176 GB 340. – Hösli 1983, S. 164.
177 GB 341, 892.
178 GB 567. – HK 274.
179 Theaterzettel im LAGL, PA 107-B. Theater gespielt wurde auch im «Raben» und im Gemeindehaus.
180 GB 513.
181 GB 397. LB VII 152, 443. – Leuthi 1840, S. 253. – GN 31.7.1947.
182 GB 420. – LB VII 152, 518.
183 Zitiert nach Gehring 1943, S. 84.
184 GB 665. – LB VII 153, 589.
185 Vgl. Eingabe gegen ein ständiges Lichtspieltheater von Lehrer Joseph Gallati 1922, GAGN E-28-0.
186 GB 514. – LB VII 152, 285
187 GB 615.
188 GB 689.
189 LB VII 152, 449.
190 GB 879. – LB VII 152, 407.
191 GB 791. – LB VII 152, 499.
192 GB 57.
193 GB 609. – HK 129. – GN 12.11.1949 und GV 9.9. 1927.
194 Ein halbes Mühlrad von zwei Sternen an einem Stab überhöht. Tschudi-Schümperlin/Winteler 1977. S. 59.
195 GB 414.
196 GB 604.
197 GB 39.
198 Vergleichbare Hoftore waren in Altdorf bei Besitzungen des Patriziats verbreitet. Furrer 1985, S. 168.
199 HK 111. – Siehe Dokumentation, S. 242.
200 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie. LRD14/R7030.
201 LAGL, MAPL Näfels 1–19(3) 8/11.
202 Beim Mittelstück des vom Fussboden bis zur Decke reichenden Pfeilers könnte es sich um die Zweitverwendung einer Fenstersäule handeln.
203 Leuzinger 1944, S. 143, 146.
204 Vgl. Zug, Neugasse 31, ein Steinbau von 1437, der 1517 gassenseitig erweitert wurde. Tugium 28, 2012, S. 56–57.
205 GB 571. Ein Ulrich Tolder wird 1499 als glarnerischer Abgeordneter der Tagsatzung erwähnt. – Winteler 1952, S. 198. – Heinz Pantli et al. Baugeschichtliche Untersuchungen. 2001 (Ms.). Dpf GL.
206 Möglicherweise wurde der Wohnturm bereits im 15. Jahrhundert erstmals nach Westen hin erweitert. Einziges Indiz ist die vor 1551 gegen den Nachbarbau erneuerte Binnenwand mit nach Westen sauber gefügter Stirn, die auf eine nicht mehr vorhandene ältere Westfassade schliessen lässt.
207 Winteler 1952, S. 300, 304–305. – Albert Müller. Zu den Familien der Tolder von Näfels. In: Vaterland 3.9.1988, S. 10.
208 Heinz Pantli et al. Baugeschichtliche Untersuchungen. 2001 (Ms.), S. 12. Dpf GL.
209 Übertroffen wird es vom freistehenden Haus Jauch in Altdorf von 1550. Gasser KdS UR 2004, S. 296–309.
210 HK 241. – Buss 1920, S. 57, bezüglich Stifterscheiben der Acht Orte. – Müller 1954, S. 30.
211 Kubly-Müller/Tschudi-Schümperlin 1934, S. 267–270.
212 Glarner Privatmuseum. In: Wir Brückenbauer 29, 1970, Nr. 17, S. 10.
213 Burgenkarte der Schweiz – Ost, Bern 2007, S. 15.
214 Jetzt im Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick, Berlin.
215 GB 69.
216 Schwitter 1975, S. 45–46.
217 GB 69.
218 Hösli 1983, S. 48. Eine vergleichbare Vermutung bezüglich eines Gangs zur Zuger Burg bestand beim (Turm-) Haus Neuengasse 31. Vgl. Tugium 29, 2013, S. 57.
219 Aktuell nicht aufzufinden.
220 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD14/R7028.
221 GB 469–472.
222 GB 436–438. – Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD14/R7031. – Basil Marty, Marco Tiziani, Baugeschichtliches Gutachten, Im Dorf 32/34, IBID, Winterthur 2016.
223 Vgl. das sog. Rathaus in Schänis SG mit dreigeschossiger, fünfachsiger Giebelfassade von 1613 und Steildach mit Fussknick.
224 HK 848. – Emil Brunner. Die Bauern- und Soldatenfamilien Bachmann von Benken SG. In: Glarner Zeitung, 5.4.1989. – Emil Feldmann et al. Haus an-der-Letz. In: GN, Nr. 224 26.9.1963. – Josef Müller-Landolt. Das Haus An-der-Letz. Näfels 1963. – Albert Müller. Das Letzhaus in Näfels. In: GW 1970, S. 14–15.
225 Kubly-Müller/Tschudi-Schümperlin 1934, S. 175–179.
226 Verena Baumer-Müller. Bild- und Landschaftstapeten des frühen 19. Jahrhunderts in der Schweiz, Versuch einer Bestandesaufnahme. In: ZAK 46, 1989, S. 153–160, 154.
227 Davatz 1995, S. 85.
228 Beide: Museum des Landes Glarus. Auftraggeber und Bestimmung der Gemälde sind nicht gesichert.
229 HK 211–220, 223–234. – Buss 1919. – Davatz 1995 (die beste Glarner Baumonografie bildet die Grundlage dieses Überblicks).
230 Nachlass Leiter, Nr. 1569, im Archiv des Freulerpalasts. – Davatz 1995, S. 25.
231 Kubly-Müller/Tschudi-Schümperlin 1934, S. 171–175.
232 Davatz 1995, S. 27.
233 Davatz 1995, S. 27.
234 GAGN, Prot. GV XXI, S. 158.
235 GB 586, 924
236 Davatz 1995, S. 22.
237 Leuzinger 1944.
238 Eduard Vischer. Glarus und Näfels am Ende des 17. Jahrhunderts. In: JBGL 64, 1973, S. 14.
239 Davatz 1995, S. 52
240 Das Portal wurde vor 1947 weitgehend erneuert.
241 Davatz 1995, S. 132–137.
242 Davatz 1995, S. 72.
243 Ob das Näfelser Gemälde nach demjenigen in Nancy, inv. 122, kopiert wurde, oder ob ein Stich als Vorlage diente, ist nicht zu entscheiden. Weitere Versionen in den Museen von Châlons-en-Champagne, Epinal und Montivilliers.
244 Buss 1920, S. 31. – Davatz 1995, S. 82.
245 Ueli Bellwald. Winterthurer Kachelöfen. Bern 1980, S. 235–237.
246 Tilman Falk (Hg.). Hollstein's German engravings, etchings and woodcuts 1400–1700, Bd. 18, Philipp Kilian – Wolfgang Kilian. Blaricum 1976.
247 Davatz 1995, S. 154–157.
248 Davatz 1995, S. 172–176.
249 Eduard Vischer. Glarus und Näfels am Ende des 17. Jahrhunderts. In: JBGL 64, 1973, S. 14.
250 Davatz 1995, S. 173–175. – Grunder 2005, S. 319–323.
251 Beat Fidel Anton von Zurlauben. Tableaux de la Suisse ou voyage pittoresque, Bd. II. Paris 1786 (Genf 1977), S. 338.
252 Davatz 2002, Abb. 9, 22–24. Weitere Bildnisse glarnerischer Offiziere hängen im Festsaal des Palasts.
253 Davatz 1995, Abb. 7, 26. Zu einem verlorenen Gallati-Porträt. Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, S. 321.
254 Davatz 1995, S. 103–104. – André Meyer. Profane Bauten. Disentis 1989 (Ars Helvetica IV), S. 110.
255 Davatz 1995, Abb. 144.
256 André Meyer, Profane Bauten (wie Anm. 254), S. 113.
257 Ein von der Kunstgeschichte noch nicht in den Fokus genommenes Thema.
258 Davatz 1995, S. 121–125.
259 Felder 1988, S. 66.
260 Grunder 2005, S. 412–417.
261 HK 156. – GB 525, 526. Heute in die Gartenmauer eingemauert.
262 Kubly-Müller/Tschudi-Schümperlin 1934, S. 279–284.
263 Davatz 1995, S. 142 zur Kassettendecke.

264 Vgl. TAD GL 146, Bl. 12 «Gangabschluss».
265 Tschudi-Schümperlin/Winteler 1937, S. 59. Ihr Grabstein auf dem Näfelser Friedhof trug dieselben Wappen.
266 HK 346. – GB 938. – GN 23.4.1959.
267 GB 523. – HK 865. – Josef Schwitter. Das Stammhaus der Burger in Näfels. In: GV, 11.8.1928.
268 Winteler 1954, S. 438, 450, 453.
269 Sein Vorname geht aus den Quellen nicht hervor.
270 HK 184, 193. – Buss 1919, S. XXIII. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 225. – Jürg Davatz. Sanierung Hofstatt/Rothaus, Näfels. In: Südostschweiz, 16. Oktober 1997.
271 Der zerstörte Ofen von Caspar und Johann Josef Ruostaller von 1746 war mit bemalten Kacheln aus der Legende des hl. Fridolin ausgestattet. Buss 1920, S. 40.
272 Jacob Gehring. Typoskript MdLG. – Brunner 2004, S. 502–515.
273 Standort des Originals unbekannt. Inschrift: «Näfels fuit F.Z. 1780». Foto Dpf GL.
274 Buss 1920, S. 88.
275 Jürg Davatz. 1996 (Ms.), S. 2. Dpf GL.
276 GB 524. HK 823. Josef Schwitter. Geschichtliches über das Baröninhaus in Näfels. In: GV 10.9. 1932. Der Kachelofen steht als Depositum im Museum des Landes Glarus. – Davatz 1995, S. 82, 87.
277 GB 189, 190.
278 GB 167. – Hunziker 1905, S. 203–207, Fig. 222. Hunziker hatte das Baudatum wohl an der Fassade abgelesen. – Hösli 1983, S. 80, 98.
279 GB 168.
280 GB 182, 186, 789. Die Südhälfte hat vielleicht Schuhmacher Niklaus Fischli mit einem «Müllchen» neu erbaut.
281 GB 187, 188.
282 GB 169, 170, 172.
283 GB 181.
284 GB 179, 180, 906. – Hösli 1983, S. 80.
285 GB 191.
286 GB 882.
287 GB 192.
288 GB 193.
289 GB 108, 107.
290 GB 329, 330, 331, 332, 333 (HK 449), 980.
291 GB 110.
292 GB 112, 113.
293 GB 114, 115.
294 GB 339.
295 GB 350, 351.
296 GB 129.
297 GB 139, 140.
298 GB 422, 423, 424, 955.
299 GB 141.
300 GB 142.
301 GB 144.
302 GB 164.
303 GB 158, 162.
304 GB 146.
305 GB 130, 131.
306 GB 161.
307 GB 154, 157.
308 GB 118, 119.
309 GB 120.
310 GB 146, 147.
311 GB 135, 137, 138.
312 GB 133.
313 GB 95, 98.
314 Hauser 2005, S. 102–115
315 GB 94.
316 GB 872.
317 GB 148, 149.
318 GB 175.
319 Im Rauti-Brief von 1585 ist vom «neüwen Rauti Haus» die Rede. GAGN E-26-4, S. 3.
320 GB 84–92.
321 GB 82.
322 GB 88.
323 GB 92. Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie. LRD14/R7029.
324 GB 89.
325 GB 999.
326 GB 432, 1016.
327 GB 429, 894.
328 GB 464.
329 GB 428.
330 GB 474, 476, 954.
331 GB 451, 450, 448.
332 GB 458–460.
333 GB 456, 457.
334 GB 479.
335 GB 857.
336 GB 426.
337 GB 480.
338 GB 430.
339 GB 907, 908.
340 GB 889, 909, 910.
341 GB 881.
342 GB 211.
343 GB 1009.
344 GB 425.
345 GB 377.
346 GB 374.
347 GB 894.
348 GB 903.
349 GB 433, 931.
350 GB 299.
351 HK 299. – GB 410, 411.
352 GB 408.
353 GB 412.
354 GB 402, 401.
355 GB 407.
356 GB 406.
357 GB 978.
358 GB 368, 371, 373.
359 GB 421, 896, 905.
360 GB 228.
361 GB 361, 883, 959.
362 GB 1012.
363 GB 897, 964, 1011.
364 GB 356, 357, 791.
365 GB 386, 378. – Eine Dendrodatierung der Hausreihe war nicht möglich.
366 GB 387–390.
367 GB 979.
368 GB 272.
369 GB 305, 306.
370 GB 316–318.
371 GB 263.
372 GB 265.
373 GB 320.
374 GB 261, 322.
375 GB 233, 234, 235, 237.
376 GB 325.
377 GB 550, 551, 559–561.
378 GB 562, 563.
379 GB 568. – Kubly-Müller/ Tschudi-Schümperlin 1934, S. 197. – Buss 1920, S. 88–89.
380 Öl auf Leinwand. Die linke Hand des Geistlichen ruht auf dem Kopf eines Windhunds.
381 GB 383.
382 GB 396.
383 GB 601, 603, 604, 801.
384 GB 605.
385 GB 837, 838.
386 GB 608. 1865, 63.
387 GB 440. – LB VII 153, 909.
388 GB 547.
389 GB 546, 545.
390 GB 553.
391 GB 544.
392 GB 554.
393 GB 531.
394 GB 555.
395 GB 65, 846, 847.
396 GAGN E-13-1. – GN 23. April 1959.
397 Überbauungsplan LAGL, MAPL 1–19(1).
398 GB 227.
399 GB 511, 512.
400 GB 410–412.
401 GB 507, 508.
402 GB 211, 902.
403 GB 376, 375, 373, 372, 371, 370, 369, 368, 367, 366. Hier abgebrannt: GB 217, 218, 223–225, 901.
404 GB 220, 225.
405 GB 228.
406 GB 274, 276, 962. – Abbildung ETH-Bildarchiv, Dia_287-13725.
407 GB 856, 863.
408 GB 277, 864.
409 GB 280, 282, 953.
410 GB 549.
411 GB 915, 926/939.
412 GB 519.
413 GB 1007.
414 GB 1000, 1001.
415 GB 982–985, 991–992.
416 GB 62.
417 GB 869.
418 GB 59.
419 GB 60.
420 GB 581–583.
421 GB 591. Beim Neubau soll ein ins Jahr 1681 datierter Balken gefunden worden sein. Notizen Josef Müller-Weber, GAGN.

422 GB 874.
423 GB 588, 589.
424 GB 599. – Joseph Schwitter in: GV 4.12.1926.
425 GB 602
426 GB 482, 1067.
427 GB 196.
428 GB 197, 198.
429 GB 199.
430 GB 201, 203.
431 GB 484.
432 GB 205.
433 GB 1019.
434 GB 206.
435 GB 493.
436 GB 495, 496, 503, 929.
437 GB 496.
438 GB 1004.
439 GB 1008.
440 GB 1017. – Vgl. Von Nah und Fern, Hygienische Produkte Jean Landolt. Näfels 1910.
441 GB 1002, 1003.
442 GB 1014.
443 GB 993–997. – LB VII 153, 1048, 1049.
444 Vgl. zu einem Seilerschopf in Unterägeri ZG mit identischem Baujahr: Tugium 27, 2011, S. 32–33.
445 GB 668.
446 GB 671.
447 GB 923, 1010.
448 GB 694.
449 GB 1028–1030. – GAGN E-5-3. – Carrard/Maurer/Hanak 2003, S. 30–31.
450 GB 1036, 1037.
451 GB 1015
452 GB 646
453 GB 1047.
454 GB 1022.
455 GB 618.
456 GB 973. – LB VII 153, 1047.
457 GB 930.
458 GB 1042.
459 GB 1061.
460 GB 573.
461 GB 1054.
462 GB 1051. – GAGN E-41-0.
463 GB 1062.
464 GAGN E-5-1.
465 GAGN E-5-1.
466 GB 1069.
467 GB 1064.
468 GB 1065.
469 GB 1045. – Crettaz-Stürzel 2005, Bd. 2, Nr. 12, S. 135.
470 GAGN E-5-1.
471 GB 1042.
472 GB 617.
473 GB 1044.
474 GB 1053.
475 GB 1018.
476 GB 1043.
477 GB 1048.
478 GB 1049.
479 GB 1055.
480 GB 1050.
481 GB 727–769.
482 GB 614. Westlich davon stand eine weitere Mühle.
483 MdLG, Nr. 4183 (Kopie von 1677). – GAGN E-26-4.
484 GB 890. Vgl. Foto mit 1788 datiertem Portal und Initialen «CLA MML». LAGL.
485 GB 683, 684, 685.
486 GB 777.
487 Thürer 1936, S. 346.
488 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 224.
489 HK 3. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 226.
490 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 227–229.
491 Paul Geyer-Wild. Bosshard & Cie. 1901. A.G. Arnold Bosshard 1956. 1998 (Ms.). – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 230–231.
492 GB 956, 1020. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 232–233.
493 Das Werk 52, 1965, S. 236–237. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 78, 79, 234–235. – Verborgen, vertraut 2011, S. 119–121.
494 GB 614. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 236–240.
495 GB 1031.
496 GB 1023.
497 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 240.
498 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 241–244.

Oberurnen

1 Die Streckenführung führte zu Zwist. J. Wichser. Cosmus Heer, Landammann des Kantons Glarus. In: JBGL 21, 1884, S. 83–84.
2 RQGL I, 6E Bem., S. 14. – Walch 1996, S. 169–170.
3 GLUB I, Nr. 35, 1303–1311, S. 118–132. – RQGL I, 12A, 1303–1307, S. 21, Anm. S. 25.
4 Folgendes deshalb nach HLS, Bd. 9, S. 339 (Karin Marti-Weissenbach).
5 Jahrzeitbuch Mollis, 10. Januar, S. 1: «Item es gefalt auch Jarzytt Rudolff Stuckis Vogt zu Urnan iten •s• husfr •h• gesetz eyn fiertel kernen an brot und 2 B umb Käss armen lüten zu spend ab dem acker uff der forburg.»
6 Eidg. Abschiede, Bd. 6. Coll. LVII, S. 3–4, XCV, S. 23–24. In: Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede: 5, 2, a. Die eidgenoessischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1618 bis 1648. Hrsg. auf Anordnung d. Bundesbehoerden unter d. Direction d. eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern 1875.
7 GB 28.
8 Vgl. die Berichte der Dendrodatierungen bei den entsprechenden Bauten.
9 Carrard/Maurer/Hanak 2003, S. 129.
10 Ein Einraumhaus, das Hösli 1983, Abb. 363, erfasste, steht nicht mehr.
11 RQGL I, S. 301–303. – Thürer 1936, S. 98–99.
12 Noser 1957.
13 Balthasar Tschudi von Flums hat «[…] ussgeben denen von Oberurnen […] an ir nüwe Capell 23 bz.». Heimatblätter aus dem Sarganserland 7, 1937, S. 78. – Nüscheler 1873, S. 535, 540.
14 Tschudi 1714, S. 520. – Heer 1911, S. 24–25.
15 Aldo Lombardi. 400 Jahre Nothelferkapelle Oberurnen. In: Südostschweiz 17.6.1992, S. 7.
16 Brief vom 14.3.1933. Dpf GL.
17 Jörger KdS SZ 1989, S. 309, 430–431.
18 Anderes KdS SG 1970, S. 373–376.
19 Hans Thürer. Glarner Offiziere in fremden Kriegsdiensten, 1984 (Ms.), LAGL. – Thürer 1936, S. 299. Anne-Lise Head-König. Der Aufstieg der Militärunternehmer. In: 1291–1991: Die schweizerische Wirtschaft. Ronald Cicurel (Hg.). Saint-Sulpice 1991, S. 80–84.
20 Ein weiteres Porträt im Freulerpalast zeigt Brändle als Halbfigur nach links mit dem Stern des Ludwigsordens. Die Entstehungsumstände und der Maler bleiben hier im Dunkeln.
21 Aufgrund der geringen Zahl erhaltener frühneuzeitlicher Holzskulpturen ist nicht von ortsansässigen Bildschnitzern auszugehen. Eine polychromierte, aus Holz geschnitzte Madonna mit Kind, die Walter Hugelshofer alternativ um 1500 oder ins 18. Jahrhundert datierte, ist nicht auffindbar. Brief vom 25.3.1933 Dpf GL.
22 Davatz 1995, S. 188.
23 Für Auskünfte danke ich Helmi Gasser.
24 Nüscheler 1878, S. 109–110.
25 Die Bau- und Ausstattungsgeschichte beruht auf den Quellen. Vgl. Anhang. Noser 1957. – Kurt Lussi, Thomas Rellstab. Dreifaltigkeitskirche in Oberurnen. Lindenberg 2002.
26 Tobler 1985, S. 66.
27 Vallaster 1978/79.
28 Nüscheler 1878, S. 109.
29 Jörger KdS SZ 1989, S. 99.
30 Ernst Förster, Franz Kugler (Hg.). Kunstblatt 27, 1846, Nr. 48, S. 195.
31 Maria Bildstein. Der Wallfahrtsort des Linthgebietes im Wandel der Zeiten. Benken 1979.
32 Tina Hauser, Madeleine Pittier. Friedhofserweiterung Oberurnen. In: Anthos, Zeitschrift für Landschaftsarchitektur 37, 1998, S. 14–17.
33 GAGN, IV. B. 09.02., 295. – Winteler 1954, S. 331, 424.
34 Brunner 2008, S. 83–85. – Meyer 1978, 242–244.
35 Frieda Gallati. Gilg Tschudi und die ältere Geschichte des Landes Glarus. Glarus 1938, S. 265. – GLUB I, Nr. 32, S. 105–106.
36 Blumer 1870. – Winteler-Marty 1946, S. 38–43. – Hauswirth 1970. – Meyer 1974, S. 200, «gegen 1300». – Davatz 1980, S. 31, «1290». – Stucki 1986, S. 5–20. – Bitterli

1990. – Meyer 1998. – Kamm 2010 (2), S. 49–52. Vgl. hier Niederurnen, Burgruine und Schlössli.
37 GLUB I, Nr. 38, 139–140. – Winteler-Marty 1946, S. 40, 42. – RQGL I, Nr. 35, 62–63. – GLUB I, Nr. 99, S. 295.
38 Anton Henne. Die Klingenberger Chronik. Gotha 1861, S. 118, Nr. 99. – RQGL I, Nr. 45A, S. 88–89. – GLUB I, Nr. 104B, S. 304.
39 Briefwechsel: EAD-EKD-2507.
40 Der Vorname konnte nicht ermittelt werden.
41 Winteler-Marty 1946, S. 38, 54 – 56.
42 Meyer 1974, S. 196.
43 Nicht durch Belege gesichert ist die Rekonstruktion mit einem hölzernen Aufbau auf dem Titelblatt von: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 15, 2010/2.
44 GB 6.
45 GB 28, LB VII 161, 166.
46 GB 33, LB VII 162, 35.
47 LB VII 161, 31.
48 LB VII 161, 157. – LB GAGN, IV. B. 09.02., 22, 24.
49 GAGN, IV. B. 09.02., 46, 59. GB 36.
50 LB VII 162, 344.
51 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6927. GB 138, 139. LB VII 162, 72, 73.
52 Vgl. den Ständerbohlenkernbau von 1420 an der Leihgasse 39/41 in Baar ZG. Tugium 27, 2011, S. 15–18.
53 Jakob Hunziker. Das Waldmannhaus zu Blickenstorf bei Zug. In: ASA 7, 1892–1895, S. 139–143. Zu erwähnen ferner Baar, Leihgasse 39/41 von 1419, Uetikon ZH, Alte Landstrasse 177/119 von 1440/41 (mit vorgesetzter Massivfassade von 1542), oder Oberrieden ZH, Alte Landstrasse 79/81 von 1494/95. Zum ersten: Tugium 27, 2011, S. 15–18. In Zug sind in jüngerer Zeit Bauten aus dem 14. Jahrhundert bekannt geworden. Moser 2015, S. 240.
54 GB 119, 286.
55 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6911. Die Bäume wurden 1558/59 gefällt, Baujahr 1559. GB 105, 106, 222.
56 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6921.
57 GB 100, 101. LB VII 161, 45, 46.
58 Hösli 1983, S. 98. – GB 110, 112, 114. – LB VII 161, 52–54.
59 Das Original liegt im Haus, eine Abschrift Dpf GL.
60 Joachim Hefti. Geschichte des Kantons Glarus von 1790 bis 1798. In: JBGL 40, 1915, S. 14–15.
61 GB 106, 107. LB VII 161, 49.
62 GB 121–123. – LB VII 161, 66–68.
63 GB 153, 154.
64 GB 205.
65 GB 128, 129.
66 GB 97, 284.
67 GB 82.
68 GB 86.
69 LB VII 161, 75. GB 143.
70 GB 145–147.
71 HK 113. – GB 77.
72 GB 197.
73 GB 104.
74 GB 81, 82. – LB VII 161, 35.
75 GB 161.
76 GB 151.
77 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6928. – GB 85/86. – LB VII 161, 11/12.
78 LB VII 161, 170.
79 GB 280.
80 LB VII 161, 15, 16. – GB 66, 67.
81 LB VII 161, 162.
82 HK1, LB VII 161, 25, GB 53.
83 GB 300.
84 GB 346.
85 GB 225.
86 GB 84.
87 GB 59.
88 GB 217, 216.
89 GB 224.
90 GB 17. – GAGN, IV. B. 09.02. 16, 18.
91 GB 21.
92 GB 269.
93 LB VII 161, 156.
94 GB 178. – Winteler 1954, S. 1059–1060.
95 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6962.
96 Hösli 1983, S. 175–177.
97 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 247–253.
98 Jenny, HIKG, S. 250. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 247–248.
99 GAGN PG Oberurnen IV.B.01.01, Tagwensbuch 1819–1851, Kaufbrief von Unter-Giessen 1.1.1837. – Jenny, HIKG, S. 417, 686. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 249–251.

Niederurnen

1 Walch 1996, S. 80.
2 Schindler 1993, S. 16–17, 21 ff. – Schindler 1988, S. 60–61, 75, 81. – Ortsmonographie: Rohr 2010.
3 MdLG. Die Waffe wurde 1912 am Strässchen zur Linthkolonie gefunden. Eduard Achilles Gessler. Das Schwert von Ziegelbrücke. In: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, NF 14, 1912, S. 81–84.
4 USGS 1, S. 201–202. – RQGL I, S. 55–56.
5 USGS 1, S. 134 ff., 155 ff. – GLUB I, S. 15–18. – RQGL I, 2, A, S. 2 und 1, 2 D, S. 3.
6 USGS 1, S. 174 ff. – RQGL I, 3, D, S. 3–4.
7 Vgl. weiter unten Burgruine und Schlössli.
8 RQGL I, Nr. 100 A-E, S. 209–217. – Vgl. Stefan Sonderegger. Alpwirtschaft im Toggenburg, Werdenberg und Sarganserland. In: Sankt-Galler Geschichte, Bd. 3, St. Gallen 2003, S. 245–260.
9 Thürer 1936, S. 321, Anm. 29.
10 Tschudi 1714, passim. – Johann Conrad Fäsi. Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung. Zürich 1766, Bd. II, S. 450–452. – Trümpi 1774, S. 73–74
11 Elmer 1974, S. 81.
12 Stüssi 1913, S. 8–9. – Rohr 2010, S. 294–295.
13 Wildbachverbauungen und Flusskorrektionen in der Schweiz, Eidg. Oberbauinspektorat (Hg.), Drittes Heft, Bern 1914, S. 17–23. – Daniel L. Vischer. Die Geschichte des Hochwasserschutzes in der Schweiz. Von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert. Bern 2003.
14 Memorial 1824. – Heer 1893, S. 31–33. – Heer 1919, S. 25–26.
15 LB VII 13,14, 42–43, 70–71.
16 Vgl. Liste Die ältesten Wohnbauten, S. 16.
17 Aktueller Standort unbekannt.
18 Rohr 2010, S. 248.
19 Zwickybuch, Nr. 200, S. 277.
20 Tagwensregelbuch. GAGN IV.A.01, S. 12
21 GAGN, 44.03 Collectanea Widler.
22 HK 471–474.
23 Natsch 2000.
24 Elmer 1985
25 LB VII 13,14, 29. Er signierte 1829 den Ofen im «Hoschet» Nidfurn und im gleichen Jahr einen Ofen in Kaltbrunn. Anderes Kds SG 1970, S. 136–137. Typisch sind die Tuchgirlanden am Kranz.
26 LB VII 159, 160, 234–237.
27 GB 578, 577.
28 Gottfried Heer. Die glarnerische Schiffahrt bis 1774. Glarus 1921. – Winteler 1952, S. 229–230. – Anderes KdS SG 1970, S. 277–278. – Rohr 2010, S. 51, 138.
29 RQGL I, S. 166.
30 Trümpi 1774, S. 572. – RQGL I, S. 330–332, 384. – Kundert 1936, S. 45. – Winteler 1954, S. 225.
31 Eidg. Abschiede, Bd. 5, 2. In: Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede: 5, 2, a. Die eidgenoessischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1618 bis 1648. Hrsg. auf Anordnung d. Bundesbehoerden unter d. Direction d. eidgenoessischen Archivars Jacob Kaiser. Luzern 1875. – RQGL I, S. 479–481. – Ferdinand Elsener. Die Rechtsquellen der Landschaft Gaster mit Weesen. Aarau 1951, Nr. 324.
32 Theophil Nigg. Historisches und kulturhistorisches Allerlei aus der Pfäferser Klosterzeit. In: Heimatblätter aus dem Sarganserland, 1/2, 1931/32, S. 51.
33 Killer 1942, S. 21–22.
34 LIAR A 3.02.5. – Speich 2002, S. 71.
35 HK 519–521. – LB VII 13,14, 3A-6B, standen rund zehn Bauten. – Thürer 1936, S. 400.
36 Kunsthaus Zürich, O3, Bd. 97. Vgl. Anhang Bild- und Planquellen.
37 Werner Schnyder (Hg.). Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte: von den

Anfängen bis 1500, Bd. 1. Zürich 1937, Nr. 1097, S. 625.
38 Winteler 1954, S. 134.
39 RQGL I, S. 330 ff.
40 Kaufvertrag in Elmer 1974, S. 109–110.
41 LAGL, N, Nr. 10, Fasz. 2.
42 Elmer 1997. – Rohr 2010, S. 270, 284.
43 GAGN, Prot. GV, 1804–36, S. 22, 44a, 55a, 104, 106, 109a. – Elmer 1997.
44 Nüscheler 1864 I, S. 6–7. – Elmer 2000, S. 10.
45 USGS I, Nr. 114, S. 115.
46 Trümpy 1774, S. 439. – Elmer 2000, S. 11.
47 Johann Jacob Kubli-Müller. Die Glarner am grossen internationalen Freischiessen im Jahre 1504 zu Zürich und ihre Beteiligung am sog. Glückshafen. In: JBGL 36, 1910, S. 63–93.
48 Heer 1895, S. 47.
49 Elmer 2000, S. 13.
50 Thürer 1943, Glarner Chronik 1279.
51 LAGL, Ratsprotokolle 1567–1570, S. 182.
52 GAGN, UDS, S. 29. – Elmer 2000, S. 31. – Rohr 2010, S. 173–174.
53 Elmer 2000, S. 32.
54 Werk-Chronik 7, 1959, S. 144–145.
55 GAGN, Prot. GR 1854–1864, S. 427, 429, 453, 455.
56 Tschudi 1714, S. 633.
57 Elmer 2000, S. 45–48.
58 Tagwensrechnungsbuch. GAGN IV.A.08, ohne Pag. Nüscheler 1878, S. 108–109.
59 Tagwensrechnungsbuch. GAGN IV.A.02, ohne Pag.
60 Rohr 2010, S. 292.
61 Jakob Elmer. Vom alten und vom neuen Niederurner Friedhof. In: Südostschweiz 1. Nov. 1997, S. 7.
62 J.J. Tschudi. Akten wegen Verträgen beider Religionen 1532–1570. Coll. 69, S. 1, 75. Coll. 75, S. 2, 83 S. 32 90, S. 48. – Elmer 2000, S. 38–45.
63 Thürer 1943, Glarner Chronik 1839.
64 Prot. GV 1804–1836, S. 43 ff.
65 Glarner Volksblatt, 17.12.34.
66 Anton Heer, Martin Niedermann (Hg.). Die Laurentiuskirche in Flawil 1935/1995. St. Gallen 1995.
67 Angelo Steccanella. Inventar der Pfarrkirche St. Josef in Niederurnen. Niederurnen 1999.
68 Bisher wurde die Figur um 1680 datiert und nach Luzern lokalisiert. Vgl. Steccanella 1999, Nr. 8867-2/F/019.
69 Eva-Maria Lösel. Zürcher Goldschmiedekunst vom 13. bis 19. Jahrhundert. Zürich 1983, S. 354, Abb. 27–29. – Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951, Abb. 41, 395, 397.
70 GB 308. Jakob Elmer. Niederurnen, Das katholische Pfarrhaus im neuen Gewand, 15. Sept. 1994, LPZ.
71 Heer 1881/82, S. 37–38, 193–194.
72 Pfrundbrief 29.1.1704 und 6.1.1734, GAGN, Sammlung Jakob Elmer. Zur Schaffung des Schulguts: Rohr 2010, S. 185.
73 Heer 1881/82, S. 27, 196, 212, 220.
74 SA Protokoll der Schulgemeinde 1832–37, S. 30. – GZ 19.1.1837. – Schubiger 1984, S. 173.
75 Prot. GV 1837–1853, S. 68. PSS 1827–1849, 29.9.1837 1.5. 1838.
76 SBZ 57, 4, 1911, S. 52, Tafeln 9–12.
77 SBZ 33, 1899, 3, S. 27.
78 Eternit 44, 1955, S. 669–973. Das Werk 4, 1956. – Bucher/Beckel/Kübler 1994, S. 152–153.
79 Winteler 1952, S. 56. – Winteler-Marty 1946, S. 38–43. – Stucki 1986, S. 5–20. – Blumer 1870. – Anderes KdS SG 1970, S. 267–268 (Niederwindegg). – Kamm 2010 (2).
80 Meyer 1974, S. 220–222. – Bitterli 1990. Vgl. hier Oberurnen, Vorburg.
81 USGS I, Nr. 344, S. 262–263.
82 Aufstellung bei Kamm 2010 (2), S. 50.
83 Anton Henne. Die Klingenberger Chronik. Gotha 1861, S. 118, Nr. 99. – RQGL I, Nr. 45A, S. 88–89. GLUB I, Nr. 104B, S. 304.
84 Bitterli 1990. – Zuletzt: Eva Roth Heege. Referenzkomplexe der Zentralschweiz. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010, Archäologie Schweiz AS (Hg.), u.a., Red. Urs Niffeler. Basel 2011, S. 375–397, 382, 386 mit Tabelle, Abb. 11, 25–29. Es handelt sich allerdings nicht um stratifizierte Funde.
85 Meyer 1974, S. 220: 13. Jh.
86 RQGL I, Nr. 16, S. 30. – Gallati 1938. – Fritz Rigendinger. Niederadlige Herrschaftsbildung im Sarganserland. Die Meier von Windegg im 13. und 14. Jahrhundert. Zürich 1998 (Ms.), S. 28–29.
87 GLUB 1, Nr. 30, S. 87–89.
88 Bitterli 1990.
89 Meyer 1974, S. 220.
90 Baer 1915. – Meyer 1974, S. 220–222. – Stucky 1986.
91 Alois Riegl. Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen und seine Entstehung. Wien 1903. – Georg Dehio, Alois Riegl. Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften der Denkmalpflege um 1900. Braunschweig 1988.
92 Bodo Ebhardt. Die Hohkönigsburg im Elsass. Berlin 1908. Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ebhardt in seiner Zeit. Busso von Dollen, Barbara Schock-Werner (Hg.). Braubach 1999.
93 Elisabeth Castellani Zahir. Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz, Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne, 2 Bde. Vaduz, Stuttgart 1993.
94 Thürer 1936, S. 353–355.
95 RQGL I, 222. – Paul Thürer. Geschichte der Gemeinde Netstal. Glarus 1922, S. 327. – Martin Gantner, Ulrike Gollnick. Altes Mineralbad, bauarchäologische Untersuchung. Schwyz 2017 (Ms.).
96 Jakob Elmer. Vom Niederurner Mineralbad. In: GN 44, 22.02.1969, S. 6.
97 Tschudi-Schümperlin/Winteler 1937, S. 102.
98 Rohr 2010, S. 117.
99 Tagwensregelbuch. GAGN PG Niederurnen IV.A.01, S. 18.
100 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie. LRD17/R7434. – In HK 434 und LB VII 13,14, 38 war das Haus eines der wertvollsten.
101 HK 434, 442.
102 LB VII 13,14, 38a-c Badhaus, Badhäusli, Stall. LB VII 80, 318. 1844 erbaute Mathias Bäbler bergseitig hinter dem Bad das bestehende Doppelhaus, das er an Fridolin Schmid verkaufte. LB VII 13,14, 359, 360.
103 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie. LRD17/R7434.
104 Thürer 1936, S. 353–355. – Brunner 2004, S. 314–315.
105 12-seitiges Druckwerk. Zürich, Zentralbibliothek, Z Md U 101, 8, S. 3–4, 12.
106 Der Natur-Histori des Schweitzerlands, Zweyter Theil, S. 204–207.
107 HK 44. LB VII 13,14, 139 und 144.
108 HK 400. LB VII 13,14, 34. 1866, 620.
109 HK 312. LB VII 13,14, 70.
110 LB VII 80, 261, 262.
111 Vgl. Gasthaus Ziegelbrücke, S. 276.
112 LB VII 80, 340.
113 LB VII 160, 612. Der alte «Sternen» lag weiter nördlich; der Wirt Peter Schlittler setzte ihn 1864 in Brand und wurde in der Folge zu einer Strafe von sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. NGZ 1865, Nr. 104, 105.
114 Rohr 2010, S. 287.
115 LB VII 13,14, 121. – LB VII 80, 174. – GN 1968, Nr. 294; 1976, Nr. 21; 1994, 11. November. – Hösli 1983, S. 82, 85, 111–112, 121, 124–125.
116 Winteler 1952, S. 338. – Elmer 1988.
117 Caspar Zimmermann, Rolf von Arx, Conrad Schindler. Das Bergwerk Guppenalp im Kanton Glarus. Geschichte, Geologie und Erforschung des frühneuzeitlichen Silber- und Eisenbergwerkes oberhalb von Schwanden GL. In: Minaria Helvetica 20a/2000, S. 3–48.
118 HK 31. – LB VII 13,14, 138. – LB VII 80, 87.
119 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6832. – GB 142, 143. – LB VII 13,14, 98, 99.
120 LB VII 13,14, 125, 126. – LB VII 80, 135, 136. – Hösli 1983, S. 157, Abb. 253, 395d.
121 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6828. – HK 357. – GB 238. – Hösli 1983, S. 58.
122 GB 228, 229. – HK 361, 365.
123 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD13/R6829. Die Fälldaten

der Fichten liegen an der Wende 1740/41 und im folgenden Jahr. LB VII 80, 220.
124 Hösli 1983, S. 14–144. Abb. 104, 363, 367.
125 LB VII 80, 53, 54. – Jakob Elmer. Zur Geschichte der grossen Gerbihauses. In: GN, 30.6.1971.
126 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie: LRD13/R6831. – HK 459. – LB VII 80, 79, 80.
127 Hösli 1983, S. 58, 156. Abb. 138–139.
128 LB VII 13,14, 167.
129 LB VII 13,14, 131, 132.
130 Vgl. Häuser Richligen bei Gurtnellen UR von 1632 und Babylon in Andermatt. Furrer 1985, 317–318.
131 LB VII 80, 99.
132 LB VII 13,14, 71, 72. – GB 103. – Elmer 1988.
133 GB 76.
134 GB 74, 75,
135 LB VII 13,14, 145.
136 LB VII 13,14, 152, 153.
137 LB VII 13,14, 166. – LB VII 80, 42, 43.
138 Crettaz-Stürzel 2005, Bd. 2, S. 131.
139 LB VII 13,14, 325.
140 LB VII 13,14, 176.
141 LB VII 80, 245–247. – LB VII 13,14, 49, 327, 336.
142 LB VII 13,14, 47.
143 LB VII 80, 245.
144 LB VII 13,14, 344.
145 Niederurner Rundschau 55, Februar 1987.
146 LB VII 80, 166, 167.
147 LB VII 80, 226, 227.
148 LB VII 80, 223, 224.
149 LB VII 80, 175, 176. 2010 Umbau in Einfamilienwohnhaus.
150 LB VII 80, 219. LB VII 13,14, 301 (?).
151 LB VII 80, 215, 216. – LB VII 13,14, 354, 357.
152 LB VII 13,14, 297, 298. – LB VII 80, 221, 222.
153 LB VII 80, 230, 231. – Jakob Elmer in: GN 13.12. 1969 und 11.7.1977. – Elmer 1988.
154 LB VII 13,14, 128. – LB VII 80, 88.
155 Wohnhaus R.-S. in Niederurnen, erbaut 1923, in: Eternit im Hoch- und Tiefbau 16, 1942, S. 207–208.
156 LB VII 80, 169, 170, 171, 172.
157 GAGN, Dokumenten-Sammlung Elmer, S. 32. Kopierbuch S. 259–262. Die baulichen Verhältnisse werden erst um 1800 mit dem HK und Plänen im LIAR klar. – Rohr 2010, S. 42.
158 LB VII 80, 104. – Rohr 2010, Abb. S. 305.
159 HK 326. – LB VII 80, 69.
160 LB VII 80, 106, 108. – Rohr 2010, Abb., S. 43.
161 LB VII 80, 109, 111.
162 LB VII 13,14, 60.
163 LB VII 13,14, 59. – LB VII 80, 117.
164 HK 343, 345. – LB VII 80, 112, 113.
165 GB 478.
166 GB 477.
167 GB 475, 476.
168 Gottfried Heer. Das glarnerische Postwesen im XVIII. und XIX. Jahrhundert. In: JBGL 30, 1894, S. 73–106. – Castellani-Stürzel 2005, S. 20.
169 GB 69, 70.
170 LB VII 80, 8–14 Gerwe. 25–22, 39–45 Gerbe; davon 5 Gewerbebetriebe.
171 LB VII 80, 8–14 Gerwe. 25–22, 39–45 Gerbe; davon 5 Gewerbebetriebe.
172 GB 12.
173 Jakob Elmer. Alte Dorfteile in Niederurnen. In: GN 25.7.1968, S. 10.
174 HK 205.
175 GB 9, 10.
176 Hösli 1983, Abb 185.
177 LB VII 13,14, 316.
178 GB 14. – LB VII 80, 13, 14.
179 LB VII 13,14, 169.
180 LB VII 13,14, 170.
181 LB VII 13,14, 25.
182 LB VII 13,14, 308–310.
183 LB VII 13,14, 318, 371.
184 LB VII 13,14, 25, 23.
185 HK 380.
186 GB 358, 359.
187 GB 295.
188 GB 747. GN 5. Juli 1986.
189 Wichser 1891. – Marti-Weissenbach 2010, S. 150–153. – Heer 1881/82, S. 165–166.
190 HK 1818, 256, 258, 259. – Jenny-Kappers 1939, Nr. 525. – Rohr 2010, Abb. S. 263, 265.
191 SBZ 74, 19. Mai 1956, Nr. 20. – Werk 43, 1956, S. 149. – Werk 44, 1957, S. 115–119.
192 Lienis Seilerbahn an der Feldstrasse wurde 1892 abgetragen. GB 89, 621.
193 USGS I, S. 174 ff. Gerichtsurteil zum Mühlebach GAGN 15.11.1642.
194 LB VII 13,14, 90, 91. – LB VII 80, 212, 213.
195 LB 1831, 381.
196 Rohr 2010, S. 110–111.
197 HK 326–330.Vgl. Mättlistrasse 1.
198 LB VII 13,14, 179A-B. – LB VII 80, 14, 16, 40, 41.
199 Rohr 2010, S. 114.
200 LB VII 13,14, 1.
201 HK 211. – LB VII 80, 53, 54. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 59.
202 GZ 174, 27.06.1987, S. 1.
203 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 163–170, 266–271. – Rohr 2010, S. 245–246.
204 Das Fehlen von Bauplänen ist bedauerlich.
205 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 266.
206 SBZ 30. Juli 1881, S. 25–28.
207 SBZ 57, 2, 1911, S. 20–24, Taf. 5–8.
208 Castellani-Stürzel 2005, S. 137.
209 Rapperswil, Archiv Hochschule für Technik. – Ferner ein Situationsplan von 1922 im Archiv F. & C. Jenny. – Jane Bihr-de Salis. Umgebung Neue Spinnerei. Kallern 2007 (Ms.).
210 Peter Meyer. Private Wohnhäuser. In: Werk 18, 1931, 289–298.
211 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 264–265.
212 GAGN, KB 113–114.
213 Pläne: LIAR A II 2, S. 10–11.; LIAR A 5.01.
214 SBZ, 7, 1, 1986, S. 3–4.
215 Jürg Davatz. 1994 (Ms.). Dpf GL1994.
216 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 254–263.
217 LB VII 13,14, 283A-G. – Plan von 1833 im LIAR, F 7.01. – Rohr 2010, S. 243.
218 Geschichte der Eternit AG seit ihrer Gründung im Jahre 1903, o. O. 1995. – Carrard/Maurer/Hanak 2003.
219 Catrina 1985. – Maria Roselli. Die Asbestlüge. Zürich 2007.
220 Die Hetzersche Holzbauweise, in: SBZ 58, 16, 1911, S. 214–219.
221 Crettaz-Stürzel 2005, Bd. 2, Nr. 19.
222 Otto Kälin. Chronik der Eternit AG Niederurnen vorm. Schweiz. Eternit-Werke A.G., Niederurnen 1936 (Ms.), S. 12–13.
223 Das Werk 6, 1956, 178–185. – SBZ 3, 19.1. 1957, S. 33–39. – Sonja Hildebrand et al. Haefeli, Moser, Steiger: die Architekten der Schweizer Moderne. Zürich 2007, S. 367–371.
224 Die schweizerische Eternit-Industrie 1903–1953. Zum Anlass des fünfzigjährigen Geschäftsjubiläums. Niederurnen 1953.

Bilten

1 RQGL I, 2 C, S. 3.
2 Walch 1996, S. 86–92, 90–91.
3 GLUB I, Nr. 7. – Franz Perret. Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, Bd. 1. Rorschach 1961, S. 174–178, Nr. 192. – Walch 1996, S. 114–117.
4 RQGL I, Nr. 65, S. 140–141.
5 Winteler 1973, S. 46–47.
6 Johann Jakob Scheuchzer. Naturgeschichte des Schweitzer Landes. Zürich 1716, II, 358–360 (1725). –Armin Baltzer. Ueber Bergstürze in den Alpen. Zürich 1875 (Separatdruck aus dem Jahrbuch des S.A.C., X. Jahrgang).
7 GLUB I, Nr. 136.
8 RQGL I, Nr. 65, S. 140–141. – Hösli 1948, S. 29. – Winteler 1952, S. 123. – Kamm 2010 (1), S. 122, 236.
9 Duane H. Freitag, Robert A. Elmer. The Planting of New Bilten. In: Swiss American Historical Society Review 44, 2008, S. 3–44.
10 «Artzathus» wird erstmals in der Urkunde über die Aussteuerung der St. Katharina-Kapelle zu Bilten 1345 erwähnt. GLUB I, Nr. 62, S. 190–195.
11 LB VII 11, 7 (Alte Landstrasse 9).
12 Johann Kaspar Leemann (Hg.). Californien unmittelbar vor und nach der Entdeckung des Goldes, Bilder aus dem Leben des Heinrich Lienhard von Bilten, Kanton Glarus in Nauvoo, Nordamerika. Zürich 1898 (nach dem Manuskript: Memoirs of trip to California, life at Sutter's Fort and return

to Switzerland, 1846–1850, BANC MSS C-D 5024 der Bancroft Library, Berkeley). – Christa Landert (Hg.). Heinrich Lienhard, «Wenn Du absolut nach Amerika willst, so gehe in Gottesnamen!», Erinnerungen an den California Trail, John A. Sutter und den Goldrausch, 1846–1849. Zürich 2010.

13 Geburtshaus ist das sogenannte Steinhoschet an der Holdernstrasse 7. LB VII 11, 31.

14 Henry Rosenberg,1824–1893. To commemorate the gifts of Henry Rosenberg to Galveston this volume is issued by the Rosenberg Library. Galveston 1918.

15 Gehring 1943, S. 41–42.

16 LB VII 26, 486–487.

17 S. 215–216 und Nachlass Aargau, Staatsarchiv.

18 TAD 197.

19 LAGL. Ferner Bauernhaus mit Stall im Elmen, Nachlass Hunziker im Staatsarchiv Aargau.

20 LB VII 11, 134.

21 GAGN IB 21. – Winteler 1973, S. 17–20.

22 LAGL, IV 114, 244.

23 In der von Aegidius Tschudi verfassen Schäniser Chronik wird die Urkunde in das Jahr 1091 datiert, doch Graf Arnold von Lenzburg, der Aussteller, lebte um 1050. – RQGL I, 2 C, S. 3.

24 GLUB I, Nr. 62, S. 190–195. – RQGL I, 28, S. 41. – Tschudi, Chronicon, IIa, S. 255–259. – Jörger KdS SZ 1989, S. 317–318.

25 Ebenda.

26 Thürer, Glarner Chronik 797, 823. Coll 90, S. 27, 29. 8.6.1556. Bilten löste den Zehnten in Schänis ab und plante den Bau einer eigenen Kirche, da Schänis die Biltner nicht mehr auf ihrem Friedhof begraben wollte, wenn sie nicht gebeichtet hatten.

27 Thürer, Glarner Chronik 841. – Thürer, Glarner Chronik 963.

28 Brunner 2004, S. 218.

29 Thürer, Glarner Chronik 1287.

30 RQGL II, 43G, S. 811–812.

31 KiA Abschrift der Kirchenprotokolle zu Bilten von der Erbauung der Kirche Oktober 1607 bis und mit Ende des Jahre 1808, S. 1.

32 Ebenda, S. 119.

33 Das Datum der Anbringung ist ungewiss.

34 Nüscheler 1878, S. 107–108.

35 Buss 1920, S. 8, datiert diese Glocke, die aus der Kapelle Ussbühl stammen soll, ohne Nachweis ins Jahr 1345.

36 Eva-Maria Lösel. Zürcher Goldschmiedekunst: vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Zürich 1983, S. 263.

37 Winteler 1973, S. 32.

38 Gemeinderatsprotokoll 1837–1847: 21.7. 1838, 1.12.1838, 21.1.1839, 9.3.1839, 15.6.1839. – Heinz Brunner. Mollis, «Umbaustudie zur Nutzung als Gemeindehaus», 1985 (Ms.). – Jürg Davatz. Das alte Schulhaus in Bilten. In: Glarner Nachrichten Nr. 222, 21. Sep. 1984.

39 Brunner 2004, S. 312.

40 LB VII 26, 487.

41 HK IV 114, 6. – LB VII 107, 89–91. – Oswald 1958.

42 Gehring 1943, S. 42.

43 Pläne und Fotos von 1952/53. Dpf GL.

44 HK IV 114. – GB 529.

45 LB VII 26, 371.

46 Jakob Elmer. Einstiges Wirken der erloschenen Milt- und Elmer-Familien in Bilten. 1992 (Ms.).

47 Buss 1919, S. XIV, Taf. 6a-c, 7, 8.

48 HK IV 104, 1: «Leutnant Peter Milten sel. Verlassenschaft».

49 Winteler 1954, S. 317. – Brunner 2004, S. 461–463. – Speich 2003, S. 168–170. Glaus 2005, S. 36–38.

50 Die Sammlung besteht aus 261 Einheiten, wovon zwei Bände aus dem 17. Jahrhundert und 167 aus dem 18. Jahrhundert stammen.

51 Rahn 1882. – Ringger 1999. – Otto von Falke, Hermann Schmitz. Deutsche Möbel des Mittelalters bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, Bd. 1. Stuttgart 1924, S. 188.

52 Rahn 1882.

53 Fol. 19 in der Prager Ausgabe von 1606. – Ringger 1999, Abb. 5.

54 Buss 1920, S. 12 ff. – Ringger 1999, S. 187–188.

55 Ziegler 1995, Tabelle S. 175.

56 Ziegler 1995, S. 130. – Regine Abegg. Die Prunkstube aus dem alten Seidenhof in Zürich, um 1620. Zürich 2009 (Ms.).

57 Johann Rudolf Rahn. Ein Patrizierhaus des 17. Jahrhunderts, der «Wilde Mann» in Zürich. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr NF 6, 1883, S. 18–29. Rahn publizierte eine Zeichnung des Festsaals von J. C. Werdmüller kurz vor Abbruch des Hauses, worauf ein Buffet von 1616 zu erkennen ist, das der Biltner Schreiner wohl kannte.

58 Ziegler 1995, S. 152. – Ringger 1999.

59 Günter Irmscher. Kölner Architektur- und Säulenbücher um 1600. Bonn 1999. – Günter Irmscher. Gabriel Krammer (1564–1606): der vergessene «Rudolfiner». In: Umeni 46, 1998, S. 234–244.

60 CORINTHIA II, fol. 19; IONICA III, fol. 12; COMPOSITA II, fol. 3. – Ringger 1999, Abb. 5, 11, 12, 24.

61 CORINTHIA VI, fol. 20. – Ringger 1999, Abb. 25.

62 Schweiff Buchlein: Mancherley Schweiff Laubwerck, Rollwerck, perspectif, und sonderliche gezierden zu vieler handarbeit, auff dis vorgehende Architecturbuchlein gerichtet / durch Gabriel Krammer. Cöllen [Köln], Bussemacher, 1611. – Ringger 1999, Abb. 17.

63 Jürg Davatz. Elm (Schweizerische Kunstführer 302). Basel 1981, S. 15.

64 Bamert/Riek 2012, S. 40–49, 257.

65 LB VII 108, 376.

66 Bamert/Riek 2012, S. 40–49, 250.

67 Davatz 1995, Abb. S. 138.

68 LB VII 108, 383.

69 Vgl. auch Höfli/Rosenburg in Stans mit Dachsaal um 1700.

70 In das Schwyzer Haus Gartenlaube wurde 1590 ein Täferzimmer eingebaut – zwanzig Jahre nachdem der Bau unter Dach gebracht worden war. – Bamert/Riek 2012, S. 252.

71 LB VII 27, 37, 39, 40.

72 GB 34, 35, 36.

73 GB 18, 19. – TAD 199.

74 GB 28, 29. – Oswald 1958, Abb. S. 10.

75 LAGL IV 114, 31. – GB 20, 21.

76 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD12/R6794.

77 GB 116, 117.

78 GB 41. – Oswald 1958, Abb. S. 15.

79 GB 111, 112.

80 GB 113.

81 GB 54, 55.

82 GB 51, 52.

83 GB 50.

84 GB 45.

85 GB 404.

86 Fehlt im HK. – GB 944.

87 LB VII 11, 68, 69.

88 Jörger KdS SZ 1989, S. 141, 503.

89 Dpf GL.

90 LB VII 11, 58. – Hösli 1983, S. 82. – Zeichnung des Grundrisses um 1900 im Nachlass Jakob Hunziker, Aarau.

91 Bamert/Riek 2012, S. 36.

92 GB 483, 484.

93 Typologisch vergleichbar ist das Haus David Müller von 1672 in Mels SG. Rothenhäusler/Rittmeyer/ Frei KdS SG 1951, S. 128.

94 HK IV 114, 20.

95 Neben dem Zweifel-Wappen erscheint jedoch ein unbekanntes, nicht glarnerisches Wappen.

96 Hösli 1983, S. 56, Abb. 73, 277. Um 1830 gehörte es dem Tagwenvogt Wendelin Marti, ab 1873 dessen Sohn Rudolf. TAD 201.

97 GB 479, 480. Im Innern stand bis vor Kurzem ein mit «MAH 1732 HB» beschrifteter Kachelofen.

98 Hösli 1983, S. 88, 90, 94.

99 Hösli 1983, S. 91.

100 GB 514, 512.

101 GB 503.

102 GB 516, 517. – Hösli 1983, S. 132.

103 GB 507.

104 GAGN IB 10. «Kaufzedel umb die Tagwens Saben zuo Bilten 1686, sig. Heinrich Milt der Wirt».

105 HK IV 114, 244. – LB VII 11, 64–68. VII 107, 239–243. Der Mühlebach ist bereits 1416 erwähnt. – Bartel, Jenny III, S. 349.

106 GB 60, 61.

107 LB VII 107, 34. VII 11, 20.

Obstalden

1 GLUB III, Nr. 263, S. 95. – RQGL I, Nr. 33, S. 49. – Walch 1996, S. 218.
2 Zopfi 1984, S. 24 ff.
3 Girard 1890, S. 27.
4 Die ersten Panoramen der Alpen: Zeichnungen, Ansichten, Panoramen und Karten. Hans Conrad Escher von der Linth, Bearb. René Brandenberger. Mollis 2002, Nr. 305, S. 126. (ETH HCE AIV 41b). Die Ansicht entstand während seiner geognostischen Reise mit Pfarrer Steinmüller von Obstalden vom 15. bis 22. September 1797.
5 Peter Scheitlin. Geschichte meines Lebens, 1779–1806. Ms. Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VS 2324.
6 Girard 1990, S. 20–21 «rund 200 Webstühle».
7 Rolf von Arx. Das Kupferbergwerk Mürtschenalp. Glarus 1991.
8 Brunner 2004, S. 118–129. – Alan Clark Miller. Photographer of a Frontier: the Photographs of Peter Britt. Eureka 1976. Zu abgewanderten Obstaldener Schwalm 1888, S. 12–20. – Susanne Peter-Kubli. Peter Britt, 1819–1905. Ein Obstaldner Fotograf in Oregon. Glarus 1995.
9 Heute ist ein Musikfestival nach ihm benannt. www.brittfest.org.
10 Von Iwan von Tschudi. Turist in der Schweiz. 1886, S. 353, «Stern, Hirsch, beide mit angenehmem Garten, einfach aber vortrefflich».
11 L 282.
12 L 289/290. Die Firstpfette, mit Initialen und Datum «AG • 1700» ist seit 1989 verloren.
13 Zürich, SNM, LM 39423.
14 Vgl. Anne-Lise Head-König/Lucienne Hubler/Christian Pfister. Évolution agraire et démographique en suisse (XVII^{e}-XIX^{e} siècles). In: Antoinette Fauve-Chamoux, Hrsg., Évolution agraire et croissance démographique. Lüttich 1987, S. 233–261, 235. – Isabell Hermann. Die Bauernhäuser beider Appenzell. Basel 2004, S. 69.
15 Haus «Postillon», L 267, auf alten Mauern neu errichtet um 1977. Ackermanns giebelständiger zweistöckiger Strickbau mit quer gerichteter Remise ist weitgehend erhalten, L 295.
16 L 425.
17 LAGL VII/163, Nrn. 378–380.
18 GLUB I, Nr. 10, S. 30–32. Graf Hartmann von Kyburg bestellte seiner Gemahlin als Wittum seine Besitzungen im Gaster bis an den Kerenzerberg. Girard 1890, S. 18–88. – Ernst Menzi. Die Körperschaften am Kerenzerberg. o.O. 1986, S. 29. – Erwin Eugster. Adlige Territorialpolitik in der Ostschweiz. Kirchliche Stiftungen im Spannungsfeld früher landesherrlicher Verdrängungspolitik. Zürich 1991.
19 Heer / Blumer 1846, S. 585.
20 Keller 1859, S. 337. – Johann Ulrich Hubschmied. Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen. In: Vox Romanica 3, 1938, S. 77. – Walch 1996.
21 RQGL IV, S. 1943–1972.
22 Schwalm 1888.
23 Zum Damenstift Schänis, Elisabeth Meyer-Marthaler/Werner Kundert. In: Helvetia sacra, Abt. IV, Bd. 2, Die Augustiner-Chorherren und die Chorfrauen-Gemeinschaften in der Schweiz, Bearb. Ursula Begerich. Basel 2004, S. 435–458.
24 Winteler 1893/94, S. 36. Vgl. Filzbach, Vordemberg.
25 IVS GL 2.1.4 und GL 154.
26 IVS GL 2.1.6. Bis 1761 von den Einwohnern von Mühlehorn für den Kirchgang benutzt.
27 Johann Wolfgang von Goethe. Leben des Benvenuto Cellini: Übersetzungen, Hrsg. Hans-Georg Dewitz und Wolfgang Proß (Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, Bd. 11). Frankfurt am Main 1998, S. 198. – Winteler 1952, S. 436.
28 Johann Wolfgang von Goethe (wie Anm. 27), S. 200.
29 RQGL I, S. 386–389. – Heer 1917, S. 33. – Tschudi 1714, S. 535.
30 IVS GL 2.2. Zur Rekonstruktion des alten Wegs und der Installation einer Bronzetafel. GN, 12. Mai 1986, Nr. 108.
31 Heer 1893, S. 1–2.
32 L 280. LB VII 56, 305.
33 L 244.
34 L 460. LB VII 164, 163.
35 Zürich, SNM, LM 39427. – HK 571. Die Initialen «MIDD» und «MIK» eines Umbaus stehen über dem Fenster des zweiten Obergeschosses.
36 Jüngst entdeckt im Nachlass Salomon Schlatters im SNM Zürich, LM 39423–39429. Salomon Schlatter. Unsere Heimstätten, wie sie waren und wurden. Eine baugeschichtliche Skizze. In: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 1909, S. 1–51. – Eric A. Steiger. Salomon Schlatter, 1858–1922, Neujahrsblatt, Historischer Verein des Kantons St. Gallen, Bd. 86, 1946.
37 Haus im Oberdorf 1700, sog. Armenhaus, L 282, LM 39423. Haus In der Bräch, L 460, LM 39428. Doppelhaus in Walenguflen am Meerentobel, L 129, Haus im Staldeli, Walenguflen, L 644, Gaden in Obstalden, alle LM 39426. Hans Kirchmeiers Haus in Nidstalden und Haus in Voglingen, datiert 1762, PHZSM HIK, LM 39427 (das zweite erhalten, L 206). Ein einraumbreites Kleinhaus in Voglingen von 1693 mit den Initialen AG, LM 39423. Haus überm Bach, LM 39424. Ferner zwei Häuser in Obstalden-Mühletal, LM 39425 und eine Scheune in Obstalden, LM 39429.
38 Die wissenschaftliche Bearbeitung begann Hösli 1983.
39 Helvetia sacra. Abt. 1, Schweizerische Kardinäle, das Apostolische Gesandtschaftswesen in der Schweiz, Erzbistümer und Bistümer, Bd. 1, Red. Albert Bruckner. Basel 1972, S. 449–450, 582, 599.
40 Caspar Lang. Historisch-theologischer Grundriss. Einsiedeln 1692, S. 921.
41 GLUB III, Nr. 258, S. 48. – Nüscheler 1864, S. 7.
42 Jan Hackaert, die Schweizer Ansichten, 1653–1656: Zeichnungen eines niederländischen Malers als frühe Bilddokumente der Alpenlandschaft: zweiundvierzig Faksimilewiedergaben, bearb. und komm. von Gustav Solar. Dietikon-Zürich 1981, Kommentarband, S. 41. In Hackaerts *liber amicorum* figuriert zum 17. Juni 1655 der Pfarrer von Obstalden, Johann Ludwig Ösenbrey. Ferner ein Stich von Kaspar Burkhardt nach Leonhard Bantli um 1840.
43 Vgl. Grabungsberichte 1978–1979.
44 Dendrodatiert 2010. Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD10/R6341. Die entnommenen Holzproben liefern leider kein Datum für die Errichtung des Turms, sondern nur für dessen Erhöhung 1836.
45 Girard 1890, S. 25, argumentierte nach einer Messung mit der Übereinstimmung des Obstaldener Kirchturms mit der Ruine auf dem Biberlikopf. – Davatz 1977.
46 Girard 1890, S. 57.
47 Nicht von zwei auf vier Achsen, wie zuletzt noch Wasmer 2002, S. 168, schrieb.
48 Pontifikale für die Katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes, Bd. IV, Die Weihe der Kirche und des Altares, Die Weihe der Öle. Hrsg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Trier 1994, S. 55, Nr. 65.
49 Wie Anm. 48, S. 31, Nr. 22. Rupert Berger. Neues Pastoralliturgisches Handlexikon. Freiburg i. Br. 1999, S. 285.
50 Von Grebel/Poeschel 1942, S. 16–20. – Davatz 1977. – Marc Stähli. Restauration de l'église d'Obstalden. Rapport technique. Neuenburg 1980. – Wasmer 2002.
51 Erwin Poeschel und Christian Schmidt hatten 1937 bereits geringe Reste gefunden, auf eine Freilegung aber verzichtet.
52 Stähli 1980, (wie Anm. 50), S. 9.
53 Gleichartig bereits die Apostel im Chor des Bamberger Doms um 1220.
54 Nach Grebel/Poeschel 1942, S. 19 handelt es sich um die Matthäusstelle, wonach des Menschen Sohn wiederkehren und die Völker voneinander scheiden wird «gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet».
55 Wasmer 2002 kombiniert hypothetisch die Majestas Domini mit einer Deesis. Die

Hand wäre gemäss dieser Rekonstruktion der Fuss Christi und das Tier kein Schaf, sondern der Markuslöwe.

56 Von Grebel/Poeschel 1942, S. 20.

57 Codex Manesse. Katalog zur Ausstellung 1988 in der Universitätsbibliothek Heidelberg. Hrsg. Elmar Mittler, Heidelberg 1988. – Jürgen Michler. Gotische Wandmalerei am Bodensee. Friedrichshafen 1992, S. 190–191.

58 Von Grebel/Poeschel 1942, S. 20 «1320». – das Zitat nach Wasmer 2002, S. 181, «um 1340/50». – Davatz 1977, S. 6, datiert «Mitte des 14. Jahrhunderts». – Zur zeitgenössischen Wandmalerei im Bistum Chur: Alfons Raimann. Gotische Wandmalereien in Graubünden. Die Werke des 14. Jahrhunderts im nördlichen Teil Graubündens und im Engadin. Disentis 1983, S. 31–81.

59 Der zweite Vorschlag von Wasmer 2002, S. 184.

60 Horst Appuhn. Meister E.S., Alle 320 Kupferstiche. Dortmund 1989, Nr. 125. L. 31 der Apostel Johannes, L. 136 der Evangelist Matthäus.

61 Wie Anm. 60, Nr. 173. L 167.

62 Vita Sancti Fridolini 1997.

63 Die diesem zugeschriebenen, erhaltenen Werke entstanden aber nach den Obstaldner Malereien. Walter Hugelshofer. Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik 2, 1929, S. 63–79. – Dejung/Zürcher/Hoffmann KdS ZH 1952, S. 60, 210–214, 324–326, 337, 384–385. – Gubler 1986, S. 308.

64 Anderes KdS SG 1966, S. 143–156. – Christoph Eggenberger, Dorothee Eggenberger. Malerei des Mittelalters. Ars Helvetica V. Disentis 1989, S. 166–168.

65 Caspar Lang. Historisch-theologischer Grundriss. Einsiedeln 1692, S. 921. Inschrift: «O heiliger sant Fridli stand uns allzeit mit deiner hilf by anno domini mcccclxxviiii». 1516 wurde eine Glocke dem triumphierenden Christus geweiht. – Nüscheler 1878, S. 107.

66 Gnehm 2002, S. 205–248, 222–223.

67 Hans Bernhard Hobi. Prinz und Prinzessin auf dem Kerenzerberg. In: Terra Plana 3, 2002, S. 20–22.

68 Birchler 1927, S. 312. – Anderes KdS SG 1966, S. 570–571. Weitere stehen in Pfäffikon SZ und Zizers GR. Der Typus ist im Elsass und in Baden und Bayern verbreitet. Die ältesten bekannten stehen wohl in Burgfelden D, errichtet im 11. Jahrhundert, und in Althengstett D, errichtet 1049. – Manfred Eimer. Die Chorturmkirche in Württemberg. In: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, N.F. 41, 1935, S. 254–266 (ohne Schweizer Bauten).

69 Für die Kirchen in Linthal und Schwanden sind die Weihedaten 1319 und 1349 überliefert. Rahn 1876, S. 523. – Jürg Davatz. Die reformierte Kirche Betschwanden. In: UKdm 29, 1978, S. 91–100.

70 Patrick Zehnder. Die drei Kirchen von Birmenstorf (Schweizerische Kunstführer 805). Bern 2007, S. 13–19.

71 Eine Zuschreibung an die Äbtissin Barbara Trüllerey, die in Schänis einen neuen Chor und die Sebastianskapelle stiftete, ist wenig wahrscheinlich. Die Obstaldener Malereien entstanden zwanzig Jahre vor dem Amtsantritt der Äbtissin. Wasmer 2002, S. 189.

72 Bichwil 1808, Lütisburg 1810/11, Degersheim 1818, Kaltbrunn 1819/20, Mols 1821/22 und Weesen 1823/24; ferner hat er 1823/24 den Südflügel des Gästehauses des Klosters Weesen umgebaut. Anderes KdS SG 1970, passim. – Stöckler 1995.

73 Bereits im HK von 1801/02 ist es als «Höfli» bezeichnet.

74 Hans Rudolf von Grebel. Die Pfarrer von Kerenzen-Obstalden, Evangelisch-reformiertes Pfarramt Obstalden-Filzbach. Um 1936. Pfarrbibliothek Nr. 20.

75 LAGL, Evang. Ehegerichts Protokoll 1689–1798.

76 Girard 1890, S. 86. Zwicky starb am 5. Mai 1713 in Neustadt-Eberswalde bei Berlin.

77 Bergseits wurden diese im 18. Jh. komplettiert. Vergleichbare Eckquadrierungen mit illusionistischen Effekten finden sich am Haus Rapperswil, Marktgasse 4, um 1613. Mane Hering-Mitgau. Farbige Fassaden. Die historische Putzfassung, Steinfarbigkeit und Architekturbemalung in der Schweiz. Frauenfeld 2010, S. 281–282. (wohl 1768). In einer ersten Phase erhielt nur die Schauseite (Talseite) gemalte Eckquader, wenig später auch die Rückseite. Ein auf die Mauerkrone gemaltes Dachgesims, ein ca. 5 cm breites graues Band, das unten von einem schmalen schwarzen Schattenstrich begleitet wurde und sich an der Nordostfassade um die Dachpfetten herum verkröpfte, wurde nicht wiederhergestellt.

78 Trümpi 1774, S. 102–103.

79 Vgl. Prunktür in Galgenen SZ mit Türgericht in Nussbaum und vergleichbaren geometrischen Füllungen. Jörger KdS SZ 1989, S. 138.

80 Tagwen Kerenzen, Archiv, Neues Päz-Büchlein für den ehrsamen Tagwen Kerenzen. 1830, S. 29. – Stöckler 1995.

81 100 Jahre Primarschulhaus Obstalden 1884–1984. Festschrift, Dietrich Stauffacher (Hg.). o.O. 1984.

82 Kaufbrief von 1872. Verkauf aus der Erbmasse von Fridolin und Heinrich Grob für 29 500 Fr. (Gasthaus, oberes und unteres Wohnhaus, Gut Unterkirchen, vorderes und hinteres Hanet). – HK 296. – LB VII 163, 70, 73.

83 LB VII 56, 273. VII 164, 89, 90.

84 VII 164, 375. – Schwalm 1888, S. 18, Nr. 500.

85 Datiert 2010. Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD10/R6342.

86 Die ersten spezifischen Stickereibauten im Dorf datieren von 1884 und 1890. – L 377 und 383. – Allgemein Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 275.

87 Bartel/Jenny 1926–1957, Bd. 2, S. 850.

88 L 154. – LB VII 56, 95.

89 Schwalm 1888, Nr. 414–416 als Modelstecher v. Gnappen in Amerika erwähnt.

90 Hösli 1983, S. 37, 86–87, 151. Zu Pauli Wild vgl. Gemeinde Ennenda.

91 Nach der von Weiss 1959, S. 155–156, geprägten Einteilung. – Hösli 1983, S. 148–153.

92 L 206. – SNM Zürich, LM 39427.

93 Blumer 1990, S. 92.

94 Nach HK 759–764 besass Meinrad Schneeli sechs Liegenschaften in Mühletal: neben seinem Haus ein «Haus samt Mühli» und eine Stampf. Sein Sohn Meinrad war daselbst Besitzer von drei Liegenschaften. HK 765–767. – Wolfgang A. Liebeskind. Die Kerenzer Bauernzeichen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 37, 1939/40, S. 255–259. Ein Buffet im Schneelihaus trug ein weiteres Hauszeichen und das Datum 1808. Liebeskind S. 256.

95 Foto um 1890, SNM Zürich, LM 101847.40.

96 Das Blockhaus des 17./18. Jahrhunderts zwischen Schneelihaus und Fabrik zeichnete Salomon Schlatter 1899. Zürich, SNM, LM 39425.

97 L 191.

98 Zopfi 1984, S. 26–27.

99 Walch 1996, S. 377.

100 L 129; LB VII 56, 90 und L 644; LB VII 164, 245.

101 L 138.

102 Bericht Dendrolabor des archäologischen Diensts Graubünden, 2010, Nr. 85139–85146, 85163–85164.

103 Theo Schmid. 50 Jahre Ferienheime vom Blauen Kreuz Zürich. Bern 1969.

104 LB VII 164, 376.

105 GB Obstalden, Nr. 417.

106 Rolf von Arx. Das Kupferbergwerk Mürtschenalp. Glarus 1991.

107 LAGL, GRP 1.1 19. – Zur Frühgeschichte Von Arx 1991 (Wie Anm. 106), S. 2–22.

108 Kurt Bächtiger. Die Lagerstätten und die Geschichte des Silber- und Kupfer-Bergbaues auf der Mürtschenalp (Kanton Glarus, Schweiz). In: Archiv für Lagerstättenforschung der Geologischen Bundesanstalt 10, 1989, S. 81–97.

109 Obstalden, Gemeindearchiv, Ordner Bergwerk Mürtschen. Der Vertrag ist von Tagwenscheiber Eustachius Kamm, Johann Heinrich Grob, Schulvogt, Ratsherr und

Gemeindepräsident, sowie von Balthasar Kamm, Tagwenvogt und Ratsherr, unterzeichnet.

110 Von Arx 1991 (Wie Anm. 106), S. 41–80. Ein Denkmal in Form einer ionischen Säulenädikula für Heinrich Simon von Luigi Chialiva von 1860–1862 steht bei der Kirche Murg SG. Simon, Heinrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 34, Leipzig 1892, S. 372–376.

Filzbach

1 GLUB I, Nr. 122, S. 377–379. – Walch 1996, S. 243–246.
2 RQGL IV, 105A, S. 1944.
3 Philippe Morel. Découvertes paléontologiques holocènes et observations ichnologiques dans la Jägerhöhle (ZE 1), Filzbach GL. In: Cavernes 1, 1996, S. 4–17.
4 Schindler 1993, S. 16, 21. – GN 9.10.1991, S. 3.
5 GLUB I, Nr. 104, S. 303–306. – RQGL I, 49, S. 88–89.
6 Schwalm 1888.
7 Wahres Originall derren Kirchengesetzen, ab dem 20. April 1759, S. 221. – GAGN PG Mühlehorn.
8 LB VII 56.
9 Das Werk 4, 1972, S. 212. 1969 lieferte Ingenieur Hans H. Gasser aus Lungern OW Pläne für eine Mattenschanze.
10 IVS GL 2.1.4.
11 Heer/Blumer 1846, S. 263. – Katrin Roth-Rubi, Verena Schaltenbrand Obrecht, Martin Peter Schindler, Benedikt Zäch. Neue Sicht auf die «Walenseetürme», Vollständige Fundvorlage und historische Interpretation. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 87, 2004, S. 33–70. – Laurent Flutsch et al. Römische Zeit=Età Romana. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. 5. Basel 2002, S. 366, 378.
12 Rudolf Laur-Belart, Fritz Legler-Staub, Irmgard Grüninger. «Ein frührömischer Wachtposten auf dem Kerenzerberg bei Filzbach (GL)». In: Ur-Schweiz 24, 1, 1960, S. 3–24. – Rudolf Laur-Belart. Ein frührömischer Wachtposten bei Filzbach auf dem Kerenzerberg. In: JBGL 59, 1960, S. 5–32. – Laur-Belart/Schmid 1960, S. 51–74. – Anderes KdS SG 1970, S. 32–33, Biberlikopf, S. 266–267. – Grabungsbücher von Laur-Belart im Archiv der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte Basel.
13 Winteler 1893/94, 1899/1900. – Hans-Rudolf Wiedemer. Die Walenseeroute in römischer Zeit. In: Rudolf Degen, Walter Drack, Rudolf Wyss (Hg.). Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt. Zürich 1966, S. 167–172.
14 Zopfi 1982, S. 253–254.
15 Keller 1860, S. 327–329.
16 Keller 1860, S. 326.
17 Laur-Belart/Schmid 1960, S. 54.
18 Laur-Belart 1960, S. 12.
19 Roth-Rubi 2004 (wie Anm. 11), S. 39–55. Zu Filzbach S. 51–55; Nrn. F1-F140.
20 Gerhard Fingerlin. Dangstetten I und II, Katalog der Funde, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 22 und 69. Stuttgart 1986, 1998.
21 Roth-Rubi 2004 (wie Anm. 11), S. 49.
22 Blumer-Heer/Heer 1846, S. 263. Verbleib unbekannt.
23 Strabo, Erdbeschreibung. Übersetzung und Anmerkungen von Albert Forbiger. Berlin 1908–1911 (Langenscheidts Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker, Bd. 52), S. 120.
24 Colin M. Wells. The German Policy of Augustus. Oxford 1972. – Franz Schön. Der Beginn der römischen Herrschaft in Rätien. Sigmaringen 1986, S. 39–43, datiert die Sicherungsarbeiten in das dritte Jahrzehnt v. Chr. – Aebli 1974 (2), S. 14–36. – Hans Schönberger. Die römischen Truppenlager der frühen und mittleren Kaiserzeit zwischen Nordsee und Inn. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 66, 1986, S. 321–497.
25 Nachlass Salomon Schlatters im SNM Zürich, LM 39423 und 39427. – Salomon Schlatter. Unsere Heimstätten, wie sie waren und wurden. Eine baugeschichtliche Skizze. In: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 1909, S. 1–51. – Eric A. Steiger. Salomon Schlatter, 1858–1922. Neujahrsblatt Historischer Verein des Kantons St. Gallen, Bd. 86, 1946.
26 Vgl. Originalpläne EAD.
27 Wolfgang A. Liebeskind. Die Kerenzer Bauernzeichen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde VII, 1939/40, S. 255–259.
28 GB 139. Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD 10/R6345, 19. Februar 2010.
29 Schwalm 1888, S. 30, Nr. 167.
30 Hösli 1983, S. 161–165.
31 1969 erfolgte der Anbau des Gemeindemagazins.
32 GB 143. – Hösli 1983, S. 37–38, 149, Abb. 309, 310, 379b, 380.
33 GB 128. – LB VII 56, 115. – Bericht Dendrolabor Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Proben Nrn. 85014–85021, 9.11.2010.
34 Hösli 1983, S. 150, 153, Abb. 386b, 389f.
35 Schwalm 1888, S. 31, Nrn. 206–212. – LB VII 56, 135. Wohnhaus und zwei freistehenden Bauten Keller, Schopf und Laube.
36 GB 151, 648. – Bericht Dendrolabor Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Proben Nrn. 85002–85005, 8.11.2010 und Bericht Dendrolabor Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Proben Nrn. 85006–85008, 5.11.2010. Relevante Fälldaten der Bäume sind die Jahre 1732, 1734 und 1756. Die ersten beiden Jahre beziehen sich auf die tragenden Kellerbalken.
37 Schwalm 1888, S. 34, Nr. 478–481 und 501–506.
38 GB 127. – LB VII 56, 114. Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD10/R6481. 21. Dezember 2010.
39 Diverse Besitzpapiere von 1883–1889 sind im Haus erhalten.
40 Fälldaten im Winter 1767/68 und 1768/69. Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie LRD10/R6480, 20. Dezember 2010.
41 LB VII 150, 133–134. – HK 201.
42 Vgl. Einleitung, S. 48.
43 Hösli 1983, S. 155–157, Abb. 401–403.
44 EAD, Nrn. 29195–98, 30942–44.
45 Bericht Dendrolabor Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Proben Nrn. 85009–85013, 5.11.2010.
46 Schwalm 1888, S. 30, Nr. 178.
47 EAD, Nrn. 29223–27, 30967–70.
48 Schwalm 1888, S. 29, Nrn. 53–56.
49 Schwalm 1888, S. 31, Nr. 240.
50 HK 221.
51 Hösli 1983, Abb. 96.
52 Zürich, SNM, LM 39427. – Hösli 1983, Abb. 346.
53 Hösli 1983, Abb. 67.
54 Bericht Dendrolabor Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Proben Nrn. 84993–84999 und 85001, 3.11.2010.
55 Vgl. «Project für eine Wasserleitung 1908». sig. H. Leuzinger, Ingenieur. Sammlung Haus Alder, Filzbach. Situationsplan 1:1000.
56 Schwalm 1888, S. 31, Nrn. 286, 288.
57 Hösli 1983, S. 103.
58 Henry Baudin. Villen und Landhäuser in der Schweiz. Genf, Leipzig 1909, S. 61. – Rittmeyer & Furrer: eine Architektengemeinschaft zwischen Jugendstil und Neuem Bauen. Publikation anlässlich einer Ausstellung, Kunstmuseum Winterthur, 14. Juni bis 31. August 1986. Luzi Dosch (Red.). Winterthur 1986. Der Filzbacher Bau fehlt.
59 Ausstellungskatalog Winterthur 1986, (wie Anm. 58), S. 72.
60 Othmar Birkner. Die nationale Romantik. In: Werk-Chronik 1967, Nr. 5, 6.
61 Hermann Muthesius. Das englische Haus. Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum, 3 Bde. Berlin 1904–1905.
62 Hösli 1983, S. 184.
63 Zum Doppelhaus gehört 1853 bereits eine Tanzlaube, es wurde somit in diesem Jahr wohl bereits als Gastbetrieb genutzt. – LB VII 150, 44, 45.

64 LB VII 150, 153, 54.
65 Theo Schmid. 50 Jahre Ferienheime vom Blauen Kreuz Zürich. Bern 1969.
66 75-Jahr-Jubiläum des Verbands.
67 Heer 1882, S. 196, 212, 220. – 150 Jahre Schulhaus Filzbach. Annemai Kamm-Elmer (Mitarb.). Einsiedeln 1988.
68 Winteler 1954, S. 166.
69 Kamm 2010 (1), S. 46.
70 H. Gut, O. Schuwerk. Die Brücken der SBB im Raume Ziegelbrücke-Weesen. In: SBZ 89, 1971, S. 1017–1030.
71 Garderobengebäude im Gäsi am Walensee, Architekt Jakob Zweifel, in: SBZ 77, 1959, S. 127–128. – Verborgen, vertraut, Architektur im Kanton Glarus von 1900 bis heute. Judith Gessler, Hansruedi Marti, Rahel Marti (Hg.). Zürich 2011, S. 105.
72 Jürgen Joedicke, Martin Schlappner. Jakob Zweifel, Architekt. Schweizer Moderne der zweiten Generation. Baden 1996. – Walter Zschokke, Michael Hanak (Hg.). Nachkriegsmoderne Schweiz. Architektur von Werner Frey, Franz Füeg, Jacques Schader, Jakob Zweifel. Basel 2001.
73 Bartel/Jenny II, S. 861.
74 Schwalm 1888, S. 32, Nrn. 357, 359, 362.
75 Madelene Baer. Seidenweberei Filzbach AG, 1880–1980. Glarus 1980. – Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 276.
76 https://www.schabzigerhoehenweg.com [Aufruf 15.6.2017]
77 LB VII 159, 246.

Mühlehorn

1 Tschudi, Chronicon, I, S. 533.
2 RQGL I, S. 235, 104 A Bem.
3 Bartel/Jenny 1926–1957, II, S. 852.
4 Walch 1996, S. 255–257.
5 RQGL IV, S. 1943.
6 Zu einer um 1830 entstandenen Zeichnung des Uferdorfs in Tiefenwinkel mit der Pfarrkirche Jenny-Kappers 1939, Abb. 543.
7 Schwalm 1888, Nr. 382.
8 Glaus 2005, S. 36–41.
9 KiA Mühlehorn. – RQGL IV, S. 1960–1969.
10 Vgl. hier weiter unten.
11 Bartel/Jenny 1926–1957, II, S. 853.
12 Schwalm 1888, Nrn. 441–448, S. 20–28.
13 IVS GL 2.1.6. Vgl. Obstalden.
14 Zur Walenseeschifffahrt: Otto Vollenweider. Geschichte des Verkehrs auf der Wasserstrasse Walenstadt–Zürich–Basel. Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 4. Zürich 1912. – Guido Städler. Walensee-Schiffahrt, Linth-Schiffahrt: Walensee–Linth–Zürichsee. Mels 1996.
15 Heer 1917, S. 33. – Blumer 1990, S. 116.
16 Eine vergleichbare Bogenbrücke steht im Weiler Saz in Mels SG über der Seez.
17 RQGL I, S. 386–389. – Heer 1917, S. 33. – Tschudi 1714, S. 535.
18 Blumer-Heer/Heer 1846, S. 63. – Thürer 1943, Glarner Chronik 4698.
19 Ernst Geel. Der Bau der linksufrigen Walenseestrasse aus geschichtlicher Sicht. In: Glarner Nachrichten 1971, S. 25–26. – SBZ 108, 18, 1936, S. 193–194.
20 Blumer-Heer/Heer 1846, S. 635. Am 23. Juli 1843 kam es zu einem Unfall mit 12 Toten, was zu einer Beschleunigung des Strassenbaus führte. Thürer 1943, Glarner Chronik 4708.
21 Roland Huber. Die ehemaligen Schiffahrtsrechte auf Zürichsee, Linth und Walensee, Diss. iur. Zürich 1958, S. 25.
22 SBZ 53, 26, 1909, S. 344. – Holenstein/Fischer 2009, S. 41–42.
23 H. 1,57 m. Mathias Bugg. Auf erhabenem Schild drei Sterne und St. Fridolin: die historische Grenze zwischen Glarus und dem Sarganserland am Walensee. In: Terra Plana 2003, 1, S. 17–23.
24 Diverse Nummern im HK; vgl. Gewerbe- und Industriebauten.
25 LAGL, Collectanea II/48, LIII/54. Notizen von Paul Thürer. – Thürer 1943, Glarner Chronik 4224.
26 LB VII 56, passim.
27 Bartel/Jenny 1926–1957, II, S. 853.
28 Vgl. Gewerbe- und Industriebauten.
29 SBZ 52, 1, 1908, S. 16.
30 LAGL, Fotosammlung.
31 Matthias Elmer. 200 Jahre Kirche Mühlehorn. In: GN 258, 1961. – Jürg Davatz. Die renovierte Kirche Mühlehorn. In: GN 24.4.1975.
32 Wahres Originall 1759, S. 1 (Vgl. Schriftquellen).
33 «Machenschaft und Verdings accord Ratione der Kirchen, Kirchen Thurms, Pfarrhauses in dem Müllehorn gegen Hr. Ratsherr Samuel Zopfii errichtet den 24ten Julio 1759». Sig. Samuel Zopfi und Eustachius Kamm. Abschrift in: Wahres Originall 1759, S. 205–207 (wie Anm. 32). – RQGL IV, S. 1960 ff.
34 Wahres Originall 1759, S. 14 (wie Anm. 32).
35 Davatz/Ledergeber 2001, S. 34–53. – Killer 1942, S. 118–119.
36 «Auffsatzpunkten der neuwzuerbauwenden evangelischen Kirchen im Müllihorn». In: Wahres Originall 1759, S. 13–24.
37 Ebenda, S. 25–26, zu den Aufgaben des Pfarrers.
38 Nüscheler 1878, S. 106–107.
39 Hans Jürg Gnehm. Die Kirchenglocken im Kanton Glarus. In: JBGL 82, 2002, S. 205–248.
40 Killer 1942, S. 96–101, 134–136.
41 Wahres Originall 1759, S. 205–207 (wie Anm. 32).
42 Im Verzeichnis der Liegenschaften von 1843 (LB VII 56) sind das Schulhaus und das Pfarrhaus unter den Nrn. 45 und 46 separat geführt. Namen von Architekten und Baupläne sind auch hier leider nicht bekannt.
43 RQGL IV, S. 1969–1972. – Mathias Elmer. 150 Jahre Schule, 75 Jahre Schulhaus Mühlehorn. Mühlehorn 1989. Das neue Schulhaus, Jugendfestspiel zur Einweihung des neuen Schulhauses in Mühlehorn im August. Glarus 1913.
44 Als erster Lehrer wurde der Pfarrer Rudolf Kubli in den Jahren 1771–1794 verpflichtet. Thürer 1943, Glarner Chronik 2872, 2878.
45 Thürer 1943, Glarner Chronik 4638. Die Kosten betrugen 4218 fl.
46 Plan und Ansicht der Hauptfassade im GAGN.
47 Fassadenverkleidung mit Feldertäfer ist bei wenigen Innerschweizer Häusern nachzuweisen. – Furrer 1985, S. 126.
48 LB VII 56, 72. – Ein Aquarell aus den 1840er-Jahren (ehemals Smlg. D. Jenny-Squeder, Ennenda) zeigt unter der Handlung Kamm im Dorfzentrum bereits den analogen Giebelbau der «Tellsplatte». – Winteler-Marty 1945, Tafel VIII, zw. 68–69.
49 LB VII 150, 71–75, 77. 1881 wurde es von 11000 auf 25000 Fr. aufgeschatzt.
50 LB VII 159, 81.
51 Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe. Begr. von Georgio Colli, weitergeführt von Wolfgang Müller-Lauter, Abt. 9. Der handschriftliche Nachlass ab Frühjahr 1995 in differenzierter Transkription. Marie-Luise Haase (Hg.). CD-ROM, Faksimiles des handschriftlichen Nachlasses N VII 1–4. Berlin New York 2001, S. 5. Der Autor hatte die Notizen wohl aus Orell Füsslis Europäischen Wanderbildern übernommen.
52 Aus dem Familienarchiv Liebeskind. Bearb. von der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familienforschung durch Dr. Johannes Hohlfeld, Hg., und überreicht von Kristof Liebeskindt Leipzig. Mühlehorn, Leipzig 1934.
53 SBZ 16, 22, 1890, S. 141.
54 GAGN. Zwei Pläne: Grundriss und Schnitt.
55 Bucher/Beckel/Kübler 1994, S. 157.
56 LB VII 149, 95. Trinklaube und Gartenhaus.
57 Lindenholz (oder Arve?), auf jüngeren Sockeln an den Pfeilern der Kapelle stehend. H 72.5×B 33×T 23 cm und H 71×B 32×T 18 cm (Madonna). Dione Flühler-Kreis und Peter Wyer danke ich für Auskünfte.
58 Vita Sancti Fridolini 1997.
59 Nach mündlicher Überlieferung hat ein ehemaliger Pfarrer die Skulpturen in Tirol beschafft. Gegen mittelalterliche Originale spricht neben der flüchtigen Schnitzerei die Blockverleimung, wie sie an der Standfläche zu erkennen ist.
60 Emil Huber. Die Herren von Sunkhofen genannt Snewli. Bazenheid 1936, S. 148.
61 LB VII 149, 11, 12.

62 LB VII 150, 12, 13.
63 HK 900, 906.
64 Der Brunnen trägt das Datum 1888.
65 LB VII 150, 20, 21 und VII 149, 20.
66 LB VII 150, 22/23 und VII 149, 19.
67 HK 810. Mit 7000 Fr. einer der höchsttaxierten Bauten des Dorfs.
68 HK 891, 894, beide zu 400 fl.
69 Thürer 1943, Glarner Chronik 4258.
70 L 200, 201. Der Kataster von 1843 nennt ein Wohnhaus mit Bierbrauerei und den Bierkeller.
71 L 592. – Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD 10/R 6344 vom 10. Januar 2010.
72 GB 239. – Hösli 1983, S. 142, Abb. 360–361.
73 Trümpi 1774, S. 79.
74 Moudon, Laboratoire Romand de dendrochronologie, LRD 10/R 6343.
75 SBZ 78, 11, 1921, Anhang. Erinnerungstafel «Korporationsstrasse erbaut 1960 Initiant HANS DÜRST Riedtli».
76 LB VII 150, 133–263.
77 GB 147 «Hinter dem Hof».
78 Das Haselböden-Gut wird im LB VII 150, 205 mit 2700 Fr. als wertvollste Liegenschaft am oberen Hang geführt.
79 Hösli 1983, S. 195, Abb. 500. – Das von Hösli, S. 142, Abb. 360–361, dokumentierte Sennhüttchen ist abgegangen.
80 LB VII 159, 234–238.
81 Bartel/Jenny 1926–1957, II, S. 853.
82 LB VII 150, 226 Peter Britt und 227 Jacob Schrepfer.
83 Bartel/Jenny 1926–1957, II, S. 853. – Allgemein: Christian Bachmann, Kazuyuki Kitamura. Wassermühlen in der Schweiz. Basel 1987.
84 HK 769, 770: Mühle, Säge und Zigerreibe, resp. 784, 786 Wohnhaus mit Mühle und Zigerreibe. Bartel/Jenny 1926–1957, II, S. 852.
85 Vgl. Schneelihaus.
86 HK 834 und 838 im Assekuranzwert von 1600 und 1200 fl.
87 Von Arx/Davatz/Rohr 2005, S. 273–274.
88 Pläne, Mühlehorn, GAGN, 159/5–6.
89 LB VII 163, 89, 90, 92.
90 Adolf Jenny-Trümpy. Handel und Industrie des Kantons Glarus, I. Teil. In: JBGL 33, 1899, S. 1–126. – Rolf von Arx. Handweberei-Unternehmer auf Kerenzen. Zürich 2005 (Ms.), S. 4.
91 HK 787 und 791, 400 und 1000 fl. Vgl. Tiefenwinkel.
92 Dendrodatierung Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden, Nrn. 84987–84992. 3.11.2010. Heimatschutz 61, 3, 1966, S. 95–100. – Mathias Elmer, Jakob Zweifel, Urs Lachenmeier. Alte Hammerschmiede. 20 Jahre Stiftung Hammerschmiede. Mühlehorn 1987.
93 LB VII 150, 51.
94 Andreas Stolte (Hg.). Vom heissen Eisen. Zur Kulturgeschichte des Schmiedens (Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik 4). Hagen 1993. – Die Hammerschmiede in Grabs SG ist wohl eine Generation jünger.
95 Federlithografie sig. A. Sutter 1895, wohl der St. Galler Albert Sutter.

Anhang

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

Aebli 1974 (1)
Daniel Aebli. Der gallorömische Tempel in Hüttenböschen: ein Heiligtum des Merkur?. In: JBGL 65, 1974, S. 36–45.

Aebli 1974 (2)
Daniel Aebli. Römer am Walensee. In: JBGL 65, 1974, S. 11–45.

Anderes KdS SG 1966
Bernhard Anderes. Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. IV. Der Seebezirk (KdS 53). Basel 1966.

Anderes KdS SG 1970
Bernhard Anderes. Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. V. Der Bezirk Gaster (KdS 59). Basel 1970.

von Arx/Davatz/Rohr 2005
Rolf von Arx, Jürg Davatz, August Rohr. Industriekultur im Kanton Glarus. Streifzüge durch 250 Jahre Geschichte und Architektur. Glarus 2005.

ASA
Anzeiger für schweizerische Geschichte und Altertumskunde 1855–1899; 1899–1939 (Neue Folge). Ab 1939 ZAK.

Aschmann/Davatz 1983
Rudolf Aschmann, Jürg Davatz et al. Der Humanist Heinrich Loriti genannt Glarean 1488–1563. Beiträge zu seinem Leben und Werk. Mollis 1983.

Baer 1915
Casimir H. Baer. Das «Schlössli» bei Niederurnen. In: Schweizerische Baukunst 7, 1915, S. 19–22.

Bamert/Riek 2012
Markus Bamert, Markus Riek (Hg.). Herrenhäuser in Schwyz. Bern 2012.

Bandlin 1868
Johann Baptist Bandlin. Schönheiten und Schrecknisse der schweizerischen Alpenwelt. Von Dr. J. B. Bandlin und Vogel von Glarus. Zu Gunsten der durch einen Schlammstrom verheerten Gemeinde Bilten. Glarus 1868.

Bartel/Jenny 1926–1937
Otto Bartel, Adolf Jenny. Glarner Geschichte in Daten, 3 Bde. Glarus 1926–1937.

Bellwald 1980
Ueli Bellwald. Winterthurer Kachelöfen. Bern 1980.

Bieri 2013
Anette Bieri. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Blockbau. Zug 2013.

Birchler KdS SZ 1927
Linus Birchler. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. 1. Die Bezirke Einsiedeln, Höfe und March (KdS 1). Basel 1927.

Birchler 1957
Linus Birchler et al. Zur Aussenrestaurierung der Pfarrkirche Näfels, Beilage zu Nr. 250 des Glarner Volksblatts vom 26.10.1957.

Birkner 1975
Othmar Birkner. Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920. Zürich 1975.

Bitterli 1990
Thomas Bitterli. Niederurnen/GL, Burg Oberwindegg, Archäologische Sondierung im Bereich der östlichen und südlichen Ringmauer (30.10.–3.11.1989). Bericht, LAGL 1990.

Blumer 1921
Alfred Blumer. Flusskorrektionen und Wildbachverbauungen im Kanton Glarus. Glarus 1921.

Blumer 1990
Ernst Blumer. Landesfusswege. Historische Verkehrswege im Glarnerland. Glarus 1990.

Blumer-Heer/Heer 1846
Johann Jakob Blumer-Heer, Oswald Heer. Der Kanton Glarus. St. Gallen, Bern 1846 (Neudruck Genf 1978).

Blumer 1870
Johann Jakob Blumer. Die Burg Nieder-Windeck. In: JBGL 6, 1870, S. 7–12.

Blumer 1875
Johann Jakob Blumer. Die Reformation im Lande Glarus. In: JBGL 9, 1873, S. 9–48 und 11, 1875, S. 3–26.

Blumer 1956
Urs Ferdinand Blumer. Anfang und frühe Entwicklung des Zeugdrucks in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des Kantons Glarus. Schwanden o. J. (1956).

Blumer 1950
Walter Blumer. Die topographischen Karten des Kantons Glarus. Einsiedeln 1950.

Bodmer 1952
Walter Bodmer. Das Glarnerische Wirtschaftswunder. In: JBGL 55, 1952, S. 300–335.

Brandenberger 2002
René Brandenberger (Hg.). Hans Conrad Escher von der Linth. Die ersten Panoramen der Alpen. Mollis 2002.

Brandenberger/Brunner/Davatz 2000
René Brandenberger, Christoph H. Brunner, Jürg Davatz. Schindler, Escher und das «Haltly»: die Briefe des Ratsherrn Conrad Schindler, Mollis, an Staatsrat Hans Conrad Escher von der Linth, Zürich: mit einem historischen und zeitgenössischen Bildteil zum «Haltly» in Mollis. Linth-Escher-Gesellschaft (Hg.). Glarus 2000.

Brunner 1988
Christoph H. Brunner. «Muren zwischen iren bergen. Zur Sondierung der Letzi Beglingen 1981». In: JBGL 72, 1988, S. 35–46.

Brunner 2004
Christoph H. Brunner. Glarner Geschichte in Geschichten. Glarus 2004.

Brunner KdS UR 2008
Thomas Brunner. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri, Bd. IV. Oberes Reusstal und Ursern (KdS 114). Basel 2008.

Bucher/Beckel/Kübler 1994
Annemarie Bucher, Inge Beckel, Christof Kübler (Hg.). Hans Leuzinger 1887–1971 – pragmatisch modern. Zürich, Glarus ²1994.

Buss 1898
Ernst Buss. Führer für Glarnerland und Walensee. Glarus 1898.

Buss 1916
Ernst Buss. Zur künftigen baulichen Entwicklung von Glarus, Plauderei von Dr. Ernst Buss, vorgetragen in der gemeins. Hauptversammlung des Historischen und des Kunstvereins von Glarus. Glarus 1916.

Buss 1919
Ernst Buss. Das Bürgerhaus im Kanton Glarus (Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. VII). Zürich 1919.

Buss 1920
Ernst Buss. Die Kunst im Glarnerland von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Glarus 1920.

Carrard/Maurer/Hanak 2003
Philippe Carrard, Bruno Maurer, Michael Hanak (Hg.). Eternit Schweiz. Architektur und Firmenkultur seit 1903. Zürich 2003.

Catrina 1985
Werner Catrina. Der Eternit-Report. Stephan Schmidheinys schweres Erbe. Zürich 1985.

Coll.
Paul Thürer. Collectanea. Netstal 1914–1915 (Ms.). LAGL.

Crettaz-Stürzel 2005
Elisabeth Crettaz-Stürzel. Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, 2 Bde. Frauenfeld 2005.

Davatz 1977 (1)
Jürg Davatz. Die Kirche von Obstalden. In: GN 22.3.1977.

Davatz 1977 (2)
Jürg Davatz. Eine Muttergottesstatue des Yvo Strigel in Näfels. In: UKdm 3, 1977, S. 252–260.

Davatz 1980
Jürg Davatz. Glarner Heimatbuch. Glarus 1980.

Davatz 1981
Jürg Davatz. Pfarrkirche St. Hilarius in Näfels. Bern 1981.

Davatz 1986
Jürg Davatz. «Hänggitürme» im Glarnerland. Bedeutungslose Abbruchobjekte oder erhaltenswerte Kulturdenkmäler? Glarus 1986.

Davatz 1987
Jürg Davatz. Bildhauerarbeiten im Glarnerland. In: GW 1987, S. 33–38.

Davatz 1988 (1)
Jürg Davatz. Die erste Kapelle von Näfels – eine Schlachtkapelle des Landes Glarus von 1389? In: JBGL 72, 1988, S. 53–82.

Davatz 1988 (2)
Jürg Davatz. Denkmäler für die Schlacht bei Näfels. In: Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 1988, S. 127–167.
Davatz 1991
Jürg Davatz (Hg.). Glarus und die Schweiz. Streiflichter auf wechselseitige Beziehungen. Glarus 1991.
Davatz 1995
Jürg Davatz. Der Freulerpalast in Näfels. Glarus 1995.
Davatz 2003
Jürg Davatz. Pfarrkirche St. Hilarius und Kapuzinerkloster in Näfels. Bern 2003.
Davatz/Ledergerber 2001
Jürg Davatz, Thomas Ledergerber. Hans Jacob Messmer, 1730–1801. Ein Baumeister aus dem Umkreis der Grubenmann. Glarus 2001 (Sonderdruck aus JBGL 81, 2001).
Davatz/Schmaedecke 2002
Jürg Davatz, Felicia Schmaedecke. Die spätgotische Pfarrkirche Näfels, 1523–1779. Schriftliche und archäologische Quellen zur Baugeschichte. In: JBGL 82, 2002, S. 117–165.
Dejung/Zürcher/Hoffmann KdS ZH 1952
Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Hans Hoffmann. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bd. VI, Die Stadt Winterthur (KdS 27). Basel 1952.
Descoeudres 2007
Georges Descoeudres. Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz. Basel 2007.
Descoeudres 2008
Georges Descoeudres. Bauholz und Holzbau im Mittelalter. In: Der Geschichtsfreund 161, 2008, S. 47–62.
Dpf GL
Denkmalpflege Glarus, Archiv.
Durrer KdS Unterwalden 1971
Robert Durrer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Zürich 1899–1928, Nachdruck Basel 1971.
EAD
Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern.
Ebel 1802
Johann Gottfried Ebel. Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Zweiter Theil. Leipzig 1802.
Elmer 1974
Jakob Elmer. Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Niederurnen. Niederurnen 1974.
Elmer 1983
Jakob Elmer. Die Korporationen in Niederurnen und ihre Geschlechter. Niederurnen 1983.
Elmer 1985
Jakob Elmer. Eine Zürcher Ofenbauerfamilie in Niederurnen. In: GN 164, 17.7.1985.
Elmer 1988
Jakob Elmer. Erste Häuser alter Niederurner Geschlechter. In: GN 171, 25.7.1988.
Elmer 1997
Jakob Elmer. Quellen und Brunnen im Gemeindegebiet Niederurnen. Niederurnen 1997.
Elmer 2000
Jakob Elmer. Die Geschichte der Evangelisch-Reformierten Kirchgemeinde Niederurnen. In: JBGL 80, 2000, S. 7–79.
Elmer 2015
Robert A. Elmer. Glarner in Amerika. Geschichten glarnerischer Einwanderer und ihrer Nachkommen. Glarus 2015.
Eternit 1995
Geschichte der Eternit AG seit ihrer Gründung im Jahre 1903. Niederurnen 1995.
Fäh 1989
Jakob Fäh. Kirchliche Chronik Näfels. Näfels 1989.
Felder 1988
Peter Felder. Barockplastik der Schweiz. Bern 1988.
Feller-Vest 2002
Veronika Feller-Vest. Beginen und Begarden. In: JBGL 82, 2002, S. 43–65.
Fietz KdS ZH 1943
Hermann Fietz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bd. 2, Die Bezirke Bülach, Dielstorf, Hinwil, Horgen und Meilen (KdS 15). Basel 1943.
Freuler 1943
Kasper Freuler. 50 Jahre Verkehrsverein Glarnerland und Walensee 1892–1942. Glarus 1943.
Furrer 1985
Benno Furrer. Die Bauernhäuser des Kantons Uri. Basel 1985.
Furrer 1994
Benno Furrer. Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Basel 1994.
GAGN
Gemeindearchiv Glarus Nord.
Gallati 1938
Frieda Gallati. Gilg Tschudi und die ältere Geschichte des Landes Glarus. Glarus 1938.
Gallati 1952
Frieda Gallati. Die Rolle des Chronisten Aegidius Tschudi im Glarnerhandel oder «Tschudikrieg». In: JBGL 25, 1952, S. 100–148.
Gasser KdS UR 2001
Helmi Gasser. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri I.I. Altdorf. 1. Teil, Kantonseinleitung, Ortseinleitung, Sakralbauten (KdS 96). Bern 2001.
Gasser KdS UR 2004
Helmi Gasser. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri I.II. Altdorf. 2. Teil, Öffentliche und private Bauen (KdS 104). Bern 2004.
GB
Grundbuch des Kantons Glarus.
Genealogie
Johann Jakob Kubly-Müller. Genealogien-Werk des Kantons Glarus. Glarus 1893–1923.
Gehring 1943
Jacob Gehring. Das Glarnerland in den Reiseberichten des XVII.–XIX. Jahrhunderts. In: JBGL 51, 1943, S. 1–196.
Germann 1963
Georg Germann. Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Von der Reformation bis zur Romantik. Zürich 1963.
Germann KdS AG 1967
Georg Germann. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. V. Der Bezirk Muri (KdS 55). Basel 1967.
Gessner 1541
Conrad Gessner. Libellus de lacte et operibus lactariis. Basel 1541 (Büchlein von der Milch und den Milchprodukten. Übers.: Siegfried Kratzsch. Mönchengladbach 1996).
Girard 1890
Theodor Girard. Kerenzen am Walensee. In: JBGL 25, 1890, S. 18–88.
Gladbach 1868/1886
Ernst Gladbach. Der Schweizer Holzstil. 2 Bde. Darmstadt 1868, Zürich 1886.
Gladbach 1868/1883
Ernst Gladbach. Der Schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und construktiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands. Darmstadt 1868, Zürich 1883 (Neudruck Hannover 1984).
Gladbach 1876
Ernst Gladbach. Die Holz-Architectur der Schweiz. Zürich 1876.
Gladbach 1893
Ernst Gladbach. Charakteristische Holzbauten der Schweiz vom 16. bis 19. Jahrhundert, nebst deren innerer Ausstattung. Berlin 1893.
Glaus 2005
Beat Glaus. Der Kanton Linth der Helvetik. Schwyz 2005.
GLUB
Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus. Johann Jakob Blumer, Gottfried Heer (Hg.), 3 Bde. Glarus 1865–1915.
GN
Glarner Nachrichten.
Gnehm 2002
Hans Jürg Gnehm. Die Kirchenglocken im Kanton Glarus. In: JBGL 82, 2002, S. 205–248.
GR
Grundriss.
von Grebel/Poeschel 1942
Hans Rudolf von Grebel, Erwin Poeschel. Die Wandmalereien in der Kirche von Obstalden. In: ZAK 4, 1942, S. 16–20.
Grob 1964
H. Grob. Die Walenseestrasse. Separatdruck aus Strasse und Verkehr 8, Solothurn 1964.
Grüninger 1941
Josef Grüninger. Steinmetz-Zeichen im Linthgebiet. In: Heimatkunde vom Linthgebiet 13, 1941, S. 41–47.
Grunder KdS ZH 2005
Karl Grunder. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Neue Ausgabe Band IV, Stadt Zürich IV. Die Schanzen und die barocken Vorstädte (KdS 105). Bern 2005.

Gschwend 1989
Max Gschwend. Bauernhäuser der Schweiz. Blauen 1989.
Gubler KdS ZH 1987
Hans-Martin Gubler. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bd. VIII, Der Bezirk Winterthur, nördlicher Teil (KdS 79). Basel 1987.
GV
Glarner Volksblatt 1895–1974.
GW
Glarner Woche.
GZ
Glarner Zeitung 1832–1861.
Hauser 1976
Andreas Hauser. Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz. Zürich 1976.
Hauser 2003
Fridolin Hauser. Schwändital-Schulhaus und Bruder-Klausen-Kapelle: fünf Jubiläen in fünf Jahren. In: Fridolin, 2003, Nr. 38 (18. September), S. 1 und 48.
Hauser 2004
Fridolin Hauser et al. Die Burg von Näfels, Mutmassungen und Rekonstruktion. Näfels 2004.
Hauser 2005
Fridolin Hauser. Näfelser Geschichte(n), ein Beitrag zur Geschichte des Rautidorfes. Näfels 2005.
Hauser 2013
Roman Hauser. Zeichen am Wege im Näfelser Obersee- und Schwändital. Näfels 2013 (Ms.).
Hauser 2007
Walter Hauser. Der Justizmord an Anna Göldi. Zürich 2007.
Hauswirth 1970
Fritz Hauswirth. Vorburg, die einstigen Wehrbauten im Lande Glarus. In: GN, Nr. 158, S. 9, 11.7.1970.
Head-König 2000
Anne-Lise Head-König. Frontières culturelles et régime démographique catholique et protestant dans la vallée de la Linth (canton de Glaris) en Suisse aux XVIII^e et XIX^e siècles. In: Régimes démographiques et territoires: les frontières en question (Actes du colloque de La Rochelle 1998). Paris 2000, S. 215–224.
Heer 1881/82
Gottfried Heer. Geschichte des glarnerischen Volksschulwesens. In: JBGL 18, 1881, S. 11–167; 1882, 19, S. 169–338.
Heer 1888 (1)
Gottfried Heer. Die Befreiung des Landes Glarus und die Schlacht bei Näfels. Zürich 1888.
Heer 1888 (2)
Gottfried Heer. Zur 500-jährigen Gedächtnisfeier der Schlacht bei Näfels. Festschrift im Auftrage der Regierung des Kantons Glarus. Glarus 1888.
Heer 1892
Gottfried Heer. Gabenverzeichnis für die neugegründete Kaplanei Näfels (erste Hand, 1413). In: JBGL 27, 1892, S. 17–22.
Heer 1893
Gottfried Heer. Zur Geschichte des glarnerischen Strassenwesens. In: JBGL 29, 1893, S. 1–48.
Heer 1895
Gottfried Heer. Kirchengeschichte des Kantons Glarus (Kap. I, Die glarnerische Kirche zur Zeit der Säckingerherrschaft, II, Die glarnerische Kirche von der Schlacht bei Näfels bis zur Reformation). In: JBGL 31, 1895, S. 1–74.
Heer 1900
Gottfried Heer. Kirchengeschichte des Kantons Glarus (Kap. III, Die Reformation). Glarus 1900.
Heer 1908
Gottfried Heer. Kirchengeschichte des Kantons Glarus (Kap. IV, Konfessionelle Grenzstreitigkeiten 1531–1900, V, Die Gründung neuer evangelischer Pfarreien und Erbauung reformierter Kirchen 1532–1900). In: JBGL 35, 1908, S. 1–76.
Heer 1911
Gottfried Heer. Kirchengeschichte des Kantons Glarus (Kap. IX, Separatistische Bewegungen, X, Die Katholische Kirche 1532–1900, XI, Das kirchliche Finanzwesen). In: JBGL 37, 1911, S. 3–56.
Heer 1917
Gottfried Heer. Das Verkehrswesen des glarnerischen Grosstals vor 1848, Vortrag gehalten in der Lesegesellschaft Linthal. Glarus 1917.
Heer 1918
Gottfried Heer. Zur Reformationsgeschichte der Kilchhöri Mollis. Glarus 1918.
Heer 1919
Gottfried Heer. Zur Geschichte des glarnerischen Verkehrswesens. Heft 4: Die Strassen des Unterlandes und des Kerenzerberges bis 1848. Glarus 1919.
Heer/Heer 1816
Cosmus Heer, Johann Heinrich Heer. Rettungsentwurf und Aufruf an das Vaterland, zur gründlichen Hebung des beispiellosen Elendes der Armen im Linth- und Sernftthale, und auf Kerenzen im Kanton Glarus. Glarus 1816.
Heer/Blumer 1846
Oswald Heer, Johann Jakob Blumer. Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Bd. VII, Der Kanton Glarus. St. Gallen, Bern 1846, S. 261–267.
Heierli 1893
Jakob Heierli. Archäologische Funde im Kanton Glarus. In: JBGL 28, 1893, S. 3–14.
Heierli 1896
Jakob Heierli. Die Näfelser Letzi. In: JBGL 32, 1896, S. 1–15.
Hennig/Meyer KdS LU 2009
Barbara Hennig, André Meyer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Neue Ausgabe II, Das Amt Luzern, Die Landgemeinden (KdS 116). Bern 2009.
Hermann 2014
Isabell Hermann. Die Bauernhäuser beider Appenzell. Mit Textbeiträgen von Benno Furrer, Roland Inauen, Achilles Weishaupt und Marcel Zünd. Appenzell 2014.
Hess 2002
Michael Hess. Die Schlacht bei Näfels 1388 (Militärgeschichte zum Anfassen 12). Au 2002.
Hirzel 1908
H. Hirzel. Aus der Geschichte der Kirche und Kirchgemeinde Bilten. Glarus 1908.
HK
Helvetischer Kataster.
HLS
Historisches Lexikon der Schweiz. Basel 2002 ff.
Hösli 1948
Jost Hösli. Glarner Land- und Alpwirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Glarus 1948.
Hösli 1983
Jost Hösli. Die Bauernhäuser des Kantons Glarus. Basel 1983.
Holenstein/Fischer 2009
Karl Holenstein, Markus Fischer. Kanton Glarus, Aufnahmegebäude und Güterschuppen, Kurzinventar. Bern 2009.
Horat 1980
Heinz Horat. Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts (Luzerner Historische Veröffentlichungen 10). Basel 1980.
Hugelshofer 1941
Walter Hugelshofer. Felix Maria Diogg. Ein Schweizer Bildnismaler. In: Historisches Neujahrsblatt Uri 2, hg. vom Verein für Geschichte und Altertümer von Uri. Zürich, Leipzig 1941.
Hunziker 1905
Jakob Hunziker. Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt Bd. 3. Graubünden nebst Sargans, Gaster und Glarus. Aarau 1905.
Huwyler 1996
Edwin Huwyler. Schweizerische Hausforschung. Ein Beitrag zu ihrer Geschiche. Thun 1996.
HVG
Historischer Verein des Kantons Glarus.
INSA 4
Hanspeter Rebsamen, Peter Röllin. Delémont/Frauenfeld/Fribourg/Genève/Glarus (INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Hg. von der GSK, Bd. 4). Bern 1982.
ISOS GL 1992/93
Bundesinventar schützenswerter Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Glarus, hg. vom Eidgenössischen Departement des Inneren EDI, Bundesamt für Kultur BAK, bearbeitet von Urs Michel, Hans Jörg Rieger, Sibylle Heusser. Bern 1992/93.
IVS GL
Historische Verkehrswege im Kanton Glarus, IVS, Inventar historischer Verkehrswege. Bern 2007.

Jacober 2010
Rolf Jacober. Herrschaft und «Untertanen»: Gasterland und Uznach unter Schwyz und Glarus in Früher Neuzeit. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 102, 2010, S. 213–232.
Janser 2010
Jacqueline Janser. «Im Takt der Maschinen»: das Arbeitsrecht des Kantons Glarus im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Fabrikgesetzgebung. Zürich, St. Gallen 2010.
JBGL
Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 1, 1865 f.
Jehle/Enderle-Jehle 1993
Fridolin Jehle, Adelheid Enderle-Jehle. Die Geschichte des Stiftes Säckingen. Aarau 1993.
Jenny, HIKG
Adolf Jenny. Handel und Industrie im Kanton Glarus. 2 Bde. Glarus 1898–1902.
Jenny-Kappers 1939
Hans Jenny-Kappers. Der Kanton Glarus. Ein beschreibender Katalog der gedruckten Landkarten und Pläne, Ortsansichten und Landschaftsbilder, von den Anfängen bis 1880. Frauenfeld 1939.
JR
Jahresrechnung.
Jth 1945
Arnold Jth. Die Walensee-Talstrasse und die Kerenzerbergstrasse. o. O. 1945.
Jörger KdS SZ 1989
Albert Jörger. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe II. Der Bezirk March (KdS 82). Basel 1989.
Kamm-Elmer 1988
Annemai Kamm-Elmer et al. 150 Jahre Schulhaus Filzbach. Einsiedeln 1988.
Kamm 2010 (1)
Rolf Kamm. Glarus zwischen Habsburg und Zürich, die Entstehung des Landes im Spätmittelalter. Baden 2010.
Kamm 2010 (2)
Rolf Kamm. Glarner Burgen. In: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 15, 2010/2, S. 4961.
KdS
Die Kunstdenkmäler der Schweiz, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel, Bern 1927 ff.
Keller 1860
Ferdinand Keller. Die Römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz, I. Abtheilung. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 12, 1860, S. 269–341.
Keller 1864
Ferdinand Keller. Die Römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz, II. Abtheilung. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 15, 1864, S. 63–158.
KiA
Kirchenarchiv.
Killer 1942
Joseph Killer. Die Werke der Baumeister Grubenmann, eine baugeschichtliche und bautechnische Forschungsarbeit. Zürich 1942.
Kirchgraber 1990
Jost Kirchgraber. Das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur im oberen Thur- und Neckertal in der Zeit zwischen 1648 und 1798. St. Gallen 1990.
Kubly-Müller/ Tschudi-Schümperlin 1932/1934
Johann Jakob Kubly-Müller, Ida Tschudi-Schümperlin. Die Landammänner von Glarus. Ihre Siegel und Wappen. In: JBGL 46, 1932, S. 1–152 und 47, 1934, S. 153–341.
Kundert 1936
Fridolin Kundert. Die Lebensmittelversorgung des Landes Glarus bis 1798. Eine volkswirtschaftliche Studie. Glarus 1936.
L
Liegenschaftsnummer im aktuellen Glarner Grundbuch.
Lagl
Landesarchiv des Kantons Glarus.
LB
Lagerbuch (auch Hauptlagerbuch).
Landert 2010
Christa Landert (Hg.). «Wenn Du absolut nach Amerika willst, so gehe in Gottesnamen!» : Erinnerungen an den California Trail, John A. Sutter und den Goldrausch 1846–1849. Zürich 2010.
Landolt 1948
Hanspeter Landolt. Schweizer Barockkirchen. Frauenfeld 1948.
Landolt 1881
P. Justus Landolt. Erste Centenariums-Feier der Einweihung der jetzigen Pfarrkirche in Näfels. Einsiedeln 1881.
Landolt 2001
P. Justus Landolt. Das Land Glarus bis zur Schlacht bei Näfels 1388, Bearb. Hans Laupper. Glarus 2001.
Laur-Belart/Schmid 1960
Rudolf Laur-Belart, E. Schmid. Strahlegg und Biberlikopf, zwei frührömische Wachtposten am Walenseee. In: Ur-Schweiz 24, 3/4, 1960, S. 51–74.
Laur-Belart 1963
Rudolf Laur-Belart. Hüttenböschen: ein galloröm. Viereckttempel am untern Ende des Walensees. In: JBGL 60, 1963, S. 5–24.
LBGL
Landesbibliothek des Kantons Glarus.
LIAR
Lintharchiv. Archivbestand der Eidgenössischen Linthkommission und von deren Rechtsvorgängern im Landesarchiv des Kantons Glarus.
LV
Liegenschaftsverzeichnis (auch Verzeichnis der Liegenschaften).
Legler 1856
Gottlieb Heinrich Legler. Die Verbauung der Rüfirunse bei Mollis. o. O. 1856.
Legler 1868
Gottlieb Heinrich Legler. Über das Linthunternehmen. In: JBGL 4, 1868, S. 60–82.
Legler 1888
Gottlieb Heinrich Legler. Ambühl im Schneisigen und Alt-Weesen, kriegsgeschichtliche Studie als Beitrag zur fünfhundertjährigen Jubiläums-Festschrift der Schlacht bei Näfels. Glarus 1888.
Leuthy 1840/41
Johann Jacob Leuthy. Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz oder Beschreibendes Verzeichniss dieses Gebirgslandes, so wie der bemerkenswerthesten Orte, Gasthöfe, Bäder, Kurorte, Café- und Gesellschaftshäuser in dem Lande selbst und dessen nächster Umgebung: in alphabetischer Ordnung der Ortsnamen und Schilde: ein Hülfsbuch für Reisende, Zürich 1840/41 (Neudruck Zürich 1985).
Leuzinger 1944
Hans Leuzinger. Die Renovation des Freulerpalastes in Näfels. In: SBZ 123/124, 1944, Heft 12, S. 137–147.
Leuzinger 1957
Hans Leuzinger. Denkmalpflegerisches aus dem Kanton Glarus. In: UKdm 1957/4, S. 68–69.
Leuzinger 1966
Hans Leuzinger. Siedlungs- und Bauformen des Glarnerlandes. In: JBGL 61, 1966, S. 44–49.
Luchsinger 1941
Kurt Luchsinger. Der Tagwen im Rahmen des glarnerischen Gemeindewesens. Glarus 1941.
Marti 2011
Hanspeter Marti. Bibliothek des Franziskanerklosters Näfels. In: Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz, Bd. 1, Urs B. Leu et al. (Hg.). Hildesheim, Zürich 2011, S. 421–424.
Marti-Weissenbach 2010
Karin Marti-Weissenbach. Mollis, ein Dorf in Geschichten und Bildern. Glarus 2010.
Mayer 1883
Johann Georg Mayer. Die Einführung der Kapuziner in Näfels. In: JBGL 20, 1883, S. 98–117.
MdLG
Museum des Landes Glarus.
Meyer KdS SZ 1978
André Meyer. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe I. Der Bezirk Schwyz, der Flecken Schwyz und das übrige Gemeindegebiet (KdS 65). Basel 1978.
Meyer 1974
Werner Meyer. Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus. In: Vischer 1974, S. 192–242.
Meyer 1988 (1)
Werner Meyer. Das Glarnerland im 14. Jahrhundert. In: Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 22, 1988, S. 105–126.
Meyer 1988 (2)
Werner Meyer. Bemerkungen zur Schlacht bei Näfels. In: Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 22, 1988, S. 76–91.

Meyer 1996
Werner Meyer. Habsburgischer Burgenbau zwischen Alpen und Rhein – Ein Überblick. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 47, 1996, S. 115–124.
Morel 1973
Andreas F. A. Morel. Andreas und Peter Anton Moosbrugger, zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz. Bern 1973.
Moser 2015
Brigitte Moser. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Bohlenständerbau. Zug 2015.
Ms.
Manuskript.
Müller 1931
Franz Joseph Müller. Zur Geschichte des Jus reformandi in der Schweiz: ein Geheimprojekt aus dem Jahre 1559 zur gewaltsamen Rekatholisierung von Glarus. In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 25, 1931, S. 46–68.
Müller 1954
Albert Müller. Ältere und neuere Wirtschaften und Gasthöfe von Näfels. In: Glarner Volksblatt 60, 1954, Nrn. 209–211, 214–217 (und Sonderdruck).
Müller 1955
Albert Müller. Geschichtliches rund um die Gemeindegrenzen zwischen Näfels und Oberurnen. In: Glarner Volksblatt 61, 1955, I–V (Sonderdruck).
Müller 1967
Albert Müller. Die Schlacht bei Näfels. Näfels 1967.
Müller 1976
Albert Müller. Gedanken über die Landsgemeinde von Katholisch-Glarus. In: Mitteilungsblätter der Gesellschaft der Freunde des Freulerpalastes Näfels 11. Näfels 1976.
Müller 1979
Albert Müller. Die Pfarrkirche von 1523. In: Pfarrkirche St. Hilarius Näfels, Festschrift, Näfels 1979, S. 20–40.
Müller 1992
Albert Müller. Näfelser Geschichte in Daten. Näfels 1992.
Müller-Landolt 1963
Josef Müller-Landolt. Das Haus An-der-Letz. Näfels 1963.
Natsch 2000
Günther E. Natsch. Bernhard Simon 1816–1900. Bad Ragaz 2000.
NGZ
Neue Glarner Zeitung 1857–1967.
Noser 1957
Hans Beat Noser. Wie Oberurnen eine selbständige Kirchgemeinde wurde. In: Glarner Volksblatt 28./29./30. 3. 2.4, 5.4, 8.4., 9.4., 10.4. und 12.4. 1957.
Nüesch-Gautschi 1985
Rosmarie Nüesch-Gautschi. Baumeister Hans Ulrich Grubenmann von Teufen. Teufen 1985.
Nüscheler 1864–1873
Arnold Nüscheler. Die Gotteshäuser der Schweiz, Heft I–III. Zürich 1864–1873.
Nüscheler 1878
Arnold Nüscheler. Die Inschriften der Glocken im Kanton Glarus. In: JBGL 15, 1878, S. 105–140.
NZZ
Neue Zürcher Zeitung.
Obrecht 1986
Jakob Obrecht. Archaeologische Untersuchungen und Dokumentation der Naefelser Gedenksteine. Wiedlisbach 1986 (Ms.).
Obrecht 2010
Jakob Obrecht. Die Letzimauern von Näfels und Beglingen. In: Mittelalter, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 15, 2010, S. 81–86.
OMM
Orts- und Anna-Göldi-Museum Mollis.
ON
Offizielles Notizenblatt die Linthunternehmung betreffend.
Oswald 1958
J. Kaspar Oswald. Aufzeichnungen aus der Geschichte der Familien Oswald in Bilten. o. O. 1958.
Pescatore 2002
Flurina Pescatore. Pater Albert Kuhn und seine Kirchenrestaurierungen. In: Geschichtsfreund 155, 2002, S. 5–180.
Peter-Kubli 1992
Susanne Peter-Kubli. Gäste und Gastgeber im Glarnerland, Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Verkehrsvereins Glarnerland-Walensee. Glarus 1992.
Pfyffer 1985
Hans K. Pfyffer. SBB an Walensee und Linth, 125 Jahre Eisenbahnlinien Rapperswil–Weesen–Sargans und Weesen–Glarus. Luzern 1985.
Phleps 1942
Hermann Phleps. Holzbaukunst, der Blockbau. Karlsruhe 1942 (Neudruck 1989).
Pörnbacher 2001
Mechthild Pörnbacher. St. Fridolin von Säckingen, Glaubensbote am Hochrhein. Lindenberg 2001.
Prot. GR
Protokoll des Gemeinderats.
Prot. GV
Protokoll der Gemeindeversammlung.
Prot. KGem
Protokoll der Kirchgemeinde.
Prot. KR
Protokoll des Kirchenrats.
Rahn 1876
Johann Rudolf Rahn. Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters, 2 Bde. Zürich 1876.
Rahn 1882
Johann Rudolf Rahn. Die Ehrenstube in Bilten, ein Juwel der Hochrenaissance. In: JBGL XIX, 1882, S. I–IV.
Rahn 1889
Johann Rudolf Rahn. Zimmerschmuck im Freuler'schen Palaste in Näfels. In: SBZ, 26.1.1889, S. 20.
Reinle 1952
Adolf Reinle. Zur Ikonographie des heiligen Fridolin. In: JBGL 55, 1952, S. 222–245.
Renfer 1982
Christian Renfer. Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Bd. 1, Zürichsee und Knonaueramt. Basel 1982.
Ringger 1999
Peter Ringger. Die Prunkstube von 1616/1618 im Milten bzw. Elsinerhaus in Bilten GL. In: ZAK 56, 1999, S. 183–198.
Rittmeyer 1946
Dora Fanny Rittmeyer. Glarner Silberarbeiten des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. In: JBGL 52, 1946, S. 170–181.
Rittmeyer 1948
Dora Fanny Rittmeyer. Die Kirchenschätze im St. Galler Linthgebiet. Uznach 1948.
Rittmeyer 1949
Dora Fanny Rittmeyer. Rapperswiler Goldschmiedekunst (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 34/3). Zürich 1949.
Von Rodt 1883–1887
Eduard von Rodt. Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz. Serie I–IV. Bern 1883–1887.
Rohr 2010
August Rohr. Geschichte der Gemeinde Niederurnen. Niederurnen 2010.
Rothenhäusler/Rittmeyer/Frei KdS SG 1951
Erwin Rothenhäusler, Dora Fanny Rittmeyer, Benedikt Frey. Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Bd. I, Der Bezirk Sargans (KdS 25). Basel 1951.
RQGL
Die Rechtsquellen des Kantons Glarus. Band 1: Urkunden, Vereinbarungen und Gerichtsordnungen 1983. Band 2: Einzelbeschlüsse bis 1679. Altes Landsbuch 1418–1679, weitere Einzelbeschlüsse dieser Zeit 1984. Band 3: Einzelbeschlüsse 1680–1798. Allgemeine Landesmandate 1984. Band 4: Gemeinden und private Genossenschaften 1985. Band 5: Register, Übersetzungen und Berichtigungen 1985. Fritz Stucki (Hg.). Basel 1983–1985.
SBZ
Schweizerische Bauzeitung 1/2, 1883/84 – 127/128, 1946 und 65, 1947 – 96, 1978.
Schindler 1988
Martin Peter Schindler. De Glaronia Antiquissima oder Gründliche Beschreibung der geographischen, klimatischen und historischen Bedingungen für eine frühe Besiedlung. Zürich 1988.
Schindler 1993
Martin Peter Schindler. Archäologische Funde im Kanton Glarus. In: Minaria Helvetica 13a, 1993, S. 14–33.

Schneider 1970
Hugo Schneider. Die Letzimauer von Näfels. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins Nr. 5, 1970, S. 372–374.
Schneider 1974
Hugo Schneider. Die Letzimauer von Näfels. In: Werner Meyer 1974, S. 243–255.
Schneider 1979
Hugo Schneider. Die Letzimauern im Alpenraum. In: Walter Janssen et al. Burgen aus Holz und Stein (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 5). Olten, Freiburg i. Br. 1979, S. 107–119.
Schubiger 1984
Benno Schubiger. Felix Wilhelm Kubly. 1802–1872: ein Schweizer Architekt zwischen Klassizismus und Historismus. St. Gallen 1984.
Schuler 1905
Fridolin Schuler. Ausgewählte Schriften / von Fabrikinspektor Dr. Fridolin Schuler; Auf Veranlassung von Freunden desselben hrsg. von Dr. H. Wegmann, eidgenössischer Fabrikinspektor in Mollis (Schweiz). Karlsruhe 1905.
Schulte 1893
Alois Schulte. Gilg Tschudi, Glarus und Säckingen. In: Jahrbuch für Schweizer Geschichte 18, 1893, S. 134–152.
Schwalm 1888
Anton Schwalm. Geschichte zur Tagwensteilung auf Kerenzen, In den Jahren 1885, 1886 und 1887. Glarus 1888.
Schwitter 1967
Polykarp Schwitter. Niedere Firsten und hohe Giebel. In: Glarner Volksblatt 22. Juli 1967.
Schwitter 1975
Polykarp Schwitter. Das Kapuzinerkloster Näfels 1675–1975, ein Beitrag zur Glarner Landesgeschichte. Näfels 1975.
Seling 1980–1994
Helmut Seling. Die Kunst der Augsburger Goldschmiede 1529–1868, Meister, Marken, Werke, 3 Bde. und Supplement. München 1980–1994.
Sennhauser 1974
Hans-Rudolf Sennhauser. Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus. In: JBGL 65, 1974, S. 46–99.
Siegenthaler 1997
Hansjörg Siegenthaler (Hg.). Wissenschaft und Wohlfahrt: Moderne Wissenschaft und ihre Träger in der Formation des schweizerischen Wohlfahrtsstaates während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zürich 1997.
Schorer 2004
P. Fidelis Schorer. Franziskanerkloster Mariaburg auf dem Näfelser Burgstock. Beuron 2004.
SNM
Schweizerisches Nationalmuseum.
Speich 2001
Daniel Speich. Das Planarchiv der eidgenössischen Linthkommission. In: Cartographica Helvetica 23, 2001, S. 35–38.
Speich 2002
Daniel Speich. Linth Kanal, die korrigierte Landschaft – 200 Jahre Geschichte. Glarus 2002.
Speich 2003
Daniel Speich. Helvetische Meliorationen, Die Neuordnung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse an der Linth (1783–1823). Zürich 2003.
Steiger 1987
Erich Steiger. 50 Jahre St. Josefskirche Niederurnen, Gedenkschrift über die Entstehung der katholischen Pfarrei Niederurnen und ihrer Kirche. Niederurnen 1987.
Stöckler 1995
Anton Stöckler. Einer der späten Bregenzerwäldner Barockbaumeister, Heinrich Ladner aus Hittisau (1777–1844) im Kleinwalsertal. In: Ausstellungskatalog Drei Künstlerleben aus dem Bregenzerwald, Heinrich Ladner (1777–1844) – Baumeister, Johann Conrad Bergmann (1795–1873) – Maler, Genealoge, Wundarzt, Johann Conrad Dorner (1809–1866) – Maler. Elisabeth und Anton Stöckler (Hg.). Vorarlberger Landesmuseum Bregenz. Bregenz 1995, S. 23–34.
Stucki 1961
Franz Stucki. Die Familie Stucki aus Oberurnen und ihre Beziehungen zum Gasterland und zur Grafschaft Uznach. Uznach 1961.
Stucki 1974–1994
Franz Stucki. Geschichte der Stucki-Familien von Oberurnen/Glarus, 5 Bde. Horw 1974–1994 (Ms.).
Stucki 1936
Fritz Stucki. Beiträge zur Geschichte des Landes Glarus vor seiner Befreiung. Glarus 1936.
Stucki 1952
Fritz Stucki. Die Glarner Bundesbriefe. In: JBGL 55, 1952, S. 9–45
Stucki 1983
Fritz Stucki. Aus der Geschichte der Näfelser Fahrt. In: ders., Varia zur Glarner Geschichte. Glarus 1983, S. 11–21.
Stucki 1986
Fritz Stucki et. al. 1386–1986, 600 Jahre freies Niederurnen. Von der Oberwindegg zum Schlössli. Niederurnen 1986.
Stüssi 1913
Fridolin Stüssi. Der Niederurner Dorfbach einst und jetzt. Glarus 1913.
Stüssi 1988
Heinrich Stüssi et al., Fry! Fry! Das Land Glarus und die werdende Eidgenossenschaft zwischen 1351 und 1388. Linthal 1988.
TAD
Technischer Arbeitsdienst (Pläne und Skizzen im EAD und Pläne LAGL).
Thürer 1943
Paul Thürer. Glarner Chronik. Netstal 1943–1944 (Ms.).
Thürer 1936
Georg Thürer. Kultur des alten Landes Glarus. Glarus 1936.
Thürer 1954
Hans Thürer. Geschichte der Gemeinde Mollis. Glarus 1954.
Tobler 1985
Mathilde Tobler. «Ich male für fromme Gemüter und nicht für Kritiker». In: Ausstellungskatalog «Ich male für fromme Gemüter», Luzern, Kunstmuseum, Martin Kunz (Hg.). Luzern 1985, S. 53–118.
TRB
Tagwensregelbuch.
Tremp 2002
Ernst Tremp. Wie fromm waren die alten Glarner?: Kirchliches und religiöses Leben im mittelalterlichen Glarnerland. In: JBGL 82, 2002, S. 9–41.
Trümpi 1774
Christoph Trümpi. Neuere Glarner-Chronik. Winterthur, Glarus 1774.
Tschudi, Chronicon
Aegidius Tschudi. Chronicon Helveticum. Historisch-kritische Ausgabe in 22 Teilbänden, bearb. Bernhard Stettler. Basel 1968–2001.
Tschudi 1714
Johann Heinrich Tschudi. Glarner Chronik. Zürich 1714.
Tschudi 1879
Nikolaus Tschudi. Die Gründung des Kapuzinerklosters in Näfels. In: JBGL 16, 1879, S. 7–30.
Tschudi-Schümperlin/Winteler 1937
Ida Tschudi-Schümperlin, Jost Winteler. Wappenbuch des Landes Glarus. Glarus 1937 (Neudruck 1977).
UKdm
Unsere Kunstdenkmäler, Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 1950–1993, ab 1994 k+a Zeitschrift für Kunst und Architektur in der Schweiz, Bern 1994ff.
USGS
Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), bearbeitet von Franz Perret, 2 Bde. Rorschach 1951–1982.
Vallaster 1978/79
Christoph Vallaster. Die Malerfamilie Boch aus Bregenz. In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein 122/123, 1978/79, S. 356–366.
Verborgen, vertraut 2011
Verborgen, vertraut. Architektur im Kanton Glarus von 1900 bis heute. Glarner Architekturforum et al. (Hg.). Zürich 2011.
Vischer 1966
Eduard Vischer. Eine alte Glarner Privatbibliothek aus Bilten. In: Jahreskatalog der LBGL 1966.
Vischer 1973
Eduard Vischer. Glarus und Näfels am Ende des 17. Jahrhunderts, aus den Reiseaufzeichnungen der Züricher Junker Hans Erhard und Hans Conrad Escher. In: JBGL 64, 1973, S. 11–17.
Vischer 1974
Eduard Vischer (Hg.). Vom ältesten Glarus. Glarus 1974.

Vita Sancti Fridolini 1997
Vita Sancti Fridolini. Leben und Wunder des heiligen Fridolin von Säckingen, beschrieben von Balther von Säckingen, Bischof von Speyer. Texte, Übersetzung, Kommentar. Mechthild Pörnbacher (Hg.). Sigmaringen 1997.
Vogel 1998
Matthias Vogel (Hg.). «Gepudert und geputzt»: Johann Melchior Wyrsch, 1732–1798, Porträtist und Kirchenmaler. Basel 1998.
Vogler 1989
Werner Vogler (Hg.). Glarus um 1800: Johann Rudolf Steinmüllers Beschreibung der Glarner Alp- und Landwirtschaft. Glarus 1989.
Vollenweider 1912
Otto Vollenweider. Geschichte des Verkehrs auf der Wasserstrasse Walenstadt-Zürich-Basel. Zürich 1912.
Wagner 1852
Johann Ulrich Wagner. Die Suspension von Pfarrer Wagner in Mollis im Jahr 1851: Ein Beitrag zur glarnerischen Rechtspflege und zugleich eine Appellation ans Publikum. Zürich 1852.
Walch 1996
Gertrud Walch. Orts- und Flurnamen des Kantons Glarus, Bausteine zu einem Glarner Namenbuch. Schaffhausen 1996.
Wasmer 2002
Marc-Joachim Wasmer. Die mittelalterlichen Wandmalereien im Turmchor der Kirche Obstalden. In: JBGL 82, 2002, S. 166–192.
Weiss 1959
Richard Weiss. Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach 1959.
Wichser 1891
Sebastian Jost Wichser. Geschichte der Evang. Hülfsgesellschaft des Kantons Glarus und ihrer Armen-Erziehungs-Anstalten Linthkolonie und Bilten / Unter Mitwirkung der Direktion der evang. Hülfsgesellschaft verfasst von Dr. S. Jost Wichser. Glarus 1891.
Wild 2010
Werner Wild. Habsburger und Burgenbau in den «Vorderen Landen». In: Peter Niederhäuser (Hg.), Die Habsburger zwischen Aare und Bodensee, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 77. Zürich 2010, S. 35–60.
Winteler 1973
Franz Winteler. Beiträge zur Biltner Geschichte. Niederurnen 1973.
Winteler 1974
Franz Winteler. Das Ritterhaus in Bilten. In: GN, 19.10.1974.
Winteler 1932
Jakob Winteler. Landammann Dietrich Schindler, seine Vorfahren und Nachkommen: Aus der Geschichte der Familie Schindler von Mollis. Zürich 1932.
Winteler 1936
Jakob Winteler. Aus der Geschichte der Familie Schindler von Mollis, zweiter Teil. Zürich 1936.
Winteler 1938
Jakob Winteler. Die Schlacht bei Näfels in der bildlichen Darstellung der Jahrhunderte. Glarus 1938.
Winteler 1946
Jakob Winteler. Die Kirchenbücher des Kantons Glarus. In: Schweizer Familienforscher 13, 1946, S. 60–68.
Winteler-Marty 1945
Jakob Winteler-Marty. Das Land Glarus, Chronik seiner Landschaft, Geschichte und Wirtschaft. Zürich 1945.
Winteler-Marty 1946
Jakob Winteler-Marty. Die Burgen des Kantons Glarus. Basel 1946.
Winteler/Schneider 1957
Jakob Winteler, Jenny Schneider. Die Wappenscheibe von Landvogt Walter Tolder 1574. In: ZAK 17, 1957, S. 107–110.
Winteler 1893/94 / 1899/1900
Jost Winteler. Über einen römischen Landweg am Walensee; mit sprachgeschichtlichen Exkursen, Programm der aargauischen Kantonsschule 1893/94, S. 1–42; 1899/1900, S. 1–50.
Winteler 1952/1954
Jost Winteler. Geschichte des Landes Glarus, 2 Bde. Glarus 1952, 1954.
Wunderlin 1993
Dominik Wunderlin (Hg.). Ziger – der alte Grüne aus dem Glarnerland. In: Ziger, Schiefer, bunte Tücher aus dem Glarnerland, Ausstellungskatalog Schweizerisches Museum für Volkskunde. Basel 1993, S. 11–33.
ZAK
Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Zürich/Basel 1939 ff., Zürich 1969 ff. Vor 1939 ASA.
Ziegler 1995
Sabine Ziegler. Holzvertäfelte Stuben der Renaissance zwischen Main und südlichem Alpenrand: Studien zur Innenarchitektur des 16. und 17. Jahrhunderts (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII Kunstgeschichte, Bd. 237). Frankfurt a. M. et al. 1995.
Zopfi 1982
Fritz Zopfi. Spuren und Probleme des alemannisch-romanischen Berührungsprozesses im Glarnerland. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 32, 1982, S. 239–282.
Zopfi 1984
Fritz Zopfi. Die Namen der glarnerischen Gemeinden und weitere Beiträge zur Ortsnamenforschung und Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes und seiner Nachbargebiete. Glarus 1984.
Zwicky-Buch 1931–1941
Das Buch der Familien Zwicky. Gesellschaft der Familien Zwicky (Hg.). Zürich 1931–1941.

Register

Abeille, Joseph (1673–1756), Architekt 133
Abry, Emil, Steinhauer 207
Ackermann, Hans Jacob, Maurer 56
Ackermann, Johannes, Steuervogt 370
Aebli, Carl (1810–1857), Wirt und Bäcker 190 – Carl Franz (1840–1878), Wirt und Bäcker 190 – Carl Fridolin (1724–1801), Baumeister 217 – Carl Leontius, Ratsherr und Wirt 233, 237 – Daniel (1893–1981), Architekt 77, 130 – Fridolin (1770–1853), Brunnenvogt 74 – Fridolin Josef (1779–1847), Bäcker, Richter und Wirt 237 – Heinrich, Steinhauer 76 – Johannes (1820–1903), Gemeindeschreiber 340 – Leontius (1673–1745), Tagwenvogt und Bäcker – Maria Margaretha (1741–1803), Wirtin 327 – Tobias 344 – Werner, Architekt 77
Affeltranger, Albert (1883–1964), Architekt 69, 118, 134, 188, 269
Alder, Hans (1883–1971), Maler 56, 58, 392
Altar 57, 58, 75, 79, 167, 168, 171, 174, 177, 178, 180, 182, 183, 186, 211, 248, 250, 252, 253, 255, 356, 361
Ammann, Jakob, Konditor 116
Anbetung der Hirten 58, 167, 173, 209, 211
Anbetung der Könige 78, 250, 253, 255
Angehrn, Beda (1725–1796), Fürstabt von St. Gallen 57, 173, 176
Anliker, Hektor, Architekt 312
Anselmier, Claude Henri (1839–1895), Ingenieur 318
Antonius von Padua hl. 174, 176, 184, 187, 255
Arcoop/Ueli Marbach, Architekten 309
Arzethauser, Florian 342
d'Aujourd'hui, August Otto (1855–1901), 319 – Joseph, Architekt 67
Auswanderung 31, 63, 191, 223, 319, 350, 374, 383, 402

Bachmann, Carl Leonz (Leonhard) (1683–1749) 205 – Fridolin (†1735), Pater 186 – Johann Georg (1621–1703), Landammann 184, 186 – Joseph (1661–1739) 205 – Karl Josef Anton (1734–1792), Kommandant der Schweizergarde 154, 176 – Niklaus Franz von (1740–1831), Söldnerführer und Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen 24, 59, 154, 204
Bäbler, Jacob 297 – Fridolin 297 – Fridolin, Weber 299
Bäldi, Hans, Zinngiesser 333 – Joachim (†1571), Landammann 168
Bandfabrik 31, 62, 70, 74, 85, 92, 114, 143, 272, 304
Barbieri, Battista, Steinhauer 207
Barbieri, F., Bildhauer 76
Bartmann, Hans, Sustmeister 276
Baudin, Henry, Architekt 56
Bauwesen 68, 162
Beata-Landolt-Sippe, 28
Beck, August, Zeichner 158
Becker, Agnes 140 – Heinrich, Wegmacher 341
Beer, Johann Ferdinand, Architekt 177
Beginen 29, 139
Beglinger, Albrecht, Schuster 134 – Caspar (1663–1732), Zimmermann 68 – Caspar, Bäcker 137 – Caspar 147 – Claus «Niclaus» (1628–1694), Zimmermann 56, 68, 122, 134 – David 147 – Franz, Drucker 119 – Fridolin (1671–1714), Zimmermann 68 – Fridolin (1812–1873), Alpsäckelmeister 84 – Heinrich 134 – Heinrich und Caspar, Bäcker 137 – Jacob (1666–1719), Zimmermann 68 – Johann Jacob, Modelstecher 91, 92, 98, 99 – Johann Ulrich († um 1864), Teuchelborer 73 – Jost 137 – Rudolf, Zigerhändler 99 – Rudolf, Textildruckunternehmer 148
Beglinger-Blanz, Konrad (1826–1902), Gärtner 110
Bela, Begine 139
Berbig, Friedrich (1845–1923), Glasmaler 58, 279
Berchtold, Josef Anton, Bildhauer 172, 173, 174, 177
Bernoulli, Jacob (1654–1705), Theologe und Mathematiker 22
Bertle, Franz (1828–1883), 169, 174
Biberlikopf SG, Kleinkastell 28, 376
Biedermann, Johann Jakob (1763–1830), Maler und Radierer 66, 131, 205
Bieri, Pius, Architekt 324
Biland, Jacob, Direktor 139
Bildhauer 76, 79, 115, 168, 179, 251, 255, 319, 352
Bilten – Doppelwohnhaus Aegeten 48, 345 – Doppelwohnhaus im Loh 343, 414 – Dreifamilienhaus 340 – Dreifamilienhaus Höfe 339 – Gasthaus Hirschen 327 – Gasthaus Löwen 326 – Gasthaus Ochsen 327 – Gasthaus zur Sonne 327 – Haus David Stüssi 47, 49, 344 – Herrenhaus Milt-Elsiner 38, 39, 46, 52, 56, 103, 329 – Kapelle Ussbühl 29, 41, 248, 318, 322 – Pfarrhaus 42, 324 – Reformierte Kirche 29, 41, 58, 322 – Ritterhaus 49, 53, 163, 204, 335 – Römisch-katholische Kapelle 324 – Schulhaus 324 – Sogenanntes Gemeindeschreiber-Aebli-Haus 340 – Zithus 45, 46 – Zweifelhaus 345
Birchler, Andreas (1799–1871), Fabrikant 161 – Josef, Küfer 99
Bitterli, Thomas, Archäologe 37
Blöchlinger und Schwarzenbach, Architekten 256
Blum, Caspar, Wegmacher 344 – Heinrich, Baumeister 343 – Johann Ulrich (1823–1900), Spennvogt 340
Blumenthal, Elisabetha von 248
Blumer, Jakob, Lehrer 100 – Johann Jacob (1781–1842), Arzt 66 – Leonhard, Fabrikant 166 – Peter (1654–1718), Pfarrer 75, 124 – Ulrich, Major 154
Boch, Johann Nepomuk, Maler 58, 253
Boissonnas, Henri (1894–1966), Restaurator 126
Boos, Fridolin (1799–1875), Schatzvogt 264 – Fridolin Johann (1760–1827) 264
Bosshard, Arnold († 1888), Unternehmer 238 – Hans Jacob I. (um 1779–1839), Goldschmied 79, 324 – Karl Josef Maria (1732–1795), Orgelbauer 175
Bosshard & Co., Maschinenfabrik 164, 165, 321
Brägger, Kajetan, Guardian 180
Brandenberg, Fidel (1729–1808), Goldschmied 176 – Jacob, Glockengiesser 279
Brändle, Jost (um 1642–1738), Söldnerführer und Stifter 59, 248, 251
Braun, Blasius, Pfarrer 178
Breitinger, Johann Jacob (1814–1880), Architekt 57, 69, 115
Britt, Peter (1819–1905), Maler und Fotograf 58, 350
Brücke 26, 54, 68, 71, 84, 119, 125, 141, 164, 219, 226, 234, 273, 276, 289, 298, 321, 352, 396, 401, 403
Brühlmann, Jacob († 1820), Hafner 69, 99, 102, 299, 331
Brunner, Caspar, Baumeister 370 – Fridolin (1498–1570), Pfarrer 29, 62 – Heinz (*1932), Architekt 67, 81, 108, 355
Bühler, Apolinaris, Guardian 181 – Peter, Schmied 117
Burger, Caspar, Arzt 174 – Carl Franz (1756–1824), Landammann 198 – Johann Maximus (1727–1780) 195, 217 – Wolfgang (1675–1738) 195, 217
Burgund, Pfalzgraf Otto von 28
Burlet, Fridolin Josef 264
Buss, Ernst, Pfarrer und Autor 38, 51
Bussi, Daniel, Landammann 184

Cadosch & Zimmermann, Architekten 314
Carette, Maler 59
Cellini, Benvenuto (1500–1571), Goldschmied 352
Chabran, Joseph (1763–1843), General 130
Chappuis, Ingenieur 71
Chur, Bistum 22, 29
Cléber, Baumeister 219
Correggio, Antonio (1489–1534), Maler 173
Culmann, Karl (1821–1881), Ingenieur 73
Custer, Jacob Laurenz, Kaufmann 112

Danzer, G., Zeichner 158
Davatz, Jürg, Kunsthistoriker 149, 173
Deschwanden, Melchior Paul von (1811–1881), Maler 58, 174, 186, 252, 255
Dietrich, Johann Caspar (1637–1689), Bildhauer 175
Diezinger, Johann Rudolf (1770–1847) 34, 64, 66
Dinner, Anna Margarethe (1867–1931), 114
Diogg, Felix Maria (1762–1834), Maler 24, 59, 133
Disteli, Martin (1802–1844), Maler und Karikaturist 157, 158
Dollfuss, Jean Gaspard, Ingenieur 72
Dominikus hl. 174
Donat von Toggenburg, Graf 154
Dreifaltigkeit 57, 174, 175, 200, 248
Duile, Joseph (1776–1863), Ingenieur 73
Dumeisen, Carl, Arzt 139 – Fidelis (1631–1688), Goldschmied 176 – Fridolin (1654–1708), Maler 251
Dünz, Abraham I (1630–1688), Berner Münsterwerkmeister 41

Ebel, Johann Gottfried (1764–1830), Arzt und Geologe 24, 32
Ebhardt, Bodo (1865–1945), Architekt 285
Egger, Andreas (1854–1927), Seidenweber 375, 397 – Hans Jacob, Zimmermann 56 – Mathias (1850–1932), Seidenweber 375, 397

Egli, Andreas, Goldschmied 255
Eglolf von Ems, Vogt 256
Ehrenberg, Carl Ferdinand von (1806–1841) 54, 76, 78
Elmer, Amalia (*1615) 101 – Johann Peter, Tagwenvogt 326 – Katharina 125 – Regula (†1629) 329
Erler, Hans, Bildhauer 171
Elsiner, Caspar, Goldschmied 79, 324
Enderlin, David, Textilunternehmer 305
Enderlin & Jenny, Firma 31
Engler, Melchior (†1647) 124 – Stephan (1572–1635) 124
Escher, Hans Conrad, Zürcher Junker (1661–1700) 181, 188 – Hans Erhard, Zürcher Junker (1656–1689) 181, 207
Escherkanal 22, 25, 34
Escher von der Linth, Hans Conrad (1767–1823), Bauingenieur und Kartograf 34, 63, 71, 72, 84, 130, 141, 164, 349
Eternit 39, 46, 48, 45, 235, 247, 265
Eternit-Musterhaus 55, 311
Eternit-Werke AG, Schweizerische 32, 46
Evangelische Hilfsgesellschaft 303, 331

Faesch, Emil (1865–1915), Architekt 43, 57, 275, 279, 282, 305, 308
Falk, Gilg, «Bad»-Wirt 286
Fechter, Johann Jacob, Architekt 144
Fehr, Rudolf, Architekt 57, 68, 75
Feldmann, – Jacob, Schiffmeister 190 – Jacob Fridolin (1791–1847), Hafner 163, 226, 232 – Johannes (1719–1799) 223 – Johann Joseph, Kalkbrenner 162 – Johann Melchior (um 1640–1692), Baumeister 233 – Josef (1857–1938), Sticker und Modelstecher 230 – Josef, Ziegler 162 – Melchior, Metzger 116
Felix und Regula Hll. 29, 167
Filzbach – Althaus 47, 382 – Bäckerei Menzi 395 – Doppelhaus Vorder- und Hinterhaus 383 – Doppelwohnhaus im Oberdorf 387 – Doppelwohnhaus Mühle 385 – Garderobengebäude mit Badekiosk 397 – Gasthaus Mürtschenstock 394 – Gasthaus Rössli 393 – Grosshaus Baumgarten 42, 44, 380 – Haus des Zimmermanns Hans Wild 47, 56, 381 – Haus Syten 48, 52, 385 – Hauszeile Gasthaus Löwen 387 – Hüttenböschen, Viereckтempel 28 – Künstlerhaus des Malers Hans Alder 56, 392 – Ruine des römischen Wachtturms 376 – Schuhmacherhaus Menzi 387 – Schulhaus 42, 396 – Sogenanntes Zeughaus 383 – Vor dem Wald, Kleinkastell 28, 376 – Zigerreibe 34, 397
Firstpfette/Rössli 40, 48
Fischli, Caspar (1819–1873), Hafner 163 – Caspar Anton (1738–1793), Hafner 163 – Caspar Fridolin (1773–1852), Feldweibel 229 – Fridolin (1737–1779), Baumeister 222 – Fridolin (1754–1837), Schneider 225 – Fridolin (1778–1848), Hafner 163 – Johann Balthasar (1744–1806), Schützenfähnrich und Schneider 223 – Johann Jodoc (1720–1795) 234 – Johann Melchior (1726–1804), Zimmermann 229 – Johann Peter (1763–1836), Waagmeister und Landweibel 191 – Josef Niklaus (1831–1901), Käsehändler und Wirt 191
Fleischmann, Wilhelm (1837–1920), Agrarwissenschaftler 32
Florinus hl. 361
Flüeler, Bernhard, Pater 159
Forti, Josep, Maler 59, 205
Franceschi, Hans de, Baumeister 352, 376
Franz von Assisi hl. 185, 186, 213
Frei, Hans Jakob (1783–1849), Ingenieur 34
Freuler, Andreas (†1571), Landweibel 200 – Balthasar, Landammann 180 – Caspar (um 1595–1651) 52, 58, 154, 205 – Caspar Joseph (1658–1723) 205 – Fridolin (1626–1714) 180, 205 – Fridolin Anton (1693–1752) 205 – Fridolin Joseph (1739–1794) 205 – Fridolin Joseph (1772–1837) 205 – Fridolin Pius (1687–1775) 205 – Heinrich Fridolin, Kaplan 248 – Johann Caspar (1739–1806), Oberstleutnant 191 – Jodocus Fridolin (1663–1713) 205 – Jodocus Fridolin (1703–1782) 216 – Jost, Hauptmann 111 – Maria Barbara (1665–1727) 205 – Maria Josepha 176 – Marianne Barbara (1725–1787) 51, 189
Freuler-Hässi, Caspar (†1639) 191
Freyenmuth, Otto (1881–1932), Architekt 280
Fridolin, hl. (vielleicht †538) 25, 28, 29, 125, 157, 175, 248, 358, 361, 404, 405, 406, 413
Fries, David II. Conrad, Silberschmied 79 – Hans, Zimmermann 56, 207 – Heinrich II., Goldschmied 279
Fuchs, Felix Cajetan, Stadtschreiber von Rapperswil SG 59
Furttenbach, Joseph d. Ä. (1591–1667), Architekt 187, 215
Füssli, Hans I., Glockengiesser 175 – Peter VI., Glockengiesser 175 – Wilhelm, Glockengiesser 78

Gallati, Anton, Landrat 226 – Balz, Landammann 155 – Carl Josef, Goldschmied 233 – Caspar, Offizier in fremden Diensten (um 1535–1619) 59, 154 – Caspar, Fischer 99 – Caspar Anton (1777–1851), Goldschmied und Hauptmann 217 – Caspar Josef (1748–1814), Hafner 233 – Caspar Josef (1782–1854), Bäcker und Tagwenvogt 233 – Christoffel (†1605), Hauptmann 176 – Fridolin, Geisser 83 – Fridolin, Gärtner 135 – Gabriel, Schreiner 84 – Johannes, Geissenvogt 135 – Johann Georg (1708–1755), Hafner 163 – Johann Heinrich, Fabrikant 98 – Johann Heinrich, Schreiner 240 – Melchior (1797–1878), Käsehändler 225 – Melchior, Feldarbeiter 137 – Melchior, Ratsherr und Landvogt 198 – Rudolf (1845–1904), Nationalrat 257 – Rudolf, Landrat 129 – Rudolf, Sigrist 133
Gallati-Bussi, Hans 198
Gasser, Rudolf (1647–1709), Guardian 180
Gaster 25, 29, 30, 34, 38, 49, 50, 56, 156, 204, 276, 318, 338, 349, 352, 362
Gaudy, Adolf (1872–1956), Architekt 43, 282, 308
Geburt Christi 173, 177, 248
Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Glarus 130, 147
Gerbibrand 155, 232
Geiser, Arnold (1844–1909), Stadtbaumeister 282
Georg hl. 184
GESKA 34, 269
Gessner, Conrad (1516–1565), Naturforscher 32 – Johannes (1709–1790), Arzt und Naturforscher 190
Ghalter, Leonhad, Wirt 326 – Wolfgang, Sager 68
Giacometti, Augusto (1877–1947), Maler 159
Girard, Jean, Glockengiesser 175
Gladbach, Ernst (1812–1896), Professor für Baukonstruktionslehre 38, 310
Glarean, Heinrich (Heinrich Loriti) (1488–1563) 63, 86
Glasmaler 58, 253, 323, 409
Glor-Knobel, Fritz, Architekt 55, 162, 235, 265, 283, 284, 297, 301, 314
Gmür, G., Ingenieur 307
Göldi, Anna (1734–1782), Magd 62, 102
Goldmann, Nikolaus 51
Goldschmied 69, 70, 96, 163, 176, 217, 233, 352
Goll, Friedrich, Orgelbauer 78, 279
Graf, Jean, Architekt 283, 301
Grebel, Anna Elisabeth, Bauherrin 114 – Hans-Rudolf von, Pfarrer 358
Greuth, Agnes von, Äbtissin von Säckingen 155
Griesemer, Josef, Architekt 395
Grob, Arnold (1862–1927), Sticker 367 – Johann Jacob (1803–um 1870), Baumeister 351
Gross & Egli, Weberei 367, 368
Grosshaus, Grosshus 44, 45, 85, 98, 103, 140, 291, 362, 396, 380, 417, 418
Grubenmann, Hans Ulrich (1709–1783), Zimmermann und Brückenbauer 27, 41, 51, 75, 76, 77, 79, 111, 144, 276
Grünenfelder, Leonhard (1789–1870), Schiffsmeister und Wirt 290
Gruner, Gottlieb Sigmund, Geologe 83
Grüninger, Carl, Zigerhändler 32 – Franz (1841–1905), Zigerfabrikant 238 – Fridolin (1840–1904), Zigerfabrikant 238 – Fridolin Josef (1807–1856), Maurer und Zigerhändler 225
Grüninger-Gallati, Karl (1847–1919) 240
Grüninger-Theus, Hanspeter 113 – Tilla 113
Guercino, d.i. Giovanni Francesco Barbieri (1591–1666), Maler 187
Gull, Gustav (1858–1942), Architekt 286
Gutwein, Franz Anton, Goldschmied 176
Gyger, Hans Rudolf, Arzt 288

Haberer-Sinner, Otto (1866–1941), Maler 169, 173
Habsburg, Rudolf von, römisch-deutscher König 29
Hackaert, Jan (1628–1686), Maler 355
Haefeli/Moser/Steiger, Architekturbüro (Max Ernst Haefeli (1901–1976), Werner Max Moser (1886–1970), Rudolf Steiger (1900–1982)) 57, 275, 310, 314
Hafner 69, 95, 97, 99, 102, 106, 118, 129, 162, 189, 191, 201, 221, 226, 229, 232, 275, 312
Haggenberg, Hans (um 1450–1511), Maler 361
Haltiner, Johann Jacob (1727–1800), Architekt 130
Hämmerli, Johan Joseph, Steinhauer 277
Hardouin-Mansart, Jules (1646–1708), Architekt 133
Harschek, Ludwig, Erfinder (1856–1914) 311

Hässi, Fridolin (1563–1626) 59 – Johann Melchior 59 – Margareta 205
Hässi-Reding, Anna 205
Hauser + Marti, Architekten 67, 309, 395
Hauser, Adolf Johann Baptist (1834–1908), Gemeinderat 194 – Anna Katharina (1800–1837) – Anton (1767–1817), Ratsherr 217 – Anton, Ziegler 162 – Balthasar (um 1650–1723), Landschreiber 200 – Balthasar Josef (1728–1794), Landammann 231 – Balthasar Josef (1831–1896), Holzhändler und Gemeinderat 229 – Caspar (1664–1727), Baumeister 223 – Caspar Fridolin (1722–1792), Pfister und Landessäckelmeister 189 – Caspar Josef (1759–1835), Lehrer und Organist 235 – Franz Anton (1816-1882), Handelsmann und Wirt 191 – Franz Leonhard (*1755) 232 – Fridolin (um 1600), Hauptmann 26 – Fridolin Anton (1700-1755) 203 – Fridolin Anton (1792–1836), Ratsherr und Landessäckelmeister 190 – Fridolin Josef (1686–1760) Landammann und Landvogt 231 – Fridolin Joseph, Landammann und Bauherr der Kirche Näfels (1713–1783) 169, 177, 219 – Fridolin Josef (1731–1780), 203 – Fridolin Josef (1759–1832), 231 – Fridolin Josef (1832–1886), Wirt 225 – Georg Anton (1730–1809), Wirt 190 – Heinrich, Säckelmeister 248 – Johann Heinrich (1760–1816), Hafner 162 – Josef Anton, Ziegler 48 – Josef Anton (1761–1811) 219 – Josef Anton (1790–1862) 229 – Niklaus 120 – Plazidus Anton (1723–1775), Landvogt 195, 217 – Tina, Künstlerin 255 – Walter Marianus (1777–1850), Sekretär der Linthkommission 66, 219
Hauser-Reding, Caspar (1709–1752) 219 – Fridolin (1620–1695), Gardehauptmann und Bauherr 180, 200, 216
Hauser-Tschudi, Caspar (1670–1730), Landschreiber und Bauherr 219
Heer, Fridolin, Ratsherr 352, 376 – Heinrich (1638–1695), Fähnrich 326 – Heinrich, Hafner 343 – Niklaus (1775–1822), Regierungsstatthalter 42 – Oswald (1809–1883), Paläontologe 141
Hefti & Karrer, Stoffdruckerei 147
Hegi, Franz (1774–1850), Maler und Kupferstecher 157
Heidegger, Andreas (1688–1746) 31
Hertach, Balthasar, Textildrucker 296 – Balthasar 299 – Caspar (1713–1783), Wirt 289 – Fridolin 299 – Jacob (1667–1712), Wirt 288 – Jacob 299 – Johann Balthasar (1755–1817), Handelsmann 290 – Peter, Textildrucker 296 – Samuel 299
Hess, Johann Melchior 176
Hetzer, Otto (1846–1911), Zimmermeister 312
Heussi, Christian, Wirt 325 – Fridolin 72 – Jacob, Kirchenvogt 72 – Johann Jacob, Korn- und Weinhändler (1762–1831) 331
Hilarius hl. 29, 167, 169, 171, 176, 178, 249, 251
Hire, Laurent de la (1606–1658), Maler 184
Hirrlinger, Johann Jacob, Wagner 298
Hodler, Ferdinand (1853–1918), Maler 159
Hoffmann, Georg, Zeichner 257
Honegger, Adolf (1849–1911), Zeichner 66
Hophan, Franz, Ziegler 162 – Franz Joseph (1791–1863), Tagwenvogt und Hafner 201 – Jacob Fridolin (1818–1880), Lehrer 227 – Johann, Bauleiter 181 – Joseph, Ziegler 162
Hophan-Hauser, Angelus, Ziegler 162
Hösli, Jodocus, Abt 276 – Jost, Bauernhausforscher 36, 40, 46
Howald, Hans, Architekt 304
Hunger, Georg Ludwig, Altarbauer 183 – Johann Michael (1634–1714), Maler 58, 184, 187, 251
Hunold, Carl, Teehändler 263 – Franz, Schreiner 261 – Johann Joseph 264 – Josef, Kaminfeger 262
Hunziker, Jakob (1827–1901), Linguist und Historiker 38, 89, 222, 320
Huter, Albert (1847–1907) 57, 402, 408, 412

IBID 37
Isenring, Johann Baptist (1796–1860), Maler 71
Ita, Begine 139
Iten, Vital, Pater 180

Jahreszeiten 132
Jakober, Kupferschmied 282
Jaser, Johann Georg, Goldschmied 176
Jauslin, Karl (1842–1904), Maler 159
Jenny & Lampe, Architekturbüro (Heinrich Jenny [1890–1949] und Hermann Lampe [1892–1970]) 42, 56, 69, 76, 80, 138, 162, 182, 229, 236
Jenny, Caspar, Fabrikant 279 – Conrad, Tagwenvogt 299 – Dietrich (1860–1924), Textilfabrikant 114 – Dietrich (1890–1970), Spinnereifabrikant 69, 115 – Emilie (1832–1926) 114 – Heinrich (1890–1949), Architekt 162
Jenny-Aebli, Caspar (1860–1910), Textilunternehmer 306
Jenny-Dinner, Caspar (1819–1894), Textilunternehmer 305
Jenny-Dürst, Fritz (1856–1923), Textilunternehmer 305 – Dietrich (1860–1924), Textilunternehmer 149
Jenny-Heer, Fridolin (1784–1857), Textilunternehmer 59, 305
Jenny-Zwicky, Fridolin (1829–1903), Textilunternehmer 54, 114, 148, 149
Jenny, Fritz & Caspar, Spinnerei und Weberei 26
Jenny & Cie., Spinnerei & Weberei Mollis 148
Joachim, Johann, Zimmermann 181
Joseph hl. 174, 175, 186, 253
Joss, Caspar, Schulvogt 298 – Caspar, Fuhrmann 298 – Fridolin 298 – Georg, Feldarbeiter 299 – Heinrich, Färber 300 – Jost 299 – Peter 298
Judena, Begine 139

Kalb, Franz, Bildhauer 115
Kamm, Eustachius 366 – Fridolin, Schätzer 389 – Jacob, Schulvogt 393 – Jacob (1767–1812), Uhrmacher 375 – Johann, Schulvogt und Holzhändler 388 – Johann Peter, Taglöhner 385 – Johannes, Schulvogt 399 – Jost (†1799), Uhrmacher 375 – Peter, Advokat 84 – Peter, Bauer 380
Kanzel 75, 77, 78, 174, 182, 248, 253, 255, 323, 335, 357, 408
Karrer, Georg (1799–1843), Textildrucker 147
Kasthofer, Karl (1777–1853), Reiseschriftsteller 66
Katharina von Siena hl. 174
Kaufmann, Werner (1882–1953), Architekt 280
Keller, Ferdinand (1800–1881), Archäologe 141, 376 – Jakob, Glockengiesser 215, 279
Kerenzen/Kerenzerberg 22, 24, 25, 28, 36, 77, 100, 123, 131
Kienast, Adelheid, Begine 139
Kiene, Franz, Orgelbauer 78
Kirchmeier, Fridolin 368
Knobel, Hilarius (1830–1891), Architekt 57, 110, 111, 277, 279, 306
Koenlein, August (†1836) 370
König, Jost 70, 104 – Ursula (1626–1701) 70, 104
König Karl Emmanuel III. von Sardinien-Piemont (1701–1773) 111
Konstanz, Bistum 22, 29
Kopp, Max (1891–1984), Architekt 308
Krammer, Gabriel (1550–1611), Architekturtheoretiker 213, 215, 333
Kruck, Gustav, Ingenieur 304
Krünitz, Johann Georg, Enzyklopädist 32
Kubli, Barbara (1757–1819) – Margaretha 140
Kubly, Felix Wilhelm (1802–1872), Architekt 78, 282 – Johann Heinrich 325
Kubly-Müller, Johann Jakob, Genealoge 37
Kuen, Joseph Eugen, Maler 58, 173
Kuhn, Orgelbau 279, 361, 409 – Albert, Pater 169, 177 – Jacob 134
Küng, Johannes, Teehändler 264
Kunkler, Johann Christoph (1813–1898), Architekt 257
Kurmann, Metzgerei 118
Kuster, Paul (1909–1991), Pfarrer 79

Laager, Albrecht (1716–1781), Wirt 70, 82 – Anna (1764-1806) 105 – Caspar (1725–1798) 137 – Caspar, Zigerhändler 98 – Fridolin (1768–1820) 137 – Fridolin (1797–1873), Wirt 82 – Gabriel, Bäcker 117 – Heinrich 98 – Hilarius (1832–1894), Bauführer 77, 80, 83, 121 – Jacob, Baumeister 68 – Jacob 117 – Jacob, Linthaufseher 121 – Jakob, Lehrer 138 – Johann Jacob (1789–1872), Gemeindepräsident 83, 135 – Johann Melchior, Kirchenvogt 114 – Johann Rudolf (1758–1829) 137 – Johannes 99 – Matthias 135 – Melchior, Bauer 98 – Rudolf 123 – Rudolf, Textildrucker 121 – Rudolf, Schuster 135 – Rudolf, Bauherr 137
Ladner, Heinrich (1777–1844), Baumeister 57, 351, 355, 362, 365
Lampe, Gallati und Fischli, Architekten 162
Lampe, Hermann (1892–1970), Architekt 162, 178, 236, 240, 241, 281
Landolt, Alois, Zimmermann 239 – Alois Stanislaus 1834–1902) 237 – Caspar Alois (1767–1847), Ratsherr und Tagsatzungsgesandter 154 – Caspar Anton (1822–1865), Bierbrauer 197 – Caspar Fridolin (1777–1863), Hafner und Wirt 162, 189 – Caspar Josef 227 – Caspar Josef Anton (1794–1847) 227 – Dagobert, Zimmerei 162, 235 – Franz Josef (1847–1909), Wirt 192 – Fridolin (1741–1820), Wirt 191 – Fridolin,

Baumeister 189 – Fridolin Joseph, Wirt 189 – Fridolin Joseph (1773–1838), Hafner 162, 226 – Jacob Fridolin (1713–1784), Buchbinder 223 – Jacob Fridolin (1751–1805), Metzger 231 – Jacob Fridolin (1756–1832), Bauer 226 – Jacob Fridolin (1784–1857), Wagner 228 – Jean (1871–1912), Unternehmer 235 – Johann Balthasar (1732–1777) 222 – Johann Balthasar (1800–1866), Bauer 232 – Johann Caspar, Bauherr 155 – Johann Josef (1818–1873), Schnapsfabrikant und Tagwenvogt 191, 231 – Johann Ludwig (1737–1799), Hafner und Wirt 162, 189, 226 – Johann Melchior (1754-1836), Waagmeister, Tagwenvogt und Richter 228 – Joseph, Schreiner 332 – Ludwig, Hafner 353 – Melchior (1743–1815), Fähnrich 222 – Melchior, Maurermeister 239 – Robert, Architekt 240
Landolt-Hophan, Franz Anton (1816–1888), Hafner 162
Landsgemeinde 22, 24, 27, 30, 32, 37, 48, 111, 115, 154, 156, 164, 246, 273, 286, 325, 329, 336, 352, 410
Lange, August Wilhelm, Zahnarzt 138
Lanz, Andreas (1740–1803), Ingenieur 34
Laur-Belart, Rudolf, Archäologe (1898–1972) 28, 142, 376
Ledoux, Claude Nicolas (1736–1806), Architekt 146
Legler, Fritz, Lehrer und Archäologe 28, 142 – Gottlieb Heinrich (1823–1897), Linthingenieur 34, 72, 86, 89, 201, 376, 396
Lehmann, Jakob, Zeichner 158
Leins, Willy, Architekt 305
Lenzburg, Grafen von 28
Leu, Abraham, Dachdecker 340 – Franz Fidelis (1777–1837), Feldarbeiter und Fuhrhalter 235 – Zacharias (1746–1815), Buchbinder und Leutnant 226
Leuzinger, Abraham (1860–1940), Maurer 233 – Alexander, Hafner 343 – Balthasar (1726–1786) – Balthasar, Bauer 97 – Balthasar 118 – Balthasar, Handelsmann 136 – Balz 92 – Caspar, Vermittler 55, 118, 119 – Caspar 98 – Caspar, Baumeister 252 – Catharina 92 – Christian (1755–1839), Ratsherr 117 – Christian (1790–1852), 116 – Christian, Bäcker 116 – Christian, Ratsherr 117 – David (1739–1799), Goldschmied 69 – David 92 – Fridolin, Hafner 69, 102, 119 – Fridolin, Bärenknecht 99 – Georg, Schmied 117 – Georg 136 – Georg, Architekt 277 – Hans (1887–1971), Architekt 39, 56, 57, 69, 74, 89, 130, 162, 194, 209, 275, 283, 299, 301, 304, 314, 320, 343 – Hans G., Architekt 81, 279, 281 – Heinrich 100 – Heinrich (1787–1845), Glaser 83 – Hilarius 92 – Jacob Johannes (1734–1826) – Jacob, Bäcker 84, 98 – Jacob, Seifensieder 134 – Jacob, Textildrucker 137 – Johann, Posthalter 118 – Johann Jacob 120 – Johann Jacob (1694–1770), Säckelmeister 82 – Johann Melchior, Kaufmann 98 – Kaspar (1869–1926), Baumeister 310 – Maria Margarethe (1726–1785) 99 – Melchior (1728–1795) – Melchior, Baumeister 97 – Melchior, Bäcker 118 – Peter, Baumeister 92 – Peter 99 – Rudolf (1826–1896), Kartograf 139
Liebeskind, Wolfgang, Jurist 380, 402
Lienhard, Heinrich (1822–1903) 318 – Jacob, Schulvogt 339, 340 – Jacob, Schneider 341 – Jacob, Bauer 346 – Johannes Schreiner 298 – Samuel, Seiler 298, 304
Link, Orgelbau 361
Linthaler Jahrzeitbuch 62
Linthkanal 26, 28, 34
Linthkorrektion 22, 25, 26, 34, 35
Liszt, Franz (1811–1886), Komponist 25
Locher & Cie., Baufirma 312
Loriti, Heinrich (1488–1563), siehe unter Glarean
Luchsinger & Streiff, Firma 267 – Heinrich 340
Luther-Gaudenzi, Theophil, Lehrer 117
Lütschg, Caspar, Baumeister 68 – Heinrich, Maurer 121 – Jacob (1793–1848), Färber in St. Petersburg 63 – Johann Melchior (1744–1822), Postmeister 121 – Johann Melchior, Lehrer 134 – Matthias, Blattmacher 134 – Melchior (1792–1871), Leiter der Linthkolonie 303 – Rudolf 140 – Samuel 99
Luytens, Edwin L., Architekt (1869–1944) 393
Luzius hl. 359, 361

Mäder, Glasmaler 253
Magg, Alfons (1891–1967), Bildhauer 171
Mansart, François (1598–1666), Architekt 51
Mara, Konverse 139
March SZ 25, 49, 50, 56
Maria Immaculata 184, 185, 253
Marienkrönung 249, 251, 253, 255
Marti, Dorothea 70, 104 – Fridolin (um 1620–1679), Landammann 186 – Fridolin Joseph, Goldschmied und Ratsherr 176 – Hans, Goldschmied 80, 175 – Hans, Architekt 283 – Jacob 341 – Margaretha (1713–1783) 111 – Matthäus, Schulvogt 339 – Wendel 340
Masüger, Familie 118
Mathis & Söhne, Orgelbau 175, 361
Matthias von Neuenburg, Chronist 165
Maurer, Fridolin Anton (1718–1771), Schmied 229
Mederle, Franz Christoph, Goldschmied 80, 176
Meier, Jacques, Ingenieur 66
Meiners, Christoph (1747–1810), Philosoph 31
Meister Bildhauer aus Rapperswil SG 168
Meister DG, Goldschmied 176
Meister E.S., Kupferstecher 361
Meister HS, Kunstschreiner 52
Menzi, Caspar 98 – Caspar, Viehhändler 394 – Fridolin, Weber 38 – Fridolin, Schuster 387 – Fridolin, Nachtwächter 388 – Hilarius (1790–1849), Bäcker 395 – Jacob, Pfarrer 365 – Jakob, Lehrer 138 – Johann Jacob (1831–1911) 395 – Johann Caspar, Viehhändler 366 – Johann Melchior, Schulvogt 382 – Jost 385 – Rudolf 129 – Rudolf, Schuster 385 – Zacharias 99
Mertens, Evariste (1846–1907), Gartenarchitekt 308
Messikommer, Jakob (1828–1917), Archäologe 142
Messmer, Hans Jacob (1730–1801), Architekt 41, 57, 144
Metzler, Orgelbauer 78
Meuchli, Lukas, Maurer 324
Meyenburg, Hans von (†1995), Architekt 283
Meyer, Johann Heinrich (1755–1829), Kupferstecher 66, 131, 243 – Johannes L., Aquarellist 332
Meyner, Max (1869–1938), Glasmaler 58
Michael, Erzengel 75, 139
Midart, Laurent Louis (1733–1800), Maler und Kupferstecher 157
Milt, Anna (1652–1732) 70, 124 – Anna Catharina (1681–1711) 335 – Emanuel (1615–um 1667) 329 – Hans Ulrich (1618–1667) 329 – Heinrich gen. Elsiner (um 1570–1640), Ratsherr und Kirchenvogt 322, 329 – Johann Heinrich (1613–1670), 329 – Johann Peter (1639–1701), Säckelmeister 335 – Maria 124 – Peter (1662–1731), 331
Milt-Heer, Johann Heinrich (1613–1670), Hauptmann in französischen Diensten 335
Mollis – Alte Post 139 – Altes Rathaus 91 – Ankenwaag 44 – Bandfabrik 62, 143 – Baumwolldruckerei im Rüteli 148 – Dekanenhaus 49, 59, 70, 92, 93, 94 – Doppelwohnhaus Hinterdorfstrasse 123 – Doppelwohnhaus im Oberdorf 95 – Doppelwohnhaus Michael Zwicky 129 – Doppelwohnhaus Schmid 128 – Doppelwohnhaus Zwicky 114 – Fabrikhof 65, 144 – Fabrikinspektor-Schuler-Haus 53, 96 – Gallorömischer Tempel Hüttenböschen 141 – Gartenpavillon 112 – Gerbehaus 120 – Glareanhaus 37 – Grosshus 98 – Grosshaus Beglingen 140 – Gwölb 42, 53, 108 – Haltli 50, 53, 62, 66, 69, 70 – Haus im Hertenacker 70 – Höfli 50, 51, 62, 68, 70, 111 – Hof 50, 53, 59, 62, 70, 112 – Kirche 29, 62, 69, 75 – Kleines Zwickyhaus 118 – Leuzingerhaus 92 – Lutherhaus 93, 117 – Mineralbad 66 – Moosacker 50, 62, 69, 109 – Mühlehaus 120, 146 – Neuhaus 49, 54, 62, 69, 70, 106, 127 – Paravicinihaus 65 – Pfarrhaus 42 – Rainhaus 134 – Rosenhof 54, 56, 69, 114 – Rothaus 120 – Rüfihaus 123 – Rüteli 54 – Schindlerhaus/Försterhaus 50, 53, 106 – Schmidhaus 70, 108 – Schmidhaus im Hertenacker 96 – Schmidhaus Oberdorf 97 – Schulhaus 43 – Seelmess 70 – Stoffdruckerei Allmeind 148 – Stoffdruckerei im Jordan 147 – Sunnezyt 121 – Unterkirchen 50, 65, 69, 106, 110 – Villa Landhaus 54, 56, 57, 68 – Villa Lindenegg 122 – Villa Malagasy 56, 122, 139 – Weinrain 44, 49, 52, 62, 70, 124 – Wies/Rosengarten 50, 51, 69, 104 – Wohnhaus Mürliweg 116 – Wohnhaus Zwicky 137 – Zeugdruckerei Jenny & Cie. im Zinggen 54, 148 – Zur alten Post 118 – Zur Hoffnung 119 – Zwickyhaus 46, 49, 52, 56, 69, 70, 101
Molliser Jahrzeitbuch 62, 75
Moosbrugger, Johann Joseph (1771–1849), Stuckateur 78 – Joseph Anton 78
Morant, Hans (1916–1993), Architekt 79
Mörsberg, Joachim Christoph von 370
Moser, Karl (1860–1936), Architekt 76, 281
Moser & Kopp, Architekten 308
Mühlehorn – Alte Hammerschmiede 305, 406, 423 – Berghäuschen in den Gäsibergen 418 – Eggerhaus 56 – Ehemaliges Gasthaus Seegarten und Römisch-katholisch Kapelle St. Fridolin 412 – Ehemalige Gasthäuser Traube

und Rössli/Sternen 412 – Gasthaus Mühle 411 – Gasthaus Tellsplatte/Tell 411 – Grosshaus Egger 417 – Grosshaus Hoschet 418 – Kaufmannshaus Kamm 414 – Reformierte Kirche 41, 58 – Schneelihaus 413 – Schulhaus 42, 410 – Seerestaurant Zur Brauerei/Ehemalige Bierbrauerei im Tiefenwinkel 417 – Villa Erica 54, 414
Müller, Balthasar (1595–1683), Landammann 186 – Balthasar von (1694–1765), Oberst 204 – Balthasar, Wirt 191 – Caspar (*um 1640), Tagwenvogt und Säckelmeister 193 – Caspar, Bauherr 161 – Caspar Josef (1725–1798), Textildruck-Unternehmer 31, 238 – Caspar Josef (1777–1834), Bauherr 227 – Fidel, Steinhauer 74 – Florin (1909–1979), Maler 58, 163, 235 – Franz, Unternehmer 238 – Franz Anton (1796–1862), Schuhmacher 227 – Franz Anton (1809–1894), Spengler 229 – Franz Ludwig (1752–1806) 216 – Fridolin Josef (1701–1760), Hauptmann 51, 189 – Fridolin Josef (1741–1802), Baumeister 225 – Fridolin Josef (1760–1844), Fussbote 230 – Fridolin Josef (1802–1886), Feilenhauer und Ratsherr 228 – Gebrüder, Altarbauer 253 – Hans Jakob (1652–1700) 227 – Heinrich Fridolin (1827–1899), Drucker und Handelsmann 225 – Jacob Florin (1875–1962), Maler 58, 163, 186, 200, 235 – Joachim, Bauherr 81 – Jodoc von (1789–1865), Oberst 204 – Johann, Kantonsingenieur 118 – Johann Balthasar, Oberst 176 – Johann Caspar von (1643–1710), Landvogt 204 – Johann Georg Niclaus von (1782–1858), Landesfähnrich 193, 194, 204 – Johann Heinrich (1755–1832), Sigrist 222 – Johann Jacob (1773–1833), Goldschmied 163 – Johann Melchior (1752-1780), Maurer 225 – Johann Melchior (1763–1818), Müller und Sigrist 232 – Johann Melchior (1806–1893), Feilenhauer und Landrat 229 – Johann Ulrich Ignatius (1761–1824), Landeshauptmann 194 – Josef, Baumeister 228 – Josef Anton (1795–1851), Schneider 188, 225, 232 – Josef Anton (1826–1864), Feilenhauer 189 – Josef Jodocus Felix (1721–1805), Landammann 193 – Marx, Goldschmied 323 – Pascal (1830–1901), Ingenieur und Kirchenvogt 169, 216 – Rufin, Pater 180 – Rytz (Moritz), 278 – Simon von (†1645), Landesbaumeister und Bauherr 204 – Zacharias von (1617–1662), Landesfähnrich 204 – Zacharias von (1668–1727) 204
Müller-Aebli, Balthasar, Nagler und Baumeister 229
Müller-Bachmann, Johann Ulrich (1761–1824) 161
Müller-Friedberg, Franz Josef, Arzt (1725–1803) 154, 177 – Karl (1755–1836) 59
Mülner, Gottfried, Ritter 256
Murer, Hans, Maurer 68 – Jos, Glasmaler 157
Murillo, Bartolomé Esteban (1618–1682) 187, 253
Muthesius, Hermann, Architekt (1861–1927) 393

Näfels – Barönin-Haus 49, 163, 221 – Berggasthaus Obersee 192 – Beuge 37, 44, 45, 46, 51, 52, 159, 163, 193 – Burg 30, 154, 165 – Burgerhaus 51, 217 – Burghaus 43, 44, 50, 159, 200 – Burgmaschine 155 – Fahrtsplatz 37, 222 – Freulerpalast 38, 49, 51, 52, 53, 159, 205 – Friedhofkapelle 177 – Gasthaus Bären 189 – Gasthaus Hirschen 189 – Gasthaus Löwen 189 – Gasthaus Rössli 190 – Gasthaus Steinbock 189 – Haus An der Letz 51, 154, 159, 163, 204 – Haus Auf der Letz 49, 52, 53, 159, 163, 163, 216 – Haus Bühl 49, 58, 163, 217 – Hauserhaus 37, 43, 45, 51, 159, 203 – Höfli 45, 46, 106, 159, 163, 197 – Hofstatt/Rothaus 53, 163, 219 – Hotel Schwert 54, 190 – Hotel Schützenhof 190 – Kloster Mariaburg 29, 58, 154, 180 – Letzhaus 49, 163, 180, 200 – Letzimauer 30, 154, 165, 200 – Pfarrhaus 42 – Römisch-katholische Pfarrkirche 29, 46, 58, 167 – Schlachtkapelle 166 – Schlüssel, Gasthaus 45, 46, 159, 161, 163 – Schulhaus 43, 154, 187 – Steinbock 51, 163 – Tolderhaus 37, 43, 45, 46, 159, 163, 195 – Villa Bosshard 54
Näfelser Fahrt 156
Nägeli, Jörg, Handwerker 56, 168, 207 – Meister, Handwerker 56
Navarra, Heinrich von 140
Neeracher, Mathias (1721–1798), Hafner 69, 129, 205, 213, 275
Nicca, Richard La (1794–1883), Ingenieur 34, 276, 352
Nicolaus ab Beglingen 139
Niederurnen – Burgruine und Schlössli 37, 283 – Doppelwohnhaus im Feld 292 – Doppelwohnhaus im Hädiloch 292 – Doppelwohnhaus Johann Peter Steinmann 294 – Doppelwohnhaus Schlittler 297 – Dorfhaus 295, 296 – Drei Eidgenossen 54 – Ehemalige Apotheke Kern 292 – Ehemalige Seidenbandfabrik 272, 304 – Eternit AG 310 – Firmeneigene soziale Wohnbauten 310 – Friedhof Gerbi 280 – Gasthaus Bären in Ziegelbrücke 290 – Gasthaus Drei Eidgenossen 290 – Gasthaus Hirschen 288 – Gasthaus Ochsen 289 – Gasthaus Rössli 288 – Gasthaus Ziegelbrücke 276 – Gemeindesaal Jakobsblick 304 – Grosses Gerbihaus 292 – Haus Entenrüti 302 – Haus im Feld 47 – Haus im Gerbirank 295 – Haus Joss-Rossi 296 – Haus Jost Schlittler 47, 302 – Kleinhaus im Hädiloch 293 – Linthkolonie 303 – Mineralbad 286 – Obere Fabrik 309 – Pfarrhaus 281 – Reformierte Kirche 29, 41, 57, 278 – Römisch-katholische Pfarrkirche St. Josef 281 – Römisch-katholisches Pfarrhaus 282 – Schlössli 52, 284 – Schulhaus Bühl 282 – Spinnerei und Weberei Fritz & Caspar Jenny AG 54, 305 – Sust und Gasthaus Ziegelbrücke 31 – Villa Tschudi 54, 296, 297 – Vogelhof 45, 46, 52, 290 – Wohnhaus Weingarten 47, 292 – Ziegelbrücke 276
Niklaus von Flüe hl. 174, 255
Nilson, Johann Friedrich, Kupferstecher 158
Noser, Balthasar Caspar (1768–1447), Landessäckelmeister 265
Noser, Carl (um 1790–1867), Ratsherr 258, 265 – Caspar, Gemeindepräsident 261 – Caspar Joseph und Anton, Hutmacher 265 – Fridli Joseph 264 – Fridolin (1828–1894), Wirt 258 – Fridolin Joseph, Baumeister 263 – Johann Joseph 264 – Josef Anton, Schreiner 260
Nothelfer 75, 248, 250
Nüssle, Elias (1737–1811), Schmied und Künstler 66, 126

Oberurnen – Doppelwohnhaus Bettenen 261 – Doppelwohnhaus im Oberdorf 45 – Dreifaltigkeitskapelle 248 – Ehemaliges Gasthaus zu den drei Eidgenossen/Hirschen 258 – Eternit-Wohnhäuser 265, 297 – Gasthaus Adler 258 – Gasthaus Engel 258 – Haus Mariahalde/Stuckihaus 262 – Haus im Oberdorf 45, 46, 261 – Kapelle 41 – Kirche 41, 58 – Noserhaus 44, 260 – Pfrundhaus/Kaplanei und Pfarrhaus 252 – Römisch-katholische Dreifaltigkeitskirche St. Georg 252 – Ruine Vorburg 30, 256 – Schulhaus 256 – Spinnerei im Grütli 267 – Textilfabrik Untergiessen 267 – Zigerfabrik 34, 269
Obrecht, Jacob, Archäologe 37, 257
Obstalden – Altes Pfarrhaus Höfli 362 – Ehemaliges Gasthaus Krone/Eidgenossen 44, 49, 366 – Ehemaliges Gasthaus Sonne 366 – Ehemaliges Kupferbergwerk 370 – Gasthaus Hirschen 54, 365 – Gasthaus Sternen 366 – Haus des Zimmermanns Hans Wild 45, 47, 56, 368 – Höfli, Pfarrhaus 30, 31, 42, 53 – Neues Pfarrhaus 365 – Reformierte Pfarrkirche 29, 37, 41, 58, 355 – Schulhaus 42, 365 – Stickereipavillon des Jacob Ackermann 370 – Wohnhaus Unterbord 49
Oertli, Caspar (1834–1917), Zeichner 66, 67, 109 – Eva, Künstlerin 283 – Heinrich, Textilunternehmer 239 – Johann Heinrich (1790–1868), Spinnereiunternehmer 267
Oetiker, Hans, Architekt 375
Österreich, Albrecht II. von, Herzog 30
Oswald, Balthasar (1800–1868), Baumeister 200 – Balthasar, Gewürzhändler 263 – Balthasar Josef (1833–1905), Küfer und Wirt 228 – Fridolin, (1736–1791), Kirchenvogt 327 – Johann Georg (1728–1790), Werkmeister 234 – Johann Jacob (1778–1836), Wirt 288 – Johann Josef (1762–1832), Schatzvogt und Zigerhändler 230 – Johann Melchior (1735–1781), Baumeister 289 – Johannes, Wächter 340 – Melchior 292 – Peter 341 – Peter, Weber 345

Pacius, Christian, Färber 300
Paravicini, Bartholomäus (†1862), Privatier 54, 121 – Johannes und Friedrich 240
Paravicini-Jenny, Jean, Fabrikant 32, 311
Pedrotti, Carlo (1827–1893), Komponist 24
Peraudi, Raimund, Bischof 278
Pestalozzi, Heinrich (1790–1857), Ingenieur 34
Peter, Caspar, Zeichner 80
Pfammatter & Rieger, Architekten 183
Pfarrei 29, 62, 75, 155, 167, 246, 278
Pfarrhaus 41, 80, 179, 252, 281, 324, 355, 363, 365, 407, 410
Pfau, Ludwig, Hafner 52
Pfeiffer, Caspar (†1893), Baumeister 68 – Caspar (1703–1767), Wirt 84 – Jacob 123 – Jacob, Feldarbeiter 137 – Johann, Gemeindeschreiber 120 – Johann Heinrich (1801–1844), Lehrer 80, 135 – Johann Melchior, Metzger 134 – Johannes,

Metzger 99 – Margarethe 134 – Melchior, Emil und Albert 139 – Michael, Hauptmann 84 – Zacharias (1818–1852) 136
Pfeiffer-Girtamer, Alfred 139
Pfeiffer-Pfeiffer, Kaspar (1838–1916), Fabrikant 124, 139
Pfeiffer-Spörri, Melchior (1859–1926) 139
Pfeiffer-Zwicky, Emil, Gemeindepräsident 139
Pfeiffer & Cie., Wäschefabrik 134
Pfyffer von Wyher, Franz 251 – Louis (1783–1845), Architekt 78
Pinkus, Gertrud 92
Porträt 24, 59, 205, 207, 215, 248
Püntener, Karl Leonz (1667–1720) 251

Rahn, Johann Rudolf (1841–1912), Kunsthistoriker 37, 52, 207, 332
Raoul-Rochette, Desiré, (1790–1854), Archäologe 159
Reding, Anna 176 – Josef Anton (1800–1856), Fuhrmann und Wirt 191 – Josef Martin Nazar (1759–1825), Oberstleutnant 221 – Maria Waldburg 176 – Rudolf, Pater 180, 200
Reding-Freuler, Maria Anna Thekla (1774–1849) 221
Reding von Biberegg, Josef Anton (1773–1839) 161 – Johanna (1700–1779) 231 – Josef Benedikt (1680–1742), Landeshauptmann und Säckelmeister 232
Reformation 23, 29, 165, 196, 246, 278, 318, 322, 353
Regula hl., 29, 167
Reichlin, Karl (1822–1895), Architekt 57, 252, 255
Réveillon, Manufaktur 132
Rhyner, Caspar, Textildrucker 99
Richener, Ulrich, Pfarrer 278
Richner, Walter, Architekt 312
Rimli, Albert (1871–1954), Architekt 301
Rister, Robert, Bildhauer 174
Rittmeyer & Furrer, Architekturbüro, das sind: Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949) 57, 392
Rodt, Eduard von (1849–1926), Architekt 38, 332
Roet, Jörg, Glockengiesser 78, 79
Röttinger, Johann Jakob (1817–1877), Glasmaler 58, 76
Rolin, Martin, Glockengiesser 175
Romang, Alfred, Bildhauer 79, 166
Romer, Anton, Schreiner 324
Römer 22, 26, 27, 165, 376, 403
Rosenberger, Heinrich (1824–1893) 319 – Johann Rudolf 341 – Rudolf 341
Ruckstuhl, Xaver (1911–1979), Benediktiner 79
Rudolf von Windegg, Meier 165
Rüetschi & Co., Glockengiesserei 79, 80, 175, 323, 361
Ruostaller, Johann Caspar, Hafner 69, 95, 106, 128, 213 – Johann Joseph, Hafner 69, 106

Säckingen 22, 28, 29, 30, 272, 284
Säckingen, Äbtissin Anna von 29
Salis, Carl von 278 – Rudolf von 219, 278 – Ulysses von, 278
Sauter, Alfred, Baufirma 76
Schabziger 32, 34
Schäfer, Wilhelm, Architekt 236
Schänis SG 22, 29, 272, 278, 318, 349
Schärer-Rosenstock, Eduard 130
Scheitlin, Peter (1779–1848), Pfarrer 24
Schellenbaum, Johannes 134
Schellenberg, Johann Rudolf (1740–1806), Illustrator 157
Scherrer, Hedwig, (1878–1940), Malerin 393
Scheuchzer, Johann Jakob (1672–1733), Arzt und Naturforscher 32, 288
Schiesser, Fridolin (1840–1898), Architekt 43, 84, 188, 207, 323, 365 – Gabriel, Zimmermann 252
Schindler, Abraham (1700–1754), Chirurg und Bauherr 62, 69, 127 – Abraham (1739–1806) 106 – Andreas 99 – Anna Catharina, Stifterin 78, 79 – Anna Katharina (1769–1827) 110 – Anna Katharina (1773–1811) 83 – Anna Margaretha 106 – Balthasar (1726–1786), Bauherr 69, 97 – Balthasar (1801–1883), Hafner 69, 118, 147 – Balthasar, Gemeindeschreiber 99 – Balthasar, Drucker 120 – Balthasar, Taubstummenlehrer 128 – Barbara (*1790) 117 – Caspar (1717–1791), Hauptmann und Landesstatthalter 106, 110 – Caspar (1761–1836), Bauherr 70, 112 – Caspar (1790–1883), Oberst 97 – Caspar (1793–1880), Strasseninspektor 68, 96, 321 – Caspar (1832–1898) 127 – Caspar, Schuhmacher 117 – Caspar, Textildrucker und Sigrist 135 – Conrad (1670–1747), Landessäckelmeister 69, 106 – Conrad (1734–1809), Arzt 110 – Conrad (1740–1810), Schulvogt 127 – Conrad (1757–1823) 104, 111 – Conrad (1757–1841), Bauherr, Strasseninspektor 27, 56, 59, 63, 130, 141, 144 – Conrad (1788–1853), Richter 130 – Conrad (1835–1897), 112 – Conrad (1838–1905), Fabrikant 130 – Conrad (1872–1967), Arzt 112 – David, Stoffdrucker 118 – Dietrich (1795–1882), Landammann 63, 76, 115, 376 – Egidius, Kirchenvogt 125 – Franz, Modelstecher 91 – Friedrich (1788–1874) 144 – Friedrich (1840–1890), Papierwarenfabrikant 130 – Fridolin (1698–1783) 70 – Fridolin (1726–1784), Schulvogt 110 – Fridolin (1742–1794), 127 – Fridolin (1811–1880), Strasseninspektor 27, 68, 70, 76, 114, 232, 276 – Fridolin, Fabrikant im Rüteli 54 – Fridolin, Stoffdrucker 118 – Gabriel (1738–1806), Offizier 128 – Georg (1808–1869), Arzt 112 – Gilg (1747–1807), Kirchenvogt 124 – Gottfried (1870–1950), Architekt 57 – Heinrich (†1845), Textildrucker 120 – Jacob, Baumeister 120 – Jacob (1663–1730), 70 – Jacob (1729–1791), Strassenbaudirektor 27, 68, 69, 75, 83, 110 – Jacob (1757–1762), Pfarrer 363 – Jacob (1840–1881), Fabrikdirektor 130 – Jacob, Platter 99 – Jacob, Modelstecher 118 – Jacob, Schlosser 118 – Jacob, Landesfähnrich 143 – Jacques, Baumeister 69, 80, 85 – Jakob, Baumeister 138, 139, 269 – Joachim 109 – Johann Balthasar, Hafner 69, 118 – Johann Heinrich (1713–1795), Generalleutnant 70, 111, 127 – Johann Heinrich (1769–1855), Bandfabrik 305 – Johann Heinrich (1796–1867) 104, 111 – Johann Heinrich, Schützenmeister 99 – Johann Jacob (1692–1753), Bauherr 110 – Johann Jacob (1729–1791) 110 – Johann Melchior (1766–1859), Bandfabrik 294, 304 – Johann Melchior, Textilunternehmer 31 – Johann Rudolf (1740–1803), Textilunternehmer in der Bandfabrik 31, 62, 70, 143, 144 – Johannes (1727–1787), Handelsmann 99 – Johannes (1734–1826), Bauherr 109 – Johannes (1734–1813), Schuhmacher, Schulvogt und Ratsherr 294 – Johannes, Brunnenleiter 99 – Johannes, Uhrmacher 134 – Josua, Kupferschmid 98, 118 – Kaspar, Baumeister 69, 138 – Magdalena 117 – Melchior, Textildrucker 135 – Melchior (1691–1748), Ratsprokurator 69 – Melchior (1728–1796), Bauherr 69, 109 – Melchior (1765–1832), Kriegsrat 97 – Rosina 117 – Samuel (1762–1830) 144 – Samuel (1798–1840), Arzt 127 – Samuel Wilhelm (1826–1903), Maler 86, 115 – Sebastian und Valentin, Textildrucker 95 – Sophia (1738–1814) 144 – Zacharias (1754–1828) 99 – Zacharias, Zimmermann 148
Schindler-Streiff, Friedrich (1783–1852) 148
Schindler-Tschudi, Caspar (1811–1883) 127
Schlacht bei Näfels 75, 77, 139, 154, 156, 161
Schläpfer, Werner (1943–2014), Architekt 67
Schlatter, Salomon (1858–1922), Architekt und Heimatschützer 38, 46, 351, 354, 368, 380, 389
Schlittler, AG 114
Schlittler, Carl, Leutnant und Bauherr 258 – Caspar (1715–1795), Ratsherr 291 – Caspar, Schuster 302 – Emanuel, Kupferschmied 302 – Emil, Korkfabrikant 138 – Fridolin (1683–1758), Müller 304 – Fridolin (1731–1800), Gerber 302 – Fridolin, Sigrist 299 – Fridolin, Färber 300 – Heinrich (†1559) 291 – Heinrich (1690–1763), Gerber 300 – Heinrich (1757–1834), Gerber 304 – Heinrich, Hauptmann 295, 296 – Jacob, Zimmermann 302 – Jost (1652–1731), Gerber 304 – Jost (1663–1726), Wirt 288 – Jost (1716–1770), Gerber 302 – Matthias, Hafner 288 – Melchior, Hutfabrikant 300 – Melchior, Hauptmann 302 – Samuel, Maurer 321
Schlittler-Elmer, Albrecht (1752–1821), Ratsherr und Richter 284
Schlittler-Tschudi, Fridolin (1832–1891) Modelstecher und «Bad»-Wirt 148, 287
Schmid, Caspar (1618–1695), Landvogt von Werdenberg 101– Conrad (1805–1885), Ratsherr 119 – Conrad, Ratsherr 116 – Conrad 117 – Felix (1926–2004), Architekt 169, 182, 324 – Fridolin (1660–1724) 104 – Fridolin (1712–1758), Chirurg 137 – Fridolin (1732–1797), Goldschmied 69, 70, 96, 116 – Fridolin (1742–1794), Offizier 128 – Fridolin (1757–1831), Leutnant 96 – Fridolin (1771–1818), 119 – Fridolin (1796–1840), Ratsherr 118 – Friedrich, Architekt 96, 116, 117, 121 – Gabriel (1624–nach 1689) 104 – Gabriel «in der Wies» (1702–1769) 102, 104 – Gabriel (1738–1806), Offizier 128 – Gabriel (1791–1852), Uhrenmacher 128 – Gabriel (1825–1875) 128 – Jacob (1665–1740) 104 – Jacob (1737–1806), Hauptmann und Baumwollhändler 70, 108 – Jacob (1817–1904) 128 – Johann Heinrich, Gemeindepräsident 98 – Johann Rudolf, Ratsherr 75 – Johannes (1756–1797), Schatzvogt

118 – Jost (1651– vor 1708) 104 – Katharina (†1640) 329 – Margaretha (1688–1757) – Peter (†um 1853), Landschreiber 119 – Peter, Ziegler 324 – Samuel (1658–1707) 104 – Samuel (1702–1771), Pfarrer und Bauherr 70, 108 – Samuel (1715–1771), Bauherr 70, 137 – Thomas, Architekt 188, 312 – Ursula (1679–1727) 125
Schmid-König, Gabriel (1624 – nach 1689), Ratsherr und Landvogt von Werdenberg, Bauherr 70, 104
Schmid-Lütschg, Josef (1874–1959), Architekt 43, 51, 56, 69, 119, 139, 169, 282, 314, 325
Schmid-Zwicky, Caspar (um 1580–1629), Landesbaumeister und Bauherr 70, 101
Schmidt, Christian Jakob, Restaurator 358
Schmutz, Johannes (1700–1778), 327
Schneeli, Johannes (1713–1785), Müller 368 – Meinrad, Müller 368
Schneider, Victor (1819–1914), Maler 58, 163, 186, 217
Schneller, Hans Georg, Brunnenbauer 74
Schön, Christoph, Färber 300
Schrepfer, Fridolin, Wachtmeister 387 – Georg, Fabrikarbeiter 302 – Kaspar (1816–1888), 370
Schroop, Laurentius (1803–1832), Handelsmann 231
Schübler, Johann Jacob, Baumeister 51
Schuler, David, Schreiner 92 – Fridolin (1832–1903), Arzt und eidgenössischer Fabrikinspektor 55, 63, 96, 97 – Fridolin, Modelstecher 121 – Johann Melchior (1779–1859), Pfarrer 42, 63 – Peter, Glaser 92
Schulhaus 26, 42, 66, 80, 130, 154, 163, 166, 180, 187, 188, 228, 247, 256, 274, 281, 282, 324, 365, 396, 410
Schwarz, Hans Heinrich (†1621) 370
Schwarzenbach, Heinrich, Modelstecher 134
Schwitter, Anton, Ziegler 162 – Balthasar Josef (1810–1858), Unternehmer 238 – Caspar (1792–1844), Hafner und Wirt 191 – Caspar Fridolin (1784–1862), Hafner 163, 337 – Caspar Fridolin (1813–1896), Unternehmer 238 – Fridolin (1707–1758), Hafner 163 – Fridolin (1770–1842), Pfister und Ratsherr 292 – Fridolin (1777–1844), Hafner 162 – Fridolin (1782–1854), Holzer 192 – Fridolin I., Hafner, 82, 99, 103, 110, 123 – Fridolin Josef, Baumeister 230 – Fridolin Joseph (1750–1806), Hafner 163 – Jacob Carl, Hafner 230 – Jacob Franz (1789–1834), Hafner 162 – Johann Josef (1805–1851), Wirt 190 – Johannes Josef (1768–1848), Bauer 227 – Johann Melchior (1819–1903), Wirt 198 – Mathias (1669–1730), Hafner 163 – Mathias (1729–1784), Hafner und Tagwenvogt 162, 199, 221, 230, 292 – Mathias, Hafner 95, 96, 97 – Melchior 96
Schwitter-Gallati, Fritz, Schuhmacher 117
Schwyz 22, 25, 30, 41, 51, 57, 89, 115, 154, 165, 168, 177, 181, 215, 252, 256, 328, 335, 338
Scofela, Konverse 139
Sennhauser, Büro 37, 355
Serenelli-Honorati, Luigi, Librettist 25
Sigismund, König 30
Sigrist, Steinhauer 165
Simmen, Jacob, Hafner 140 – Salomon, Steinhauer 74
Simon, Bernhard (1816–1900), Architekt 56, 275, 296 – Heinrich (1805–1860), Preussischer Gerichtsassesor und Revolutionär 370
Singer, Jakob, Architekt 57, 167, 169, 177 – Johann Anton (1721–1795), Architekt 57, 167, 169, 177
Söldnerdienst, -wesen 23, 24, 31, 57, 159, 184, 214, 362
Soliman Zurkirchen, Architekten 283
Sommerauer, Hans Georg (1652–1697), Zinngiesser 79
Spälti, Johann Heinrich (1791–1870), Zigerfabrikant 34
Speich, Jakob, Architekt 355
Spinnerei 23, 26, 31, 143, 148, 155, 162, 201, 227, 237, 238, 240, 247, 267, 272, 282, 305, 309, 374
Spleiss, Thomas (1705–1775), Mathematiker 94
Stadler, Ferdinand (1813–1870), Architekt 279
Stadler, Julius 130
Stähli, Marc, Restaurator 359
Staub, Karl, Fabrikant 55, 269
Stauder, Jacob Carl (1694–1756), Maler 186
Stehelin, Karl (1859–1934), Archäologe 257
Steinbrüchel, Erhart, Glockengiesser 78
Steinmann, Balthasar (1714–1758), Müller 304 – Balthasar, Posthalter 296 – Balthasar, Schiffmann 298 – Balthasar, Bäcker und Leutnant 298 – Balthasar, Schreiner 299 – Balthasar, Gemeinderat 300 – Balthasar, Textilunternehmer 311 – Caspar 296 – Caspar, Schreiner 299 – Fridolin 292, 300 – Fridolin, Küfer 298 – Heinrich, Schatzvogt 296 – Jacob (1655–1727), Salpetersieder 300, 304 – Jacob, Handelsmann 296 – Johann Melchior, Textilunternehmer 311 – Johann Peter (1752–1836), Schulvogt 294 – Johannes, Gemeindeschreiber 298 – Jost 300 – Melchior, Baumeister 274 – Melchior, Müller 300 – Peter, Glaser 296 – Samuel, Bauunternehmer 299
Steinmüller, Johann Rudolf (1773–1835), Pfarrer 42, 143
Stöckli, Werner, Archäologe und Bauforscher 37, 167
Storno, Sebas Antoni, Maler 186
Stralegg SG 28, 376
Streiff, Conrad, Richter 110 – Fridolin (1764–1852), Baumwolldruckunternehmer 147 – Johann Balthasar (1762–1828), Baumwolldruckunternehmer 68, 83, 110, 124, 125, 148 – Johann Heinrich (um 1709–1780), Textildruckunternehmer 31, 145 – Johann Rudolf (1873–1920), Architekt 57 – Johannes, Bauer 140 – Konrad (1794–1825), Student der Baukunst 68
Streiff-Beglinger, Friedrich (1739–1817), Textildruckunternehmer 24, 31, 59, 105, 125, 143, 144, 145, 148
Streiff-Kubli, Conrad (1825–1909), Landessäckelmeister 110
Streiff-Schindler, Johannes (†1863) 145
Streiff geb. Schindler, Margarethe 114
Streiff & Schindler, Architekten 38, 57, 69, 76, 78, 114, 130, 131
Strickler, Elisabeth (1750–1816) 107
Strüdel, R., Maler 283
Stuckatur/Stuckdecke 51, 53, 56, 173, 190, 206, 209, 221, 248, 253, 338, 357, 407, 415
Stucki, Barbara (1779–1860) 263 – Caspar Joseph 261 – Fridolin Joseph 258 – Johann Simon Stucki (†1712), Tagwenvogt 255 – Joseph, Nagler 265 – Katharina (1778–1851) 263 – Laurenz, Nagler 265 – Melchior, Landvogt 246 – Rudolf 246, 256
Studer, Jacob Carl (†1756), Maler 58
Stüssi, Agatha 140 – Balthasar, Baumeister (1788–1862) 256 – Balthasar, Zimmermeister 252 – Barbara 298 – Daniel, Maurer 80 – Fridolin 274 – Fridolin 293 – Fridolin, Spennvogt 340 – Heinrich 298, 300 – Heinrich, Schatzvogt 340 – Jacob, Steinhauer 74 – Jacob, Sustmeister 277 – Jacob 300 – Leonhard, Zimmermann 80 – Samuel, Hauptmann 290 – Samuel, Bauunternehmer 300
Stüssi-Aebli, Rudolf (1858–1925), Baumeister, 169
Stüssi-Bösch, Felix 86
Stumpf, Johannes (1500–1577/78), Geschichtsschreiber 31, 48
Sulser, Walter, Architekt 252

Täfer 38, 51, 52, 169, 182, 195, 199, 200, 204, 212, 215, 217
Tagwen 22, 62, 154, 162, 284, 318
Taufstein 76, 78, 167, 174, 278, 323, 357, 408
Terner & Choppard, Ingenieure 312
Textildruckerei/Stoffdruckerei/Baumwolldruckerei 22, 31, 62, 83, 116, 143, 145, 147, 148, 220, 238, 240, 247, 267, 272, 305, 307, 309, 310, 311, 319, 369, 422
Theodor Bell AG, Baufirma 312
Thieboldt, Kaspar, Pfarrer 322
Thumb, Peter (1681–1766), Architekt 177
Thürer, Hans (1917–1998), Historiker 74
Tillier, Johann Anton von (1648–1678) 279
Tolder, Balthasar (vor 1530–nach 1584) 195 – Fridolin (1485/95–1556), Bauherr und Landvogt 195 – Joseph (1673–1727) 195 – Walter, Landvogt und Bauherr 156
Touton, Pfarrer und Lehrer 80, 109
Trotter, Gebrüder, Bauunternehmung 73
Trümpi, Christoph (1739–1781), Dekan 24
Trümpy, Johann-Melchior, Pfarrer 272
Trümpy, Christoph (†1865), Unternehmer 239 – Maria (1670–1731) 69, 106
Trümpy & Cie., Seidenzwirnerei 148
Tschopp, Jacob, Glockengiesser 78
Tschudi, Aegidius (1505–1572), Geschichtsschreiber 75, 87, 167, 168 – Barbara (1761–1810), 127 – Caspar Fridolin, Müller 237 – Christoph (1817–1877), Ratsherr 54, 115 – Fridolin (1783–1852), Textilfabrikant 130 – Fridolin, Statthalter zu Baden 155 – Hilarius, Textildrucker 341 – Johann Heinrich (1670–1729), Pfarrer in Schwanden 24 – Johann Jacob, Arzt und Fünferrichter 102 – Josef Anton (1764–1818) 223 – Konrad, Koch 138 – Meinrad, Landammann 248 – Valentin, Pfarrer 167
Tschudy-Blumer, Balthasar, Unternehmer 311
Tulla, Johann Gottfried (1770–1828), Ingenieur 34

Urso 28, 175, 249, 251, 358, 361, 406

Vasari, Giorgio (1511–1574) 209
Vischer, Eduard 86
Vögeli, Mathäus, Lohnkutscher 299
Vögelin, Friedrich Salomon (1837–1888), Kunsthistoriker und Nationalrat 166
Vogt, Max (*1925), Architekt 71
Vollmar, Friedrich (1751–1818), Bildhauer 172, 175, 177

Walder, Julius 117
Waltenspühl, Paul (1917–2001), Architekt 239
Walter von Stadion, Vogt 165
Waschhaus 54, 146, 182, 218, 306, 311
Waser, Andreas, Pfarrer 281
Weber, Balthasar, Lehrer 98 – Gottlieb 116 – Gratian, Pater 180, 200 – Jacob, Textildrucker 136 – Johannes, Steinhauer 89 – Johannes, Zinngiesser 324 – Margarethe (1730–1796) 141 – Rudolf (um 1555–1644/48), Bauherr 140
Wehrli, Karl, Glasmaler 58, 255, 323
Weinhofer, Anton, Textilunternehmer 309
Weinrather, Joseph Ferdinand, Baumeister 219
Wengi, Albert, Goldschmied 255
Wick, Reinhold, Pater 180 – Wilhelm, Metzgerei 118
Wickart, Michael d. Ä (1600–1682), Bildhauer 168, 176
Wieland, Anton, Goldschmied 176
Wild, Hans, Zimmermann (1540–1618) 45, 47, 56, 351, 367, 368, 381
Wilhelm, Claus, Zimmermann 368 – Vinzenz, Maurer 181
Wilhem, Pauli, Zimmermann 56, 382
Wildt-Socin, Jeremias (1705–1790), Seidenfabrikant 144
Winteler, Albrecht, Textildrucker 99 – Caspar, Bauer 95, 99 – Caspar 101 – Fridolin, Bauer 391 – Georg, Fabrikwächter 99 – Georg, Schiffmann und Fischer 396 – Jacob 95 – Johann Jacob (†1848), Zigerhändler 134 – Johannes, Zuckerbäcker 139 – Jost (1846–1929), Sprachwissenschaftler und Zoologe 26, 375 – Melchior 101 – Melchior, Textildrucker 121 – Michael, Konditor 138 – Michael, Heinrich, Jacob und Rudolf 89 – Samuel, Schneider 300
Wohnturm 43, 195, 196, 199, 256
Wolff, Johann Caspar (1818–1891), Architekt 43, 76, 80
Woltendorf, Jacob, Goldschmied 176
Wright, Frank Lloyd (1867–1959), Architekt 314
Wyrsch, Johann Melchior (1732–1798), Maler 58, 59, 167, 172, 173, 174, 177

Zehnder, Johann Rudolf, Hafner 312
Zeiller, Franz A., Maler 173
Zeuger, Martin Anton (erw. 1734–1780) 24, 59 – Martin Leonz (1702–1776) 24, 59
Ziegler, Jacob, Arzt 287
Ziegler, Johann Caspar (†1814), Glockengiesser 79
Ziegler, Margarethe, Zinngiesserin 79
Zigerfabrik/Zigerreibe/Zigerspeicher 32, 48, 51, 99, 122, 129, 134, 143, 144, 147, 161, 237, 239, 240, 247, 269, 300, 304, 321, 347, 375, 387, 397, 406, 414, 421, 423
Zihlmann, Viktor 86
Zimmermann, Johann I. (um 1750–1789), Zinngiesser 79
Zindel, Caspar 264 – Jacob Franz 264
Zinngiesser 69, 333
Zingg, Heinrich Söhne, Tricotagenfabrik 118
Zingg-Schädeli, Heinrich 146
Zöllig, Karl (1885–1969), Architekt 281
Zollinger, Friedrich (1880–1945), Architekt 297
Zuben, Nikolaus von, Architekt 57, 180, 181, 187
Zuber, Johann Caspar, Schuster 134
Zülli, Franz Jacob, Goldschmied 255
Zuppinger, Gebrüder 155, 238
Zürcher, Xaver (1819–1902), Maler 174, 186
Zurlauben, Fidel 214
Zweifel, Albrecht 121 – Caspar 343 – Fridolin, Tagwenvogt 324 – Jakob (1921–2010), Architekt 57, 283, 294, 375, 397, 423 – Johann Caspar, Hauptmann 321, 346 – Johannes, Tagwenvogt und Schulvogt 245 – Johannes, Kirchenvogt 339 – Peter, Unternehmer 54, 282, 309 – Verena (1727–1763)
Zweifel-Elmer, Johann (1750–1801), Wirt 327
Zweifel-Zwicky, Fridolin (1713–1776), Schatzvogt und Ratsherr 327
Zwicky, Andreas, Textildrucker 99 – Anna 99 – Anna Katharina (1697–1777) 110 – Anna Katharina (1727–1805) 101 – Anna Katharina (1777–1840) 118 – Anna Margaretha (1753–1821) 127 – Anna Maria (1704–1776) 69 – Balthasar (um 1545–1618), Zimmermeister 68 – Balthasar, Handlanger 121 – Caspar (1618–1681), Müller 143 – Caspar (1657–1723) 335 – Caspar (1705–1769), Offizier in kaiserlichen Diensten 119 – Caspar (1724–1771) 141 – Caspar (1744–1819) 101 – Caspar (1755–1780), «Rössli»-Wirt 135 – Caspar (1756–1837), Pfarrer 92 – Caspar, Schützenmeister und Waffenschmied 83 – Caspar, Zigerhändler 99 – Caspar, Bäcker 117 – Caspar, Zigerhändler 134 – Caspar, Seifensieder 135 – Caspar, Geisser 136 – Caspar, Baumeister 137 – Caspar Lebrecht (1820–1906), Pfarrer 114, 124 – David (1740–1796), Gemsjäger 100 – Dietrich (1724–1787), Ratsherr, Neunerrichter 117, 137 – Dietrich (1763–1818), Leutnant 137 – Dietrich (1784–1845), Bauherr 114 – Dorothea (1755–1836) 70, 130 – Egidius (1839–1887) 106 – Felix (1789–1872), Pfarrer 78, 94 – Franz 121 – Fridolin, der Reiche (1639–1707) 31, 62, 70, 80, 104 – Fridolin (1565–1639), Säckelmeister 70, 119 – Fridolin (1631–1707), Arzt und Landessäckelmeister 124 – Fridolin (1653–1734) 59, 70, 125 – Fridolin (1676–1741), Arzt und Landessäckelmeister 70 – Fridolin (1704–1777), Pfarrer 124 – Fridolin (1732/33–1813), Oberleutnant im Piemont 104 – Fridolin (1765–1823) 137 – Fridolin (1781–1844) 109 – Fridolin (1805–1874), Baumeister 72, 100 – Fridolin (*um 1850), Arzt 70, 114 – Friedrich und Balthasar, Baumeister und Bauer 92 – Fritz (1898–1974), Physiker 63 – Gabriel, Zuckerbäcker 116 – Gabriel, Lehrer 139 – Georg 92 – Heinrich, Textildrucker 92 – Heinrich, Modelstecher 99 – Jacob (1665–1693), Goldschmied 69 – Jacob (1743–1790), Wirt 191 – Jacob (1754–1795) 117 – Jacob, Schneider 122, 134 – Jacob, Textildrucker 99 – Jacob 136 – Jacob, Zeichner 257 – Joachim, Bäcker 116 – Johann Caspar, 134 – Johann Heinrich (1651–1733), Landammann, Bauherr 144, 145, 147 – Johann Heinrich (1716–1771), Pfarrer 101, 137 – Johann Heinrich (1752–1799), 137 – Johann Heinrich (1753–1812), Silberschmied 70, 114 – Johann Heinrich (1770–1838), Stechermeister 83 – Johann Heinrich (1786–1852) 101, 109 – Johann Heinrich, Pfarrer 119 – Johann Heinrich, Gemeindepräsident und «Bad»-Wirt 121 – Johann Jacob, Pfarrer 34, 69 – Johann Melchior (1668–1713), Pfarrer 362 – Johann Melchior (1681–1758), Bauherr 70, 101, 137 – Johann Melchior (1745–1821) 101 – Johann Melchior (1747–1782), Hauptmann 119 – Johann Melchior (1815–1859) 101 – Johann Peter (1770–1838) 106 – Johann Rudolf, Tagwenvogt 99 – Jost (1846–1929), Theologe und Latinist 26 – Magdalena 114 – Maria Katharina (1588–1629) 101 – Michael (1717–1809), Spennvogt 70, 129 – Michael (1787–1850), Richter 117, 127 – Michael, Baumeister und Sigrist 119 – Michael, Handelsmann 119 – Michael, Zigerhändler 135 – Nelly, Schriftstellerin 114 – Othmar (1706–1755), 92 – Rudolf, Wagner 99 – Rudolf, Gärtner 120 – Rudolf, Schützenmeister 134 – Rudolf, Sigrist 136 – Samuel (1715–1771), Leutnant in französischen Diensten 70, 137 – Samuel, Briefträger 117 – Samuel, Baumeister 351, 366
Zwicky-Blumer, Johann Heinrich (1679–1760), Pfarrer 70, 92
Zwicky-Dürst, Kaspar, Zigerhändler 138
Zwicky-Heussi, Fridolin (1831–1895), Bäcker 117
Zwicky-Kubli, Caspar, Dekan 84
Zwicky-Laager, Caspar (1822–1905), Lehrer und Kirchenvogt 109
Zwicky-Schindler, Caspar, Zigerhändler 143, 147
Zwicky geb. Schindler, Martha (1748–1823) 119
Zwicky-Schmid, Margaretha (1688–1757) 101, 137
Zwicky-Sprüngli, Samuel (1764–1812), Zinngiesser 69
Zwicky-Streiff, Johann Heinrich (1788–1870), Wirt und Gemeindeschreiber 83, 84, 124
Zwicky-Winteler, Caspar, Zigerhändler 143
Zwingli, Huldrych (1484–1531), Reformator 29, 87

Abbildungsnachweis

Fotos, Bild- und Plandokumente: Die Herkunft der Abbildungsvorlagen ist in den Bildlegenden nachgewiesen.
Fotos ohne Nachweis sind vom Autor.

Vorsatzkarte: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2017.

Einbandprägung: Die geprägte Einbandvignette zeigt das offizielle Wappen des Kantons Glarus.

Der Autor

Andreas Bräm, PD Dr. phil., Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Christlichen Archäologie an den Universitäten Freiburg und Bern, Dissertation 1991, Habilitation 2003 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. zum Thema «Neapolitanische Bilderbibeln des Trecento. Ein Beitrag zur Anjou-Buchmalerei» (publiziert 2007). Seit 1. Oktober 2009 Kunstdenkmälerinventarisator im Kanton Glarus, Privatdozent an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br.

SIKART Künstlereinträge

Abry, Emil 207
Alder, Hans 56, 58, 392
d'Aujourd'hui, August Otto 319
Barbieri, F. (Felix?) 76
Beck, August 158
Berbig, Friedrich 58, 279
Bertle, Franz 169, 174
Biedermann, Johann Jakob 66, 131, 205
Boissonnas, Henri 126
Deschwanden, Melchior Paul von 58, 174, 186, 252/253, 255
Diogg, Felix Maria 24, 59, 133
Disteli, Martin 157/158
Dünz, Abraham I. 41
Dumeisen, Fridolin 251
Escher von der Linth, Hans Conrad 34, 63, 71/72, 84, 130, 141, 164, 349, 351
Flüeler, Bernhard, Pater 159, 178
Giacometti, Augusto 159
Gladbach, Ernst 38, 310
Haberer-Sinner, Otto 169, 173
Hackaert, Jan 355
Haggenberg, Hans 361
Hauser, Tina 255
Hegi, Franz 157
Hodler, Ferdinand 159
Honegger, Adolf 66
Hunger, Georg Ludwig 183
Isenring, Johann Baptist 71
Jauslin, Karl 159
Lehmann, Jakob 158
Magg, Alfons 171
Meister E. S. 361
Meyer, Johann Heinrich 66, 131, 243
Meyner, Max 58, 409
Midart, Laurent Louis 157
Moosbrugger, Johann Joseph 78
Müller, Gebrüder (Franz und August) 253
Oertli, Caspar 66/67, 84, 105, 109, 119
Oertli, Eva 283
Pfau, Ludwig 52
Pfyffer von Wyher, Louis 78
Püntener, Karl Leonz 251
Reichlin, Karl 57, 252, 255
Röttinger, Johann Jakob 58, 76
Schellenberg, Johann Rudolf 157
Scherrer, Hedwig 393
Schneider, Viktor 58, 163, 186, 217
Stauder, Jacob Carl 186
Studer, Jacob Carl 58
Wehrli, Karl 58, 255, 323
Wickart, Michael d. Ä. 168, 176
Wyrsch, Johann Melchior 57/58/59, 167, 172/173/174, 177
Zeuger, Martin Leonz 24, 59
Zürcher, Xaver 174, 186

Links Historisches Lexikon der Schweiz HLS

Abeille, Joseph 133
Angehrn, Beda 57/58, 173, 176/177
Antonius von Padua 174/175, 176, 184, 255
Bachmann, Carl Leonz (Leonhard) 205/206, 211, 213, 215, 251
Bachmann, Johann Georg 184, 186, 206
Bachmann, Karl Josef Anton 154, 176
Bachmann, Niklaus Franz von 24, 59, 154, 204/205, 217
Bäbler, Jacob 297
Bäldi, Joachim 168
Baudin, Henry 56
Beata-Landolt 28
Beer, Johann Ferdinand 177
Bernoulli, Jacob 22
Blumer, Leonhard 166
Brändle, Jost 59, 248/249, 251
Breitinger, Johann Jacob 57, 69, 115/116
Brunner, Fridolin 29, 62
Burger, Carl Franz 197/198
Burgund, Otto von 28
Buss, Ernst 38, 51
Bussi, Daniel 184
Chappuis, (Julien?) 71
Culmann, Karl 73
Custer, Jacob Laurenz 112
Duile, Joseph 73
Ebel, Johann Gottfried 24, 32
Ehrenberg, (Carl) Ferdinand von 54, 76, 78, 148
Faesch, Emil 42/43, 57, 275, 279, 282, 305, 308
Fechter, Johann Jacob 144
Felix 29, 167
Florinus 361
Flüe, Niklaus von 174/175, 255
Freuler, Balthasar 180
Freuler, Caspar 52, 58, 154, 163, 205, 207
Freuler, Caspar Joseph 205
Freuler, Fridolin 180, 205
Freuler, Johann Jodocus Fridolin 216
Fridolin 25, 28/29, 125, 155, 157, 169, 175, 249, 358/359, 361, 404/405/406, 413
Fuchs, Felix Cajetan 59
Füssli, Hans I. 175
Furrer, Walter 57, 392/393
Gallati, Caspar 59, 154
Gallati, Rudolf 257
Gasser, Rudolf 180
Gaudy, Adolf 43, 282, 308/309
Geiser, Arnold 282
Gessner, Conrad 32
Gessner, Johannes 190
Göldi, Anna 62, 101/102, 130
Grubenmann, Hans Ulrich 27, 41, 51, 57, 68, 71, 75/76/77, 79, 111, 125, 144, 275/276, 407/408/409
Gruner, Gottlieb Sigmund 83
Gull, Gustav 286
Habsburg, Rudolf I. (bzw. IV.) von 29, 272
Haefeli, Max Ernst 57, 275, 310, 312, 314
Hässi, Fridolin 59
Hässi, (Johann Melchior) 59
Hauser, Balthasar Joseph 231
Hauser, Fridolin Joseph 57, 169, 177, 218/219
Hauser, Fridolin Josef 231
Hauser, Josef Anton 219
Hauser-Reding, Caspar 219
Heer, Niklaus 42
Heer, Oswald 141
Heidegger, Andreas 31
Heussi, Johann Jacob 329, 331
Hösli, Jodocus 276
Hunger, Johann Michael 58, 184/185, 187, 251
Hunziker, Jakob 38, 89/90, 222, 320
Jenny-Aebli, Caspar 306
Jenny-Dinner, Caspar 305
Jenny-Dürst, Fritz 305, 308
Jenny-Heer, Fridolin 59, 305
Jenny-Zwicky, Fridolin 54, 114, 148, 149
Kasthofer, Karl 66
Keller, Ferdinand 141, 376
Keller, Jakob 251, 279
Knobel, Hilarius 57, 110/111, 277, 279, 306/307
Kubly, Felix Wilhelm 78, 282
Kubly-Müller, Johann Jakob 37
Kuhn, Orgelbau 279, 361, 409
Kunkler, Johann Christoph 257
Landolt, Caspar (Joseph) Alois 154
Lanz, Andreas 34/35
Laur-Belart, Rudolf 28, 142, 376/377
Legler, Gottlieb Heinrich 34, 71/72, 86, 89, 201, 376, 396
Lenzburg, Grafen von 28, 272, 347, 352
Leuzinger, Hans 39, 56/57, 69, 74, 89, 130, 162, 194, 205, 207, 209, 275, 283, 299, 301, 303/304, 314, 320, 327, 343, 413, 423
Leuzinger, Rudolf 139
Liszt, Franz 25
Loriti, Heinrich (auch Glarean) 63, 86/87
Lütschg, Jacob 63
Luzius 359, 361
Marti, Fridolin 186
Marti, Hans 283
Meiners, Christoph 31
Mertens, Evariste 308
Messikommmer, Jakob 142
Messmer, Hans Jacob 41, 57, 144
Metzler, Firma 78
Moser, Karl 76, 281
Moser, Werner Max 57, 275, 310, 312, 314
Müller, Balthasar 186
Müller, Caspar Josef 31, 238
Müller, Franz (Josef Caspar) 238
Müller, Johann Caspar von 204
Müller, Johann Georg Niclaus von 193/194, 204
Müller, Josef Jodocus Felix 193
Müller, Rufin 180

Müller-Friedberg, Franz Josef 154, 177, 217
Müller-Friedberg, Karl 59, 217
Murer, Jos 157
Nicca, Richard La 34, 276, 352
Oertli, Johann Heinrich 239, 267/268
Österreich, Albrecht II. von (bzw. von Habsburg) 30
Paravicini, Friedrich 240
Paravicini, Johannes 240
Paravicini-Jenny Jean 32, 311
Peraudi, Raimund 278
Pestalozzi, Heinrich 34
Pfyffer von Wyher, Franz 251
Rahn, Johann Rudolf 37, 52, 207, 332
Raoul-Rochette, Desiré 159
Reding, Josef Martin Nazar 221/222
Regula 29, 167
Rimli, Albert 301
Rittmeyer, Robert 57, 392/393
Rodt, Eduard von 38, 332
Rüetschi & Co. 79/80, 175, 255, 323, 361
Salis, Carl von 278
Salis, Rudolf von 219, 278
Salis, Ulysses von 278
Scheitlin, Peter 24
Scheuchzer, Johann Jakob 32, 288
Schindler, Abraham 106/107
Schindler, Caspar 106/107, 110
Schindler, Caspar 59, 70, 111/112
Schindler, Caspar 127
Schindler, Conrad 110
Schindler, Conrad 27, 56, 59, 63, 68, 96, 112, 130, 131, 133, 141, 144, 148
Schindler, Conrad 112
Schindler, Dietrich 63, 76, 115, 376
Schindler, Johann Heinrich 104, 111
Schindler, Samuel 144
Schlatter, Salomon 38, 40, 46, 351, 353/354, 368/369, 380, 389
Schlittler AG 114, 161, 241
Schlittler-Tschudi, Fridolin 148, 287
Schmid, Caspar 101
Schuler, Fridolin 55, 63, 97
Schuler, Johann Melchior 42, 63
Schwarz, Hans Heinrich 370
Sennhauser, Hans Rudolf, (Büro) 37, 355
Sigismund 30
Simon, Bernhard 56, 275, 296
Simon, Heinrich 370
Singer, Jakob 57, 167, 169, 177
Singer, Johann Anton 57, 167, 169, 177
Spleiss, Thomas 94
Stadion, (Walter) von 165
Stadler, Ferdinand 279
Steiger, Rudolf 57, 275, 310, 314
Steinmüller, Johann Rudolf 42, 143
Streiff, Johann Heinrich 31, 145
Streiff-Kubli, Conrad 110
Stumpf, Johannes 31, 48, 157
Thumb, Peter 177
Tillier, (Johann Anton) von 279
Tolder, Fridolin 163, 195/196
Toggenburg, (Donat) von 154
Trümpi, Christoph 24, 419
Tschudi, Aegidius 75, 87, 168, 269, 272, 278, 322, 401
Tschudi, Fridolin 155
Tschudi, Johann Heinrich 24
Tschudi, Valentin 167
Vischer, Eduard 86
Vögelin, Friedrich Salomon 166
Vogt, Max 71
Waltenspühl, Paul 239
Winteler, Jost 26, 375
Wolff, Johann Caspar 43, 76, 80/81
Zurlauben, Fidel 214
Zweifel, Jakob 57, 283, 294, 375, 397, 423
Zweifel, Peter 54, 282, 309
Zwicky, Dietrich 114
Zwicky, Fritz 63
Zwicky, Johann Heinrich 144, 145, 147
Zwicky, Caspar Lebrecht 114, 124/125
Zwicky, Nelly 114
Zwicky, Othmar 92
Zwicky-Laager, Caspar 109
Zwingli, Huldrych 29, 87

Die Seitenzahlen entsprechen denjenigen des gedruckten Buches.



G S K Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
SHAS Société d'histoire de l'art en Suisse
SSAS Società di storia dell'arte in Svizzera

ISBN 978-3-03797-285-4
9 783037 972854